N12<526727526 021
ubTÜBINGEN

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINERORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER HISTORISCHEN SEKTION
DER BAYERISCHEN BENEDIKTINERAKADEMIE

BAND 121 / 2010

EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige

Herausgeber: Bayerische Benediktinerakademie e.V., München

Redaktion: Unter Mitwirkung von Lukas Schenker/Mariastein, Gregor Lechner/Göttweig, Franziskus Büll/Münsterschwarzach und Marcel Albert/Gerleve redigiert von Ulrich Faust/Ottobeuren.

Anschrift: Prof. Dr. P. Ulrich Faust, Archiv der Abtei Marienberg, Schlinig 1, I-39024 Mals
Telefon +39 / 0473 / 843991
E-mail: Ulrich_Faust@t-online.de

Verlag: EOS Verlag Erzabtei D-86941 St. Ottilien
Telefon 08193 / 71701 Telefax 08193 / 717 09
www.eos-verlag.de mail@eos-verlag.de

Aufgabenkreis: Die Zeitschrift veröffentlicht in deutscher Sprache wissenschaftliche Untersuchungen und Berichte zur Geschichte und Kultur des benediktinischen Mönchtums sowie Rezensionen zur monastischen Geschichte.

Manuskripte sind als Word-Dokument (doc) nach vorheriger Anfrage und nur in druckfertigem Zustand an die Redaktion zu übermitteln. Literaturangaben gemäß SMGB 103 (1992) 189.

Autorenkorrekturen und Abbildungen mit ihren Rechten gehen zu Lasten der Verfasser.

Sonderdrucke: Verfasser von Aufsätzen erhalten 20 Sonderdrucke und ein Exemplar des Bandes. Weitere Wünsche sind gegen Berechnung direkt mit dem Verlag zu regeln.

Nachdruck und elektronische Speicherung sind ohne Genehmigung der Redaktion nicht gestattet.

Erscheinungsweise: Jährlich erscheint ein Band zu ca. 500 Seiten.

© Bayerische Benediktinerakademie e.V., München

Gesamtherstellung: EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien, D-86941 St. Ottilien
ISSN 0303 – 4224

Gd 448 - 121

INHALTSVERZEICHNIS

ALEXANDER STEINHILBER, BERLIN
Habent sua fata libelli! Die Bibliothek der Benediktinerabtei Neresheim. Anfänge – Hochblüte – Extradition 7

MAX SCHÄR, RORSCHACH
Woher kam der heilige Gallus? 71

URBAN AFFENTRANGER OSB, DISENTIS
Die frühen Klostergründungen in Rätien und die Bischöfe von Chur 95

MARTINA GIESE, MÜNCHEN
Gebell im Kloster Tegernsee. Zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen monastischen Hundehaltung samt einer Erstedition von Peter Zalers Anleitung zur Hundeaufzucht 109

DIDIER F. ISEL, WALDBRONN-REICHENBACH
Zur Gründungs- und Frühgeschichte des Klosters Benediktbeuern. Eine quellenkritische Studie 131

MECHTHILD CLAUSS, SCHWÄBISCH HALL
Der Lanzenstoß des Longinus – eine Betrachtung zum Elfenbeinrelief des Goldenen Evangelienbuchs von Echternach 157

ULRICH FAUST OSB, OTTOBEUREN
Marienberg. Tarasper Hauskloster und Hirsauer Reformabtei 203

KLAUS GANZER, MÜNCHEN
Veränderungen in der Bistumszugehörigkeit des Vinschgaus 215

CHRISTINE GLAßNER, WIEN
Laßt uns das Andenken verdienter Männer erneuern, damit auch die Enkeln ermuntert werden mögen, sich verdient zu machen.
Aspekte zum Nachlaß der Brüder Pez in Melk 229

MAGDA FISCHER, STUTTGART
Benediktinische Wissens- und Kommunikationsräume. Die Wiblinger Mönche und ihre Bücher im 17./18. Jahrhundert 249

MARTIN ANGERER, MARIENBERG
Der Maler Johann Ev. Holzer. Klosterschüler von Marienberg vor 300 Jahren in Burgeis geboren 287

ERWIN MUTH, WITTERSHAUSEN
Münsterschwarzacher Mönche des 17. Jahrhunderts in Österreich und Ungarn 293

WERNER TELESKO, WIEN
„Ecclesia militans et triumphans". Heilsgeschichte und Universalhistorie als Leitmotive in der Ausstattung des Presbyteriums der Benediktinerstiftskirche in Melk 321

ERNST SCHÜTZ, METTEN
Abt Corbinian Hofmeister von Metten als Mitglied der „Schwarzen Kapelle". Ein Beitrag zur deutschen Widerstandsforschung 349

LUKAS SCHENKER OSB, MARIASTEIN
Das Ecuador-Unternehmen zur Rettung des von der Aufhebung bedrohten Benediktinerklosters Mariastein 1874/75 411

ODO LANG OSB, EINSIEDELN
Die Liturgie des Klosters Einsiedeln nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 445

Chronik 483

Literarische Umschau 493

Autoren 509

Habent sua fata libelli!

Die Bibliothek der Benediktinerabtei Neresheim
Anfänge – Hochblüte – Extradition

von Alexander Steinhilber – Berlin

Die Zeitläufte waren mitunter stürmisch und reguliertem Klosterleben nicht unbedingt förderlich: dennoch entstand in der nordwürttembergischen Benediktinerabtei Neresheim bis zu deren Säkularisation (1802/03) eine bedeutende Bibliothek.[1] Urkundlich trat das zwischen Nördlingen und Heidenheim gelegene Kloster erstmals im letzten Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts in Erscheinung, als Papst Urban II. für dort die Stiftung einer Priestergemeinschaft durch den Grafen Hartmann von Dillingen und dessen Ehefrau Adelheid von Kyburg bestätigte.[2] Zunächst wurden auf dem weit ins Härtsfeld

---

1) Die Fülle der Literatur zur Geschichte des Klosters läßt es sinnvoll erscheinen, im folgenden primär aus den *Annales Neresheimenses* (im folgenden: AnNer) zu schöpfen, nicht ohne diese mit anderen Quellen abzugleichen. – Annales Elwangenses, Neresheimenses et Chronicon Elwangense (ed. O. Abel, MGH.SS, 10, 20–34). Von verschiedenen Schreibern verfaßt, überliefern die AnNer die Klostergeschichte vom Jahre 1049 an bis in das Jahr 1721 und sind damit als die bedeutendste chronikalische Quelle des Klosters anzusehen, die ihrerseits jedoch lediglich abschriftlich aus dem 18. Jahrhundert erhalten ist. – Vgl. insbesondere die Ausführungen zur Quellensituation bei Tüchle H., Die Fortsetzung der Neresheimer Annalen aus der Feder des P. Magnus Ster (SMGB 86, 1975, 131–154), 131 f. und ergänzend zur MGH-Edition die dortige Fortsetzung für die Jahre 1573–1721 (ebd., 132–151), nachfolgend *Continuatio quarta* (AnNerC4) genannt. Auf weiterführende Literatur wird nur punktuell verwiesen. Unter der genannten Literatur tritt insbesondere die große Anzahl der kenntnisreichen Beiträge von P. Paulus Weißenberger hervor. Von ihm stammt auch der grundlegende Beitrag zum Kloster in der *Germania Benedictina*, der neben Quellen auch die bis 1975 erschienene, weiterführende Literatur erschöpfend verzeichnet. Weißenberger P., (Art.) Neresheim (GermBen 5, 408–434). Für das 16. Jahrhundert und die Zeit nach dem Reichsdeputationshauptschluß stützt sich die Untersuchung maßgeblich auf Aktenmaterial des Fürst Thurn und Taxis Zentralarchivs (FZA) und Bestände der Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek (FHB) Regensburg sowie auf die Archiv- und Bibliotheksbestände der Neresheimer Abtei (AANer bzw. ABNer).

2) Bulle Papst Urbans II. (ed. Königliches Staatsarchiv Stuttgart, Wirtembergisches Urkundenbuch I, Stuttgart 1849, Nr. 246). Die Urkunde hat sich nicht im Original, jedoch in zahlreichen späteren Abschriften erhalten. Da diese Abschriften das Ausfertigungsdatum der Urkunde nicht mitteilen, hat das Sterbejahr Urbans II. 1099 als terminus post quem non zu gelten. Gemeinhin wird das Jahr 1095 als Gründungsdatum angenommen, es wird in den AnNer (wie Anm. 1), 21,6 mitgeteilt. Die

hinausblickenden Ulrichsberg regulierte Augustiner Chorherren angesiedelt, die Besiedlung durch Benediktiner fand nach 1106 statt.[3] Als das Kloster knapp 700 Jahre später aufgrund der im Reichsdeputationshauptschluß gefaßten Entschädigungsregelungen in den Besitz des fürstlichen Hauses von Thurn und Taxis überging und säkularisiert wurde, erfuhr die Entwicklung der Klosterbibliothek zwar eine jähe, wenn auch nicht gänzlich ungünstige Wendung. So haben große Teile der Anfang des 19. Jahrhunderts noch vorhandenen Klosterbibliothek entweder Eingang in den Bestand der Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek Regensburg gefunden oder sind als *Alte Bibliothek* in der Neresheimer Abtei bewahrt geblieben.[4] Letztere ist im Jahre 1919 durch aus dem Prager Kloster Emaus stammende Benediktiner wiederbesiedelt worden.[5]

---

durch Bernhard von Kremsmünster vorgenommene Zurückführung der Kostergründung auf den Bayernherzog Tassilo im 8. Jahrhundert ist als Legende anzusehen und gänzlich zu verwerfen. (Bernhard von Kremsmünster, Liber de origine et ruina monasterii Cremifanensis, (ed. G. Waitz, MGH.SS, 25, 638–651), 641 und ders., Cremifanensis historiae (ebd., 651–678), 660). – Vgl. allgemein zur Neresheimer Klostergründung die Darstellung von Tüchle H., Die Anfänge. Das Dillinger Hauskloster (SMGB 86, 1975, 13–30); Von Salis-Soglio N., Das Dillinger Grafenhaus und seine Stiftung Neresheim (BenM 3, 1921, 197–289). Sowie zum Inhalt und zur rechtlichen Bedeutung der Gründungsurkunde Müller-Ueltzhöffer B., Der 500jährige Rechtsstreit des Klosters Neresheim um die Erlangung der Reichsunmittelbarkeit. Zugleich ein Beitrag zum Rechtsgang vor den höchsten Reichsgerichten in der Mitte des 18. Jahrhunderts (EHS.Reihe 2: Rechtswissenschaft 3666), Frankfurt/M. 2002, 42–43.

3) Graf Hartmann hatte sich zuvor erfolgreich an Abt Theoderich von Petershausen mit der Bitte gewandt, er möge ihm Mönche nach Neresheim schicken, um dort ein Kloster einzurichten. Hauptquelle hierfür stellt die Chronik des Klosters Petershausen dar, die unmittelbar nach dem Tode Kaiser Heinrichs IV. (7. August 1106) berichtet: „Post hec Hartmannus omnes senior de Dillingin rogavit eum [sc. Theoderich von Petershausen], ut in montem qui vocatur Nernistheim, ubi ipse regulares canonicos constituerat, ipse pater Theodericus monachos adduceret et monasticam unibi vitam instrueret. Cuius petitioni assensum prebens adduxi idoneos viros [...]". – Feger O., Die Chronik des Klosters Petershausen (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit 3), Sigmaringen 1978, Nr. 38, 158–160). Damit wird zugleich die – in der Bulle Papst Urbans II. lediglich als „servi dei" (wie Anm. 2) bezeichnete – ursprünglich durch Graf Hartmann von Dilligen auf dem Ulrichsberg angesiedelte Gemeinschaft näher spezifiziert.

4) An dieser Stelle bedanke ich mich für die großzügigen Benutzungsbedingungen, die mir für die Neresheimer Klosterbibliothek und das dortige Archiv eingeräumt wurden. Hierfür sowie für zahlreiche aufschlußreiche Gespräche und die freundliche Aufnahme bin ich Abt Norbert Stoffels und seinem Konvent sowie insbesondere P. Prior Albert Knebel sehr zu Dank verpflichtet. Gleichermaßen großzügig waren die Forschungsbedingungen in der Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und dem Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv in Regensburg. Mein persönlicher Dank gilt hier Herrn Archivdirektor Dr. Martin Dallmeier und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

5) Eine detaillierte Darstellung der Vorgänge bis zur Wiedererrichtung der Abtei und Einsetzung des ersten Abtes gibt Weißenberger P., Die Neugründung der Abtei Ne-

In der Vergangenheit wurde über die Geschichte und den Bestand der Neresheimer Bibliothek insbesondere vom einstigen Neresheimer Bibliothekar und Archivar Prof. Dr. P. Paulus (Albert) Weißenberger (1902–1990) vor allem anhand einzelner erhaltener Bibliotheksbände oder spezieller -bestände gehandelt.[6] Vorliegender Beitrag hingegen wendet sich eher grundsätzlich der Geschichte dieser ansonsten wenig beachteten Bibliothek zu, wobei der Darstellungsschwerpunkt auf drei bislang kaum untersuchten Aspekten liegt: In einem ersten Teil werden zunächst rekonstruktiv die Anfänge der Bibliothek und deren frühe Bestände beleuchtet. Sodann wird nach der klösterlichen Geisteshaltung und den personellen und historischen Voraussetzungen gefragt, die im 16. Jahrhundert zu einem Aufschwung der Bibliothek führten. Einen Schwerpunkt der Betrachtung stellt dabei die ansonsten kaum beachtete Amtszeit des Neresheimer Abtes Georgius II. Gerstmair (1566–1584) dar. In einem zweiten Teil wird nach Vorbemerkungen über die Inbesitznahme durch das fürstliche Haus und die allgemeine Situation Württembergischer Klosterbibliotheken und -archive nach der Säkularisation über das spezielle Schicksal der Neresheimer Klosterbibliothek und des Klosterarchivs nach 1803 gehandelt. Hier wie dort richtet sich das besondere Augenmerk vornehmlich auf erhaltene Handschriftenbände (auch Musikalien), deren Erscheinungsbild und derzeitige Standorte.

I. Teil
Von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts

Die Anfangsgründe der Neresheimer Klosterbibliothek sind undeutlich und für die Frühzeit häufig nur mittelbar anhand verweisender Quellenzeugnisse erkenn- und rekonstruierbar.[7] Dies liegt nicht zuletzt darin begründet, daß die frühen Bibliotheksbestände wohl wiederholt Opfer der zahlreichen Klosterbrände wurden. Es ist zwar den generalisierenden Angaben wie „Monasterium [...] igne consumitur“[8] (1126) oder „monasterium Nerinshaim per ignis voraginem fere totum consumptum est“[9] (1389) nicht klar zu entnehmen, ob und in welchem Ausmaß die Bibliothek und ihre Bestände ein Raub der

---

resheim in den Jahren 1918–1921 (EuA 39, 1963, 475–487); ders., Die Wiederbesiedlung der Abtei 1918–1921 (Pro Neresheim 14, 1995, Sonderausgabe: 900 Jahre Neresheim 1095–1995, Aalen 1995, 57–65).

6) P. Paulus Weißenberger war ab 1921 bis zu seinem Tode Konventuale der Abtei.

7) Indem sich die Rekonstruktion maßgeblich aus späteren Quellenzeugnissen bzw. Berichten speist oder auf datierte Handschriften der Zeit bezieht, kann nicht immer ausgeschlossen werden, daß die jeweils genannten Handschriften erst durch späteren Erwerb Eingang in die Neresheimer Bibliothek gefunden haben. Vgl. einführend Weißenberger P., Aus den Anfängen der Bücherei der Benediktinerabtei Neresheim (GutJb 42, 1967, 278–281).

8) AnNer (wie Anm. 1), 21,20.

9) Ebd., 26,47 f.

Flammen wurden. Jedoch ist es unwahrscheinlich, daß sie gänzlich unbeschadet geblieben sein sollten. Als besonders schwerwiegend ist in diesem Zusammenhang die Feuersbrunst vom Januar 1668 zu nennen, welche neben der Verheerung zahlreicher Klostergebäude die Zerstörung der Prälatur und damit des Abteiarchivs zur Folge hatte.[10] Trotz dieser äußeren Einwirkungen haben sich auch aus der frühen Zeit der Neresheimer Bibliothek einige wenige Handschriftenbände erhalten, die heute in der Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek (FHB) sowie in der Alten Bibliothek (ABNer) und dem Abteiarchiv (AANer) des Neresheimer Klosters aufbewahrt werden.

Welche Bücher die Augustiner Chorherren in das soeben gestiftete Neresheimer Kloster einbrachten, ist ungewiß; ebenso, welche Bände bei der Besiedelung durch Benediktinermönche dort noch vorhanden waren. Man wird zumindest von einer kleinen, die grundlegenden Bedürfnisse der Chorherren berücksichtigenden Büchersammlung auszugehen haben. So könnte sich bereits in dieser Sammlung eine in das Jahr 1009 datierte, heute verlorene Handschrift des *Sermo synodalis „Fratres presbyteri"*[11] befunden haben, die der Augsburger Historiograph Markus Welser vor 1595 noch in der Neresheimer Klosterbibliothek vorfand.[12]

Konkretere Spuren der Bibliothek von Jung-Neresheim und ihrer Bestände lassen sich retrospektiv insbesondere anhand zweier Bibliothekskataloge spä-

---

10) AnNerC4 (wie Anm. 1), 137. Dazu auch Weißenberger P., Baugeschichte der Abtei Neresheim (Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte 24), Stuttgart 1934, 156 und StadtA Augsburg, Nachlaß Neresheim Fasc. 80, fol. 103^{v} f. und 116^{v}. Auf die Scheidung der in der Bibliothek und dem Archiv bzw. der Abtswohnung aufbewahrten Bestände wird noch zurückgekommen (S. 23).

11) Bei der genannten Synodalansprache handelt es sich um eine leitfadenartige Unterweisung mit kanonistischen Vorschriften für den Pfarrklerus, der sich im Hochmittelalter einer weiten Verbreitung erfreute. Tüchle vermutet gar, daß die Handschrift „in das neue Chorherrenstift als konkrete Zusammenstellung der Pflichten und Regeln des Priesterlebens und der Seelsorge mitgegeben worden sein" könnte. – Tüchle H., Dillinger Hauskloster (wie Anm. 2), 19. Zur Datierung der Neresheimer Handschrift, ihrem Auffinden durch Markus Welser und ihrem Text vgl. Sancti Udalrici Augustani Sermo synodalis (PL 135, Sp. 1069–1074). Autor des Textes ist jedoch nicht wie dort angegeben der Hl. Ulrich. Vgl. zu Autorschaft und Textinhalt Lotter F., Ein kanonistisches Handbuch über die Amtspflichten des Pfarrklerus als gemeinsame Vorlage für den Sermo synodalis „Fratres presbyteri" und Reginos Werk „De synodalis causis" (ZSRG.K, 62, 1976, 1–57).

12) Ebenso verschwunden bleibt ein silberbeschlagenes Evangeliar aus dem 10. Jahrhundert, das sich in einer Auflistung von Gegenständen befindet, die im Jahre 1552 nach Wallerstein verbracht wurden: „Item ein Evangelij Buch, hatt St. Ulrich heÿ[liger] Bischoff zu Augsburg mit eigener Handt geschrieben, ist vornen mit Silber beschlagen" (HStA Stuttgart, C 3, Bü 3040, Q 5, Nr. 12).

terer Zeit erschließen.[13] Zum einen ist dies ein im Jahr 1721[14] vom damaligen Neresheimer Bibliothekar Magnus Ster für das Augustinerchorherrenstift Polling angelegtes Verzeichnis mit dem Titel „Libri manuscripti in Bibliotheca Celeberrimi et antiquissimi Monasterij Neresheimensis ordinis S. Benedicti asservati", das sich heute als Teil der Sammelhandschrift Clm 1379 in der Bayerischen Staatsbibliothek München (BSB) befindet.[15] Dieser Bibliothekskatalog gibt eine Auswahl der 1721 vorhandenen Bibliotheksbestände wieder und nennt in elf Gruppen insgesamt 131 Stücke aus dem 12. bis 17. Jahrhundert, denen neben Titelangaben, Textincipits und gelegentlichen Exzerpten in der Mehrzahl der Fälle Angaben zum Beschreibstoff, Format und Entstehungszeitpunkt der Handschrift beigegeben sind.[16] Der zweite in diesem Zusammen-

13) Der retrospektive Charakter beider Verzeichnisse läßt es jedoch nicht in jedem Falle ausschließen, daß dort genannte Bände erst wesentlich später Eingang in die Bibliothek fanden. Die nachfolgende Darstellung zur Neresheimer Bibliotheksgeschichte ist das Ergebnis einer ersten übersichtsartigen, wiewohl rudimentären Sichtung der heute noch vorfind- oder rekonstruierbaren Bestände des Neresheimer Klosters. Die jeweiligen Zahlenangaben geben eine vorläufige Orientierung und sind nicht in jedem Falle als absolut zu verstehen. Die Text-Handschriften der FHB verzeichnet der vom Ende des 19. Jahrhunderts stammende *Katalog der Manuscripte der Fürstlich Thurn und Taxis'schen Hofbibliothek* (FHB, Bandkatalog Manuscripte), dessen gründlichen Angaben zu Inhalt und Datierung in der Regel vorbehaltlos zuzustimmen ist. Eine monographische Untersuchung und katalogmäßige Erschließung dieser Bibliothek steht bislang aus, sie wird jedoch vom Autor in Aussicht gestellt.

14) Zur Datierung des Verzeichnisses vgl. Anm. 19.

15) BSB, Clm 1379, fol. 92^{r}–100[a]^{v}. Die Papierhandschrift im Format 338 × 210 mm umfaßt insgesamt 2+215 Bll., 2° und ist in einen hellen Ledereinband auf Pappe gebunden, dessen Rücken starke Beschädigungen aufweist; sie setzt sich aus verschiedenen eigenständigen Lagen zusammen. Neben dem Neresheimer Bücherverzeichnis finden sich darin Verzeichnisse der Inkunabeln und der Manuskripte des Augustinerchorherrenstifts Neuzelle (Tirol) aus den Jahren 1765 bzw. 1760 und ein Pollinger Katalog aus dem Jahre 1765. Der Rest der Handschrift setzt sich aus Exzerpten verschiedener Genera zusammen. Eine kursorische Auflistung des Inhalts findet sich im Catalogus codicum latinorum Bibliothecae Regiae Monacensis 1,1, München 1892, 260, Nr. X. – Vgl. auch Tüchle H., Dillinger Hauskloster (wie Anm. 2), 27 f. sowie Weißenberger P., Lorcher Handschriften in Neresheim (ThQ 140, 1960, 304–320), 311 f. Die Handschrift kam im Jahre 1802 bei der Säkularisation der bayerischen Mendikantenklöster mit zahlreichen anderen Bänden aus der bedeutenden Pollinger Bibliothek in die heutige BSB (hierzu etwa Dülmen R. van, Probst Franziskus Töpsl und das Augustiner-Chorherrenstift Polling. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Aufklärung in Bayern, Kallmünz 1967, 67 f.). Die Entstehung des Verzeichnisses ist in engem Zusammenhang mit den Bemühungen des Pollinger Chorherren Philipp Saller um die Geschichte seines Ordens, insbesondere um dessen historische Herkunft, zu sehen. Ob die Erstellung des Neresheimer Verzeichnisses von Saller erbeten bzw. angeregt wurde, konnte im Rahmen der vorliegenden Studie nicht geklärt werden, doch dürften für seine Forschungen die ursprüngliche Gründung Neresheims als Augustinerchorherrenstift bedeutsam gewesen sein. – Zu seiner Person vgl. ebd., 20 f.

16) Sermones varij (6), Libri Chorales (14), SS. Patres et Ecclesiae Doctores (16), Biblici

hang relevante Katalog ist ein zwischen den Jahren 1832 und 1842 vom Neresheimer Lehrer Hörger im Auftrag des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis angefertigetes Bücherverzeichnis (Hörger-Verzeichnis), das zum Zeitpunkt seiner Anfertigung rund 230 Handschriften aus dem 12. bis 19. Jahrhundert verzeichnet, ebenfalls unter Angabe von Autor, Titel, Beschreibstoff, Format und gelegentlichen Datierungen.[17]

Die mehr oder weniger exakten Zeitangaben beider Verzeichnisse lassen zur Mitte des 12. Jahrhunderts das Vorhandensein einer ansehnlichen Büchersammlung annehmen. So sind im nach Polling gesandten Verzeichnis nicht weniger als 15 Handschriften mit der Altersangabe „557 annos" versehen.[18] Der Verfasser des Bücherverzeichnisses gelangt zu dieser Datierung, da er eine der 15 Handschriften anhand eines Widmungseintrages der Regierungszeit Abt Ortliebs (1140–1163) zuschreiben und entsprechend schlußfolgern kann: „fuit autem ortliebus Abbas 6. huius Monasterij [...] ad superos migravit A°. 1164. igitur hic et alij codices membranei fere omnes eadem manu exarati sunt ad minimum 557 annos".[19] Inwieweit sich allerdings aus der Formu-

---

(4), Ascetae (9), Interpretes S. Scripturae (8), Historici Sacri et Profani (56), Philosophi (6), Canonistae et Civilistae et Pontificum constitutiones (10), Concionat[ores] (1) und Poetae (1). Weißenberger zählt 109 Handschriften. – Weißenberger P., Lorcher Handschriften (wie Anm. 15), 311. Der Katalog läßt es nicht in jedem Falle ersichtlich werden, ob die dort abgesetzt genannten Stücke jeweils für eine einzelne Handschrift stehen, oder ob es sich gelegentlich um mehrere, in einem Sammelcodex zusammengefaßte Einzelstücke handelt (vgl. etwa Anm. 62). So kann insbesondere im Falle der zahlreich aufgelisteten Klosterchroniken im Abgleich mit dem nachfolgend thematisierten Hörger-Verzeichnis (Nr. 9222/226) nachgeweisen werden, daß diese größtenteils in einem Band versammelt waren. Von der detaillierten Auflistung dieser Chroniken auf bestimmte Auskunftswünsche Sallers (vgl. Anm. 15) zu schließen, fällt kaum schwer. Dem von Tüchle angenommenen chronologischen Ordnungsprinzip des Verzeichnisses kann nicht vorbehaltlos zugestimmt werden. – Tüchle H., Dillinger Hauskloster (wie Anm. 2), 27. Insgesamt 56 Einträge geben keinerlei Hinweise auf die Datierung.

17) FHB, Altkataloge Nr. 70. Vgl. zu diesem Verzeichnis, seiner Entstehung und der darin enthaltenen Auflistung von Handschriften die Darstellung im zweiten Teil dieses Beitrages.

18) Libri Chorales (2), SS. Patres et Ecclesiae Doctores (7), Biblici (3), Interpretes S. Scripturae (1) und Historici Sacri et Profani (2). Die in Klammern angegebenen Zahlen belegen die Anzahl von heute noch erreichbaren Bände.

19) BSB, Clm 1379, fol. 94v. Diese Aussage bezieht sich auf eine Expositio in den Octateuch, die sich heute als Ms. IV in der FHB findet. Bildet somit das Sterbejahr des Zwiefaltener Chronisten und nachmaligen Neresheimer Abts Ortlieb den terminus post quem non für die Entstehung dieser Handschriften, so ist damit zugleich im Umkehrschluß die Entstehungszeit des Neresheimer Bücherverzeichnisses auf das Jahr 1721 festgelegt. Von den 15, auf ein Alter von mindestens 557 Jahren datierten Pergamenthandschriften, sind heute noch drei in der FHB vorhanden (FHB, Ms. IV, VIII und IX), eine findet sich im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg (Hs 1966; vgl. Hilg H., Die lateinischen mittelalterlichen Handschriften. Erster Teil, Hs. 17a–22 921 (Kataloge des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg 2,1), 30 f.). Zu den Handschriften dieser Generation ist ein „ad minus 500 ann:" datiertes, heute

lierung des Widmungseintrages „Ortlibi iussu liber hic conscriptus habetur"[20] zwingend „auf das Vorhandensein einer Neresheimer Schreibschule im 12. Jahrhundert schließen"[21] läßt, sei dahingestellt.[22] Unwesentlich später dürfte wohl auch die Entstehungszeit der einen oder anderen von insgesamt 16 weiteren Handschriften anzusetzen sein, die das Verzeichnis lediglich als „perantiquus", „pervetustus", insbesondere aber als „vetustissimus" bezeichnet.[23] Mit letzterem Attribut versehen ist auch ein von der Neresheimer Klostergründung bis zum Jahre 1296 reichender Nekrolog samt einer kurzen Klosterchronik.[24] Man wird dabei wohl nicht fehlgehen, in dieser Handschrift den heute verlorenen Codex anzusehen, den Ster beim Zusammentragen der *Annales Neresheimenses*[25] verwendet hatte und von dem er 1722 gar vermutet, er sei „imo fundationi nostrae coaevus"[26]. Träfe diese Annahme Sters zu, ließe sich dieser Codex gar als die älteste in Neresheim entstandene Handschrift identifizieren. Die im Pollinger Verzeichnis genannten Handschriften dieser Zeit sind um ein *Diurnale pro officio divino* zu ergänzen, das im Hörger-Verzeichnis für das 12. Jahrhundert angeführt wird,[27] sowie um eine in der FHB vorhandene *Sermones*-Handschrift, die sicherlich mit einer der unspezifisch bezeichneten Handschriften dieses Typs in den beiden Verzeichnissen identisch ist.[28]

Die früheste zeitgenössische, jedoch marginale Nachricht über das Vorhandensein von Buchbeständen in Neresheim findet sich mit der Urkunde vom 13. Dezember 1278, mit welcher Abt Dietrich und der Neresheimer Konvent eine Handschrift mit Texten des Flavius Josephus an den Kaisheimer Abt Trautwein und seinen Konvent für die Summe von acht Pfund Heller verpfänden.[29] Daß dabei vier Neresheimer Konventualen als Zeugen auftreten, unterstreicht die Bedeutsamkeit der Transaktion.

---

vermutlich verschollenes Hirsauer „Caeremoniale" (fol. 98^{v}) hinzurechnen. – Dazu Heinzer F., Der Hirsauer ‚Liber Ordinarius' (RBen 102, 1992, 309–347), 340.

20) FHB, Ms. IV, fol. 1^{v}.

21) Weißenberger P., Aus den Anfängen der Bücherei (wie Anm. 7), 278.

22) Bereits Weißenberger (ebd.) nimmt eine solche an. Doch ist mit dem alleinigen Hinweis auf die mit dem 48. Kapitel der Benediktregel (48,15 f.) notwendige Bibliothek kein Beweis für das Vorhandensein einer Schreibschule geführt.

23) Anhand noch vorhandener Handschriften sowie der Lebensdaten verschiedentlich genannter Autoren kann festgestellt werden, daß die Spanne solcherart als „(ur)alt" bezeichneter Handschriften bis zum 15. Jahrhundert reicht. Genauer datierte Handschriften finden sich in Clm 1379 wieder für die Zeit ab dem 15. Jahrhundert, worauf noch einzugehen sein wird.

24) BSB, Clm 1379, fol. 99^{r}.

25) Vgl. Anm. 1.

26) So Ster in seinem Brief vom 23. März 1722 an Bernhard Pez. – AnNer (wie Anm. 1), 16,16 und Tüchle H., Neresheimer Annalen (wie Anm. 1), 152.

27) FHB, Altkataloge Nr. 70, darin: Nr. 9162/166. Die Handschrift kann weder in den Beständen der FHB noch der ABNer nachgewiesen werden.

28) FHB, Ms. XVII.

29) Neresheim, 1278 Dezember 13 (ed. Königliches Staatsarchiv Stuttgart, Wirtember-

Die Frage nach den Bibliothekszuwächsen im 13. und 14. Jahrhundert wird man mit dem Verweis auf die „uralten" Handschriften beantworten können, von denen sich ein als „perantiquus"[30] bezeichnetes *Missale* des 13. Jahrhunderts[31] und die als „vetustus"[32] bezeichnete *Weltchronik* des Jans Enikel[33] in der FHB erhaltenen haben; die Entstehung letzterer läßt sich auf die Zeit um 1370/80 festlegen. Eine im Pollinger Verzeichnis für das Jahr 1318 angeführte Handschrift mit *Revelationes* ließ sich bislang nicht nachweisen.[34] Hingegen datieren drei weitere in der FHB vorfindbare Neresheimer Handschriften in das 14. Jahrhundert.[35]

Für den Beginn des 15. Jahrhunderts finden sich im Pollinger Verzeichnis unter der approximativen Altersangabe von 300 Jahren insgesamt 14 Handschriften,[36] hinzu kommt ein bis in das Jahr 1408 reichendes „Chronicon Mundi et Monasterij nostri"[37] sowie drei Reform-Handschriften, deren Entstehung in unmittelbaren Zusammenhang mit dem Petershausener Reformkapitel von 1417 zu bringen ist.[38] Der Abgleich mit dem Hörger-Verzeichnis und den heute de facto nachweisbaren Handschriften läßt für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts einen Gesamtzuwachs von mindestens 30 Werken definitiv feststel-

---

gisches Urkundenbuch VIII, Nr. 2839). Von einer Bibliothek ist in dieser Urkunde freilich nirgends die Rede, es heißt dort lediglich „quendam librum nostre ecclesie, videlicet Josephum". Worum es sich bei dem verpfändeten Band genau handelte, wird in der Urkunde verschwiegen, noch nicht einmal der Autor scheint ganz sicher („videlicet"). Sollte die ungefähre Autorenangabe stimmen, wird man wohl die am häufigsten anzutreffende gemeinsame Überlieferung der beiden Werke *Bellum Judaicum* und *Antiquitates Iudaicae* annehmen können. – Zur Josephus-Rezeption und Überlieferung im Mittelalter vgl. Schrekenberg H., Rezeptionsgeschichte und textkritische Untersuchungen zu Flavius Josephus (ALGHL 10), Leiden 1977. Ob das Buchpfand jemals wieder eingelöst wurde, ist nicht klar. Jedenfalls findet sich der Band weder unter den erhaltenen Büchern in der FHB bzw. der ABNer noch unter den Bänden, die bei der Säkularisation des Zisterzienserklosters Kaisheim an die heutige BSB kamen. – Eine Auflistung dieser Handschriften findet sich im Catalogus codicum latinorum (wie Anm. 15), 206–219, Nrn. 7901–8073.

30) BSB, Clm 1379, fol. 92^{v}.
31) FHB, Ms. XV.
32) BSB, Clm 1379, fol. 98^{v}.
33) FHB, Ms. III. – Vgl. zum Schicksal dieser Handschrift im 19. Jahrhundert auch die späteren Ausführungen S. 57.
34) BSB, Clm 1379, fol. 93^{r}.
35) FHB, Ms. I, VII und 157.
36) Sermones varij (1), Libri Chorales (2), SS. Patres et Ecclesiae Doctores (3), Ascetae (4), Historici Sacri et Profani (2), Canonistae et Civilistae et Pontificum constitutiones (4) und Poetae (1).
37) BSB, Clm 1379, fol. 96^{v}. Der Entstehungszeitpunkt dieser annalistischen Handschrift dürfte später als die des obengenannten Nekrologs anzusetzen sein, das Jahr 1408 ist als terminus post quem non anzusehen.
38) BSB, Clm 1379, fol. 99^{v}. Bei den dortigen Jahresangaben 1417 bzw. 1418 ist nicht zweifelsfrei zwischen Abfassungsdatum und Entstehungszeit der Handschriften zu unterscheiden.

len.[39] Aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts können 17 Handschriften in der FHB, eine in der ABNer und der BSB vorgefunden werden,[40] hinzu kommen zwei weitere Handschriften, die lediglich im für Polling gefertigten Handschriftenverzeichnis dokumentiert sind. Unter ihnen befindet sich ein im Schreiberkolophon auf das Jahr 1490 datierter Band von der Hand des nachmaligen Reformabts Johannes II. Vinsternau, den dieser offenbar 1497 in das Neresheimer Kloster eingebracht hatte.[41]

Die Neresheimer Humanistenäbte und der Bibliotheksaufschwung im 16. Jahrhundert

Abt Johannes I. Vinsternau

Mit der Entsendung *Johannes Vinsternaus* nach Neresheim und seiner Ernennung zum Reformprior am 2. April 1498 veränderte sich nicht nur das geistliche Leben, sondern auch die Geisteshaltung des Klosters grundlegend. Er kann daher in doppelter Hinsicht als zweiter Gründer des Neresheimer Klosters gelten.[42] Am 6. Mai 1468 in Höchstädt an der Donau geboren und 1482 in das Benediktinerkloster Mönchsdeggingen eingetreten, war ihm die Reformierung des Benediktinerordens offenbar früh ein Anliegen. So verließ er im Jahre 1487 sein Profeßkloster, das keinem Reformverband angehörte, um sich zunächst als Hospes im Reformkloster Elchingen[43] aufzuhalten und schließlich 1488 seine Stabilität dorthin zu übertragen. In den Jahren zuvor hatte er von 1484 bis 1486 die Heidelberger Universität besucht.[44] Dort hatte er

---

39) Vorhanden sind von diesen noch FHB Ms. X, 4, 32b, (63), 84, 106/1, 160, 167, 177, 179, 191, 192, 199 und 201.

40) BSB, Clm 4427. Vgl. Catalogus codicum latinorum (wie Anm. 15), 196 (fol. 35^{r}: „Frater Henricus in Neresheim de tribus uotis religiosorum a 1472"). FHB, Ms. II, XIV, 43, 64, 70, 71, 134, 156, 161, 172, 175, 176, 179, 181, 184, 185, 189. Diese sind nicht im Pollinger Handschriftenverzeichnis aufgeführt.

41) BSB, Clm 1379, fol. 95^{v}. Das Kolophon ist dort wiedergegeben. Die Handschrift selbst konnte bislang nicht nachgewiesen werden.

42) Die nachfolgenden Ausführungen zur Biographie des Johannes Vinsternau schöpfen, wo dies nicht anders angegeben ist, primär aus der autographen Niederschrift seines Curriculum vitae, die sich in FHB, Ms. 83, fol. 286^{v}–288^{v} findet (abschriftlich in FZA, S.A. 865, fol. 236). Eine kommentierte Zusammenfassung hiervon bietet Weißenberger P., Wahl und Weihe von P. Johannes Vinsternau aus Höchstädt zum Abt von Neresheim (1510) (JVABG 5, 1971, 123–142), 123–129; ders., Aus dem inneren Leben der Abtei Neresheim im 16. Jahrhundert (Blätter für württembergische Familienkunde 4, 1930, 25–30 und 50–60), 51 f.

43) Zum dem Neresheimer Kloster unmittelbar benachbarten Konvent in Mönchsdeggingen und zum Elchinger Kloster vgl. Hemmerle J., Die Benediktinerklöster in Bayern (GermBen 2, 160–162. bzw. 87–90).

44) Er ist in den Matrikeln der Heidelberger Universität im Jahre 1485 als aus Mönchsdeggingen stammender Professe „Fr. Johannes Finsternacher" nachweisbar. – Toepke G., Die Matrikel der Universitaet Heidelberg, 7 Bde., Heidelberg 1884–1916, ND Nendeln 1976, 378. Fiala vermutet in dem von Vinsternau genannten „gymnasium heydelbergense" (FZA, Ms. 83, fol. 286^{v}) irrtümlicherweise „das zur Universität ge-

unter dem Rektorat des Humanisten Pallas Spangel nicht nur den Grad eines Baccalaureus artium erworben, sondern wurde auch in den Bann des aufblühenden deutschen Humanismus gezogen, dessen Mittelpunkt zu dieser Zeit das Haus des Wormser Bischofs und Heidelberger Universitätskanzlers Johann von Dalberg bildete.[45] Im Jahre 1488 zum Diakon und 1492 zum Priester geweiht, hatte der in Elchingen offenbar angesehene und erfolgreiche Vinsternau neben anderen zentralen Ämtern auch die Position des Bibliothekars und schließlich des Cellerars inne.[46] Als man nach dem Scheitern der ersten, von Augsburg ausgegangenen Reformierung des Neresheimer Konvents im Jahre 1496[47] die Reformbestrebungen 1498 erneut aufriff, wurde der erst dreißigjährige Vinsternau – wohl auch in Anbetracht der wirtschaftlich angespannten Situation des Klosters[48] – sicherlich nicht zufällig als Reformprior nach Neresheim entsandt. Während seines zwölfjährigen Priorats gelang es ihm bereits früh, den Neresheimer Konvent erfolgreich der Melker Observanz zu unterstellen,[49] deren stabile Durchsetzung nicht zuletzt in Vinsternaus Wahl zum Abt am 29. Juli 1510 Ausdruck fand.[50]

---

hörende Gymnasium" (Fiala V. E., Humanistische in der Abtei Neresheim (SMGB 86, 1975, 109–129), 112 und übersieht dabei die zum Ende des 15. Jahrhunderts durchaus gebräuchliche Verwendung dieser Bezeichnung für die (niederen Fakultäten der) Heidelberger Universität. – Hautz J. F., Geschichte der Universität Heidelberg. Nach handschriftlichen Quellen nebst den wichtigsten Urkunden, Bd. 1, Mannheim 1862, 102.

45) Vgl. zu seiner Person und zum Heidelberger Humanistenkreis Morneweg K., Johann von Dalberg, ein deutscher Humanist und Bischof (geb. 1455, Bischof von Worms 1482, † 1503), Heidelberg 1887.

46) „In monasterio Elchingen (non de officijs sed de laboribus gloriando) primum juniorem sub sacerdocio fratrum in primitiuis scientijs scholasticus seu director extiteram. postea librorum curam gerens bibliothecarius. exinde monasterij plebanus et predicator. postea granarius exindeque cellarius maior" – FHB, Ms. 83, fol. 287^{r} f.

47) Im Jahre 1496 wurden auf Geheiß des Augsburger Bischofs Friedrich vom Zollern vier Priestermönche und ein Laienbruder aus der Augsburger Abtei St. Ulrich und Afra nach Neresheim geschickt, um das dortige Kloster an die Melker Reform anzuschließen. Doch konnten sich diese letztlich nicht durchsetzen und kehrten daher nahezu unverrichteter Dinge zurück. – Zu den gescheiterten Reformversuchen vgl. Tüchle H., Inneres Leben und Ordensreform (SMGB 86, 1975, 93–107), 102; Weißenberger P., Wahl und Weihe (wie Anm. 42), 128 f.

48) Vgl. hierzu die Ausführungen ebd., 139–142.

49) Dies zeigt der Visitationsbescheid aus dem Jahre 1502, den die *Biblia Schweickhoferi* (im folgenden *BS* mit nachfolgender Seitenangabe; vgl. zur BS die nachfolgenden Ausführungen im Haupttext bzw. den Nachweis in Anm. 51), 199 f. abschriftlich überliefert und berichtet, daß der Konvent seit 1497 „in vita regulari competenter a tempore reformacionis viguisse" (BS, 199). Offenbar scheint Vinsternau derart erfolgreich gewesen zu sein, daß eine weitere Visitation erst wieder im Jahre 1520 durchgeführt wurde, von ihr berichtet die BS, 202–206. – Hierzu auch Weißenberger P., Wahl und Weihe (wie Anm. 42), 129.

50) Zur Elektion und Konfirmation Vinsternaus vgl. ebd., 129–139.

Ungewöhnlich gut dokumentiert ist seine 19jährige Regierungszeit durch die sogenannte *Biblia Schweickhoferi* (*BS*),[51] ein Kopiar und Briefbuch, das Vinsternaus Quasisekretär, indirekter Abtsnachfolger und damaliger Bibliothekar Johannes Schweickhofer angelegt hat.[52] Heute im Neresheimer Abteiarchiv (AANer) aufbewahrt, ist die BS nicht nur ein zentrales Dokument für die Geschichte des Klosters Neresheim in den ersten beiden Dritteln des 16. Jahrhunderts, sondern gewährt zudem – aufgrund Vinsternaus reger Visitationstätigkeit und den daraus hervorgehenden Briefen und Visitationsbescheiden[53] – auf breiter Basis Einblicke in das innere Leben zahlreicher süddeutscher Klöster.

Doch zeichnete sich Vinsternau nicht allein als durchsetzungsstarker Visitator, kluger Wirtschafter und frommer Seelsorger aus, der als „columna aprime pervalida"[54] in der Erhaltung des katholischen Glaubens während des Bauernkriegs galt. Vielmehr gelang es ihm, den Geist des Humanismus in den Neresheimer Konvent zu tragen, wodurch eine bis ins 18. Jahrhundert weitergeführte Tradition humanistischer Frömmigkeit[55] begründet wurde. Selbstredend nahm dabei die offenbar zu dieser Zeit betriebene Klosterschule[56] ebenso eine zentrale Funktion ein wie die Bibliothek des Klosters, deren stetiger Vermehrung die besondere Sorge Vinsternaus galt, der durch seine erfolgreiche ökonomische Verwaltung erst die finanziellen Voraussetzungen für das rasche Anwachsen der Buchbestände schuf.[57] So beginnt spätestens mit Vinsternaus Abtswahl ein neuer Abschnitt der Neresheimer Bibliotheksgeschichte; seine

---

51) AANer, I B 1,1, Papier, 2°, 310 × 230 mm, 2+223 fol., Bleistiftpaginierung und neuzeitliche fehlerhafte Bleistiftfoliierung. Schriftspiegel 220 × 135 mm. Heller Ledereinband auf Holzdeckeln, reichlich blindbeprägt, zwei Schließen. Titel: „Biblia Neresheimensia posteris pro memoriali ex R.D. Ioannis Vinsternauer Abb. verbis, scriptis et gestis in unum congesta et conscripta a R. D.D. Ioanne Schweikhofer summo labore et industria. Ex filiali erga praesulem suum reverentia fidelissima manu exarata." (BS, 3). – Die Edition der BS muß nach wie vor als dringendes Forschungsdesiderat gelten.

52) Zu seiner Person vgl. die späteren Ausführungen, S. 24–28.

53) Eine Auflistung der von Vinsternau durchgeführten Visitationen findet sich bei Weißenberger P., Inneres Leben Neresheim (wie Anm. 42), 52. Im Hinblick auf den Briefwechsel mit der bischöflichen Kurie in Augsburg vgl. ders, Das Briefbuch des Abtes Johannes Vinsternau von Neresheim (1510 bis 1529) und die Bischöfliche Kurie in Augsburg (JVABG 6, 1972, 209–240).

54) So der Vikar Sebastian Wernher von Dillingen. – Zitiert nach Weißenberger P., Inneres Leben Neresheim (wie Anm. 42), 52.

55) Vgl. den gleichnamigen Beitrag von Fiala V. E., Humanistische Frömmigkeit (wie Anm. 44).

56) Vgl. den Hinweis hierauf in der Vita Schweickhofers Anm. 87.

57) Zur Wirtschaftsführung unter Abt Vinsternau vgl. Weißenberger P., Der Wirtschaftsbetrieb im Kloster Neresheim unter Abt Joh. Vinsternau in den Jahren 1510–1529 (WVLG NS 35, 1929, 221–249). Weißenberger weist insbesondere auf den Zusammenhang von Klosterreform und wirtschaftlicher Entwicklung hin (ebd., 221). Grundlegend informiert über Vinsternaus Bibliophilie ders., Abt Johannes Vinsternau von Neresheim als Bücherfreund (GutJb 43, 1968, 307–314).

Bemühungen um die Bibliothek spiegeln sich deutlich in zahlreichen, noch heute in der ABNer und FHB vorhandenen Bänden.

Konnten in der bisherigen Darstellung der Neresheimer Bibliotheksgeschichte nur ungefähre Angaben zum jeweiligen Status quo der Bestände gemacht werden, sind viele der während Vinsternaus Abbatiat hinzugekommenen Bände zweifelsfrei anhand seines Exlibrisfunktion einnehmenden gemalten Wappens identifizierbar, zu dem in der Regel der Besitzeintrag „Quocumque tollatur Nöreshain meum fatur“[58] hinzutritt.[59] Anhand dieser Kennzeichen lassen sich in der ABNer zweifelsfrei insgesamt noch 36 Bände nachweisen, die sich hauptsächlich den Bereichen Patres bzw. Patristik, Bibelwissenschaft und klassisch-humanistischer Philologie zuordnen lassen.[60] In der FHB können auf diese Weise mindestens 16 Handschriften auf das Abbatiat Vinsternaus zurückgeführt werden, darunter drei Choralhandschriften.[61] Das für

58) Weißenberger stellt zunächst fest, daß dieser Besitzvermerk nur unter Vinsternau vorkomme, weswegen er hier als Datierungsmittel herangezogen wurde. – Ebd., 308. Allerdings weist er kurze Zeit später dazu widersprüchlich auf das Vorkommen dieses Eintrags unter seinem indirekten Abtsnachfolger Schweickhofer hin. – Ders., Weihbischof Johannes Laymann von Augsburg (1474–1550) als Bücherfreund. Zur Bibliotheksgeschichte der Abtei Neresheim (JVABG 2, 1968, 33–45), 42 f. Eine exakte zeitliche Zuordnung des Besitzeintrages wird daher nicht in allen Fällen gewährleistet sein, so sind insbesondere auch paläographische Aspekte des Eintrags zu berücksichtigen. Mit je anderer Ortsangabe versehen, findet er sich auch in Bänden aus den Benediktinerklöstern Ottobeuren und Blaubeuren. – Fiala V. E., Humanistische Frömmigkeit (wie Anm. 44), 116, Anm. 32.

59) Vinsternau ist der erste Neresheimer Abt, der sein Wappen in dieser Funktion verwendet; es wäre terminologisch allerdings verfehlt, solcherart – in der Regel direkt in die Handschrift gemalte – Wappen eigentliche Exlibris zu nennen. Sein Abtswappen besteht aus einem blauen Wappenschild (Tartsche), hinter dem ein in goldener (gelber) Farbe gehaltenes Pedum steht, dessen Krümme und Fuß oben und unten über den Schild hinausragen. Auf dem Schild, ebenfalls in Gold, das Christusmonogramm IHS, darunter die Buchstaben AIV (Abbas Ioannes Vinsternau). Vgl. die Abbildung bei Weißenberger P., Vinsternau als Bücherfreund (wie Anm. 57), 309 sowie Fiala V. E., Humanistische Frömmigkeit (wie Anm. 44), 108, Abb. 27. Vinsternaus Abtswappen findet sich u.a. auch im farblich gefaßten Wappenkatalog, der in FZA, S.A. 854, fol. 60 überliefert ist.

60) Drei Bände (ABNer, D 419, P 74 und T 1219) können nicht eindeutig zugeordnet werden. Den Nachweis erbringt Weißenberger, bei dem sich auch eine detaillierte Aufstellung der in der ABNer vorhandenen Bände findet, insbesondere auch der Sammelbände. – Weißenberger P., Vinsternau als Bücherfreund (wie Anm. 57), 311–314. Seine Zahlenangaben auf S. 310 sind jedoch mit dieser Auflistung nicht vereinbar. Den von ihm ausschließlich berücksichtigten Drucken ist die Handschrift ABNer, Ms 13 (Ne 13) hinzurechnen.

61) FHB, Ms. 20, Ms. 54, *Ms. 63*, *Ms. 82*, Ms. 83, Ms. 84*, *Ms. 92*, Ms. 94, Ms. 114, Ms. 134*, Ms. 170* und Ms. 173*; F.K. Mus. 70, F.K. Mus. 7/II. Abt. und F.K. Mus 45/II. Abt. (Die mit einem Asterisk gekennzeichneten Handschriften weisen lediglich den charakteristischen Neresheimer Besitzeintrag auf, die kursiviert angegebenen Bände finden sich auch im Pollinger Verzeichnis). Berücksichtigt wurden lediglich die Handschriften, eine entsprechende Durchsicht der von Neresheim nach Regens-

Polling angefertigte Verzeichnis schreibt insgesamt sieben Titel explizit der Hand Vinsternaus zu, von denen drei als Bände der FHB bzw. der ABNer identifiziert werden können, der Verbleib der übrigen ist unbekannt.[62] Berücksichtigt man, daß die im Pollinger Verzeichnis genannten Manuskripte lediglich eine Auswahl aus den im Jahre 1721 in Neresheim vorhandenen Handschriften darstellt, kann die relativ hohe Zahl der genannten Vinsternau-Handschriften als Zeugnis für die bis ins 18. Jahrhundert reichende Wertschätzung des Reformabtes und das Wissen um dessen Bedeutung für die humanistische Bildung im Neresheimer Kloster gelten. Unter den von Vinsternau erhaltenen Handschriften finden sich neben seinen eigenen Texten[63] insbesondere für den praktischen Gebrauch angefertigte Exzerpte aus den Dekretalen, aber auch Florilegien aus den Werken von Aristoteles,[64] Justinian,[65] Seneca, Erasmus von Rotterdam und Enea Silvio Piccolomini. Die drei zuletzt genannten Autoren finden sich zusammen mit Dekretalauszügen, Vinsternaus Curriculum vitae[66] und seiner Donauwörther Synodalansprache des Jahres 1521 im Ms. 83 der FHB. Diese Handschrift gibt in ganz besonderer Weise einen Einblick in die Humanismuspflege durch Abt Vinsternau, indem dieser dort mitteilt, daß während der Fastenzeit des Jahres 1519 Senecasentenzen in die Tischlesung von verschriftlichten Ansprachen/Predigten (collationes) eingebunden wurden:

> Auctoritates et sentencie in superioribus assignate. per me fratrem Johannem Vinsternaw tunc abbatem huius monasterij Nöreßhain: ex operibus Senece collecte et exquisite fratribus conventualibus in refectorio publice pro leccione collacionum per quadragesimam ad

---

burg gekommenen Druckwerke konnte im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht geleistet werden. Auf die Untersuchung der Choralhandschriften wird im folgenden verzichtet, da sie Gegenstand der augenblicklich entstehenden Dissertation von Klaus Thomayer M.A. (Regensburg) sind. Ihm danke ich sehr für seine Auskünfte zu Inhalt, Datierung und Abhängigkeiten der Choralhandschriften. Vgl. dazu vorerst Hiley D., „Quae pia, quae religiosa, quae recta". Über die Vielfalt mittelalterlicher Gesangstraditionen, dargestellt am Beispiel der Choralhandschriften aus Neresheim, Obermarchtal und Regensburg (Choralhandschriften in Regensburger Bibliotheken. Katalog zur Ausstellung in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg [...] 1999, hrsg. von R. Dittrich, Regensburg 1999 (Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg, Kataloge und Schriften 15), 10–24).

62) BSB, Clm 1379, fol. 93^{r}, fol. 94^{r} und fol. 95^{v}. Drei der dort genannten Titel finden sich FHB, Ms. 82 und 92 (auf fol. 93^{r} führt das Pollinger Verzeichnis Vinsternaus Provinzialansprache aus dem Jahre 1524 und seine Exzerpte aus den Schriften des Laurentius Justinian getrennt auf, beide finden sich jedoch in letztgenannter Handschrift vereint). Möglicherweise ist FHB, Ms. 94 mit einem weiteren Titel des Pollinger Verzeichnisses zu identifizieren.

63) Hier sei an erster an Stelle eine gereimte *Passio domini* gedacht (FHB, Ms. 82). Dazu ausführlicher Fiala V. E., Humanistische Frömmigkeit (wie Anm. 44), 114.

64) FHB, Ms. 54.

65) FHB, Ms. 92.

66) Vgl. oben S. 15–17.

eorum instruccionem plenius veritate ac declarate. Anno virginei partus millesimo quingentesimo decimo nono.[67]

Ob diese Praxis als singuläres Ereignis auf dem Ulrichsberg anzusehen ist oder sie in einer möglicherweise durch Vinsternau angestoßenen Tradition verankert war, inwieweit auch moralethische Texte klassischer oder humanistischer Autoren zur Verlesung kamen, bleibt damit gleichwohl offen.[68] Ausgeschlossen kann jedoch wohl werden, daß die Tischlesung ausschließlich aus einer Aneinanderreihung von Senecasentenzen bestanden habe.[69]

Aufgrund ihrer Datierung könnten – neben den mit Sicherheit von oder unter Abt Vinsternau angeschafften bzw. angefertigten Büchern – mindestens weitere 26 Bände Eingang in die Neresheimer Buchbestände gefunden haben. Hiervon lassen sich acht lediglich anhand der im Pollinger Handschriftenverzeichnis gemachten Altersangabe „200 annos" nachweisen,[70] drei weitere datierte, jedoch bislang nicht vorfindbare Handschriften kommen seitens des Hörger-Verzeichnisses hinzu. Erhalten haben sich aus dieser Zeit insgesamt weitere neun Textcodizes[71] sowie sechs Choralhandschriften,[72] die teilweise Abhängigkeiten zu den mit exlibrisfunktionalen Wappen ausgestatteten Choralhandschriften zeigen. In diesem Zusammenhang scheint es erwähnenswert, daß Vinsternau offenbar auch eigens Handschriften anfertigen ließ, darunter Musikhandschriften, die er im Benediktinerkloster Lorch in Auftrag gab.[73]

---

67) FHB, Ms. 83, fol. 284[r]. – Eine Übersicht zu dieser Sentenzensammlung gibt Fiala V. E., Humanistische Frömmigkeit (wie Anm. 44), 111.

68) Vgl. hierzu auch die Überlegungen ebd., 114 f.

69) Von dieser höchst ungewöhnlichen und ansonsten nirgendwo belegten Praxis geht offenbar allerdings die deutschsprachige Übersetzung der Passage und deren Kommentar ebd., 111 f. aus.

70) Somit um das Jahr 1521 zu datierende Handschriften. Darunter das in Clm 1379 genannte *Breviarium caeremoniarum Monasterij Mellicensi*, das mit einer der beiden voneinander abhängigen Handschriften FHB Ms. 63 oder ABNer Ms 13 (Ne 13) gleichzusetzen ist. – Zur Neresheimer Handschrift vgl. Caeremoniae regularis observantiae santissimi patris nostri Benedicti ex ipsius Regula sumptae, secundum quod in sacris locis, scilicet Specu et Monasterio Sublacensi practicantur (ed. J. F. Angerer, CCMon 11, LXXI–LXXIII). Die Regensburger Handschrift kennt Angerer nicht. Die Abhängigkeit der beiden Handschriften thematisiert Tüchle H., Inneres Leben (wie Anm. 47), 103.

71) FHB, Ms. 3, 11, 12, 20, 159, 166 und 182; ABNer, Ms. 21; Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Ms. 9338 (Academia Caesarea Vindobonensis (Hrsg.), Tabulae codicum manu scriptorum praeter Graecos et Orientales in Bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum 11, Wien 1897, ND Graz 1965, 72–74, Ms. 9338.); Kenilworth/Ill., Privatbibliothek Roger W. Barret, (Ricci S. de, Census of medieval and Renaissance manuscripts in the United States and Canada 1, New York 1935, ND New York 1961, 675, Nr. 20).

72) FHB, F.K. Mus. 73, F.K. Mus. 78, F.K. Mus. 79, F.K. Mus. 86, F.K. Mus. 78/I. Abt. F.K. Mus. 6/II. Abt.

73) Hierzu auch Weißenberger P., Vinsternau als Bücherfreund (wie Anm. 57), 307. Bekannteste Zeugnisse von im Lorcher Skriptorium hergestellten Musikhandschriften sind die drei (von ursprünglich wohl fünf) heute in der Württembergischen Lan-

Die während Vinsternaus Abbatiat in die Neresheimer Bibliothek gelangten Drucke und Handschriften zeigen weithin ein einheitliches äußeres Erscheinungsbild: Ihre Holzdeckeleinbände sind mit weißgegerbtem Schweinsleder bezogen, das neben einfachen, einrahmenden bzw. mittig sich kreuzenden Streicheisenlinien mal mehr, mal weniger blindbeprägt ist, Halblederbände sind selten. Das charakteristische, eher schlicht gehaltene Formenrepertoire der Prägestempel[74] kehrt in Abwandlung auf nahezu allen Neresheimer Bänden aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder, weswegen man vermuten darf, daß diese Stempel „auf eine eigene Neresheimer Klosterbuchbinderei hinweisen, in der sie zur Zeit des Abtes Vinsternau, aber auch noch unter sei-

---

desbibliothek in Stuttgart aufbewahrten sogenannten *Lorcher Chorbücher* Cod. mus I 2° 63–65 (der für diese Handschriften zwischenzeitlich etablierte Terminus „Chorbuch" ist etwas irreführend, handelt es sich doch de facto um Choralhandschriften). – Gottwald C., Codices musici I (Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart 1,1), Wiesbaden 1964, 116–126. Die ausgesprochen prachtvollen Kodizes (ein Graduale, zwei Antiphonarien) sind in liturgisch-musikalischer Hinsicht „als ein Ausdruck der von Melk ausgehenden Reformbewegung" (Heinzer F., Reform und Reformation, Landesherr und Kloster – die Lorcher Chorbücher von 1511/12 und Herzog Ulrich (Alte Christen – Neue Christen. Württemberg im Streit um die Reformation, Katalog zur Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart [...] 1999, bearb. v. P. Rückert, Stuttgart 1999, 16–24), 16) anzusehen; man wird solches auch für die von Vinsternau in Auftrag gegebenen Handschriften annehmen dürfen. Nach der Aufhebung des Klosters Lorch im Jahre 1534, sind 1587 die „libri chorales pergamenei pro certa summa pecuniarum Monasterio Neresheim traduntur, hac conditione, ut Monasterio ordini suo restituto praefati libri denuo reddantur." (FZA, S.A. 879, fol. 166^{v}) Daß dabei das ebenfalls dem Melker Reformverband angehörende Kloster Neresheim gewählt wurde, dürfte allein schon vor dem Hintergrund des Interesses an Lorcher Handschriften während Vinsternaus Abbatiat kein Zufall sein, dies auch in Anbetracht der noch zu zeigenden bibliophilen Ausrichtung des Konvents in der Folgezeit. Schließlich wurden die Codizes (damals wohl alle fünf) 1783 dem Württembergischen Herzog Karl Eugen anläßlich seines Besuchs in der Neresheimer Abtei übereignet und gelangten so in die heutige Württembergische Landesbibliothek Stuttgart. – Zu den *Lorcher Chorbüchern* und dem Lorcher Skriptorium vgl. Heinzer F., Die Lorcher Chorbücher im Spannungsfeld von klösterlicher Reform und landesherrlichem Anspruch (900 Jahre Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform, hrsg. v. F. Heinzer, R. Kretzschmar und P. Rückert, Beiträge einer Tagung des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins [...] 2002 in Lorch, Stuttgart 2004, 133–148); ders., Reform und Reformation (wie oben). Zur Geschichte dieser Handschriften in Neresheim sei auf den spezielleren Beitrag von Weißenberger P., Lorcher Handschriften (wie Anm. 15) hingewiesen.

74) Vgl. die Beschreibungen bei Weißenberger P., Vinsternau als Bücherfreund (wie Anm. 57), 308 f. sowie die Abbildungen bei Kyriß E., Verzierte gotische Einbände im alten deutschen Sprachgebiet, Stuttgart 1951, 59 f. (Nr. 72) und 178 f. (Tafel 145 f.). Dort findet sich zudem eine Auflistung weiterer Bände (v.a. Inkunabeln), die anhand ihres Einbandes dem Neresheimer Kloster zugeschrieben werden können, insbesondere auch der aus Neresheim stammenden Drucke der FHB.

nen unmittelbaren Nachfolgern Verwendung fanden."[75] Die Bände verfügen in der Regel über zwei Metallschließen,[76] wobei die Abschrägung der zwischen den beiden Schließen liegenden Buchdeckelkante als charakteristisch für diese Zeit anzusehen ist.[77] Als Spiegel und Vorsatzblatt finden sich makulierte Pergamentblätter, teilweise lose beigebunden. Zu den weiteren Charakteristika ist ein auf dem vorderen Deckel aufgeklebter schmaler Papierstreifen anzusehen, der – mit schwarzer Tinte beschrieben – kurz den Inhalt der Handschrift angibt, hinzu tritt die Signatur des Bandes in Rot. Einige der alten Bände weisen noch metallene Buckel und Eckstücke auf, was zusammengenommen mit dem Vorhandensein des Titel- bzw. Signaturschildes durchaus als Signum dafür gelten kann, „daß zur Zeit des Abtes Johannes Vinsternau in der Bücherei des Klosters Neresheim noch gotische Pulte für das Aufstellen der Bücher Verwendung fanden."[78] Bände, die zwar aus dieser Zeit stammen, jedoch andere Einbandcharakteristika aufweisen, dürften in der jeweils vorhandenen Form in die Bibliothek eingebracht worden sein oder entstammen dem Privatgebrauch einzelner Konventualen.

Abt Matthias Guttermann

Weniger ausführlich fließen die Quellen über Matthias Guttermann, der nach dem Tode Vinsternaus im Jahre 1529 zu dessen Abtsnachfolger gewählt wurde und dessen Amtszeit von 1529–1545 währte.[79] Auch ist wenig über die humanistische Gesinnung des einstigen Eleven der Augsburger Klosterschule bekannt, den die *Annales Neresheimenses* als „vir singularis virtutis, prudens oeconomus, atque coenobii sui benefactor maximus"[80] beschreiben. Immerhin scheint der erste infulierte Neresheimer Abt für seinen Bibliothekar Johannes Schweickhofer die ökonomischen Voraussetzungen zum Ankauf von Büchern geschaffen zu haben. Im Gegensatz zu seinem Amtsvorgänger verwendete Guttermann sein Abtswappen nicht zur Kennzeichnung von Büchern, auch sind keine von seiner Hand stammenden Manuskripte bekannt. Gleichwohl kommt seiner Regierungszeit insofern Bedeutung in der Geschichte der Neresheimer Klosterbibliothek zu, als Schweickhofer bis zum Jahre 1538 ein Verzeichnis aller damals in der Bibliothek vorhandenen Bücher erstellte, das sich heute als Ms 20 (Ne 20) in der ABNer befindet.[81] Die Anlage des Verzeichnis-

75) Weißenberger P., Vinsternau als Bücherfreund (wie Anm. 57), 308. Teilweise fanden alte, abgetane Einbände in späterer Zeit Wiederverwendung. – Vgl. ebd., 310 f.

76) Dazu ebd., 310.

77) Diese Abschrägung kommt jedoch auch später noch vereinzelt vor.

78) Weißenberger P., Vinsternau als Bücherfreund (wie Anm. 57), 310. – Da sie eine stehende Aufbewahrung in Regalen erschwerten, wurden diese Beschläge später in vielen Fällen entfernt.

79) Über ihn handeln drei Stücke der BS (241 und 595), ebenso wird nachträglich in der BS über seine Deposition berichtet (S. 652–654).

80) AnNer (wie Anm.1), 32,46 f.

81) Womöglich war mit der Verzeichnung auch eine grundlegende Neuordnung der Bibliothek verbunden. ABNer Ms 20 (Ne 20). Die Papierhandschrift im ungewöhnlichen oblongen Folioformat von 320 × 100 mm umfaßt insgesamt 47 fol., die eine

ses als alphabetischer Standortkatalog formuliert bereits dessen Titel: „Registrum presens doctorum nomina secundum Alphabeti seriem praecipue Ecclesiasticorum / philosophorum / oratorum poetarum et historiographorum: necnon quo loco / ordine et titulo quiuis liber in bibliotheca locatur / breuiter ostendens. | 1·5·38"[82] Dem eigentlichen Verzeichnis (fol. 2r–41v) folgt als Appendix ein „Register der teutschen biecher" (fol. 42r–45r) sowie ein Verzeichnis einer den Mönchen offenbar frei zugänglichen („In Publico") Handbibliothek (fol. 46r–47r), die mit 30 Bänden ausgestattet war, darunter vor allem Bibeln, Bibelkonkordanzen, die Benediktusregel und Vokabularien. Der insgesamt 643 Bände verzeichnende Katalog spiegelt allein schon in quantitativer Hinsicht den Aufschwung wider, den die Bibliothek mit dem Wirken von Abt Vinsternau genommen hatte.[83] Dessen humanistische Gesinnung wird nicht nur durch das reichliche Vorhandensein klassisch-antiker Werke, sondern auch zahlreicher Bände der führenden Humanisten illustriert, darunter fünfzig Bände mit den Werken des Erasmus von Rotterdam;[84] überdies ist die aktuelle Literatur beider Glaubenslager vorhanden. Allerdings beschränkt sich das Verzeichnis nahezu ausschließlich auf die Nennung von Drucken, „während damals manche weit ältere gute Handschriften vorhanden waren, die allem Anschein nach in den Gemächern der Abtswohnung aufbewahrt wurden und nicht allgemein zugänglich waren"[85]. Zu diesen gesondert aufbewahrten handschriftlichen Beständen sind offenbar auch die Musikalien zu rechnen, da sie ebenfalls unerwähnt bleiben; ein Verzeichnis der an Sonderstandorten aufbewahrten Bände existiert nicht.

---

moderne Bleistiftfoliierung und -paginierung tragen und in einen leinenbezogenen Pappband gebunden sind, auf dessen Deckeln sich zwei schwarz eingefärbte Streicheisenlinien jeweils viermal kreuzen. Auf eine ausführlichere kodikologische und inhaltliche Beschreibung sei an dieser Stelle verzichtet, stattdessen vorläufig auf die Darstellungen von Hermann B., In der alten Klosterbibliothek von Neresheim (BenM 4, 1922, 358–379), 360–362) und Weißenberger P., Druckausgaben der Heiligen Schrift in der barocken Bücherei der Benediktinerabtei Neresheim (JVABG 14, 1980, 204–235), 205 f. (dort zudem die Abb. 94) verwiesen. Weitere Abbildungen finden sich bei dems.: Zwei bedeutende Bibliotheken in einer Hand. Fünfzig Jahre im benediktinischen Bibliotheksdienst (Der Daniel, Nordschwaben 1984/4, 190–197), 192. Eine Edition des Kataloges wird vom Verfasser der vorliegenden Arbeit in anderem Zusammenhang vorbereitet. In ihr soll neben der Wiedergabe des Katalogtextes ausführlicher auf die dort angeführten Bestände eingegangen werden.

82) ABNer, Ms 20 (Ne 20), fol. 1r. Die alphabetische Sukzession wird allerdings bei der Binnenordnung nicht immer mit letzter Konsequenz verfolgt.

83) Unter seinem Namen sind insgesamt acht Werke genannt (ABNer, Ms 20 (Ne 20), fol. 20r).

84) ABNer, Ms 20 (Ne 20), fol. 13v–14v.

85) Weißenberger P., Druckausgaben der Heiligen Schrift (wie Anm. 81), 206.

Abt Johannes II. Schweickhofer

Als nach dem Tode von Guttermann im Jahre 1545 schließlich Johannes Schweickhofer zu dessen Abtsnachfolger gewählt wurde,[86] hätte man sicherlich eine unmittelbar augenfällige Intensivierung der humanistischen Bemühungen und damit einen weiteren Aufschwung der Bibliotheksverhältnisse erwarten dürfen. Doch war nahezu sein gesamtes Abbatiat von gewaltsamen Übergriffen auf das Kloster überschattet, die derartige Unternehmungen hintanstehen ließen.[87] Er war kaum ein Jahr im Amt, als das Kloster von Truppen des Schmalkaldischen Krieges heimgesucht und erstmalig Mitte September 1546 von Truppen des Landgrafen Philipp von Hessen überfallen und geplündert wurde.[88] Dabei setzte sich das Kloster einmal erfolgreich zur Wehr und

86) Über die Elektion Schweickhofers berichtet die BS, 648–652.

87) Entgegen der bisherigen Forschungsmeinung hat auch Schweickhofer ein eigenhändig geschriebenes Curriculum vitae verfaßt. Demnach wurde er 1495 in Bollstadt geboren und mit etwa zehn Jahren (vermutlich als Oblate) auf die etwa 15 km entfernte (Kloster-)Schule nach Neresheim gegeben. Im Jahre 1514 im Neresheimer Kloster als Novize aufgenommen, legte er 1515 seine Profeß ab, empfing 1516 die Weihe zum Accolitus, 1516 zum Subdiakon und Diakon, bis er schließlich 1519 zum Priester geweiht wurde. – Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. theol. lat. oct. 148, fol. 50^{v}. Bei dieser Berliner Handschrift handelt es sich um eine geistliche Sammelhandschrift von Schweickhofers Hand (einschließlich seinem gemalten Abtswappen). Im Format 155–159 × 130 mm umfaßt sie 72 fol. aus einer palimpsestierten Choralhandschrift; sie ist in einen braunen, auf dem vorderen Deckel stark beriebenen Ledereinband gebunden, der das typische Formenrepertoire Neresheimer Einbände zeigt und mit zwei Metallschließen versehen ist. Ihre Einträge datieren von 1534 bis 1569, jedoch dürfte die Handschrift von Schweickhofer auch danach fortgeführt worden sein. Neben dem Curriculum vitae Schweickhofers enthält sie ein Kalendarium, Psalmen, Gebete, geistliche Texte, humanistische Sentenzen u. a. sowie einen Bericht und eine um das Jahr 1569 entstandene Konventsliste, worauf in späterem Zusammenhang zurückzukommen sein wird (Anm. 144). Weißenberger sah in der von Schweickhofer postmortem an den Augsburger Weihbischof Johannes Laymann (vgl. zur Person und seiner Beziehung zu Neresheim S. 27 f.) gerichteten Akklamation „Tu orphano eras adiutor" (ABNer, D 409, Vorsatzblatt) „die dankbare Seele des Abtes Schweickhofer, der wohl auch früh ein Waisenknabe wurde wie der junge Johannes Laymann, dem allem nach dem jungen Schweickhofer in dessen Studentenzeit hilfreich beistand." – Weißenberger P., Laymann als Bücherfreund (wie Anm. 58), 43. Solches stützt zumindest das von Schweickhofer geschriebene Curriculum vitae in keinerlei Hinsicht. In Ermangelung anderer Hinweise, wird man daher dieser Lesart von Weißenberger kritisch gegenüberstehen müssen, zumal hinsichtlich ihres an sich topischen Aussagecharakters.

88) FZA, S.A. 854, fol. 21^{v}; FZA S.A. 871, S. 571 nennt fälschlicherweise „Mense Decembri" als Zeitpunkt des Überfalls. – Über die Vorgänge des Jahres 1546 berichten die AnNer, 33,9–38 sowie FZA, S.A. 870, S. 177–186 und FZA, S.A. 871, S. 571–573. Vgl. insbesondere zum Donaufeldzug Karls V. und den Truppenbewegungen der beteiligten Parteien die Karte bei Schüz A., Der Donaufeldzug Karls V. im Jahre 1546, Tübingen 1930, 30 sowie Zorn W., Feldzüge des Schmalkaldischen Krieges in Schwaben, 1546/47 (Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben, hrsg. v. dems., Augsburg 1955, 34 f. und Karte 29).

schlug so die Angreifer zumindest vorübergehend in die Flucht.[89] Hingegen konnte das Kloster dem auf Betreiben der sächsischen Truppen unternommenen massiven Angriff durch Graf Ludwig XV. von Oettingen-Oettingen nicht standhalten, der es am 28. Oktober 1546 überfiel und einnahm.[90] Wenige Jahre darauf fiel im zweiten Markgräflerkrieg Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach – der sich zudem der antikaiserlichen Fürstenopposition um Kurfürst Moritz von Sachsen angeschlossen hatte – am 28. April 1552 gewaltlos in das Kloster ein, führte einiges Vieh des Klosters mit sich hinweg und erpresste den Konvent um Brand- und Schutzgeld. Anschließend wurde das Kloster von hessischen und sächsischen Truppen gewaltsam heimgesucht und geplündert, um schließlich am 6. Mai 1552 erneut von Graf Ludwig XV. von Oettingen-Oettingen überfallen zu werden. Letzterer setzte Schweickhofer zunächst für 14 Tage in Wallerstein fest und erlaubte ihm danach zwar die Rückkehr in sein Kloster, ließ ihn jedoch tagsdarauf zusammen mit seinem Prior und Cellerar wiederum gefangensetzen, um so neben einer großen Anzahl von Goldmünzen und Wertgegenständen erfolgreich eine Schuldverschreibung in Höhe von 30.000 Gulden zu erpressen.[91] Am 4. März 1566 resignierte Schweickhofer „senio et aerumnis confectus"[92] freiwillig auf sein Amt und lebte bis zu seinem Tode am 8. August 1572[93] im Neresheimer Konvent.

Unter den dargestellten existentiellen Anfechtungen und ihren Nachwirkungen konnte die Pflege humanistischer Bildungsideale im Neresheimer Kloster keine besondere Blüte treiben. Im Rahmen seiner Möglichkeiten hat der später als „homo plurimae lectionis uel potius hellus librorum"[94] charakterisierte Schweickhofer jedoch den humanistischen Geist in Neresheim bewahrt, dies zumal ganz augenfällig, indem er 1564 nach humanistischem Usus sowohl die Wände der Klostergänge, als auch über den Zellentüren mit erbau-

89) „Die 13. Octobris [1546] [...] Praetenderunt autem eadem ipsa die, aliquot Protestantium militum, ut sibi ingressus in Monasterium nostrum concederetur; se enim missos, ut Monasterium invaderent, et suae direptionis proprium facerent. Quia autem resistentia facta est, per fenestras atque valvas interferunt, jaculando glandes ferreas, quibus mox a nostris catapultis et sclopetis duplicatis ita responsum est, ut per proximam Monasterio adjacentem sylvam, aliorsum sibi fuga consulerent." – FZA, S.A. 870, S. 177. Zudem gewährte das Kloster zu dieser Zeit rund 150 aus den verwüsteten Dörfern der Umgegend Geflohenen Zuflucht. – Ebd.

90) FZA, S.A. 870, S. 181 sowie S.A. 854, fol. 21^{v} f. und AnNer (wie Anm. 1), 33,15–18.

91) AnNer (wie Anm. 1), 33, 44–55. Ausführlich informiert über die Kriegsvorkommnisse der nachmalige Abt Georg Gerstmair in seinem *Gründlichen Vnd Warhafftigen Bericht, Waß sich in dem Margräffischen Krieg des 1552 Jahres zugetragen und verloffen hat das gottshauß Nereßhaim halben*. Dieser findet sich in FZA 865, fol. 2^{r}–6^{v} sowie abschriftlich in FZA 871, S. 576–584. Alle Akten zu den Ereignissen des Jahres 1552 und ihrer Folgen sind im erstgenannten Aktenband teils im Original, teils abschriftlich versammelt.

92) FZA, S.A. 854, fol. 6^{r}.

93) Über seine Deposition berichtet Abt Gerstmair in der über Schweickhofers Tod hinaus fortgeführte BS, 659.

94) StadtA Augsburg, Nachlaß Neresheim, Fasc. 89a, fol. 12^{r}.

lichen „omnium [...] Abbatum epigraphes, uel hypographes"[95] versah, die allerdings beim Klosterneubau im 17. Jahrhundert untergingen.[96] Wie sein indirekter Amtsvorgänger Vinsternau kennzeichnete auch Schweickhofer Bücher mit seinem Abtswappen, doch verwendete er vor allem gedruckte Exlibris.[97] Neben der BS und dem Bibliotheksverzeichnis von 1538 ist ihm in der ABNer zudem zweifelsfrei eine weitere Handschrift zuzuordnen.[98] In der FHB gehen fünf Choralhandschriften auf ihn zurück.[99] Auf Schweickhofer lassen sich zu-

---

95) StadtA Augsburg, Nachlaß Neresheim, Fasc. 89a, fol. 11v.

96) Die Texte der Inschriften finden sich in FZA, S.A. 870, S. 235 f. und sind bei Paulus Weißenberger, Baugeschichte Neresheim (wie Anm. 10), 192–194 wiedergegeben (Kommentar ebd., 36 f.).

97) Eine Abbildung der gedruckten Exlibris bietet Weißenberger P., Die Exlibris der Abtei Neresheim (Sankt Wiborada 2, 1934, 62–67), 63; ders., Zwei bedeutende Bibliotheken (wie Anm. 81), 195 oben. Die gedruckten Exlibris zeigen Schweickhofers Abtswappen, bestehend aus einem Renaissanceschild (Tartschenform) mit doppeltem Rand, beidseitigem Ausschnitt und Hintergrundschraffur. Der Schild wird von einer Mitra bekrönt, aus welcher linksseitig die Krümme eines Pedums ragt, dessen Fuß am rechten unteren Schildrand übersteht. Auf dem schräggeteilten Wappenschild befindet sich ein diagonal verlaufendes Schriftband mit den Buchstaben A[bbas] I[oannes] S[chweickhofer], das zwei Rosenblüten voneinander abtrennt. An das Pedum ist ein zweigeteiltes Sudarium geknüpft, das sich zwischen Wappenschild und Mitra breitet. Fiala hat mindestens zwanzig dieser Exlibris in Druckausgaben der ABNer vorgefunden. – Fiala V. E., Humanistische Frömmigkeit (wie Anm. 44), 118. Genauere Angaben zum Inhalt der Bände werden hier allerdings nicht gegeben, wie überhaupt eine auf das Vorkommen von Schweickhofers Wappen ausgerichtete systematische Durchsicht der Bände der ABNer bislang aussteht. Zudem finden sich gemalte Wappen Schweickhofers in den auf ihn zurückgehenden Choralhandschriften (vgl. Anm. 99). Der Renaissanceschild ist dort rot grundiert, die bekrönende Mitra in Gold (Gelb), Braun und Weiß gehalten, ebenso das Pedum. Blau grundiert zeigt das diagonal verlaufende Schriftband das Monogramm in goldenen (gelben) Lettern. Der goldene (gelbe), mit roten Quasten versehene Beschlag des in Weiß, Grün und Blau ausgeführten Sudariums ist mittels eines schwarzen Bandes an das Pedum geknüpft, die Enden des Sudariums sind mit goldenen (gelben) Lambrequins verziert. Die farblich gefaßte Form findet sich ebenfalls im Wappenkatalog, der in FZA S.A. 854, fol. 60 überliefert ist.

98) ABNer Ms 43 (Ne 27).

99) FHB, Ms. 1, F.K. Mus. 77, F.K. Mus. 85/I. Abt., F.K. Mus. 10/II Abt., F.K. Mus. 46/II. Abt. Letztere trägt zwei schlichte gemalte Wappen Schweickhofers mit Exlibrisfunktion: Zum einen mit dem bereits bekannten Monogramm AIS (vgl. Anm. 97) sowie zum anderen mit dem Monogramm F[rater] I[oannes] S[chweickhofer], das damit vor 1545 zu datieren ist. Die übrigen Handschriften zeigen das farblich gefaßte Wappen Schweickhofers: Der Renaissanceschild ist dort rot grundiert, der Abtsstab in Gold und Weiß gehalten, ebenso die innen blau ausgestattete Mitra. Das Schriftband zeigt das goldene Monogramm auf blauem Grund. Die auf dem Schild plazierten Rosenblüten sind weiß mit blauer Zeichnung, das Sudarium ist in Weiß, Brauntönen und Blau gehalten. Die farblich gefaßte Form findet sich ebenfalls im Wappenkatalog, der in FZA S.A. 854, fol. 60 überliefert ist. Eine systematische Durchsicht der aus der ABNer nach Regensburg gelangten Drucke müßte auch hier noch geleistet werden. Eine knappe Inhaltsübersicht zum mit zahlreichen

dem fünf weitere Handschriften zurückführen, die sich heute an weit verstreuten Bibliotheksorten finden.[100] Er ist wohl nicht wesentlich als eigenständiger Autor hervorgegangen, zumindest ist sein Name im Pollinger Verzeichnis an keiner Stelle genannt. Doch wird man, wie die *Annales Neresheimenses* nahelegen, davon auszugehen haben, daß einige der von ihm angefertigten Handschriften entweder untergegangen oder noch nicht erschlossen sind.[101] Dort wird über den resignierten Abt mitgeteilt: „abbas olim laudatissimus et chronographus noster diligentissimus, omni scientarum genere, ut relicta manuscripta testantur, mirifice excultus"[102].

Bedeutenden Zuwachs erlangte die Bibliothek während Schweickhofers Abbatiat durch Bücher des Augsburger Weihbischofs Johannes Laymann,[103] dessen bibliophiler Vetter Ulrich Adelgays das Amt des Cellerars in Neresheim bekleidete;[104] offenbar stand der Weihbischof darüber hinaus auch in freundschaftlichem Verhältnis zu Schweickhofer.[105] Aufgrund dieser persönlichen Beziehungen gelangten große Teile seiner Bibliothek sowohl durch Schenkungen zu Lebzeiten, wie auch als Nachlaß nach dem Tod des Weihbi-

---

weiteren Einträgen versehenen Ms. 1 gibt – unter besonderer Berücksichtigung eines von Schweickhofer für sich selbst verfaßten, humanistisch beeinflußten Totenliedes – Fiala V. E., Humanistische Frömmigkeit (wie Anm. 44), 118–122. Daß die Hand Schweickhofers in weiteren Handschriften der FHB vorzufinden ist, soll an dieser Stelle nicht ausgeschlossen werden, eine entsprechende Durchsicht konnte im Rahmen der vorliegenden Arbeit allerdings nicht geleistet werden.

100) FHB, Ms. 161 (teilw.); Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. theol. lat. oct. 148 (vgl. dazu die Ausführungen Anm. 87); Cambridge/Mass., Harvard College Library, The Houghton Library, MS Typ 47 (Bond W.H./Fayne C. U., Supplement to the Census of Medieval and Renaissance Manuscripts in the United States and Canada, New York 1962, 256); Kenilworth/Ill., Privatbibliothek Roger W. Barret, (De Ricci S., Census of Medieval and Renaissance Manuscripts in the United States and Canada, Bd. 1, New York 1935, ND New York 1963, 675, Nr. 20); Oxford, Bodleian Library, MS. Liturg. 403 (Madan F., A summary catalogue of Western Manuscripts in the Bodleian Library at Oxford which have not hitherto been catalogued in the 4. series with references to the oriental and other manuscripts [...], Bd. 5, Oxford 1905, 627, Nr. SC 29452). Vgl. dazu auch Krämer S., Handschriftenerbe des deutschen Mittelalters, Teil 2 (Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, Ergänzungsbd. 1,2), München 1989, 569 f.

101) Das Hörger-Verzeichnis erwähnt vier Handschriften, die zumindest zeitlich in sein Abbatiat fallen, jedoch bislang nicht nachweisbar sind.

102) AnNer (wie Anm. 1), 34,30–32. FZA, S.A. 870, S. 236. In diesem Zusammenhang ist insbesondere auf die Handschrift ABNer 43 (Ne 27) hinzuweisen, die mehrheitlich Texte aus den Bereichen der Artes, der praktischen Lehrschriften, der Nachschlagewerke und Sentenzensammlungen enthält, darunter ein bislang nicht identifizierbarer Musiktraktat.

103) Zu seiner Person vgl. einführend Weißenberger P., Laymann als Bücherfreund (wie Anm. 58), 33 f.

104) Zur (verwandtschaftlichen) Beziehung der beiden und zur Person vgl. ebd, 35–38.

105) Ebd., 41–44.

schofs im Jahre 1550 in die Neresheimer Bibliothek, darunter zahlreiche reformatorische Streitschriften.[106]

Abt Georgius II. Gerstmair

Unmittelbar nach der Resignation von Schweickhofer wurde am 5. März 1566 der bisherige Neresheimer Prior Georg Gerstmair als dessen Nachfolger gewählt.[107] Über seinen Lebenslauf bis zur Erlangung der Abtswürde ist nur weniges bekannt, ein Curriculum vitae, wie es für seine beiden Amtsvorgänger vorliegt, konnte bislang nicht nachgewiesen werden.[108]

Mit Bestimmtheit kann festgestellt werden, daß Gerstmair in dem südöstlich von Neresheim gelegenen Dorf Deisenhofen geboren wurde,[109] allerdings bleibt das Jahr seiner Geburt bislang im Dunkeln.[110] Offenbar aus niederen

---

106) Zu den Bänden, die aus Laymanns Bibliothek nach Neresheim gelangten, vgl. die Hinweise ebd, 39–41.

107) Die Quellen bieten zahlreiche Varianten des Familiennamens. Im folgenden wird die Schreibweise *Gerstmair* gewählt, da sie sich nicht nur in FHB, F.K. Mus. 76/II. Abt. findet, sondern auch in Autographen des Abtes (vgl. die späteren Angaben).

108) Entsprechend wird sich die Darstellung primär auf chronikales Quellenmaterial berufen. Dabei findet insbesondere das *Chronicum* (*Documenta Litteraria*) des Leonardus Haydt vom Ende des 17. Jahrhunderts/Anfang des 18. Jahrhunderts (FZA, S.A. 870) und das *Chronicon diplomaticum Neresheimense* des Magnus Steer aus dem Jahre 1730 (FZA, S.A. 871) Verwendung. Beide Quellen stützen sich u.a. auf zum Zeitpunkt der Abfassung noch in Neresheim vorhandenes, heute jedoch teilweise verlorenes (Archiv-)Material. – Über die Wahl sowie vor allem zur in Augsburg stattgefundenen Konfirmation (7. März 1566) und Benediktion (10. März 1566) des neugewählten Abtes vgl. Gerstmairs eigenen Bericht in der BS, 655 f. (abschriftlich in FZA, S.A. 870, S. 225–227).

109) In der Schreibweise *Teyssenhoffen* und deren Varianten wird Deisenhofen, heute ein Stadtteil von Höchstädt an der Donau, in den Quellen einhellig als Gerstmairs Geburtsort genannt (so etwa FZA, S.A. 870, S. 225; FZA 871, S. 677). Die zeitgenössische Schreibweise begegnet überdies im *Saal- und Tagebuch der Pfalz Neuburgischen Landvogtei Höchstaedt de 1560* (StA Augsburg, Pfalz-Neuburg Literalien, Nr. 125, fol. 1^{v}). Das konstante Vorkommen der Familie Gerstmair in Deisenhofen im 16. Jahrhundert ist nachweisbar, dabei konzentriert sich die Namensschreibweise auf die hier verwendete. Vgl. dazu die Nachweise StA Augsburg, Pfalz-Neuburg Literalien, Nr. 125, fol. 42^{r}– 43^{r}; Nr. 127, fol. 19^{r} f.; Nr. 205, fol. 22^{r}, 23^{v}, fol. 24^{v}. Sowie StadtA Höchstädt, Urkunden, Nr. 209 und 213. – Vgl. zur Ortsgeschichte Layer A., Höchstädt an der Donau. Eine kleine Stadt mit großem Namen, Höchstädt 1981, 340–350.

110) Die Neresheimer Quellen geben weder durch konkrete Jahresangaben, noch vermittelt über eine Altersangabe Auskunft über das Geburtsjahr Gerstmairs. Auch existiert für den mutmaßlichen Geburtszeitraum Gerstmairs kein Taufbuch aus Deisenhofen. Zwar wurde bereits mit der Augsburger Synode von 1548 den Pfarreien der Diözese Augsburg das Führen von Pfarrmatrikeln vorgeschrieben, doch konnte sich diese Vorschrift (auch im protestantischen Bereich) erst 1563 mit ihrer Kanonisierung durch das Tridentinum endgültig durchsetzen. Entsprechend finden sich für die Pfarrei Deisenhofen, die bis 1867 eine Filiale der Pfarrei Mörslingen war, erst ab dem Ende des 16. Jahrhunderts Matrikel. Zudem machte Pfalzgraf Otto Heinrich von Neuburg im Jahre 1542 die lutherische Glaubenslehre für die Junge

Verhältnissen kommend, wird seine Abstammung von „piis Catholicisque Parentibus“[111] hervorgehoben.[112] Über seinen unmittelbaren weiteren Lebensweg kann lediglich spekuliert werden, insbesondere hinsichtlich seiner zweifellos hohen Schulbildung, für deren Erlangung allerdings eine universitäre Ausbildung mit großer Wahrscheinlichkeit auszuschließen ist.[113] Womöglich wurde er wie Schweickhofer nach Neresheim zur Schule geschickt. Dies angenommen, könnte es nicht unwesentlich sein, daß die mutmaßliche Jugendzeit Gerstmairs in die Regierungszeit von Abt Vinsternau fällt, der dem Deisenhofen unmittelbar benachbarten Höchstädt entstammte. Daß entsprechende Kontakte bestanden haben, ist gleichwohl nirgends nachzuweisen. Allerdings besaß das Neresheimer Kloster im Deisenhofener Nachbarort Mörslingen Lehen, so daß auch auf diesem Wege eine Verbindung denkbar ist.[114] Die frühe-

---

Pfalz verbindlich, wodurch auch das zum Landkapitel Höchstädt gehörende Deisenhofen 1543 zunächst protestantisch, 1547 wieder katholisch und 1552 erneut protestantisch wurde, bis es schließlich ab 1620 wieder dem katholischen Glauben angehörte. Die Pfarrmatrikel von Deisenhofen, die zusammen mit denjenigen von Mörslingen in Steinheim geführt wurden, bestätigen erneut das häufige Vorkommen des Familiennamens Gerstmair. (Augsburg, Archiv des Bistums, Kirchenbücher Steinheim, Taufen, Hochzeiten und Sterbefälle 1583–1650 und Sterberegister [laut Notizen in beiden Büchern existierte ein älteres, heute jedoch nicht erhaltenes Matrikelbuch]); weitere Nachweise finden sich in den Matrikeln von Höchstädt (Augsburg, Archiv des Bistums, Kirchenbücher Höchstädt/Donau, Taufregister 1593–1739 [Höchstädt 1], Heiraten 1580–1828 [Höchstädt 5], Sterberegister 1595–1683 [Höchstädt 6]). – Vgl. dazu auch Hipper R./Weißthanner A.: Pfarrbücherverzeichnis für das Bistum Augsburg (Bayerische Pfarrbücherverzeichnisse 2), München 1951, 38 f. Zur Pfarrei Deisenhofen vgl. auch Streichle A., Das Bisthum Augsburg historisch und statistisch beschrieben, Bd. 4, Augsburg 1883, 638–643.

111) FZA, S.A. 870, S. 270.

112) Deisenhofen mußte im 16. Jahrhundert mehrfach die Glaubenzugehörigkeit wechseln (vgl. Anm. 110). Womöglich haben Gerstmairs Eltern dennoch am alten Glauben festgehalten, weswegen diese explizite Erwähnung zugleich legitimatorische Funktion haben könnte. Wie die gelegentlich in Pfarrmatrikeln (vgl. Anm. 110) genannten Berufsbezeichnungen der Träger des Namens Gerstmair nahelegen, dürfte Georg Gerstmair mit einiger Wahrscheinlichkeit aus dem Bauernstand stammen. Daß seine niedere Abkunft für die Übernahme des Abbatiats im Rahmen der Neresheimer Verhältnisse offenbar zumindest ungewöhnlich war, zeigt die gleichsam rechtfertigende Feststellung, daß „Humiliem Nativitatis suae conditionem pietetate atque industria nobilitavit“. – FZA, S.A. 870, S. 270.

113) Daß ein Universitätsstudium für Gerstmair unwahrscheinlich ist, ergab eine Durchsicht aller über Editionen erschlossener europäischen Universitätsmatrikel des 16. Jahrhunderts.

114) Die Rechte in Mörslingen (Mereszlingen) bestätigt bereits die Urkunde von Papst Bonifaz VIII. aus dem Jahre 1298 (ed. Königliches Staatsarchiv Stuttgart, Wirtembergisches Urkundenbuch XI, Stuttgart 11913, Nr. 5093). – Vgl. zur Pfarrei Mörslingen Streichle A., Bisthum Augsburg (wie Anm. 110), 700–705. Als Ausdruck von Abt Gerstmairs Heimatverbundenheit ist wohl die Stiftung einer Glocke für die Mörslinger Kirche anzusehen, die unter einem den Hl. Georg abbildenden Schild die Inschrift „Donantis Gerstmayr tonat aes ex aere Georgi“ (ebd., 703, Anm. 6) trägt.

sten Nachweise von Gerstmairs Anwesenheit im Neresheimer Kloster sind derzeit für das Jahr 1552 mit einer in der Universitätsbibliothek Augsburg aufbewahrten Handschrift (Cod. III.2 4° 3) und seinem Bericht über den Krieg dieses Jahres zu erbringen;[115] spätestens in diesem Jahr wurde er zum Diakon geweiht.[116] Wann er das Priorat erlangte, ist unklar, sein Amtsvorgänger Wilhelm Zebelin verstarb am 22. Januar 1553.[117] Ein im Jahr 1565 von Gerstmair für die Härtsfeldpfarrei Auernheim angelegtes Pfarrmatrikelbuch belegt, daß er diese, dem Neresheimer Kloster inkorporierte Pfarrei vikarierte.[118]

Als vordringliche Amtssorge des neugewählten Abtes Gerstmair darf das Bemühen um eine Einigung und Befriedung mit dem Grafenhaus von Oettingen angesehen werden.[119] Bereits in der Zeit von 1567 bis 1576 hatte Gerstmair vor dem Reichskammergericht in Speyer zwei Prozesse gegen das Grafenhaus angestrengt, deren Ziel die Durchsetzung der kaiserlichen Kassation gegen die 1552 von Graf Ludwig XV. von Oettingen-Oettingen erpreßte Schuldverschreibung, die Rückgabe dieser Verschreibung und die Vindikation der ebenfalls erpreßten Wertgegenstände war.[120] Beide Klagen wurden mit Verweis auf den Passauer Vertrag von 1552 abgewiesen, der u.a. eine Entschädigung für erlittene Kriegsschäden ausschloß.[121] Weiterhin von den Oettingern bedrängt, über-

115) Vgl. Anm. 91. Gerstmair wird nicht im Zusammenhang mit der Elektion Schweickhofers im Jahre 1545 genannt (BS, 648–654) und dürfte daher erst danach in das Neresheimer Kloster eingetreten sein.

116) Dies bezeugt das Schreiberkolophon der Handschrift Cod. III.2 4° 3 der Universitätsbibliothek Augsburg, in dem sich Gerstmair „dijaconus" (fol. 187^{v}) nennt. Vgl. zu dieser Handschrift Anm. 155 und die dazugehörigen Ausführungen.

117) Lindner P. A., Album Neresheimense (DASchw 13, 1895, 163–167 und 181–188 und ebd., 14, 1896, 9–13 und 192), 165, Nr. 40). Daß Gerstmair vor seiner Abtswahl Prior in Neresheim war, teilt er selbst in der BS, 655 mit.

118) Vgl. Weißenberger P., Wichtige Quelle: Ältestes Auernheimer Pfarrbuch (Heidenheimer Presse, Beilage heidenheimer land 20, 1977 und 21, 1977, o.S.). Es wird heute im DiözesanA Rottenburg als Bestand M 250 (Pfarrarchiv Auernheim), Bd. 1 aufbewahrt. Auf der Titelseite des Pfarrmatrikelbuches (vgl. die Abbildung ebd., o. S.) nennt sich Gerstmair selbst nur „Frater". Zudem nennt er mit dem Verweis auf eine – vermutlich im Zusammenhang mit dem Tridentinum (vgl. Anm 110) stehende – Visitation den konkreten Anlaß für die Anlage des Buches. Eine in Auernheim erhaltene Liste der dortigen Pfarrer legt nahe, daß Gerstmair die Pfarrei lediglich von 1565 bis 1566 vikarierte. Für seine Auskünfte zum Verbleib des Pfarrbuchs sowie zu den Auernheimer Pfarrern des 16. Jahrhunderts bin ich Herrn Pfarrer Klaus Braden † (Kath. Kirchengemeinde Nattheim-Auernheim) sehr zu Dank verpflichtet. – Vgl. auch Reiter J. E., Auernheimer Pfarrchronik 1296–1912 (ed. A. Ganzenmüller – K. Braden), Auernheim 2000, 2.

119) Die wichtigsten Dokumente hierzu sind als diplomatische Abschriften samt ergänzenden Erläuterungen in FZA, S.A. 871, S. 710–730 zusammengeführt.

120) Vgl. oben S. 25. Die Akten hierzu befinden sich im HStA Stuttgart, C 3, Bü 3039 und Bü 3040. Vgl. dazu auch Bettina Müller-Ueltzhoeffer, Rechtsstreit (wie Anm. 2), 78–81.

121) Volker Drecoll H., Der Passauer Vertrag. Einleitung und Edition (Arbeiten zur Kirchengeschichte 79), Berlin 2000, 120 f. Müller-Uelzhöffer hat in diesem Zusammenhang zu Recht auf die hier überstrapazierte Anwendung des Kriegsschadensbe-

fallen und Anfang Februar 1582 erneut durch Graf Wilhelm II. von Oettingen-Wallerstein mit 200 Mann heimgesucht, wandte sich Gerstmair im selben Jahr hilfesuchend an den Augsburger Bischof Marquardt, an Papst Gregor XIII. sowie an den Papstlegaten Kardinal Ludwig Madrutius.[122] Gerstmair und zwei weitere Konventualen wurden daraufhin von Bischof Marquardt für den 22. Juli 1582 zur weiteren Klärung der Angelegenheit nach Augsburg einbestellt. Während seines dortigen, über vierwöchigen Aufenthalts mußte Gerstmair aus der Ferne mitansehen, wie Graf Wilhelm II. am 25. August 1582 erneut das Kloster überfiel, besetzte und unter Ausnutzung der Abwesenheit des Abtes den Neresheimer Vogt Hans Eberhard Ringler als Klosterverwalter einsetzte.[123] Gerstmair gelang es schließlich, am 28. August 1582 von Kaiser Rudolf II., der sich zu diesem Zeitpunkt anläßlich des Reichstags in Augsburg aufhielt, ein Reskript gegen die gewaltsamen Übergriffe des Grafen Wilhelm II. zu erwirken.[124] Zugleich bestimmte das kaiserliche Reskript die Einsetzung einer Gütekommission unter Vorsitz Herzog Wilhelms V. von Bayern, deren Bemühungen schließlich am 25. November 1583 mit der Unterzeichnung des *Vertrags von München* zumindest zu einem vorläufigen Friedensschluß der beiden Parteien führten.[125]

Mitten in die Auseinandersetzungen mit dem Grafenhaus fiel eine beträchtliche Schenkung der als Markgräfin von Baden-Durlach geborenen und 1573 verwitweten Gräfin Margarethe von Oettingen-Oettingen: Ein Jahr vor ihrem

---

griffs verwiesen. Die Beraubung des Klosters durch Graf Ludwig XV. von Oettingen-Oettingen stand nur in mittelbarem Zusammenhang mit den Kriegsereignissen und war vielmehr ein Druckmittel zur Durchsetzung und Ausübung der Vogteirechte. – Bettina Müller-Ueltzhoeffer, Rechtsstreit (wie Anm. 2), 79.

122) Die Vorgänge teilen die drei Briefe mit, die sich abschriftlich in FZA, S.A. 871, S. 711–720 befinden. Die zu dieser Angelegenheit gehörigen Briefe von Bischof Marquardt haben sich im Original samt den Briefentwürfen und Entwurfsreinschriften Gerstmairs in FZA, S.A. 879, Fasc. 1, fol. 3–43 erhalten.

123) Dies wird u.a. mitgeteilt in FZA, S.A. 871, S. 725. Der lange Augsburger Aufenthalt wurde Gerstmair bei den Verhandlungen um den *Vertrag von München* (1583) von Graf Wilhelm II. als unentschuldigtes und mutwilliges Verlassen des Klosters vorgeworfen und die Usurpation als reine Schutzmaßnahme dargestellt. Die AnNerC4 (wie Anm. 1) berichtet darüber, daß Gerstmair „post violentias exactiones, arctam custodiam aliasque secentas iniurias in exilium migrare necesse fuerit" (S. 132 f.). Die Aktenlage widerspricht dabei der Übersetzung von Tüchle, der davon ausgeht, Gerstmair habe „in die Verbannung" gehen müssen. – AnNerC4 (wie Anm. 1), 141.

124) FZA, S.A. 878, fasc. 2 und S.A. 871, S. 725–727. Der Augsburger Reichstag des Jahres 1582 fand vom 2. Juli bis 28. August statt. Die von Armgard von Reden-Dohna aufgeworfene, aber nicht belegte Behauptung, Gerstmair habe zur Erlangung des kaiserlichen Reskripts eine Reise an den Kaiserhof nach Prag unternommen, entbehrt jeder Grundlage. – Reden-Dohna A. von, Benediktinische Rationalität zwischen Vogtei und Reichsfreiheit. Neresheim unter Abt Benedikt-Maria Anghern (SMGB 110, 1999, 175–193), 177.

125) Der Vertrag findet sich im Original in FZA, Neresheim Urkunden 1583 XI 25. Auf eine Ausführung der Vertragsinhalte kann in Anbetracht der erschöpfenden Darstellung von Müller-Ueltzhöffer (vgl. Anm. 2) an dieser Stelle verzichtet werden.

Tod (1574) stiftete sie dem Kloster zu ihrem eigenen Seelengedächtnis und dem ihres verstorbenen Gemahls, Graf Wolfgang II. (Sohn Graf Ludwigs XV. von Oettingen-Oettingen), einen reichlichen Jahrtag samt „plurimas insignies sanctorum reliquias copioso auro, argento ac gemmis exornatas, varia quoque ecclesiae ornamenta"[126]. Daß das Kloster solche Zuneigung und Verehrung gerade durch den Sohn des Grafen Ludwig XV. und dessen Gattin erfuhr, dürfte dem Konvent als motivierender „Lichtblick im Dunkel dieser streitbaren Jahrhunderte"[127] gegolten haben.

Neben seinen letztlich erfolgreichen Bemühungen in den Rechtshändeln mit dem Hause Oettingen erwies sich Gerstmair als kluger Wirtschafter, der insbesondere den territorialen Klosterbesitz zum Nutzen der Klosterökonomie zu vergrößern wußte.[128] Die Wirtschaftsführung Gerstmairs zusammenfassend, kommt Haydt bei seiner Charakterisierung von dessen Abbatiat zu der Beurteilung:

> Si Oeconomiae directionem examino ex Manuscriptis Monasterii, Prudentia, solertia, ac indefessa vigilantia, primo auro pretiosiorem fuisse invenio, ut qui inter tot negotia distractus, sibi semper praesens, etiam Vilissimis quibusque sese Patrem amandissimum exhibuit, Severa quoque mansuetudine, ac leni rigore Patris, nec non mixto Patris et fudicis moderamine praefuit.[129]

Indem er solchermaßen die wirtschaftlichen Voraussetzungen geschaffen hatte, galt eine seiner weiteren Hauptsorgen der baulichen Instandsetzung, Umgestaltung und Erweiterung des Klosters, derer er neben seinen Bemühungen um die Klosterdisziplin besonders gerühmt wird:

> Georgius Gerstmayr, qui statim in initio sui regiminis, ut disciplinam emendaret, saluberrimas condidit leges, easque sui monachis perpetuo observandas tradidit. Stabilito vigore monastico ad rem domesticam convertitur et anno 1568 complura aedificia bellorum motibus labefactata restituit, alia e fundo extruxit, psallentium chorum ampliavit, templum aris et sacra suppellectili haud parvis

---

126) AnNerC4 (wie Anm. 1), 132. Der Stiftungsbrief mit einer Auflistung der dem Kloster übergebenen Gegenstände hat sich als FZA, Neresheim Urkunden 1573 V 7 erhalten. Das Grafenpaar fand auf dessen ausdrücklichen Wunsch seine letzte Ruhe im Chor der alten Abteikirche. Vgl. ausführlicher Weißenberger P., Baugeschichte Neresheim (wie Anm. 10), 175 f.

127) Ebd., 175.

128) Die AnNerC4 (wie Anm. 1, 132 f.) teilt hierzu summarisch mit: „Georgius abbas diversa immobilia bona magna pecuniarum summa coempta oeconomiae adiecit." Detailliert unterrichtet Gerstmair über die Erwerbungen in seinem *Verzaichnus. Waß ich abbt Georg des gottshauß Nereßheim im meiner Regierung zu erstgedachtem gottshauß erkaufft, und dasselbige an jährlichem einkommen gebössert hab*, das sich in FZA, S.A. 871, S. 731 f. abschriftlich erhalten hat. Gerstmairs Neigung zu Dingen der ökonomischen Verwaltung illustriert sein buchhalterischer Bericht über die im Zusammenhang mit seiner Abtswahl entstandenen Kosten in der BS.

129) FZA, S.A. 870, S. 230 [b].

sumptibus comparata exornavit, sacras divorum reliquias auro argentove condecoravit [...].[130]

Als bedeutendste der Baumaßnahmen ist die Niederlegung des offenbar als zu klein empfundenen Altarhauses und die nachfolgende Errichtung eines größeren Chores anzusehen.[131] Im Zuge dieses Chorumbaus fanden neben dem Neubau einer Sakristei auch zahlreiche Veränderungen des Kircheninterieurs statt, darunter die Erbauung eines neuen Hochaltars.[132] Neben anderem, das Gerstmair „magno sumptu, sic nec minori utilitate construxit"[133], ließ er zudem für die Gäste des Klosters verschiedene beheizbare Räumlichkeiten einrichten und für deren Pferde einen Stall erbauen,[134] im Jahr 1577 wurde eine im Klostergarten neuerbaute Kapelle Maria und allen Heiligen geweiht,[135] zudem errichtete er für die klösterliche Wirtschaft eine Bäckerei samt Mühle und einen weiteren Pferdestall.[136] Offenbar ließ er die unter seinem Abbatiat errichteten Baulichkeiten mit seinem Abtswappen versehen[137] und konnte

130) AnNer (wie Anm. 1), 34,12–18.

131) Dieser war nicht nur nach Osten verlängert, sondern zudem asymmetrisch verbreitert worden, was in ästhetischer Hinsicht als hochproblematisch erachtet wurde. Vgl. dazu ausführlicher Weißenberger P., Baugeschichte Neresheim (wie Anm. 10), 29 f. Der Grundstein des Chores wurde 1779 in das AANer verbracht. Er trägt die Inschrift: „In Christi nomine Amen, Anno dominii 1568 die 27 Martij ad Laudem et gloriam sanctae et individuae Trinitatis nec non ad honorem deiparae Virginis mariae et sanctorum udalici et Affrae consensu et authoritate Reverendissimi in Christo patris ac Illustrissimi principis et domini D: Othonis S R E Espiscopi Cardinalis Albanensis et Augustensis domine et praepositi Elvacensis etc. Lapis primarius huius edifitii positus est a R. Patre et Domino D: Georgio Gerstmair Abbate huius Monasterij cui deus retributor omnium bonorum aeternam largiatur merdecem. Amen." Über dessen Auffindung und Beigaben berichtet ausführlich FZA, S.A. 863, Fasc. VI. – Vgl. auch Irtenkauf W., Neresheim und die Kirchen des Härtsfelds. (Patrozinien und Altäre der alten Klosterkirche) (SMGB 86, 1975, 81–92), 88; Weißenberger P., Baugeschichte Neresheim (wie Anm. 10), 47.

132) Haydt berichtet hierzu u. a.: „Templum squallebat, Arae fatiscebant: Illud abstersit, has innovavit, et Divis Andreae, Joanni Apostoli, S. Othiliae, Alijsque Loci Patronis dicatas voluit." (FZA, S.A. 870, S. 230 [b], Ziff. II.) – Dazu auch Weißenberger P., Baugeschichte Neresheim (wie Anm. 10), 30.

133) FZA, S.A. 854, fol. 6^{v}. Vgl. auch den Grundriß bei Irtenkauf W., Kirchen des Härtsfelds (wie Anm. 131), 89.

134) Vgl. FZA, S.A. 870, S. 230 [b], Ziff. IV. – Dazu auch Weißenberger P., Baugeschichte Neresheim (wie Anm. 10), 37.

135) Eine detaillierte Beschreibung dieser Kapelle findet sich in FZA, S.A. 870, S. 264. – Dazu auch Weißenberger P., Baugeschichte Neresheim (wie Anm. 10), 37.

136) Vgl. FZA, S.A. 870, S. 230 [b] f., Ziff. XI. – Dazu auch Weißenberger P, Baugeschichte Neresheim (wie Anm. 10), 37.

137) Vgl. FZA, S.A. 870, S. 230 [b], Ziff. IV. Sein Abtswappen zeigt einen hellblauen Renaissancewappenschild (Tartschenform) mit beidseitigem Ausschnitt, bekrönt von einer Mitra, aus welcher ein Pedum ragt. Der mit goldener, sich auf dem Schild in Dunkelblau wiederholender Rahmung versehene Wappenschild zeigt drei (Gersten-)Ähren, die aus einem doppeltkonturigen Dreiberg sprießen. Ähren und Dreiberg sind in Gold (Gelb) gehalten, letzterer auch in Rot. Über dem Wappenschild

nicht zuletzt aus diesem Grunde behaupten: „Was ich [...] erbaut, das gibt der augenschein zu erkennenn“[138]. Mit dem grundsätzlichen Umbau des Klosters im 18. Jahrhundert sind die Spuren von Gerstmairs Bautätigkeit nahezu verschwunden. Doch wird man annehmen dürfen, daß der ebenfalls unter Gerstmairs Abbatiat durchgeführte Bibliotheksneubau sein Abtswappen trug, wird er doch unter die besonders nennenswerten Bauten Gerstmairs gezählt.[139] Die Bibliothek hatte offenbar seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts durch die Bemühungen seiner unmittelbaren Amtsvorgänger so beträchtlich an Umfang zugenommen, daß die alten Räumlichkeiten zur Aufbewahrung der Bücherbestände nicht mehr ausreichten.[140] Weißenberger nimmt an, daß die Vorgängerbibliothek, „wie in anderen Hirsauer Klöstern, im oberen Stockwerk des Kapitelshauses untergebracht“[141] war, die Lage des unter Gerstmair neu errichteten Bibliotheksbaus weist er in der unmittelbaren Nähe der heutigen Klosterbibliothek im zweiten Stock des Südflügels nach.[142]

Da Gerstmair kein Wappen, Exlibris oder Supralibros zu Kennzeichnung von Büchern verwendete, ist nur schwer zu beurteilen, welche Buchanschaffungen auf ihn zurückzuführen sind. Eine Ausnahme bildet eine frühprotestantische (!) Musikhandschrift, die sich heute unter der Signatur F.K. Mus. 76/II. Abt. in der FHB befindet. In dieser Handschrift ist Gerstmair auf fol. $58^{v}/59^{r}$ zusammen mit dem Konventualen Sixtus Bregel unter Angabe der

---

breitet sich ein Sudarium mit roter oder blauer Vorderseite und goldener (gelber) bzw. mit grünlicher Rückseite. Die in goldene (gelbe) Zierränder gefaßte, bekrönende Mitra ist in Rot oder Blau gehalten, ihre Innenflächen sind grünlich. Aus der Mitra ragt schräg die Krümme des goldenen (gelben) Pedum, dessen Fuß weist über den Schildrand hinaus. Grundlage für die farbliche Beschreibung bilden die farblich differierenden Darstellungen in FZA, S.A. 871, fol. 353^{r} sowie S.A. 854, fol. 30^{v}. Das Wappen findet sich zudem auf dem Siegel Gerstmairs sowie seiner heute im Kreuzgang des Klosters aufbewahrten Grabplatte (vgl. Anm. 177).

138) FZA, S.A. 871, S. 732.

139) So etwa FZA, S.A. 584, fol. 40^{r} und S.A. 870, S. 225.

140) Als wesentlicher Faktor für die rasante Vermehrung der Bestände ist die zunehmende Etablierung des Buchdruck anzusehen. Vgl. grundsätzlich zum Medienwechsel Brandis T., Handschriften- und Buchproduktion im 15. und 16. Jahrhundert (Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposion Wolfenbüttel 1981, hrsg. v. L Grenzmann und K. Stackmann (Germanistische Symposien, Berichtsbände 5), Stuttgart 1984, 176–196); Flasch K., Der Buchdruck als geschichtliche Schwelle. Kontinuität und Innovation. Dargestellt anhand der Frühdrucke von Stadtbibliothek und Gutenberg-Museum Mainz (Gutenberg. aventur und kunst, Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz [...] 2000, 440–459); sowie zur explosionsartigen Produktionssteigerung Rautenberg U., Von Mainz in die Welt: Buchdruck und Buchhandel in der Inkunabelzeit, (ebd., 236–247), 236–238.

141) Weißenberger P., Baugeschichte Neresheim (wie Anm. 10), 37.

142) Ebd., 37 und 56. Mit dem Abbruch der unter Gerstmair erbauten Bibliothek wurde am 10. April 1702 begonnen. – Vgl. AANer I B 1,2, Bd. 2, S. 117.

Jahreszahl 1573 genannt.[143] Über die Person des Letzgenannten ist nur Weniges zu erfahren. Anhand zweier Konventslisten kann zumindest ermittelt werden, daß Bregel aus Donauwörth stammte und spätestens ab 1571 als Accolitus im Neresheimer Konvent lebte.[144] Sein Sterbedatum ist für den 10. Januar 1601 mitgeteilt.[145] Offen muß bleiben, ob Bregel zu denjenigen Konventualen gehörte, die zum Studium nach Dillingen gesandt wurden,[146] und ob er wo-

143) Diese Handschrift ist Gegenstand einer vom Autor jüngst an der Freien Universität Berlin vorgelegten Dissertation. Über die Bedeutung des Eintrags wird dort gehandelt. Die gezielte Durchsicht mehrerer hundert Bände des 16. Jahrhunderts in der ABNer konnte keine entsprechenden Einträge oder Kennzeichnungen zu Tage fördern. Die von Weißenberger für Gerstmair angeführte Verwendung eines goldgeprägten Supralibros (Weißenberger P., (Art.) Neresheim (wie Anm. 1), 419) trifft nicht zu.

144) Die erste der beiden Listen ist in der Handschrift Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. theol. lat. oct. 148, fol. 12^{r} überliefert (vgl. Anm. 87). Der resignierte Neresheimer Abt Johannes Schweickhofer nennt dort insgesamt 18 Konventualen (darunter drei Konversen). Da die Liste teilweise in aktiven Ämtern stehende Konventualen nennt (später wurden Cruces als Vermerk für deren Ableben hinzugefügt), kann anhand von deren jeweiligen – etwa bei Lindner P. A., Album Neresheimense (wie Anm. 117) mitgeteilten – Sterbedaten das Jahr 1571, sicherer noch das Sterbejahr von Schweickhofer (1572), als terminus post quem non für deren Abfassung festgelegt werden. Ein defintiver terminus a quo ist das Jahr 1566, da Schweickhofer als „gewessener abbt" geführt wird. Da die der Liste vorangehende Vorbemerkung die Weihe des neuerrichteten Chores im Jahre 1569 erwähnt, ist die Abfassung nach diesem Zeitpunkt wahrscheinlich. Bregel wird in dieser Konventsliste an 14. Stelle als Accolitus genannt. Eine zweite Konventsliste für Gerstmairs Abbatiat ist in FZA, S.A. 870, S. 225 überliefert. Unter den dort genannten 23 Konventualen finden sich – Johannes Schweickhofer ausgenommen – die bereits in der ersten Liste Genannten, hinzu kommen weitere sechs. Bregel ist hier mit dem Hinweis auf seine Herkunft aus Donauwörth an 15. Stelle genannt.

145) Lindner P. A., Album Neresheimense (wie Anm. 117), 165 (Nr. 66) und FZA, S.A. 870. Die Durchsicht der wenigen, nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs noch im Donauwörther Stadtarchiv erhaltenen Akten des 16. Jahrhunderts, konnte das Vorkommen der Familie Bregel (Bregl/Pregel/Pregl u.a.) in Donauwörth bestätigen (etwa Briefprotokolle 1, fol. 51 und 112^{v} f.). Die Matrikel im Archiv der Donauwörther Stadtpfarrkirche *Zu Unserer Lieben Frau* beginnen erst mit dem Jahr 1579 (Taufbuch und Trauregister) bzw. ab 1609 (Sterberegister). Gleichwohl lassen sich darin zahlreiche Träger des Familiennamens Bregel feststellen. Die Belege lassen zusammengenommen deutlich werden, daß die Familie Bregel mehrheitlich beharrlich dem katholischen Glauben anhing, in der als Ried bezeichneten Vorstadt auf der Wörnitzinsel ansässig war und dort Handwerkstätigkeiten nachging. – Zur Geschichte der Stadt Donauwörth vgl. einführend Zelzer M., Geschichte der Stadt Donauwörth, Bd. 1: Von den Anfängen bis 1618, Donauwörth 1958. Dem Leiter des Donauwörther Stadtarchivs, Herrn Dr. Ottmar Seuffert sowie Frau Dr. Lore Grohsmann (Augsburg) bin ich für ihre weitreichenden Hilfestellungen bei der diffizilen Suche sehr dankbar. Weitere Nachweise der Familie könnten sich im Archiv des Donauwörther Heiligkreuz-Klosters finden, das heute im Oettingen-Wallersteinischen Archiv auf der Harburg aufbewahrt wird.

146) Vgl. oben, S. 39. Sein Name taucht jedenfalls nicht in den Dillinger Matrikeln auf, wie auch in keinem anderen Matrikelverzeichnis der damaligen europäischen Uni-

möglich zum Zeitpunkt des Erwerbs der genannten Musikhandschrift mit der Aufsicht über die Neresheimer Klosterbibliothek betraut war.[147]

Über Gerstmair wissen allerdings die *Annales Neresheimenses* zu berichten, daß er für die Bibliothek „pro suo in Musas amore magnam pecuniarum summam impendit"[148], was der Chronist Haydt euphorisch in die Worte faßt: „Ab Ejus liberalitate vah! quantum! Bibliotheca turget!"[149] Neben seinen fortführenden Einträgen in der BS[150] und dem Auernheimer Pfarrbuch[151] stammen vier eigenständige Bände zweifellos von Gerstmairs Hand: Zum einen ist dies eine Brevierhandschrift, die sich als Ms 42 (Ne 26) nach wie vor in der ABNer befindet und im vorderen Spiegel den Eintrag „Fr. Georgius | 1564" trägt.[152] Sie umfaßt neben einem Kalendarium Psalmen, Hymnen sowie weitere liturgische Texte und Gebete für den Offiziumsgebrauch.[153] Anhand ihrer Schreiberkolophone lassen sich drei weitere Codizes der Hand von Gerstmair zuordnen, die dieser in den Jahren 1552 und 1554 mit kalligraphischer Sorgfalt für Konventualinnen des unweit von Neresheim gelegenen Zisterzienserinnenklosters Kirchheim am Ries angefertigt hatte;[154] sie werden heute als Cod.

---

versitäten. – Vgl. in bezug auf Dillingen jedoch die relativierenden Ausführungen in Anm. 170.

147) Eine Konventsliste, in der das Amt des Bibliothekars aufgeführt wäre, konnte für das letzte Drittel des 16. Jahrhunderts bislang nicht nachgewiesen werden.

148) AnNer (wie Anm. 1), 34,18 f.

149) FZA, S.A. 870, S. 230 [b], Ziff. VI.

150) Ebenfalls stammt in der BS der Bericht über die Deposition von Abt Guttermann von Gerstmairs Hand (652–654).

151) Vgl. S. 30.

152) ABNer Ms 42 (Ne 26), Papier, 8°, 156 × 100 mm, 214 fol., die originale Tintenfoliierung beginnt erst bei fol. 13 und zählt 199 fol., Reste von Signakeln. Originaler Ledereinband auf Holzdeckeln mit abgeschrägten Kanten, mit einfachen Streicheisenlinien, Hasen, Rosen und einer kleinen Blattwerkleiste blindbeprägt, eine Schließe (entspricht der auf S. 21 f. beschriebenen Einbandtypologie). – Weitere kodikologische Details teilt Weißenberger P., Eine Brevierhandschrift des 16. Jahrhunderts aus der Abtei Neresheim und ihr Kalendar (JVABG 11, 1977, 99–111), 99–101 mit.

153) Eine ausführliche Inhaltsangabe – unter besonderer Berücksichtigung des Kalendariums – ebd., 100–111.

154) Die Schreiberkolophone sind jeweils im Rahmen der nachfolgenden Handschriftenkurzbeschreibungen nachgewiesen. Daß die Handschriften für Kirchheim entstanden sind, belegen die darin enthaltenen Besitzvermerke. – Vgl. grundlegend zur Bibliothek des ehemaligen Kirchheimer Zisterzienserinnenklosters sowie ausführlicher zu diesen Einträgen und der Anfertigung der Bände in Neresheim Schromm A., Die Bibliothek des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Kirchheim am Ries. Buchpflege und geistiges Leben in einem schwäbischen Frauenstift (Studia Augustana 9), Tübingen 1998, 33 f. und 39. Mit der Säkularisation des Klosters im Jahre 1803 kam ein Großteil der Bibliothek in den Besitz der Fürstlich Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek, die 1980 vom Freistaat Bayern erworben und als Sondersammlung in die Bestände der Universitätsbibliothek Augsburg eingegliedert wurde. Die deutschsprachigen mittelalterlichen Bestände sind im Katalogband Schneider K., Deutsche mittelalterliche Handschriften der Universitätsbibliothek Augsburg. Die Signaturengruppen Cod. I.3 und Cod. III.1 (Die Handschriften der

III.2. 4° 3 der Universitätsbibliothek Augsburg und unter den Signaturen 8° MS 26 und 8° MS 43 in der Bibliothek der Erzabtei Beuron aufbewahrt.[155] Schromm vermutet, es könnte sich bei diesen Bänden „um Auftragsarbeiten gehandelt haben, denn der 1552 geschriebene Cod. III.2. 4° 3 findet sich schon im gleichen Jahr im Besitz der Kirchheimer Äbtissin".[156] Handelt sich beim von Gerstmair geschriebenen Teil der Beuroner Handschrift 8° MS 26 (fol. 1r–102r) um Gebetsbetrachtungen zu den Tagzeiten, zum Wochenlauf, zum Salve Regina, zum Pater noster sowie Passionsmeditationen, überliefern die beiden anderen Handschriften hauptsächlich emblematische und dingallegorische

---

Universitätsbibliothek Augsburg 2,1), Wiesbaden 1988 erschlossen (darin sind die frühneuzeitlichen Handschriften der Signaturengruppe III.2 nicht enthalten). Vgl. auch die Ausführungen zur Kirchheimer Bibliothek, ebd., 13–15. Zur Systematik der Sammlung vgl. auch Rupp P. B./Stumpf, G./Grünsteudel G., (Art.) Augsburg 2. Universitätsbibliothek (Handbuch der historischen Buchbestände 11, hrsg. von B. Fabian, Hildesheim 1997, 92–103), 95–98.

155) a) Beuron, Benediktinererzabtei, 8° MS 26, Papier, 8°, 133 × 92 mm, 2+135 fol., neuzeitliche Bleistiftfoliierung. Schriftspiegel 105 × 73 mm, jeweils 17–19 Zeilen. Dunkelbrauner Ledereinband auf Holzdeckeln mit einfachen Streicheisenlinien blindbeprägt, zwei Schließen. Das Schreiberkolophon Gerstmairs (fol. 102r) datiert die Handschrift auf das Jahr 1554. Die fol. 102r–128v enthalten Gebete von einer etwa zeitgleichen Hand. Die Handschrift gelangte über das Augustinerinnen-Kloster Inzigkofen nach Beuron. Vgl. hierzu Schromm A., Bibliothek Kirchheim (wie Anm. 154), 21 f. sowie die Beschreibung der Handschrift, ebd., 309. b) Beuron, Benediktinererzabtei, 8° MS 43, Papier, 8°, 152 × 100 mm, 305 fol., neuzeitliche Bleistiftfoliierung. Schriftspiegel 105 × 72 mm, jeweils 17 Zeilen. Originaler dunkelbrauner Ledereinband auf Holzdeckeln blindbeprägt mit Blumen, auf der Vorderseite zwei Felder, darin die Prägung „Rosen | Gart" und „1554", an deren Stelle auf der Rückseite Apostelbilder, eine Schließe von ursprünglich zweien vorhanden. Die auf das Jahr 1554 datierten Kolophone (fol. 73r und fol. 297v f.) nennen Gerstmair als Schreiber. – Erstmals hat Ursmar Engelmann auf diese Handschrift aufmerksam gemacht. – Engelmann U., Ein Zeuge der Mystik aus dem 16. Jahrhundert (Colligere Fragmenta. Festschrift Alban Dold zum 70. Geburtstag (TAB.B 2), hrsg. v. B. Fischer, Beuron 1952, 276–280. Neuere Beschreibungen finden sich bei Schromm A., Bibliothek Kirchheim (wie Anm. 154), 309 f. und Schmidtke D., Studien zur dingallegorischen Erbauungsliteratur. Am Beispiel der Gartenallegorie (Herm. 43), Tübingen 1982, 29. c) Augsburg, Universitätsbibliothek, Cod. III.2 4° 3, Papier, 4°, 205 × 153 mm, 204 fol., originale rote Tintenfoliierung. Schriftspiegel 155 × 110, jeweils 25 Zeilen. Originaler, stark beriebener dunkelbrauner Ledereinband auf Holzdeckeln, die kaum mehr erkennbare Blindprägung läßt sich mit dem Formenrepertoire der Hs. Beuron, 8° MS 43 identifizieren (vgl. oben), eine von ursprünglich zwei Schließen vorhanden. Auf fol. 187v nennt sich Gerstmair als Schreiber der Handschrift, deren Fertigstellung er für das Jahr 1552 angibt. – Vgl. hierzu auch die Beschreibungen bei Schromm A., Bibliothek Kirchheim (wie Anm. 154), 239 (die kodikoliogischen Angaben sind dort teilweise fehlerhaft) und Schmidtke D., Dingallegorische Erbauungsliteratur (wie oben), 59.

156) Schromm A., Bibliothek Kirchheim (wie Anm. 154), 39. Über die Geschichte des Zisterzienserinnenklosters von seiner Gründung bis zum Jahr 1505 informiert umfassend Holzinger R., Kloster Kirchheim am Ries 1267–1505 (Kunstgeschichte 58), Hamburg 1997.

Texte:[157] So enthält Cod. III.2. 4° 3 die dingallegorisch auf die äußere Passio Christi gerichtete Erbauungsschrift *Der geistliche Mai* des Stephan Fridolin (fol. 1r–134v),[158] der im zweiten Teil der Handschrift eine Passionsandacht (fol. 134r–142r) zur Seite gestellt wird. Die zweite in Beuron aufbewahrte Handschrift 8° MS 43 gliedert sich ebenfalls in zwei Teile: Den ersten Teil bildet der dingallegorische *Große Baumgarten* (fol. 1r–73r),[159] dem im zweiten Teil verschiedene Gebets- und Andachtsstücke folgen, darunter der emblematische Traktat *Der geistliche Wagen* (140r–188v);[160] auf fol. 289r–302v wurde von späterer Hand eine Maiallegorie mystographischen Zuschnitts nachgetragen.[161] Gerstmair nennt sich in diesem Codex nicht nur explizit als Schreiber, sondern inszeniert sich gar als Autor des bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts anonym überlieferten „gaistlichen baũgartten", wenn er in der Widmungsvorrede formuliert:

> [U]Nder allen künstē die der mensch lernen mag ist im das nüczest, das er künd wol leben. Das ist aller weisshait ende vnd anfang. Darumb mein liebe schwester Margaretha als ich eüch versprochen han vnd das auch willen gehabt ee dan ir das von mir begert habt ain gaistliche nucz gabe zu schicken. So hab ich eüch zu samen gestopfelt in rechter liebe auss mancherleÿ hailigen schrifften ainē nuczen loblichen gaistlichen baũgartten. den ich euch schick zu disem newen iar mit seinem zugehören.[162]

Die Zueignung an eine der beiden, zum Abfassungszeitpunkt in Kirchheim mit dem Vornamen Margaretha nachweisbaren Schwestern[163] läßt für diesen Band einen donum-Charakter und somit einen gewissen Gegensatz zu Schromms These der Auftragsarbeit deutlich werden. Wie Weißenberger zu der Einschätzung gelangen konnte, daß Gerstmair in den von ihm geschriebenen Codizes „seinen Sinn für Mystik und Frömmigkeit offenbarte"[164], bleibt

157) Über die Tradierung insbesondere der Gartenallegorie im monastischen Bereich und den Zusammenhang mit monastischen Reformbemühungen handelt ausführlich Schmidtke D., Dingallegorische Erbauungsliteratur (wie Anm. 155), 243–249 und 257–267.

158) Vgl. Schmidtke D., (Art.) Fridolin, Stephan (²VerLex, Bd. 2, Sp. 918–922), Sp. 921.

159) Schmidtke D., (Art.) Großer Baumgarten (²VerLex, Bd. 3, Sp. 280 f.) und ders., Dingallegorische Erbauungsliteratur (wie Anm. 155), passim.

160) Vgl. Ruh K., (Art.) Der Geistliche Wagen (²VerLex, Bd. 2, Sp. 1178–1180).

161) Sie ist ediert bei Ursmar Engelmann, Zeuge der Mystik (wie Anm. 155), 276–278.

162) Beuron, Benediktinererzabtei, 8° MS 43, fol. 3r f. Vgl. auch die Textexzerpte zum *Großen Baumgarten* bei Schmidtke D., Dingallegorische Erbauungsliteratur (wie Anm. 155), 460–466.

163) Vgl. die von Schromm A., Bibliothek Kirchheim (wie Anm. 154), 166 f. edierten Personalstandslisten, in denen sich die beiden Konventualinnen Margaretha von Lichen († 1563) und Margaretha Feßner († 1564) nachweisen lassen. Erstere ist zudem anhand von Einträgen als Besitzerin zweier weiterer Bände der Kirchheimer Bibliothek nachweisbar (Augsburg, Universitätsbibliothek, Cod. III.1. 4° 31 und Cod. III.1. 2° 37), weswegen sie als Adressatin wahrscheinlicher ist.

164) Weißenberger P., (Art.) Neresheim (wie Anm. 1), 419.

zumal in bezug auf die Mystik undeutlich;[165] allenfalls lassen sich anhand der Textzusammenstellungen Positionen seiner Frömmigkeitshaltung ausmachen. Allerdings läßt sich mittels dieser Gerstmair-Autographe zweifelsfrei feststellen, daß der Abt nicht als Schreiber des Besitzereintrags auf fol. 58^{v}–59^{r} in FHB, F.K. Mus. 76/II. Abt. in Frage kommt.

Unter den sonstigen erhaltenen Handschriften des Klosters sind wenigstens sieben weitere zumindest zeitlich sicher dem Abbatiat Gerstmairs zuzuordnen; unter den im Pollinger Verzeichnis genannten Handschriften ist jedoch keine explizit dieser Zeit zugordnet. Hinweise R76 betreffend finden sich an keiner Stelle. Bei den sieben anderen vorhandenen Manuskripten handelt es sich zum einen um ein etwa auf das Jahr 1570 zu datierendes Pergamentantiphonar in der ABNer,[166] zum anderen um fünf Choralhandschriften (Prozessionare) sowie einen in der FHB aufbewahrten Band mit Cicero-Exzerpten und zwei Bände mit Kommentar samt Quaestiones zu Aristoteles' *Logica* und *Physica*, die auf Lehrveranstaltungen der Dillinger Professoren Petrus Michael und Joachim Rhetius zurückgehen und auf die Jahre 1580 und 1584 zu datieren sind.[167] Letztere drei Handschriften lassen weniger explizit das humanistische Interesse an klassischen Autoren aufscheinen,[168] sondern sind vielmehr Zeugnis dafür, daß Gerstmair seinen Konventualen das Studium an der nahegelegenen Jesuitenuniversität in Dillingen ermöglichte.[169] Dies bestätigt Ignatius Agricola weiter ausführend:

---

165) Weißenberger hat bei dieser Einschätzung die von Gerstmairs Hand stammenden Texte wohl zu sehr mit dem Inhalt der späteren Nachschrift in Beuron 8° MS 43 analogisiert. Zur Untermauerung seiner These führt er lediglich summarisch „verschiedene Handschriften" an, deren Nachweis er allerdings schuldig bleibt. – Ebd., 419.

166) ABNer, Ms 41 (Ne 25). Möglicherweise sind Teile dieses duodezformatigen Antiphonars jedoch bereits während des Abbatiats von Vinsternau entstanden. Eine Untersuchung dieser Choralhandschrift steht noch aus.

167) FHB, F.K. Mus. 55, F.K. Mus. 66, F.K. Mus. 74, F.K. Mus. 106, Ms. 1 sowie Ms. 2, 12 und 56. Joachim Rhetius war von 1583–1585 als Professor der Philosophie und von 1592–1596 als Professor der Theologie an der Dillinger Universität tätig, Petrus Michael lehrte dort von 1580 bis 1582 als Professor der Philosophie. – Vgl. Specht T., Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (1549–1804) und der mit ihr verbundenen Lehr- u. Erziehungsanstalten, Freiburg/Br. 1902, 288. – Eine im Hörger-Verzeichnis (Nr. 9254/258) angeführte Handschrift von 1567 ist nicht nachweisbar.

168) Eine Bestimmung der unter Gerstmair für die Neresheimer Bibliothek angeschafften Druckwerke klassischer Autoren und aus Humanistenkreisen ist aus dargelegten Gründen (vgl. S. 34) nicht möglich.

169) Zur Dillinger Universität vgl. Kießling R. (Hrsg.), Die Universität Dillingen und ihre Nachfolger. Stationen und Aspekte einer Hochschule in Schwaben, Festschrift zum 450jährigen Gründungsjubiläum (Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau 100, 1999), Dillingen 1999. Darin insbesondere den Beitrag zur Bedeutung dieser Universität für die Klosterreform und die Ausbildung des monastischen Nachwuchses von Rummel P., Der Einfluß der Universität Dillingen auf die Klosterreform unter besonderer Berücksichtigung der Bistümer Augsburg und Konstanz, ebd., 325–346.

> Antistes [Monasterii Neresheimensis] hoc anno [sc. 1582] erat Georgius Gerstmairus Abbatum, quorum compulurium insignis a virtute memoria extat, laudadissimis vestigiis insistens, certis temporum intervalllis binios ac binios Dilingam misit, ut per exercitia Sancti Patris Ignatii ad ascetiae disciplinae perfectionem proveheret: demum ad eundem finem ipse adfuit. Subditos etiam suos in curcumjectis pagis nostrorum concionibus, & catechesi erudiri voluit, atque ad Sacramentum frequentiam assufieri, quod Joannes Pelecyus, ac Petrus Michaël praestiterunt, ut ex agro illo, qui ob sterilitatem Hertfeldiae, seu durae glebae nomen habet, copiolam ipsi animorum messem retulerint.[170]

So knüpfte Gerstmair offenbar nicht nur an eine bislang in den Quellen nicht erwähnte Tradition seiner Vorgänger – sogar durch die Aufnahme eigener Exerzitien – an, sondern war zudem um eine Hebung der religiösen Grundbildung der Härtsfeldbevölkerung durch theologisch hochgebildete Dillinger Jesuiten bemüht. Vor allem mag darin zum Ausdruck kommen, daß er sich stets seiner geistlich-seelsorgerischen Pflichten gegenüber der ihm Anvertrauten bewußt war, so daß ihm in dieser Hinsicht der Ruf beschieden wurde, er sei „inter tot Haereses [...] Pastor bonus" gewesen, „qui verbo et exemplo pasceret, atque errantes ad Ovile reduceret"[171] und „in omnes praesertim egenos beneficus, auditus ubique pauperum pater, et afflictorum asylum"[172].

Von den zahlreichen Anstrengungen seines Abbatiats geschwächt, war Gerstmair mit zunehmendem Alter den Anforderungen seines Amtes offenbar nicht mehr gewachsen. So verlieh der Augsburger Bischof Marquardt am 16. Dezember 1583 in einem Brief an Prior Melchior Hänlein seiner Sorge Ausdruck, „das bei Jetzigem prelatj, von wegen seiner kranckheit und täglich zufallenden alters, ann Administration der prelatur, nit geringer mangel erscheinen solle"[173]. Am 3. Januar 1584 mußte er gar befinden, daß Gerstmair aus diesen Gründen „zu regierung der Abbtey vntaugenlich"[174] sei, was zudem dazu geführt habe, daß die mit Verwaltungsämtern Betrauten ihr Amt mehr mit

---

170) Agricola I., Historia provinciae Societatis Jesu Germania Superioris quinque primas annorum complexa decades, Bd. 1, Augsburg 1727, 249 f. – Allerdings werden in der Matrikel der Universität Dillingen für die Zeit von Gerstmairs Abbatitat lediglich drei Neresheimer Professen genannt. Der Widerspruch löst sich einigermaßen auf, berücksichtigt man, daß das Verzeichnis aus den *Acta Universitatis* und den Dillinger Schülerkatalogen gespeist wird, letztere jedoch erst mit dem Jahr 1605 beginnen. So wird man annehmen müssen, daß die nach Dillingen geschickten Neresheimer Konventualen die als *Gymnasium* bezeichneten niederen Fakultäten besucht haben und daher nicht in den *Acta Universitatis* geführt wurden. – Vgl. Specht T., Die Matrikel der Universität Dillingen AGHA 2, 1909–1911, 3,1, 1912–1913 und 3,2, 1914–1945. Darin insbesondere zur Matrikelführung in Dillingen Bd. 1, 2* und Registerband, XI–XXX.

171) FZA, S.A. 870, S. 270.

172) FZA, S.A. 871, S. 695.

173) FZA, S.A. 858, fol. 14, sowie S.A. 871, fol. 381^{r} f.

174) FZA, S.A. 858, fol. 15, sowie S.A. 871, fol. 381^{v}.

Hinsicht auf die Wahrung ihrer Eigeninteressen denn zum Wohle des Klosters ausgeführt hätten. Endlich billigte Bischof Marquardt mit seiner am 29. Februar 1584 ausgefertigten Resignationsurkunde Gerstmair zu, „[w]egen seines obligenden alters vnd leibs vngelegen vnnd schwachhait libere vnd frey willich zu resignieren“[175]. Nachdem er das Kloster neunzehn Jahre lang erfolgreich regiert hatte, verlebte er dort noch weitere drei Jahre als resignierter Abt und verstarb schließlich am 29. Juli 1587. Beigesetzt wurde er in der damaligen Klosterkirche auf der rechten Seite (Epistelseite) des von ihm neuerbauten Chores;[176] seine Grabplatte befindet sich heute im Kreuzgang des Klosters.[177]

Abt Melchior Hänlein

Unter dem Abbatiat des als besonders gelehrt charakterisierten Melchior Hänlein (1584–1616), knüpfte man an unmittelbar an das Erbe seines Vorgängers an.[178] Quellen berichten davon, er habe „pluribus comparatis bonis rem oeconomiam strenue promovit, multa aedificia, ecclesias etiam aliquot parociales non mediocri sumptu construxit, bibliothecae etiam aliquot florenorum millia impendit.“[179] Während seines Abbatiatis fand eine Vereinheitlichung des äußeren Erscheinungsbildes der Bibliothek und eine katalogisierende Erfassung der neu hinzugekommenen Bibliotheksbestände statt. Der in seinem Auftrag bis zum Jahr 1595 entstandene Bibliothekskatalog ist im eigentlichen Wortsinne als Codex (Klotz) zu bezeichnen und läßt bereits durch diese äußere Erscheinungsform den Aufschwung, den die Bibliothek seit dem Katalog von 1538 genommen hatte, augenfällig werden; er wird heute in der ABNer

175) Die Urkunde ist enthalten in FZA, S.A. 854, fol. 71. Sie regelt zudem Details der räumlichen Unterbringung des resignierten Abtes und dessen jährlicher Leibrente. Einige wenige weitere Akten (zwei Briefe) zur Resignation von Gerstmair finden sich ebd., [Fasc. 8], fol. 70^{r}–73^{v}. Leider fehlen die vermutlich noch hier hinzuzurechnenden fol. 74–79.

176) Die Lage seines Grabes ist mitgeteilt in FZA, S.A. 870, S. 270.

177) Die in der Vergangenheit offenbar vertikal zerbrochene, heute aber wieder zusammengesetzte Kalkstein-Grabplatte wurde beim Abbruch der alten Klosterkirche gerettet. Vgl. zur Umsetzung der Grabplatten der alten Klosterkirche den Bericht in FZA, S.A. 1164, S. 4. Im Zusammenhang mit den späteren Ausgrabungen und der Bergung der Gruft der alten Kirche (ebd. S. 42–44) wird das Grab Gerstmairs allerdings nicht erwähnt. An den Rändern teilweise stark beschädigt, bildet die Grabplatte, unter einem Dreipaß stehend, Gerstmairs Abtswappen mit darüber erhöhtem Kreuz ab. Der umlaufende Text lautet: „Anno Domini 1587 29 die Julij obijt Reverendus In Christo pater ac Dominus D. [Georgius Gerstmair abbas]. Huius Loci cuius Anima in pace Requiescat aeterna Amen“. Auf dem Kreuzquerbalken findet sich die Inschrift "Anno domini 1575 obijt fr. sebastian [pruts]cher pr. mo." Warum des Neresheimer Konventualen Sebastian Brutscher an dieser Stelle gedacht wurde, bleibt unklar. Er ist namentlich mit der Choralhandschrift FHB, F.K. Mus. 106 in Zusammenhang zu bringen.

178) „Facta Georgii voluntaria resignatione unanimi eligentium consensu reverendus dominus Melchior Hanlin doctrina, eruditione ac pietate insignis in abbatem inauguratus est“ – AnNerC4 (wie Anm. 1), 133.

179) Ebd.

als Ms 14 (Ne 14) aufbewahrt.[180] Ebenfalls als alphabethischer Standortkatalog angelegt, knüpft er bereits mit seinem Titel unmittelbar an den Vorgängerkatalog von 1538 an: „Catalogus | Doctorum Nomina, | secundum Alphabetj seriem | praecipue Ecclesiasticorum, Philosophorum, | Oratorum, Poëtarum, et Historio= | graphorum, in quo quouis Idiomate aedito= | rum : necnon quo loco, ordine, | et titulo quiuis Liber in | Bibliotheca inue= | niendus, breuiter | ostendens. | Anno Dominj | 15 95 | Sub R. D. Melchiore Hänlin Abbate | auctus et reformatus, vt in fine patebit." (fol. 4r) Die stichprobenartige Durchsicht des Kataloges zeigt dabei die strenge Fortsetzung des Vorgängerkataloges, Entsprechungen von Einzeltiteln finden sich nur selten. Explizit sieht der Katalog Raum für Nachträge vor und trennt die bis 1595 vorgenommenen Einträge als status quo vom sogenannten *Auctarium* durch einen breiten roten Horizontalstrich ab.[181] Allerdings läßt die geringe Anzahl dieser Nachträge vermuten, daß der Katalog nicht allzu lange weitergeführt wurde. Ebenso wie im Vorgängerkatalog finden sich auch hier keine Musikalien, so daß davon auszugehen ist, daß diese das gesamte 16. Jahrhundert hindurch weiterhin an einem Sonderstandort aufbewahrt wurden.[182] Hänlein verwendete als erster Neresheimer Abt Supralibros verschiedener Art, die er in Gold oder Schwarz auf die Deckel einer Vielzahl der Bibliotheksbände prägen ließ.[183] Um ein möglichst geschlossenes Erscheinungsbild der Bibliothek zu erreichen, ließ er nicht nur bereits vorhandene Bände nachträglich mit seinem Supralibros beprägen, sondern stattete offenbar zudem solche, die sich von den Charakteristika der Neresheimer Bucheinbände abhoben, mit neuen Einbänden aus.[184] Das Jahr 1602 scheint einen Schwerpunkt dieser auf einen einheitlichen Gesamteindruck gerichteten Umgestaltung darzustellen.[185]

---

180) ABNer, Ms 14 (Ne 14), Papier, 200 × 150, 4°, 473 fol., Schriftraum 150 × 110, neuzeitliche Bleistiftfoliierung, Reste von Ledersignakeln; Originaler heller Ledereinband auf Pappe, Reste zweier Lederschließen, auf dem vorderen Deckel die Jahreszahl 1602 und das Neresheimer Supralibros, auf dem hinteren Deckel das Supralibros von Hänlein, beide in schwarz.

181) Basilius Hermann rechnete hoch, daß „soviel unbeschriebener Raum übrig gelassen [wurde], daß der Kodex für etwa zwölftausend Bände" ausgereicht hätte. – Hermann B., Klosterbibliothek von Neresheim (wie Anm. 81), 363.

182) Vgl. oben S. 23. Hier dürften sich neben den Choralhandschriften u. a. auch die sogenannten *Lorcher Chorbücher* befunden haben (vgl. Anm. 73).

183) Vgl. dazu die Beschreibungen bei Weißenberger P., Exlibris Neresheim (wie Anm. 97), 64 f.

184) Diesen Schluß läßt nicht nur das überproportionale Vorkommen solcherart gestalteter Einbände in der ABNer zu, sondern auch der Abgleich einiger dieser Bände mit dem Katalog von 1538.

185) Zahlreiche Bände (etwa ABNer, G 477/3, G 907 u. a.) tragen diese Jahreszahl gemeinsam mit dem von Hänlein 1584 verwendeten Supralibros des Hauses Kyburg Dillingen. – Vgl. zu diesem Supralibros Weißenberger P., Exlibris Neresheim (wie Anm. 97), 64.

Zusammenfassung I. Teil

Der Gang durch die Geschichte des Klosters Neresheim im 16. Jahrhundert hat nicht nur deutlich gemacht, welchen äußeren Einflüssen und Anfechtungen das Kloster in dieser Zeit ausgesetzt war, sondern ließ zudem einen Blick auf die Prägung des inneren Klosterlebens durch die jeweiligen Äbte zu. Im Spiegel der Bibliotheksbestände zeichnete sich dabei auch eine geistige Formung ab, deren humanistische Ausrichtung und damit verbundene Bibliophilie durch Abt Johannes Vinsternau initiiert wurde. Die Orientierung am humanistischen Bildungsideal zieht sich trotz der mitunter schwierigen äußeren Verhältnisse nahezu ununterbrochen durch das gesamte 16. Jahrhundert, weshalb der Bibliothek und der Vermehrung ihrer Bestände stets besondere Wertschätzung zukam. So lassen sich unter deren erhaltenen oder doch zumindest rekonstruierbaren Beständen neben den zum täglichen Gebrauch bestimmten Choral- und Brevierhandschriften auch einige wenige Florilegienhandschriften ausmachen, die in lateinischer Sprache aus Werken klassisch-antiker Autoren schöpfen.[186] Deutlicher wird das humanistische Interesse jedoch an der Vielzahl der in der ABNer vorhandenen Druckwerke aus jener Zeit. Zu ihnen rechnen nicht nur die Werke klassisch-antiker Autoren, vielmehr sind darunter auch die Schriften der bedeutendsten Vertreter des deutschen Humanismus in repräsentativer Anzahl vorhanden. Die Werke von Philipp Melanchthon finden sich dabei ebenso zahlreich, wie die des Erasmus von Rotterdam, der bereits im Katalog des Jahres 1538 mit 50 Bänden vertreten ist.[187] Daß man sich auf dem Ulrichsberg im 16. Jahrhundert zudem nicht einseitig mit den zeitgenössischen Schriften der katholischen Glaubensvertreter beschäftigte, bezeugen ebenfalls vorhandene Bände aus dem protestantischen Glaubenslager. So finden sich neben etlichen Streitschriften des theologischen Hauptgegners der Reformation Johann Eck, der mit Vinsternau in Briefkorrespondenz stand,[188] und den reformationsfeindlichen Schriften von Johannes Cochläus, Fabri, Pistorius u. a.[189] auch Schriften von Johannes Bugenhagen[190] sowie alle zwölf Bände der zwischen 1539 und 1572 in der Offizin von Hans Lufft in Wittenberg erschienenen (Erst-)Ausgabe der „Bücher D:[octoris] Mart:[ini] Luth:[eri]"[191]. Kam ein Großteil der Streitschriften aus der Bibliothek des Augsburger Weihbischofs Laymann nach Neresheim,[192] so konnte Paulus Weißenberger zeigen, daß „die ganze Originalausgabe der Werke Luthers

186) Griechischsprachige Werke waren, soweit dies beurteilt werden kann, in der Bibliothek zu dieser Zeit nicht vorhanden.

187) Hermann B., Klosterbibliothek von Neresheim (wie Anm. 81), 361.

188) Vgl. Fiala V. E., Humanistische Frömmigkeit (wie Anm. 44), 115. Zeugnisse des Briefwechsels finden sich in BS, 578 f.

189) Vgl. Weißenberger P., Martin Luther in Neresheim. Studie zur Bibliotheksgeschichte der Benediktinerabtei (Heidenheimer Presse, Beilage heidenheimer land 67, 1983, o.S.), Ziff. X.

190) Vgl. ebd., Ziff. VI.

191) ABNer, B 496/1–12.

192) Vgl. oben, S. 27 f.

noch unter der Regierung des Humanistenabtes Johannes II. Schweikhofer [...] und seiner Nachfolger, Georg Gerstmair [...] und Melchior Hänlein [...] beschafft wurde";[193] seine Bibelübersetzungen gelangten jedoch frühestens zum Ende des 16. Jahrhunderts in die ABNer.[194] Man darf annehmen, daß die Anschaffung von genuin protestantischen Schriften nicht nur dem theologischen Interesse an aktuellen Auseinandersetzungen in Glaubensfragen geschuldet war, sondern dahinter vor allem auch die praktische Erwägung gestanden haben dürfte, daß ein bekannter Gegner leichter angreifbar und zu bekämpfen ist.

II. Teil
Besitznahme des Klosters Neresheim

Am Ende des erfolglos gegen Frankreich geführten ersten Koalitionskrieges (1792–1797) wurde im Sonderfrieden von Campo Formio (1797) die französische Verwaltung über die linksrheinischen Gebiete bestimmt.[195] Diese faktische Annexion bestätigte der am Ende des zweiten Koalitionskrieges (1798–1801) stehende Frieden von Lunéville (1801).[196] Zugleich weist der Friedensvertrag darauf hin, daß „L'Empire [sc. Germanique] sera tenu de donner aux Princes héréditaires, qui se trouvent dépossédés à la rive gauche du Rhin, un dédommagement, qui sera pris dans le sein du dit Empire"[197]. Die vorrangige Sorge der betroffenen Reichsstände richtete sich entsprechend auf eine angemessene Kompensation der linksrheinisch erlittenen Verluste, von denen auch das fürstliche Haus von Thurn und Taxis betroffen war. Die Regelung der Entschädigungen übertrug Kaiser Franz II. einer außerordentlichen Reichsdeputation, deren Beschlüsse im Reichsdeputationshauptschluß (RDH) vom 25. Februar 1803 festgeschrieben wurden.[198] Die bereits in der französisch-russischen *Déclaration* vom 18. August 1802 bzw. dem *Plan général* vom 8. Oktober

193) Weißenberger P., Luther in Neresheim (wie Anm. 189), Ziff. V.

194) Der heute in der ABNer unter der Signatur B 443 vorhandene Wittenberger Erstdruck des zweiten Teils des AT aus dem Jahre 1524 (Döring/Cranach) kam erst 1784 nach Neresheim. – Vgl. zu den Bibeldrucken in der ABNer Weißenberger P., Druckausgaben der Heiligen Schrift (wie Anm. 81), hierin insbesondere die Nachweise von Luther-Übersetzungen und die zugehörigen Beschreibungen (ebd., 213).

195) *Traité Campo-Formio*, Art. secr. 1 (ed. A. J. H. de Clercq, Recueil des Traités de la France. Bd. 1: 1713–1802, Paris 1880), 339 f.

196) *Traité Lunéville*, ebd., 426.

197) Ebd., Art. 7.

198) Der Text ist u.a. ediert bei Huber E. R., Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte, Bd. 1, Stuttgart ^{3}1978, 1–28. Zum RDH vgl. einführend Wolf P., Reichsdeputationshauptschluß und das Ende des Reichstages (Thurn und Taxis-Studien 20, Kallmünz 2001, 63–75). Mit weiterführendem württembergischen Schwerpunkt Hömig K. D., Der Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 und seine Bedeutung für Staat und Kirche unter besonderer Berücksichtigung württembergischer Verhältnisse (Juristische Studien 14), Tübingen 1969.

1802 formulierten Entschädigungsbeschlüsse finden sich später in nahezu wörtlicher Entsprechung als §13 des RDH, der dem fürstlichen Haus nebst anderen Besitztümern auch die Neresheimer Abtei als Kompensationsgut zusprach:[199]

> Dem Fürsten von Thurn und Taxis, zur Schadloshaltung für die Einkünfte der Reichsposten in den an Frankreich abgetretenen Provinzen: das gefürstete Damenstift Buchau, nebst der Stadt; die Abteyen Marchthal und Neresheim, das zu Salmannsweiler gehörige Amt Ostrach im ganzen Umfange seiner gegenwärtigen Verwaltung, mit der Herrschaft Schemmelberg, und den Weilern Tiefenthal, Frankenhofen und Stetten.[200]

Um sich Begehrlichkeiten und eines entsprechenden fait accompli Dritter – insbesondere der Annexionsbestrebungen der Länder Bayern und Württemberg – rechtzeitig zu erwehren, nahm das fürstliche Haus, auch in Anbetracht des fortgeschrittenen Standes der Entschädigungsverhandlungen, das Kloster am 26. September 1802 zunächst provisorisch in Besitz und teilte dem Neresheimer Reichsprälaten Abt Michael Dobler am 22. November mit, daß „nach den Bestimmungen der vermittelnden Mächte [i.s. Frankreich und Rußland], und nach den Beschlüssen der versammelten Reichsdeputation von den bestimmten Entschädigungs Landen ein endlicher und Civil Besitz ergriffen"[201] werde. Die tatsächliche Inbesitznahme Neresheims führte schließlich der von Fürst Carl Anselm bevollmächtigte fürstliche Regierungs- und Hofgerichtspräsident Alexander Ferdinand von Westerholt am 22. Dezember 1802 durch; die Erbhuldigung fand am 17. Juni 1803 statt.[202] Der Neresheimer Reichsprälat

199) Die Entschädigungsregelungen der *Déclaration* finden sich in den Beilagen zu dem Protokolle der ausserordentlichen Reichsdeputation zu Regensburg, Bd. 1, Regensburg 1803, 19–31 (= Beilage VII und VIII). Der das fürstliche Haus Thurn und Taxis betreffende Abschnitt lautet: „Au Prince de la Tour Taxis pour indemnité du revenu des postes Impériales dans les Provinces cedées et Domaines dans la Belgique: l'Abbaye de Buchau avec la Ville, celles de Marchthal et de Neresheim, le Baillage d'Ostrach dependant de Salmansweiler." (ebd., 26). Vgl. zu den Vorverhandlungen auch den kursorischen Überblick bei Wolf P., Reichsdeputationshauptschluß (wie Anm. 198), 67 und Erzberger M., Die Säkularisation in Württemberg von 1802–1810. Ihr Verlauf und ihre Nachwirkungen, Stuttgart 1902, 27.

200) Huber E. R., Dokumente Verfassungsgeschichte (wie Anm. 198), 6.

201) Abschriftlich erhalten in FZA, DK 21069. Hierin finden sich zudem die Manual-Akten von Westerholts einschließlich der ihm vom Fürsten übertragenen Vollmachten. Gleichlautende Schreiben gingen an den Reichsprälaten von Obermarchtal und die Fürstin des Damenstifts in Buchau. – Vgl. dazu auch die Ausführungen der Inbesitznahme von Obermarchtal bei Neesen C., Zur Schadloshaltung für die Einkünfte der Reichsposten in den an Frankreich abgetretenen Gebieten … . Die Prämonstratenserabtei Marchtal als Entschädigungsgut für das Haus Thurn und Taxis (Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803, Große Landesausstellung Baden-Württemberg […] 2003, hrsg. von H. U. Rudolf, Bd. 2.1 und 2.2, Ostfildern 2003, 411–424), 414–420.

202) Die Vorgänge um die Übernahme und Aufhebung der Reichsabtei Neresheim spiegeln sich im Aktenmaterial FZA, S.A. 1200, S.A. 1225 und AANer, II C 18,5. Zur

Dobler zog sich unter Bezug einer jährlichen Pension von 4.500 fl. auf das nahegelegene, klostereigene Hofmarkschloß Ziertheim zurück.[203] Da dem neuen Landesherrn an der Fortführung der hervorragenden Klosterschule im nunmehrigen *Schloß Neresheim* gelegen war, verblieb die Mehrzahl der übrigen 25 Patres und 5 Fratres zu diesem Zweck zunächst in der Kommunität des aufgehobenen Klosters, um dort „in geistlicher Gemeinschaft beysammen in den Kloster-Gebäuden"[204] zu leben. Nach sich benannt, gründete Fürst Carl Anselm die Schule am 25. Juni 1803 als *Lyceum Carolinum* neu und stellte dort

---

Erbhuldigung vgl. die Aktenüberlieferung FZA, S.A. 1203, darunter findet sich neben der Beschreibung der Huldigungszeremonien das Textbuch zur bei diesem Anlaß aufgeführten Huldigungskantate. Im Zusammenhang mit den im 18. Jahrhundert in Neresheim vorherrschenden Verhältnissen der Musikausübung sei auf den Beitrag von Weißenberger P., Musikpflege in der Benediktinerabtei Neresheim im 18. Jahrhundert (Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 85, 1983, 195–204) hingewiesen. – Die zentrale Verwaltung über die neu hinzugekommenen Besitzungen wurde den in Regensburg ansässigen fürstlichen Verwaltungsstellen übertragen, an deren Spitze zunächst die Geheime Kanzlei bzw. die Geheime Konferenz stand. Mit der Auflösung der Geheimen Kanzlei im Jahre 1828 fielen alle Kompetenzen an den Fürsten, der sich bei Abwesenheit durch das Immediatbüro vertreten ließ; die Dienstaufsicht über das in den neu hinzugekommenen Schlössern und Gärten beschäftigte Personal oblag zunächst dem Hofmarschallamt, nach dessen Aufhebung 1823 der Ökonomiekommission. Als diese im Jahre 1871 ebenfalls aufgelöst wurde, gingen ihre Funktionen an das neu eingerichtete Hofmarschallamt und die Oberschloßverwaltung über, letztere beendete ihre Tätigkeit zusammen mit dem Immediatbüro im Jahre 1881, die Verwaltungsfunktionen wurden fortan vom Hofmarschallamt und der Domänenkammer wahrgenommen. Den zentralen Stellen in Regensburg waren auf regionaler Ebene die Oberämter und diesen die Rentämter nachgeordnet. So wurde zum Zwecke der örtlichen Administration auch für die Herrschaft Neresheim neben der Schloßverwaltung Neresheim ein Rentamt eingerichtet, das 1853 zum Rentamt I. Klasse ernannt, schließlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts zusammen mit den Rentamt Obermachtal als einziges von ehedem zahlreichen Rentämter erhalten blieb. Schließlich wurde 1929 auch das Neresheimer Rentamt aufgelöst und seine Aufgaben der Rentkammer Obermarchtal übertragen. – Vgl. zum Verwaltungsapparat des fürstlichen Hauses die Darstellungen von Probst E., Die Entwicklung der fürstlichen Verwaltungsstellen seit dem 18. Jahrhundert (Thurn und Taxis-Studien 10, Kallmünz 1978, 267–386); Behringer W., Thurn und Taxis. Die Geschichte ihrer Post und ihrer Unternehmen, München 1990, 262–264.

203) In FZA, S.A. 1271 und S.A. 1208 finden sich die Sustentationsakten für alle Mitglieder des ehemaligen Konvents. Hierzu auch die Mitteilung der Sustentationen in Beilagen zu dem Protokolle der ausserordentlichen Reichsdeputation zu Regensburg, Bd. 4, Regensburg 1803, 330 (= Beilage 353) Vgl. allgemein auch Matthias Erzberger, Säkularisation in Württemberg (wie Anm. 199), 357 f. und Stiegele F., Zur Säkularisation von 1803 in Württemberg (Rottenburger Monatsschrift für praktische Theologie 6, 1922/23, 145–148 und 169–172), 169.

204) FZA, DK 21069. Der Aktenband enthält die Beauftragung von Westerholts mit der Zivilbesitznahme; unter Ordnungsbuchstabe C) die entsprechenden Regelungen für die Einrichtung, Versorgung, Verwaltung und zukünftige Existenz dieser Kommunität. Zu deren Aufhebung vgl. Anm. 209.

nach der am 1. November 1803 feierlich begangenen Eröffnung geeignete Konventualen des aufgehobenen Klosters als Professoren an.[205]

Die 1806 aus § 24 der *Rheinbundakte* resultierende Mediatisierung der Reichsfürsten und die damit einhergehende Aufhebung ihrer reichsrechtlichen Sonderstellung, ließ auch den Fürsten von Thurn und Taxis vom Landes- zum Standesherrn werden.[206] Nach diesem weitgehenden Verlust der Herrschaftsrechte mußte zunehmend auf die fürstlichen Oberämter verzichtet und die Verwaltung vor Ort gänzlich den Rentämtern übertragen werden.[207] In Folge dieser „zweiten Säkularisation"[208] des Neresheimer Klosters wurde allerdings auch das *Lyceum Carolinum* exakt drei Jahre nach seiner Einrichtung am 1. November 1806 aufgehoben.[209] Eine 1814 beim Wiener Kongreß durch den aufgelösten Neresheimer Konvent vorgebrachte Petition zur Wiederbelebung des Klosters blieb erfolglos, ebenso der am 14. Juni 1815 dort von der römischen Kurie eingereichte grundsätzliche Protest, der sich „contra omnia, quae in hoc Vindobonensi Congressu in praejudicorum jurium et rationum Ecclesiarum Germaniae, atque etiam Sanctae sedis, vel sancita, vel manere permissa sunt".[210]

---

205) Zur Neresheimer Klosterschule bzw. zum *Lyceum Carolinum* in der Zeit von 1764–1806 vgl. die grundlegende Darstellung von Bayrle-Sick N., Besonders hat uns auch die tolerante Gesinnung gefallen … . Das Schulwesen im Reichsstift Neresheim unter dem Einfluss der Aufklärungsbewegung 1764–1806 (Alte Klöster, neue Herren (wie Anm. 201), 229–316. Die Akten zur Einrichtung der Schule und zur Versorgung der in Neresheim verbliebenen Konventualen befinden sich in FZA, S.A. 1208.

206) Letztlich kam die Herrschaft Neresheim – infolge des zwischen Napoleon und dem bayerischen König Maximilian I. Joseph am 28. Februar 1810 in Compiègne geschlossenen Staatsvertrags bzw. seiner Konkretisierung durch den am 18. Oktober 1810 zwischen Bayern und Württemberg vereinbarten *Gränzvertrag* – an das ebenfalls 1806 neuerrichtete Königreich Württemberg. – Vgl. *Traité conclu à Paris* (ed. A. J. H. de Clercq, Recueil des Traités de la France. Bd. 2: 1803–1815, Paris 1880, 314–318. Vgl. dazu auch Limmer H., Der Pariser Vertrag vom 28. Februar 1810, seine Vorgeschichte und Durchsetzung, Diss. München 1921. *Gränzvertrag* (ed. Corpus Juris Confoederationis Germanicae, hrsg. v. P. A. G. von Meyer, Bd. 1, Frankfurt/M. ^{3}1858, ND Aalen 1978, 122–124). Dazu auch die weiteren Konkretisierungen im Königlich-Württembergischen Staats- und Regierungsblatt 1811, Nr. 14, 129–134 (1811 März 23), insbesondere 130 f. Zum schwierigen Verhältnis zwischen dem unverhältnismäßig rigide agierenden württembergischen König Friedrich I. und seinen Standesherren vgl. Endres R., Lieber Sauhirt in der Türkei als Standesherr in Württemberg … . Die Mediatisierung des Adels in Südwestdeutschland (Alte Klöster, neue Herren (wie Anm. 201), 837–856, insbesondere 845–855).

207) Vgl. Probst E., Fürstliche Verwaltungsstellen (wie Anm. 202), 327–333; Behringer W., Thurn und Taxis (wie Anm. 202), 263.

208) Bayrle-Sick N., Schulwesen (wie Anm. 205), 313.

209) Vgl. zur Aufhebung des *Lyceum Carolinum* und der geistlichen Gemeinschaft FZA, S.A. 1225.

210) Acten des Wiener Congresses in den Jahren 1814 und 1815, Bd. 6 (ed. J. L. Klüber, Erlangen 1816, ND Bissendorf 2003, 445).

Württembergische Klosterbibliotheken und -archive nach ihrer Säkularisation

Mit der Säkularisation wurde insbesondere im Süden Deutschlands mit einem Mal eine kaum überschaubare Menge von Bibliotheks- und Archivbeständen freigesetzt, die bislang sorgsam in der Obhut der Stifte und Klöster verwahrt waren.[211] Die teilweise über Jahrhunderte gewachsenen Klosterbibliotheken wurden nach ihrer Inbesitznahme von den neuen Landesherren gleichsam ausgeplündert, wobei sich das Interesse zumeist auf die wertvollen Handschriften und Inkunabeln richtete. Primär unter dem Aspekt der Vermögenssäkularisation betrachtet, gelangten vor allem die Drucke des 16. bis 18. Jahrhunderts – sofern sie nicht ergänzenden Eingang in übergeordnete Bibliotheksverhältnisse des neuen Besitzers fanden – massenweise zum Verkauf. Zwar dürfte diese inflationäre Verschleuderung des säkularisierten Bibliotheksgutes zahlreiche Bände vor ihrer Makulierung durch die ebenfalls nutznießenden Papierhändler bewahrt haben. Doch ist mit der Zerstreuung meist auch der Verlust von Bibliothekszusammenhängen zu beklagen, deren Sammlungsverhältnisse sich nur selten zufriedenstellend rekonstruieren lassen. Da im standesherrlichen Bereich die „zum Teil gut gepflegten Hofbibliotheken, anders als die der größeren Länder, nicht von säkularisiertem Bibliotheksgut überschwemmt wurden, war ihnen der Zuwachs meistens sehr willkommen"[212], so daß zwar nicht immer die Aufteilung, aber doch häufig die gänzliche Zerstreuung der Bestände verhindert werden konnte.[213]

Eine ähnliche Situation ist für die Klosterarchive festzustellen.[214] Auch hier waren im Falle der direkt in staatlichen Besitz übergegangenen Reichsklöster

---

211) Vgl. grundsätzlich zum Umgang mit den Klosterbibliotheken im deutschen Südwesten nach der Säkularisation Fischer M., Geraubt oder gerettet? Bibliotheken säkularisierter Klöster in Baden und Württemberg (Alte Klöster, neue Herren (wie Anm. 201), 1263–1296; über die Verhältnisse in Bayern und die an die BSB gekommenen Bestände die bislang leider unvollständig gebliebene bibliotheksgeschichtliche Darstellung von Ruf P., Säkularisation und Bayerische Staatsbibliothek. Bd. 1: Die Bibliotheken der Mendikanten und Theatiner (1799–1802), Wiesbaden 1962 und den Ausstellungskatalog zum Gedenkjahr der Säkularisation von Cornelia Jahn/Dieter Kudorfer (Bearb.), Säkularisation, Mediatisierung und die Bayerische Staatsbibliothek. Ausstellung [...] 2003/2004 (Bayerische Staatsbibliothek, Ausstellungskataloge 74), München 2003 .

212) Fischer M., Bibliotheken säkularisierter Klöster (wie Anm. 211), 1282.

213) Vgl. ebd., 1281 f. Die Autorin macht hier allerdings zugleich darauf aufmerksam, daß diese Bücherbestände heute im Gegensatz zu Sammlungen der öffentlichen Hand „bei finanziellen Engpässen oder nachlassendem Interesse ihrer Besitzer eher gefährdet" (ebd.) sind. – Die jüngsten Entwicklungen der Umstrukturierung der FHB und des FZA und die nunmehrige Betreuung durch die Universität Regensburg sind hierfür ein beredtes Beispiel. Vgl. dazu auch die späteren Ausführungen.

214) Vgl. grundlegend zur Archivsituation in Baden und Württemberg Kretzschmar R., Alte Archive – neue Herren. Säkularisation, Mediatisierung und die Folgen für die heutige Archivlandschaft (Alte Klöster, neue Herren (wie Anm. 201), 1249–1262); sowie die Darstellung der Schicksale der ehemaligen Klosterarchive in Württemberg von Seiler A., Die Archive der einstigen Reichsklöster in Württemberg nach

und -stifte die bestehenden staatlichen Archive mit der Flut des hinzugekommenen säkularisierten Archivguts sowohl räumlich als auch strukturell überfordert. Daher entschied man sich bei der Aufteilung der extradierten Archivalien, in der Regel nur historisch oder herrschaftspolitisch bedeutsame Einzelstücke sowie bereits Vorhandenes ergänzende Bestände für die zentralen Archivstellen zu übernehmen. Hingegen ging das Gros des Materials an Provinzial- bzw. Filialarchive oder Archivdepots und wurde dort nicht selten aus mangelnder Sachkenntnis großzügig ausgeschieden und vernichtet. In Analogie zum Umgang mit den Bibliotheken hatten die an Standesherren gekommenen Archive weniger zu leiden, wenn auch die Mediatisierung eine gewisse Zersplitterung dieser Bestände mit sich brachte, da von staatlicher Seite – mit politisch gebotenem Bedacht – insbesondere die Abgabe von Urkunden und Lehnsakten eingefordert wurde.

Das Schicksal der Neresheimer Bestände

Das Klosterarchiv

Da bereits beim Prälaturbrand im Jahre 1668 ein Großteil des Neresheimer Abteiarchivs vernichtet worden war, nahm sich der zum Zeitpunkt der Säkularisation noch vorhandene Urkunden- und Aktenbestand im Verhältnis zur langen Geschichte des Klosters recht gering aus.[215] Von diesem Archivgut gingen im Jahre 1803 allein schon aus Gründen der Wirtschaftsverwaltung und der Besitzstandssicherung die in ökonomischer Hinsicht relevanten Stücke und Kartenwerke in die Registratur des Neresheimer Rentamts über.

Mit der Mediatisierung der Reichsfürsten und der damit verbundenen Trennung von Hoheits- und Besitzrechten, erlangten die Staaten Zugriff auf das die Hoheitsrechte betreffende Archivgut der zunächst in standesherrlichen Besitz gefallenen Klosterarchive. Unter Berücksichtigung des in Württemberg ohnehin angespannten Verhältnisses zwischen Standesherrn und Regierung, ließ man dort bei den Verhandlungen um die Klosterarchive besondere Vorsicht walten.[216] Exemplarisch einigte sich Württemberg mit dem fürstlichen Hause Thurn und Taxis über die Archive in Buchau, Obermarchtal und Neresheim.[217] So wurde in der im August 1825 zwischen beiden Parteien getroffenen Übereinkunft vereinbart,

---

der Säkularisation (ZWLG 23, 1964, 321–344); ergänzend sei zudem auf den Ausstellungskatalog Theil B./Schön P. (Bearb.), Vom Klosterschrank ins Staatsarchiv. Säkularisation und Klosterarchive in Württemberg, Stuttgart 2003 hingewiesen.

215) Vgl. oben S. 10.

216) Vgl. grundsätzlich zur Situation der ehemaligen Klosterarchive in Württemberg nach der Säkularisation Seiler A., Archive Württemberg (wie Anm. 214).

217) Zu den oberschwäbischen Archiven vgl. Herberhold F., Das fürstliche Haus Thurn und Taxis in Oberschwaben. Ein Beitrag zur Besitz-, Verwaltungs- und Archivgeschichte (ZWLG 13, 1954, 262–300), 285–300.

1.) daß nach dem besonders ausgedrückten Wunsche der fürstlichen Regierung, diejenigen Urkunden und Acten, welche einzig blos zur Beleuchtung der Geschichte des Klosters und Stifts dienen, zurück gelassen werden sollen
2.) daß von Urkunden über Patronat Rechte die Originalien zurückzubleiben haben, und sich von den Ausgezeichneten blos Abschriften erbeten werden
3.) daß die Päbstlichen, Bischöflichen, Kaiser- und Königlichen Privilegien und Confirmationen in originali auszuheben seyen, jedoch überlassen bleibe, Abschriften davon, insoferne deren nicht schon vorhanden, nehmen zu lassen
4.) was einzelne Orte betrifft, so sollen nur diejenige, einen staatsrechtlichen oder politisch historischen Werth habenden Dokumente in originali ausgehoben werden, die auf ihren frühern Besitzstand, ehe sie an das Kloster oder Stift gekommen sind, gehen, diejenigen aber welche die Erwerbung der Orte zum Stift oder Kloster beurkunden in originali / unter dem Anbieten, Abschriften davon mittheilen zu wollen / zurückbleiben, was sich überhaupt auch von all' denen versteht, die auf die grundherrliche Güter, Gefälle und Kasten, auf die gegenseitige Verhältniße des Grundherrn zu den Hintersassen, und auf die Verhältniße einzelner grundherrlicher Orte und Gemeinde gegeneinander gehen, endlich
5.) daß Urkunden über Patronate, Güter, Gefälle, die als sequestrirt noch in lite sind, zwar in das Verzeichniß des Auszuhebenden aufgenommen werden, deren Aushebung und Ausfolge aber auf die Entscheidung der Sache und deren Resultat auszusetzen sey.[218]

Auf seinen zwischen 1824 und 1829 zur Beurteilung der neuwürttembergischen Archivbestände unternommenen Reisen kam der württembergische Geheime Archivar Christoph Friedrich Lotter am 22. Juni 1828 nach Neresheim.[219] Bei der Untersuchung des Neresheimer Klosterarchivs konnte er sich zwar von den 1825 vereinbarten Grundsätzen leiten lassen, doch fand er unter dem Vorhandenen nur wenig, das von dieser Regelung berührt wurde:

---

218) HStAS, E 61 Bü 508, fol. 30^{r} f. Die Übereinkunft wurde zwischen dem Thurn und Taxischen Hofrat Joseph Clavel und dem württembergischen Geheimen Archivar Christoph Friedrich Lotter am 27. August 1825 getroffen, als letzterer sich anläßlich seiner Archivbesichtigungsreise in Obermarchtal aufhielt. Vgl. ergänzend die Darstellungen von Seiler A., Archive Württemberg (wie Anm. 214), 335–332 und Pietsch F., Die Archivreisen des Geheimen Archivars Lotter (Neue Beiträge zur südwestdeutschen Landesgeschichte. Festschrift Max Miller (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, B, 21), Stuttgart 1962, 333–353), 347.

219) Lotters Konzepte seiner Reiseberichte haben sich in HStA Stuttgart, E 61, Bü 508 erhalten; die für Neresheim relevante Passage findet sich auf fol. 64^{v}–65^{v}. Zu seinen Reisen vgl. auch Pietsch F., Archivreisen (wie Anm. 218).

> Am folgenden Tag [...] führte uns der Taxische Rentbeamte in das im Schloßgebäude befindliche Archiv. Es sind 2. Gewölbe, wovon das geräumigere für das sogenannte innere Archiv, ein kleineres aber für die Current Registratur bestimmt ist. Nur letztere ist geordnet, die Urkunden und Akten des sogenannten innern Archivs hingegen liegen in größter Verwirrung durcheinander, ungeachtet sich von dem Äußeren der Einrichtung in Kästen, und den vorhandenen in 5 Tomis gut abgefassten Repertorien viel versprechen ließ, so daß ich genöthiget war, die einzelnen Kästen / es sind neben 8 größere Repositorien 69 Kästchen mit Schubladen / der Reihe nach zu durchsehen, um das, was ich aus den Repertorien und Documenten-Copialbüchern vermerkt hatte, aufzusuchen. Wie wenig mir aber hier das Auffinden geglückt ist, gibt das [...] über den Ausscheidungs Akt aufgenommene Protokolle. Da mir auffiel, daß von Kaiserlichen- und Päbstlichen-Privilegien und Confirmationen ganz keine und von Stiftungen und Dotationen nur wenige Urkunden aufzufinden und auch nicht in den Repertorien verzeichnet waren, hierüber aber weder der fürstl. Commisär und der Rentbeamte Aufschluß geben konnte, so besprach ich mich mit einem vieljährigen Stift Neresheimischen Diener, dem Taxischen Amtsküster, Justizrath von Keller, der mir sagte, daß diese Urkunden schon vor 30 Jahren, als man damals gegen das Bischöfliche-Ordinariat über die Stiftung und Dotierung des Stifts Ausweis zu geben hatte, vermißt worden, ohne daß man eine sichere Spur gehabt habe, wohin sie gekommen seyen; daß man übrigens in der Vermuthung gestanden, es müßte gar manches aus dem Archiv, namentlich viele vorhandengewesene interessante Historica, von den Fürsten von Öttingen, die früher viele Eingriffe in das Stift gemacht haben, nach Wallerstein oder Baldern gebracht worden seyn.[220]

Insgesamt wurden so am 27. Juni 1827 neben wenigen Akten und abschriftlichen Urkunden lediglich 13 Originalurkunden für die Ablieferung ans Staatsarchiv bestimmt.[221] Hatte die zeitlich weiter zurückliegende Aktenentwendung bei den Übergriffen der Oettinger das Archiv mutmaßlich um „interessante Historica" gebracht,[222] so mag die große Unordnung, in der Lotter das Archiv vorfand, durch eine eher pragmatische und nicht gerade sorgsame Aushebung der für die täglichen Amtsgeschäfte des Neresheimer Rentamts benötigten Akten bedingt worden sein. Zudem waren spätestens bei der Aufhebung des *Lyceum Carolinum* im Jahre 1806 vom ehemaligen Neresheimer Bibliothekar und Cellerar, späteren Leiter der Schule, nachmaligen Pfarrer in Druisheim und Augsburger Domkapitular Karl Aloys Nack, insgesamt 127 Faszikel und Bände aus dem 16. bis 19. Jahrhundert aus dem Archiv mitge-

---

220) HStA Stuttgart, E 61, Bü 508, fol. 64^{v} f.

221) Ein von Lotter erwähntes Verzeichnis der ausgewählten Akten ist heute nicht mehr vorhanden.

222) Man wird hier am ehesten an die Übergriffe des Jahres 1552 denken, in deren Rahmen dem Grafenhaus u. a. „alle brieff urbar und register" übergeben werden mußten. – FZA, S.A. 865, fol. 29^{r}–30^{v}.

nommen bzw. entwendet worden.[223] Daß für Nack bei der sicherlich eilig erfolgten Auswahl nicht die Wahrung der Archivordnung im Vordergrund gestanden haben dürfte, liegt nahe. Obschon Lotter in seinem Bericht nicht vom Vorhandensein einer Handschriftensammlung spricht, kann in Anbetracht seiner rein auf die Archivalien ausgerichteten Berichterstattung nicht ausgeschlossen werden, daß sich die Handschriften zu diesem Zeitpunkt doch in den Räumen des Archivs befanden. Die an das Rentamt überstellten Archivalien ausgenommen, ging das zum damaligen Zeitpunkt noch in Neresheim vorhandene, als abgeschlossen betrachtete Archivgut schließlich im Laufe des 19. Jahrhunderts an das FZA in Regensburg über.[224]

Die dargestellten Verhältnisse führten dazu, daß sich die Bestände des bis zur Säkularisation gewachsenen, jedoch durch Feuer stark dezimierten Archivs der Neresheimer Abtei heute auf fünf Archive verteilt finden:[225] Der Hauptteil wird im FZA aufbewahrt, in dem sich die bei der Säkularisation abgeschlossenen Kloster-Archivalien nach dem Pertinenzprinzip im Bestand *Schwäbische Akten* (S.A.) befinden;[226] die rund 280 Urkunden sind unter Angabe der Datierung als *Neresheim Urkunden* signiert. Die nach 1802 entstandenen Neresheimer Akten wurden nach ihren Provenienzen aus den entsprechenden Verwaltungsstellen abgelegt. Nachdem das von Lotter ausgehobene Archivgut zunächst im Hauptstaatsarchiv Stuttgart aufbewahrt wurde, gelangte es im Jahre 1966 bei der Umlagerung der nordwürttembergischen Klosterbestände in das Staatsarchiv Ludwigsburg und wird dort als Bestand B 479 (13 Urkunden, 12 Aktenbüschel) geführt.[227] Von den nach Wallerstein verbrachten Archivalien haben sich einige im Archiv der Fürsten von Oettingen-Wallerstein auf der Harburg (Abt. VI) erhalten. Die von Nack mitgenommenen Archivalien gelangten als dessen Nachlaß an das Stadtarchiv Augsburg. Von den dort ursprünglich vorhandenen 127 Faszikeln bzw. Bänden wurden dem AANer auf Antrag im Jahr 1930 insgesamt 113 Gruppen als Depositum übergeben.[228] Die restlichen 14 Gruppen werden heute weiterhin im Stadtarchiv Augsburg als *Nachlaß Neresheim* in vier Archivkästen verwahrt.[229] Ebenfalls an das wieder-

223) Zu Nacks Biographie vgl. Bayrle-Sick N., Katholische Aufklärung als staatsbürgerliche Erziehung. Leben und Werk des Volkserziehers Karl Aloys Nack OSB von Neresheim 1751–1828, Mit einer Reihenuntersuchung katechetischer Schriften 1668–1837 (Dissertationen: Philosophische Reihe 15), St. Ottilien 1995, 21–36.

224) Vgl. zum FZA grundlegend Max Piendl, Die Archive des Fürsten Thurn und Taxis (Archive. Geschichte – Bestände – Technik, Festschrift Bernhard Zittel/Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern Sonderheft 8, 1972 105–117).

225) Eine rasche Orientierung über die vorhandenen Archivalien bietet Weißenberger P., (Art.) Neresheim (wie Anm. 1), 431–433.

226) Vgl. zu diesem Bestand auch Piendl M., Archive Thurn und Taxis (vgl. Anm. 224), 113.

227) Der genaue Bestand ist im zugehörigen Findbuch des StA Ludwigsburg verzeichnet.

228) Vgl. StadtA Augsburg, Findbuch 305, Schreiben, 1830 April 3.

229) Eine Verzeichnung des Bestands steht noch aus. Eine Übersicht bietet Bayrle-Sick N., Katholische Aufklärung (wie Anm. 223), 15–20.

begründete AANer ging 1928–1930 ein Teil der ehedem an die Rentamtsregistratur extradierten Klosterakten sowie einige Verwaltungsakten des 19. Jahrhunderts.[230]

Die Neresheimer Klosterbibliothek am Ende des 18. Jahrhunderts

Auf seiner 1784 durch Schwaben und Bayern unternommenen Bildungsreise gelangte der St. Galler Stiftsbibliothekar Johann Nepomuk Hauntinger[231] auch in die Reichsabtei Neresheim. Ihre Bibliothek würdigt er in seinem *Reisediarium über Einen Theil des schwäbischen und baierischen Kraises* besonders und zeichnet damit wohl zugleich das letzte ausführliche Bild von deren Zustand vor der Säkularisation:

> Zum ersten also die Bibliothek. Sie hat zwei bis drei Vorzimmer, welche meist mit Doubletten und alten Druckdenkmalen besetzt sind. Dann folgt der ziemlich große Bibliotheksaal selbst, worin es in jedem Fache nützliche und auch prächtige Werke gibt. Die Anzahl der Bücher ist ziemlich groß, und die historischen Schriftsteller, besonders über Schwaben, möchten da wohl nebst den Theologen und Canonisten die Hauptrolle spielen. Von den zwei letzten Klassen mangeln fast gar keine neuern Bücher. Auch philosophische, besonders psychologische und moralphilosophische Bücher sind hier sehr willkommen, und neuere werden, was die kleinern betrifft, von den Herren selbst in Menge angeschafft. Von Manuscripten sah ich gar keins, weil mein Aufwärter keine Schlüssel dazu hatte, allein ich weiß es überhaupt, daß sie weder zahlreich noch besonders merkwürdig sind. Die Verzierung der Bibliothek ist nicht schön. Sie besteht aus Tafeln, worauf heilige Benedictiner-Gelehrte hingemalt sind. Kurz, man darf es sich nicht reuen lassen, eine neue zu bauen, welches auch in Kurzem geschehen wird. Wir gingen hernach in das sogenannte Armarium, welches man auch

230) FZA, Rentamt Schloß Neresheim N 413. Vgl. dazu die Auflistung bei Weißenberger P., (Art.) Neresheim (wie Anm. 1), 431 f. An der mitunter etwas beliebig erscheinenden Auswahl der Akten war maßgeblich P. Emmeram (Prinz Max Emanuel von Thurn und Taxis) beteiligt. Heute finden sich im AANer ca. 31 lfd. m Akten (11 lfd. m Akten, 20 lfd. m Amtsbücher, 48 Karten und Pläne) aus der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts.

231) Von 1780–1823 leitete Hauntinger die Stiftsbibliothek in St. Gallen bzw. betreute sie während ihrer Auslagerung. Er ist maßgeblich für den Erhalt der Stiftsbibliothek und deren Evakuation in den Jahren 1797–1804 verantwortlich. – Vgl. hierzu Duft J., Johann Nepomuk Hauntinger, der Mehrer und Retter der Bibliothek (ders., Die Abtei Sankt Gallen, Bd. 3: Beiträge zum Barockzeitalter, 174–182 und Abb. 50 f.). Eine weitere Übersicht zu Hauntingers Leben und Wirken sowie eine Darstellung seiner zusammen mit Pankraz Voster (nachmaliger St. Galler Abt) und Beda Pacher (Neresheim) unternommenen Reise bietet Gabriel Meier in seiner Einleitung zur Edition von Hauntingers *Reisediarium*. – Hauntinger J. N., Süddeutsche Klöster vor hundert Jahren. Reisetagebuch des P. Nepomuk Hauntinger, O.S.B., Bibliothekar von St. Gallen (ed. G. Meier, VGG 2, 1889), V–XV.

> mit Recht Armamentarium nennen könnte, indem fast das Meiste darin auf's Kriegswesen hinausläuft. [...][232]

Der mit historischen Buchbeständen erfahrene Bibliothekar Hauntinger beschreibt eine umfangreiche, aktuell gehaltene und offenbar gut geführte Bibliothek,[233] deren Sammlungsschwerpunkte sich bereits im Pollinger Verzeichnis von 1721 abzeichneten.[234] Sicherlich darf der gute Allgemeinzustand der Bibliothek auch mit den Ordnungsarbeiten zu dem um das Jahr 1760 vom Neresheimer Konventualen Josef Soyer erstellten und bis zur Aufhebung des *Lyceum Carolinum* fortgeführten, umfangreichen Katalogwerk in Verbindung gebracht werden. Soyer erfaßte in einem achtbändigen alphabetischen Autorenkatalog und einer dazugehörigen einbändigen, nach Reposituren-Schema angelegten Signaturenkonkordanz (Standortkatalog) die zu diesem Zeitpunkt in der Klosterbibliothek vorhandenen 10.160 Titel der Literatur des 17.–19. Jahrhunderts;[235] unter ihnen finden sich allerdings weder Handschriften noch Musikalien. Auch die in den Katalogbänden feststellbare, relativ konsistente Abfolge von alphabetischer Ordnung und Signaturen[236] bestätigt zudem Hauntigers Einschätzung zum Zustand der Bibliothek.

Neben dem in der zweiten Etage des Südflügels des Konventsgebäudes gelegenen großen Bibliothekssaal findet bei Hauntinger auch der gegenüber dem Eingangsportal der Bibliothek befindliche Raum und der dazwischenliegende, schmale Korridor Erwähnung. Hierher wurden die Bände ausgelagert,

---

232) Ebd., 85 f. – Der Bibliotheksbeschreibung folgt eine Beschreibung des *Armariums* von etwa gleicher Länge.

233) Der Bibliothekssaal, den Hauntinger gegenüber den reichen Beständen absetzt, erweist sich tatsächlich in seiner Deckengestaltung als recht unglücklich. Dies nicht die Qualität der Deckenstukkaturen von Johann Schmuzer anlangend, sondern die für diese üppige Stuckdecke zu geringe Raumhöhe und noch mehr das 1714 von Wolfgang Christian Freihart geschaffene und von vier Eckmedallions flankierte, großflächige Deckengemälde mit Gelehrten des Benediktinerordens und Heiligen, „das durch die Häufung der Figuren, die Derbheit im Ausdruck und die dunkle Farbgebung kein besonderer Schmuck des Raumes ist." (Weißenberger P., Baugeschichte Neresheim (wie Anm. 10), 83). Der spätestens 1787 im Konventsgarten begonnene Bibliotheksneubau (über die Lage berichtet Hauntinger J. N., Süddeutsche Klöster (wie Anm. 231), 84) kam jedoch nie über gründende Bodenarbeiten hinaus. – Vgl. die Baubeschreibung der Bibliothek bei Weißenberger P., Baugeschichte Neresheim (wie Anm. 10), 81–94.

234) Zum Pollinger Verzeichnis vgl. oben, S. 11.

235) FHB, Altkataloge Nr. 67/1-8, olim Kat. Ner. 9–16 bzw. Kat. N° 36–43, alphabetischer Katalog, Papier, 2°, 355 × 235 mm, zweispaltig, Halbledereinband, 8 Bände (1: A–B, 445 fol.; 2: C–D, 378 fol.; 3: E–G, 399 fol.; 4: H–K, 403 fol.; 5: L–M; 397 fol.; 6: N–R, 582 fol.; 7: S–S, 360 fol.; 8: T-Z, 474 fol.). FHB Altkataloge Nr. 68, olim Kat. Hofbibl. 12, Papier, 2°, 360 × 230 mm, vierspaltig, Halbledereinband.

236) Die Signaturen setzen sich stets aus einem großen Regalbuchstaben (Repositur), einer römischen Fachnummer und einer arabischen Bandziffer zusammen. Die erste Katalogisierung scheint bei Nr. 7.996 abgeschlossen gewesen zu sein, da von diesem Zeitpunkt an die Abfolge der Reposituren nachtragstypisch durcheinandergeht.

welche vermutlich aus Gründen der Regalkapazität keine Aufnahme im Saal finden konnten oder als Dubletten ausgesondert wurden; die Gegenstände der als *Armarium* firmierenden naturwissenschaftlichen Sammlung befanden sich zu diesem Zeitpunkt eine Etage tiefer.[237] Daß Hauntinger die Handschriften verschlossen blieben, mag ein Hinweis darauf sein, daß sie zu dieser Zeit weiterhin in der Abtswohnung[238] verwahrt wurden, ob dazu auch die Musikhandschriften zu rechnen waren, kann lediglich vermutet werden. Ein Vorhandensein zumal der zahlreichen großformatigen Choralhandschriften wäre dem St. Galler Bibliothekar allerdings sicher nicht entgangen und erwähnenswert gewesen.

Die Neresheimer „Schloßbibliothek" in den ersten Jahrzehnten nach der Säkularisation

In welchem Zustand sich die Neresheimer Bibliothek befand, als sie 1802/03 mit dem übrigen Klosterbesitz vom fürstlichen Haus Thurn und Taxis in Besitz genommen wurde, ist nicht bekannt. Gleichwohl gibt es keinen Anlaß, eine wesentliche Verschlechterung seit der Beschreibung von 1784 anzunehmen.[239] Über die rege Frequentierung der Bibliothek durch auswärtige Benutzer in der Zeit von 1788 bis 1806 unterrichtet das erhalten gebliebene Bibliotheks-Gästebuch.[240]

Nach der Säkularisation wurde die Bibliothek zunächst gewohnheitsmäßig von den am *Lyceum Carolinum* als Professoren tätigen früheren Konventualen weitergenutzt[241] und erlitt bei dessen Aufhebung einige Verluste, da augenscheinlich entliehene Bände teilweise „als Eigenthum eines oder des andern

---

237) Zur genauen Lage dieser Räume vgl. Weißenberger P., Baugeschichte Neresheim (wie Anm. 10), 78. Ausführlich unterrichtet über das heute noch fast vollständig in der Neresheimer Abtei erhaltene *Armarium* der Beitrag von Seyffer D./Schirmeier B., Aufklärung – Wissenschaft – Klöster. Das Naturwissenschaftliche Kabinett in der Reichsabtei Neresheim (Alte Klöster, neue Herren (wie Anm. 201), 247–252).

238) Vgl. oben, S. 23.

239) Die nachfolgende Darstellung konzentriert sich ausschließlich auf die Neresheimer Bibliothek. Zu den ebenfalls an das fürstliche Haus Thurn und Taxis gefallenen Bibliotheken in Buchau und Obermarchtal vgl. einführend die grundlegende Darstellung von Probst E., Fürstliche Bibliotheken und ihre Bibliothekare 1770–1834 (Thurn und Taxis-Studien 3, Kallmünz 1963, 127–227), 212–225, in der alle drei bei der Säkularisation hinzugekommenen Bibliotheken gewürdigt werden.

240) AANer, I B 1,4. Dessen Titel lautet: „Nomina ac dignitates illorum hospitum qui ab anno 1788 Imperialis Monasterii Neresheimensis bibliotheca sua praesentia honorarunt." – Nach der Säkularisation versiegt die Besucherfrequenz nahezu ganz. Vgl. dazu auch mit Auszügen aus diesem Verzeichnis, die Beiträge von Weißenberger P., Besucher der Neresheimer Abteibibliothek in den Jahren 1788–1806 aus Cistercienserklöstern (CistC 41, 1929, 21–24); ders., Die Besucher der Neresheimer Abteibibliothek in den Jahren 1788–1806 (BenM 11, 1929, 414–420); ders., Universität und Benediktinerabtei. Besucher der alten Klosterbibliothek zu Neresheim aus deutschen Gelehrten- und Studentenkreisen am Ende des 18. Jahrhunderts (Deutsches Volksblatt für Wissenschaft, Kunst und Literatur, Beilage Die Freien Künste, Nr. 9, 14. Juni 1929, 33–35).

241) Vgl. die Ausleihbelege in AANer, II C 15,6.

Professors angesehen, und von ihm auch behalten worden"[242] waren oder bei einer in diesem Zusammenhang stehenden Versteigerung „einige 30 Bücher selbst noch mit dem Schulzeichen [*des Lyceum Carolinum*] und Bibliothekzeichen verkauft wurden"[243]. Exemplarisch kann hier wiederum der ehemalige Schulleiter Karl Nack angeführt werden, der bei seinem Weggang aus Neresheim neben umfangreichen Aktenbeständen offenbar auch Bibliotheksbände mit sich führte. Zweifelsfrei kann dies für das um 1569 entstandene Stimmbuch festgestellt werden, das sich heute in der British Library in London befindet und mit einem auf das Jahr 1811 datierenden Exlibris von Nack versehen ist.[244] Ob sich eine solche Spur auch für die übrigen, außerhalb der ABNer und der FHB verstreuten Handschriften finden läßt, wäre noch zu klären.[245] Die Anzahl bislang möglicherweise unerkannt gebliebener Bände Neresheimer Provenienz ist nicht abschätzbar.

Folgt man der Aktenlage, so war man in Regensburg zunächst nur vage über die Bestände der nunmehrigen Neresheimer „Schloßbibliothek" und der ebenfalls hinzugekommenen Bibliotheken von Obermarchtal und Buchau unterrichtet.[246] Hier war man im Zuge der zunächst beabsichtigten, dann jedoch nicht realisierten Residenz- und Verwaltungsverlegung nach Obermarchtal und Buchau von bibliothekarischer Seite hauptsächlich mit der Abwendung der ebenfalls nach dorthin geplanten Übersiedlung der Regensburger Hofbi-

242) FZA, IB 1075, Schreiben des Rentamts Neresheim an die Geheime Konferenz, 1821 Juni 25.

243) Ebd. – Womöglich handelt es sich hierbei jedoch mehrheitlich um Buchbestände der Schulbibliothek des *Lyceum Carolinum*.

244) London, British Library, Music Collections, Music Misc. K.3.m.8.

245) Die aufwendige Klärung der Handschriftenmigrationen durch Autopsie hätte den Rahmen der vorliegenden Arbeit bei weitem überschritten. Für die in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz befindliche Handschrift Ms. theol. lat. oct. 148 (vgl. Anm. 87) kann anhand des Akzessionsjournals festgestellt werden, daß sie am 3. August 1895 vom Posener Verlagsbuchhändler und Antiquar Josef Jolowicz für die Königliche Bibliothek Berlin erworben wurde. Wie anhand des Besitzerstempels (fol. 1[r]) deutlich wird, war sie zuvor im Besitz des Grafen Jan Nepomuk Władysław Bieliński, dessen Bibliothek vermutlich nach seinem Tod im Jahre 1880 aufgelöst wurde. Wie die Handschrift dorthin kam, bleibt offen; Hinweise auf Nack fehlen. – Frau Dr. Beate Braun-Niehr von der Handschriftenabteilung der Berliner Staatsbibliothek bin ich für ihre Bemühungen um die Provenienzgeschichte der Handschrift sehr zu Dank verpflichtet.

246) Im Aktenbestand des FZA finden sich für die Jahre 1812–1869 rund 100 Aktenstükke, die sich mit der Neresheimer Bibliothek befassen (FZA, IB 1075; Vorläufig Nr.100; HFS 2380 und 2381; HMA 1163). Das AANer verwahrt zudem unter der Signatur II C 15,7 Aktenmaterial zur Bibliothek aus den Jahren 1819–1854 (darunter teilweise Konzepte bzw. Ausfertigungen zu den Akten des FZA) sowie unter II C 15,6 auf das *Lyceum Carolinum* bezogene Akten zu Buchanschaffungen und Buchbinderrechnungen, darunter auch die in Anm. 241 angeführten Belege zu Ausleihen aus der Klosterbibliothek.

bliothek befaßt.[247] Obwohl am 14. August 1804 der Verbleib der Hofbibliothek in Regensburg gesichert war, ließ die schwierige finanzielle und personelle Situation der Hofbibliothek eine Konzentration auf die dortigen Bestände notwendig werden. Eine Verbringung der Neresheimer und Obermarchtaler Sammlungen nach Regensburg war schon allein aus Platzgründen undenkbar, allenfalls zog man in Betracht, die Regensburger Bibliothek durch Einzelbestände dieser Bibliotheken zu komplettieren.[248] Einen ersten genaueren Blick auf die Neresheimer Bibliothek warf der damalige Prinzenerzieher und ab 1813 als fürstlicher Bibliothekar tätige August Krämer.[249] Als er sich im Juni des Jahres 1812 in Neresheim aufhielt, hatte er offenbar die Möglichkeit, die dortigen Handschriften einzusehen, und sandte eine neunseitige Beschreibung einschließlich Exzerpten zur *Weltchronik* des Jans Enikel[250] und zu einer illustrierten deutschen Bibel des 15. Jahrhunderts[251] nach Regensburg.[252] Allein schon, um diese beiden wertvollen Handschriften den Begehrlichkeiten Dritter zu entziehen, reagierte man dort rasch und wies Krämer an, „daß Sie dieselben kurz vor Ihrer Abreise, ohne viel Aufsehen zu erregen, in Ihre Hände bekommen."[253]

Die Phase eines zunächst intensiveren Regensburger Interesses an der Neresheimer Bibliothek begann, als Hof- und Domänenrat Eugen von Seyfried 1817 der Geheimen Konferenz von seinem Aufenthalt in Neresheim zu berichten wußte, daß die Bibliothek „nicht in der besten Ordnung gefunden wurde"[254] und eine weitere Verschlechterung ihres Zustandes nur durch sofortigen Verschluß und Übergabe des Schlüssels an das Neresheimer Rentamt zumindest verhindert werden könne. Zugleich brachte man jedoch zum Ausdruck, daß „diese interessante Büchersammlung in die Länge in einem solchen Zustand nicht wohl bleiben kann"[255]. Von Westerholt schlug daher in seiner Funktion als Bibliotheksdirektor der Regensburger Hofbibliothek vor, Krämer baldmöglichst nach Neresheim zu entsenden, um dort die vorhandenen Handschriften, Inkunabeln und Rarabestände für eine Extradition nach Regensburg auszuwählen.[256] Bereits kurze Zeit darauf erging ein Schreiben an das Neresheimer Rentamt, das Krämers Ankunft und Auftrag ankündigte und

247) Dazu Probst E., Fürstliche Bibliotheken (wie Anm. 239), 193–195.
248) Ebd., 194.
249) Zu seiner Person und seinem Wirken vgl. ebd., 202–208.
250) FHB, Ms. III. – Vgl. die Ausführungen S. 14.
251) FHB, Ms. 175. Die um 1460/70 im schwäbischen Sprachraum entstandene Handschrift zeigt keine Hinweise, daß sie zeitnah zu ihrem Entstehungszeitpunkt Eingang in die Neresheimer Bestände gefunden hat.
252) FZA, HFS 2380, Fasc. 2c, Bericht Krämers, 1812 Juli 13.
253) Ebd., fasc. 2b, Schreiben an Krämer, 1812 Juli 30.
254) FZA, IB 1075, Schreiben der Geheimen Konferenz an den Fürsten, 1817 September 19.
255) Ebd.
256) Ebd.

zu einer sorgsamen Verschließung der Bibliothek nach Beendigung der Arbeiten mahnte.[257]

Am 18. Oktober 1817 lieferte Krämer einen 23seitigen Bericht sowohl über die von ihm zum Transport nach Regensburg ausgewählten, als auch die zum Verbleib in Neresheim bestimmten Bestände.[258] Bei der Sichtung und Auswahl war ihm, neben den in der unheizbaren Bibliothek vorherrschenden herbstlichen Temperaturen, insbesondere der bereits durch von Seyfried monierte Allgemeinzustand beklagenswert:

> Ich fand die Bibliothek nicht in dem guten Zustand, wie ich erwartete, da sowohl ordentliche Cataloge, als auch andere Nachweisungen ganz abgehen. Viele Mühe wäre mir erspart worden, wenn ich aus den Catalogen den Bestand der mir noch ganz fremden Bibliothek hätte ersehen können, die ich auf einem ermüdenden Wege von Fach zu Fach einzeln durchgehen mußte.[259]

Als Resultat dieser mühevollen Tätigkeit verzeichnete und beschrieb Krämer in seinem Bericht 169 Titel (21 Handschriften,[260] 140 Inkunabeln und acht Rara), die er „in mehrere Kisten einpacken, solche auf einem Wagen in Accord nach Lauingen an den Kaufmann und Spediteur Herrn Hallwachs et Comp. zur Uebersendung nach Regensburg auf der Donau abführen"[261] ließ. Die Anzahl der damals insgesamt noch vorhandenen Handschriften benennt Krämer nicht, doch wird in der Darlegung seiner Auswahlgrundsätze deutlich, daß ihm auch die Musikhandschriften vorgelegen haben:

> Die meisten Manuskripte in der Neresheimer Bibliothek sind theils ascetischen und polemischen Inhalts, theils Choralbücher, Missa-

257) Ebd., Schreiben der Geheimen Konferenz an das Rentamt Neresheim, 1817 September 30.

258) FZA, vorläufig Nr. 100 (*Unterthänigster Bericht über die Manuscripte und Incunabeln, welche aus der Bibliothek zu Schloß Neresheim im October 1817 nach Regensburg mitgenommen wurden, nebst einer Uebersicht über die noch zu Neresheim befindlichen literarischen Sammlungen.*) – Der Bericht thematisiert zudem ein paar wenige „Gegenstände der schönen Künste" und listet den Bestand des *Armariums* auf. Eine Krämers Bericht paraphrasierende Darstellung zu den in Neresheim verbliebenen Buchtiteln gibt Probst E., Fürstliche Bibliotheken (wie Anm. 239), 216 f.

259) FZA, vorläufig Nr. 100.

260) Die Auflistung der 21 ausgewählten Handschriften findet sich bei Probst E., Fürstliche Bibliotheken (wie Anm. 239), 215. Zweifelsfrei sind von diesen in der FHB identifizierbar [die Angaben in runden Klammern beziehen sich auf die Numerierung im Verzeichnis von Krämer in FZA, vorläufig 100, Ordnungsbuchstabe A]: Ms. III (1), Ms. XIV (2), Ms. I (3), Ms. VIII (5), Ms. 166 (6), Ms. 184 (7), Ms. 182 (8), Ms. 176 (9), Ms. X (10), Ms. 167 (11), Ms. 39 (14), Ms. 40 (15), Ms. XVII (17), Ms. 64 (17–20), Ms. IV (21). Daß unter den dort genannten Handschriften die Weltchronik des Jans Enikel (FHB, Ms. III) an erster Stelle angeführt ist, läßt gar vermuten, daß Krämer die Handschrift 1812 doch nicht nach Regensburg mitgenommen hatte, zumal die deutsche Bibel hier keine Erwähnung findet.

261) FZA, vorläufig Nr. 100.

> lien, Psalterien u.s.w. aus früheren Jahrhunderten. Ich wählte daher nur solche aus, die wegen ihrem Alterthum, ihrem Inhalt, ihrer literarischen Seltenheit u.s.w. aufbewahrt zu werden verdienen.[262]

Offenbar schienen ihm die Musikhandschriften letztlich nicht aufbewahrenswert, da in der Auflistung der übersandten Bände keine von ihnen genannt wird. Vielmehr urteilt Krämer im Hinblick auf die noch in Neresheim befindlichen Handschriften:

> Die noch vorhandenen [sc. Handschriften] sind grosse Chorbücher auf Pergament geschrieben, Missalien, Psalterien, Legenden, Meditationen u.d.g. Diese unbrauchbare Sammlung wäre gleichfalls aus der Bibliothek zu entfernen.[263]

In seiner vernichtenden Eindeutigkeit ist dieses Urteil in dreierlei Hinsicht auf seinen Literalsinn kritisch zu befragen: Aus heutiger Perspektive bleibt – zumal vor dem Hintergrund der erhaltenen Handschriftenbände der ABNer – die Absicht des Bibliothekars unbegreiflich, die verbliebene Handschriftensammlung zu „entfernen". Berücksichtigt man jedoch die mit der Säkularisation ausgelöste Bücherflut, mag man zumindest ansatzweise nachvollziehen, daß die mehrheitlich schmucklosen Gebrauchshandschriften aufgrund ihres im neuen Besitzkontext nicht mehr vorhandenen Gebrauchswertes mehr als Ballast, denn als Gut angesehen wurden. Offenbar hatte Krämer weniger den Verkauf, als vielmehr die Makulierung dieser Bände im Sinn, zumal er ebenso unverständlich und rigide über die in Neresheim verbliebenen Inkunabeln schreibt, daß diese „sich zu Makulatur eignen, und daher wegzuschaffen wären, um den Bücherwürmern nicht länger zur Speise zu dienen."[264] Sodann ist zu fragen, ob die Forderung, die Handschriften seien „aus der Bibliothek zu entfernen", dahingehend zu verstehen ist, daß die ursprünglich gesondert aufbewahrten handschriftlichen Bestände nunmehr bereits im Bibliothekssaal oder einem seiner Nebenräume aufbewahrt wurden. Zumindest finden sich weder zu diesem noch zu einem späteren Zeitpunkt Hinweise auf eine gesonderte Verwahrung; dies würde dann auch für die Musikalien zu gelten haben. Das besondere Interesse weckt jedoch Krämers Aussage über das Vorhandensein großformatiger pergamentener Choralhandschriften, da es sich bei den heute noch vorhandenen ausschließlich um Papierhandschriften handelt. Sollte sich Krämer bei der Beurteilung des Beschreibstoffes geirrt haben oder sollten womöglich doch Teile dieser „unbrauchbaren Sammlung" zu erst späterem Zeitpunkt weggekommen sein? Auffällig und für eine Klosterbibliothek Neresheimer Zuschnitts ungewöhnlich ist zumal das gänzliche Fehlen pergamentener Musikhandschriften bzw. der nur geringe Bestand sonstiger Pergamenthandschriften. Allerdings – und damit bleibt die Frage nach den pergamentenen Musikhandschriften gleichwohl virulent – hatte bereits Hauntinger

262) Ebd.
263) Ebd.
264) Ebd.

den nur geringen Handschriftenbestand in Neresheim bemängelt, was auf den Untergang der ehedem sicherlich zahlreicher vorhandenen handschriftlichen Kodizes etwa beim Klosterbrand von 1668 schließen läßt.[265] Immerhin scheint das fürstliche Haus auch Bestände der Neresheimer Klosterbibliothek veräußert oder verschenkt zu haben. So ist eine der beiden von Krämer für Regensburg ausgewählten, reich illustrierten Handschriften des *Genealogiarum liber* von Matthäus Marschalk von Pappenheim-Biberbach heute in der Österreichischen Nationalbibliothek Wien als Ms. 9338 vorfindlich.[266] Daß man sich von diesem Stück getrennt hat, dürfte nicht zuletzt in der ausgesprochen großen Übereinstimmung der beiden Handschriften „hinsichtlich der Abbildung der Wappen und der Schrift"[267] begründet liegen. Gleichwohl lassen sich aus diesem konkreten Einzelfall keine grundsätzlichen Aussagen für mögliche weitere Handschriften ableiten.

Die wenige, unmittelbar nach der Extradition von 1817 geführte Korrespondenz zur Neresheimer Bibliothek befaßt sich hauptsächlich mit der Notwendigkeit eines sorgsameren Verschlusses, der „zur Verhütung einer gänzlichen Verwahrlosung und Verderbnis einer solchen Sammlung" erforderlichen „Erhaltung des Locals in einem reinlichen Zustand"[268] und der Rückforderung von verliehenen Bänden bzw. von Anträgen zur Bibliotheksbenutzung. Doch scheint sich keine wesentliche Besserung der Verhältnisse eingestellt zu haben, denn noch im Rahmen seines 1827 erstellten Berichtes zur Situation der Regensburger Hofbibliothek spricht Krämer die besorgte Empfehlung aus:

> Man läßt sämmtliche Bibliotheken zu Neresheim, Buchau, Marchthal u.s.w.[,] die von Jahr zu Jahr mehr ausgeplündert werden, durch die wohlfeile Donaufracht nach Regensburg transportieren, gebe die vorzüglichsten Werke in die Bibliothek, und verkaufe hier, wo die Bücher noch im Werthe sind, die Duppleta zum Vortheil der Bibliothek, und gewiß wird daraus eine ansehnliche Summe erlöst werden. Es wäre ewig Schade, wenn diese reichen Büchersammlungen in Schwaben nach und nach ganz zu Grund gehen sollten, und sie werden zu Grundt gehen, wenn die Hierherbringung noch verschoben werden dürfte.[269]

Die vorgeschlagene Überführung der Bibliotheken in Neresheim und Obermarchtal unterblieb indessen ebenso, wie es die beiden Rentämter offenbar weiterhin versäumten, sich angemessen um die Bestandssicherung der Biblio-

---

265) Vgl. oben S. 10.

266) FZA, vorläufig Nr. 100, A, Nrn. 6 und 7. Zur Handschrift der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien vgl. Tabulae codicum manuscriptorum praeter Graecos et orientales in bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum, hrsg. v. Academia Caesarea Vindobonensis, Bd. 1, Ms. 9338 Wien 1864.

267) FZA, vorläufig Nr. 100, A, Nr. 7

268) AANer, II C 15,7, Schreiben im Namen des Fürsten von Thurn und Taxis an das Rentamt Neresheim, 1820 Oktober 7.

269) FZA, HFS 2381, Konzept des Berichts von Krämer an den Fürsten, 1827 Dezember.

theken zu kümmern.[270] Vielmehr wird im Jahre 1830 vom Neresheimer Rentamt der schlechte Allgemeinzustand insbesondere der noch vorhandenen Handschriften zum Anlaß genommen, der Ökonomiekommission ein Kaufgesuch anzuempfehlen.

> In der hiesigen Bibliothek befinden sich einige pergamentene Koral Bücher und Missalien, welche durch Alter und hauptsächlich durch die Motten so herabgekommen sind, daß wenn sie nicht vollends dem Verderben preisgegeben werden wollen, nur der Verkauf derselben pflichtmäßig zu empfehlen ist.
> Diese Bücher mögen ohngefähr 4. bis 5. Zentner wiegen, wofür Joel Schwabbacher von Oberdorf 20. f per Zentner geboten hat.
> Ob nun diese zu irgend einem andern Zwecke unbrauchbaren Bücher verkauft und auf diese Art für gnädigste Herrschaft zu Nutzen gemacht werden dürfen, hierüber wird sich hohe Entschließung erbeten [...].[271]

Zweifellos handelt es sich bei den hier angeführten Bänden um die bereits 1817 von Krämer erwähnte Sammlung, deren Entfernung dieser seinerzeit zwar angeregt, aber augenscheinlich nicht hatte durchsetzen können. Man kann sich dabei in Anbetracht fast wörtlicher Entsprechungen kaum des Eindrucks erwehren, dem Rentamt sei bei der Formulierung seiner Anfrage der Bericht Krämers präsent gewesen, zumal da anderenfalls unklar bliebe, woher das Rentamt seine Sachkompetenz in der Beurteilung bezog. So bleibt weiterhin unsicher, ob es sich bei diesen „unbrauchbaren Büchern" nicht etwa doch um die heute in Regensburg aufbewahrten papierenen 54 Choralhandschriften handelt und somit eine erneute Verkennung des tatsächlichen Beschreibstoffes vorliegt. Diese These gewinnt insbesondere durch die hier gemachte Gewichtsangabe an Relevanz. Zwar läßt sich von ihr nicht unmittelbar auf den zahlenmäßigen Umfang der Bände schließen. Doch berücksichtigt man, daß die heute in Regensburg vorhandenen Choralhandschriften Neresheimer Provenienz mehrheitlich mit schweren Holzdeckeleinbänden ausgestattet sind und man bei ihnen ein durchschnittliches Gewicht von vier bis fünf Kilogramm je Band annehmen kann, lassen sich die genannten vier bis fünf Zentner Büchermaterial durchaus relational mit diesen Choralhandschriften in Verbindung bringen. Von der Ökonomiekommission zur Entschließung berichtet,[272] wurde der Verkaufsantrag jedoch seitens des Fürsten aus Gründen einer zukünftig beabsichtigten Verfügung über die Bibliotheken abschlägig beschieden, ergänzt um die Begründung, daß die „Beschreibung der zum Verkauf beantragten pergamentenen Choralbüchern und Missalien zu unvoll-

---

270) Dies legt das Schreiben der Domänen-Oberadministration an den Fürsten vom 5. Januar 1830 nahe. – FZA, IB 1075. Zur Buchauer Bibliothek vgl. Probst E., Fürstliche Bibliotheken (wie Anm. 239), 219 f.

271) FZA, HMA 1163, Schreiben des Rentamts Neresheim an die Ökonomiekommission, 1830 Juli 10.

272) FZA, IB 1075, Bericht der Ökonomiekommission an den Fürsten, 1830 Juli 20.

ständig ist, um den Werth derselben in antiquarischer und typographischer Hinsicht beurtheilen zu können"[273].

Wenige Tage später teilte die Ökonomiekommission dem Neresheimer Rentamt mit, daß zwar eine Überführung der Bibliothek zumindest teilweise nach Regensburg beabsichtigt sei, derzeit jedoch nicht durchgeführt werden könne, weswegen unter Strafandrohung erneut zur strengen Aufsicht über den Bestand gemahnt wurde.[274] Sich auf diese Ankündigung berufend, machte Franz Xaver von Stoeger aus München das Angebot, die Bibliothek nach der Entscheidung über ihren zukünftigen Verbleib zur Gänze oder in ihren disponiblen Teilen anzukaufen.[275] Erneut war man sich in Regensburg über den Bestand der Bibliothek im Unklaren und verwies zunächst auf den mit den Neresheimer Verhältnissen vertrauten Krämer.[276] In der daraufhin ergangenen Entschließung teilte der Fürst unmißverständlich mit, daß er einen Bibliotheksverkauf nicht beabsichtige.[277]

Die Katalogisierung der „Schloßbibliothek" durch Hörger

Die wiederholt als mißlich empfundene Unsicherheit über den Neresheimer Bibliotheksbestand, führte schließlich dazu, daß die Ökonomiekommission sich 1832 erstmals an die Neresheimer Schloßverwaltung mit konkreten Vorstellungen zur „Aufnahme eines Verzeichnisses über die im Schlosse zu Neresheim in der Bibliothek befindlichen Bücher und eines Inventariums über die dortselbst vorhandenen Geräthe und Physikalischen-Apparate und Mineralischen Gegenstände"[278] wandte. Da sich das Kanzleipersonal des Neresheimer Rentamts fachlich zur Durchführung des Auftrags außerstande sah, fiel die Wahl bei der Suche nach einer qualifizierten Person schließlich auf den in Schloß Neresheim ansässigen, „bis zur Rigorosität gewissenhaften und fleißigen Schullehrer Hörger[,] der viele Jahre auf öffentlichen Lehranstalten studirt, Latein versteht, französisch, hebräisch und griechisch lesen kann – und überhaupt den Wald vor Bäumen sieht"[279]. Entsprechend wurde Hörger unter

---

273) FZA, HMA 1163 und IB 1075, Höchster Befehl, 1839 Juli 29 bzw. in der Ausfertigung für das Rentamt AANer, II C 15,7 und FZA, HMA 1163, 1830 August 3.

274) AANer, II C 15,7, Schreiben der Ökonomiekommission an das Rentamt Neresheim, 1830 August 12. Als Grund für den Aufschub einer solchen Extradition wird Platzmangel in Regensburg genannt. FZA, IB 1075, Schreiben des Immediatbüros an die Domänen-Oberadministration, 1830 August 9.

275) FZA, HMA 1163, Schreiben von Stoegers (München) an das Rentamt Neresheim, 1830 Dezember 23 und die Weiterleitung durch das Rentamt, 1831 Januar 10. Von Stoeger hatte die Bibliothek im Spätsommer 1830 besichtigt.

276) FZA, HMA 1163 und IB 1075, Bericht der Ökonomiekommission, 1831 Januar 28.

277) FZA, HMA 1163, Höchste Entschließung, 1802 Februar 12 und die gleichlautende Mitteilung an das Neresheimer Rentamt ebd., 1802 Februar 16.

278) Ebd., Schreiben der Ökonomiekommission an die Schloßverwaltung Neresheim, 1832 April 4.

279) Ebd., Schreiben des Rentamts Neresheim an die Ökonomiekommission, 1832 April 10. – Der Vorname Hörgers wird in den Akten auch in der Folgezeit an keiner Stelle

Auslobung eines Honorars von 55 fl. mit der Arbeit beauftragt[280] und willigte am 18. August 1832 ein, die Verzeichnung innerhalb von Jahresfrist abzuschließen.[281] Wie Hörger zu späterem Zeitpunkt deutlich machte, muß er die Bibliothek in einem recht verwahrlosten Zustand vorgefunden haben. Dies nicht nur hinsichtlich der Aufstellung der Bände, sondern auch durch die Tatsache, daß sich Vogelnester (!) in ihr fanden, wobei Hörger feststellt, daß „nach den noch zu findenden Spuren, eine Menge [sc. Vögel] darin sich aufgehalten haben"[282] müssen.

Zwar konnte Domänen- und Baurat Carl Victor Keim von seinem Aufenthalt in Neresheim im Mai 1833 berichten, Hörger habe mit der Verzeichnung „schon große Fortschritte gemacht und seine Arbeit, die er mit möglichster Genauigkeit vornimmt, beträgt allein jetzt schon über 30 Lagen."[283] Doch zog sich die letztliche Fertigstellung des Verzeichnisses bis in das Jahr 1842 hin. Am 11. August diesen Jahres übergab Hörger dem Rentamt das von ihm angefertigte *Verzeichniss über sämtliche in hiesiger* [sc. Neresheim] *Bibliothek befindlichen physikalischen Instrumente, mathemathischen Geräthen, Naturalien und Bücher* (= Hörger-Verzeichnis), das auf 532 fol. insgesamt 10.133 Nummern aufführt.[284] Daß die Herstellung des umfangreichen Bandes damit rund 10 Jahre beanspruchte, liegt neben den hauptberuflichen Schulverpflichtungen Hörgers und dem schlechten Allgemeinzustand der Bibliothek unter anderem auch darin begründet, daß die Arbeit während der kalten Jahreszeit ruhen mußte und notwendige Instandsetzungsarbeiten an den Regalen den Fortgang behinderten. Insbesondere aber wurde die Fertigstellung dadurch verzögert, daß ihm das Rentamt „öfter den Schlüssel zu Bibliothek abfordern ließ, und Wochen ja Monate lang behielt" und er „dadurch im Verzeichnen hingehalten war"[285].

Nach ersten Aufräumarbeiten und der Zusammenführung von verstreuten Einzelbänden ging Hörger bei der Verzeichnung der Bibliothek regalweise vor und legte ein Standortverzeichnis an, in dem sich die Bibliotheksaufstellung der Zeit spiegelt. Bei der Anlage des Verzeichnisses griff er die 1832 von der

---

mitgeteilt, Hörger selbst unterschreibt mit seiner Berufsbezeichnung und dem Nachnamen.

280) Ebd., Höchste Entschließung, 1832 August 2. Dazu der Antrag der Ökonomiekommission FZA, IB 1075 und HMA 1163, 1832 Juli 19, sowie die Erteilung des Auftrags an das Neresheimer Rentamt durch die Ökonomiekommission AANer, II C 15,7 und FZA, HMA 1163, 1832 August 10.

281) Ebd., Schreiben des Rentamts Neresheim an die Ökonomiekommission, 1832 August 16 und das dazugehörige Antwortschreiben, ebd., 1832 August 18, letzteres ist im Original in AANer, II C 15,7 enthalten.

282) AANer, II C 15,7, Schreiben Hörgers an das Rentamt Neresheim, 1847 März 26.

283) FZA, HMA 1163, Bericht des Domänenrats Keim an die Ökonomiekommission, 1833 Juni 19.

284) FHB, Altkataloge Nr. 70, olim Kat. Ner. 18, Papier, 2°, 350 × 220 mm, 503+2 fol., vierspaltig, Pappeinband.

285) AANer, II C 15,7, Schreiben Hörgers an das Rentamt Neresheim, 1847 März 5.

Ökonomiekommission formulierten Anforderungen auf[286] und gliederte die Seiten in jeweils vier Spalten: Spalte 1 führt eine fortlaufende Numerierung als Standortsignatur, in Spalte 2 wird unter der Rubrik „besondere Nro." eine evtl. vorhandene Altsignatur aufgenommen, die Spalte 3 gilt „Titel, und Druckort und Jahreszahl der Ausgabe", die abschließende Spalte 4 ist für Bemerkungen freigehalten. Obzwar die dritte Spalte des Verzeichnisses nahelegt, daß in diesem Katalog ausschließlich Drucke aufgenommen wurden, sind hier auch die rund 230 vorhandenen Handschriften verzeichnet, unter denen sich erstmals in der Neresheimer Bibliotheksgeschichte die Choralhandschriften genannt finden; pergamentene Choralhandschriften sind allerdings auch hier nicht verzeichnet. Anhand der Standortsignaturen läßt sich zudem der Aufbewahrungsort der Handschriften lokalisieren. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind die Handschriften im Hörger-Verzeichnis nahezu bruchlos fortlaufend unter den Nummern 9.040 bis 9.367 aufgeführt, ein Ordnungsprinzip ist nicht erkennbar. Im Rahmen seiner Angaben zur Aufstellung der Bestände teilt Hörger mit:

> Die Bücher von 8994–10.12 [die letzte Stelle ist für evtl. Nachträge freigelassen] meistens Incunable Werke, befinden sich in einem weiteren, kleinern, zur Bibliothek gehörigen Zimmer in 8 theils größeren, theils kleineren Bücherschränken.[287]

Über die sonstigen Bestände ist zu erfahren, daß die Bände mit den Standortsignaturen 1–5.721 im Bibliothekssaal aufbewahrt wurden und die Signaturen 5.722–8.993 im vorgelagerten Korridor Aufstellung fanden.[288] Damit begegnet die bereits von Hauntinger beschriebene Raum- bzw. Aufstellungssituation, bei der die nun offenbar mit den sonstigen Bibliotheksbeständen zusammengeführten Handschriften zusammen mit Frühdrucken und einigen wenigen Inkunabeln im gegenüber dem Portal gelegenen Raum aufbewahrt wurden.

Da sich die von Hörger vergebenen Signaturen noch heute auf dem Einband (meist Buchrücken), als auch gelegentlich zusätzlich zu Beginn der Bände (Spiegel, Titelseite etc.) finden, lassen sich zur Neresheimer Bibliothek gehörende Bände anhand dieser konsequent vorgenommenen Beschriftungen leicht identifizieren, auch wenn sonstige Hinweise auf diese Provenienz fehlen. Neben den Musikhandschriften werden im Hörger-Verzeichnis erstmalig auch gedruckte Musikalien erwähnt. Demnach waren diese im gleichen Raum wie die Handschriften aufgestellt, weswegen zu vermuten steht, daß sie schon zuvor am gleichen Ort aufbewahrt und erst zusammen mit den Handschriften in die Bibliotheksbestände integriert wurden.[289]

---

286) FZA, HMA 1163, Schreiben der Ökonomiekommission an die Schloßverwaltung Neresheim, 1832 April 4.

287) FHB, Altkataloge Nr. 70, fol. 18^{v}.

288) Ebd., fol. 18^{r}.

289) Vgl. zu den Musikalien die Darstellung in der Dissertation des Autors des vorliegenden Beitrages.

Für die Jahre, in denen Hörger sein Verzeichnis anlegte, wird man wegen dessen häufiger Bibliothekspräsenz annehmen können, daß keine größeren Verluste durch unrechtmäßige Inbesitznahme Dritter eingetreten sind, auch wenn sich Hörger explizit jeglicher Haftung für die Bestände verwahrte.[290]

Nach Fertigstellung und Übersendung des Hörger-Verzeichnisses nach Regensburg erhielt das Neresheimer Rentamt bzw. die Schloßverwaltung den Befehl, „ein Duplikat dieses Verzeichnisses bald thunlich herstellen zu lassen, damit das Verzeichniß der hiesigen [sc. Regensburger] Bibliothekverwaltung zum geeigneten Gebrauch zugefertigt werden kann, und das Duplicat bey der Schloßverwaltung Neresheim hinterlegt wird, welche für die Conservation sowie dafür verantwortlich ist, daß ohne die nötige Ermächtigung eine Benützung der unter ihrer Verwahrung stehenden Gegenstände nicht stattfinde"[291]. Immerhin dauerte es über vier Jahre, bis dieses Duplikat von Lang angefertigt, es von Hörger collationiert und danach schließlich im Februar 1847 zusammen mit dem Original nach Regensburg versandt wurde.[292]

Zwar hatte man in Anbetracht des unerwartet hohen Arbeitsaufwandes Hörgers Honorar zunächst auf 75 fl.,[293] dann auf 100 fl. erhöht.[294] Doch wurde nach einer Abschlagszahlung die Auszahlung des Restbetrages von der Nachzeichnung der Bleistiftsignaturen mit schwarzer Tinte abhängig gemacht und zog sich so bis in das Jahr 1851 hin.[295] Dabei wandte sich Hörger mit ausführ-

---

290) Vgl. AANer, II C 15,7, Schreiben Hörgers an das Rentamt Neresheim, 1847 März 5. Hier erwähnt er etwa, daß der Rentmeister Laucher seinem Bruder zeitweilig die Bibliothek zu Prüfungsvorbereitungen überlassen habe und er daher nicht durchgängig im Besitz des Bibliotheksschlüssels gewesen sei.

291) FZA, HMA 1163, Höchster Befehl, 1842 November 23. Vgl. dazu auch das den höchsten Befehl anregende Schreiben der Ökonomiekommission, 1842 August 16 (FZA, HMA 1163) und die entsprechenden weiterleitenden Schreiben an die Schloßverwaltung Neresheim AANer, II C 15,7 und FZA, HMA 1163, 1842 Dezember 6.

292) Vgl. ebd. und AANer, II C 15,7, Begleitschreiben des Rentamts Neresheim, 1847 Februar 16 und den diesbezüglichen Bericht der Ökonomiekommission an den Fürsten, 1847 Februar 20, in FZA, HMA 1163. Bei dem heute in der FHB vorhandenen Verzeichnis handelt es sich zweifellos um den originalen Band von Hörgers Hand, das Duplikat muß derzeit als verloren gelten. Das am Ende des Verzeichnisses (fol. 530^{v}) von Hörger eingetragene Datum 28. August 1845 bezeichnet vermutlich einen gemeinsam mit dem Neresheimer Rentamt bzw. der Schloßverwaltung durchgeführten Bibliothekssturz, nicht die Fertigstellung des Verzeichnisses.

293) FZA, HMA 1163, Schreiben der Ökonomiekommission, 1842 August 16 sowie der Höchste Befehl, 1823 November 23 und das entsprechende Schreiben der Ökonomiekommission an das Neresheimer Rentamt, 1842 Dezember 6.

294) Ebd., Schreiben des Rentamts Neresheim an die Ökonomiekommission, 1847 Februar 16 und Bericht der Ökonomiekommission, 1847 Februar 20 sowie Höchster Befehl, 1847 März 14 (auch die Ausfertigung in AANer II C 15,7).

295) AANer, II C 15,7, Auszahlungsermächtigung der Ökonomiekommission an die Schloßverwaltung Neresheim, 1851 März 12. Hörger hatte die Numerierung mit Bleistift aus Rücksicht auf künftige Veränderungen der Bibliothek und im Hinblick auf die leichte Reversibilität solcher Bleistifteintragungen vorgenommen.

lichen Berichten über seine Tätigkeit und den vorgefundenen Zustand der Bibliothek zunächst an das Neresheimer Rentamt[296] und schließlich direkt an den Fürsten.[297] So grotesk die Auseinandersetzung um die Tintensignaturen anmutet, spiegelt sich in den Eingaben Hörgers zu dieser Sache anschaulich die Situation der Bibliothek zu dieser Zeit in sonst nicht überlieferter Weise wider.

Nachdem die Regensburger Verwaltung mit dem Hörger-Verzeichnis erstmals einen genaueren Überblick über die Bestände der Neresheimer Bibliothek erhalten und offenbar ihren Wert erkannt hatte, konnte sie getrost ein Angebot der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen ablehnen, welche die gesamte Bibliothek für die Summe von 3.500 fl. aufkaufen wollte.[298] Stattdessen ging die Ökonomiekommission nun erneut daran, Maßnahmen zur Bestandssicherung zu ergreifen, indem die Bibliothek unter doppelten Verschluß gebracht und je ein Schlüssel an den Neresheimer Rentamtsverweser Wagner und an den Hausmeister Stiglhuber ausgehändigt wurde. Zudem wurde mit Vehemenz bestimmt, „das Ausleihen von Büchern an Fremde ein für allemal einzustellen"[299]. Daß zwischenzeitlich Bestände entwendet wurden, belegt der heute im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg aufbewahrte Band mit den *Moralia in Iob* (Lib. 6–10) Gregors des Großen aus dem 12. Jahrhundert, den das Hörger-Verzeichnis noch unter Nr. 9163/167 aufführt. Der in diesem Band vorfindbare Besitzvermerk des Vorbesitzers Hans von Aufseß (fol. 1^{r}) datiert auf das Jahr 1853 und wird in etwa mit dem Zeitpunkt der Entwendung der Handschrift zusammenfallen.[300]

Im Sommer 1862 erhielt der Regensburger Lycealprofessor Reyschel den Auftrag, die Bibliotheken in Neresheim und Obermarchtal „zu inspiziren und Bericht darüber zu erstatten, inwiefern es zweckmäßig und geeignet sei, die dortigen literarischen Schätze mit der hiesigen [sc. Regensburger] Centralbibliothek zu vereinigen."[301] Im Herbst des Folgejahres erging ein höchster Befehl, mit dem zwar keine Zusammenführung, jedoch eine Übersendung von Teilbeständen verfügt wurde. So wurden aus Neresheim neben „sämtlichen in der Bibliothek vorfindlichen Incunabeln ohne Ausnahme"[302] elf historische

296) Ebd., Eingabe Hörgers an das Rentamt Neresheim, 1847 März 5.
297) Ebd., Eingabe Hörgers an den Fürsten, 1851 Mai 8.
298) FZA, IB 1075, Bericht der Ökonomiekommission, 1850 September 13 und der abschlägige Bescheid des Fürsten FZA, HMA 1163, 1850 September 25.
299) Ebd., Bericht an den Fürsten, 1858 Januar 11 und der Höchste Befehl, 1858 Januar 25.
300) Vgl. zu dieser Handschrift Hilg H., Lateinische Handschriften (wie Anm. 19), 30 f. Wie von Aufseß an die Handschrift kam, ist nicht bekannt.
301) FZA, IB 1075, Bericht des Chefs der Gesamtverwaltung, Franz Joseph von Gruben, an den Fürsten, 1862 August 21.
302) FZA, HMA 1163 und IB 1075, Höchster Befehl, 1862 Oktober 16.

Sammelwerke,[303] drei Titel aus der Patristik,[304] die mehrbändigen Konzilien-Sammlungen des Philippe Labbé und des Johann Friedrich Schannat sowie das achtzehnbändige *Magnum Bullarium Romanum* zur sofortigen Ablieferung bestimmt. Dabei ist insbesondere die Anforderung der noch vorhandenen Inkunabeln bzw. Frühdrucke von einigem Interesse, da sich hierin ein Paradigmenwechsel erkennen läßt: Trat man der Neresheimer Bibliothek lange Zeit mit Geringschätzung entgegen, wird nun darauf gedrungen, bei deren „Verpackung besondere Sorgfalt anzuwenden, damit die Bücher selbst nicht lädirt werden."[305] Mit der Aushebung der Bände hatte man den Neresheimer Schloßgeistlichen beauftragt, der bereits von Reyschel instruiert worden war,[306] der „bemerkte, daß die Incunabeln in einem Zimmer beisammen stünden und ohne weitere Untersuchung abgesendet werden könnten."[307] Zweifellos ist hier von dem bereits aus dem Hörger-Verzeichnis bekannten Zimmer die Rede, in dem auch die Handschriften aufbewahrt wurden. Die Schloßverwaltung ist bei der Verpackung der Vorgabe von Reyschel gefolgt und wußte darüberhinaus zu berichten:

> Es waren nun aber in dem betreffenden Zimmer auch mehrere Handschriften, welche man, da sie jedenfalls Herrn Professor Reÿschl nicht entgangen sind, auch mit verpackte.[308]

So wurden weitere Handschriften (darunter die Choralhandschriften und die übrigen heute in der FHB vorhandenen Neresheimer Musikalien) demnach eher zufällig für den Versand nach Regensburg verpackt.[309] Ingesamt zeigte sich das Neresheimer Rentamt bei der Ausführung der Extradition nicht eben willig und übersandte die insgesamt 14 Bücherkisten erst nach einigen Mahnungen gegen Ende Mai 1863 nach Regensburg,[310] wo über deren vollzählige Ankunft am 26. Mai Bericht erstattet wurde.[311] Von den rund 230 bei Hörger verzeichneten Handschriften sind heute noch etwa 190 in der FHB nachweisbar. Ob die übrigen Handschriften bereits vor dem Transport der Bi-

---

303) Vgl. die Auflistung bei Probst E., Fürstliche Bibliotheken (wie Anm. 239), 222, Anm. 291.

304) Vgl. die Auflistung ebd. 223, Anm. 292.

305) FZA, HMA 1163 und IB 1075, Höchster Befehl, 1862 Oktober 16.

306) Vgl. ebd.

307) FZA, HMA 1163, Bericht der Schloßverwaltung Neresheim an die Ökonomiekommission, 1863 Mai 18.

308) Ebd.

309) Damit bestätigt und konkretisiert sich zumindest für die Neresheimer Musikalien die Annahme von Angerer, diese seien „erst nach 1861 den Regensburger Beständen einverleibt" worden. – Angerer H., Geschichte des Musikalienbestandes (Die Musikhandschriften der Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek Regensburg. Thematischer Katalog (= Kataloge bayerischer Musiksammlungen 6), hrsg. v. Gertraud Haberkamp, München 1981, IX–XXV), XXII.

310) Vgl. die Schriftwechsel FZA, IB 1075, 1863 Januar 29, April 2, April 18, April 24, Mai 2, Mai 5 und Mai 13.

311) FZA, IB, Bericht der Ökonomiekommission, 1863 Mai 26.

bliothek entwendet wurden, im Rahmen der Transportvorbereitungen verlorengingen oder in Regensburg ausgesondert wurden, bleibt vorerst unklar.

Vom Schicksal der Neresheimer „Schloßbibliothek" nach der Extradition

Nach der Übersendung der Bücherkisten sah man in Regensburg die Notwendigkeit einer Neuverzeichnung der Neresheimer Bestände und wandte sich mit diesem Anliegen 1868 an die Neresheimer Schloßverwaltung.[312] Nicht zuletzt aus personellen Gründen regte diese jedoch an, „daß der seitherige, unzuverlässige Katalog"[313] von Hörger revidiert, korrigiert und als Grundlage für einen alphabetischen Katalog dienen solle. Weitere Überlegungen verliefen sich jedoch, und es erging wenig später der höchste Befehl, daß „vorläufig von einer Catalogisirung der Bibliothek zu Neresheim abgesehen werden" solle. Neben dem Doppelverschluß sei zudem „dafür Sorge zu tragen, daß die Bibliotheksräume möglichst sauber und gelüftet gehalten, so wie vor Feuchtigkeit sorgfältigt bewahrt werden."[314] Gleichwohl scheint die Neresheimer Bibliothek bald wieder verwahrlost gewesen zu sein, weswegen man 1877 den Regensburger Professor Joseph Schneider, nachdem er die Obermarchtaler Bibliothek geordnet und verzeichnet hatte,[315] zum gleichen Zwecke nach Neresheim entsandte.[316] Dort erstellte er vom April 1878 bis zum Juni 1879 nach einer systematischen Neuordnung der Bibliothek und der Aussonderung von 1.839 Dublettenbänden[317] einen neuen Katalog, der in zwölf Sachgruppen mit alphabetischer Ordnung insgesamt 10.122 Bände nennt.[318]

---

312) FZA, HMA 1163, Schreiben der Ökonomiekommission an die Schloßverwaltung Neresheim, 1868 Juli 31.

313) Ebd., Schreiben der Schloßverwaltung Neresheim an die Ökonomiekommission, 1868 September 1.

314) Ebd., Höchster Befehl, 1868 Oktober 16.

315) Vgl. hierzu Probst E., Fürstliche Bibliotheken (wie Anm. 239), 223.

316) FZA, IB 1075, Schreiben, 1877 Mai 3.

317) Die Doubletten verblieben weitestgehend in Neresheim.

318) FHB, Altkataloge Nr. 71, olim Kat. Ner. 19, Papier, 2°, 325 × 210 mm, *Katalog der fürstl. Thurn und Taxisschen Bibliothek in Schloß Neresheim*. Die Übersicht am Ende des Bandes (fol. 73^{v}–74^{v}) anläßlich des Bibliotheksturzes am 7. Mai 1894 umfaßt 10.120 Bde, das Titelblatt des Katalogs zählt anläßlich eines späteren Bibliotheksturzes 10.648 Bände. Eine Abschrift dieses Kataloges aus dem Jahre 1914/15 findet sich in der ABNer, ohne Signatur (vgl. zur Anfertigung dieses Duplikat-Kataloges FZA, Rentamt Schloß Neresheim N 412, Schreiben der Hofbibliothek an das Rentamt Neresheim, 1914 Februar 12 und 20 sowie die jeweiligen Antworten des Rentamts, 1914 Februar 16 und Juni 12). Die Bände der ABNer tragen teilweise noch die von Schneider verwendeten weißen Signaturschilder mit vorgedruckter Sachgruppensignatur. Schneider gliederte seinen Katalog in folgende Sachgruppen: a) Biblia et Commentaria (661), b) Concilia (59), c) Liturgici (155), d) Patres et Auctores de ipsis Eractantes (134), e) Theologia dogmatica et moralis (1837), f) Historia et Geographia (1802), g) Ius canonicum et ius civile (1717), h) Ascetae (725), i) Concionatores et Catechistae (840), j) Philosophie (978), k) Litteratores (713), m) Bibliographia (501), Varia (vorgesehen, keine Einträge).

Bei der Wiederbesiedelung der Neresheimer Abtei im Jahre 1920 wurde parallel zu den vorhandenen, als *Alte Bibliothek* (ABNer) bezeichneten Beständen mit dem Aufbau der *Neuen Bibliothek* begonnen, die als aktuell gehaltene Arbeitsbibliothek des Konvents derzeit rund 100.000 Bände umfaßt.[319] Dem Buchbestand der ABNer wurden zudem 4.110 Bände der Obermarchtaler Bibliothek als Depositum angegliedert.[320] Eine Neukatalogisierung der 12.395 Bände (excl. Obermarchtal) umfassenden ABNer fand in den Jahren 1935–38 durch Paulus Weißenberger in Form eines alphabetischen Zettelkataloges statt; die Sachgruppengliederung entspricht etwa derjenigen von Schneider.[321] Aufgrund der Baufälligkeit des barocken Bibliothekssaals wurde die ABNer ab 1992 gemeinsam mit der *Neuen Bibliothek* in Magazinräumen des modernen Bibliotheksflügels untergebracht; die noch vorhandenen Handschriften werden gesondert verwahrt.

Zusammenfassung Teil II

Überblickt man die Neresheimer Bibliotheksverhältnisse in der Zeit nach der Säkularisation, so unterscheiden sie sich grundsätzlich kaum von denen anderer, in standesherrlichen Besitz gelangter Bibliotheken: Nach der Verbringung der besonders wertvollen Stücke in die FHB, der Verzeichnung durch Hörger und der daraus resultierenden erneuten Extradition zur Ergänzung der Regensburger Bestände, beließ man die als wertvoll erkannte Bibliothek aus Gründen mangelnder Raumkapaziät und der Besitzstandswahrung zunächst an ihrem ursprünglichen Standort. Der Verkauf der Bibliothek stand offenbar nie zur Disposition. Die schwerfällige und mitunter unwillige Weise, in der die Neresheimer Verwaltungsstellen in Bibliotheksangelegenheiten,

---

319) Vgl. zu den heutigen Neresheimer Bibliotheksverhältnissen ausführlich Pank H., (Art.) Neresheim. Bibliothek der Benediktinerabtei (Handbuch der historischen Buchbestände 8, hrsg. von B. Fabian, Hildesheim 1994, 164–169) sowie Weißenberger P., Zwei bedeutende Bibliotheken (wie Anm. 81) und ders., Bibliotheken der Benediktinerabtei Neresheim (Schwäbische Heimat 32, 1981, 293–300). Die Korrespondenz zur Bibliothek vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts findet sich in FZA, Rentamt Schloß Neresheim N 412.

320) Der alphabetische *Katalog jener Bücher und Werke, welche aus der ehemaligen Prämonstratenser Bibliothek von Obermarchtal nach Neresheim verbracht worden sind im Jahre 1922/23*, Papier, 2°, 126 fol., 300 × 200 mm, nennt 3.402 Titel und befindet sich unter der Signatur Altkataloge Nr. 72, olim Kat. Ner. 20 in der FHB. Vgl. auch die Genehmigung des Gesuchs der Benediktinerabtei (1922 Dezember 27) durch die Domänenkammer, 1923 Februar 13, in FZA, Rentamt Schloß Neresheim N 412. Weiter informiert Weißenberger P., Schicksale und Exlibris der Bücherei des ehemaligen Prämonstratenserstiftes Obermarchtal/Donau (Gut Jb 51, 1976, 474–481), 474–476.

321) A: Ascetae et Libri prec.[um]; N: Philos.[ophia], Mathem.[atica] et Hist.[oria] natur.[alis]; L: Liturg.[ica] et Rubric.[es]; G: Concilia, Hist.[oria] eccl.[esiastica] et prof.[ana]; P: Patres; T: Theologia dogm.[atica] et mor.[alis]; B: Biblia; J: Jus can.[onicum] et civ.[ivile]; H: Concion.[atores] et Catech.[istae]; V: Bibliographia, Litterat.[ores], Varii; D: [Dupla]. – Vgl. auch die Charakterisierung der Sachgruppen bei Pank H., (Art.) Neresheim (wie Anm. 319), 165 f.

auch auf wiederholte Mahnungen seitens der Regensburger Zentralverwaltung, reagierten, läßt vermuten, daß man in Neresheim das Vorhandensein der Bibliothek als nebensächlich und die übrigen Amtsgeschäfte behindernd ansah. Daß unter diesen Umständen vor allem im frühen 19. Jahrhundert auch Bestände der Neresheimer abhandengekommen sein dürften, liegt auf der Hand und dokumentiert sich etwa am Fallbeispiel des Benediktinerpaters Nack.

Woher kam der heilige Gallus?

von Max Schär – Rorschach

An der Städtischen Gallusfeier 1981 hat der Zürcher Romanist Gerold Hilty die St. Gallerinnen und St. Galler dadurch aufgeschreckt, dass er die irische Herkunft des Gallus in Frage stellte.[1] Er war nicht der Erste. Schon 1962 hatte das Ehepaar Helbling Verwirrung gestiftet, indem es nicht nur die irische Herkunft des Gallus, sondern sogar seine Verbindung mit Columban in Abrede stellte.[2] Walter Berschin hatte aber mit seinem Aufsatz von 1975 die Wogen wieder geglättet, indem er die Gallusviten vor allem mit philologischen Argumenten in ihrem Kern rehabilitierte.[3] So traf der erneute Vorstoss aus Zürich,

---

1) Teile des Vortrags veröffentlichte Hilty unter dem Titel „Die Flucht des heiligen Gallus nach Grabs" in: Terra Plana 1981, Heft 4, 32–35.

2) Helbling B. und H., Der heilige Gallus in der Geschichte (SZG 12, 1962, 1–62). – Schon 1952 hatte Hans Lieb behauptet, der Gallus der Columbanvita (I 11) sei „deutlich ein anderer" als „der rührige Columbanschüler der Reichenauer Viten". Mit der Verbindung von Gallus und Columban habe man „den Ortsheiligen einer grossen hagiographischen Gruppe" anschliessen wollen (Tuggen und Bodman. Bemerkungen zu zwei römischen Itinerarstationen [SZG 2, 1952, 386–396] 391 m. Anm. 3). 1967 erklärte Lieb in seinem „Lexicon topographicum" (S. 82), er sei mit B. und H. Helbling „in allem Wesentlichen einer Meinung". – Aufgenommen und durch weitere Beobachtungen untermauert wurde die Helblingsche Auffassung ferner von Kurt-Ulrich Jäschke, Kolumban von Luxeuil und sein Wirken im alamannischen Raum (Borst A. [Hg.], Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau [Vorträge und Forschungen 20], Sigmaringen 1974, 77–130) 112–130.

3) Berschin W., Gallus abbas vindicatus (Historisches Jahrbuch 95, 1975, 257–277; ders., Mittellateinische Studien, Heidelberg 2005, 39–56). – Dies, nachdem schon Johannes Duft die Historizität der Gallusviten bekräftigt (St. Columban in den St. Galler Handschriften [ZSKG 59, 1965, 285–296] 293; noch verstärkt in: ders., Die Abtei St. Gallen, Bd. 1, Sigmaringen 1990, 77–89, hier 84 f.) und P. Iso Müller in seiner Studie zur ältesten Gallusvita schwere Bedenken gegenüber den Hypothesen des Ehepaars Helbling geäussert hatte (Die älteste Gallus-Vita [ZSKG 66, 1972, 209–249] 243 u. 249). – Eine Verbindung zwischen Columban und Gallus nahm auch Friedrich Prinz trotz der Einwände Helblings schon 1974 an (Frühes Mönchtum in Südwestdeutschland und die Anfänge der Reichenau [Borst (Hg.), Mönchtum 1974, 37–76] 50 f.). Es bedürfe „doch sehr gewichtiger und konkreter Gegenbeweise, um jeden Zusammenhang mit der irofränkischen Mission von Luxeuil zu verneinen" (ebd. 51). – Hagen Keller misstraute in seinem Aufsatz „Fränkische Herrschaft und alemannisches Herzogtum im 6. und 7. Jahrhundert" (ZGO 124, 1976, 1–30) zwar den „auf Columbans Lebensdaten bezogenen Elemente[n] der Chronologie" (S. 19), hielt aber die historische Verbindung zwischen Columban und Gallus auch für ge-

notabene eines ehemaligen St. Gallers und nur sechs Jahre später, die interessierte St. Galler Bevölkerung unerwartet. Hilty hat in der Folgezeit seine Untersuchungen und seine Reflexion über die Herkunft des Gallus intensiviert und hat schliesslich in seinem Gallus-Buch von 2001 den immer noch vorsichtigen, aber doch unmissverständlichen Schluss gewagt: „Aus der sorgfältigen Deutung der Gallus-Viten hat sich mir allerdings die Gewissheit ergeben, dass Gallus aus dem Raum Vogesen-Elsass stammte."[4]

Im öffentlichen Bewusstsein ist vor allem das *eine* haften geblieben, dass die Herkunft des Gallus umstritten sei. Ja, die Frage der Herkunft des Namensheiligen von Stadt, Kanton und Bistum hat die übrigen Themen des Galluslebens weitgehend verdrängt. Es ist *die* Frage, die mir bei Vorträgen und in Gesprächen über den einstigen Einsiedler am häufigsten gestellt wird. Offenbar liegt vielen St. Gallern, vor allem den Bewohnern der Stadt, nicht wenig daran, sich von den Iren, der „Insel der Heiligen", herleiten zu können. Etwas Weltläufigkeit in das Engnis zwischen Rosenberg und Freudenberg einfliessen zu lassen scheint vielen ein Anliegen zu sein. Jedenfalls lässt man sich „den Iren" Gallus nicht so leicht nehmen.

Auch wenn ich selber die Frage der Herkunft des Gallus bei weitem nicht für die wichtigste halte, möchte ich mit Rücksicht auf das grosse öffentliche und das auch nicht geringe wissenschaftliche Interesse die Herkunftsfrage noch einmal aufgreifen, in der Absicht, die Sachlage soweit als möglich zu klären. Dabei sollen zuerst die Eingangskapitel der Gallusviten erörtert werden sowie eine genealogische Notiz, die sich in St. Gallen erhalten hat. Im Zusammenhang dieser Notiz ist auch die Herkunft und Bedeutung des Namens *Gallus* zu besprechen. In den beiden folgenden Kapiteln beschäftige ich mich sodann mit den Iren im Umfeld des Gallus und mit der Frage, welche Sprache bzw. Sprachen Gallus gesprochen hat. Den Aufsatz abschliessen werde ich mit einem neuen, vermittelnden Lösungsvorschlag zur Herkunftsfrage sowie einer neuen Namensdeutung.

Die Eingangskapitel der Gallusviten

Der Anfang der ältesten Gallusvita[5] ist verloren gegangen. Von den erzählenden Quellen berichten also nur die Lebensbeschreibungen der Reichenauer

---

geben (S. 24) und nahm zur Herkunftsfrage im Übrigen nicht explizit Stellung. – Zum ganzen Fragenkomplex siehe mein 2011 erscheinendes Buch „Gallus – Der Heilige in seiner Zeit", Kap. I 4 (Quellen: Glaubwürdigkeit).

4) Hilty G., Gallus und die Sprachgeschichte der Nordostschweiz, St. Gallen 2001, 124. – Schon 1985 hatte Hilty die Hypothese formuliert: „Gallus stammte nicht aus Irland, sondern aus Ostfrankreich (Raum Vogesen-Elsass). Er war während Kolumbans Tätigkeit in Luxeuil zum Schüler des Iren geworden. Seine Muttersprache war deshalb nicht Irisch" (Gallus in Tuggen [Vox Romanica 44, 1985, 125–155] 149).

5) Vita Galli vetustissima (Grundschicht um 670/80), ed. Iso Müller (wie Anm. 3). Eine St. Galler Neuedition mit Übersetzung ist in Vorbereitung.

Hagiographen Wetti und Walahfrid[6] über die Herkunft des Gallus, beide im 1. Kapitel. Bei Wetti, dessen Vita um 820 entstand, lesen wir:

Fuit vir nobilitate pollens magisque bona conversatione fulgens, quem reverentia paternalis nobis tradidit Gallum nuncupare. Hic primaevum florem in insula Hybernia ducens, cum ab ipsa pueritia sua Deo adhesisset studiisque liberalium artium mancipasset, parentum nutu commendabatur viro venerando Columbano; qui vitae normam exemplis patrum tenens vestigiumque humilitatis cunctis praetendens, mellifluam doctrinam secum degentibus oportune tradidit. – Inter quos praedictus puer humilitate ac strenuitate pollebat, magistrum suum in studiis divinis sectans, caduca iam mundi respuendo ac fratribus ubique aditum aeterni regni ostendendo. Christo nempe propitio ad aetatem veniens, exortationibus spiritalium fratrum, praefato patre eum conpellente, humiliter rennuens, adtamen Christi exemplo oboediens, sacerdotii gradum adiit. In quo provectibus pollebat, cum assiduum sacrificium Christo flagrabat; in quibus et initiis feruntur liquida miracula.[7]

„Einst lebte ein Mann, hervorragend durch edle Abkunft und mehr noch durch den Glanz eines guten Lebens, den uns die Väter in Ehrfurcht Gallus zu nennen überliefert haben. Seine blühende Jugend verbrachte er auf der Insel Irland. Da er seit der Kindheit Gott anhing und das Studium der freien Künste betrieb, wurde er nach dem Wunsch der Eltern dem ehrwürdigen Mann Columban anvertraut. Weil dieser an der Lebensart der Väter festhielt und allen den Pfad der Demut wies, vermittelte er denen, die mit ihm zusammenlebten, seine honigfliessende Lehre.

Unter diesen zeichnete sich durch Bescheidenheit und Rührigkeit der vorgenannte Knabe aus, der im geistlichen Streben seinem Meister folgte; schon damals verzichtete er auf die vergänglichen Freuden der Welt und zeigte seinen Gefährten allüberall den Zugang zum Himmelreich. Als er unter Christi gnädiger Führung zum geeigneten Alter gekommen war, entschloss er sich, ermuntert von seinen geistlichen Brüdern und gedrängt vom genannten Vater, zum Stand des Priestertums, – vorerst zwar demütig ablehnend, aber dann doch dem Beispiel Christi gehorchend. Darin erstarkte er an Fortschritten, indem er brennend wünschte, ein beständiges Opfer für Christus zu sein; schon aus diesen Anfängen erzählt man sich offenkundige Wunderzeichen."[8]

Wettis erstes Kapitel liefert uns also folgende Informationen: 1. Gallus war edler Abkunft. 2. Er führte ein sittlich hochstehendes Leben. 3. Er stammte aus Irland. 4. Er studierte die freien Künste. 5. Die Eltern vertrauten den Knaben Columban zur Ausbildung an. 6. Schon als Kind lebte Gallus asketisch. 7. Er

---

6) Wetti, Vita Galli auctore Wettino (zwischen 816 und 824), ed. Krusch B., in: MGH SRM 4, Hannover/Leipzig 1902, 256–280; Vita Galli auctore Walahfrido (833), ed. Krusch B., ebd. 280–337. – Übersetzungen: Duft J., Die Lebensgeschichten der Heiligen Gallus und Otmar, St. Gallen/Sigmaringen 1988 (Wetti); Dirlmeier C./Sprigade K., Quellen zur Geschichte der Alamannen von Marius von Avenches bis Paulus Diaconus (Quellen zur Geschichte der Alamannen 3), Sigmaringen 1979 (mit Auszügen aus der Vetustissima, der Gallus- und der Otmarsvita Walahfrids).

7) Ed. Krusch 1902, 257.

8) Duft, Lebensgeschichten 1988 (wie Anm. 6) 15 f.

wurde Priester. 8. Aus Demut wollte er sich zunächst der Priesterweihe entziehen. 9. In seinem Bestreben, sich Christus aufzuopfern, machte er Fortschritte. 10. Schon in seinen frühen Jahren soll Gallus Wunder vollbracht haben.

Von diesen 10 Informationen gehören mindestens 7 zum Grundbestand frühmittelalterlicher Heiligenbiographie: vor allem die Formulierung „vornehm von Geburt, aber noch vornehmer im Charakter" lässt sich praktisch in jeder Heiligenvita der Zeit finden. Auch die Hinweise auf die frühe asketische Ausrichtung, die stete Steigerung des geistlichen Lebens sowie die frühen Wunder sind hagiographische Gemeinplätze. Dass Gallus irgendwann Priester geworden sein musste, ergab sich aus der später berichteten Tatsache, dass ihm Columban in Bregenz das priesterliche Privileg, Messe zu lesen, eine Zeit lang entzog.[9] Ebenso beruht auch die Mitteilung, Gallus habe die freien Künste studiert, kaum auf spezifischem Wissen. Denn dass einer, der Priester wurde, zuerst einmal eine Grundausbildung genoss, lag – zumindest im 9. Jahrhundert, der Entstehungszeit von Wettis Vita – auf der Hand. So müssen wir mit Gerold Hilty feststellen: „Das einzige Individuelle ist der Hinweis, dass Gallus aus Irland stammt und dort Schüler von Columban wurde."[10]

Wie wenig tragfähig aber, ja wie extrem verdächtig, auch *diese* Aussage ist, ergibt sich aus den folgenden beiden Kapiteln der Wetti-Vita. Ein Vergleich derselben mit der Columbanvita des Jonas macht nämlich klar, dass Wetti für die Lebensjahre des Gallus vor seinem Auftreten in Tuggen nichts zu berichten weiss, was er nicht der Letzteren entnehmen konnte. Wettis Text ist, so Hilty, „nichts anderes als die Zusammenfassung einer Reihe von Abschnitten der Columban-Vita".[11] Erst vom 4. Kapitel an stützt sich der Hagiograph kaum mehr auf Jonas.

Wie wenig tragfähig Wettis erstes Kapitel ist, zeigt auch der Vergleich mit Lebensbeschreibungen, die konkrete Nachrichten über die Kindheit und Jugend ihrer Helden enthalten. Zu ihnen gehören die Columban- und die Otmarvita. Von Columban erfahren wir zahlreiche, offensichtlich persönliche Details aus seiner Zeit in Irland. So vernehmen wir beispielsweise von einer Lehrerin und einem Lehrer des Knaben, die beide mit Namen genannt werden. Wir hören von den dramatischen, nicht topischen Umständen bei seiner Trennung von der Mutter. Wir erhalten konkrete Angaben über ein von ihm verfasstes Buch sowie schliesslich über das Kloster, in das er eintrat.[12] In den wenigen Zeilen, die Walahfrid über den jungen Otmar verfasste, finden sich nicht weniger als sechs glaubwürdige Informationen: über die Herkunft des

9) Wetti 9; Walahfrid I 9.

10) Hilty, Gallus 2001 (wie Anm. 4) 28.

11) Ebd. und Anhang 4. – Nur ein Element, das Petrus-Patrozinium des Oratoriums in Luxeuil, fehlt in der Columbanvita.

12) Jonas, Vita Columbani I 2–4 (spätestens 641), (ed. Krusch B., in: MGH SS rer. Germ. in usum scholarum, Hannover-Leipzig 1905, 144–294, hier 152–160. Dazu Nuvolone F. G.: Les prodromes du voyage de Colomban: des «filidh» à l'océan (Caseau B., Cheynet J.-Cl. et Déroche V. [ed.], Pèlerinages et lieux saints dans l'Antiquité et le Moyen Âge. Mélanges offerts à Pierre Maraval, Paris 2006, 305–322).

späteren Abtes sowie einen Bruder, über seinen Aufenthalt in Churrätien, den dortigen Machthaber, die (nicht aus dem Fortgang seines Lebens zu erschliessende) Priesterweihe und das Patrozinium der von ihm geleiteten Kirche.[13]

Vergleichen wir nun Wettis erstes Kapitel mit dem ersten Kapitel von Walahfrids Gallusvita, so erkennen wir, dass dieses sich in sachlicher Hinsicht von jenem Wettis nicht wesentlich unterscheidet. Zwar entfaltet Walahfrid reichlich Exordialrhetorik, fügt aber den dürftigen Mitteilungen Wettis nur eine einzige konkret fassbare Information hinzu, „indem er von grammatischen und sogar metrischen Studien von Gallus berichtet".[14] „Das sieht nach einem karolingischen Zusatz aus", bemerkt Walter Berschin lapidar.[15] Und Gerold Hilty ergänzt: „Walahfrid hatte sicher keine zusätzlichen Kenntnisse in Bezug auf die Jugend von Gallus; er projizierte einfach Aspekte des karolingischen Bildungsideals auf die Ausbildung von Gallus in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts."[16]

Somit stellt sich die Frage, ob Wetti und Walahfrid in ihren drei ersten Kapiteln auf der ältesten Vita basierten oder ob sie diese Kapitel selber zusammengestellt haben. Diese Frage ist aber ungelöst und lässt sich wohl auch kaum lösen. Walter Berschin etwa bejahte sie,[17] während Hagen Keller und Gerold Hilty sie verneinten.[18] So werden wir mit Bestimmtheit nur sagen können, dass „spätestens vom 9. Jahrhundert an in St. Gallen Gallus als Ire galt".[19] Doch selbst wenn bereits die älteste Vita in ihrem ersten Kapitel von einer irischen Herkunft des späteren Einsiedlers gesprochen haben sollte, wäre dies keineswegs ein Beweis dafür, dass er auch wirklich aus Irland stammte. Man könnte dann allenfalls sagen, dass Gallus schon etwa eine Generation nach seinem Tod als Ire gegolten hat.

Dass man in St. Gallen über den Gründermönch nichts Genaueres wusste, kann damit zusammenhängen, dass Gallus selber von seinen frühen Jahren nicht sprechen mochte.[20] Für ihn wie für andere Christus-Nachfolger seiner

---

13) Walahfrid, Vita Otmari 1. Dazu Schär M., Der junge Otmar (Scripturus Vitam. Festgabe für Walter Berschin zum 65. Geburtstag, hg. v. Walz D., Heidelberg 2002, 309–334).

14) Hilty, Gallus 2001 (wie Anm. 4) 30. Walahfrid 1 (Krusch 1902, 285): ... *grammaticae etiam regulas metrorumque subtilitates capaci consequeretur ingenio.*

15) Berschin W., Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter, Bd. 3, Stuttgart 1991, 290.

16) Hilty, Gallus 2001 (wie Anm. 4) 30.

17) Berschin, Biographie (wie Anm. 15), Bd. 2, 1988, 98; Bd. 3, 1991, 287.

18) Keller, Fränkische Herrschaft 1976 (wie Anm. 3) 16: „Die Vita Columbans war in der ältesten, nur fragmentarisch erhaltenen Fassung der Gallus-Vita noch nicht benutzt." – Hilty, Gallus 2001 (wie Anm. 4) 31: „Nach sorgfältiger Abwägung der Argumente neige ich zur Auffassung, dass die Eingangskapitel von Wetti und Walahfrid nicht auf der *Vetustissima* basieren" (ähnlich S. 160).

19) Hilty, Gallus 2001 (wie Anm. 4) 124 (ähnlich S. 29).

20) Vgl. Borst A., Mönche am Bodensee, Sigmaringen 1978, 22: „Gallus wird, wie andere Mönche, seinen Mitbrüdern nichts von seinem Heimatland und Freundeskreis erzählt haben."

Zeit muss im Unterschied zu heutigen Biographen und Autobiographen, die mit Vorliebe die Kindheit beleuchten, allein das Leben seit der selbst gewählten Wanderschaft „um Christi willen" von Bedeutung gewesen sein. Das Leben davor zählte nicht.

Auf keinen Fall ist es möglich, allein aufgrund des ersten Kapitels der beiden vollständig erhaltenen Gallusviten die Herkunft des Gallus aus Irland zu postulieren. Vielmehr lässt die Analyse der Texte vermuten, die Gallusbiographen (mit dem oder ohne den Verfasser der *Vita vetustissima*) hätten aus der Tatsache, dass Gallus mit dem Iren Columban in die Nordschweiz gekommen war, von sich aus geschlossen, er sei auch selbst Ire gewesen und sei mit diesem zusammen auf den Kontinent gelangt.[21]

Eine Genealogie aus dem 9. Jahrhundert

Die Gallusviten sind freilich nicht die einzigen Quellen, die von einer irischen Herkunft des Gallus ausgehen. Davon spricht auch ein genealogischer Eintrag, der sich zusammen mit Genealogien der irischen Heiligen Brigida und Patrick in der Stiftsbibliothek St. Gallen befindet, und zwar in derselben Handschrift, in der auch die einzige noch erhaltene Abschrift der Wetti-Vita enthalten ist (Codex 553).[22] Diese kurze Notiz wurde im 9. Jahrhundert niedergeschrieben[23] und hat folgenden lateinischen Wortlaut:

---

21) Borst, Mönche 1978 (wie Anm. 20) 22, formulierte noch schärfer: „Nachher reimten sich Überlebende zusammen, woher er gekommen sein könnte, und das müssen wir ihnen nicht glauben."

22) Siftsbibliothek, Codex 553, S. 163 (Gallus-Genealogie + *DE BRIGIDAE GENERATIONE*) und S. 164 (*DE SANCTO PATRICIO*); digitalisiert unter: www.e-codices.unifr.ch/de/csg/0553. Die Genealogien finden sich auch in einem früheren Heilsbronner, nunmehr Erlanger Manuskript des 12. Jahrhunderts, das nicht direkt auf den St. Galler Text zurückzugehen scheint (Universitätsbibliothek Erlangen, Nr. 237, fol. 94^{v} und 95^{r}). – Die Gallus- und die Brigida-Genealogie u. a. ediert von Ildefons von Arx (MGH SS 2, Hannover 1829, 34) und Bruno Krusch (MGH SS rer. Merov. 4, Hannover/Leipzig 1902, 241; danach zitiert). Der Text über Patricius nur bei Löwe H., Irische Genealogien aus St. Gallen und ihr historischer Hintergrund (Tradition als historische Kraft, hg. von Kamp N. und Wollasch J., Berlin/New York 1982, 138–155; wieder abgedruckt in: Löwe H., Religiosität und Bildung im frühen Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze, hg. von Struve T., Weimar 1994, 253–270) 140 f. – Krusch und Löwe haben den St. Galler und den Erlanger Text kollationiert.

23) So die Datierung von Bruckner A., Sciptoria medii aevi Helvetica 2, Genf 1936, 78. Bernhard Bischoff datierte nach Duft (Irische Einflüsse auf St. Gallen und Alemannien [Borst (Hg.), Mönchtum 1974 (wie Anm. 2) 9–35] 12, Anm. 20) die der Genealogie vorausgehende *Vita Columbani* des Jonas in das 2. Viertel des 9. Jahrhunderts. Heinz Löwe (Irische Genealogien 1982 [wie Anm. 22] 141 f.) schloss daraus, dass auch die Entstehungszeit der Genealogien „wenn auch vielleicht als etwas spätere Zutat … in das zweite Viertel des 9. Jahrhunderts zu datieren" sei. Jedenfalls sind die drei Texte auf den ursprünglich offenbar leeren Seiten 163 und 164 eher flüchtig

Fuit ergo in Scottia vir venerabilis nomine Unuchun rex, qui filium generans, nomen illi indidit Kethérnach[24]*; qui Kethernach regnum patris accipiens, multa bonitate fulcitus est. Erat namque pauperibus in amminiculum, orfanis in adiutorium, viduis in subsidium. His ergo principalibus virtutibus fulgens in regno, procurante sua optima bonitate, genuit filium, nimia bonitate pollentem, qui Callech nuncupatus fuerat in eorum lingua et apud Latinos Gallus vocitatus. Qui Callech patris divitias regnumque refugiens, peregrinationem suscipiens, in patria Galliarum multas virtutes faciens, ad ultimum in Germaniam veniens, nimia sanctitate defunctus est. Si autem alias virtutes eius scire vis, lege gesta eius et omnia recognoscis.*

„Es lebte in Irland[25] ein verehrungswürdiger Mann mit dem Namen König Unuchun. Dieser zeugte einen Sohn und gab ihm den Namen Kethernach. Dieser Kethernach übernahm das Reich seines Vaters und tat sich hervor durch grosse Güte. Er unterstützte die Armen, half den Waisen und schützte die Witwen. Im Glanz dieser fürstlichen Tugenden und mit seiner vorsorgenden, überaus trefflichen Güte zeugte er einen Sohn von ausserordentlicher Güte, der in ihrer Sprache Callech genannt worden war und der bei den Lateinern Gallus heisst. Dieser Callech floh Reichtum und Reich seines Vaters, nahm die Pilgerschaft auf sich und vollbrachte in Gallien viele Wunder. Er kam in das äusserste Germanien und starb in ausserordentlicher Heiligkeit. Wenn du aber seine weiteren Wunder kennen lernen willst, so lies seine Lebensgeschichte[26] und du wirst alles erfahren."

Wenn wir von den bekannten hagiographischen Gemeinplätzen und Übertreibungen absehen, erfahren wir also aus dem kurzen Text nichts weniger als die Namen der unmittelbaren Vorfahren von Gallus, seinen eigenen irischen Namen sowie seinen sozialen Stand: Er war Sohn eines Königs. Ausserdem wird er im gleich darauf folgenden Stammbaum der heiligen Brigida mit dieser in verwandtschaftliche Beziehung gebracht.[27]

Ildefons von Arx, welcher die Einträge zu Gallus und Brigida 1829 herausgab, bezeichnete sie kurz und bündig als „fabelhaft".[28] Ihm widersprach Carl

---

und ungelenk geschrieben, im Unterschied zur sehr regelmässigen karolingischen Minuskel der Columban- und der Wetti-Vita.

24) Der Akzent stammt wie andere „Akzent- und Interpunktionsergänzungen" von späterer Hand (Bruckner, Sciptoria 1936 [wie Anm. 23] 78).

25) Zu den Bezeichnungen *Scottia* für ‚Irland' und *Scotti* für ‚Iren' siehe Zimmer H., Über direkte Handelsverbindungen Westgalliens mit Irland im Altertum und frühen Mittelalter (Sitzungsberichte der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften, Jg. 1909, 1. Halbband, Berlin 1909, S. 363–400, 430–476, 543–580, 582–613) 390 f.

26) Damit ist offensichtlich die nachfolgende Wetti-Vita gemeint und nicht eine weitere, nicht mehr erhaltene Quelle, wie Löwe meint (Genealogien 1982 [wie Anm. 22] 148).

27) Codex 553, S. 163 (ed. Krusch 1902, 241): *Ipsa [sc. Brigida] namque et sanctus Gallus de una genealogia regum fuerant.* Mit dem folgenden Stammbaum des heiligen Patricius (S. 164) ist Gallus schliesslich endgültig in die Reihe der grossen irischen Heiligen eingeordnet.

28) MGH SS 2, 34: „Fabulosa esse videntur."

Johann Greith in seiner „Geschichte der altirischen Kirche" von 1867.[29] Er drang aber damit nicht durch. Meyer von Knonau und Bruno Krusch, der 1902 eine weitere Edition der beiden Genealogien (ebenfalls ohne jene Patricks) veranstaltete, folgten von Arx.[30] Aber schon 1909 ebnete der Berliner Keltologe Heinrich Zimmer in einer Studie „Über direkte Handelsverbindungen Westgalliens mit Irland" den Weg für eine vorurteilsfreiere Beurteilung der Namensform *Callech*.[31] J. M. Clark schenkte 1926 sogar der ganzen Genealogie Glauben,[32] während Johannes Duft im 1953 erschienenen Werk „Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St. Gallen" zwar die Argumente der Verteidiger referierte, sich selber aber nicht festlegen mochte.[33] Danach hat sich erst wieder der Tübinger Frühmittelalter-Forscher Heinz Löwe eingehend mit der Gallus-Genealogie beschäftigt und kam dabei zum Schluss, dass sie wie die andern beiden Genealogien eine „sorgfältige Arbeit" sei.[34]

Wenn wir uns im Folgenden noch einmal kritisch mit der genealogischen Notiz zu Gallus befassen, stellt sich natürlich die Frage, wer der Verfasser gewesen sei und woher er seine Kenntnis gehabt habe. In der Überschrift zu allen drei Aufzeichnungen heisst es in Grossbuchstaben: *ISTA SUNT ERGO NOMINA VENERABILIUM VIRORUM QUOS ALIQUI VENERABILES SCOTTI NOBIS LEGENDO CONPROBAVERUNT ATQUE FIRMAVERUNT.* – „Dies sind also die Namen der verehrungswürdigen Männer, die einige verehrungswürdige (d. h. vertrauenswürdige) Iren beim Lesen bestätigten und bestärkten." Mit den „verehrungswürdigen Männern" sind die Vorfahren des Gallus (sowie offenbar auch jene Brigidas und Patricks) gemeint. Wer aber sind die „verehrungswürdigen Iren"? Es können wohl nur jene beiden Männer gewesen sein, die nach Ekkehart IV. im 3. Viertel des 9. Jahrhunderts auf ihrer Rückreise von Rom das Kloster St. Gallen besuchten und dort schliesslich blieben: der Wanderbischof Marcus und sein Neffe Moengal, den die St. Galler „später nach seinem Onkel Marcus in Verkleinerungsform Marcellus" nannten.[35]

---

29) Greith C. J., Geschichte der altirischen Kirche, Freiburg i. Br. 1867 (Nachdruck Hildesheim 2004) 244 f.

30) Meyer von Knonau G., Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte 12, St. Gallen 1870, 1; Krusch, in: MGH SS rer. Merov. 4, 241: „Fabulosa earum indoles decessorem meum non fugit, dum Greithius defensor fidei ipsarum existit temerarius."

31) Zimmer, Handelsverbindungen 1909 (wie Anm. 25) 469–475. Auf die Gallus-Genealogie nimmt Zimmer allerdings keinen Bezug.

32) Clark J. M., The abbey of St Gall as a centre of literature and art, Cambridge 1926, 20–22.

33) Duft J./Meyer P., Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St. Gallen, Olten/Bern/Lausanne 1953, 19–21: „Galls Abstammung und Name".

34) Löwe, Irische Genealogien 1982 (wie Anm. 22) 150 u. 155. – Dessen ungeachtet zitiert Michael Richter (St. Gallen and the Irish in the early Middle Ages [ders./Jean-Michel Picard (Hg.), Ogma. Essays in Celtic Studies in honour of Próinséas Ní Chatháin, Dublin 2002, 65–75] 67) nochmals von Arx' Kommentar, die Einträge seien *fabulosa*, und fügt bei: „which it may well be."

35) Ekkehart IV., Casus S. Galli, cap. 2 (hg. u. übers. v. Hans F. Haefele, Darmstadt 1980, 18–21). J. Duft rechnet Marcus und Marcellus zusammen mit Findan und Eusebius

Der Erklärung bedürftig ist die Formulierung *legendo conprobaverunt atque firmaverunt*. Marcus und Moengal haben also offenbar die Namen der drei Stammbäume bestätigt. Hat man ihnen zuvor schon vorhandene Aufzeichnungen zu lesen gegeben, oder haben sie einen mitgebrachten bzw. von ihnen selbst niedergeschriebenen Text vorgelesen und ihn dabei mündlich bekräftigt, sich für seinen Inhalt verbürgt? Ich möchte das Zweite annehmen. Als Wetti und Walahfrid ihre Gallusviten verfassten, lag die Genealogie nämlich noch nicht vor. Sonst hätten sie darauf bestimmt Bezug genommen.[36] Wahrscheinlich ist auch, dass Marcus oder Moengal den Text selber verfasst und in den Codex 553 (bzw. einen damals vielleicht noch bestehenden besonderen Codex[37]) eingetragen hat.[38]

Damit ist allerdings nicht gesagt, dass die vermutlich von den beiden Iren vorgelegte Namenfolge der Gallus-Genealogie auch wirklich authentisch ist. Woher bezogen sie denn ihr Wissen, woher besassen sie, falls sie den Text doch nur übermittelt haben sollten, die Kompetenz, diesen zu bestätigen?[39] Immerhin hatte Gallus' Vater im 6., sein Grossvater teilweise vielleicht noch im 5. Jahrhundert gelebt. Es waren also bestimmt mehr als 200 Jahre seit ihrem Tod vergangen. Auch Verwunderung weckt die Tatsache, dass aus dem Iren Gallus nun sogar ein Königssohn wird, dessen Vater wie Gallus selber praktisch ein Heiliger war. Was ist schliesslich von der Ankoppelung des Gallus an die Familie der heiligen Brigida zu halten?

Es ist das Verdienst von Heinz Löwe, dass er als erster nicht allein die Gallus-Genealogie betrachtet, sondern auch die „St. Galler Patrick- und Brigiden-Überlieferung" untersucht hat, um so „einen Massstab für die Beurteilung der Gallus-Genealogie zu gewinnen".[40] Dabei ist er zum Ergebnis gelangt, „dass

---

zur „zweiten (Iren-)Invasion" (Iromanie – Irophobie. Fragen um die frühmittelalterliche Irenmission exemplifiziert an St. Gallen und Alemannien [ZSKG 50, 1956, 241–262] 251–253). – Die Datierung ergibt sich aus der Mitteilung Ekkeharts, Marcus und Marcellus seien „zur Zeit des Abtes Grimald (841–872), als Hartmut sozusagen dessen Stellvertreter war (849–872)", nach St. Gallen gekommen.

36) Die Datierung der genealogischen Einträge (s. Anm. 23) passt bestens zur zeitlichen Einordnung der beiden Iren (s. Anm. 35).

37) Einen ursprünglich selbständigen Codex möchte Bruckner in den Seiten 151–228 bzw. 165–228 erkennen (Scriptoria 1936 [wie Anm. 23] 78).

38) Löwe ist der Meinung, dass „die Niederschrift der Genealogien als Original-Exemplar des Verfassers angesehen werden kann" (Genealogien 1982 [wie Anm. 22] 142, Anm. 14; Begründung dazu S. 141).

39) Der Verweis auf angeblich von den irischen Clans geführte Geburtsregister (Greith, Geschichte 1867 [wie Anm. 29] 244) reicht nicht aus. Allenfalls könnte man sich fragen, ob Marcus und Moengal mit Gallus verwandt waren.

40) Löwe, Genealogien 1982 (wie Anm. 22) 142 f. – Zwar hatte schon der St. Galler Bischof Carl Johann Greith bemerkt: „Die Angaben der irischen St. Gallermönche im neunten Jahrhunderte über die Abstammung des heiligen Gallus, haben um so grösseren Anspruch auf Glaubwürdigkeit, als der genealogische Bericht derselben über Patricius und Brigitta mit demjenigen anderer Schriftsteller übereinstimmt" (Geschichte 1867 [wie Anm. 29] 245); doch hatte es Greith unterlassen, diese Feststellung auch detailliert zu begründen.

die Namen aus den Familien Patricks und Brigidas, welche die St. Galler Genealogie aufzählte, auf ältere schriftliche Überlieferung zurückgingen" und keineswegs erst im 9. Jahrhundert erfunden worden sind. Ihre Glaubwürdigkeit sei zudem umso grösser, als „die St. Galler Namenreihen bei Patricius nur bis zu den Eltern, bei Brigida ... nur bis zum Grossvater zurückgehen",[41] im Unterschied zu anderen Genealogien, deren Verfasser Ahnenreihen bis zu Personen des Alten Testaments erdichteten.

Für die Abstammung des Gallus fehlt uns entsprechendes Vergleichsmaterial. Da die Namen der Vorfahren von Patrick und Brigida aber nachprüfbar sind, gewinnt auch der Stammbaum des Gallus an Glaubwürdigkeit. Auch er beschränkt sich im Übrigen auf die Namen von Vater und Grossvater. Der Name des Vaters, Kethernach, „ist zudem als irisch belegt", und der Name des Grossvaters, Unuchun, „könnte eine verballhornte Form des Namens Oengus sein, der auch in den Formen Onuist, Unuist, Hungus, Ungus begegnet".[42]

Was die Angabe der Genealogie, Gallus sei ein Königssohn gewesen, betrifft, erinnert Löwe an die zahlreichen irischen Kleinkönige und führt dazu aus: „Ein irischer Kleinkönig (*ri*) gebot über einen Stamm (*tuath*) mit einem Gebiet von ungefähr dem Drittel eines modernen County und mit einer kampffähigen Truppe von etwa 700 Mann, und es gab zu jedem beliebigen Zeitpunkt zwischen dem 5. und 12. Jahrhundert in Irland wahrscheinlich nicht weniger als 150 Könige dieser Art. Ihre Machtstellung und Bedeutung wurde im späten 12. Jahrhundert mit der des kontinentalen Grafen verglichen."[43] Da also die irischen Kleinkönige „kaum mächtiger und nicht weniger zahlreich waren als festländische Adlige",[44] hatte die Rede vom Königssohn Gallus aus kontinentaler Sicht nicht mehr, aber auch nicht weniger zu bedeuten, als dass er vornehmer, adliger Abstammung war.

Keine verlässlichen Aussagen lassen sich über die angebliche verwandtschaftliche Verbindung des Gallus zu Brigida machen. J. M. Clark trat für sie ein mit dem Argument, dass Gallus „ziemlich wahrscheinlich" wie Brigit aus der Provinz Leinster stamme.[45] Und zwar deshalb, weil nach der Vita des Jonas auch Columban aus Leinster gebürtig war[46] und in irischen Klöstern oft die Angehörigen desselben Stammes zusammenlebten.[47] Diese Argumentati-

---

41) Löwe, Genealogien 1982 (wie Anm. 22) 148.
42) Ebd. 148 f. m. Anm. 50. – Nach Greith (Geschichte 1867 [wie Anm. 29] 245) kehrt der Name Kethernach „in dem Stammschlosse Kethern (*munitio Ketherni*) des Adamnan [I 49] wieder".
43) Löwe, Genealogien 1982 (wie Anm. 22) 147 (mit Verweis auf Marjorie O. Anderson, Kings and Kingship in Early Scotland, Edinburgh-London 1973, 131, und Francis John Byrne, Irish Kings and High-Kings, London 1973, 7). – Zu den irischen Königen vgl. im Übrigen Charles-Edwards T. M., Early Christian Ireland, Cambridge 2000, 522–585: „The powers of kings".
44) Löwe, Genealogien 1982 (wie Anm. 22) 139.
45) Clark, Abbey 1926 (wie Anm. 32) 21.
46) Jonas, Vita Columbani I 3.
47) Clark, Abbey 1926 (wie Anm. 32) 21.

on vermochte Heinz Löwe nicht zu überzeugen. Nach ihm stellt die behauptete Verbindung von Gallus und Brigit eher eine „genealogische Legendenbildung" dar, „eine ‚Ansippung' der Brigida durch die Familie des Gallus". Die Tradition Patricks und der Brigida seien mit dem St. Galler Heiligen verbunden worden, um ihm „besonderen kirchlichen Glanz" zu verleihen."[48]

Zusammenfassend können wir also sagen, dass die Genealogie des Gallus, wie sie uns eine Notiz des 9. Jahrhunderts überliefert, mehr Anhaltspunkte für eine irische Herkunft des Heiligen enthält als der Anfang der beiden Gallusviten. Zwar vermag auch sie nicht zu beweisen, dass Gallus irischer Herkunft war, ihre wichtigsten Informationen sprechen aber nicht gegen ihre „Traditionsgebundenheit".[49] Vielmehr lässt sie eine irische Herkunft des späteren Einsiedlers zumindest als möglich erscheinen.

Irischer Name?

Wie verhält es sich mit dem in dem genealogischen Eintrag erwähnten Namen des Gallus? *Callech* soll er auf Irisch geheissen haben.[50] Diese Form wurde „gelegentlich von irischen Worten, die übersetzt Milch oder aber Hahn (altirisch cailech, heute coileach) bedeuten würden", abgeleitet.[51] Einen anderen Weg hat Heinrich Zimmer eingeschlagen. Nach ihm ist irisch *Gallech* als Adjektiv zu verstehen, das so viel wie lateinisch *Gallicus* bedeute. Das irische Nomen sei *Gall* (latinisiert *Gallus*). So oder so handle es sich um einen Beinamen, der auf „irgendwelche Beziehungen seines Trägers zu einem ‚gallischen' Vater hinweisen" werde. „Bei dem lebhaften Handelsverkehr Westgalliens mit Irland" sei es wahrscheinlich, „dass ein gallischer Seefahrer oder Händler in Irland dauernd blieb und eine Irin heiratete".[52] Zu Recht bemerkte Heinz Löwe zu dieser These: „Dann aber könnte beispielsweise auch an eine gallische Mutter gedacht werden, die [...] ihrem Sohn diesen Beinamen einbrachte, der dann bedeutete: Sohn der Gallierin."[53]

Nach Heinrich Zimmer hat das Wort „Gall" im 7. Jahrhundert seine spezifische Bedeutung verloren und nunmehr ganz allgemein den „Fremden", den „Ausländer" bezeichnet.[54] Wäre es nicht möglich, so eine Vermutung Löwes,[55] dass Gallus, diesen Bedeutungswandel nutzend, seinen ursprünglichen Beina-

48) Löwe, Genealogien 1982 (wie Anm. 22) 150.
49) Ebd.
50) In Codex 553, S. 163, erscheint einmal *callehc* und einmal *gallech*, wobei aber g durch überschriebenes c korrigiert wurde; Codex Erl. 237 hat zweimal Calech.
51) Duft, Miniaturen 1953 (wie Anm. 33) 20 (mit Belegen).
52) Zimmer, Handelsverbindungen 1909 (wie Anm. 25) 474 f. – Von den *mercatores cum vino Gallorum* und den *Gallici nautae*, die schon in römischer Zeit nach Irland kamen, spricht Zimmer ebd. 367–378.
53) Löwe, Genealogien 1982 (wie Anm. 22) 149.
54) Zimmer, Handelsverbindungen 1909 (wie Anm. 25) 471 u. 474.
55) Löwe, Genealogien 1982 (wie Anm. 22) 149.

men „beim Aufbruch auf den Kontinent zum eigentlichen Namen" erhoben hätte, um damit zu seiner Fremdlingsschaft in dieser Welt, aber auch zu seinem Ausländerstatus im Frankenreich mit irischem Stolz zu stehen?

Die Überlegungen Zimmers und Löwes haben eine gewisse Überzeugungskraft. Gerold Hilty vertritt aber die Meinung, dass es eine einfachere Deutung des Namens gebe als jene gelehrte Konstruktion, nämlich die Annahme, Gallus habe seinen Namen in Gallien erhalten.[56] Dort war *Gallus* in der Tat ein nicht selten anzutreffender Personenname.[57] In einem Fall charakterisiert sich ein solcher Gallus sogar ausdrücklich als Gallier.[58] Auch auffallen muss, dass nach Wetti und Walahfrid einer der Bischöfe, die am Bett der kranken Herzogstochter Fridiburga einen Geist über Gallus sprechen hören, der Ansicht ist, der Geist spreche von einem „Hahn". Hilty schliesst daraus, dass auch die beiden Hagiographen „Gallus als lateinischen Namen aufgefasst" hätten.[59] So kann man sich fragen, ob *Callech* wirklich der ursprüngliche Name des Gallus gewesen sei und nicht vielmehr eine nachträgliche irische Übersetzung des lateinischen Namens,[60] basierend darauf, dass es den Namen *Callech* in Irland wirklich gab.

Nach der Erörterung des Namens stehen wir also vor einer ähnlichen Situation wie nach der Prüfung des Stammbaums. Weder lässt sich die von der Genealogie angeführte irische Namensform aus der Diskussion ausschliessen, noch kann sie als Beweis für eine irische Herkunft des Gallus gelten. Andere Deutungen sind möglich. So stellt sich die Frage, ob es allenfalls weitere Argumente gibt, welche die These von der irischen Herkunft des Gallus zu stützen vermögen. Der Irland-Kenner Michael Richter – soweit ich sehe: der einzige Wissenschafter, der sich in letzter Zeit gegen Gerold Hilty für den Iren Gallus

---

56) Hilty, Gallus 2001 (wie Anm. 4) 144.

57) Vier Männer mit dem Namen Gallus erscheinen allein bei Gregor von Tours: der hl. Bischof Gallus von Clermont-Ferrand, 529–551 (Liber vitae patrum VI 1 f.), *Gallus comes* (Liber in gloria martyrum 53), ein Onkel Gregors (Liber vitae patrum VI 2) und Bischof Gallus von Trier (Liber vitae patrum VI 3). Gallus hiess auch ein Schüler des heiligen Martin von Tours (Sulpicius Severus, Gallus sive Dialogi de virtutibus sancti Martini I 1 u. 4) sowie ein Bischof von Aosta (529–546) und einer von Valence (um 549). Nach Helbling, Gallus 1962 (wie Anm. 2) 16, 26, 29; Claude D., Die Bestellung der Bischöfe im merowingischen Reiche (ZRG, Kan. Abt. 49, 1963, 1–75) 20; Jäschke, Kolumban 1974 (wie Anm. 2) 124, Anm. 405; Fontaine J./Dupré N.(éd.), Sulpice Sévère, Gallus. Dialogues sur les «vertus» de Saint Martin. Introduction, texte critique, traduction et notes (Sources Chrétiennes, no. 510), Paris 2006, 7, 42–44, 100 f., 118 f.

58) Der in der vorigen Anm. genannte Schüler des heiligen Martin sagt ausdrücklich *nos Gallos homines* (Dialogi I 4, 6: ed. Fontaine/Dupré 2006, 118).

59) Hilty, Gallus 2001 (wie Anm. 4) 144. – Dass der Name lateinisch ist, muss auch Richter eingestehen (St. Gallen and the Irish 2002 [wie Anm. 34] 66): „Indeed his name is not Irish."

60) B. und H. Helbling sprechen von dem „gelehrt zurechtgemachten Namen ‚Callech'" (Gallus 1962 [wie Anm. 2] 30).

stark gemacht hat[61] – möchte deutliche Hinweise darauf vor allem im irischen Umfeld des Gallus sehen.[62] Die betreffenden Stellen der Viten sollen deshalb im Folgenden vorgestellt und besprochen werden.

Iren im Umfeld

Im 28. Kapitel der karolingischen Lebensgeschichten wird berichtet, Gallus sei im Steinachwald von sechs Iren aufgesucht worden. Es handelt sich um jene Delegation aus Luxeuil, die 629 nach dem Tod des Abtes Eustasius gekommen war, um das einstige Mitglied des Klosters zum neuen Abt zu berufen. Wetti verwendet dabei folgende Formulierung: *sex fratres ex Hiberniensibus comitibus*[63] – „sechs Brüder aus seinen irischen Gefährten". Walahfrid schreibt: *sex fratres ex his qui ab Hibernia venerunt* – also: „sechs Brüder von denen, die aus Irland gekommen sind".[64]

Im erhaltenen Fragment der ältesten Gallusvita ist lediglich von *sex fratres* die Rede. Der Anfang des den beiden karolingischen Kapiteln entsprechenden Textes ist aber nur lückenhaft überliefert, und der Ausdruck *sex fratres* nimmt offensichtlich auf eine vorausgehende ausführlichere Formulierung Bezug, in der die „sechs Brüder" wohl als Iren bezeichnet wurden. So dürfen wir die Rede von den sechs irischen Brüdern als überlieferungsgeschichtlich gut verbürgt und wohl auch als historisch verlässlich ansehen.[65] Welche Formulierung, die von Wetti oder jene von Walahfrid, ist aber sachgemässer? Walahfrids Fassung gebührt wohl auch in diesem Zusammenhang der Vorzug. Es ist ja nicht gesagt, dass alle Brüder Gefährten des Gallus waren. Vielmehr können einige von ihnen schon mit Gallus zusammen in Luxeuil gelebt haben, während andere erst nach Columbans Weggang ins burgundische Kloster gekommen sind. Vielleicht waren auch alle sechs Iren erst nach 610 nach Luxeuil gelangt.[66] Genau diesem Sachverhalt trägt die Aussage Walahfrids: „sechs Brü-

61) 1992 bin ich nach der Prüfung der Quellen noch selber zum Schluss gelangt, dass es keinen Grund gebe, „die Überlieferung von der irischen Herkunft des St. Galler Patrons für erfunden und falsch zu halten". Ich schrieb: „Ausser zahlreichen irischen Mönchen und einigen wunderbaren irischen Handschriften wird wohl auch Gallus selber tatsächlich aus Irland ins Steinachtal gekommen sein" (Schär M., Wie irisch war unser Stadtgründer Gallus?, St. Galler Tagblatt vom 14. März 1992). In der Zwischenzeit bin ich zu einer neuen Beurteilung der Herkunftsfrage gelangt (vgl. den zweitletzten Abschnitt dieses Aufsatzes).

62) Richter, St. Gallen and the Irish 2002 (wie Anm. 34) 67; ders., Bobbio in the early Middle Ages. The abiding legacy of Columbanus, Dublin 2008, 33 u. 56 f. mit Anm. 48.

63) Wetti 28 (ed. Krusch 1902, 272).

64) Walahfrid I 28 (ed. Krusch 1902, 305).

65) So auch Richter, Bobbio 2008 (wie Anm. 62) 33. – Anders Gerold Hilty, der meint, dass „wir nicht wissen, was unmittelbar vor dem Einsetzen des Fragments gestanden hat" (Gallus 2001 [wie Anm. 4] 26).

66) Dies nimmt Michael Richter an (Bobbio 2008 [wie Anm. 62] 33 und 49, Anm. 6). Er

der von denen, die [wann auch immer[67]] aus Irland gekommen sind" bestens Rechnung.

Warum aber waren ausgerechnet sechs *irische* Brüder gekommen? Die Antwort liegt auf der Hand: weil sie eben Landsleute des Gallus gewesen seien bzw. weil dieser selber Ire gewesen sei[68] und weil man so Gallus am ehesten zur Übernahme des Abbatiats bewegen zu können glaubte. Dieser Schlussfolgerung ist tatsächlich kaum etwas entgegenzusetzen.[69] Allerdings fragt sich, ob wirklich der ganze Konvent von Luxeuil sich einstimmig für Gallus als neuen Abt entschieden habe. Wetti stellt es so dar.[70] Walahfrid spricht aber deutlich zurückhaltender nur von *fratres in eodem coenobio* – „(die?) Brüder im selben Kloster".[71] Ich möchte deshalb nicht ausschliessen, dass es vielleicht lediglich die sechs genannten Brüder sowie eine Anzahl Gesinnungsgenossen gewesen sein könnten, die sich Gallus zum neuen Abt gewünscht haben. Wie wir dem 4. Brief Columbans entnehmen können, war in Luxeuil nach seinem Weggang ein offener Streit über die Strenge des Klosterlebens ausgebrochen.[72] So bezweifle ich, dass rund zwanzig Jahre später, nach dem gemässigten Regiment des Abtes Eustasius (610-629), alle Mönche den bekanntermassen rigorosen Asketen Gallus zum neuen Klostervorsteher hätten berufen wollen? Wahrscheinlicher ist, dass eine bestimmte Fraktion, zu der die sechs irischen Mönche gehörten, gerne den Einsiedler Gallus an der Spitze des Konvents gesehen hätte.

Wie dem auch sei, die Nachricht, dass 629 irische Mönche zu Gallus gekommen seien, spricht für dessen irische Herkunft. Anders verhält es sich mit einer weiteren Überlieferung. In seiner Columbanvita spricht Jonas davon, dass der König um 610 nur Iren und Bretonen zusammen mit Columban zie-

---

schliesst dies offenbar aus der Mitteilung der Columbanvita, dass anlässlich der Ausweisung Columbans nur die fränkischen Mönche zurückbleiben sollten (ebd. 33). Es blieben allerdings auch irische Mönche in Luxeuil zurück (s. u. Anm. 75). Richter erinnert im Übrigen auch daran, dass nach Columbans Tod irische Mönche nach Bobbio gekommen sind (Bobbio 2008, 86).

67) Diese Deutung scheint mir plausibler als jene von Richter, wonach die Formulierung nur jene Iren mit einbezieht, die ausser den sechs um 629 in Luxeuil lebten (Bobbio 2008 [wie Anm. 62] 33).

68) Richter, Bobbio 2008 (wie Anm. 62) 33: „The delegation to Gallus consisting of Irish monks strengthens the hypothesis that Gallus himself was of Irish descent."

69) Michael Richter wiederholt denn auch in einem E-Mail vom 10. Oktober 2009: „Mir scheint auf jeden Fall bedeutend, dass im Jahr 629, als ein neuer Abt für Luxeuil bestimmt werden sollte, eine Delegation irischer Mönche zu Gallus geschickt wurde."

70) Wetti 28 (ed. Krusch 1902, 271 f.): *Sed fraternalis societas … ob adquirendum magisterium electi Dei Galli tractabat atque consono consilio sex fratres ex Hiberniensibus comitibus eius cum epistola electionem nuntiante ad eum dirigebant.*

71) Walahfrid I 28 (ed. Krusch 1902, 305): *Fratres ergo in eodem coenobio constituti consilium inierunt, ut venerabilem Gallum revocarent et eius regimini se subdendo contraderent.*

72) Ep. IV 2 u. 4 (Columbani Opera, ed. Walker G. S. M., Dublin 1957, 26 u. 30). Vgl. dazu Richter, Bobbio 2008 (wie Anm. 62) 32 f. u. 54 f.

hen lassen wollte, während die „Gallier", also die Einheimischen, zurückbleiben sollten.[73] Daraus könnte man schliessen, dass alle, die in Luxeuil zurückblieben, Nicht-Iren, und alle, die sich Columban anschlossen – insbesondere Gallus –, Iren gewesen sein müssten.[74] Dieser Schluss wäre jedoch nicht haltbar. Denn zum einen ist aus dem 4. Brief Columbans bekannt, dass sich zumindest *ein* Ire, Librán mit Namen, Columban nicht angeschlossen hat.[75] Zum andern geht aus der Columbanvita hervor, dass in Bregenz auch Nicht-Iren, nämlich die Burgunder Eustasius und Chagnoald, dabei waren.[76] Es gab also Ausnahmen, und wer kann verbürgen, dass Gallus keine Ausnahme war?

Auch die Tatsache, dass im 9. Jahrhundert St. Gallen ein Anziehungspunkt für irische Pilger war, kann nicht als Beleg dafür angeführt werden, dass Gallus selber irischer Herkunft war.[77] Nach St. Gallen pilgernde Iren vermögen zunächst nur zu bezeugen, dass man in Irland Gallus anscheinend für einen Landsmann und St. Gallen für ein irisches Kloster hielt. Diese Annahme kann aber auch darin begründet gewesen sein, dass man in Irland Walahfrids Gallusvita kannte oder zumindest wusste, dass Gallus mit Columban zusammenhing.[78]

Schliesslich ist auch die Behauptung der Viten, Gallus habe das Bischofsamt u. a. mit der Begründung zurückgewiesen, er sei ein Fremder (*peregrinus*), kein Argument für seine irische Herkunft. Diese Aussage wurde Gallus offensichtlich erst später in den Mund gelegt.[79] Aber selbst wenn sie authentisch wäre, könnte *peregrinus* nicht einfach als „irisch" interpretiert werden.[80]

---

73) Jonas, Vita Columbani I 20 (ed. Krusch 1905, 196): *nequaquam hinc se sequi alios permissuros, nisi eos quos sui ortus terra dederat, vel qui e Britannica arva ipsum secuti fuerant; ceteros, qui Gallico orti solo, preceptis esse regiis inibi remansuros.*

74) Michael Richter neigt zu diesem Schluss und stellt deshalb fest: „a Romano-Frankish origin of Gallus is highly unlikely", ja noch deutlicher: „Thus here we have circumstantial evidence for considerung Gallus as not Romano-Frankish" (St. Gallen and the Irish 2002 [wie Anm. 34] 67).

75) Ep. IV 3 (ed. Walker 1957, 28): *tantum Libranum honora et semper tene Valdolenum.*

76) Jonas, Vita Columbani I 27 u. 28 (ed. KRUSCH 1905, 215 f. u. 218). – Zu Unrecht schreibt also Richter, Bobbio 2008 (wie Anm. 62) 49: „Of the monks he took with him we know only one by name, Gallus ..."

77) Dies suggeriert Richter, St. Gallen and the Irish 2002 (wie Anm. 34) 67. Ähnlich schon Prinz, Südwestdeutschland 1974 (wie Anm. 3) 50.

78) Kein Argument für eine irische Herkunft des Gallus ist ferner die von Richter (Bobbio 2008 [wie Anm. 62] 56 f. mit Anm. 48) angeführte Nachricht von dem Kreuz, das Gallus nach seinem Sturz in die Dornen errichtet haben soll (Wetti 11; Walahfrid I 11). Zum einen erklärt sich die Tatsache, dass dieses Kreuz *frei* stand, aus der Situation (wie oder wo hätte es denn sonst stehen sollen?), zum andern können Bräuche, die Gallus allenfalls von Columban übernommen hat, lediglich seine Schülerschaft, nicht aber seine Herkunft bestätigen.

79) Die Begründung dafür findet sich in meinem Gallus-Buch, Kap. X 5 (Bischofswahl: Johannes statt Gallus).

80) Angenendt A., Monachi peregrini, München 1972, 124 ff.; Prinz, Sudwestdeutschland 1974 (wie Anm. 3) 50 f.

So bleibt als einziges stichhaltiges Argument für die irische Herkunft des Gallus die besprochene Stelle aus dem 28. Kapitel der beiden Reichenauer Viten, wonach sechs irische Brüder Gallus im Steinachwald aufgesucht haben sollen. Auch dieses Argument kann allerdings nicht als Beweis für die angenommene Nationalität des Einsiedlers gelten. Die Nachricht vom Besuch der irischen Mönche ist lediglich als Indiz für eine irische Herkunft des Gallus zu werten, freilich als gewichtiges Indiz.

Sprachenkenntnis

Fatalerweise gibt es nun aber ein ebenso gewichtiges Indiz dafür, dass Gallus *nicht* aus Irland kam. Es liegt in dem, was wir in den karolingischen Viten über das Sprachverhalten des Columbanschülers erfahren. Diesem ist vor allem der Zürcher Romanist Gerold Hilty in mehreren Studien gründlich und insgesamt wohl auch abschliessend nachgegangen.[81]

Hilty stellt bei seiner sorgfältigen Analyse der Vitentexte fest, dass Gallus zwei Sprachen beherrschte: nämlich Lateinisch-Romanisch und Germanisch-Alemannisch.[82] Er stützt sich dabei vor allem auf die Ausführungen Wettis und Walahfrids im Zusammenhang des Berichts über die Predigt des Gallus in Bregenz. Von Wetti erfahren wir, Columban habe Gallus befohlen, in Bregenz zu predigen, weil dieser „die andern nicht nur in der Feinheit des Lateins, sondern sogar in der Sprache jenes Volksstamms" (*idioma illius gentis*) übertroffen habe.[83] Walahfrid schreibt, dass der Prediger „gute Kenntnisse nicht nur der lateinischen, sondern auch der barbarischen Sprache" (*barbaricae locutionis cognitionem*) gehabt habe.[84] Beide Formulierungen versteht Hilty so, dass mit der zweiten Sprache nicht etwa das Vulgärlatein, das Romanische, gemeint sein könne, sondern nur das Alemannische, und zwar deshalb, weil damals „das Romanische noch im Lateinischen aufgehoben" war und „das

81) Hilty G., Gallus in Tuggen (Vox Romanica 44, 1985, 125–155); Gallus am Bodensee. Die Kontakte des Glaubensboten mit Germanen und Romanen in der Nordostschweiz des 7. Jahrhunderts (Vox Romanica 45, 1986, 83–115); Die Konstanzer Predigt des heiligen Gallus und das Fortleben des Romanischen am Südufer des Bodensees bis ins 7. Jahrhundert (Masser A./Wolf A. [Hg.], Geistesleben um den Bodensee im frühen Mittelalter, Freiburg i. Br. 1989, 57–63); Wie der Diakon Johannes von Grabs Bischof von Konstanz wurde. Aus den Lebensbeschreibungen des heiligen Gallus (Werdenberger Jahrbuch 5, 1992, 50–58); Gallus in Grabs. Die Flucht des Glaubensboten nach Churrätien (Vox Romanica 53, 1994, 138–155); Gallus in Bregenz (Mondo Ladino 21, 1997, 473–490); Gallus 2001 (wie Anm. 4).

82) Hilty, Bodensee 1986 (wie Anm. 81) 108; Gallus 2001 (wie Anm. 4) 74.

83) Wetti 6 (ed. Krusch 1902, 260): *... vir Dei Columbanus iussit Gallo ad populum recitare sermonem, quia ille inter alios eminebat lepore Latinitatis nec non et idioma illius gentis ...*

84) Walahfrid I 6 (ed. Krusch 1902, 289): *Columbanus itaque beato Gallo id iniunxit officii, ut populum ab errore idolatriae ad cultum Dei exhortatione salutari revocaret, quia ipse hanc a Domino gratiam meruit, ut non solum Latinae, sed etiam barbaricae locutionis cognitionem non parvam haberet.*

Band zwischen dem Latein und der romanischen Volkssprache" erst durch die karolingische Reform zerschnitten wurde.[85] Eindeutig für das Alemannische spreche vor allem die Formulierung Walahfrids.[86] Denn das Adjektiv *barbaricus* bezeichne „grundsätzlich das Nicht-Römische, Nicht-Lateinische".[87]

Damit stellt sich die Frage, wo Gallus beide Sprachen, das Lateinisch-Romanische und das Germanisch-Alemannische, gelernt haben kann. Gerold Hilty ist der Meinung, das sei am ehesten in einer Sprachkontaktzone möglich gewesen. Als solche schlägt er den „Raum Vogesen-Elsass" vor, wo sich schon damals die beiden Sprachen begegneten.[88] Zweisprachig waren zu Beginn des 7. Jahrhunderts allerdings auch die alten Römersiedlungen Konstanz, Arbon und Bregenz.[89] Hierher ist aber Gallus nach dem Zeugnis der Viten erst mit Columban gekommen, und als er dann kam, hat er bereits beide Sprachen beherrscht. Er muss sie also schon früher erlernt haben.

Freilich könnte man einwenden, dass Gallus das Lateinisch-Romanische schon in Irland und das Alemannische dann in Luxeuil habe lernen können. Unter der Voraussetzung, dass das Romanische noch im Lateinischen aufgehoben war, wäre das Erste tatsächlich möglich. Latein haben die Iren mit der Annahme des Christentums lernen können und, wie das Beispiel Columbans beweist, zum Teil auch bestens beherrscht. Für Hiltys Einschätzung von Gallus' Herkunft ausschlaggebend ist deshalb die Tatsache, dass er Alemannisch sprach.[90] Und dass er dieses nicht erst in Luxeuil gelernt haben kann, schliesst der Sprachforscher aus der Tatsache, dass Luxeuil „eindeutig im romanischen Sprachgebiet" lag. Dass er es aber auch nicht von Luxeuil *aus* gelernt haben konnte, begründet Hilty mit folgenden Worten: „Burgundisch wurde zu Gallus' Zeit in der Gegend sicher nicht gesprochen und Fränkisch nur von der Herrenschicht. Wenn der Ire Gallus in Luxeuil Alamannisch gelernt haben soll, war dies nur möglich durch intensive Kontakte über die Sprachgrenze hinweg, welche Luxeuil vom Elsass trennte. Solche Kontakte sind nicht grundsätzlich ausgeschlossen, aber für einen Iren wenig wahrscheinlich. Man müsste sich auch fragen, warum Gallus als einziger der Iren solche Kontakte gehabt hätte; denn in Bregenz konnte ja nur er auf Alamannisch predigen. Wesentlich wahrscheinlicher ist daher die Annahme, Gallus sei in der Grenzregion Voge-

85) Hilty, Gallus 2001 (wie Anm. 4) 185; ähnlich schon Bodensee 1985 (wie Anm. 81) 106. – Vgl. auch Gallus 2001, 185: „In der von Wetti und Walahfrid erwähnten <Latinitas> bzw. <locutio Latina> ist das Romanische mitgemeint."

86) Womit sich auch hier – wie so oft – zeigt, dass Walahfrid der Präzisere ist.

87) Hilty, Gallus 2001 (wie Anm. 4) 184.

88) Dies hat Hilty immer wieder ausgesprochen, zuletzt in: Gallus 2001 (wie Anm. 4) 31, 77, 105, 123, 124, 144.

89) Hilty, Gallus 2001 (wie Anm. 4) 125.

90) Hilty, Gallus 2001 (wie Anm. 4) 122: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Gallus schon bei seiner Ankunft in der Nordostschweiz alamannisch sprach. Bereits in Tuggen und in Arbon lässt sich dies vermuten, in Bregenz wird es zur Gewissheit, einer Gewissheit, welche durch die Konstanzer Predigt bestätigt wird."

sen-Elsass aufgewachsen und verdanke diesem Umstand seine Alamannischkenntnisse."[91]

Dieser Argumentation liesse sich nur noch entgegenhalten, dass nach Heinrich Zimmer und Heinz Löwe der Vater des Gallus ein nach Irland verschlagener Gallier bzw. seine Mutter eine dorthin verheiratete Gallierin gewesen sein könnte und Gallus so zweisprachig hätte aufwachsen können. Die Sprache neben dem Irischen könnte dann aber nicht Alemannisch, sondern nur Galloromanisch gewesen sein. Sonst wäre der lateinische Name *Gallus* absurd. Das heisst, dass Gallus Alemannisch tatsächlich auf dem Kontinent gelernt haben muss und der Einwand somit dahin fällt.

Eine Bestätigung für seine These sieht Hilty auch darin, dass Gallus „eine besondere Beziehung zu den Alamannen" besessen habe, „die tiefe Wurzeln gehabt haben" müsse.[92] Von den Argumenten, die der Sprachforscher dafür ins Spiel bringt,[93] ist allerdings keines überzeugend.[94] So müssen wir es beim sprachlichen Befund bewenden lassen, dass Gallus Alemannisch sprach, und dies offenbar seit seiner Kindheit.

Wenn dem so ist, erübrigt sich auch die Annahme, dass Gallus *Romanisch* in Irland gelernt haben könnte. Es fragt sich nur noch, ob er dieses gleich dem Alemannischen schon vor dem Klostereintritt sprach oder ob er es erst in Luxeuil gelernt habe. Beides ist möglich. Da aber die vermutliche Geburtsheimat des Gallus zweisprachig war, ist eher das Erstere anzunehmen. Hilty hält das Lateinisch-Romanische sogar für die Erstsprache von Gallus, und zwar des-

---

91) Hilty, Gallus 2001 (wie Anm. 4) 123.

92) Ebd.

93) 1. In seiner Antwort an die Gesandten aus Luxeuil sagt Gallus, er habe „um Christi willen Eltern und Güter verlassen" und wolle deshalb nicht zurückkehren (*Vita Vetustissima* 3: ed. Müller, Gallus-Vita 1972 [wie Anm. 3] 214). Daraus schliesst Hilty, die Familie müsse sich in den Vogesen befunden haben, „da es ja um die Rückkehr von Gallus nach Luxeuil und nicht nach Irland" gehe (Gallus 2001 [wie Anm. 4] 25 f.). 2. Die Geschichte vom Fischfang (Jonas, Vita Columbani 11) möchte Hilty metaphorisch im Sinne des Menschen-Fischens deuten. Vielleicht bedeute das Fischen im Ognon, der „weiter im Osten" liege und „gegen das Elsass" weise, „dass Gallus seine missionarische Tätigkeit nach dem Elsass" habe richten wollen, sich also „aufgrund seiner Herkunft zur Alamannenmission besonders berufen" gefühlt habe (Gallus 2001, 26). 3. „Ein Beweis für sie [die besondere Beziehung zu den Alemannen] ist auch die Weigerung von Gallus, nach Italien weiterzuziehen" (Gallus 2001, 123). 4. „Auch die Rückkehr von Grabs an den Bodensee zeugt von einer tiefen Beziehung zu diesem Raum" (ebd.).

94) 1. Das „Verlassen der Eltern" ist Schriftzitat (Lk. 18, 29) und kann sich auf jeden Ort beziehen. 2. Die metaphorische Deutung des Fischfangs ist willkürlich und hat keinen Zusammenhang mit dem Skopus der von Gallus erzählten Geschichte (Gehorsamsthematik). 3. Dass Gallus zurückbleibt, hat innere Gründe (vgl. mein Gallus-Buch, Kap. XIII 3: Entwicklungsweg, Trennung von Columban). 4. Gallus blieb ja wohl nichts anderes übrig, als in den Steinachwald zurückzukehren. Dort befand sich seine Zelle. Ausserdem wollte er Willimar nicht enttäuschen und der armen Fridiburga helfen.

halb, weil er einen lateinischen Namen trug.[95] Dieser Schluss lässt sich indessen kaum halten. Denn wie wir noch sehen werden, war *Gallus* wohl nicht der Taufname des späteren Einsiedlers.[96]

Bestehen bleibt hingegen Hiltys Vermutung, dass Gallus „aus dem Raum Vogesen-Elsass" stammte. Könnte man auch einfach vom „Elsass" sprechen? Nach Hilty wäre das „möglich, aber nicht zwingend".[97] Aus der Herkunftsvermutung zwingend ergibt sich jedoch der Schluss, dass sich Gallus dem Columban nicht schon in Irland, sondern erst in den Vogesen angeschlossen haben kann, wie zahlreiche andere junge Männer, die ebenfalls erst im Frankenreich zu diesem gestossen sind.

„Elsässer" mit irischen Wurzeln?

Damit stehen wir vor einem Problem: Einerseits stellt der in den Gallusviten berichtete Besuch irischer Mönche (und in geringerem Mass die Namenfolge der Genealogie) ein Indiz für die Herkunft des Gallus aus Irland dar. Andererseits lassen Gallus' Sprachkenntnisse vermuten, dass er auf dem Kontinent aufgewachsen sei. So ergeben sich, wie es scheint, fast notwendig zwei Theorien: Die eine, den Iren Gallus favorisierend,[98] plant Michael Richter in einer „Untersuchung über die ‚Nationalität' des Gallus" zu untermauern.[99] Die andere, dass Gallus wohl im zweisprachigen Raum Vogesen-Elsass gross geworden sei, hat Gerold Hilty mehrfach, zuletzt in seinem Buch über „Gallus und die Sprachgeschichte der Nordostschweiz", entfaltet und minutiös begründet.[100]

---

95) E-Mail vom 15. 1. 2010.

96) Siehe das Schlusskapitel.

97) E-Mail vom 15. 1. 2010. Diesen Schluss zieht Hilty aufgrund einer Passage im Buch von Wolfgang Kleiber und Max Pfister, Aspekte und Probleme der römisch-germanischen Kontinuität. Sprachkontinuität an Mosel, Mittel- und Oberrhein sowie im Schwarzwald, Stuttgart 1992, 37: „Die siedlungsgünstige oberrheinische Ebene mit Kaiserstuhl, Tuniberg, Menger Brücke und Löss-Vorhügelzone, ferner das Dreisambecken ist von den Alemannen mit dichter Siedlung schon vor Abschluss der Zweiten Lautverschiebung (vor ca. 700) in ihr Siedlungsgebiet eingegliedert worden. Mit weitgehender Germanisierung ist zu rechnen. Gruppen von romanischen Weinbauern haben jedoch sprachlich mit den Alemannen koexistiert und mit dem römischen Weinbau auch Teile ihres Fachwortschatzes bis in die Karolingerzeit tradiert."

98) Die irische Herkunft des Gallus statuiert hat Richter bisher nicht. Vgl. Richter, Bobbio 2008 (wie Anm. 62) 49: „It is not completely certain whether Gallus was in fact Irish."

99) E-Mail vom 7. 8. 09.

100) Vgl. die Zusammenfassung in: Gallus 2001 (wie Anm. 4) 120–124. Sehr locker hatte übrigens Arno Borst schon 1978 geschrieben: „Nehmen wir also an, dass Gallus in den Vogesen zu Kolumban stiess" (Mönche [wie Anm. 20] 22).

Erstaunlich ist, dass man die beiden Theorien bisher als unversöhnlich betrachtet hat und dass, soweit ersichtlich, noch niemand auf die Idee gekommen ist, sie miteinander zu verbinden. Wer sagt denn, dass „irische Herkunft" bedeuten müsse, dass Gallus auch wirklich in Irland aufgewachsen sei? „Irische Herkunft" kann ja ohne weiteres auch als „irische Abstammung" bzw. „irische Nationalität" verstanden werden, wenn es denn sinnvoll ist, für das 6. Jahrhundert und für Irland den Begriff der „Nation" überhaupt zu verwenden.

Auf jeden Fall würde sich das bisher schwierig erscheinende Problem dann lösen, wenn wir davon ausgingen, dass Gallus zwar irischer Abstammung gewesen, aber „im Raum Vogesen-Elsass" geboren und aufgewachsen sei. Das würde freilich voraussetzen, dass mindestens ein Elternteil irisch gewesen wäre. Wie schon Heinrich Zimmer zu Beginn des letzten Jahrhunderts aufzeigen konnte, hatte es zwischen Irland und Gallien direkte Handelsbeziehungen gegeben.[101] Es war also durchaus möglich, dass ein irischer Kaufmann in Gallien nicht nur Handel betrieb, sondern dort auch eine Frau kennen lernte und ehelichte oder dass beispielsweise ein gallischer Weinhändler mit entsprechenden Gütern eine Irin nach Hause brachte. Schliesslich kann sich ein irisches Ehepaar in Gallien niedergelassen haben.

In allen drei Fällen wäre Gallus, um einen heutigen Begriff zu verwenden, ein Secondo gewesen. Doch kann er auch der dritten Migrantengeneration angehört haben und auch dann aus einer Mischehe oder einer rein irischen Familie hervorgegangen sein. Mindestens der Vater müsste irischer Abstammung gewesen sein, wenn die oben besprochene Genealogie zuverlässig sein sollte. Nicht ganz ausschliessen möchte ich jedoch, dass Kethernach und Unuchun die Vorfahren der Mutter gewesen sein könnten und man diese Namen auf den Vater und den Grossvater des Gallus bezogen hat, weil nur die väterliche Abstammung zählte. Die eigentlichen Vorfahren väterlicherseits könnten dann auch Romanen, Alemannen oder Franken gewesen sein.

Aus einer regierenden Königsfamilie stammte Gallus unter der Voraussetzung, dass er in Gallien aufwuchs, jedenfalls nicht. Mehr als wahrscheinlich ist aber die Vermutung, dass er vornehmer Herkunft war. In die Columbanklöster traten die Söhne Vornehmer ein, Sprösslinge vornehmer Fami-

101) Zimmer, Handelsverbindungen 1909 (wie Anm. 25). – Daran kann man festhalten. Nach Jonas sollten z. B. Columban und seine Gefährten auf einem irischen Handelsschiff von Nantes nach Irland zurückgeschafft werden: *Reperta ergo navis, quae Scottorum commercia vexerat* (Vita Columbani I 23: ed. Krusch 1905, 205). Umstritten ist die Frage, ob und in welchem Umfang auf demselben Weg Texte nach Irland bzw. von Irland auf den Kontinent gelangten. Siehe Wooding J. M., Trade as a factor in the transmission of texts between Ireland and the continent in the sixth and seventh centuries (Ní Chatháin P./Richter M. [eds.], Ireland and Europe in the early Middle Ages: texts and transmission, Dublin 2002, 14–26); ferner Picard J.-M. (ed.), Ireland and Northern France, AD 600–850, Dublin 1991.

lien.[102] Viele von ihnen wurden später Bischöfe und Äbte.[103] Auch Attala und Eustasius, die beiden ersten Äbte von Luxeuil und Bobbio nach Columban, stammten aus vornehmen Häusern.[104] Geradezu undenkbar wäre es deshalb, dass Gallus zum Nachfolger des Eustasius hätte berufen werden können, wenn er nicht derselben Sozialschicht angehört hätte.

Wenn unsere These von der irischen Abstammung des Gallus in der zweiten oder dritten Migrantengeneration stimmt, dürfen wir auch davon ausgehen, dass zumindest ein Elternteil Irisch sprach. Das heisst, Gallus dürfte selber Irisch sprechen gehört und höchst wahrscheinlich auch selber Irisch sprechen gelernt haben. Das könnte erklären, warum er mit Columban auf offenbar vertrautem Fusse stand. Er hat sich mit seinem Abt und Lehrer wohl in dessen Muttersprache unterhalten können.

Gallus – ein Ire oder Halb-Ire vielleicht. Ein Mann mit irischen Wurzeln, der aber in einem zweisprachigen Gebiet, wahrscheinlich im Elsass, aufgewachsen ist: Das ist es, was ich als meinen Lösungsvorschlag zur Frage der Herkunft des Gallus anbieten möchte. Gallus – ein Mann, der drei Sprachen sprach und, was die Nationalität betrifft, (auch) Ire, d. h. vielleicht auch Romane, Alemanne oder Franke war.[105]

Gallus ein Klostername?

Damit stellt sich aber die Frage, wie sich unter diesen neuen Voraussetzungen Gallus' Name erklärt. – Dass Gallus' Eltern ihren Sohn in Irland aufgrund irgendwelcher Verbindungen mit Gallien *Gallus* (Gallier) genannt hätten, wäre denkbar. Nahezu undenkbar ist es jedoch, dass in Gallien wohnende Iren ihr Kind auf den Namen „Gallier" hätten taufen lassen. Migrantinnen und Mi-

---

102) Jonas, Vita Columbani I 10 (ed. Krusch 1905, 169): *Ibi nobilium liberi undique concurrere nitebantur.*

103) Jonas, Vita Columbani II 8 (ed. Krusch 1905, 245): *Nam multi eorum postea ecclesiarum praesules extiterunt, Chagnoaldus Lugduno Cloade [Laon]; Acharius Veromandorum et Noviomensis ac Tornacensis episcopus [Vermand, Noyon, Tournai]; Ragnacharius Augustanae [Augst] et Basiliae; Audomarus Bononiae [Boulogne] et Tharaonensis oppidi [Thérouanne].* Vgl. ferner: Giona di Bobbio, Vita di Colombano e dei suoi discepoli. Introduzione di Inos Biffi, analisi e commento di Aldo Granata, Milano 2001, 282–285 ("Principali monasteri colombaniani e sedi episcopali occupate da «discepoli» di Colombano").

104) Attala: Jonas, Vita Columbani II 1 (ed. Krusch 1905, 230): *[Athala] ex Burgundionorum genere, nobilis natione, sed nobilior sanctitate.* Eustasius stammte aus einer vornehmen romanischen Familie Burgunds und war ein Neffe des Bischofs von Langres (Cugnier, G.: Histoire du monastère de Luxeuil à travers ses abbés 590–1790, tome 1, Langres 2003, 133; Ewig E., Die Merowinger und das Frankenreich. Fünfte, aktualisierte Aufl. mit Literaturnachträgen von U. Nonn, Stuttgart 2006, 125).

105) Dass Gallus Alemanne gewesen sei, behauptet übrigens auch Gerold Hilty nicht (Gallus 2001 [wie Anm. 4] 123).

granten ziehen es vor, ihren Kindern Namen zu geben, die sie an ihre Heimat erinnern. Und falls nur *ein* Elternteil irischer Herkunft gewesen ist – was ich vermute –, darf man annehmen, dass der andere, einheimische, Teil dem Partner zuliebe einen irischen Namen zugelassen habe. Für den Fall schliesslich, dass die Erstsprache des Gallus Alemannisch war,[106] wäre ein lateinischer Name erst recht unwahrscheinlich.

So möchte ich annehmen, dass der lateinische Name *Gallus* gar nicht der Taufname unseres Gallus war, sondern vielmehr, wie schon Zimmer vorschlug, als Beiname oder präziser noch: als Übername aufgefasst werden muss. Vor allem in Klöstern war es ja durchaus üblich, die zahlreichen Träger desselben Namens durch Bei- oder Übernamen zu unterscheiden. Man denke an die St. Galler Notkere mit den Beinamen Balbulus („Stammler"), Labeo („der mit der Lippe") und Piperisgranum („Pfefferkorn").[107] Ich stelle mir deshalb vor, dass Gallus, wie immer sein Taufname war, seinen Übernamen in Luxeuil erhalten hat und damit in Wirklichkeit einen Klosternamen trug.[108]

Die Bedeutung des Namens ist klar. Wie wir uns erinnern, hat auch ein Bischof aus dem Namen *Gallus* die Grundbedeutung „Hahn" herausgehört. So stellt sich lediglich die Frage, welche Eigenschaften des Hahns sich mit dem Mönch und späteren Einsiedler konnotieren liessen. Eine Antwort darauf könnten allenfalls noch heute verwendete Redensarten[109] sowie der Volksglaube[110] geben. Vor allem der letztere könnte ins Spiel gebracht werden. Denn „fast sämtliche Züge, die der Hahn bei uns im Volksglauben hat, finden sich auch in der Antike wieder".[111] Indessen würde der volkskundliche Ansatz doch wohl zu sehr aufs wissenschaftliche Glatteis führen. Ich beschränke mich deshalb auf das Frühmittelalter, auch wenn ich aus dieser Zeit nur zwei relevante Aussagen gefunden habe.

Die eine findet sich in der Enzyklopädie des spanischen Bischofs Isidor von Sevilla (um 560-636), die während des ganzen Mittelalters eine ausserordentliche Wirkung hatte. Im 5. Buch mit dem Titel *De legibus et temporibus* schreibt

---

106) S. o. Anm. 97. Auch André-Marcel Burg hielt die Alemannen für „die Mehrheit der Bevölkerung auf dem flachen Lande" – neben Gallorömern und Franken (Das elsässische Herzogtum. Ein Überblick [ZGO 117, 1969, 83–95] 87 f.).

107) Duft J., Notker der Arzt, St. Gallen 1972, 6 f.; Ochsenbein P./Schmuki K., Die Notkere im Kloster St. Gallen (Ausstellungsführer 1991/92), St. Gallen 1992.

108) Nicht verschwiegen sei freilich, dass auch in irischen Klöstern regelmässig Bei- oder Übernamen verliehen wurden (Zimmer, Handelsverbindungen 1909 [wie Anm. 25] 474). Auf jeden Fall offen bleiben müsste die Frage, ob man in St. Gallen davon wusste, dass *Gallus* eigentlich ein Übername war.

109) Gesammelt von Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Bd. 2, Freiburg/Basel/Wien ^{2}1977, 367–371.

110) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HDA), Bd. 3, Berlin/Leipzig 1931 (photomechan. Nachdruck Berlin/New York 1987), Sp. 1325–1336; Schels Peter C. A., Kleine Enzyklopädie des deutschen Mittelalters (Mittelalter Lexikon, die freie Wissensdatenbank), Art. Huhn und Hahn (zuletzt geändert am 31.1. 2006).

111) HDA 3, Sp. 1333: „Fast sämtliche Züge, die der Hahn bei uns im Volksglauben hat, finden sich auch in der Antike wieder."

Isidor in einem Kapitel über die Nacht (*De nocte*): *Gallicinium propter gallos lucis praenuntios dictum.* „Der Tagesanbruch (eigentlich ‚die Zeit des Hahnenschreis') wird wegen der Hähne, die das Licht vorankündigen, so genannt."[112] Die andere Textstelle stammt aus einer Enzyklopädie des 9. Jahrhunderts. In seinem Werk *De universo* (ursprünglich *De rerum naturis*) schreibt der grosse Lehrer und Abt Rabanus Maurus (um 780-856) im 8. Buch (*De bestiis*): „*Gallus* bezeichnet einen heiligen Mann oder Lehrer des Evangeliums, der im Dunkel dieser Welt das künftige Licht des ewigen Lebens verkündet."[113]

Isidors Worterklärung macht deutlich, dass der Hahn auch im Frühmittelalter, wie schon seit ältester Zeit,[114] vor allem als Tagkünder und Frühaufsteher galt. Rabanus Maurus bringt seinerseits das Tier sogar mit der Verkündigung des *ewigen* Lichts in Verbindung. Dass er, wenn er vom *vir sanctus* sprach, an unseren Gallus gedacht hätte, ist allerdings nicht wahrscheinlich. Dann hätte er auf den St. Galler Heiligen in irgendeiner Weise Bezug genommen. Ebenso wenig dürften die Mönche von Luxeuil, wenn sie denn unserem Gallus überhaupt einen Übernamen gaben, diesen deshalb gewählt haben, weil ihnen ihr Mitbruder als Künder des ewigen Lichts erschien. Die Übernamen „Stammler", „Grosslippiger", „Pfefferkorn" zeigen, dass man sich eher an sekundäre Eigenschaften hielt und diese nicht ernsthaft-tiefsinnig, sondern liebevoll-spöttisch apostrophierte.[115]

So stellt sich die Frage, ob Gallus vielleicht in Luxeuil mit dem Hahn oder schon vor diesem aufgestanden ist und deshalb von den Mönchen, die sich nicht vor der geforderten Zeit erheben mochten, humorvoll-neckisch *Gallus*-Hahn genannt wurde. Wie aus seiner Vita hervorgeht, war Gallus ein rigoro-

---

112) Isidor von Sevilla, Etymologiarum sive originum liber V 31, 11 (ed. Lindsay W. M., tom. I, Oxford 1911). Eine ähnliche Erklärung ebd. V 30, 4. – Für Gallus nicht relevant XII 7, 50: *Gallus a castratione vocatus; inter ceteras enim aves huic solo testiculi adimuntur. Veteres enim abscisos gallos vocabant. Sicut autem a leone leaena et a dracone dracaena, ita a gallo gallina. Cuius membra, ut ferunt quidam, si auro liquescenti misceantur, consumi* (ed. Lindsay, tom. II, Oxford 1911). – Eine deutsche Übersetzung der Etymologien hat unlängst Lenelotte Möller vorgelegt: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, Wiesbaden 2008.

113) Migne, PL 111, col. 248: *Gallus virum sanctum aut doctorem evangelicum significat, qui sub caligine istius mundi positus futuram lucem vitae aeternae pronuntiat.* Der Satz folgt auf das oben Anm. 111 angeführte Zitat aus Isidor.

114) HDA 3, Sp. 1335.

115) Notker Balbulus hat sich den Übernamen ironischerweise sogar mehrmals selber zugeteilt, nicht weil er gestottert hätte, sondern weil er infolge des frühen Zahnausfalls mit der Zunge anstiess (Duft, Notker [wie Anm. 107] 25 f.). *Notker medicus Piperisgranum* soll seinen Namen nach Ekkehart IV. „wegen seiner Strenge in der klösterlichen Zucht" erhalten haben (*Casus S. Galli*, c. 74). Johannes Duft möchte aber, gestützt auf Wolfram von den Steinen, eher „an die scharfen Heilmittel des Arztes in der Apotheke" denken (Notker 42).

ser Asket. Als solcher gönnte er sich im Steinachwald kaum Schlaf.[116] Von andern Exzessen nicht zu reden.[117]

Natürlich ist dieser Deutungsversuch durchaus spielerisch gedacht. Ich würde mir aber wünschen, dass er die verkrampfte Diskussion um die Herkunft von Gallus etwas aufzulockern vermöchte. Wenn nicht, wäre jedenfalls festzuhalten, dass der Name des Gallus sprechend ist. Auch Zeitgenossen haben aus ihm die lateinische Wortbedeutung herausgehört. Und diese ist „Hahn", auf Schweizerdeutsch „Güggel", ob sein Name nun der Taufname oder in Wirklichkeit ein Übername gewesen ist.

Wäre es tatsächlich nicht der erste, sondern – wie bei Columban[118] – der zweite Name gewesen, würde die zweite Namengebung mit *dem* Ereignis zusammenhängen, von dem an wir den Lebensweg unseres Gallus erst eigentlich verfolgen können: dem Klostereintritt in Luxeuil. Doch davon soll in meinem 2011 erscheinenden Gallusbuch die Rede sein.

---

116) Wetti 10, 14, 26, 28 (*Vigiliae innovabantur ieiuniaque velut in primo tyrocinio arripiebantur* – „Nachtwachen und Fasten wurden erneuert und wie am Anfang seines Mönchslebens angepackt"; Sondergut Wettis), 34; Walahfrid I 10, 14, 26, 32.

117) Wetti 34; Walahfrid I 32.

118) Sein Name bedeutet ja „Taube". Es „ist ein Name, den der Träger als Geistlicher neu angenommen hatte, [und der] somit einen neuen Lebensabschnitt symbolisiert. Dieser christliche Name war in Irland sehr beliebt. Es ist nicht bekannt, welcher Columbans vormönchischer irischer Name war" (Richter M., Verbreitung des Wortes: Columban der Jüngere und Gallus [Sitar G./Kroker M. (Hg.), Macht des Wortes. Benediktinisches Mönchtum im Spiegel Europas. Publikation anlässlich der Ausstellung in der Benediktinerabtei St. Paul im Lavanttal, Kärnten: Bd. 1 (Essays), Regensburg 2009, 55–61] 57). Umstritten ist, ob der Mönch und spätere Abt sich selber ausschliesslich *Columba* nannte und von den andern auch so genannt wurde oder ob schon zu seinen Lebzeiten auch die Namensform *Columbanus* in Gebrauch war. Vgl. zu diesem Fragenkomplex Max Schär, Der heilige Columban und der Rabe (SMGB 99, 1988, 77–112) 91 f.

Die frühen Klostergründungen in Rätien und die Bischöfe von Chur

von Urban Affentranger OSB – Disentis

1. Einleitung[1]

Das Jahr 2001 war für das Bistum Chur Anlass zu einem zweifachen Jubiläum. Vor 1550 Jahren, 451, wurde erstmals in den Geschichtsquellen ein Bischof von Chur erwähnt. Und vor 850 Jahren, am 4. Februar 1151, erhielt der Churer Bischof Adalgott (1151–1160), der ein Schüler des heiligen Bernhard von Clairvaux war und sich als Reformbischof um die Klöster Churrätiens verdient gemacht hat, in Mainz die Bischofsweihe. Welche Rolle spielen die Bischöfe von Chur und die Klöster in Churrätien im frühen und hohen Mittelalter? Werfen wir zuerst einen kurzen Blick zurück in die lange und traditionsreiche Geschichte des churrätischen Bistums.

2. Die Anfänge des Bistums Chur

Als erster Bischof des Alpenraumes im Gebiet der heutigen Schweiz ist der heilige Theodul von Octodurus bezeugt, der im Jahre 390 an der vom heiligen Ambrosius geleiteten Provinzialsynode in Mailand teilnahm.[2] In Churrätien ist ein Bischof urkundlich erstmals in den Akten der Mailänder Provinzialsynode vom Jahre 451 nachzuweisen. Bischof Abundantius von Como unterzeichnet die Synodalakten für seinen abwesenden Churer Amtskollegen Asinio: *„Ego, Abundantius episcopus ecclesiae Comensis …, pro me et pro absente sancto fratre meo Asinione episcopo ecclesiae Curiensis primae Raetiae subscripsi…"*[3] In diesen Akten erscheint der Bischof von Chur als einziger mit der Angabe der Provinz. Der Grund dafür ist einsichtig: die *Raetia prima* mit der Stadt *Curia* gehörte damals zur Kirchenprovinz Mailand.

Im Vertrag von Verdun 843 fiel Churrätien an das ostfränkische Reich Ludwigs des Deutschen. Das Bistum Chur schied somit aus dem Mailänder Met-

---

1) Vortrag, gehalten an der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie am 9. Oktober 2009 auf Schloss Goldrain im Vinschgau/Südtirol.

2) Durst M., Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1: Von den Anfängen bis zum Vertrag von Verdun (843), Strasbourg 2001, 5.

3) BUB I, Nr. 2; Kaiser R., Churrätien im frühen Mittelalter, Basel 2008, 96.

ropolitanverband aus und wurde der Kirchenprovinz Mainz angegliedert, zu der es bis 1802 gehörte.[4]

3. Die Bischöfe von Chur als Gründer und Förderer von Klöstern

In Churrätien kam es erst zu Klostergründungen, als der Prozess der Christianisierung im Bistumsgebiet bereits abgeschlossen und die kirchliche Organisation mit sogenannten Tal- und Taufkirchen weit fortgeschritten war. Seit spätrömischer Zeit war das Christentum in der Provinz *Raetia* fest verankert. Das Mönchtum hat Rätien nicht wie das Christentum von Süden, sondern von Westen her erreicht. Das beweist das Wirken der Glaubensboten Gallus und Columban in Bregenz und St. Gallen. Ueber das irofränkisch-angelsächsisch geprägte Mönchtum des 7./8. Jahrhunderts drangen neue Formen der politisch-kirchlichen Organisationen in Rätien ein. Die Zielsetzung der nun einsetzenden Klostergründungen war weniger eine missionarische als vielmehr eine politisch-kulturelle.[5]

Gründer und Förderer von Klöstern waren vorwiegend die Bischöfe von Chur. So entstanden im frühen Mittelalter in Churrätien zwei Frauenklöster, Cazis und Mistail, und drei Männerklöster, Disentis, Pfäfers und Müstair.

4. Das Frauenkloster St. Peter in Cazis

Ueber die Gründung des Klosters berichten ausschliesslich Quellen aus dem hohen und späten Mittelalter.[6] Nach einem Eintrag des 12. Jahrhunderts in das *Necrologium Curiense* zum 21. November war es Bischof Victor II. von Chur, der an der Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert auf seinem Eigengut in Cazis ein bischöfliches Kloster errichten liess, das dem heiligen Petrus geweiht wurde. Der knappe Eintrag im Necrologium lautet: *Victor Curiensis episcopus obiit, qui Cacias construxit.*[7] Auch die *Chronik Goswins* im Kloster Marienberg und der *Churer Bischofskatalog* erwähnen Bischof Victor als Gründer.[8]

Welche Beweggründe zur Errichtung dieses Klosters geführt haben, wissen wir nicht genau. Nach einer Cazner Ueberlieferung errichtete Bischof Victor dieses Frauenkloster vor allem als bischöfliches Haus- und Familienkloster. Seine Schwester Vespula war die erste ***abbatissa*** und eine weitere Schwester Ursicina ist dort als *monialis* bezeugt.[9]

---

4) Kaiser, Churrätien, 102.
5) Kaiser, Churrätien, 128.
6) Kaiser, Churrätien, 128–129.
7) Necrologium Curiense, ed. W. von Juvalt, 115; MGH Necr. I, 644.
8) Kaiser, Churrätien, 129.
9) Kaiser, Churrätien, 129; Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 47.

Als ein weiterer Beweggrund für die Errichtung dieses Klosters ist vermutlich die Passpolitik Bischof Victors II. zu nennen. Das Kloster lag an einem bedeutenden Ort zu den Alpenübergängen Septimer und Julier. Ueber den Septimer lief die direkte Verbindung von Feldkirch nach Chiavenna. Abzweigungen führten über den Julier- und den Berninapass ins Puschlav und ins Veltlin, beziehungsweise über den Ofenpass nach Müstair und in den Vinschgau. Die organisatorische Kontrolle über die Septimerroute stand unter der Herrschaft des Bischofs von Chur. Das bischöfliche Kloster Cazis übernahm auch die Funktion eines Hospizes. Bischof Viktor stattete das Kloster und das Hospiz mit ansehnlichen Gütern aus, sogar welche in Kortsch und Schlanders im Vinschgau.[10] Der Frauenkonvent erlebte im 9. Jahrhundert eine Hochblüte. Im Verbrüderungsbuch von St. Gallen vom Ende des 9. Jahrhunderts finden wir eine Konventliste mit den Schwestern von Cazis. An ihrem Anfang stehen die Namen von drei Aebtissinnen, gefolgt von 40 weiteren Namen von Nonnen. Von diesen 43 Namen sind 27 romanischen, 13 germanischen und 3 biblischen Ursprungs. Danach rekrutierte sich der Konvent in Cazis mehrheitlich aus der romanischen Bevölkerung.[11]

Welche Regel oder Lebensordnung die Klosterfrauen von Cazis befolgten, ist nicht bekannt. Weil die Schwestern im St. Galler Verbrüderungsbuch aufgeführt sind, hat man ein Kloster mit benediktinischer Prägung vermutet.[12] Im 11./12. Jh. erscheint das Kloster als ein freies weltliches Kanonissenstift.[13] Mangels Quellen wissen wir über die weitere Entwicklung des Konventes wenig. Nach einer Phase des Verfalls der Disziplin führte der Churer Reform- und Zisterzienserbischof Adalgott (1151–1160) im Jahre 1156 die Augustinerregel mit Gelübden und Klausur ein und stattete die neue Chorfrauengemeinschaft mit Gütern aus.[14] Das Verbot der Novizinnenaufnahme im Zweiten Ilanzer Artikelbrief von 1526 führte zum Niedergang des Klosters. Nach dem Tod der letzten Aebtissin Ursula von Sax im Jahre 1566 wurden die Güter des Klosters auf die Gemeinden des Grauen Bundes verteilt.[15] Im 17. Jh. erfolgte eine Wiederbesiedelung durch Karmelitinnen, die sich 1647 der Dominikanerregel unterstellten.[16] Heute zählt das Dominikanerinnenkloster Cazis wie im frühen Mittelalter über 40 Schwestern.

---

10) BUB I, Nr. 335; Kaiser, Churrätien, 130.
11) Kaiser, Churrätien, 130; Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 47.
12) Kaiser, Churrätien, 130.
13) Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 47; Kaiser, Churrätien, 130.
14) Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 47; Kaiser, Churrätien, 130.
15) Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 47.
16) Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 47.

5. Das Frauenkloster St. Peter in Mistail

Ein zweites bischofeigenes Frauenkloster wurde im 8. Jh. in Mistail, in der Nähe von Tiefenkastel, gegründet. Urkundlich erscheint das Kloster erstmals am 3. November 926 in einem Schenkungsbrief König Heinrichs I.[17] Da Mistail und Cazis unter dem Patronat des hl. Petrus standen, liegt die Vermutung nahe, Mistail sei eine Gründung von Cazis.[18] Das Kloster, das an der Route zum Septimer- und Julierpass lag, übernahm, wie archäologische Ausgrabungen beweisen, die Funktion eines Hospizes für Pilger, Arme und Durchreisende.[19]

Welchem Bischof die Gründung zuzuschreiben ist, wissen wir nicht. Die heute noch bestehende Dreiapsidenkirche des Klosters stammt aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts.[20] Neben dem Dreiapsidensaal wurden 1968 ein weiterer Kirchenbau und die Grundmauern einer umfangreichen Klosteranlage freigelegt.[21]

Der Umfang der ergrabenen Klosterbauten, das Petruspatronat des Klosters und die Lage an der Route zum Septimer und Julier lassen es möglich erscheinen, dass hier neben dem Kloster das sogenannte *„xenodochium s. Petri"* gelegen hat, das Ludwig der Fromme 831 dem Bischof von Chur restituierte.[22]

Nach welcher Regel die Klosterfrauen lebten, ist nicht bekannt. Wie Cazis entwickelte sich Mistail vermutlich auch zu einem weltlichen Kanonissenstift. Im 9. Jahrhundert finden wir die Klosterfrauen von Mistail im St. Galler Verbrüderungsbuch.[23]

Da das Kloster im Hochmittelalter einen disziplinären und wohl auch einen wirtschaftlichen Niedergang erlebte, hob Bischof Wido von Chur zu Beginn des 12. Jahrhunderts das Kanonissenstift auf.[24] Weil die Voraussetzungen für eine Neubelebung des Konventes vor allem wegen der Abrutschgefahr am Rande des über der Schinschlucht gelegenen Klosters nicht mehr gegeben waren, löste Bischof Adalgott 1154 mit Zustimmung Papst Eugens III. auch den Klosterbesitz auf.[25] Möglich ist, dass an Stelle des aufgehobenen Klosters auf

17) BUB I, Nr. 99.
18) Helvetia Sacra, II/1, 270–282.
19) BUB I, Nr. 53; Kaiser, Churrätien, 132; Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1,48.
20) Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 48; Kaiser, Churrätien, 133, Abb. 26.
21) Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 48; Kaiser, Churrätien, 132.
22) BUB I, Nr. 53; Kaiser, Churrätien, 132; Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 48.
23) Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 48.
24) Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 49.
25) BUB I, Nr. 330; Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 49.

Geheiss des Churer Bischofs Wido 1186 ein Hospiz auf dem Septimer gegründet wurde.[26]

6. Das Benediktinerkloster St. Martin in Disentis

Neben den zwei Frauenklöstern Cazis und Mistail entstanden im Bistum Chur im frühen Mittelalter noch drei weitere Klöster, die Benediktinerabteien Disentis, Pfäfers und Müstair. Ende des 7. oder Anfang des 8. Jahrhunderts liess sich der fränkische Wandermönch Sigisbert aus dem burgundischen Luxeuil im oberen Vorderrheintal in der damals noch unbesiedelten Landschaft nieder, die Desertina hiess. Der fränkische Einsiedler wurde vom wohlhabenden Räter Placidus materiell unterstützt. Um die anscheinend von Sigisbert beabsichtigte Klostergründung zu verhindern und fränkischen Einfluss in dem damals weitgehend unabhängigen Rätien abzuwehren, liess Präses Victor von Chur um 720 Placidus ermorden. Als Sigisbert, der im Ruf der Heiligkeit stand, wenig später starb, wurde er an der Seite des heiligen Placidus beigesetzt. Aus der Wallfahrt zu ihren Gräbern entstand um 750 ein Kloster. Als Gründerabt wird Ursicinus genannt, der zugleich auch Bischof war und dem irofränkischen Mönchtum nahestand. Der Churer Präses Victor hat seine Untat durch eine umfangreiche Güterstiftung gesühnt, deren Urkunde im sogenannten Tellotestament von 765 eingearbeitet ist. Das Kloster Disentis erlebte im ausgehenden 8. und im 9. Jahrhundert eine Blütezeit, nicht zuletzt aufgrund der umfangreichen Schenkungen des Bischofs Tello von Chur von 765, des letzten Mitgliedes des Geschlechtes der Zacconen (Viktoriden), der in seinem Testament, einer *donatio post obitum*, grosse Teile des Familienbesitzes dem Kloster vergabte, um für sein Seelenheil und dasjenige seiner Vorfahren zu beten.

Die Kloster- und Kirchenbauten St. Maria, St. Peter und St. Martin und die grosse Zahl der Konventmitglieder bezeugen einen wachsenden Bildungsstand unter den Mönchen und auch ein stärkeres pastorales Engagement. Das Reichenauer Verbrüderungsbuch von 823/824 nennt 164 Konventualen, 71 lebende und 93 verstorbene Mönche, das St. Galler Verbrüderungsbuch von 850 120 – 150 Mönche und der *Liber viventium* von 880 63 Konventualen. Um 800 waren die meisten Konventualen Laienmönche, am Ende des 9. Jahrhunderts standen hingegen den 38 Klerikern nur mehr 25 Laienmönche gegenüber. Von den 164 Mönchen, die von 750 bis 823/24 dem Konvent in Disentis angehörten, trugen 21 % germanische Namen. Das Kloster wurde also überwiegend von Romanen bevölkert. Gleichwohl ist das germanische Element verhältnismässig stark vertreten. Daraus ist zu ersehen, dass das Kloster in der Desertina auch aus nicht-rätischen Gebieten Nachwuchs erhielt. Um 940 zerstörten die Sarazenen das Kloster teilweise und machten der Klosterblüte ein Ende.

---

26) Kaiser, R., Das Bistum Chur und seine Frauenklöster und Klerikergemeinschaften: Festgabe für Dieter Mertens, DRW-Verlag, 2005, 320.

Die Abtei wurde wieder aufgebaut und gelangte unter den Ottonen zu neuer Blüte. Das Reichskloster Disentis an der Lukmanierroute erhielt als Passkloster für die Italienpolitik der Ottonen, Salier und Staufer erneut Bedeutung. Das Kloster Disentis blieb bis zur *divisio* von 806, der Auflösung der Bischofsherrschaft, ein bischöfliches Kloster, wurde dann aber von Karl dem Grossen als Königsgut ausgesondert und zur Reichsabtei erklärt.[27]

7. Das Benediktinerkloster St. Maria in Pfäfers

Ein weiteres Benediktinerkloster entstand um 730 in Pfäfers, hoch über der Einmündung der Taminaschlucht ins Rheintal bei der Talenge zu Ragaz, unweit der Abzweigung der Walensee-Zürich-Route von der von Chur zum Bodensee führenden Rheintalstrasse. Wie für Disentis fehlen die zeitgenössischen Zeugnisse zur Frühgeschichte des Klosters. Der hl. Pirmin, der 724 das Kloster auf der Reichenau gegründet hatte, soll mit Hilfe der Bischöfe von Chur ob der Taminaschlucht das Kloster Pfäfers gegründet haben. Erstmals begegnet ein Abt von Pfäfers 762, und zwar *Adalbertus abbas de Fabarias*, der den Gebetsbund von Attigny, dem auch Bischof Tello von Chur beigetreten war, unterschrieb. Die klostereigene Ueberlieferung setzte in Pfäfers wenig später ein, als um 830 der *Liber Viventium Fabariensis* als reich illuminierter Evangelistar-Codex, der heute im Stiftsarchiv St. Gallen aufbewahrt wird, entstand. Wie Disentis war auch das Kloster Pfäfers dem Churer Bischof unterstellt, erhielt dann aber 806 unter Karl dem Grossen die Reichsunmittelbarkeit, Königsschutz und Immunität. Die Mönche lebten wie in Disentis unter der Regel des hl. Benedikt. Auch wie Disentis erlebte Pfäfers im 9. Jahrhundert einen Aufschwung und eine Blütezeit. Aus den Mönchsverzeichnissen in den Verbrüderungsbüchern der Reichenau und St. Gallen lässt sich entnehmen, dass im Konvent von Pfäfers bis zu 70 Mönche lebten, die überwiegend romanische Namen trugen. Auch in Pfäfers ist eine zunehmende Klerikalisierung des Klosters zu beobachten, ein Hinweis auf ein hohes Bildungsniveau. Als kulturelles Zentrum wird Pfäfers allein schon durch das im klostereigenen Skriptorium in rätischer Schrift hergestellte Evangelistar des *Liber Viventium* ausgewiesen.

Die Benediktinerabtei Pfäfers erlebte im 9. Jahrhundert nicht nur im kulturellen Bereich eine Blütezeit, sondern auch im wirtschaftlichen und verkehrspolitischen. Im Reichsgutsurbar von ca. 842 finden wir ein Verzeichnis der Besitzungen des Klosters Pfäfers. Anders als beim Kloster Disentis lag der Pfäferser Besitz viel weiter verstreut. Der Kernbesitz befand sich in der näheren und ferneren Umgebung des Klosters zwischen Mels und Domat/Ems, weiteren Besitz finden wir im Vorderrheintal, an der Walenseeroute bis zum oberen

27) Müller, I., Geschichte der Abtei Disentis von den Anfängen bis zur Gegenwart, Zürich/Köln 1971, 9–36; Kaiser, Churrätien, 134–140; Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 49–51.

Zürichsee, rheinabwärts bis Sulz bei Rankweil und im Vorarlberg, vereinzelter Besitz lag weiter entfernt am Vierwaldstätter See, am Hinterrhein, im Bergell, im Vinschgau, im Etschgebiet, am Bodensee und im Allgäu. Der reiche Güterbesitz diente wohl zur politischen und verkehrsgeographischen Erschliessung und Sicherung der Alpenregion. Lagen doch die Besitztümer grösstenteils an den römischen und frühmittelalterlichen Strassenführungen und Alpenübergängen.[28]

8. Das Kloster St. Johann in Müstair

Ein drittes Benediktinerkloster entstand in Müstair im südöstlichen Zipfel des Kantons Graubünden.[29] Dank den archäologischen Untersuchungen der letzten 35 Jahre gehört Müstair heute zu den bekanntesten karolingischen Klöstern. 1983 wurde das Kloster St. Johann in die Liste des UNESCO-Welterbes aufgenommen.[30]

Für die mittelalterliche Geschichte des Klosters Müstair ist die Passpolitik der Bischöfe von Chur und der Könige und Kaiser der Karolinger, Ottonen, Sachsen und Staufer eine wichtige Komponente. Die Kontrolle und Sicherung der Alpenübergänge war eine der primären Zweckbestimmungen der Gründung des Klosters Müstair.[31]

Im nahen Umkreis kreuzen sich verschiedene Verkehrswege: Von der Lombardei herkommend gelangt man via Umbrail nach Müstair und weiter ins Inntal Richtung Norden. Vom Veneto und Trentino her führte die alte Römerstrasse *Via Claudia Augusta* durch den Vinschgau nahe an Müstair vorbei über den Reschenpass und Fernpass nach Augsburg. Von ihr zweigen kleinere Routen via Müstair ins Engadin ab und führen über die Bündnerpässe in das Rheintal oder durch das Montafon an den Bodensee. Auch vom Bistum Chur aus gesehen folgt die Standortwahl des Klosters Müstair einer klaren passpolitischen Systematik, denn die meisten Einfallsorte nach Graubünden waren mit Klöstern besetzt. Das Kloster Pfäfers kontrollierte die Fähre beim Rheinübergang der Zürich-Walensee-Route, die Benediktinerabtei Disentis den Verkehr über die Pässe Lukmanier und Oberalp und die bischöflichen Klöster Cazis und Mistail die Passwege Septimer und Julier. Mit der Gründung des Klosters Müstair war nun auch der südöstliche Zugang in das churrätische Herrschaftsgebiet abgedeckt.[32]

Wer hat das Kloster Müstair gegründet? War es Karl der Grosse oder Bischof Constantius von Chur? Die Gründung ist nur legendarisch überliefert.

---

28) Kaiser, Churrätien, 140–145; Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 51–54.
29) Müller, I., Geschichte des Klosters Müstair von den Anfängen bis zur Gegenwart, Disentis 1978, 12–14.
30) Goll, J., Exner, M., Hirsch, S., Wolf, M., Müstair. Die mittelalterlichen Wandbilder in der Klosterkirche, Zürich 2007, 21.
31) Goll, Müstair, 27.
32) Goll, Müstair, 28.

Danach soll Karl der Grosse persönlich das Kloster gestiftet haben, nachdem er auf der Rückkehr von seiner Krönung zum König der Langobarden 774 durch das Veltlin über den Umbrailpass kommend mit Gottes Hilfe den Schrecken und Gefahren der Bergwelt entronnen war. Er wollte mit der Gründung des Klosters das Christentum in seinem Reich stärken, eine Herberge an den Passwegen schaffen und für den Bischof von Chur einen Verwaltungssitz einrichten. [33]

Wie so manche Legende enthält auch diese einige Kernwahrheiten. Zum einen erwähnt sie den Passverkehr als wesentlichen Faktor für die Wahl des Klosterstandortes. Zum zweiten hat sich die mit dem Stichwort „Krönung" angedeutete Datierung tatsächlich belegen lassen, denn die für den Bau der Klosterkirche verwendeten Hölzer sind 775 gefällt worden, ein Jahr, nachdem Karl der Grosse das Reich der Langobarden erobert hatte und zu dessen König gekrönt wurde. So wird die legendenhafte Ueberlieferung durch die Dendrochronologie gestützt und erhält durch sie eine hohe Glaubwürdigkeit.[34]

Die Gründung und Stiftung des Klosters Müstair durch Karl den Grossen wurde in der Klostertradition stets hochgehalten. Das kommt in verschiedenen Bildwerken zum Ausdruck, von denen die romanische Standfigur im Chor der Klosterkirche das älteste und zugleich das bedeutenste Denkmal ist.[35] Im Urbar des Klosters von 1394 ist eine kolorierte Federzeichnung erhalten, die den Klosterpatron Johannes den Täufer und Karl den Grossen zeigt mit der Inschrift: *„Beatus Carolus construere fecit coenobium dictum monasterium"*.[36]

In der Ausmalung des spätgotischen Kirchengewölbes von 1492 wird Karl *fundator et edificator primus* genannt.[37] Die Verehrung wird aber auch in mittelalterlichen Hymnen und Messen und nicht zuletzt durch den Feiertag am 28. Januar bekundet, der im Kloster Müstair noch heute mit grosser Festlichkeit begangen wird. Ergebnisse der Forschung der letzten Jahre geben den Argumenten für die persönliche Einflussnahme Karls des Grossen auf das Kloster Müstair neue Nahrung. In Müstair wurde nämlich in sehr kurzer Zeit ein repräsentativer Gründungsbau planmässig und in beachtlichen Dimensionen errichtet, für dessen Verwirklichung die Mittel des Churer Bischofs allein wohl nicht ausgereicht hätten. Immerhin dürfte Bischof Constantius, der 773 von Karl dem Grossen zum Rektor, also zum zivilen Verwalter der rätischen Provinz bestellt wurde, an der Klostergründung beteiligt gewesen sein.[38]

---

33) Goll, Müstair, 30.

34) Müstair, Kloster St. Johann 4, Naturwissenschaftliche und technische Beiträge, Hrsg. Von Hans Rudolf Sennhauser, Zürich 2007, 99–116; Die Dendrochronologie ist eine Datierungsmethode, die es erlaubt, die Zeit, in der ein Baum lebte, und das Jahr seiner Fällung oder seines natürlichen Todes zu bestimmen.

35) Goll, Müstair, 30; Müller, Kloster Müstair, 38.

36) Müller, Kloster Müstair, 100, 102, Anm. zu Abb. 21, 273.

37) Goll, Müstair, 30; Müller, Kloster Müstair, 100–102; 237–238.

38) Goll, Müstair, 31; Kaiser, Churrätien, 147, schreibt die Gründung ausschliesslich den Churer Bischöfen Constantius oder Remedius zu. Auch Durst, Geschichte der

Das Kloster, das angesichts seiner geographischen Lage auf Wunsch Karls des Grossen auch die Funktion eines Hospizes zu erfüllen hatte, erlebte bereits im frühen 9. Jh. eine Blütezeit. Die Verbrüderungsbücher von St. Gallen und der Reichenau aus dem 9. Jahrhundert geben Aufschluss über die Mönchszahlen. Hatte das Kloster zu Beginn des 9. Jahrhunderts 33 Mönche unter einem nichtgenannten Abt, so lebten um die Mitte des 9. Jahrhunderts unter Abt Rihpertus bereits 44 Mönche im St. Johannes Kloster. Auch in Müstair zeigte sich die wie schon in Disentis und Pfäfers beobachtete Tendenz der Klerikalisierung des Konventes. Auf die 45 Konventmitglieder entfielen 23 Laien, 16 Priester und 6 Diakone. Diese Steigerung des Klerikeranteils unter den Mönchen illustriert das hohe Bildungsniveau des Klosters.[39]

Die grosse Mönchsfamilie von Müstair liess, um die benediktinische Liturgie würdig feiern zu können, eine dreiapsidige Klosterkirche mit seitlichen Annexen errichten. Müstair wurde durch diesen Bau die repräsentativste aller rätischen Kirchen nicht nur in architektonischer Hinsicht, sondern wegen der vollständigen karolingischen Ausmalung der Wände mit rund 100 Bildern. Das Bildprogramm, als dessen Initiator Bischof Remedius von Chur betrachtet wird, umfasst Szenen aus dem Alten und Neuen Testament.[40]

Bei der 806 von Kaiser Karl dem Grossen durchgeführten *divisio inter episcopatum et comitatum* wurde das bis anhin bischofseigene Kloster wie Disentis und Pfäfers Reichskloster. Diese *divisio* hatte zur Folge, dass der Bischof von Chur in eine wirtschaftlich prekäre Lage geriet. Von den über 230 Kirchen seines Sprengels waren dem Bischof nur noch sechs Taufkirchen und 25 kleinere Gotteshäuser mit ihren Einkünften geblieben.[41] Von den fünf Klöstern des Bistums unterstanden nur noch die beiden Frauenklöster Cazis und Mistail der bischöflichen Oberhoheit. Bischof Viktor III. von Chur richtete deshalb 822/23 eine Klageschrift an Kaiser Ludwig den Frommen, in der er um Schutz und um eine Untersuchung der Angelegenheit durch einen Königsboten bat.[42] Erst 881 kam das Kloster wieder in die Hand des Bischofs von Chur zurück.[43]

Zu diesem Zeitpunkt hatte bereits der Niedergang des Klosters eingesetzt, dessen Gründe nicht mehr greifbar sind. Der Eintrag des Klosters Müstair im Pfäferser *Liber viventium* aus dem Ende des 9. Jh. nennt nur noch acht Priestermönche.[44] Das benediktinische Gemeinschaftsleben löste sich Infolge äusserer und innerer Einflüsse mehr oder weniger auf. Für mehr als 280 Jahre schweigen nun die schriftlichen Quellen.

Kirche im Bistum Chur 1,55, nennt die beiden Churer Bischöfe als Gründer.

39) Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 56; Kaiser, Churrätien, 149.

40) Goll, Müstair, 47 ff.; Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 55 f.; Kaiser, Churrätien, 147.

41) Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 44.

42) Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 42; BUB I, Nr. 45.

43) BUB I, Nr. 53.

44) Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1, 56; Kaiser, Churrätien, 149 Anm. 473.

Archäologische Fakten belegen aber, dass das Kloster nicht untergegangen war.[45] In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts soll ein heftiger Brand die Kirche und einen grossen Teil des Klosters zerstört haben.

Nach 952 gewährte Otto I. dem Churer Bischof Hartbert (951–971) erhebliche Zuwendungen, wohl mit dem Gedanken, sich die Gunst des Lokalherrn und damit die Passwege für seine Italienpolitik zu sichern.[46] Ein Zeugnis des Wiederaufbaus des Klosters ist die Errichtung des markanten viergeschossigen Wohn- und Wehrturms durch Bischof Hartbert (951–971) von Chur.[47]

Hier wiederholt sich die Geschichte. Wie schon unter Karl dem Grossen lässt der Churer Bischof im Einklang mit der grossen Politik der Sachsenherrscher in Müstair wieder einen kirchenpolitischen Stützpunkt errichten. Der mächtige Burgturm blieb bis ins späte Mittelalter im Eigentum des Bischofs von Chur. Nach dem Brand von 1499 ging er in den Besitz des Klosters über. Seit 2003 ist im Plantaturm das Klostermuseum untergebracht.[48]

1035 liess Bischof Hartmann (1030–1039) anstelle des karolingischen Nordflügels einen Wohnturm als neue Bischofsresidenz errichten.[49] Herrschaftlich präsentierte sich der zweigeschossige Wohntrakt mit dem Mittelturm. Grosse Tore führten axial durch den Turm und durch ein offenes Atrium direkt zur Klosterkirche.[50] Sein Nachfolger Bischof Thietmar (1040–1070) ergänzte den Wohnturm mit der doppelgeschossigen Ulrichs- und Nikolauskapelle.[51] In dieser Kapelle wurde im Obergeschoss vor wenigen Jahren seine Weiheinschrift entdeckt.[52] Die ebenerdige Ulrichskapelle wurde im 10./11. Jahrhundert mit Fresken und Stuckaturen ausgeschmückt.[53] Mit diesem mächtigen Pfalzgebäude dokumentierten die Churer Bischöfe ihre Vormachtstellung und ihren Willen zur Festigung der Territorial- und Passpolitik im angrenzenden Engadin und im Vinschgau.

Diese Vormachtstellung führte auch Bischof Norbert fort, der von 1079–1088 der Diözese Chur vorstand. Als Eigenkirchenherr war es ihm ein Anliegen, für sein bischöfliches Kloster zu sorgen. Ein Brand oder ein kriegerisches Ereignis, wie Quellen aus dem 15. Jahrhundert berichten und archäologische Ausgrabungen der letzten Jahre bestätigen, sollen das Kloster teilweise zerstört haben. Bischof Norbert liess das Kloster wieder aufbauen. Am 14. August

45) Goll, Müstair, 33.
46) Goll, Müstair, 33; Muraro, V., Bischof Hartbert von Chur und die Einbindung Churrätiens in die ottonische Reichspolitik. Quellen und Forschungen zur Bündnergeschichte 21, 112–114.
47) Goll, Müstair, 33; Benannt nach der Aebtissin Angelina Planta (1478–1509), die den Turm nach dem Brand von 1499 innen vollständig neu ausbauen liess.
48) Goll, J., Klostermuseum Müstair, Schnell und Steiner, 2004, 3–29.
49) Sennhauser, 1976, 283–303.
50) Goll, Müstair, 33.
51) Goll, Müstair, 33.
52) Sennhauser, Goll, 2005, 24–26.
53) Goll, 2005, 24–26.

1087 hat er, wie die Weiheinschrift in der Mittelapsis der Klosterkirche und eine Notiz von 1460 beweisen, das Kloster und Altäre neu geweiht.[54]

Ein Wiederaufbau des Klosters konnte für Bischof Norbert nur ein Vorteil sein: Einerseits versicherte er sich so der Loyalität der Mönche und schuf sich andererseits damit an einem strategisch wichtigen Ort einen gut ausgebauten passpolitischen Stützpunkt.

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts verlor das benediktinische Männerkloster immer mehr an innerer Kraft und wurde unter Mitwirkung der Bischöfe von Chur in ein Benediktinerinnenkloster umgewandelt. Schriftlich wird das Frauenkloster erst 1157 fassbar, als der Churer Zisterzienserbischof Adalgott (1151–1160) in der damals noch jungen Gemeinschaft eine Reform durchführte.[55] Bischof Adalgott besuchte das Kloster Müstair im Sommer 1160 und begab sich dann nach Marienberg, wo er am 13. Juli die Krypta einweihte.[56]

Archäologische Funde von 1994 deuten darauf hin, dass Nonnen bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts Müstair bewohnten. Während der archäologischen Ausgrabungen fand man eine bronzene Schlagglocke mit einer Inschrift in romanischen Kapitalen: *„DULCEM DAT SONUM VENIAT PIA TURBA SORORUM"*.[57] Dieses Fundstück aus der Zeit der Romanik weist darauf hin, dass bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts Nonnen das Kloster Müstair besiedelt haben. Woher die ersten Benediktinerinnen kamen, weiss die heutige Forschung nicht genau. Es wird vermutet, dass der Churer Bischof Konrad I. von Biberegg (1123–1145), der Prämonstratensermönche von Roggenburg nach St. Luzi in Chur geholt hatte, dafür sorgte, dass Benediktinerinnen in die Gebäude des Klosters Müstair einzogen.[58] Eine neuere Forschungshypothese legt dar, dass gemäss einer Urkunde von 1163[59] die Nonnen des Klosters St. Zeno in Marienberg, einer Stiftung der Tarasper, nach Müstair umgezogen seien. Die wenigen Benediktinermönche von Müstair sollen im Kloster Marienberg eine neue Heimat gefunden haben.[60]

Festigte der Zisterzienserbischof Adalgott 1160 den jungen Frauenkonvent in religiöser und spiritueller Hinsicht, so gab sein Nachfolger Bischof Egino (1163–1170) dem bischöflichen Kloster den wirtschaftlichen Halt. Er errichtete neben dem Plantaturm, der alten bischöflichen Residenz, ein neues Verwal-

---

54) Die Inschrift war lange Zeit nur literarisch überliefert, der in BUB I, Nr. 209, S. 166 wiedergegebene Text beruht auf der Historia de miraculosa hostia von Hans Rabustan aus dem 15. Jahrhundert., vgl. Renz, F., Churrätien zur Zeit des Investiturstreites (1075–1122), Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte 20, 2008, 37; Goll, Müstair, 33

55) Müller, Kloster Müstair, 33; BUB I, Nr. 337

56) BUB I, Nr. 342

57) Boschetti-Mardi, A., Eine romanische Schlagglocke, Müstair Kloster St. Johann 3, Zürich 2005, 123.ff.

58) Müller, Kloster Müstair, 33

59) BUB I, Nr. 334

60) Weiss, P.,Frühe Siegelurkunden in Schwaben (10.–12. Jahrhundert), Marburg 1997, 91–95.

tungszentrum. Die bisherige Bischofsresidenz mit den beiden Kapellen St. Ulrich und St. Nikolaus schenkte er dem Kloster.[61]

Zeitlebens war Bischof Egino ein treuer Freund des Staufenkaisers Friedrich I. Barbarossa (1152–1190). Nach der Heiligsprechung Karls des Grossen im Jahre 1165 durch den Gegenpapst Paschalis III. liess er in der Klosterkirche Müstair die Stuckstatue Karls des Grossen errichten.[62] Friedrich Barbarossa war dem Churer Bischof Egino dankbar, waren ihm doch während der Auseinandersetzung zwischen Papst und Kaiser die Etschklause und der Brennerpass zeitweise versperrt. Bischof Egino bot dem Kaiser für die Ueberquerung der Alpen eine Alternative über das Veltlin und den Umbrailpass an. Wiederum reihen sich Förderung und Baugeschehen im bischöflichen Müstair in die grosse Passpolitik der Könige und Kaiser ein.

Im 13. Jahrhundert verlegten die Bischöfe von Chur das Verwaltungszentrum von Müstair in den oberen Vinschgau. Dort markierten sie ihre Präsenz und ihren Machtanspruch mit dem Bau von Burgen. 1253 erhielt Bischof Heinrich III. von Montfort (1251–1272) nach einem Sieg über den einheimischen Adel die Erlaubnis, in Schluderns eine Burg zu errichten. Die sogenannte Churburg wurde für kurze Zeit die Residenz der Churer Bischöfe im Vinschgau.[63] Bischof Konrad III. von Belmont (1273–1282) liess 1278 mit Zustimmung des Tiroler Landesfürsten Meinhard unterhalb des Klosters Marienberg die Fürstenburg[64] erbauen. Spätestens jetzt verlor das Kloster Müstair seine Bedeutung als bischöfliche Pfalz. Auf der Fürstenburg residierten die Churer Bischöfe während knapp 400 Jahren.

9. Das Kloster in Schuls und Marienberg

Die churrätischen Bischöfe bekundeten ihre politische Macht im frühen Mittelalter mit der Gründung von Eigenklöstern an den wichtigen Passstrassen und Verkehrspunkten.

Im hohen Mittelalter änderten sich die Verhältnisse. Man begegnet neben dem Bischof von Chur einer Vielzahl kleiner weltlicher Herrschaften, die zu den bestehenden geistlichen Mächten, den Klöstern und den Bischöfen, teils in Konkurrenz traten, teils mit ihnen zusammenwirkten. Ein Beispiel guten Zusammenwirkens beweist die Gründung des Benediktinerklosters Scuol/Schuls im Unterengadin durch das rätische Adelsgeschlecht der Tarasper.[65] In Schuls, wo ihre Stammburg lag, gründete Eberhard mit Unterstützung seines bischöflichen Bruders Ulrich II. von Chur (1089–1096) zwischen 1087 und 1095 ein kleines Eigenkloster für Benediktiner, nicht als Konkurrenz zum bischöfli-

61) Goll, Müstair, 34; 264 Anm. 29; Müller, Kloster Müstair, 37.
62) Müller, Kloster Müstair, 38; 40, 235 zu Abb. 7; Sennhauser, H.R., Müstair, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 20, Berlin New York 2002, 372–381.
63) Goll, Müstair, 34; Blaas, M, Die Fürstenburg, Bozen 2002, 16–23.
64) Goll, Müstair, 34; Blaas, Fürstenburg, 16–23.
65) Müller, I., Die Herren von Tarasp, Disentis 1980, 80 ff.

chen Müstair, sondern als Ergänzung.[66] Für die knapp 100 Jahre, in denen die Namen der Tarasper in den Urkunden auftauchen, sind Besitzungen vor allem im Unterengadin, aber auch im Paznaun, im unteren Inntal, in Bayern, im Südtirol und im Gebiet von Como nachgewiesen. Ihr Machtbereich beschränkte sich in erster Linie auf Gebiete östlich und südlich von ihrer Stammburg Tarasp.[67] Woher die ersten Benediktinermönche kamen, kann beim Fehlen eines urkundlichen Beweises nur schwer beantwortet werden. Möglich ist, dass Schuls die Fortsetzung des untergegangenen Klosters Müstair war.[68] Das raue Klima, Streitigkeiten mit den Nachbarn und ein Brand bewogen die Mönche von Schuls, einen neuen Standort für ihr Kloster zu suchen. Und sie fanden ihn 1146 in St. Stephan im oberen Vinschgau oberhalb von Burgeis. Doch erwies sich dieser Platz wegen zu viel Wind und zu wenig Wasser als ungeeignet für den Bau einer Klosteranlage. Nach einer Romreise erhielt Ulrich III. von Papst Eugen III. (1145–1153) die Erlaubnis, das neue Kloster nahe am Almeinbach neben einer Marienkapelle zu erbauen Dieser Neubau erhielt den Namen Marienberg.[69] Die Beziehungen des Klosters zu den Bischöfen von Chur gestalteten sich nach dem Bau der Fürstenburg (um 1200) eher unfreundlich, denn schon 1302 mischte sich der Bischof in die Abtwahl ein, und spätere Äbte hatten immer über hohe Steuern und Gelderpressungen von Seiten der Bischöfe zu klagen.[70]

10. Zusammenfassung

Für die Christianisierung und Missionierung Rätiens haben die Klöster nicht die Rolle gespielt wie andere Klöster im fränkischen Reich. Als in Churrätien die ersten Klöster entstanden, war das Christentum in der Provinz Raetia schon fest verankert und die kirchliche Organisation weit fortgeschritten. Das Mönchtum hat Rätien nicht wie das Christentum vom Süden, sondern vom Westen her erreicht. Die Rolle der Klöster war weniger eine missionarische als vielmehr eine politisch kulturelle. Es waren passpolitische und sozialcaritative Motive, die die Churer Bischöfe zur Gründung von Eigenklöstern bewogen haben. Am Beispiel von Müstair wurde gezeigt, dass für die Bischöfe von Chur das Kloster als Residenz- und Pfalzkloster zu einem strategisch wichtigen Stützpunkt über den Vinschgau wurde. Die frühmittelalterlichen Klöster Cazis, Mistail, Müstair, Disentis und Pfäfers brachten Churrätien wichtige religiöse, kulturelle, politische und wirtschaftliche Impulse.

---

66) Loose, R., Marienbergs Anfänge und frühe Zeit (bis ca. 1250). In: 900 Jahre Benediktinerabtei Marienberg, Lana 1996, 17–50.
67) Renz, F., Churrätien zur Zeit des Investiturstreites, 114.
68) Joos, J., Aus der 800jährigen Geschichte des Klosters. In: Kloster Marienberg, Bozen 1990, 9.
69) Joos, J., Marienberg. In HS III,1,Bern 1986, 856–871.
70) Loose, R., 800 Jahre Stiftskirche Marienberg, Bozen 2001, 10 f.

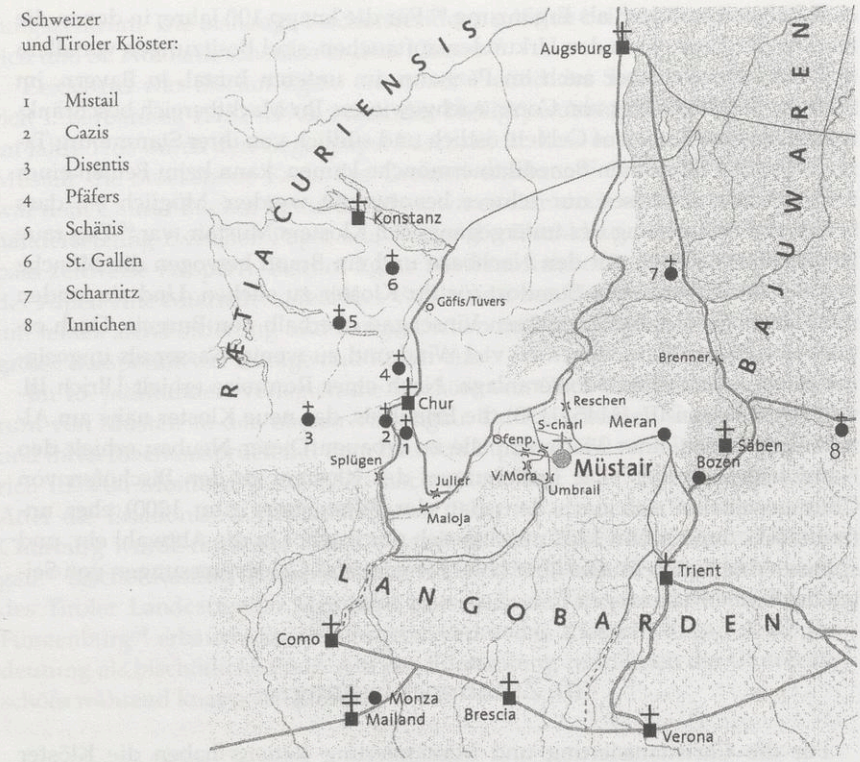


Abb. 1: Das Bistum Chur mit Weg- und Strassensystem in karolingischer Zeit (Goll, J., Müstair, 29)

Gebell im Kloster Tegernsee

Zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen monastischen Hundehaltung samt einer Erstedition von Peter Zalers Anleitung zur Hundeaufzucht

von Martina Giese – München

Der um das Jahr 760 gegründete Mönchskonvent des heiligen Quirinus am Tegernsee war bis zu seiner Aufhebung durch die Säkularisation 1803 eines der wichtigsten geistlichen wie geistigen Zentren Bayerns.[1] Er verfügte über reichen Grundbesitz, der nicht nur land- und forstwirtschaftlich, sondern auch jagdlich genutzt wurde. Seit dem Mittelalter kümmerten sich eigens bestallte Klosterjäger mit ihren Knechten um die Erlegung von Wild,[2] einschließlich der

*) In memoriam Gertrud Thoma.

1) Vgl. als historischen Überblick Hemmerle J., Die Benediktinerklöster in Bayern (GermBen 2), Augsburg 1970, 297–304 (ohne Anm.). – Als Monographien aus jüngerer Zeit vgl. Hubby J. C., Lordship and rural society in medieval Bavaria. The estates of the Abbey of Tegernsee, c. 979 – c. 1450, ungedruckte Phil. Diss. Columbia University 2000 [siehe im Internet http://proquest.umi.com/pqdlink?Ver=1&Exp=04-20-2014&FMT=7&DID=728358351&RQT=309&attempt=1&cfc=1 (Stand 21. 4. 2009)]; Buttinger S., Das Kloster Tegernsee und sein Beziehungsgefüge im 12. Jahrhundert (SABKG 12), München 2004.

2) Vgl. die eher literarisch als historisch ausgerichtete, aber unter Rückgriff auf Archivbestände verfaßte, allerdings mit unzureichenden Belegen versehene Monographie von von Kobell F., Wildanger, Skizzen aus dem Gebiete der Jagd und ihrer Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Bayern, Stuttgart 1859, zu Tegernsee bes. 64 f. und 202 f. Vgl. zu von Kobells Werk Knoll M., Umwelt – Herrschaft – Gesellschaft. Die landesherrliche Jagd Kurbayerns im 18. Jahrhundert (Studien zur neueren Geschichte 4), St. Katharinen 2004, 9–11. Zur tegernseeischen Klosterjagd vgl. als beste Darstellung Kißlinger J. N., Chronik der Pfarrei Egern am Tegernsee (OBA für vaterländische Geschichte 52, 3, 1907 [mit eigener Paginierung], hier 91–96) [Nachdruck Rottach-Egern 1984], unter ausgiebiger Benutzung der Aufzeichnungen des Waldmeisters Pater Egidius Schmid von 1752 „Die Kloster Tegernseeische Jäger und Jägerei" (91 Anm. 2 ohne exakte Signatur erwähnt; recte olim München, Historischer Verein von Oberbayern, Hs. 110, die auch von Kobell heranzog). Eine Handschrift dieses Inhalts existiert heute nicht mehr im Bestand München, Stadtarchiv, Historischer Verein von Oberbayern, Manuskripte; eine Hs. mit der Signatur Ms. 110 existiert zwar, birgt aber einen ganz anderen Inhalt. Für freundlich gewährte Auskünfte danke ich Herrn Dr. Ingo Schwab (Stadtarchiv München). Eine von Herrn Dr. Valentin Ikas (Bayerische Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung) unterstützte Recherche in der Bayerischen Staatsbibliothek nach dem fraglichen Manuskript verlief leider gleichfalls erfolglos. – Egidius Schmid

damals in Bayern noch verbreiteten Wölfe und Bären.[3] Dieses Personal benötigte zur Jagdausübung geeignete Hunde, die im Kloster gezüchtet und beherbergt wurden.[4] Anno 1510 waren die Jagdhunde und der Jägerknecht ins Kloster geholt worden – die damalige Zahl der Hunde belief sich auf acht Wind- bzw. Hetzhunde und 14 Jagdhunde.[5] 1612 wurde die Anzahl der Hunde auf ein Dutzend beschränkt.[6]

Die Hundehaltung und -zucht ausgerechnet in einem Kloster ist auf den ersten Blick befremdlich, denn nach biblischer Lehre ist der Hund ein unreines

---

stützte sich seinerseits gewiß auch auf die nachfolgend ausgewertete Handschrift München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, KL Tegernsee 185 ½, die Kißlinger VII (als „Enchiridion seu liber manualis" mit Signatur) zwar nennt, im Abschnitt zur Jagd 91–96 indes nicht würdigt. Nach derselben Handschrift von 1752 bereits Wessinger A., Kaspar Aindorffer, Abt in Tegernsee 1426–1461 (OBA 42, 1885, 196–260, hier 242–247, bes. 245) (mit Nennung der Signatur der Handschrift des Historischen Vereins von Oberbayern, aber ohne Erwähnung von Zaler); Lindner A., Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart, 1, Regensburg 1880, 160 (ohne Nennung der Signatur). – Vgl. zum Thema bayerische Klöster und Jagdausübung die Fallstudien von Riezler S., Nachtselden und Jägergeld in Bayern. Im Anhange: Jägerbücher des Herzogs Ludwig im Bart von Bayern-Ingolstadt (1418 u. flgd. J.) (AHKBAW 23, 3, München 1905, 539–631, bes. 570 f.); Dussler H., Von Jagd und wilden Tieren im alten Ettaler Klostergebiet (OBA 77, 1952, 103–112), die zeitlich das 16.–18. Jahrhundert umfaßt; Krausen E., Studien zur Forstgeschichte geistlicher Grundherrschaften in Südostbayern, [1] (Forstwissenschaftliches Centralblatt 59, 1937, 351–364); Teil II (ibid. 61, 1939, 476–485).

3) Speziell zur Bärenjagd in Bayern vgl. Pfund K., Ueber den einstigen Bärenstand und über Bärenjagden im Isarwinkel (OBA 47, 1891–1892, 125–137); Riezler, Nachtselden (wie Anm. 2), 551, 573 und 609–614; Reiner L. – Schober L., Fürstliche Bärenjagd im Bayerischen Wald. Bau und Verfall der herzoglichen Jagdhäuser in Reichenberg und Lalling (1590–1648), unter Mitarbeit von A. Schröck hrsg. v. H. Schopf, Freyung 1999. Zum Bär allgemein vgl. Müller H.-H., Der Braunbär – Ursus arctos L. – im Mittelalter (Hercynia N. F. 8, 1971, 52–57); Pastoureau M., L'ours. Histoire d'un roi déchu (La librairie du XX^{e} siècle), [Paris] 2007 [deutsche Übersetzung Der Bär. Geschichte eines gestürzten Königs, Neu-Isenburg 2008].

4) Zur mittelalterlichen Jagd in Bayern vgl. grundlegend und bis heute unersetzt Riezler, Nachtselden (wie Anm. 2); daneben Störmer W., Hofjagd der Könige und der Herzöge im mittelalterlichen Bayern (Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, hrsg. v. W. Rösener [Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 135], Göttingen 1997, 289–324); für breitere Kreise Ergert B., Die Jagd in Bayern. Von der Vorzeit bis zur Gegenwart, Rosenheim 1984 (ohne Anm.); für die Neuzeit wegweisend Knoll, Umwelt (wie Anm. 2).

5) Diese Information findet sich als zeitgenössischer Nachtrag in derselben Handschrift München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, KL Tegernsee 185 ½, fol. 149v „[…] vnd seyen der winden oder heczhunden VIII gewesen, vnd der jaghundt XIIII. Actum feria secunda post epiphaniam domini anno domini 1510 [i. e. 7. Januar 1510]". Indirekt (siehe oben Anm. 2) danach Kißlinger, Chronik (wie Anm. 2), 95.

6) Kißlinger, Chronik (wie Anm. 2), 95 ohne präzisen Stellennachweis.

Tier,[7] außerdem verbot schon das frühe Kirchenrecht den Geistlichen einerseits das Vergnügen von Weidwerk und Beizjagd, andererseits die Haltung von dafür benötigten Helfertieren.[8] Die während des Mittelalters und zeitlich darüber hinaus nicht abreißenden Klagen über einen verwerflichen Lebenswandel von Mönchen (und Nonnen) erwähnen immer wieder (Jagd-)Hunde (neben edlen Reitpferden und Beizvögeln) als Reizthema. Jagdhunde galten als Statussymbol des Adels und ihr Besitz war Indikator einer weltlichen Lebensführung.[9] So vermerken beispielsweise die Kanones der Synode von Tros-

7) Zum ambiguenten Bild des Hundes vgl. Dietz O., Biblische Notizen über das Jagdwesen im alten Israel (Et multum et multa. Beiträge zur Literatur, Geschichte und Kultur der Jagd. Festgabe für Kurt Lindner zum 27. November 1971, hrsg. v. S. Schwenk – G. Tilander – C. A. Willemsen, Berlin 1971, 61–72, hier 63 f.); Schenda R., Hund (Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung 6, 1990, 1317–1340, hier 1318–1320); Lutterbach H., Die Speisegesetzgebung in den mittelalterlichen Bußbüchern (600–1200). Religionsgeschichtliche Perspektiven (AKuG 80, 1998, 1–37, hier 13 f., 22 f. und 31); Smets A., L'image ambiguë du chien à travers la littérature didactique latine et française (XII^{e}–XIV^{e} siècles) (Reinardus 14, 2001, 243–253); Schumacher M., Ärzte mit der Zunge. Leckende Hunde in der europäischen Literatur. Von der patristischen Exegese des Lazarus-Gleichnisses (Lk. 16) bis zum *Romanzero* Heinrich Heines (Aisthesis Essay 16), Bielefeld 2003; Polo de Beaulieu M. A., La conception moralisante des animaux dans la littérature didactique médiévale: le cas du chien (Fasciculi archaeologiae historicae 17, 2006, 55–61); Cohen S., Animals as disguised symbols in Renaissance art (Brill's studies in intellectual history 169; Brill's studies on art, art history, and intellectual history 2), Leiden 2008, bes. 136–142 und 211–213; daneben auch Weinfurter S., Ein räudiger Hund auf den Schultern: Das Ritual des Hundetragens im Mittelalter (Die Welt der Rituale. Von der Antike bis in die Neuzeit, hrsg. v. C. Ambos – S. Hotz – G. Schwedler – S. Weinfurter, Darmstadt 2005, 213–219); Frey W., Wôlt Gott man hing sie wie die Hund. Vergleiche von Juden mit Hunden in deutschen Texten des Mittelalters und der frühen Neuzeit ([Tier und Religion, hrsg. v. T. Honegger – W. G. Rohr =] Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 12, 2, 2007, 119–134).

8) Vgl. zu den kanonistischen Verboten seit dem Konzil von Agde 506 jeweils unabhängig voneinander Buc P., L'ambiguïté du livre. Prince, pouvoir, et peuple dans les commentaires de la bible au Moyen Âge (ThH 95), Paris 1994, 112–122; Szabó T., Die Kritik der Jagd – Von der Antike zum Mittelalter (Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, hrsg. v. W. Rösener [Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 135], Göttingen 1997, 167–229, bes. 177–182 und 216 f.); Thompson A., Misreading and Rereading Patristic Texts: The Prohibition of Hunting by the Decretists (Proceedings of the Ninth International Congress of Medieval Canon Law Munich, 13–18 July 1992, hrsg. v. P. Landau – J. Müller [MIC.S 10], Città del Vaticano 1997, 135–147); Lutterbach H., Die für Kleriker bestimmten Verbote des Waffentragens, des Jagens sowie der Vogel- und Hundehaltung (a. 500–900) (ZKG 109, 1998, 149–166). – Bemerkenswerterweise sind in diesem Kontext auch Äbtissinnen explizit in den Rechtstexten erwähnt, was als Indiz für deren aktive Jagdausübung interpretiert werden muß.

9) Zu Hunden im Mittelalter vgl. für breitere Kreise Brackert H. – van Kleffens C., Von Hunden und Menschen. Geschichte einer Lebensgemeinschaft, München 1989 (nach historisch-fachwissenschaftlichen Kriterien unbrauchbar ist der Mittelalter-

ly 909 über die Usurpation von Klostergebäuden, nun wohnten in den Gott geweihten Klöstern der Mönche, der Kanoniker und der Sanktimonialen Laienäbte mit ihren Weibern, mit ihren Söhnen und Töchtern, mit ihren bewaffneten Gefolgsleuten und mit ihren Hunden.[10] Nicht allein die Beschäftigung mit Jagdhunden wurde von Autoritäten wie dem Kirchenlehrer Petrus Damiani (gest. 1072) und anderen gegeißelt,[11] auch die übersteigerte Zuneigung zu Hunden prangerte man an, zumal wenn darüber die christliche Nächstenliebe ins Hintertreffen geriet. So kontrastierte Bischof Jonas von Orléans in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts eindrucksvoll die fettgefressenen Hunde mit einer abgemergelten Dienerschaft im selben Haushalt und widmete ein ganzes Kapitel seines Laienspiegels dem Thema *De his qui propter venationes et amorem canum causam pauperum negligunt*.[12] Der heilige Korbinian soll sich

---

teil von Oeser E., Hund und Mensch. Die Geschichte einer Beziehung, Darmstadt ²2007, hier 79–81); wesentlich fundierter Janotta C. E., Der Hund im Mittelalter (Innsbrucker Historische Studien 14–15, 1994, 13–32); Teuscher S., Hunde am Fürstenhof. Köter und „edle Wind" als Medien sozialer Beziehungen vom 14. bis 16. Jahrhundert (Historische Anthropologie 6, 1998, 347–369); Blaschitz G., Der Mensch und seine Beziehung zu Hund und Katze (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 15, 1999, 273–304); Walther G., Hundehaltung (Enzyklopädie der Neuzeit 5, 2007, 706–711); Alexandre-Bidon D., „Une vie de chien". Images de la vie quotidienne des canidés au moyen âge (Fasciculi archaeologiae historicae 17, 2006, 35–55) (als Übersicht verdienstvoll, aber auf die französische Forschung fixiert und in den Nachweisen leider öfter unvollständig). – Speziell zu Jagdhunden vgl. Lindner K., Geschichte des deutschen Weidwerks, 2: Die Jagd im frühen Mittelalter, Berlin 1940, 248–285; Barth W.-E., Der Hannoversche Schweißhund als Beispiel der Entwicklung eines deutschen Jagdhundes, Diss. masch. Göttingen 1969; Gnädinger L., Hiudan und Petitcreiu. Gestalt und Figur des Hundes in der mittelalterlichen Tristandichtung, Zürich / Freiburg im B. 1971; Viré F., A propos des chiens de chasse *salūqī* et *zaġārī* (REI 41, 1973, 231–240); Bursch H., Zur Herkunft der Familie von ital. *bracco*, frz. *braque*, dt. *Bracke* (RomJ 30, 1979, 59–62); Spallanzani M., Saluki alla corte dei Medici nei secoli XV–XVI (Mitteilungen des Kunsthistorischen Institutes in Florenz 27, 1983, 360–366); Cummins J., The Hound and the Hawk. The Art of Medieval Hunting, London 1988; Luttrell C., The Arthurian hunt with a white bratchet (Arthurian Literature 9, hrsg. v. R. Barber, Cambridge 1989, 57–80); Bugnion J., Les chasses médiévales. Le brachet, le lévrier, lépagneul, leur nomenclature, leur métier, leur typologie, Gollion 2005.

10) Concilium Troslejanum (Mansi 18, ed. J. D. Mansi, Venedig 1772, 263–308, hier c. 3, 271) *Nunc autem in monasteriis Deo dedicatis monachorum, canonicorum, et sanctimonialium, abbates laici, cum suis uxoribus, filiis, et filiabus, cum militibus morantur et canibus.* Vgl. Felten F., Äbte und Laienäbte im Frankenreich. Studie zum Verhältnis von Staat und Kirche im früheren Mittelalter (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 20), Stuttgart 1980, 9.

11) Lokranzt M., L'opera poetica di S. Pier Damiani. Descrizione dei manoscritti, edizione del testo, esame prosodico-metrico, discussione delle questioni d'autenticità (AUS.SLS 12), Stockholm 1964, 153–155, hier 154, Str. 7 *Cedant equi phalerati, cedant scachi rabulae, / Cedant canes uenatores ac mimorum fabulae / Et accipitres rapaces nec non aues garrulae.*

12) Jonas von Orléans, De institutione laicali (Patrologia latina 106, ed. J. P. Migne, Paris 1851, 121–278, hier l. II, c. 23, 215–218). Vgl. Szabó, Kritik (wie Anm. 8), 190 f.

nach dem Zeugnis seines um 770 schreibenden Biographen Bischof Arbeo von Freising entrüstet abgewandt haben, als der bayerische Herzog Grimoald während des gemeinsamen Essens seinem Lieblingshund einen Brocken von dem zuvor gesegneten Brot vorwarf.[13] Und Geoffrey Chaucer porträtierte in seinen Canterbury Tales des 14. Jahrhunderts eine übertrieben tierliebe Priorin, deren Hauptsorge dem Wohlergehen ihrer mitreisenden Schoßhündchen gilt.[14] Das Faible für das Tier und seine Instrumentalisierung als Standesattribut führte sogar zur Mitnahme von Hunden (und Beizvögeln) selbst in den Gottesdienst – eine Praxis, die Sebastian Brant (gest. 1521) in seinem berühmten Weisheitsspiegel, dem 1494 publizierten „Narrenschiff", aufs Korn nahm.[15]

Mißstände der genannten Art traten immer wieder auf und fanden ihr Echo in den Quellen.[16] Die Mehrzahl der mittelalterlichen Beispiele für die Existenz

---

13) Bischof Arbeo von Freising. Das Leben des heiligen Korbinian, hrsg. und übersetzt von Franz Brunhölzl (Vita Corbiniani. Arbeo von Freising und die Lebensgeschichte des hl. Korbinian, ed. H. Glaser – F. Brunhölzl – S. Benker, München / Zürich 1983, 77–159, hier c. 26, 134 / 136). Vgl. Greipl E. J., Tierisches in frühen Freisinger Quellen (Aus Bayerns Geschichte. Forschungen als Festgabe zum 70. Geburtstag von Andreas Kraus, hrsg. v. dems. – A. Schmid – W. Ziegler, Redaktion F. Kramer, St. Ottilien 1992, 9–24, hier 21); Störmer, Hofjagd (wie Anm. 2), 293. – Zur Auslegung von Mt 15, 26 und 27 vgl. etwa Gnädinger L., Tiere im Predigtwerk Johannes Taulers (Tierepik und Tierallegorese. Studien zur Poetologie und historischen Anthropologie vormoderner Literatur, hrsg. v. B. Jahn – O. Neudeck [Mikrokosmos. Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung 71], Frankfurt am M. [u. a.] 2004, 141–164, hier 147).

14) Geoffrey Chaucer, The Canterbury Tales (The complete works of Geoffrey Chaucer) (ed. W. W. Skeat, Oxford 1912, 419–717, hier 420) „Of smale houndes had she, that she fedde / With rosted flesh, or milk and wastelbreed. / But sore weep she if oon of hem were deed". Vgl. Steadman J. M., The Prioress' dogs and benedictine discipline (MPh 54, 1956, 1–6) (ohne Anm.).

15) Sebastian Brant, Das Narrenschiff. Nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit den Zusätzen der Ausgabe von 1495 und 1499 sowie Holzschnitten der deutschen Originalausgaben (ed. M. Lemmer, Tübingen [4]2004, [c. 44], 107 V. 1–6) „Wer vogel, hund, jnn kyrchen fürt / Vnd ander lüt, am betten jrrt / Der selb, den gouch wol stricht und schmyert. / Gebracht in der kirchen. / Man darff nit fragen, wer die sygen, / By den die hund jnn kylchen schrygen, / So man meß hat, predigt, vnd singt, / Oder by den der habich schwyngt / Vnd d t syn schellen so erklyngen, / Das man nit betten kan noch syngen".

16) Als Kuriosum am Rande sei noch der Erfahrungsbericht der beiden Mauriner Martène und Durand erwähnt, welche auf ihren Reisen zur Materialsammlung für das Gallia-Christiana-Projekt zwische 1709 und 1713 Westeuropa bereisten und dabei auch im Zisterzienserkloster Bredelar (heute Stadt Marsberg in Westfalen) Station machten. Hier war man wenig entgegenkommend und behauptete, in der Bibliothek gäbe es durchaus nichts zu sehen. Als die beiden Gäste schließlich die Küche betraten, um sich ein wenig aufzuwärmen, war der Platz am Herdfeuer schon besetzt von zehn großen Jagdhunden. Martène E. – Durand U., Voyage littéraire de deux réligieux Bénédictins de la Congrégation de S. Maur, Paris 1724, 248. Vgl. in größerem Kontext Schmalor H.-J., Die westfälischen Stifts- und Klosterbibliotheken

von Hunden in Klöstern und Stiften geht freilich nicht auf die Initiative der Mönche/Kanoniker (bzw. Nonnen/Kanonissen) zurück, sondern war eine Folge des vom jeweiligen Landesherren beanspruchten Gastungsrechts, konkret der Verpflichtung zur zeitweiligen Unterbringung und Verpflegung der fürstlichen Jagdhunde (sog. Hundeeinlege oder Hundelege[17]) sowie zur Aufzucht von Junghunden (sog. Hundsaufstockung).[18] Die historisch faßbaren Änfänge dieser Servitialleistung liegen in karolingischer Zeit. Im Capitulare de villis, worin die Verwaltung der königlichen Domäne geregelt wird, übertrug Karl der Große Ende des 8. Jahrhunderts die Beköstigung und Pflege seiner Jagdhunde den Amtleuten und verbot den Amtleuten im selben Atemzug,

---

bis zur Säkularisation. Ergebnisse einer Spurensuche hinsichtlich ihrer Bestände und inhaltlichen Ausrichtung (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 44 = Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte 6), Paderborn 2005, 53.

17) Zur lateinischen Terminologie vgl. bes. Du Cange 1, ²1937, 741 s. v. *brenagium – brennarii*, und MLW 1, 1967, 1570 s. v. *brenna – brennaticum*. Mittellateinisch *brenna* (altfranzösisch „bren") bedeutet „Kleie" als bevorzugtes Hundefutter, davon dann abgeleitet *brenagium*, französisch „brenée" etc.

18) Eine breiter angelegte Untersuchung zum Thema fehlt. Vgl. allgemein Brühl C., Fodrum, Gistum und Servitium regis. Studien zu den wirtschaftlichen Grundlagen des Königtums im Frankenreich und in den fränkischen Nachfolgestaaten Deutschland, Frankreich und Italien vom 6. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, 1: Texte (KHAb 14, 1), Köln / Graz 1968, 309; Peyer H. C., Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus. Studien zur Gastlichkeit im Mittelalter (MGH Schriften 31), Hannover 1987, 173 und 199–205. Vgl. speziell Berlière U., À prospos du droit de meute (Mélanges d'histoires offerts à Henri Pirenne 1, Brüssel 1926, 13–22); Riezler, Nachtselden (wie Anm. 2), passim; Landau G., Beiträge zur Geschichte der Jagd und der Falknerei in Deutschland. Die Geschichte der Jagd und der Falknerei in beiden Hessen, Kassel 1849 [Nachdruck Kassel 1992], 175–178; Röhrig F., St. Leopolds Jagdhunde (Jb. für Landeskunde von Niederösterreich N. F. 37, 1965–1967, 184–192), zu Österreich in der Neuzeit; Roosen R., Jagdsprachlicher Sachwortschatz in gedruckten Landes-, Polizei-, Jagd- und Forstverordnungen des 15. und 16. Jahrhunderts – eine bibliographische, philologische und jagdhistorische Studie (Europäische Hochschulschriften 150), Frankfurt am M. [u. a.] 1995, 291–293; nicht auf der Höhe der Forschung Pégeot P., Le droit de gîte aux chiens (Milieux natures, espaces sociaux. Études offertes à Robert Delort, hrsg. v. É. Mornet – F. Morenzoni – D. Millioud [Histoire ancienne et médiévale 47. Université de Paris I – Panthéon Sorbonne], Paris 1997, 273–278). Vgl. daneben auch Borgmann R., Hundelagerrecht und Hundegerechtigkeit des Grafen von der Mark im Bistum Münster (Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde 22, 1937, 7–11); Eckardt H. W., Herrschaftliche Jagd, bäuerliche Not und bürgerliche Kritik. Zur Geschichte der fürstlichen und adeligen Jagdprivilegien vornehmlich im südwestdeutschen Raum (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 48), Göttingen 1976, bes. 30, 32, 34, 76 und 112–116; Sandgathe G., Das jagdliche Hundewesen im Herzogtum Westfalen unter den Kurfürsten aus dem Hause Wittelsbach (Zeitschrift für Jagdwissenschaft 29, 1983, 111–119); Janotta, Hund (wie Anm. 9), 19–21; Schüppel H., Von der Jagd, dem Hundhaus und dem Hundhausgeld, vom Garnschöpflein und dem Wildgarnwagen zu Rothenberg („gelurt". Odenwälder Jb. für Kultur und Geschichte, 2009, [2008], 233–246, hier 236–238).

ihre eigene Meute bei seinen Abhängigen einzuquartieren.[19] Hinter der Jagdgastungspflicht verbarg sich aus landesherrlicher Perspektive die sachlich zutreffende Überlegung, daß in Klöstern und Stiften als autarken Wirtschaftseinheiten genügend Platz für Zwinger und vor allem genügend Nahrung für die hungrigen Mäuler verfügbar ist. Neben einer Abwälzung der Futter- und Beherbergungskosten lag ein weiterer Vorteil in der Seuchenprävention, denn bei Einzelhaltung vermochten sich Krankheiten weniger schnell auszubreiten. Durch die geographisch gestreute Unterbringung standen verteilt über den jeweiligen Machtbereich überall Meutehunde für Hofjagden bereit. Gefüttert wurden die Jagdhunde überwiegend mit Getreide (vor allem Kleie; als Getreideart besonders mit Hafer), entweder in Breiform oder gebacken als Brot.[20] Diese Ernährungsweise als Regelfall dokumentieren auch hochmittelalterliche Dienstrechte der großen Bischofskirchen.[21] Zum Beispiel der sogenannte Liber

19) Capitulare de villis (ed. A. Boretius, MGH.Capit. 1,1883, Nr. 32, 82–91, hier c. 58, 88 Z. 25–31, und c. 11, 84 Z. 9 f. [offenbar sollte mit dieser Regelung vornehmlich verhindert werden, daß die Amtleute sich zusammen mit ihrer Meute bei Abhängigen einquartierten]). Von geistlichen Gemeinschaften ist in dem Kapitular im Kontext der Hundehaltung nicht explizit die Rede.

20) Bereits der antike Agrarfachschriftsteller Marcus Terentius Varro (gest. 27 v. Chr.) empfahl Getreide als Nahrung für Hunde. Varro, De re rustica, l. II, c. 9, 8–10. Vgl. Marcus Terentius Varro, Über die Landwirtschaft (ed. D. Flach [Texte zur Forschung 87], Darmstadt 2006, 135). Danach Petrus de Crescentiis (Pier de'Crescenzi), Ruralia commoda. Das Wissen des vollkommenen Landwirts um 1300, Bd. 3: Buch VII-XII (ed. W. Richter, zum Druck vorbereitet von R. Richter-Bergmeier [EdHd 27], Heidelberg 1998, l. IX, c. 78, 4, 121). – Vgl. auch die Anweisung in der kurzen *Practica canum* des 12. Jahrhunderts: La *Practica canum* – le *De cane* d'Albert le Grand. L'art de soigner les chiens de chasse au Moyen Âge (ed. Jérémy Loncke [Bibliotheca cynegetica 5], Nogent-le-Roi 2007, 81–92, hier c. 12, 91); Giese M., *„Ut canes pulcherrimos habeas…"*, die kynologische Hauptvorlage von Albertus Magnus *De animalibus* (Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert, hrsg. v. G. Grebner – J. Fried [Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 15], Berlin 2008, 239–270 [Akten der Tagung in Frankfurt am Main, 5.–6. Oktober 2001; Manuskriptabschluß im Mai 2003], hier c. 11.1, 262). – Vgl. daneben auch die Detailbelege bei Riezler, Nachtselden (wie Anm. 2), bes. 573, 580 und 625; Röhrig, Leopolds (wie Anm. 18), 184 f.; Eckardt, Jagd (wie Anm. 18), 114–116; Spies H.-B., „Copelfutir" – das mainzische Koppelfutterverzeichnis für den Raum Aschaffenburg (Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 8, 2005–2007, 53–96, bes. 91 f.), der das Verzeichnis von ca. 1280 auswertet, aber auf das Hundelegen selbst nicht eingeht. – In seiner bis in das Jahr 1337 geführten Stadtgeschichte Mailands liefert Galvano Fiamma, Manipulus florum (RIS 11, ed. L. A. Muratori, Mailand 1727, 537–740, hier c. 326, 712), auch Zahlenmaterial zur dortigen Hundehaltung. Die vielen Tiere würden an einem Tag so viel Brot verbrauchen wie die ganze Stadt Lodi. *Canes numerati decem vicibus in sola Civitate sunt VIM. CM. XLIX. qui faciunt sex legiones, et qui plus consumunt de pane omni die, quam tota Civitas Laudensis.*

21) So sollte der Kölner Oberhirte täglich 2 Malter Hafer für die Ernährung seiner Jagdhunde erhalten. Frensdorff F., Das Recht der Dienstmannen des Erzbischofs von Köln (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln 2, 1883, 1–69, hier 59–62) („Köl-

annalium iurium archiepiscopi et ecclesie Treuirensis von um 1200, wo zugleich genaue Vorschriften über die Aufzucht, Verpflegung und den Einsatz der Jagdhunde nachzulesen sind.[22]

Über das Hundelegen und die Lasten einer temporären Beherbergung der Hofjäger (sog. Nachtselden) in den Klöstern/Stiften unterrichten uns die zeitgenössischen Quellen häufiger, bevorzugt dann, wenn es zu Streitigkeiten über diese Punkte gekommen war.[23] So erfahren wir beispielsweise, wie sich der 1463 verstorbene Abt Herbort II. von Murrhardt in Württemberg durch eine List dieser Verpflichtungen entledigt haben soll. „Zue den zeithen graff Vlrichs von Württenberg [Graf Ulrich V., gest. 1480] – war ein güttiger fürst – würde der überfall desz gejags [herrscherlichen Jagdpersonals] abgestellt; dann dazumahl abbot Herbort [Herbort II., 1457–1463], genandt abbt Gütti-

---

ner Hofdienst" des 12. Jahrhunderts), 60 *Dabuntur etiam marschalco [...] et II maldra aven ad pastum canum [...]*. Vgl. Begiebing H., Die Jagd im Leben der salischen Kaiser, Bonn 1905, 20. Vgl. daneben zum sog. Saalfelder Hof- und Dienstrecht der Kölner Kirche Gockel M. (Bearb.), Die deutschen Königspfalzen. Repertorium der Pfalzen, Königshöfe und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters 2: Thüringen, Göttingen 2000, 469 f. und 511. – Zu weiteren Beispielen für die Fütterung der Hunde mit Getreide/Brot vgl. Peyer, Gastfreundschaft (wie Anm. 18), 173, 201 und 203.

22) Beyer H. – Eltester L. – Goerz A. (Bearb.), Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die Preussischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien 2: Vom Jahre 1169 bis 1212, Coblenz 1865, Nr. 15, 391–426, hier 402 f. Die Ausführungen des Weistums über Jagdhunde zeigen auch, daß man um eine regelrechte Zucht zur qualitativ hochwertigen Bestandserhaltung bemüht war, wenngleich die durchscheinenden biologischen Annahmen falsch sind, 402 *Item forestarii VII catulos archiepiscopo annuatim nutrire tenentur. uenatores autem matres catulorum forestariis committere debent. ne post nobilem conceptionem adulterina commixtione degeneres catulos producant. Postquam autem catuli adulti fuerint. forestarii reddent matres venatoribus. et quilibet VII forestariorum domum cani suo aptabit pro custodia*. Vgl. auch ibid. 425 (siehe das Zitat unten in Anm. 46). Vgl. aus der neueren Literatur Spieß K.-H., Herrschaftliche Jagd und bäuerliche Bevölkerung im Mittelalter (Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, hrsg. v. W. Rösener [Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 135], Göttingen 1997, 231–254, hier 251 f.); Dasler C., Forst und Wildbann im frühen deutschen Reich. Die königlichen Privilegien für die Reichskirche vom 9. bis zum 12. Jahrhundert (Dissertationen zur mittelalterlichen Geschichte 10), Köln / Weimar / Wien 2001, 202–205.

23) Vgl. die Beispiele bei Riezler, Nachtselden (wie Anm. 2), passim; Röhrig, Leopolds (wie Anm. 18), 185 f. und 189–191. – Mitunter stritten sich auch Adelige um die jagdbezogenen Nutzungsrechte an Klostergut, so Anno 1414 die Grafen Friedrich I. von Henneberg-Aschach (1403–1422) und Wilhelm II. von Henneberg-Schleusingen (1405–1426) um Nachtselden und Hundelege auf den Höfen des Klosters Exdorf in Rohr (Landkreis Schmalkalden-Meiningen in Meiningen) und in Trostadt (Landkreis Hildburghausen). Vgl. Regesten des Archivs der Grafen von Henneberg-Römhild, Teilband 1, hrsg. v. J. Mötsch (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Große Reihe 13, 1), Köln / Weimar / Wien 2006, Nr. 549, 550, 553 und 555. Auf dieses Beispiel wies mich freundlicherweise Herr Prof. Mark Mersiowsky (Innsbruck) hin.

gott – von wegen dasz / botz Gütigott sein sprichwortt war – zue Murrhardt praelat war, undt wan die jäger mit ihren hunden gen Murhardt kamen, so zoge er mit etlichen personen gen Stuttgardt undt aasze zu hof. Da er nun etlich tagh gen hoff gieng, wurdte er gefragt, was er dann alda thette oder bey hoff anzubringen, so wolte man ihn hören. Darauf der abbt sagte: nein. Wurdte er widerumb gefragt, was er dann alda thette; antworttete der abt: botz güttigott, ich will wehnen, kayszer Ludwig [scil. der Fromme] habe zu Murhard ein closter gestifftet, so sihe ich wohl, es ist ein hundtstall, dann meines gnädigen herrn hundtsbuben [Hundeknechte] undt hundte liegen darinnen; meine münchen [Mönche] dörffen nicht singen, die hundte heulen genug. Ich will, so lang die hundte in meinem closter liegen, allhier nach hoff gehen, dann mein gnädiger herr vermag mir baasz zue eszen zu geben, alsz ich seinen hunden. Darauf der fromme gr.: zihet heimb, lieber abbt, es solle abgeschaffet werdt. Maszen dann auch dazumahl geschach."[24] Und in den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts ereiferte sich der Chronist des Zisterzienserklosters Stams in Tirol, Wolfgang Lebersorg, rückschauend wiederholt über die zeitweise einquartierten herzoglichen Jäger, die ihre Hunde offenbar in die Kirche und in den Kreuzgang laufen ließen.[25] Er beschimpft sie als Schlaumeier, Schlemmer und Taugenichtse (*venatores vel potius veteratores heluones et nebulones*), die mit ihren Essensrationen unzufrieden seien und mit ihrem geschmacklosen Gelärme und dem ihrer Hunde den Gottesdienst störten (*dum suis et canum insulsis clamoribus divinum cultum non timuerunt interrumpere*).[26]

Angesichts wiederholter Reibereien kam es im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit zunehmend zur Aufhebung der klösterlichen Verpflichtung zur Hundelege und Hundsaufstockung oder zur Ablösung durch Geldzahlungen. Dies wiederum zog eine verstärkte Beanspruchung der bäuerlichen Bevölkerung sowie der Metzger/Abdecker und Müller nach sich.[27] In Bayern war die Jagdgastung des Herzogs, seines vielköpfigen Jagdpersonals und seiner Hunde sowie Beizvögel eine arge Bedrückung, die erst im Jahr 1808 endgültig abgeschafft wurde.[28] Im 15. Jahrhundert benutzten die bayerischen Klö-

24) Kolb C. (Bearb.), Geschichtsquellen der Stadt Hall 2: Widmans Chronica (Württembergische Geschichtsquellen 6), Stuttgart 1904, 135 f. Vgl. Fritz G., Stadt und Kloster Murrhardt im Spätmittelalter und in der Reformationszeit (Forschungen aus Württembergisch Franken 34), Sigmaringen 1990, 53, 65 f. und 337, zur Quelle 15 f., zum Kloster als gut beleumundetem Aufbewahrungsort für Jagdhunde im 16. Jahrhundert mit eigenem *hunds bub* 215.

25) Lebersorg (gest. 1646) war Mönch und in seiner späteren Lebensphase wohl Archivar sowie Bibliothekar in Stams, seine Chronik reicht bis in das Jahr 1601. Vgl. Pater Wolfgang Lebersorgs Chronik des Klosters Stams (Stiftsarchiv Stams, Codex D 40). Edition und Übersetzung (ed. C. Haidacher [Tiroler Geschichtsquellen 42], Innsbruck 2000, 134, 158, 160, 184, 334, 340, 482, 484, 510 [Kirche und Kreuzgang sollen vorn den Hunden verschont bleiben], 576, 588 und 594).

26) Ibid. 538.

27) Vgl. Riezler, Nachtselden (wie Anm. 2), bes. 564 und 582; Peyer, Gastfreundschaft (wie Anm. 18), 202 f.; Knoll, Umwelt (wie Anm. 2), 228–241.

28) Vgl. hierzu und zum folgenden die Nachweise bei Riezler, Nachtselden (wie Anm.

ster die großen Konzilien von Konstanz und von Basel als Forum, um darüber Klage zu führen; und auch die Stände der Landtage befaßten sich wiederholt mit diesem Thema.[29] Auf dem Landtag zu München am 4. Juli 1468 beschlossen die Stände schließlich, die Jagdfronen durch Geldzahlungen abzulösen.[30] Für die Benediktiner am Tegernsee war schon im Jahre 1385 festgeschrieben worden, daß der Konvent pro Jahr nur noch drei herzogliche Jäger, zehn Hunde- bzw. Jägerknechte mit fünf Pferden und 42 Hunden beherbergen und verköstigen sollte, und zwar für nicht länger als sechs Wochen.[31] Durch Verfügungen Kaiser Sigismunds von 1434 sowie durch eine Privilegienbestätigung König Friedrichs III. im Jahr 1448 war die Abtei schließlich formal von der Last befreit worden, Jäger, Falkner und Hunde aufnehmen oder verpflegen zu müssen.[32]

---

2), 539–542, 549, 568 und 586, zur Aufhebung im Jahr 1808 587; daneben Knoll, Umwelt (wie Anm. 2), 226–241.

29) Vgl. die Nachweise bei Bauernfeind H., Ein Beitrag zum Bestand der bäuerlichen Lasten in Altbayern vom 8. Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters mit hauptsächlicher Berücksichtigung der Dienste und Abgaben, Diss. München 1912, 80 f.

30) Bayerische Landtags-Handlungen in den Jahren 1429 bis 1513. Oberländische Landtäge, im Münchener Landantheile [1460–1469], 5, (ed. F. von Krenner, München 1803, 328 f.) [Digitalisat online abrufbar unter http://geschichte.digitale-sammlungen.de/landtag1429/band/bsb00008566 (Stand 2.6.2009)].

31) Zu Tegernsee vgl. Riezler, Nachtselden (wie Anm. 2), 551, 553 f., 568 f., 571 Anm., 612 Anm. und 615, hier 550 f. und die Edition 614 f. aus dem Jägerbuch für das Herzogtum Bayern-Ingolstadt von 1418 „[Zur Anlage der Klöster unter Herzog Stephan III. 1385 …] Zum ersten sullen dy kloster dy zeit, als in angelegt ist, halten: item drey jäger, zehen húndtknecht oder jagerknecht, fünf pfard und zwien und vierczig húnde. Tegernsee 6 wochen; Péwren [i. e. Benediktbeuern] 4 wochen; Scheiren 3 wochen […] Acta sund hec sabbato ante Letare (11. März) anno domini millesimo 385"; zuvor bereits von Kobell, Wildanger (wie Anm. 2), 61. Kißlinger, Chronik (wie Anm. 2), 91, der ibid. ohne Quellennachweis schreibt „1515 verlangte Herzog Wilhelm, daß während seiner Abwesenheit beim Kloster 1 Jäger und 6 Hunde unterhalten werden. Der Abt ging darauf ein, weil er nicht gut ablehnen konnte".

32) Die Urkunde vom 7. Mai 1434 ist gedruckt in den MonBoica 6, München 1776, Nr. 105, 281–284. Vgl. RI XI: Die Urkunden Kaiser Sigmunds (1410–1437) 2: 1424–1437. Nachträge und Register zu Bd. I u. II, verzeichnet von W. Altmann, Innsbruck 1897–1900 [Nachdruck Hildesheim 1968], Nr. 10383. – Zu Friedrichs Urkunde vgl. den Druck in: MonBoica 6 (wie oben), Nr. 113, 303–306. Vgl. Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet 2: Urkunden und Briefe aus Klosterarchiven im Bayerischen Hauptstaatsarchiv (München), bearbeitet von C. E. Janotta, Wien / Köln / Graz 1983, Nr. 25 (vom 14. Oktober 1448) = Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet 13: Die Urkunden und Briefe des Österreichischen Staatsarchivs in Wien. Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv: Allgemeine Urkundenreihe, Familienurkunden und Urkundenabschriften (1447–1457), bearbeitet von P. Herold – K. Holzner-Tobisch, Wien / Weimar / Köln 2001, Nr. 106. Vgl. Riezler, Nachtselden (wie Anm. 2), 553 und 568.

Von der Hundehaltung infolge des Hundeeinlegens im Einzelfall nicht immer scharf abgrenzbar sind Hundezuchten an Klostermauern für den eigenen Bedarf, d. h. für die Jäger des Klosters oder um die Hunde zu verschenken.[33] Die geringe Zahl der bisherigen Belege für eine gezielte Zucht von Hunden in geistlichen Gemeinschaften für den Eigenbedarf kann nun erweitert werden um St. Quirinus am Tegernsee. Über Einzelheiten der dortigen Jagdhundezucht informiert ein hiermit erstmals veröffentlichtes Dokument aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Anleitung trägt die Überschrift „Wie man jůng laithůndt sol ziechen [= züchten und aufziehen]" und findet sich in einem der Klosterliteralien aus Tegernsee, die heute im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München aufbewahrt werden (KL Tegernsee 185 ½, fol. 152r–153r), unter anderen für die Wirtschafts- und Kulturgeschichte der Abtei interessanten Texten.[34] Der gut 2 ½ seitige Kurztraktat stammt – wie die Schlußbemerkung verrät – von Peter Zaler, dem langjährigen Hunde- und Sauknecht des Konvents. Zaler war gewiß Laie und dürfte den deutschsprachigen Text als sein „berufliches Testament" für seine Amtsnachfolger aufgezeichnet oder

33) Auf die Zucht von Jagdhunden im Kloster Ottobeuren lassen zwei Urkundenfälschungen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts schließen, in denen das Kloster von Servitialleistungen befreit wird gegen die Verpflichtung, eine Hundekoppel mit zwei (eingejagten und) phänotypisch gleichen Hunden zu liefern. D O. I. 453 (Spurium) und D F. I. 578 (echt, ein Spurium auf Lothar III. bestätigend). Beide Spuria wurden inseriert in das Chronicon Ottenburanum (ed. L. Weiland, MGH.SS 23, 1874, 609–630, hier 614 Z. 26 – 615 Z. 33 und 624 Z. 18 f.) – Über eigene Jagdhunde für den Eigenbedarf verfügte offenbar auch das Kloster Frauenchiemsee, denn in einem Weistum des Klosters für verschiedene Hofmarken „vor dem pirg und in dem gebirg" von 1462 wird die Reihenfolge von Fütterungspflichten folgendermaßen geregelt: „So öffnet man euch, daß meiner fraw [scil. die Äbtissin von Frauenchiemsee] ir freies gejaid hat von hin hintz gen München an die maur, und ob das geschäch, das meiner frawen hunt und der herrschaft hunt an gevär mit einander über ein huntaß kämen, so soll man der herrschaft hund hindan schlahen, hintz das meiner frawen hunt des als genießen, und darnach erst der herrschaft hunt nießen laßen", zuletzt gedruckt in: Die tirolischen Weisthümer 1. Theil: Unterinnthal (ed. I. von Zingerle – K. T. von Inama-Sternegg [Österreichische Weisthümer 2, 1], Wien 1875, Nr. 2, 3–5, hier 4). Vgl. in größerem Zusammenhang zuletzt Thoma G., Ökonomie und Verwaltung in mittelalterlichen Frauenkonventen Süddeutschlands (Nonnen, Kanonissen und Mystikerinnen. Religiöse Frauengemeinschaften in Süddeutschland, hrsg. v. E. Schlotheuber – H. Flachenecker – J. Gardill [Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 235. Studien zur Germania Sacra 31], Göttingen 2008, 297–313, hier 300).

34) Siehe oben Anm. 2. Die Aufzeichnungen stammen im Wesentlichen aus dem Abbatiat von Heinrich V. Kintzner (1500–1512 und erneut 1528–1543, † 1544). Die Texte der Handschrift zur Fischerei hat ausgewertet Hoffmann R. C., Fishers in Late Medieval Rural Society around Tegernsee, Bavaria – a Preliminary Sketch (The Salt of Common Life. Individuality and Choice in the Medieval Town, Countryside, and Church. Essays presented to J. Ambrose Raftis, hrsg. v. E. B. DeWindt, Kalamazoo 1995, 371–408); ders., Fisher's Craft and Lettered Art. Tracts on fishing from the end of the Middle Ages (Toronto medieval texts and translation 12), Toronto 1997, 118 mit Anm. 21 und 24 (auf 132 f.).

diktiert haben.[35] Die Anleitung gehört literarisch dem Genus der Fachprosa an. Diese hatte in den mittelalterlichen Klöstern generell eine bevorzugte Pflegestätte gefunden. Für Tegernsee sind, um nur wenige Beispiele zu nennen, aus der Zeit um 1500 Pferdekuren des klösterlichen Pferdeknechts Caspar Törer überliefert,[36] das von Frater Placidus zusammengestellte „Tegernseer Angel- und Fischbüchlein" und eine „Liber illuministarum" genannte Rezeptsammlung, welche die umfangreichste ihrer Art aus dem Spätmittelalter verkörpert.[37]

Lehrhafte Abhandlungen über die Jagdhundezucht und -abrichtung, zumal in deutscher Sprache, aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit sind äu-

---

35) Siehe unten in der Edition, c. 1, die ausdrückliche Erwähnung des Hundeknechts. Das Explicit von Zalers Traktats läßt vermuten, daß es sich bei diesem Text um eine Abschrift handelt oder jedenfalls um eine nicht von des Verfassers eigener Hand stammende Niederschrift. – Zur Person Zalers habe ich keine näheren Informationen ermitteln können. Vgl. zum Personalbestand im Kloster Tegernsee um 1500 Lindner P., Familia S. Quirini in Tegernsee. Die Äbte und Mönche der Benediktiner-Abtei Tegernsee von den ältesten Zeiten bis zu ihrem Aussterben (1861) und ihr literarischer Nachlass 1 (OBA 50, 1897, 18–130, hier 100–130); 2 (OBA 50 [Ergänzungsheft], 1898, 1–318 hier 1–10 und 268–270). – Kißlinger, Chronik (wie Anm. 2), 95 schreibt summarisch „Peter Zaler, der viele Jahre Hunds- und Sauknecht im Kloster war, hat eine Regel hinterlassen, wie man junge Leithunde ziehen soll. Er behandelte seine Pfleglinge mit ausgesuchter Sorgfalt. Kost, Wohnung und Bewegung, alles ist aufs genaueste geordnet. Wir erfahren aus dieser Regel auch, daß die Rüden oder Winden in Tegernsee nicht gut gerieten". Knapp erwähnt ist Zalers Text bei Giese, Canes (wie Anm. 20), 242 Anm. 19. Weitere Bezugnahmen in der Literatur sind mir nicht bekannt.

36) Vgl. Eis G., Tegernseer Pferdekuren (Deutsche tierärztliche Wochenschrift 78, 1971, 645 f.) [nachgedruckt in: ders., Medizinische Fachprosa des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 48), Amsterdam 1982, 214–217]; vgl. MonBoica 6 (wie Anm. 32), 343.

37) Vgl. Hoffmann, Craft (wie Anm. 34), 111–136 und die Edition samt englischer Übersetzung 137–190; Reininger M., ‚Tegernseer Wirtschaftsbüchlein' (VerLex ^{2}11, 2004, 1506 f.). – Der „Liber illuministarum" aus dem Kloster Tegernsee. Edition, Übersetzung und Kommentar (ed. A. Bartl – C. Krekel – M. Lautenschlager – D. Oltrogge [Veröffentlichung des Instituts für Kunsttechnik und Konservierung im Germanischen Nationalmuseum 8], Stuttgart 2005); zusammenfassend jetzt Bartl A., Liber illuministarum (Historisches Lexikon Bayerns, online unter http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45138 [Stand 17. 06. 2009]). Zu den noch unedierten Kunstbüchern des Tegernseer Professen Wolfgang Seidel (Sedelius, gest. 1568) vgl. zusammenfassend Pfaff S., Der Codex Vadiana von Wolfgang Seidel (1492–1568) – erster Teil seines dreibändigen Kunstbuches? Ein Beitrag zur Fachprosaforschung des Spätmittelalters unter besonderer Berücksichtigung der medizinischen Rezeptliteratur, Phil. Diss. masch. München 1994. – Vermutlich in Tegernsee entstand im 15. Jahrhundert das *Opusculum de plantationibus arborum* (eine Anleitung zur Obst- und Weingärtnerei). Vgl. Kiewisch S., Obstbau und Kellerei in lateinischen Fachprosaschriften des 14. und 15. Jahrhunderts (Würzburger medizinhistorische Forschungen 57), Würzburg 1995, Edition 117–165; zuletzt Giese M., Gottfried von Franken (Historisches Lexikon Bayerns [im Erscheinen als online-Ausgabe, Homepage wie oben]).

ßerst rar,[38] weshalb Peter Zalers Vermächtnis besondere Aufmerksamkeit verdient. Dieser generelle Quellenmangel zum Thema dürfte zwei Hauptursachen haben. Erstens stellte und stellt sich Nachwuchs in Jagdhundemeuten ganz ohne menschliches Zutun ein. Warum sollte man also über etwas so Selbstverständliches noch zur Feder greifen? Zweitens oblag die tagtägliche Betreuung der Jagdhelfer auf vier Pfoten professionellen Kräften. Das zumeist höfische Jagdpersonal lernte sein Handwerk von der Pike auf und übte es in der Regel ein Leben lang aus. Hier zählte der mündliche Anschauungsunterricht, der regelmäßige Umgang mit den Tieren, kurz die Erfahrung, nicht die völlig entbehrliche Lektüre von Büchern. Insofern dürften Kriterien und Praxis der Hundeabrichtung wie der Hundezucht vornehmlich auf mündlichem Weg vom Meistermund zum Lehrlingsohr vermittelt worden sein.[39] Unter den wenigen Repräsentanten einer kynologischen Fachliteratur des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit ist eine lateinische *Practica canum* des 12. Jahrhunderts inhaltlich am ehesten mit Zalers Beitrag vergleichbar.[40] Sie behandelt neben der Paarung der Hunde und der Welpenaufzucht vor allem verschiedene Krankheiten der Vierbeiner und ihre Medikation. Weitere Verbreitung fand diese *Practica canum*, weil Albertus Magnus (gest. 1280) sie in seiner „Zoologie" rezipierte und sie in dieser Textgestalt bereits im Spätmittelalter auch ins Deutsche übersetzt wurde. Inhaltlich anders ausgerichtet, wegen der ausschließlichen Beschäftigung mit dem Leithund jedoch erwähnenswert, ist ferner die sog. „Lehre vom Arbeiten der Leithunde" in deutscher Sprache.[41] Sie

---

38) Vgl. die neueren Überblicke von van den Abeele B. – Loncke J., Les traités médiévaux sur le soin des chiens: une littérature technique méconnue (Inquirens subtilia diversa. Dietrich Lohrmann zum 65. Geburtstag, hrsg. v. H. Kranz – L. Falkenstein, Aachen 2002, 281–296); Santiago Martínez M. d. L., *Alcon sive de cura canum venaticorum* de Hieronymus Fracastorius y sus antecedentes en los tratados cinegéticos de Gratio y Nemesiano (Los libros de caza, hrsg. v. J. M. Fradejas Rueda [Estudios y ediciones 6], Tordesillas 2005, 147–175); Loncke, Practica canum (wie Anm. 20); mit weiteren Hinweisen Giese, Canes (wie Anm. 20), 240–242; daneben Georges S., Das zweite Falkenbuch Kaiser Friedrichs II. Quellen, Entstehung, Überlieferung und Rezeption des Moamin. Mit einer Edition der lateinischen Überlieferung (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 27), Berlin 2008, bes. 33–35 und die Edition 259–281. – Daß sich auch in Vertretern anderer Literaturgattungen als der Fachliteratur Hinweise zur Jagdhundeausbildung finden, belegen beispielsweise Mittelhochdeutsche Minnereden und Minneallegorien der Wiener Handschrift 2796 und der Heidelberger Handschrift Pal. germ. 348 4: „Die Jagd auf einen edlen Fasan". Eine mittelhochdeutsche Minneallegorie. Edition und Übersetzung (ed. M. Mareiner [Europäische Hochschulschriften, Serie 1, 1220], Bern [u. a.] 1990, bes. 212–219).

39) Vgl. hierzu die grundsätzlichen Überlegungen von Giese M., Graue Theorie und grünes Weidwerk? Die mittelalterliche Jagd zwischen Buchwissen und Praxis (AkuG 89, 2007, 19–59).

40) Practica canum (wie Anm. 20). Ibid. Angaben zur Überlieferung und Übersetzung des Traktats.

41) Lehre vom Arbeiten der Leithunde (Deutsche Jagdtraktate des 15. und 16. Jahrhunderts 2, ed. K. Lindner [Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 6], Berlin 1959, die Edition 40–54, und die Einleitung 15–21). Vgl. zu dieser Quelle zuletzt

gehört zeitlich wohl in das 15. Jahrhundert und dürfte von einem namentlich unbekannten Berufsjäger stammen, der für seine Standesgenossen zur Feder gegriffen hat. Dieser lehrhafte Traktat vermittelt primär, wie man den Leithund jagdlich anleitet und mit ihm im Jagdalltag arbeitet. Von der Welpenaufzucht oder der Fütterung bzw. Pflege des Hundes ist hingegen nicht die Rede. Peter Zaler hat diese beiden literarischen Vorläufer mit großer Wahrscheinlichkeit ebensowenig gekannt wie andere einschlägige Quellen. Als erfahrenem Praktiker waren ihm derartige Hilfestellungen wohl auch entbehrlich.

Die Ratschläge von Peter Zaler gelten exklusiv dem sog. Leithund. Im letzten Kapitel (c. 12) verweist er abschließend explizit darauf, daß Windhunde (leichte, zur raschen Verfolgung des Wildes auf Sichtweite geeignete Schläge) und „Rüden“ [42] (schwere, molosserartige Hunde, bes. als Packer bei der Jagd auf wehrhaftes Wild wie Wildschweine geeignet) üblicherweise nicht in Tegernsee gehalten worden seien und in der Region ohnehin nicht gut gerieten. Die Differenzierung zwischen Windhund, „Rüde“ und Leithund führt vor Augen, daß Hunderassen im modernen Sinne im Mittelalter und bis in das 18. Jahrhundert hinein unbekannt waren.[43] Man unterschied je nach Phänotyp, Jagdeinsatz oder Herkunft der Tiere lediglich zwischen Farbgruppen, Arbeits-

---

Giese M., Die originär deutschsprachigen Werke der mittelalterlichen Falknereiliteratur und ihre wissenschaftliche Erforschung (Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 26, 2007, 262–296, hier 268 Anm. 24); Klingner J., Gattungsinteresse und Familientradition. Zu einer wieder aufgefundenen Sammelhandschrift der Grafen von Zimmern (Lana XXIII D 33) (ZDA 137, 2008, 204–228, hier 206 und 211).

42) Zur Bezeichnung ‚Rüde‘ ist in unserem Zusammenhang wichtig der m. W. zuerst von Dümmler E., Aus einer Tegernseer Handschrift (Anzeiger für die Kunde der deutschen Vorzeit N. F. 23, 1876, 237–239, hier 239 Anm. *), gegebene Hinweis auf folgende Marginalglosse (zu einer Passio apostolorum Petri et Pauli metrica, im Text *molossum*) in der Handschrift Tegernseer Provenienz München, Bayerische Staatsbibl., Clm 18628 (11. Jahrhundert), fol. 8r *Molosus canis rusticus. rúdo.* Vgl. Katalog der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften, bearbeitet von R. Bergmann / S. Stricker unter Mitarbeit von Y. Goldammer / C. Wich-Reif 3: Teil C. Katalog Nr. 493–779, Berlin / New York 2005, Nr. 654, 1239–1241. – Der Schwabenspiegel nach einer Handschrift vom Jahr 1287 (ed. F. L. A. von Laßberg, 3. Aufl. ed. K. A. Eckhardt [Bibliotheca rerum historicarum 2], Aalen 1972), enthält im Landrecht einen Abschnitt (§ 333–343), der eine Übersetzung aus der Lex Baiuvariorum (titulus XX) darstellt. Der § 340 „Von Růdon“ gilt den Schäfer- bzw. Hütehunden, die das Vieh vor Wolfsangriffen schützen. In der lateinischen Vorlage heißt es *Qui vero pastoralem qui lupum mordet, occidit, cum III solidis conponat.* Vgl. Lex Baiwariorum (ed. E. von Schwind, MGH.LNG 5, 2, 1926, titulus 20, c. 8, 463 Z. 5).

43) Zu den drei Kategorien Windhunde, Rüden und Leithunde vgl. auch Riezler, Nachtselden (wie Anm. 2), bes. 598 f.; jetzt Bugnion, Chasses (wie Anm. 9), bes. 27–93 und 137–142. – Zu Aufkommen und Problematik des Rassebegriffs vgl. exemplarisch auch Barth, Schweißhund (wie Anm. 9); aus archäologischer Perspektive Makowiecki D., Remarks on the ‚breeds‘ of dog (Canis lupus F. familiaris) in the Polish lowland in the Roman period, the middle ages and post-medieval times in the light of archeozoological research (Fasciculi archaeologiae historicae 17, 2006, 63–73).

schlägen bzw. Nationalitäten. Leithund meint insofern keinen modernen Rassebegriff, sondern eine „Dressurform der Laufhunde", der im vormodernen Jagdbetrieb eine zentrale Rolle zufiel.[44] Schon in den frühmittelalterlichen Volksrechten taucht der Begriff „Leithund" auf. So im Kontext des Diebstahls eines solchen Spezialisten in der Lex Alamannorum *Illo doctore qui hominem sequenter ducit, quod laitihund dicunt, furaverit, XII solidos conponat.*[45] Die Beliebtheit dieses Typs dokumentieren zahlreiche Quellenbelege, die freilich erst noch systematisch zu sammeln wären.[46] Im Vorfeld der eigentlichen Jagd zeig-

44) Vgl. Lindner, Geschichte 2 (wie Anm. 9), 248–254, hier 258 „Leithund [war] keine eigene Rasse, sondern nur eine Dressurform der Laufhunde"; Barth, Schweißhund (wie Anm. 9), 40 und 55–106.

45) Leges Alamannorum (ed. K. Lehmann, zweite Ausgabe ed. K. A. Eckhardt, MGH. LNG 5, 1, 1966, titulus 78, c. 3 bzw. 82, c. 3, 142) „laitihunt" ist hier jener Hund, welcher den hinter ihm folgenden Menschen führt, in der Lex Baiwariorum (wie Anm. 42), titulus 20, c. 1, 460, bezeichnet Leithund im Unterschied dazu offenbar den Kopfhund, welcher die Hundemeute bei der Hetze anführte. Der am Riemen die Fährte arbeitende Hund heißt hier „spurihunt" (titulus 20, c. 3, 461). – Zu verschiedenen Hundeschlägen nach den frühmittelalterlichen Leges siehe die Literatur oben in Anm. 9 und vgl. speziell von Wagner [R]., Über die Jagd des großen Wildes im Mittelalter (Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde 29 [Neue Reihe 17], 1884, 110–133); Stach W., Jagd und Jagdhunde in den Volksrechten. Ein Beitrag zur Germanischen Altertumskunde (HV 21, 1922/23, 257–281); Lindner, Geschichte 2 (wie Anm. 9), bes. 248–285; Janotta, Hund (wie Anm. 9), 27–31; Bugnion, Chasses (wie Anm. 9), 19–25; unabhängig von diesen Krah A., Tiere in den langobardischen und süddeutschen *Leges* (Fauna and flora in the Middle Ages. Studies of the medieval environment and its impact on the human mind. Papers delivered at the International Medieval Congress, Leeds, in 2000, 2001 and 2002, hrsg. v. S. Hartmann [Beihefte zur Mediaevistik 8], Frankfurt am M. [u. a.] 2007, 33–51, hier 39 f. und 44–48).

46) Ich nenne einige Beispiele, die sich mühelos ergänzen ließen: Liber annalium iurium archiepiscopi et ecclesie Treuirensis (wie Anm. 22), Nr. 15, 391–426, hier 425 *Forestarius recipiet aduocatum uille bis in anno cum uno milite et eorum seruis. cum uno uenatore et duobus seruis peditibus. cum XII canibus et uno cane leidehunde. et bene prouidebitur eis in uictualibus. in sero. in mane. in prandio.* – Reitemeier A., Außenpolitik im Spätmittelalter. Die diplomatischen Beziehungen zwischen dem Reich und England 1377–1422 (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 45), Paderborn [u. a.] 1999, 411 f. und 446 Anm. 88 zu Jagdhunden (*in lingua vestra vulgariter nuncupates leydehundes*), welche John, Duke of Lancaster, der Sohn König Heinrichs IV. von England, vom Herzog von Jülich erbat. – Tresp U., Die Kurzweil der Fürsten. Beobachtungen zum Verhältnis von Funktionalität und Vergnügen bei Geselligkeit, Jagd und Ritterspiel in Korrespondenzen der Hohenzollern aus dem 15. Jahrhundert (Weltbilder des mittelalterlichen Menschen, hrsg. v. H.-D. Heimann – M. M. Langner – M. Müller – B. Zacke [Studium litterarum. Studien und Texte zur deutschen Literaturgeschichte 12], Berlin 2007, 257–299, hier 266 allgemein zu Hunden als Thema in der Korrespondenz, speziell zu Leithunden 280 und 283). Vgl. daneben die Materialsammlung bei Dalby D., Lexicon of the Mediaeval German Hunt. A Lexicon of Middle High German Terms (1050–1500), associated with the Chase, Hunting with Bows, Falconry, Trapping and Fowling, Berlin 1965, s. v. leithund, 134–136; Deutsche Privatbriefe des Mittelalters 1: Fürsten und

te der Leithund am Hängeseil (abgeleitet von „nachhängen" = verfolgen der Fährte) Fährten an und mußte auf Kommando eine bestimmte, gesunde Fährte unbeirrt halten können. War das Wild in einem Einstand bestätigt, konnte die Parforce-Jagd oder die Fangjagd mit Netzen (oder Garnen, Tüchern bzw. Lappen) beginnen. In der ritualisierten höfischen Jagd hatte der Führer des Leithundes (im Nibelungenlied als *sȏchmann* bezeichnet, in späterer Zeit als „Besuchsknecht")[47] über die Vorsuche dem Jagdherrn Rapport zu erstatten, der dann entschied, welches Stück verfolgt werden sollte. Zur Belohnung präsentierte man dem Leithund nach der Jagd im Beisein der ganzen Jagdgesellschaft vom erlegten Hirsch das abgeschlagene Haupt samt Geweih und atzte ihn mit dessen Gehirn.[48]

Inhaltlich kreist Peter Zalers Lehre um die Paarung der Hunde, die Welpenaufzucht und die richtige Fütterung der Schützlinge. Die (jagdliche) Abrichtung hingegen streift er nur ganz knapp und verallgemeinernd mit dem Hinweis (c. 7), man solle die Hunde bändigen, ehe sie zu groß (d. h. erwachsen) werden. Aus dieser Bemerkung und aus der inhaltlichen Ausklamme-

---

Magnaten, Edle und Ritter (ed. G. Steinhausen [Denkmäler der deutschen Kulturgeschichte 1, 1], Berlin 1899) im Register 442 s. v. „Geschenke/Hunde", 444 s. v. „Hunde" und „Jagdhunde" sowie 446 s. v. „Leithündin" und „Leithund".

47) Das Nibelungenlied. Paralleldruck der Handschriften A, B und C nebst Lesarten der übrigen Handschriften (ed. M. S. Batts, Tübingen 1971), hier Handschrift C, 921, 274 „sȏchmann". Vgl. Dalby, Lexicon (wie Anm. 46), s. v. „suochman", 233; zur späteren Zeit vgl. Barth, Schweißhund (wie Anm. 9), bes. 44. Daß das Gespann (Jäger und Hund) harmonieren mußte, offenbart als Erwartungshaltung beispielsweise ein Brief Eberhards des Älteren von Württemberg an einen ungenannten Verwandten vom 7. November 1488, ed. Steinhausen, Privatbriefe (wie Anm. 46), Nr. 410, 281 f., hier 282 „Wir schicken ouch üwer lieb by disem üwerm botten ein kuppel jaghund und keinen leithund. Dann wir wissen nit, was ir für einen jäger hand. Dann nachdem der jäger gut oder boß ist, darnach bedarff er eins leithunds. Darumb wöll uns uwer lieb by der nechsten botschafft lassen wissen, was ir für einen jäger hand, so wollen wir üch demgemäß einen leithund schicken. Und ob ir mer jaghund bedörffen, wöllen wir uch ouch schicken". Vgl. Barth, Schweißhund (wie oben), 86. – Die Lehre vom Arbeiten der Leithunde (wie Anm. 41), 40, rät einleitend, die Abrichtung des Leithundes selbst zu übernehmen, keinesfalls einem ungelernten Knecht anzuvertrauen.

48) So weit der idealtypische Jagdablauf wie die didaktische Literatur ihn skizziert. Zur Curée für die Hunde vgl. aus dem 14. Jahrhundert Gaston Phébus. Livre de chasse, éd. avec introduction, glossaire et reproduction des 87 miniatures du manuscrit 616 de la Bibliothèque Nationale de Paris (ed. G. Tilander [Cynegetica 17], Karlshamn 1971, c. 41, 181–183); im beginnenden 17. Jahrhundert Das Jagdbuch des Martin Strasser von Kollnitz (ed. K. Lindner [Das Kärntner Landesarchiv 3], Klagenfurt ^{2}1997, Einleitung 33 und im Text 225 und 323–234). Vgl. daneben die Erläuterungen zum sog. Pfneischen (Genossen machen = belohnende Fütterung der Jagdhunde von erlegtem Wild) Deutsche Jagdtraktate des 15. und 16. Jahrhunderts 1 (ed. K. Lindner [Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 5], Berlin 1959, 290 f. Anm. 121); Schwenk S., Vom Pfneischen oder Genossenmachen der Hunde (Allgemeine Forstzeitschrift 43, 1988, 114 f.). Vgl. daneben Barth, Schweißhund (wie Anm. 9), 96 f.

rung der Dressur (die für den regelmäßig erfolgreichen Jagdeinsatz unbedingte Voraussetzung war, also gewiß stattgefunden hat) darf auf eine Arbeitsteilung unter den Bediensteten des Klosters geschlossen werden. Peter Zaler war offenkundig für die Zucht, Unterbringung und Verpflegung der Vierbeiner zuständig, ihre jagdliche Ausbildung hingegen, von der er nichts Konkretes berichtet, oblag anderen Personen – vermutlich den Klosterjägern. Ob die Hunde in Tegernsee nur für den Eigenbedarf vermehrt wurden, oder auch als Geschenke Verwendung fanden bzw. verkauft wurden, ist Zalers Text nicht zu entnehmen.[49] Daß zu Zalers Aufgabenbereich auch die Hauschweine des Klosters gehörten und diese in unmittelbarer räumlicher Nähe zum Hundezwinger untergebracht gewesen sein müssen, geht aus seinen Bemerkungen wiederholt hervor. So der Ratschlag, die unternehmungslustigen Welpen nicht zu früh (d. h. bevor sie 7–8 Wochen alt sind) oder unbeaufsichtigt aus der „huntzkell"[50], d. h. aus der Hundehütte, in den Hof zu lassen (c. 6), denn die erwachsenen Hunde oder die Schweine könnten sie beißen. Die Sammelhaltung in der Nähe der Schweine ist vielleicht eine Verlegenheitsregelung aus Platzmangel gewesen oder eine pragmatische Lösung wegen der Geruchsintensität von Hunden wie von Schweinen. Da es um Jagdhunde geht, ist diese „Sammelunterkunft" dennoch erstaunlich, denn Leithunde dienten ja speziell für die Riemenarbeit mit der Nase, und zwar vermutlich auch auf Schwarzwild. Besonderes Augenmerk schenkte der erfahrene Praktiker Zaler der richtigen Ernährung, vor allem der Welpen, damit sie gut gediehen und nicht an Durchfall o. ä. erkrankten. Bemerkenswert ist auch seine Bezeichnung der Hündin als „Haÿl" (= „Haile/Heile") und des Rüden als „Gsellmann" (c. 1). Als „Geselle" (wovon der Eigenname „Gesellmann / Söllmann" abgeleitet ist – eine für Schweißhunde bis in unsere Tage beliebte Namenswahl) taucht der

49) Zu Jagdhundeschlägen und etlichen Beispielen für Jagdhunde als Geschenken im 15.–16. Jahrhundert vgl. Landau, Beiträge (wie Anm. 18), 98–104 (ohne Anm.), zum Leithund 101 f. Zu Hunden als lebendigen Geschenken vgl. außerdem beispielsweise Nerlich D., Diplomatische Gesandtschaften zwischen Ost- und Westkaisern 756–1002 (GWZ 92), Bern [u.a.] 1999, 146 f. und 164; Tresp, Kurzweil (wie Anm. 46), bes. 265 f., 279 f. und 285 f.; Gorter-van Royen L. [V]. [G]., Les chasses de Marie de Habsbourg, reine de Hongrie et de Bohême, régente des Pays-Bas (Pays bourguignons et autrichiens [XIVe–XVIe siècles]: une confrontation institutionnelle et culturelle. Rencontres d'Innsbruck [29 septembre au 2 octobre 2005], hrsg. v. J.-M. Cauchies [Publication de Centre Européen d'Études Bourguignonnes (XIVe–XVIe s.), 46], Neuchâtel 2006, 191–202, hier 199 f.); Giese M., Die Tierhaltung am Hof Kaiser Friedrichs II. zwischen Tradition und Innovation, (Herrschaftsräume, Herrschaftspraxis und Kommunikation zur Zeit Friedrichs II., hrsg. v. K. Görich – J. Keupp – T. Broekmann [Münchener Beiträge zur Geschichtswissenschaft 2], München 2008, 121–171, hier 129 Anm. 39). – Kißlinger, Chronik (wie Anm. 2), 95 schreibt ohne Nennung von Belegen „Die bayerischen Herzoge schickten häufig ihre Jagdhunde nach Tegernsee zur Fütterung und Aufzucht. Sie verlangten vom Kloster nicht nur Jäger, sondern auch Hunde zu leihen".

50) Vgl. Grimm J. – Grimm W., Deutsches Wörterbuch 5, 1873, 510 f. s. v. „Kelle", hier 511.

Hund bereits regelmäßig in den sog. Weidsprüchen auf.[51] Das sind jagdliche Sinnsprüche in gereimter Form, die seit dem 14. Jahrhundert begegnen. Sie stehen im Zusammenhang mit dem Aufkommen einer jagdlichen Standessprache, welche heute noch als „Jägersprache" fortlebt,[52] und geben in stark rituell überformtem Gewand an Berufsjäger adressierte Anleitungen, wie der Hund angesprochen und abgeliebelt werden soll.[53]

Peter Zalers ein Dutzend Tips zeugen von Kompetenz in der Sache und Zuneigung zum anvertrauten Tier. So etwa, wenn er immer wieder betont, wie wichtig die richtige Fütterung (c. 1–4, 8, 10 und 11) und die Hygiene (c. 3 und 9) sind. In dieser Hinsicht wirken seine Ausführungen geradezu zeitlos gültig. Gemessen am modernen Tier(schutz)verständnis und am kynologischen Kenntnisstand unserer Tage befremdlich ist hingegen das 5. Kapitel. Denn von heutiger Warte aus betrachtet werden hier geradezu tierquälerische und überdies sinnlose Praktiken empfohlen. Kaum daß die Welpen sehend geworden sind (was laut Information in c. 2 ab dem neunten Tag nach der Geburt der Fall sein soll, tatsächlich aber erst um den 17. Lebenstag herum passiert), soll man sie regelmäßig an den Ohren ziehen und ihnen das Maul kneten sowie ihnen schon ab dem dritten Tag nach der Geburt einmal täglich die Pfoten vorwärts und rückwärts streichen, und zwar das alles bis zur dritten Lebenswoche.[54] Unabhängig davon, daß solcherlei Malträtierung sicherlich nicht

51) Z. B. „Ge, geselle, / da get her das schwein, / hüet dich, lieber knecht, /es mag wol ein eber sein". Lindner K., Alte deutsche Weidsprüche (Fachliteratur des Mittelalters. Festschrift für Gerhard Eis, hrsg. v. G. Keil – R. Rudolf – W. Schmitt – H. J. Vermeer, Stuttgart 1968, 245–258, hier 251). „Wolhin, wolhin, trauter, guter Gesellmann, hin, hin, hin. / Wolan, wolan, hin gen Holtz, da schleicht heut manch' edel Hirsch stoltz". Von Berg C. H. E., Pürschgang im Dickicht der Jagd- und Forstgeschichte, Dresden 1869, 76. Vgl. insgesamt Barth, Schweißhund (wie Anm. 9), 95–98; Eis G., Zur Altersbestimmung der Weidsprüche (Antiquitates Indogermanicae. Studien zur Indogermanischen Altertumskunde und zur Sprach- und Kulturgeschichte der indogermanischen Völker. Gedenkschrift für Hermann Güntert, hrsg. v. M. Mayrhofer – W. Meid – B. Schlerath – R. Schmitt [Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 12], Innsbruck 1974, 475–481); Dalby, Lexicon (wie Anm. 46), 64 f. s. v. „geselle". Jagdbuch des Martin Strasser (wie Anm. 48), 233–237.

52) Roosen R., Die ersten gedruckten Lexika der Jägersprache. Ein historischer Streifzug (Librarium. Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft 50, 2007, 73–82); ders., Vom Gedruckten zum Ungedruckten – Die Jägersprache und ihr Forschungsdesiderat (Jagdkultur – gestern, heute, morgen. Symposium des Landesjagdverbandes Bayern e. V. und der Bayerischen Akademie für Tierschutz, Umwelt- und Jagdwissenschaften, 18. und 19. Juni 2008 in Rosenheim, hrsg. v. J. Reddemann [Schriftenreihe des Landesjagdverbandes Bayern e. V. 17], Köthen 2009, 89–98).

53) Die Standardisierung der „Zwiesprache" mit dem Hund in Berufsjägerkreisen sollte gewiß auch dazu dienen, vermeintliche Peinlichkeiten beim Umgang mit dem Hund in der Öffentlichkeit zu vermeiden.

54) Die früheste mir bekannte Belegstelle für derartige Praktiken ist die Enzyklopädie des Brunetto Latini (gest. 1294) aus dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts. Brunetto Latini, Li livres dou trésor (ed. F. J. Carmody [University of California publications in modern philology 22], Berkeley [Calif.] 1948, l. I, c. 184, 4, 161) „Des

nachhaltig zum gewünschten Erfolg, d. h. langen Behängen (Ohren), langem Fang und breiten Pfoten, führt, bleiben diese Hinweise wichtig. Sie geben nämlich indirekt darüber Aufschluß, daß man sich im beginnenden 16. Jahrhundert Leithunde mit eben diesen äußeren Merkmalen als ästhetischem Ideal wünschte.

Die Anleitung von Peter Zaler ist ein reizvolles Dokument für das vormoderne Verhältnis des Menschen zum Tier, zugleich gewährt sie interessante Einblicke in die monastische Tierhaltung. Demnach stellte das Kloster Tegernsee um die Wende zur Neuzeit insofern eine Ausnahme dar, als die dortige Hundehaltung auf Freiwilligkeit beruhte und der Notwendigkeit zur jagdlichen Nutzung des klösterlichen Grundbesitzes geschuldet war. Damit hebt sich St. Quirinus ab von der breiten Masse all jener geistlichen Gemeinschaften dieser Zeit, welche auf der Basis von Verpflichtungen fremde Hunde aufzunehmen sowie zu verpflegen hatten und welche diese Last zumeist nur widerwillig trugen. Gleichermaßen bemerkenswert für das beginnende 16. Jahrhundert ist auch die Provenienz von Zalers Kurztraktat, denn für das frühe Fachschrifttum zur Hundehaltung ist ansonsten ein höfisches Milieu als Entstehungsumfeld charakteristisch.

Editionsanhang

München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, KL Tegernsee 185½, fol. 152r–153r[55]

Wie man jůng laithůndt sol ziechen

1) Item ein laÿdhůnttin oder Haÿl lawfft [= ist läufig] zwir im jar vnd ix tag
samelts sÿs in der empfachůng, als der Gselman[56] peÿ ir ist, vnd
darnach låst man den Gselman von ir, vnd darnach so sol man
dÿ Haÿll peÿ dreÿ wochen alain innen lassen ligen, sonst, wo
sÿ herr vor vmb låfft, so erhůtzet sÿ sich vnd erstickhet die
frůcht oder låffts von ir [= hat sie eine Fehlgeburt], vnd darnach, nach den iii
wochen
mag man sÿ heraůss lassen, vnd nicht destermÿnder der

chiens [...] Et si doit in tere lor oreilles souvent et menu, car lors sont plus gens quant eles vont pendant contreval la terre". – Daß man noch im 18. Jahrhundert lange Behänge und Lefzen durch solcherlei Behandlung künstlich zu fördern trachtete, dokumentiert Barth, Schweißhund (wie Anm. 9), 59.

55) Die Transkription erfolgt zeilengenau. Die Interpunktion orientiert sich an modernen deutschen Gepflogenheiten. Die Groß- und Kleinschreibung der Handschrift wurde so normiert, daß nur am Satzanfang und bei Eigennamen Großschreibung gewählt wurde. Die alternierende Verwendung von i und j der Handschrift wurde normiert zu j in der Verwendung als Konsonant und zu i in der Verwendung als Vokal. – Die Kapitelnumerierung stammt von mir. Ergänzungen in eckigen Klammern stammen von mir. Editorische Bemerkungen in den nachfolgenden Anmerkungen sind kursiv gesetzt.

56) *Siehe oben bei Anm. 51.*

hůntzknecht vleÿssigklich aůf sÿ lůegen, das sÿ nit gestössen
werdt, vnnd so dÿ ix wochen aůs sein, dÿ man dann ze rechnen
nach den ix tagen anfachen sol,[57] so sol man sÿ wider einlegen,
vnnd so sÿ gehůntelt oder gewelft [= geworfen oder gewölft] hat, so gÿbt man
ir nůr zwir
im tag ze essen, das ist abgepreuts [= gekochtes] hůnttas als ein gůette
gawffen [= Handvoll] voll, vnd ain laÿbel prots darůndter schon klainn
geschnitten, vnd nůr zwir im tag heraůss an den hoff lassen,
sůnst so wider wannet sÿ sein, das sich nit gern sawgen liess.
Vnnd aller erst, als sÿ gehůntelt oder gewelft hat, so soll
man dÿ Haÿl hintz [= bis] aůf den vierten tag ståts peÿ den hůntlein
lassen ligen, darůmb das sy dÿ hůntel am pawch zwe leckh, dann
sy sein ein dreÿ tag am ersten offen.[58]

2) Item die hůntl, dÿ werden erst an dem newtten tag gesechen [= sehend],
das
mans an inen sechen mag, vnd darnach sol man in noch hintz
aůf den achtertten tag nichts ze essen geben, sonnder allainn
lass content, das ist benůegig, seÿn an dem sawgen, vnd also
nach den tågen sol man ir erst hůnttas klain důrch ein sÿb
gesåt geben vnd prot darůnder můschen, vnnd am erstenn
nůr milch darzwe nemen, oder sůppen von ainemm grůennen [= frischen]
fleÿsch vnd beschaidenlich [= bescheidenlich = hier wohl im Sinne von be-
dachtsam, vorsichtig], das sÿ nit důrchprůchig werden [= Durchfall bekom-
men]
vnnd nåmlich ist geredt [= angeraten] ain průe oder sůppen von einemm
grůenn fleÿsch, wenn die sůppen oder průe von dem tignen [= geräucherten]
fleÿsch ist in nit nůtz, dann sÿ werden gern im alter schebig [= schäbig = im
engeren Sinne räudig, im weiteren Sinne schlecht aussehend] [fol. 152v]
darůon vnd schweret erst darnach aůss in. Desgleichen
sol man der můeter, dÿ weÿll sÿ sågt, aůch kain tigne[59] průe
geben, dann dÿ hůntel werden gern důrchfellig darůon, vnnd
wann in dann das von der můeter widerfert, so werden sÿ
nit oder gar selten frůchtig hůndt.

3) Item dÿ můeter låst man peÿ den hůntlein hintz aůf dÿ sechsst
wochen an dem sawgen, vnd nach mals so sol man in all
tag frisch wasser fůr setzen inn frischem geschierr.

---

57) *Die Tragzeit beträgt bei Hunden um die 63 Tage.*

58) *Die Schlußbemerkung bezieht sich auf den (nach Durchtrennung der Nabelschnur beim Geburtsvorgang) verheilenden Nabel.*

59) *Analog zur Verwendung des Wortes drei Zeilen zuvor (und zur Verwendung von „frischer Brühe" in c. 4) ist hier wohl „geräucherte Suppe", also vermutlich eine Suppe mit geräuchertem Fleisch gemeint. Vgl. Grimm J. – Grimm W., Deutsches Wörterbuch 2, 1860, 1149 s. v. „digen",*

4) Item dÿ milch vnndter dem hůnttas, als so sÿ gesechen[60] werden, sol man ine geben ein xiiii oder xxiii tag[61] oder grůene průe, wie oben begriffen.[62]

5.1) Item als pald die hůnttel gesechen werden, sol man in beschaidenlich die oren ziechen, doch nit v̊bersich, sonder jetzo abertz, jetzo gerechen aůsswertzs, aber nit v̊bersich, dann es schadet inn an dem gesicht, vnd nåmlich ist geredt, das man in die ör̈l nit vor dem gesechen sol ziechen, dann es prächt in an dem gesicht[63] einenn nachtaill.
5.2) Desgleichen sol man in das meÿllel, das ist die triellel[64] [= das Mäulchen bzw. die Lefzen], jetzo drůckhen, jetzo ziechen, vnd das alles erst, so sÿ gesechen werdenn.
5.3) Aber dÿ fůessel mag man in an dem iii. tag an den sollen woll streichen fůrschsich vnd hinwertzs, so werden sÿ in schonn vnd praÿt, vnd das alles mit dem triellel, oren vnd fůeslein so lang treÿben hintz in die dritt wochen, vnd nit all tag sonnder erst in dem dritten tag vnd nůr ain mall im tag.

6) Item so dÿ hůntl erst in die sibent oder in dÿ acht wochen kůmmen, sol man sÿ erst heraůss aůs der huntzkell [= Hundskaule, hier im Sinne von Hundehütte[65]] in den hoff lassen, dann sÿ haben dÿnnen ainenn gůetten zwinger, vnd so erstarchen sy die weÿll aůf den fůeslein, vnd so man sÿ heraůss låst, sol man ein weill aůf sÿ lůegen, das dÿ grossen hůndt sÿ nit peissen oder die saẘ oder das sÿ nÿemmants aůf zůckh vnd hintrag.

7) Item ee das sÿ gar zegross werdenn, sol man sÿ penntigenn [= bändigen = erziehen].

8) Item sÿ sein gross oder klain, sol man verhůetten, das man in kain [fol. 153r] tigne[66] průe geb, sonnder den saẘn lassen, dann dÿ hůndt werden gernn schêbig darůon vnd vnfrůchtig.

9) Item die weill man sÿ innen låst ligen, weill sÿ klain sein, soll man in all wochen ein neẘe streÿ vnnder legen, dann sÿ

60) *nach Korrektur, Handschrift.*
61) *folgt* geben *Handschrift.*
62) *Der Binnenverweis gilt c. 2, wo von einer Suppe aus frischem Fleisch die Rede ist.*
63) gsicht *Handschrift.*
64) *Mittelhochdeutsch triel = Mund, Maul.*
65) *Siehe oben mit Anm. 50.*
66) *Siehe bereits oben c. 2.*

werden vnåssig [= freßunlustig, appetitlos] darvon.[67]

10) Item wann vill grůen[68] sůppen zẘ zeitten v̊ber pleÿben, so sol man den hůntlein dÿ selbigen behalten vnd warm geben.

11) Item die weill sÿ gar jůng sein, sol man in in dem tag peÿ fůnff oder sechss malln ze essen geben doch anzehehen vnd materii wie oben begriffen ist.[69]

12) Item die růder oder winden geratten nit gern hie, aůch so hat mans nÿe im praẘch gehabt.[70]

Dise regel oder leer hat Peter Zaler[71], so vill jar vnnsers closters Tegernsee hůndt- vnd saẘknecht ist gewessen, hintter sein gelassenn.

67) *Der Sinn der Anweisung ist unklar. Während die Welpen in der Hundehütte / Wurfkiste liegen, weil sie noch klein sind, soll man ihnen wöchentlich neue Streu unterlegen. Das erscheint völlig sinnvoll und dient der Hygiene wie dem Wohlbefinden. Warum diese Maßnahme also (unerwünschte) Appetitlosigkeit zeitigen sollte, bleibt unverständlich.*

68) *Siehe bereits oben c. 2 und 4.*

69) *Der Binnenverweis gilt c. 2 und 4.*

70) *Siehe oben bei Anm. 42.*

71) *Siehe oben mit Anm. 35.*

Zur Gründungs- und Frühgeschichte des Klosters Benediktbeuern

Eine quellenkritische Studie

von Didier F. Isel – Waldbronn-Reichenbach

Das Thema der Gründungs- und Frühgeschichte des Klosters Benediktbeuern[1] ist in den letzten Jahrzehnten mehrmals[2] aufgegriffen worden, aber es fehlt eine gründliche Auseinandersetzung mit den Fragen, die von den vorhandenen Quellen aufgeworfen werden. Zeitgenössische schriftliche Zeugnisse sind nicht vorhanden, und die spätere Benediktbeurer Tradition wird sehr unterschiedlich beurteilt[3]. „Versucht man eine historische Rekonstruktion zu

1) Oberbayern, Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen. In den ältesten Belegen wird das Kloster *Buria, Burn, Buren, Pura, Puron* genannt. Erst später entsteht der heutige Name (s. Hemmerle J., Die Benediktinerabtei Benediktbeuern [Germania Sacra, NF 28. Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz: Das Bistum Augsburg, 1], Berlin–New York, 1991, S. 76–77). Im weiteren Verlauf der Abhandlung wird der Einfachheit halber vom Kloster Benediktbeuern gesprochen.

2) Holzfurtner L., Gründung und Gründungsüberlieferung. Quellenkritische Studien zur Gründungsgeschichte der bayerischen Klöster der Agilolfingerzeit und ihre hochmittelalterlichen Überlieferung (Münchener historische Studien. Abteilung Bayerische Geschichte, XI), Kallmünz, 1984, S. 57 ff., 184 ff.; Jahn J., Urkunde und Chronik. Ein Beitrag zur historischen Glaubwürdigkeit der Benediktbeurer Überlieferung und zur Geschichte des agilolfingischen Bayern (MIÖG 95), Wien-Köln-Graz, 1987, S. 9–51; Hemmerle, wie Anm. 1, S. 1 ff., 78 ff., 419 ff.; Jahn J., Ducatus Baiuvariorum (MGAM 35), Stuttgart, 1991, S. 449 ff.; Weber L., Die Anfänge des Klosters Buron/Benediktbeuern im frühen 8. Jahrhundert und seine Beziehungen zur Insel Wörth im Staffelsee ohne oder mit Bischof (Jahrbuch, 36, Verein für Augsburger Bistumsgeschichte. Festgabe für Prälat Prof. Dr. Peter Rummel zum 75. Geburtstag), Augsburg, 2002, S. 225–239; ders., Kloster Benediktbeuern. Hoheits-, Wirtschafts- und Kulturzentrum seit dem frühen 8. Jahrhundert im Pfaffenwinkel (Große Kunstführer, 23), Regensburg, 2003, S. 4 ff., 74 ff.; früher schon Meichelbeck K., Chronicon Benedictoburanum, curante A. Haidenfeld, 1751/1752/1753, S. 1 ff.

3) Sehr kritisch äußert sich Holzfurtner, ebd.; Jahn 1991, S. 449, 450 (ders. 1987, S. 9 ff.) ist der Meinung, dass trotz vieler Ungereimtheiten die klostereigene Gründungsgeschichte eine ernstzunehmende Quelle zur Frühgeschichte des Klosters bleibt. Hemmerle, S. 79–91, gibt einen ausführlichen Überblick über Quellen und Abhandlungen, aber ohne auf die aufgeworfenen Fragen einzugehen. Weber 2002, S. 225–226 Anm. 2 (ders. 2003, S. 75 Anm. 2), der sich in den letzten Jahren viel mit der Benediktbeurer Geschichte beschäftigt hat, wendet sich gegen Holzfurtners Urteil. Neuerlich führt er aber an, dass alles, was über die Gründeräbte früher geschrieben wurde, überholt sei (Vecchiato Alexandra, Ein Lantfrid kommt selten allein. Im

erstellen, steht man vor kaum lösbaren Problemen", resümiert Hemmerle 1991[4]. Daran hat sich nichts geändert. Die Forschungslage ist noch komplizierter geworden, seitdem der Benediktbeurer Historiker Weber[5] zu diesem Thema in den letzten Jahren neue Ansätze unterbreitet hat. Deshalb erscheint es notwendig, alle Quellen zu diesem Thema nochmals vergleichend zusammenzustellen. Die folgende Abhandlung erhebt nicht den Anspruch, die aufgeworfenen Probleme lösen zu können. Sie möchte aber das wissenschaftliche Gespräch weiterführen, indem die Widersprüche und Ungereimtheiten der Quellenaussagen zur Diskussion aufgezeigt und in den Gedankenaustausch einige neue Gesichtspunkte eingebracht werden, auch wenn diese nur hypothetischen Charakter haben.

Das Kloster selbst wird erstmals in der *Notitia de servitio monasteriorum* aus den ersten Jahren Ludwigs des Frommen[6] unter den Klöstern, die dem Kaiser *tantum dona dare debent sine militia*[7], als *monasterium Buria* genannt[8]. Es gibt aber Hinweise, dass das Kloster bereits einige Jahrzehnte vorher bestand:

1. Ein Abt *Lantfrid*, welcher allgemein als der *Lantfrid* der Benediktbeurer Tradition[9] angesehen wird, ist für die 70er Jahre des 8. Jahrhunderts bezeugt[10].

Kloster Benediktbeuern finden sich frühe Anzeichen für einen Kult um den ersten Abt und seine Nachfolger [In Gottes Namen. Ausflüge zu Bayerns Heiligen], München, 2006, S. 35.

4) Hemmerle, wie Anm. 1, S. 79.

5) S. Anm. 2 und 3.

6) In ihrer überlieferten Fassung ist die *Notitia de servitio monasteriorum* eine Kompilation des 14. Jahrhunderts, die ursprünglich in den Jahren 813/814–817 erstellte Listen benutzte und deren Text wahrscheinlich dem der früheren *Notitia* ziemlich nahe ist (hierzu die umfassende Abhandlung von Kettemann W., Subsidia Anianensia. Überlieferungs- und textgeschichtliche Untersuchungen zur Geschichte Witiza-Benedikts, seines Klosters Aniane und zur sogenannten „anianischen Reform". Mit kommentierten Editionen der Vita Benedicti Anianensis, Notitia de servitio monasteriorum, des Chronicon Moissiacense/Anianense sowie zweier Lokaltraditionen aus Aniane. Phil. Diss. (ungedr.), Duisburg, 1999 (http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-19910/Kettemann_Diss.pdf), S. 339–484, Datierung S. 466–467, Zusammenfassung S. 482–484 und Stemma S. 481; dazu auch Wagner H., Zur Notitia de servitio monasteriorum (DA 55, 1999, S. 417–438).

7) Das Verzeichnis der Reichsklöster ist in drei Leistungsklassen eingeteilt: Die Klöster der ersten Klasse mussten Abgaben und Kriegsdienst leisten, die der zweiten waren nur zu Abgaben, aber nicht zu Kriegsdienst verpflichtet; die Leistungen der in der dritten Klasse genannten Klöster beschränkten sich auf den Gebetsdienst für den Kaiser und die *stabilitas* des Reiches. Da Benediktbeuern in der zweiten Klasse genannt wird, muss das Kloster *Buria* zu diesem Zeitpunkt ziemlich wohlhabend gewesen sein.

8) Hallinger K., CCMon. I: Initia Consuetudinis Benedictinae. Consuetudines saeculi octavi et noni, Siegburg, 1963, S. 483–499, hier 494–495.

9) S. unten Anm. 15–16.

10) *Lantfrid (abbas)*, den man als den Abt von Benediktbeuern nur aufgrund des Namens und der nachbarlichen Lage der zwei Klöster identifizieren kann, bezeugt

2. Archäologische Zeugnisse[11] sprechen für die Erbauung einer frühen Kirche[12] in Benediktbeuern im 8. Jahrhundert[13].

---

zwei am 18. August 772 verbriefte Urkunden des Abtes *Atto* von Schlehdorf zugunsten seines Klosters (Bitterauf Th., Die Traditionen des Hochstifts Freising, I [Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, NF 4], München, 1905, ND Aalen, 1967, Nr. 45a+b, S. 72–74; hierzu s. Jahn 1987, wie Anm. 2, S. 37–38). Er ist auch Unterzeichner der Gebetsverbrüderung, die sicherlich anlässlich einer bayerischen Landessynode von den *episcopi et abbates gentis Baiuvariorum*, vielleicht in Dingolfing, geschlossen wurde (MGH Concilia II/1 [Legum sectio III/II/1], S. 93–97; zum unbekannten Datum, zwischen 770 und 777; vgl. Dopsch H., Zur Gründung der Abtei Mattsee (Kolmer Lothar – Rohr Christian, Tassilo III. von Bayern. Großmacht und Ohnmacht im 8. Jahrhundert), Regensburg, 2005, S. 222–223; Jahn 1991, wie Anm. 2, S. 395–397, 512–513 Anm. 194; Berg H., Zur Organisation der bayerischen Kirche und zu den bayerischen Synoden des 8. Jahrhunderts (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften, 201. Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung, 12: Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern, 1, hrsg. v. H. Wolfram und W. Pohl), Wien, 1990, S. 187–188; Riedmann J., Bischof Alim von Säben und die Einbindung des Bistums Säben in die bayerisch-salzburgische Kirchenprovinz (Kunst und Kirche in Tirol. Festschrift zum 70. Geburtstag von K. Wolfsgruber, hrsg. v. J. Nössing und H. Stampfer), Bozen, 1987, S. 10. Aventinus (Matthias von Lexer, Johannes Turmair's genannt Aventinus Bayerische Chronik, 2. Band, Buch III-VIII, München, 1886, S. 103) zählt auch *Abt Landfrid von Beuern* zu den Teilnehmern der Zusammenkunft von *Dinglfing* (= Dingolfing). Vgl. auch Schmid K. – Oexle O.-G., Voraussetzungen und Wirkung des Gebetsbundes von Attigny, in: Francia 2, 1974, S. 71–122, besonders S. 86 ff.

11) Bei Ausgrabungen im Kreuzgartenviertel des heutigen Klosters wurden Reste eines frühen Kirchenbaus angetroffen (Winghart St., Zur frühen Architekturgeschichte von Kloster Benediktbeuern, Lkr. Bad-Tölz-Wolfratshausen. Ergebnisse der Ausgrabungen von 1988/89 (Benediktbeurer Studien, 3 [= Vestigia Burana. Spuren und Zeugnisse des Kulturzentrums Kloster Benediktbeuern]), München, 1995, S. 11 ff.

12) Es wird für wahrscheinlich gehalten, dass zur Zeit der frühesten Kirche eine klösterliche Ansiedlung existiert hat, nachweisbar ist sie jedoch nicht. Die frühesten nachgewiesenen Klosterbauten datieren erst aus der Zeit des Wiederaufbaus nach den Zerstörungen der Ungarnkriege im 10. Jahrhundert. Streng genommen ist damit die Existenz einer Klostergemeinschaft zur archäologisch/historisch ermittelten Gründungszeit nicht nachweisbar (freundlicher Hinweis von St. Winghart, März 2008). Aber der Grundriss dieses frühen Kirchenbaus entspricht dem der frühen Sandauer Klosterkirche (am Rande des Stadtgebietes der Stadt Landsberg am Lech) wie auch dem des Kirchenbaus auf der Insel Wörth im Staffelsee (hierzu Dannheimer H., Sandau. Archäologie im Areal eines altbaierischen Klosters des frühen Mittelalters, mit verschiedenen Beiträgen [Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, 55], München, 2003, S. 86; Haas-Gebhard Br., Sintpert Stafnensis Ecclesiae. Die Ausgrabungen auf der Insel Wörth im Staffelsee [Symposion des Akademischen Forums in Verbindung mit dem Verein für Augsburger Bistumsgeschichte zu 1200 Jahre: Heiliger Simpert und Mariendom zu Augsburg, 2007. Freundliche Mitteilung der Bischöflichen Pressestelle Augsburg und des Akademischen Forums der Diözese Augsburg], S. 32 ff.). Beide Klöster *Santowa* und *Staphalastagna* werden in den Benediktbeurer Quellen in Verbindung mit Abt *Lantfridus* genannt (MGH SS IX, c. 5 S. 215). Die archäologischen Grabungen an der Kirche St. Benedikt in Sandau haben ergeben, dass der Gründungsbau eine Klosterkirche war, die im 8. Jahrhundert errichtet worden ist (s. das umfangreiche Werk über Sandau von Dannheimer 2003, ebd., S. 86 ff., 147–148, 177–181, 191), ohne dass man über-

3. Das Benediktbeurer Skriptorium[14] war schon vor Ende des Jahrhunderts sehr aktiv.

Es kann also davon ausgegangen werden, dass das Kloster Benediktbeuern in den 70er Jahren des 8. Jahrhunderts schon bestand.

Bis heute stützt sich die Historiografie der ersten Jahrzehnte des Klosters fast ausschließlich auf die im 11. Jahrhundert vom Mönch Gottschalk aufgezeichnete Benediktbeurer Gründungs- und Frühgeschichte[15] und auf eine ein Jahrhun-

---

haupt Näheres über die Anfänge der monastischen Gemeinschaft in Sandau wüsste (s. Kramer F., Zur Geschichte des frühmittelalterlichen Klosters Sandau am Lech (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, 55 [Dannheimer H., Sandau. Archäologie im Areal eines altbaierischen Klosters des frühen Mittelalters, mit Beiträgen ...], München, 2003, S. 238–239). Während eines Gesprächs, das ich mit Herrn Dannheimer am 29. März 2008 führen konnte, distanzierte dieser sich von seiner früher vorgeschlagenen Datierung 743/756 (Dannheimer H., Auf den Spuren der Baiuwaren. Archäologie des frühen Mittelalters in Altbayern. Ausgrabungen – Funde – Befunde, Pfaffenhofen, 1987, S. 195, 210). Der Befund ließe aber ohne Schwierigkeiten eine Gründung des Klosters um die Mitte des 8. Jahrhunderts oder erst in den 60er Jahren zu (Kramer, ebd., S. 227 ff.). Die Ausgrabungen auf der Insel Wörth im Staffelsee deuten auch auf eine Klosterkirche (Haas-Gebhard, ebd., S. 32–33 erwähnt eine Notiz, die um 750 datiert worden ist [MB VII, S. 38] und die beiläufig eine Schenkung *sancto Michaeli .., ad stagnum Staphala* gewidmete Schenkung nennt. Interessant ist die Nennung Schlehdorfs – *sancto Tertulino ad Slechdorfense monasterium*, also nicht vor 772 (s. Jahn 1991, w. Anm. 2, S. 426 ff.) – in Zusammenhang mit Benediktbeuern und Staffelsee, da die Schenkerin namens *Wangart* ihre Güter in Söchering (Ober-, Unter-, Lkr. Weilheim-Schongau, Oberbayern) auf die drei Klöster verteilt. Dies müsste in Verbindung mit der Benediktbeurer Tradition eingehend untersucht werden.

13) Vermuten lässt sich nur, dass die Kirchen von Benediktbeuern, Sandau und Staffelsee von derselben Gründersippe erbaut wurden (Dannheimer 2003, w. Anm. 12, S. 86).

14) Bierbrauer K., Die vorkarolingischen und karolingischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek, Textband (Katalog der illuminierten Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek in München, 1), Wiesbaden, 1990, S. 48–49 Nr. 84–85 setzt die ältesten im Benediktbeurer Skriptorium geschriebenen Handschriften ins 3. Viertel des 8. Jahrhunderts, während Lowe E. A., Codices latini antiquiores. A paleographical guide to latin manuscripts prior to the ninth century, Part IX: Germany: Maria Laach – Würzburg, Oxford, 1959, S. 5 Nr. 1242–1243 vom Ende des Jahrhunderts spricht. Vgl. auch Bischoff B., Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit. I: Die bayrischen Diözesen (Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, 49), Leipzig, 1940, S. 22 ff.; Ruf P., Kisyla von Kochel und ihre angeblichen Schenkungen (SMGB, 47), München, 1929, S. 475–476.

15) a) *Rotulus historicus*, dessen Text mitten in einem verstümmelten Satz beginnt, da der Anfang verloren ist, und der auf die *Cronica Staffelseensis* aufbaut (s. Anm. 17). Kompiliert und aufgezeichnet ca. 1055 (s. Holzfurtner, wie Anm. 2, S. 58) von dem Benediktbeurer Mönch Gottschalk (zu benützen immer noch in der Edition der Monumenta Boica – nachstehend MB abgekürzt –, Bd. VII, 1766, S. 1–17; die MGH-Edition, SS IX, S. 212–221, ist unübersichtlich, da in Petit-Druck als Anmerkungsapparat wiedergegeben; s. Jahn 1987, wie Anm. 2, S. 11–12).

dert jüngere Chronik[16]. Dass Gottschalk dafür eine *Cronica Staffelseensis*[17] be-

---

b) *Breviarium Gotscalchi*, ca. 1055 aufgezeichnet (MGH SS IX, S. 221–224).
c) Eine Benediktbeurer Handschrift der *Vita s. Bonifatii* (MGH SS rer. Germ. [57], S. 39 Zusatz; MGH SS IX, S. 214 Anm. 20) hat auf Rasur die Interpolation aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, dass, als Bonifatius Bayerns Kirche (neu)organisierte – also 738/739 –, er zwei Kirchen geweiht hat, davon *alteram reverentissimo viro Lantfrido in loco Puron, quam in honorem confessoris Christi Benedicti dedicavit. Duo quoque monasteriola duabus adiunxit ecclesiis, …*

16) *Chronicon Benedictoburanum*, ca. 1155 verfasst (MGH SS IX, S. 229–238; MB VII, S. 17–37). Zwischen dem *Rotulus* und der jüngeren Chronik gibt es kleine, aber hier unwichtige Widersprüche (zu dem ganzen Vorgang, s. Jahn 1991, wie Anm. 2, S. 449–453; ders. 1987, wie Anm. 2, S. 11–14). Zu den späteren Quellen, s. Hemmerle, wie Anm. 1, S. 4–5.

17) Die *Cronica* ist nur durch Abschriften des 16. und 18. Jahrhunderts bekannt (Pez B., Thesaurus anecdotorum novissimus seu Veterum Monumentorum, III/3, Augsburg, 1721, Sp. 597–603, davon hier einzusehen Sp. 597–601 als ANHANG; MGH SS IX, S. 212–216; zu den erhaltenen Handschriften, s. Hemmerle, ebd., S. 4; Höppl R., Die Traditionen des Klosters Wessobrunn [Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, NF, 32,1], München, 1984, S. 20*, 101* Anm. 7). Gottschalk hat sie Mitte des 11. Jahrhunderts in seinem *Rotulus historicus* übernommen – nicht umgekehrt – und ergänzt. Wann und in welcher Form diese *Cronica Staffelseensis* ursprünglich verfasst wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Es ist aber interessant festzustellen, dass sie in Verbindung mit dem Kloster Staffelsee gebracht wird (benannt ist sie *Cronica Staffelseensis* und *Nota diligenter, quia valde laudabiliter Monasterium sancti Miahaëlis in Staphalastagna loco primitus est fundatum*). Die letzten Verse eines Epitaphs des Lantfridus
Duxerat en uitam lantfrid pater iste sacratam
Moribus abbatis cum pietate patris.
Christi in seruitio nullus prestantior illo.
Misericors miseris blandus erat timidis.
Idibus in sextis cum julius estuat aruis
Ad dominum rediit, qui dedit esse sibi.
Siste gradum lector, ueniam, dic da sibi rector,
Quae prece continua Michahel alme juva (s. Anm. 84 Epitaph Nr. IV) deuten auch auf eine Bestattung Lantfrids in Staffelsee, welches ein Michaelspatrozinium führte (Hemmerle, ebd., S. 422). Sollte die Cronica in Staffelsee verfasst worden sein? Das Kloster bestand im 12. Jahrhundert nicht mehr, scheint aber im Jahr 1000 noch existiert zu haben. Über sein Ende ist nichts bekannt (s. Haas-Gebhard, wie Anm. 12, S. 36–37). Die Cronica bricht ab mit dem Tod des Abtes Elyandus, der als letzter der drei „Gründerbrüder" dargestellt wird und der vermutlich um die Mitte des 9. Jahrhunderts verstarb (s. Hemmerle, ebd., S. 425–428). In ihrer heutigen Form ist sie aber so gut wie sicher nicht um diese Zeit verfasst worden. Vermuten lässt sich nur, dass entweder dies längere Zeit nach dem Tode des Elyandus geschah, da sie kaum etwas über diesen Abt und seinen „Vorgänger" Waldrammus zu berichten weiß, oder dass der Verfasser kein großes Interesse an derer Geschichte hatte. Soweit ich sehe, wurde die Cronica bis heute leider noch nicht getrennt vom Rotulus Gegenstand einer Untersuchung. Es ist offensichtlich, dass diese Quelle mehr historischen Wert besäße, wenn sie vor der Zerstörung des Klosters durch die Ungarn Mitte des 10. Jahrhunderts niedergeschrieben worden wäre als erst im 11. Jahr-

nützte, die leider nur in sehr späten Abschriften auf uns gekommen ist, wird selten hervorgehoben[18].

„Es geht ganz allgemein um die Frage, ob die tradierten Berichte mit der historischen Wirklichkeit übereinstimmen, ob ihnen eine Glaubwürdigkeit zuerkannt werden kann oder ob sie nur eine Konstruktion ... sind"[19].

> Hier in großen Zügen der Bericht dieser Quellen (Falls die zwei Zeugnisse voneinander abweichen, wird nachfolgend der Bericht der *Cronica* aufgrund der obengenannten offenen Fragen von dem des *Rotulus* getrennt zitiert): Bonifatius habe anlässlich seiner Romreisen[20], die ihn auch durch Bayern führten, die drei Brüder[21] *Lantfridus, Waldramus*[22], *Elyandus*[23] sowie deren Schwester *Kaylswinda* bewogen, sich

---

hundert. Diese Frage muss allerdings beim heutigen Stand der Forschung unbeantwortet bleiben.

18) Meines Erachtens hat Wattenbachs Edition in den MGH zu Konfusionen geführt, da er den Text der *Cronica* mit den Ergänzungen des *Rotulus* in Fußnoten als Variante herausgegeben hat, so dass die *Cronica* nicht mehr als selbstständiger Text und getrennt vom *Rotulus* erscheint. So wird immer noch von der vom Mönch Gottschalk kompilierten und aufgezeichneten Gründungsgeschichte Benediktbeuerns gesprochen (wie z. B. Jahn 1991, wie Anm. 2, S. 449), ohne zu erwähnen, dass er dazu einen vermutlich älteren Text benutzt hat.

19) Hemmerle, wie Anm. 1, S. 79–80.

20) Bonifatius hatte 719 Bayern nur kurz berührt, während er sich dort etwa 733/735 länger aufhielt (s. Jahn 1991, ebd., S. 121; Kurt Reindel, Die politische Entwicklung (Spindler M., Handbuch der bayerischen Geschichte. I: Das alte Bayern. Das Stammesherzogtum bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts [B. Grundlegung: Das Zeitalter der Agilolfinger, – bis 788], München, 1967, S. 165), dann wieder 738/739, 740 (741) (s. Anm. 58–61).

21) Die *Cronica* bezeichnet sie als *nobiles et clari* (Pez, wie Anm.17, Sp. 598). Die Chronik des 12. Jahrhunderts gibt an, sie seien *primates regni* und *predicti regis* (*rege Karolo, patre Karlomanni et Pippini*) *consobrini* gewesen (MGH SS IX, c. 1 S. 229; dazu s. Jahn 1991, ebd., S. 457–458). Die drei Brüder sollen nacheinander die Leitung des Klosters Benediktbeuren übernommen haben.

22) *Waldrammus* soll seinem Bruder als Abt gefolgt sein. Er ist urkundlich nicht belegt und die späteren Chronisten wussten kaum etwas über seine Abtszeit zu berichten (MGH SS IX, S. 215, 230–231). Der *Rotulus* bringt, dass *Kysila regali genita stemmate* dem Kloster in Gegenwart *Waldrammi abbatis* eine Schenkung machte. Dieser Eintrag ist wahrscheinlich von einer *carta* übernommen worden (s. Hemmerle, wie Anm. 1, S. 424; Stoclet A. J., Gisèle, Kisyla, Chelles, Benediktbeuren et Kochel. Scriptoria, bibliothèques et politique à l'époque carolingienne. Une mise au point (RBén, 96), Maredsous, 1986, S. 255; Ruf, wie Anm. 14, S. 469). Vermutet wird, dass die Donatorin, die wahrscheinlich „einem vornehmen bayerischen Adelsgeschlecht angehörte", von Gottschalk mit einer späteren Tochter Ludwigs des Deutschen verschmolzen wurde (Stoclet, ebd., S. 252–265; Holzfurtner, wie Anm. 2, S. 61; Ruf, ebd., S. 471).

23) *Elilando abbatis*, laut Geschichtsschreibung Nachfolger des *Waldrammus*, ist eine historisch unter anderem im Jahr 808 bezeugte Figur (Hemmerle, wie Anm. 1, S. 425–428). „Elilant bedeutet wörtlich „Ausland, Verbannung"; vielleicht ergibt das einen

dem klösterlichen Leben zu widmen. Daraufhin errichteten diese eine Kirche und ein Kloster in *Burn/Buren* (Benediktbeuern), eine weitere Kirche in Kochel[24] sowie die Klöster Schlehdorf[25] und Staffelsee[26]. Laut *Cronica*[27] haben die Brüder mit dem Konsens des Herzogs Tassilo und auf Rat des Bischofs *Wicterpus* von Augsburg den Erzbischof Bonifatius von Mainz gebeten, *istae ecclesiae cum monasteriis adiunctis* zu weihen; laut Gottschalk soll die Weihe der Kirche in *Pura* (Benediktbeuern) zu Ehren des heiligen Benedikt und des Apostels Jakobus[28] am 22. Oktober[29] (740)[30] stattgefunden haben. Bonifatius hatte von diesem Vorhaben die „Könige" Karlmann und Pippin informiert und daraufhin Privilegien für die genannten Klöster erhalten. Gleichzeitig sollen die vier Geschwister den weltlichen Dingen entsagt und von Bonifatius die Mönchskleidung empfangen haben[31]. Im weiteren Verlauf berichtet die *Cronica*[32] über die Einsetzung des *Lantfridus* als Abt. Der *Rotulus*[33] bringt dagegen hier die Traditionen, die *Lantfridus* am Tag der Kirchenweihe vorgenommen habe[34], und dann erst seine Einsetzung zum Abt über alle genannten Klöster[35]. Die Gründungserzählung schließt mit ei-

---

Hinweis? Kann das statt eines Namens auch ein Zusatz zu einem der anderen beiden Namen sein?" (freundliche Mitteilung von Dieter Geuenich, Essen, 08.08.2009).

24) Wo sich *Kaylswinda* dem Gottesdienst widmete. Bei Benediktbeuern und Kochel könnte es sich um ein Doppelkloster gehandelt haben (s. Prinz F., Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung [4. bis 8. Jahrhundert], München-Wien, 1965 – 2. Auflage – München, 1988, S. 367).

25) Nach dem Stand der heutigen Forschung ist diese Behauptung ungerechtfertigt (Jahn 1991, wie Anm. 2, S. 454). Vielleicht wurden beide Klöster von derselben Stiftersippe gegründet (s. Prinz, ebd., S. 553–554). S. Anm. 12 die Schenkung der *Wangart*.

26) Zu diesem Kloster, s. Haas-Gebhard, wie Anm. 12, S. 29–38.

27) Pez, wie Anm. 17, c. 2 Sp. 599–601; MGH SS IX, c. 3 S. 213.

28) Es gilt als sicher, dass das ursprüngliche Patrozinium das des hl. Jakobus war. Vielleicht bestand an der Stelle des Klosters vor dessen Gründung ein Pilgerhospiz (Hemmerle, wie Anm. 1, S. 77, 81).

29) *Rotulus*, MB VII, S. 2–3; MGH SS IX, S. 213 †††.

30) Nur das *Breviarium* des Gottschalk gibt unmissverständlich 740 als Gründungsjahr und Weihe des Klosters an (MGH SS IX, S. 221–222 c. 1). Zu diesem Datum, s. weiter unten.

31) Pez, c. 2 Sp. 601; MGH SS IX, c. 3 S. 214.

32) Pez, c. 2 Sp. 601; MGH SS IX, c. 4 S. 214.

33) MB VII, S. 3–4; MGH SS IX, S. 213–214 †††.

34) Zu den Besitzübertragungen durch die Gründersippe, s. Hemmerle, wie Anm. 1, S. 87; Jahn 1991, wie Anm. 2, S. 452 ff.

35) An diesem Tag soll Lantfrid selbst das weltliche Kleid abgelegt haben, um Mönch zu werden (s. Hemmerle, ebd., S. 420). Johannes Aventinus (Turmair), Iohannis Aventini Des Hochgelerten weitberumbten Beyerischen Geschichtschreibers Chronica: ... in gut gemein hoch Teutsch gebracht, ... Frankfurt am Mayn, 1566, S. 319v spricht von *Graf Landfrid mit seinen Brüdern* als Stifter von acht Klöstern, davon *Bewern*.

ner Anleihe aus einer verschollenen Urkunde, die außer Bonifatius den bayerischen Herzog *Tessilo* und den Bischof *Wicterpus* von Augsburg nennt[36].

Des Weiteren berichtet die *Cronica*[37], Abt *Lantfridus* habe *in Buronensi loco, in Schlechdorfensi monasterio, in Staphalastagno monasterio, in Wezzesprunnen*[38], *in Santowa*[39], *in Cochalensi monasterio, in Pollinga monasterio*[40] eine bestimmte Anzahl Mönche bzw. Nonnen eingesetzt und an jedem Tag in einem anderen Kloster Konvent gehalten. Er soll all diese Klöster fünfundzwanzig Jahre lang regiert haben, an einem 10. Juli gestorben und von Bischof *Wicterpus* von Augsburg[41] bestattet worden sein. Die *Cronica* endet mit dem Tode seines zweiten Nachfolgers, des Abtes *Eliandus*[42].

So wie sie in diesen Quellen geschildert wird, scheint die Gründungsgeschichte des Klosters *Burn* im Großen und Ganzen chronologisch und geschichtlich kohärent zu sein[43]: Anlässlich einer Romreise, die ihn durch Bayern

---

36) MB VII, S. 4; MGH SS IX, c. 4 S. 214: *Acta sunt haec in praesentia sancti Bonifacii archiepiscopi Mogutiacensis civitatis, Tessilonis huius provinciae ducis, seu Wicterpi Augustensis civitatis episcopi, nec non huius provinciae episcopis, presbyteris, diaconis clerisque aliis seu multitudine fidelium christianorum feliciter in Domino, amen* (s. Jahn 1991, S. 452). Da Tassilo 748 bayerischer Herzog, Bonifatius 754/755 – zum Jahr, s. Wagner H., Bonifatiusstudien (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg, 60), Würzburg, 2003, 178 ff. – getötet wurde, verweist diese Zeitangabe auf die Jahre 748/755. Dazu s. Anm. 69.

37) Pez, c. 3 Sp. 601–602; MGH SS IX, c. 5 S. 215.

38) Zur Gründung des Klosters Wessobrunn (Bayern, Lkr. Weilheim-Schongau) mit dem Petruspatrozinium vielleicht in den Jahren 752/753 lassen sich nur Vermutungen aufstellen. Es wurde im 10. Jahrhundert durch die Ungarn zerstört (Irmtraud von Andrian-Werburg, Die Benediktinerabtei Wessobrunn [Germania sacra. NF 39. Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz. Das Bistum Augsburg. 2], Berlin, New York, 2001, S. 80 ff., 368; Höppl, wie Anm. 17, S. 99 ff.; Jahn 1991, S. 517).

39) Sandau, s. oben Anm. 12.

40) Der schriftlichen Überlieferung kann man mit großer Wahrscheinlichkeit die Gründung eines dem heiligen Jakob geweihten Klosters in bzw. bei Polling (Bayern, Lkr. Weilheim-Schongau) im 8. Jahrhundert entnehmen. Es wird im 10. Jahrhundert untergegangen sein (Friedrich Helmer, Die Traditionen des Stiftes Polling (Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte, NF 61), München, 1993, S. 69*–72*; Prinz, w. Anm. 24, S. 552–553).

41) *Wicterpus* habe auch seinen Nachfolger *Waldrammus* ordiniert. Dieser soll nach einer 29jährigen (39jährigen im *Rotulus*) Regierung an einem 9. Februar verschieden und vom Augsburger Bischof *Sinbertus* bestattet worden sein (Pez, c. 3 Sp. 602; MB VII, S. 6; MGH SS IX, c. 6 S. 215). Dieser weihte *Elyandus* als seinen Nachfolger. Zu *Waldrammus* und *Elyandus*, s. Hemmerle, wie Anm. 1, S. 423–428.

42) Nach einer 44jährigen Regierungszeit (Pez, c. 3 Sp. 604; MGH SS IX, c. 7 S. 215–216. Die jüngere Chronik gibt eine 46jährige Sedenzzeit an (MGH SS IX, c. 10 S. 232).

43) Jahn 1991, wie Anm. 2, S. 453 ist der Meinung, dass „in nuce hier nämlich durchaus ein kohärenter Gründungsbericht vorliegt". S. 451 schreibt er, dass „dem Verfasser authentische, heute verschollene Quellen zugrunde gelegen haben müssen. Ders.

führt, bewegt Bonifatius Lantfrid und seine Sippe, ein Kloster zu gründen. Dieses wird dann von ihm im Jahr 740 geweiht und Lantfrid als erster Abt eingesetzt.

Es ergeben sich einigte problematische Punkte:

1. Das Datum: Am Anfang der *Cronica* steht das Jahr 740[44], in dem Bonifatius die Stifter bewog, das Kloster zu gründen, umschrieben mit der achten Indiktion, den Regierungszeiten des Papstes Zacharias[45] und des Königs Karl[46] sowie mit der Zeit, in welcher Bonifatius das göttliche Wort verkündete[47]. Da dieses Jahr so hervorgehoben wird, besteht trotz der unstimmigen Angaben kein Anlass, die Überlieferung dieses Datums als wichtiges Jahr in der Benediktbeurer/Staffelseer Geschichte zu verwerfen. Als allgemein bekannt, kann sie die Jahre überdauert haben[48]. Nur das *Breviarium* des Gottschalk gibt ausdrücklich 740 als Jahr der Gründung und Weihe des Klosters an[49]. Der *Rotulus* hat dieses Datum nicht, da der Anfang fehlt, und das spätere *Chronicon*[50] übernimmt am Anfang mit dem Jahr 740[51] die Datumsangaben der früheren *Cronica*[52]. Die drei Brüder sollen mit dem Konsens des Herzogs Tassilo[53] den Erzbischof Bonifatius von Mainz gebeten haben, die Weihe vorzunehmen. Im Jahr 740 regierte aber Herzog Odilo[54], und Bonifatius ist erst später Bischof von Mainz geworden. Diese chronolo-

---

1987, w. Anm. 2, 15, äußert sich so: „Lassen wir die problematische Mitwirkung des heiligen Bonifaz und der Hausmeier Karlmann und Pippin einmal beiseite, dann schält sich der echte Kern des Rotulus heraus".

44) Hemmerle, S. 89–90, berichtet über die verschiedenen Thesen zum Gründungsjahr des Klosters und zum Datum der Weihe der Klosterkirche, ohne sich aber selbst zu dem Thema zu äußern.

45) Dezember 741 – März 752.

46) Karl Martell verstarb im Oktober 741, bevor Zacharias Papst wurde. Diese zwei chronologischen Angaben sind also fehlerhaft. Dazu wird Karl vom Verfasser als König bezeichnet, was eher auf Karl den Großen passen würde, obwohl diese anachronistische Angabe nicht gravierend ist. S. aber weiter unten.

47) Hier wird also nicht wie weiter unten im Text der *Cronica* vom „Erzbischof" Bonifatius gesprochen (s. Anm. 51).

48) Holzfurtner, wie Anm. 2, S. 63 ist der Meinung, dass das Jahr 740 von dem Eintrag in der *Vita Bonifatii* – s. oben Anm. 15c – abgeleitet ist. Die Sachlage könnte aber genau so gut umgekehrt sein: Die Eintragung fand an dieser Stelle der *Vita* statt, weil der Interpolator das Jahr 740 vor Augen hatte. Chronologisch gesehen ist dieses Jahr zum ersten Mal in der *Cronica* angegeben, also vermutlich vor Gottschalks Zeit.

49) MGH SS IX, S. 221–222.

50) MGH SS IX, S. 229.

51) Bonifatius wird hier als Erzbischof von Mainz bezeichnet.

52) Wie in der früheren *Cronica* kommt der Verfasser erst später auf die Weihe der Kirche zu sprechen.

53) Der Konsens des bayerischen Herzogs *war eine conditio sine qua non für die Errichtung eines Klosters im agilolfingerzeitlichen Baiern* (Jahn 1991, wie Anm. 2, S. 451).

54) Gestorben 748.

gischen Ungereimtheiten könnten damit erklärt werden, dass entweder zur Zeit der Verfassung der Chronik historische Erinnerungen[55] durcheinandergeraten sind[56] oder dass der Klosterbau erst später vollendet worden ist.

2. Die Anwesenheit des Bonifatius in *Burn* im Jahr 740 ist zeitlich möglich. Laut *Vita Bonifatii* ist es ungewiss, ob Bonifatius zwischen 739 und 741 in Bayern tätig war[57]. Aber die *Vita Willibaldi*[58] schildert, wie Bonifatius Willibald in Linthard[59] und Freising bei den Vorbereitungen traf[60], die zur Gründung des Klosters Eichstätt führten; dies vermutlich im Jahr 740[61].
3. Bonifatius wird als *Moguntiacensis civitatis archiepiscopus* tituliert[62]. Er erhielt diesen Bischofssitz aber erst später[63]. Diese anachronistische Angabe kann entweder auf das Konto des Verfassers gehen, oder die geschilderten Ereignisse müssen später datiert werden[64]. Am Anfang der *Cronica* wird Bonifatius noch ohne Erzbischofstitel genannt[65].
4. Die Mitwirkung Karlmanns und Pippins ist nicht unbedingt zu verwerfen, lediglich ihre Titulierung als „Könige". Sie wäre dann in die Jahre 743 bis

---

55) Herzog Tassilo hat auch die Stiftung dotiert (*Rotulus*, MGH SS IX, S. 214; s. Hemmerle, wie Anm. 1, S. 85).

56) S. Jahn 1991, ebd., S. 456.

57) Rau R., Briefe des Bonifatius (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, IVb), Darmstadt, 1968, c. 7 S. 502–503 Z. 18–22 (lat./dt). Dazu s. Schieffer Th., Winfrid-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas, 1954, ND Darmstadt, 1972, S. 184–185.

58) Bauch A., Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt. 1: Biographien der Gründungszeit. Texte, Übersetzung und Erläuterung (Eichstätter Studien, 8), Eichstätt, 1962, S. 80–81 (lat./dt.).

59) Ober- bzw. Nieder-Lindhart bei Mallersdorf in Niederbayern, s. Bauch, ebd., S. 120 Anm. 248.

60) S. Jahn 1991, wie Anm. 2, S. 159 ff.; Kraus A., Der heilige Willibald von Eichstätt: Person, Zeit, Werk (Eichstätter Studien, NF. 30. Der hl. Willibald – Klosterbischof oder Bistumsgründer?, hrsg. von H. Dickerhof, E. Reiter und St. Weinfurter), Regensburg, 1990, S. 13–14; Engels O., Die Vita Willibalds und die Anfänge des Bistums Eichstätt (Eichstätter Studien, NF. 30), ebd., S. 179–180.

61) S. Glatthaar M., Bonifatius und das Sakrileg. Zur politischen Dimension eines Rechtsbegriffs (Freiburger Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte, 17), Frankfurt a. M., 2004, S. 132–133; Bauch, wie Anm. 58, S. 121 Anm. 255.

62) MGH SS IX, c. 3–4 S. 213–214.

63) In einem Brief von sicherlich Mai 748 schreibt der Papst, dass er vom Aufenthalt des Bonifatius in Mainz Kenntnis genommen hat (MGH Epist. sel. I, Nr. 80 hier S. 179–180; vgl. Semmler J., Bonifatius, die Karolinger und die „Franken" (Mönchtum – Kirche – Herrschaft 750–1000), Sigmaringen, 1998, S. 34).

64) „Die ganze Geschichte von der bonifazischen Kirchenweihe ... verdient wenig Glauben" (Jahn 1987, wie Anm. 2, S. 14, der aber in seiner Anm. 62 hinzufügt: „Auszuschließen ist eine Mitwirkung des Bonifatius bei der Gründung Benediktbeurens angesichts der guten Überlieferung letztlich nicht"). Laut Weber 2003, wie Anm. 2, S. 4 hat Bonifatius 739 Lantfrid als Abt eingeführt und die Klosterkirchweihe vorgenommen.

65) MGH SS IX, c. 1 S. 212.

747 zu setzen[66]. Epitaphe[67] des *Lantfrid* erwähnen auch die Zeit des *princeps* (*Pippin*)[68].

5. Der Abt Lantfrid, den die Quellen für die siebziger Jahre bezeugen, ist vermutlich erst nach 764/765 Abt geworden[69]. Dann kann die Nachricht, dass er im Jahr 740 als Abt die Leitung des Klosters *Burn* und eventuell noch anderer Mönchsgemeinschaften erhielt, nicht zutreffen. Weber[70], der an diesem Jahr bzw. an 739 festhält, versucht das Problem zu lösen, indem er annimmt, dass es nacheinander zwei Äbte dieses Namens gegeben habe. Gegen diese Hypothese sprechen allerdings, wie zu zeigen ist, die Epitaphien und die spätere Benediktbeurer Tradition[71], die übereinstimmend nur die

---

66) 743: Sieg der Hausmeier über Odilo; 747: Karlmanns Abdankung (s. Jahn 1991, wie Anm. 2, S. 453).

67) Zu den Epitaphen, s. weiter unten.

68) Nimmt man die Erwähnung Pippins in dem jüngeren Epitaph ernst, da dessen Verfasser sehr genau zwischen *princeps* und *rex* unterscheidet, so käme die Zeit vor seiner Königserhebung im November 751 in Frage. Vgl. dazu Anm. 36.

69) Lantfrids Name steht in der Liste der Unterzeichner der Gebetsverbrüderung (von Dingolfing?, s. Anm. 10) nach *Utto* (von Metten?) und *Atto* (von Scharnitz-Schlehdorf). Dieser hat spätestens 767, wahrscheinlich 764/765, die Leitung seines Klosters übernommen (s. Jahn 1991, wie Anm. 2, S. 420–421). Die Äbte haben vermutlich wie die Bischöfe den Gebetsbund nach dem Zeitpunkt ihres Amtsantritts unterzeichnet (s. Dopsch, wie Anm. 10, 223–224). Danach ist *Lantfrid* aber erst nach 764/765 als Abt eingesetzt worden (Jahn 1987, wie Anm. 2, S. 37–38; Hemmerle, wie Anm. 1, S. 421, äußert sich nicht zu der Diskrepanz zwischen der Chronologie der Benediktbeurer Tradition und diesen Daten; Jahn 1991, ebd., S. 449, bezieht irrtümlicherweise diese Zeitangabe auf einen Eintrag im Salzburger Verbrüderungsbuch; Holzfurtner, wie Anm. 2, S. 61, 185). Zu Lantfrid muss noch hinzugefügt werden, dass sein Name im ältesten Teil des Liber vitae von St. Peter in Salzburg, der sicherlich im Jahr 784 eingetragen wurde, weder im *Ordo abbatum vivorum* noch im *Ordo communis episcoporum vel abbatum defunctorum* vermerkt ist (MGH Necr. Germ. II, S. 12 c. 30 und 27 c. 64). Dieses gilt auch für Waldram. Dafür steht im *Ordo abbatum vivorum* ein *Hrincrim*, der den Namen eines durch die Benediktbeurer Tradition für eine spätere Zeit bezeugten Abtes dieses Klosters trägt (s. Hemmerle, ebd., S. 428–429). Dieser ist eingetragen nach *Adalperht* (von Tegernsee, s. Jahn 1991, ebd., S. 460–461, der auf chronologische Schwierigkeiten im Vergleich mit der Abtsliste des Gebetsbundes von eventuell Dingolfing aufmerksam macht) und vor einigen Namen, von denen *Fater* 777 Abt von Kremsmünster geworden ist (s. Jahn 1991, S. 519–521). Die unklare Reihenfolge der ersten Äbte von *Burn* sowie allgemein der bayerischen Äbte zu dieser Zeit erlauben keine Zuweisung dieses sonst unbekannten *Hrincrim* (s. Jahn 1991, S. 456; Holzfurtner, ebd., S. 24).

70) Weber 2002, w. Anm. 2, S. 230; ders. 2003, ebd., S. 4–5; ders. 2006, w. Anm. 3, S. 35–36.

71) Das chronikalische Zeugnis des *Rotulus* in seinem Bericht über den Mönch *Adalunc* erwähnt um die Mitte des 10. Jahrhunderts eine gemeinsame Grabstätte der ersten drei Äbte (*iuxta domum abbatorum Lantfridi, Waldrammi, Elylandi*) (MB VII, S. 9; MGH SS IX, S. 218; s. Weber L., Die Grabstätte der Stifter des Klosters Benediktbeuern [Benediktbeurer Studien, 3 = Vestigia Burana. Spuren und Zeugnisse des Kulturzentrums Kloster Benediktbeuern], München, 1995, S. 73). So auch das Grabge-

drei Brüder, die nacheinander Äbte des Klosters gewesen sein sollen, kennen.

6. Die Lebenszeit des Bischofs *Wicterpus* von Augsburg ist zu ungewiss, um die Chronologie abzusichern. Eine Hypothese besagt, dass er frühestens im Jahre 774[72] verstorben sein könnte. Über seinen Pontifikatsbeginn ist nichts zu erfahren[73].
7. Dass *Lantfridus, Waldramus und Elyandus* Brüder waren, ist zeitlich zwar nicht unmöglich aber ziemlich unwahrscheinlich[74]. Andere Quellen[75] erwähnen die Brüder *Walthram* und *Cundhram*, besagen aber nicht, dass sie Brüder Lantfrids gewesen seien. Sie wissen nichts von *Elyandus/Elilant*[76], der als Bruder des Lantfrid nur in späteren Quellen erscheint[77].

---

dicht vermutlich auch aus dem 11. Jahrhundert (Pez, wie Anm. 17, Nr. VIII; MB VII, S. 8; MGH SS IX, S. 217).

72) „Da Abt Lantfrid noch am 18. August 772 als Zeuge erscheint, sein Todestag aber ein 10. Juli gewesen war, das Gedächtnis des Bischofs Wikterp aber auf einen 18. April fällt, müsste man als Todesjahr des Abtes 773, das des Bischofs aber 774 annehmen" (Hemmerle, wie Anm. 1, S. 422).

73) Der Autor dieses Aufsatzes plant eine Abhandlung über das Bistum Neuburg und einen Artikel zu diesem Bischof in seiner Internet-Prosopographie (www.prosopographie.eu). Vgl. vorerst: Schmid K., Bischof Wikterp in Epfach. Eine Studie über Bischof und Bischofssitz im 8. Jahrhundert (Studien zu Abodiacum-Epfach, hrsg. v. J. Werner [Münchner Beiträge für Vor- und Frühgeschichte, 7] München 1964, S. 99–134, wieder abgedruckt in: Schmid K., Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter. Ausgewählte Beiträge. Festgabe zu seinem sechzigsten Geburtstag, Sigmaringen 1983, S. 18–58.

74) Vgl. Holzfurtner, wie Anm. 2, S. 63–64, 187–188. Inzwischen wird angenommen, dass sie schon aus zeitlichen Gründen nicht leibliche Brüder gewesen sein können (s. Weber, 2003, wie Anm. 2, S. 5).

75) S. Anm. 84.

76) Zu *Cundhram*, s. Hemmerle, S. 427, der vermutet, dass „man ihn vielleicht sogar als Vater von Eliland einordnen könnte".

77) So in der sog. Staffelseer Chronik, in der Benediktbeurer Geschichtsschreibung des 11. Jh. sowie in einem Epitaph (s. unten Anm. 84 Epitaph Nr. VIII), das vermutlich auch in diesem Jahrhundert verfasst wurde:
Mors atrox nullum consumere parcit homullum:
Quisque solo degit, debitor huius erit.
En tres abbates, meritis & germine fratres,
Muro defuncti sunt modo subpositi.
Hi dum vixerunt, hoc coenobium statuerunt,
Multos thesauros cui dederant & agros.
Ex his lantfridus cluit abbatis uice primus,
Qui uir perprudens, hic bona plura studens.
Iam sextas iulius mensis dum continet idus,
Exutus carne debita solvit adae.
Frater walthrammus cui successit uenerandus,
Huc qui contulerat, quidque boni poterat.
Idibus at februi quinis de carcere mundi.
Emigrans animam reddidit ille piam.
Tunc elilant fratrum suscepit municipatum

Zusammenfassend lässt sich aus der Staffelseer/Benediktbeurer Tradition folgende „tragende Struktur" herausschälen: Hält man am Jahr 740 fest, so ist möglicherweise in diesem Jahr die vielleicht von Lantfrid errichtete Kirche in *Burn* (von Bonifatius?[78]) geweiht worden. Außerdem besteht die begründete Annahme, dass in diesen und/oder in späteren Jahren[79] Lantfrid und seine Sippe einige Klöster[80], darunter Benediktbeuern, gegründet haben. Weshalb er dann wahrscheinlich erst später Abt geworden ist[81], könnte damit erklärt werden, dass er in *Burn* zuerst eine Klerikergemeinschaft angesiedelt und sie als Eigenklosterherr geleitet hat[82]. Nach einigen Jahren könnte dort die Benedikt-

---

Germanos gestis aequiperando bonis.
In nonis decimis septembris & ipse kalendis
Mortuus est membris: uictitat ast meritis.
*Duxerat en uitam cundhram pater istæ sacratam, **
Qui benedicte tui sollicitusque
Augebatque locum cum fundo largiter istum,
Et sua tradendo foenore pro supero.
In nonis decimis februi & ipse kalendis
Ad dominum rediit, qui dedit esse sibi.
Nunc o credentes, hec talia scripta legentes,
Hos Christo statui poscite luce poli.
(* ab hier feinere Schrift, aber vom selben Schreiber, laut Schreiben von Herrad Spilling, Stuttgart, 29.12.2008)

78) Die zentrale Stellung, die Bonifatius später eingeräumt wurde, könnte dem Zweck gedient haben, erstens der Gründungsgeschichte eine größere Autorität zu verleihen und zweitens den Augsburger Bischof in den Hintergrund zu stellen (zu Wikterps Mitwirkung, s. Hemmerle, S. 85–87; Jahn 1987, wie Anm. 2, S. 13–14; Holzfurtner, wie Anm. 2, S. 107–108).

79) Die Staffelseer/Benediktbeurer Tradition ermöglicht hierzu keine sichere Datierung, sondern lässt nur die Annahme einer Zeitspanne zwischen 740 und 754/755 als im Bereich der Möglichkeit liegend zu.

80) Welche der von der Benediktbeurer Tradition genannten Klöster in Frage kämen, soll hier nicht behandelt werden.

81) Jüngst vertritt der Benediktbeurer Historiker Weber die Meinung, dass wohl zwei Äbte dieses Namens das Kloster nacheinander regiert haben (2006, wie Anm. 3, S. 35–37). Dagegen spricht aber, dass man dort später nur **einen** Abt Lantfrid kannte. Es wäre natürlich nicht unmöglich, wie der Fall der zwei Äbte (? von Fritzlar) namens Wigbert zeigt, dass hier auch später zwei Personen gleichen Namens und gleicher Funktion zusammengeschmolzen sind (s. die zwei Artikel *Wigbertus* in www.prosopographie.eu). Bei der *Vita Wigberti* kann es durch die Umstände ihrer Verfassung erklärt werden. Im Fall Lantfrids handelt es sich aber um Quellen des eigenen Klosters. Deshalb erscheint es als sehr unwahrscheinlich – natürlich ist es aber nicht von der Hand zu weisen -, dass man später im eigenen Kloster von zwei Äbten desselben Namens nichts mehr wusste.

82) Kettemann W. machte mich auf das Beispiel des Klosters Saint-Savin aufmerksam wie Anm. 6, S. 325–327. Aufgrund der uns bekannten Quellen scheint es aber ausgeschlossen, dass vor Lantfrid ein nicht genannter Abt das Kloster geleitet hat (s. Anm. 81).

regel eingeführt und Lantfrid zum Abt dieser Mönchsgemeinschaft bestellt worden sein[83].

Ergänzende Hinweise geben einige Epitaphe[84] der ersten Äbte, besonders die fünf Grabinschriften des *Lantfrid/Lantfrit*[85]. Bis heute sind sie, falls überhaupt erwähnt, kaum beachtet worden[86]. Die wenigen Abhandlungen, die sie erwähnen, ohne eine genaue Analyse zu liefern, setzen diese Texte – vermutlich nach dem handschriftlichen Befund – ins 11. Jahrhundert[87]. Denkbar ist jedoch, dass die ursprüngliche Fassung des einen oder anderen Epitaphs früher zu datieren ist[88]. Denn sie liefern, wie zu zeigen ist, wichtige Informationen

---

83) Diese Hypothese ist nicht abwegig, wenn man die Informationen der Epitaphien hinzufügt (s. weiter unten).

84) Fotokopien aus der Hs. Clm 4533 fol. 3v, 4v und 5r der Bayerischen Staatsbibliothek; auch einzusehen unter: http://daten.digitale-sammlungen.de/%7Edb/0001/bsb00014254/images; Meichelbeck, wie Anm. 2, S. 16–18, 20, 24; Pez 1724, Sp. 605–610). Pez , wie Anm. 17, Sp. 605–610. Nachstehend werden diese Epitaphien nach ihrer Nummerierung bei Pez (Nr. I bis Nr. VIII) genannt. Epitaphe Nr. I und II im Text, Nr. IV oben Anm. 17, Nr. VII unten Anm. 111, Nr. VIII oben Anm. 77. Die Interpunktion ist von Meichelbeck und Pez übernommen, die Zeichen der Handschriften wurden weggelassen.

85) Pez, Sp. 605–610 Nr. I-IV und VIII.

86) Weber (2003, wie Anm. 2, S. 75 Anm. 4) und schon vor ihm Meichelbeck (wie Anm. 2, S. 2) stützen sich auf Epitaph Nr. I, um eine Gründung Benediktbeuerns in die Jahre 725/728 zu verlegen (dazu weiter unten). Hemmerle, wie Anm. 1, S. 422 erwähnt kurz diese Epitaphe, aber ohne auf sie einzugehen.

87) Pörnbacher H., Schriftsteller und Poeten in Benediktbeuern bis zur Säkularisation, in: Benediktbeurer Studien, 3 (Vestigia Burana. Spuren und Zeugnisse des Kulturzentrums Kloster Benediktbeuern), München, 1995, S. 129 und Anm. 7. Diese Texte sind mir als Kopie des Originals von der BSB München zugesandt worden. Leider sind diese Wiedergaben ziemlich schlecht. Herrad Spilling, Stuttgart, hatte die Freundlichkeit (Mitteilungen vom 15. und 29. Dezember 2008), sich dieser Kopien anzunehmen. Ihrer Meinung nach sind die Epitaphe von zwei nicht sehr anspruchsvollen Händen – Hand 1 für Nr. I auf pag. 3v, Hand 2 für Nr. II–VIII auf pag. 4v und 5r – um die Mitte des 11. Jahrhunderts, vielleicht auch kurz vorher geschrieben worden. Die wichtige Frage, ob sie von Gottschalk eingetragen wurden, wie Ruf, wie Anm. 14, S. 475 vorschlägt, kann hier nicht beantwortet werden und müsste anhand der Münchner Handschriften geprüft werden

88) Die Schreibform der in Epitaph Nr. II genannten Namen, *Walthram* und *Cundhram* deutet wegen der erhaltenen *hr*-Schreibung eher auf die Zeit des 8./9. Jahrhunderts als auf das 11. Jahrhundert (freundliche Mitteilung von Dieter Geuenich, Essen). In diesem Epitaph findet sich auch die Form *Lantfrit*, sonst immer als *Lantfrid/Lantfridus* bezeichnet. Epitaph Nr. I, das sinngemäß Nr. II wiederholt, ist sehr wahrscheinlich jünger. Herrad Spilling (s. o. Anm. 87) warnt aber, dass mit der Orthografie nicht argumentiert werden könne. „Insgesamt machen die Einträge übrigens nicht den Eindruck, als seien sie lediglich die übliche Abschrift eines längst fertigen Textes."

über Lantfrid, die in der oben genannten Gründungsgeschichte nicht enthalten sind.

Die *Cronica*, in der sich die Benediktbeurer Tradition spiegelt, und die Epitaphe beruhen offensichtlich auf unterschiedlichen Quellen. Auch, wenn wir diese nicht kennen, spricht diese Tatsache allein schon für eine Entstehung zu verschiedenen Zeitpunkten und möglicherweise auch an verschiedenen Orten[89]. Nicht alle acht Epitaphe können hier untersucht werden; aber zumindest zwei (Pez Nr. I und Nr. II) der fünf Lantfrid-Grabinschriften sollen genauer analysiert werden[90]:

En Lantfrid domnus primis natalibus ortus,
Debita solvit humo, quê sibi debet homo.
Etatis flore sponsi currens in odore
Pluribus exemplum, praebuit ipse bonum.
Fratres germanos Waldram Gundramque uocatus
Aula pippini traxit ad arma dei.
Plures huc artê trahit ad confortia uitê
Ad bona ceu speculum quisque tenebat eum.
Insons exul erat, rex Karolus hunc revocabat.*
Regum summe deus solue fit unde reus.

**magnus* eingetragen über dem Wort *Karolus*; ob von derselben Hand möglich aber nicht sicher.

(Epitaph Nr. I von Hand 1 [Mitte des 11. Jahrhunderts] fol. 3v).

Hac tumulatur humo claris natalibus ortus
Eximius lantfrit contingens stemmata regum.
Hic teneris annis diuino tactus amore
Ardenti studio post sponsi unguenta cucurrit,
Ac primus fratres principis subduxit ab aula
Germanos walthram, cundhramque ex nomine dictos.
Hinc consanguineos plures turbamque nepotum
Celsa supernorum duxit ad regna polorum.

89) Epitaph Nr. II entstand also vermutlich im 8./9. Jahrhundert in Benediktbeuern (und später Nr. I), die *Cronica* vermutlich später in Staffelsee (s. Anm. 17). Das letztgenannte Kloster war am Ende des 8. Jahrhunderts zumindest zeitweise Sitz des Bischofs *Sintpertus* (von Neuburg) (MGH Epist. V, S. 60–63 Nr. 5). *Sintpertus'* Bezeichnung als Bischof der Kirche von Staffelsee könnte damit erklärt werden, dass die Vereinigung des Neuburger Sprengels mit Augsburg zu dieser Zeit schon geplant oder sogar eingeleitet war, sodass der Bischofssitz von Neuburg an der Donau an den Staffelsee verlegt wurde. Vielleicht war *Sintpertus* dort Vorsteher des Klosters auf der Insel Wörth (hierzu s. Haas-Gebhard, wie Anm. 12, S. 29–38). Benediktbeuern und das Kloster im Staffelsee hatten also in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts getrennte Schicksale.

90) Clm 4533 fol. 3v und 5r; Pez, wie Anm. 17, Nr. I und II. Hier möchte ich mich recht herzlich bei Walter Kettemann, Trier, für dessen Hilfe bei der Übersetzung und für seine Interpretationsvorschläge bedanken.

Quantas hic traxit monachorum denique turmas
Difficile dictu est arte ad confortia vitae.
Hunc benedicta phalanx tanto dilexit amore
Illius ut vultu nunquam uoluisset abesse.
Exilium innocuus nullo *
Pertulit efficiens luct
Sed magni regis caroli
Fratribus exhibuit disp
*(der Schreiber des 11. Jahrhunderts konnte offensichtlich die letzten 4 Verse nur fragmentarisch einsehen)
(Epitaph Nr. II von Hand 2 [auch Mitte des 11. Jahrhunderts] fol. 4v).

Das vielleicht älteste Epitaph[91], dessen letzte Verse leider nur fragmentarisch überliefert sind, ist möglicherweise im 8./9. Jahrhundert verfasst worden[92], also wenige Jahre oder Jahrzehnte nach Lantfrids Tod. Wenn diese Annahme zutrifft, dürften die geschilderten Ereignisse im Gedächtnis der Mönche noch (ziemlich) lebendig gewesen sein. Das kürzere wohl jüngere Epitaph, das sinngemäß die Angaben des älteren übernimmt, ist vollständig überliefert[93]. Diese zwei Texte enthalten besonders wertvolle Informationen über Lantfrid.

Als einer der *primi*, das heißt als Angehöriger der vornehmsten Kreise, entzieht[94] *Lantfrit*, der der Königsfamilie nahe steht[95], der *aula* des *princeps*[96] die Brüder[97] *Walthram* und *Cund-hram*[98]. Er führt auch noch etliche Verwandte

91) Pez Nr. II, s. oben.
92) S. Anm. 88.
93) Pez nr. I, s. oben.
94) *subduxit* in Nr. II, *traxit* in Nr. I.
95) *contingens stemmata Regum*. Das jüngere Epitaph Nr. I, das die Angaben des Nr. II übernimmt, spricht von *Lantfrid Domnus primis natalibus ortus*.
96) Epitaph Nr. I spricht hier von der *aula Pippini*. Der Verfasser unterscheidet sehr wohl zwischen *princeps* und *rex*. Dieses Ereignis wäre also vor Pippins Königskrönung im November 751 zu setzen.
97) *Ac primus fratres Principis subduxit ab aula / Germanos Walthram, Cundhrámque ex nomine dictos*. Aufgrund der doppelten Sperrung der drei Akkusative *fratres … germanos …dictos* erscheint es Walter Kettemann am naheliegendsten, dem *germanos* eine doppelte syntaktische (und damit inhaltliche) Qualität zuzusprechen: einmal und im Hinblick auf das erste *fratres* als Adjektiv (*fratres germanos*), dann im Hinblick auf das dritte *dictos* als Prädikativum (*fratres germanos*: als was wurden sie bezeichnet?: als leibliche Brüder, und warum? *ex nomine*: aufgrund des Namens). Diese Überlegungen ergeben die Übersetzung: *Und als einer der primi entzog er dem Hofe des Fürsten die Brüder Walthram und Cundhram, die aufgrund des Namens leibliche [Brüder] genannt werden*. Das Epitaph sagt also keineswegs, dass beide Lantfrids Brüder waren, genau so wenig wie Epitaph Nr. I: *Fratres germanos Waldram Gundramque vocatos / Aula pippini traxit ad arma dei*.
98) Dieser *Cundhram/Gundram* erscheint nicht in der Staffelseer/Benediktbeurer Tradition.

„zu den erhabensten Höhen der himmlischen Reiche"[99]. Als Mönchsvater wird er verbannt, aber von dem großen König Karl wieder zurückgerufen[100].

Wenn der Verfasser die eigentlich nicht so relevante Nachricht[101] erwähnt, dass *Lantfrit* die zwei Brüder *Walthram* und *Cundhram* vom karolingischen Hof abzog, so kann man annehmen, dass es hierfür einen Grund gab. Spielt er damit vielleicht auf die politische Lage an[102]? Nach dieser Hypothese hätten die beiden Brüder, die sehr wahrscheinlich zu Lantfrids Familie gehörten[103], den karolingischen Hof wegen eines Konfliktes zwischen dem Karolinger und Lantfrids Sippe[104] verlassen oder verlassen müssen. Diese Interpretation könnte durch die folgenden Verse ihre Bestätigung finden: „Er führte zahlreiche Verwandte und eine Schar von *nepotes* zu den erhabensten Höhen der himmlischen Reiche"[105]. Will der Verfasser darauf hinweisen, dass viele Mitglieder der Sippe Lantfrids[106] sich damals wegen der politischen Situation aus Sicherheitsgründen oder vielleicht sogar gezwungenermaßen ins Kloster absetzten[107]? Verknüpft man diese Überlegungen, so entsteht ein in sich stimmiges Bild: Lantfrid und seine Sippe standen (zeitweise?) in Opposition zu dem[108] (den) karolingischen Hausmeier(n)[109], so dass sich viele von ihnen ins Kloster

99) *Hic consanguineos plures turbamque nepotum / Celsa supernorum duxit ad regna polorum.*

100) Diese genaue Information steht in Epitaph Nr. I, da die entsprechenden Verse der Nr. II nur fragmentarisch überliefert sind. Epitaph Nr. II besagt: *Exilium innocuus nullo .../ Pertulit efficiens luct. .../ Sed Magni Regis Caroli ... / Fratribus exhibuit disp. ...* (= Der Unschuldige stand [ohne ...] das Exil durch als einer, der [einen Kampf] zu Ende bringt. Aber des großen König Karl ...bot den Brüdern dar (*dispositionem?]* ...), Epitaph Nr. I dagegen: *Insons exul erat: Rex Karolus hunc revocabat* (in der Zwischenlinie über *Karolus* das Wort *magnus* nachgetragen. Ob von derselben Hand ist unsicher [freundliche Mitteilung von Herrad Spilling, Stuttgart, 29.12.2008]).

101) Der Verfasser hat *Walthram* und *Cundhram* sicher nicht ohne Grund besonders hervorgehoben. Sollte es sein, weil der erste Lantfrids Nachfolger als Abt wurde und *Cundhram* vielleicht als Vater des dritten Abtes *Elilant* anzusehen ist?

102) *subduxit* („er entzog sie„ dem Hofe des Fürsten) könnte hier eine negative Konnotation haben (s. Anm. 94).

103) In beiden Epitaphen wird von den beiden Brüdern gesprochen, nicht aber dass sie Lantfrids Brüder waren (s. Anm. 97).

104) Die Vermutung, dass es sich um Lantfrids Sippe handelt, wird durch die nächsten Verse gestützt.

105) *Hic consanguineos plures turbamque nepotum / Celsa supernorum duxit ad regna polorum.*

106) *Er* (Lantfridus) *befahl, ..., dass dieses Kloster* (Benediktbeuern) *entstünde* (Clm 4533 fol. 5r linke Spalte; Pez, Sp. 608–609 Nr. VII).

107) Eine andere Interpretation wäre, dass Lantfrid durch das Beispiel seines Lebens viele Verwandte dazu bewog, seinem Beispiel zu folgen und sich ins Kloster zurückzuziehen. Dazu die folgenden Verse: „Wie viele Mönchsgruppen er schließlich zu den Tröstungen des kargen Lebens führte, ist schwer zu sagen".

108) Pippin? Dieser übernahm aber erst 741 das Hausmeieramt (s. Hemmerle, wie Anm. 1, S. 82).

109) Der Verfasser unterscheidet klar zwischen *princeps* und *rex* (s. Anm. 96).

zurückzogen oder zurückziehen mussten. Die letzten leider nur fragmentarisch erhaltenen Verse des Epitaphs lassen sich so deuten, dass Lantfrid als Mönchsvater[110] ins Exil geschickt wurde[111]. Später hat dann der große König Karl zugunsten der Brüder interveniert[112]. Diese Ereignisse werden von dem späteren Epitaph Nr. I[113] wieder aufgegriffen: Obwohl unschuldig exiliert, wurde er (*Lantfrid*) von *Rex Carolus*[114] wieder zurückgerufen.

Vielleicht geben die ersten Verse des Epitaphs, die besagen, dass Lantfrids berühmte Familie „die Genealogie der Könige berührte", einen Ansatz zu einer Erklärung. Nehmen wir diese Aussage wörtlich – in Epitaph Nr. I wird sie ein wenig abgeschwächt[115] – so muss Lantfrid (? weitläufig) mit einer Königsfamilie verwandt gewesen sein[116]. Es ist viel spekuliert worden, zu welchem

---

110) Er scheint mehrere Mönchsgruppen geleitet zu haben: *Quantas hic traxit Monachorum denique turmas, / Difficile dictu est artæ ad confortia vitæ.*

111) S. o. Anm. 116. Epitaph Nr. VII spricht von einem *crimen* in Verbindung mit Lantfridus:
Abbas lantfridus uirtute dei redimitus
Judicis aduentum sustinet hic superum.
Istud coenobium, qui iusserat hoc fore primum
Prudens consilio, strenuus obsequio.
Feruens cottidie Christi properavit amore
Coenobium uariis hoc decorare modis.
Qui dum uivebat, monachos in honore regebat.
Qui legis hęc, oro, funde preces domino.
Crimine purgatus, iustorum forte beatus
Ut capiat uitae gaudia perpetuae.
(Clm 4533 fol. 5r; Pez, Sp. 607). Denken könnte man an Verfehlung (Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert, Band II/C, redigiert von Prinz O. [unter Mitarbeit von Schneider J.], Payr Th., Dinter P., München, 1999, Sp. 2014–2016). Aber Walter Kettemann schrieb mir dazu: „Es käme auf den aufwändigen Versuch an, die Verbreitung des Wortes *crimen* und seine Bedeutungen in Epitaphien und Nachrufen verschiedener Art zu untersuchen. Gefühlsmäßig würde ich fragen, warum der Autor nicht das Wort *peccatum* verwendet hat, wenn er „nur" Sünde meint. … Interessanterweise dominieren im klass. Latein die Bedeutungsebenen von *crimen*, die eine formal-rechtliche Dimension haben. Das könnte auch im Falle unserer Epitaphien m.E. so sein, da ja auch von der Exilierung Lantfrids die Rede ist….".

112) Die letzten leider nur fragmentarisch erhaltenen Verse des Epitaphs Nr. II lassen sich so deuten, dass der große König Karl zugunsten der Brüder interveniert hat. Sie sagen aber nicht, dass Lantfrid rehabilitiert oder wieder eingesetzt wurde. Dies ist aber nicht auszuschließen, da die entsprechenden Verse nur bruchstückhaft erhalten sind. So sieht es jedenfalls der Verfasser des Epitaphs Nr. I.

113) Clm 4533 fol. 3v; Meichelbeck 1751, S. 17–18; Pez, Sp. 605–606.

114) Der Titel *rex* schließt Karl Martell nicht aus (freundliche Mitteilung von Ingrid Heidrich, Bonn). Aber in demselben Epitaph unterscheidet der Verfasser sehr genau zwischen *princeps* und *rex* (s. Anm. 96).

115) *En Lantfrid Domnus primis natalibus ortus …*

116) Ist damit die Linie der agilolfingischen Langobardenkönige gemeint? (Jarnut J., Agilolfingerstudien. Untersuchungen zur Geschichte einer adligen Familie im 6. und 7. Jahrhundert [MGAM 32], Stuttgart, 1986, S. 118, 125, 128; ders., Genealogie

Geschlecht er und seine Sippe gehört haben könnten[117]. Der Name *Lantfrid*[118] erinnert an den gleichnamigen Herzog der Alemannen, der im Jahr 730 starb[119]. Ein Zusammenhang mit der bayerischen *genealogia* der *Huosi*, die in der *Lex Baiowariorum* zu den vornehmsten Geschlechtern nach dem Herzogshaus gezählt wird, ist auch vorgeschlagen worden[120]. Jahn[121] hält es für möglich, dass Lantfrids Sippe einer Seitenlinie der Agilolfinger angehörte.

Es muss schon ein schwerwiegender Grund gewesen sein[122], der zur Verbannung Lantfrids führte. Angesichts der Auseinandersetzungen zwischen den Hausmeiern und den alemannischen (und bayerischen) *duces* in den 40er Jahren des 8. Jahrhunderts könnte die Zugehörigkeit des Lantfrid zur alemannischen Herzogsfamilie ein solcher Grund sein. Vor dem Hintergrund der fränkisch-alemannischen Auseinandersetzungen, die auf Karl Martells Tod (741) folgten, ließe sich Benediktbeuern als Element einer zum Rückzug gezwungenen Politik von (Teilen) der alemannischen Herzogsfamilie ansehen[123]. Im Rahmen der antikarolingischen Aktionen des ehemaligen[124] Herzogs Theu-

---

und politische Bedeutung der agilolfingischen Herzöge [Jarnut J., Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter. Gesammelte Aufsätze von J. Jarnut. Festgabe zum 60. Geburtstag, hrsg. von M. Becher unter Mitarbeit von St. Dick und N. Karthaus], Münster, 2002 [= MIÖG, 99, 1991, S. 1–22], S. 143). Dies würde erklären, weshalb im späteren Epitaph diese Verwandtschaft nicht mehr erwähnt wird.

117) S. Hemmerle, wie Anm. 1, S. 81–84, 419; Aventinus, wie Anm. 10 und 35, sieht in ihnen Söhne eines bayerischen Herzogs (*Dieterich* in 1566, f. 317r; *Diethbrecht* in 1886, S. 84).

118) Es wäre sicher sehr interessant, alle Personen namens Lantfrid, die im 8. und frühen 9. Jahrhundert bezeugt sind, genauer in den Blick zu nehmen.

119) Dazu s. Jarnut J., Untersuchungen zu den fränkisch-alemannischen Beziehungen in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts (Jarnut, Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter: Gesammelte Aufsätze von J. Jarnut. Festgabe zum 60. Geburtstag, hrsg. von M. Becher unter Mitarbeit von St. Dick und N. Karthaus), Münster, 2002 (= SZG, 30, Basel, 1980, 7–28), S. 120; Geuenich D., Artikel „Lantfrid", in RGA 18, Berlin–New York, 2001, S. 103–105 mit dem Hinweis auf die These eines gleichnamigen, 751 gestorbenen Sohnes Lantfrids.

120) Vgl. Hemmerle, wie Anm. 1, S. 83–84. Vgl. denselben S. 81–83 zu den späteren Überlieferungen über das vermutete Herkommen der Gründerfamilie.

121) Jahn 1987, wie Anm. 2, S. 41.

122) Abt Sturmi von Fulda wurde 763 der Untreue beschuldigt, vielleicht wegen seines Einverständnisses mit seinem Landsmann, dem Herzog Tassilo von Bayern, und in das Kloster Jumièges bei Rouen verbannt. Erst nach zwei Jahren erhielt er durch des Königs Gnade die Erlaubnis zur Rückkehr in sein Kloster (Oelsner L., Jahrbücher des fränkischen Reiches unter König Pippin [Jahrbücher der Deutschen Geschichte], Leipzig, 1871 , S.386–392, 516–517).

123) Dazu Epitaph II: *Hic consanguineos plures turbámque nepotum / Celsa supernorum duxit ad regna polorum* (Er führte zahlreiche Verwandte und eine Schar von *nepotes* zu den erhabensten Höhen der himmlischen Reiche).

124) Vgl. Jarnut J., Alemannien zur Zeit der Doppelherrschaft der Hausmeier Karlmann und Pippin, in: J. Jarnut, Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter. Gesammelte Aufsätze von J. Jarnut. Festgabe zum 60. Geburtstag, hrsg. von M. Becher un-

debald in den Jahren 741 bis 745[125] bot nicht nur nicht nur das Elsass[126] die Bühne für seine Auftritte, sondern auch das Lechgebiet. Im Jahr 743 versuchte er seinem vermutlichen Bruder Herzog Odilo[127] gegen die Franken zu Hilfe zu kommen, musste aber nach der Niederlage am Lech vor den beiden Hausmeiern fliehen[128]. In der zweiten Hälfte des Jahres 744 schloss Karlmann einen Friedensvertrag mit Herzog Odilo, wodurch wahrscheinlich auch die Beziehungen zu Theudebald geregelt wurden[129]. Als Folge von Pippins Zug gegen diesen und dessen Vertreibung *ab obsidium Alpium*[130] im Jahr 745[131] würde sich das Exil des „unschuldigen" Mönchvaters Lantfrid gut einfügen.

Auszuschließen ist auch nicht, dass Lantfrid nach dem Tod des Herzogs Odilo zugunsten Karl Martells und Swanahilds Sohn *Grifo*[132] Partei ergriffen haben könnte[133], als dieser für einige Wochen die Herzogsherrschaft über Bayern erringen konnte (748/749), ehe ihn Pippin besiegte und seinen minderjäh-

---

ter Mitarbeit von St. Dick und N. Karthaus, Münster, 2002 (= Beihefte der Francia, 22, Sigmaringen, 1990, S. 57–66), S. 129–132; Jahn 1991, wie Anm. 2, S. 182.

125) 741 rebellierte Theudebald gegen die fränkischen Hausmeier im Elsass. Im Jahr 745 ist Theudebald wieder im Elsass, während Pippin in Sachsen operierte (zu diesen Auseinandersetzungen, s. Jarnut 1990, ebd., S. 131–138; Geuenich D., *... noluerunt obtemperare ducibus Franchorum*. Zur bayerisch-alemannischen Opposition gegen die karolingischen Hausmeier (Der Dynastiewechsel von 751. Vorgeschichte, Legitimationsstrategien und Erinnerung, hrsg. von M. Becher und J. Jarnut), Münster, 2004, S. 140 setzt die letztgenannten Ereignisse in das Jahr 744.

126) Dazu neuerlich eine interessante Hypothese (Geuenich, ebd., S. 139–143; ders., Castra und Höhensiedlungen in der schriftlichen Überlieferung von der Spätantike bis zur frühen Karolingerzeit [Ergänzungsbände zum RGA, 58], Berlin, 2008, S. 819–820; ders., Artikel „Theudebald (alem. Hz.), RGA, 35, Berlin, 2007, S. 115–116.

127) Die Forschung hat nahegelegt, dass *Odilo* ein Angehöriger des alemannischen Herzogshauses war, sehr wahrscheinlich Theudebalds Bruder (Jarnut J., Studien über Herzog Odilo 736–748 (J. Jarnut, Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter: Gesammelte Aufsätze von Jörg Jarnut. Festgabe zum 60. Geburtstag, hrsg. von M. Becher unter Mitarbeit von St. Dick und N. Karthaus), Münster, 2002 [= ZBKG 40, 1977, 245–249], S. 273–284).

128) Die Quellen hierzu in: Jahn 1991, wie Anm. 2, S. 186 Anm. 282. Vgl. ders. S. 186–190. Die Ann. Mettenses priores (a. 743, S. 33–34) berichten, dass *Teuthbaldus* die Flucht ergreifen musste, und zwar „in eine andere Richtung" als Odilo, der über den Inn flüchtete.

129) S. Jarnut 1990, wie Anm. 124, S. 134.

130) Die Lokalisierung dieser *Alpes* ist in der Forschung umstritten. Folgt man der Interpretation von Jarnut, so sind die hier genannten *Alpes* die Alpen (Jarnut 1990, ebd., S. 134–135). Geuenich (w. Anm. 126) gibt der Gleichsetzung *Alpes* = Vogesen den Vorzug.

131) Jarnut 1991, w. Anm. 116, S. 153–154; ders. 1990, wie Anm. 124, S. 134.

132) Grifos Mutter stammte aus dem bayerischen Herzogshaus und war wahrscheinlich verwandt mit der alemannischen Herzogsfamilie (dazu Jarnut 1977, wie Anm. 127, S. 245–249).

133) S. Reindel, wie Anm. 20, S. 126.

rigen Neffen Tassilo, Odilos Sohn, unter der Vormundschaft seiner Mutter Chiltrud wieder in seine ererbte Stellung einsetzte[134].

Eine völlig andere Interpretationslinie[135] geht davon aus, dass Lantfrids Exil sich gut in die Zeit der zwei Feldzüge Karl Martells nach Bayern, die er in den Jahren 725 und 728 unternahm, einfügt[136]. Später ist der Hausmeier in Bayern nicht mehr anzutreffen. Die Gründung „des zunächst rein weltlichen Stützpunktes Buron" sei in diesem Zusammenhang (725/728) als alpenstrategische Position zur Sicherung des Zugangs zu den Bergen[137] erfolgt. Karl Martell habe diesen einem *Landfrid* und seiner Sippe anvertraut. Sollte diese Hypothese zutreffen, wäre eine Begegnung des Bonifatius mit ihm in den Jahren 733/735[138] gut möglich. Aber die beiden Epitaphe erwecken eher den Eindruck, dass das Exil zu Pippins Zeit stattgefunden hat[139].

In dem „großen„ *rex Carolus*, der Lantfrid wieder einsetzte, wäre dann gemäß den zwei ersten vorgeschlagenen Hypothesen Karl der Große zu sehen[140]. Die Eheschließung des Königs 771/772[141] mit Hildegard, deren Mutter eine

---

134) Grifo fand bei seinem Versuch Unterstützung bei einem *Lantfridus*, mit großer Wahrscheinlichkeit ein Alemanne, sogar vielleicht ein Angehöriger des Herzogshauses. Diesen *Lantfridus* hat Pippin nach seinem Sieg gegen die aufständischen Bayern mit sich fortgeführt. Wurde er in ein Kloster eingewiesen wie später Tassilo? Dagegen spricht, dass mehrere Annalen zum Jahr 751 den Tod eines *Lantfridus* verzeichnen, in dem man Grifos Anhänger sehen kann (s. Artikel „Lantfridus, 748" in: www.prosopographie.eu) .

135) Weber 2003, wie Anm. 2, S. 2–5, 75; Meichelbeck, w. Anm. 2, S. 2.

136) Im Jahr 725 sah wohl Karl Martell in den innerbayerischen Spannungen, vielleicht nach der Ermordung des Herzogs Grimoald, eine günstige Gelegenheit zum Eingreifen (Jahn 1991, w. Anm. 2, S. 106–107; Reindel, w. Anm. 20, S. 123–124). Die zweite militärische Operation Karls im Jahr 728 könnte der Absicherung sowohl der fränkischen Interessen wie der des neuen Herzogs gedient haben (Jahn 1991, ebd., S. 116–117; Jarnut J., Beiträge zu den fränkisch-bayerisch-langobardischen Beziehungen, in: J. Jarnut, Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter: Gesammelte Aufsätze von J. Jarnut. Festgabe zum 60. Geburtstag, hrsg. von M. Becher unter Mitarbeit von St. Dick und N. Karthaus, Münster, 2002 [= ZBKG 39, 1976, 331–352], S. 349–350). Aventinus (wie Anm. 35, S. 317r–317v) schreibt, Karl (Martell) habe bei dessen Kriegszug Herzog *Hamprecht* (= Hugbert) Bayern verliehen und auch unter anderem den Brüdern *Landfrid/Baldram und Oland gab er eyn Antorff* (= Antdorf) *und die Loisa* (= Loisach) *und was von dannen von der Isar umb das Gebirg im Oberland bis an den Lech* …). Meichelbeck, w. Anm. 2, S. 2 bezieht den Text des Epitaphs des Landfrid auf diese Ereignisse.

137) Weber, 2002, wie Anm. 2, S. 228.

138) Meichelbeck, wie Anm. 2, S. 7.

139) *principis* in Epitaph Nr. II.

140) Lantfrids Rückberufung durch Karl den Großen könnte in Zusammenhang mit dessen Vermählung gesehen werden. Hildegard war ja als Ururenkelin des alemannischen Herzogs Gottfried (s. unten Anm. 142) eine Agilolfingerin (Jarnut 1991, w. Anm. 116, S. 155).

141) Das von Paulus Diaconus verfasste Epitaph für die Königin Hildegard sagt eindeutig, dass sie 12 Jahre lang Karls des Großen Gattin war. „Es liegt nicht der geringste Grund vor, an den Angaben des Paulus zu zweifeln; denn er kannte die Familien-

Urenkelin des alemannischen Herzogs *Gotefridus* [142] war, hatte sicher politische Gründe[143]. Lantfrids Rehabilitierung würde sich, unter der Voraussetzung, dass Lantfrid zur alemannischen Herzogsfamilie gehört, gut in diesen Kontext einfügen.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes aus den Epitaphen hervorheben: Der adlige Lantfrid erbaut das Kloster Benediktbeuern, in das sich Mitglieder seiner Familie, vielleicht aus politischen Gründen, zurückziehen. Zuerst scheint noch keine Mönchsgemeinschaft bestanden zu haben, sondern möglicherweise eine Klerikergemeinschaft, der Lantfrid als Klosterherr vorstand. Unter ungeklärten Umständen wird er von Pippin ins Exil geschickt und erst wieder von Karl dem Großen zurückgerufen. Benediktbeuern, dessen Abt dann Lantfrid wurde, hat erst zu dieser Zeit die Regel St. Benedikts angenommen.

---

geschichte Karls sehr genau und bekam von ihm selbst Aufschlüsse" (Neff K., Die Gedichte des Paulus Diaconus. Kritische und klärende Ausgabe [Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters, III/4], München, 1908, S. 113–116 und Anm. zu 19–23). Da Hildegard am 30. April 783 verstarb, fand die Vermählung nach dem 30. April 771 statt. Dieses Datum ist in der Forschung strittig (Schreiner K., „Hildegardis regina". Wirklichkeit und Legende einer karolingischen Herrscherin (AKuG, 57, Köln – Wien, 1975, S. 7). Eine aus den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts stammende Interpolation der am 01. Mai 783 ausgestellten Urkunde Karls des Großen für St. Arnulf spricht von dem Tod Hildegards im 13. Jahr der Ehe (MGH DK I, Nr. 149 S. 202–204). In der Literatur wird des Öfteren von dieser Zahl ausgegangen und so die Heirat vor den 30. April 771 gesetzt (zum Beispiel, Tremp E., MGH SS rer. Germ. 64, S. 177 Anm. 12). Die Verstoßung der Desiderius-Tochter, der zweiten Frau Karls des Großen, wird von einigen Forschern Anfang 772 nach dem Tod von dessen Bruder Karlmann vermutet (Kasten Br., Adalhard von Corbie. Die Biographie eines karolingischen Politikers und Klostervorstehers [Studia humaniora, 3], Düsseldorf, 1986, S. 19–25; Jarnut J., Ein Bruderkampf und seine Folgen: Die Krise des Frankenreiches 468–771, in: J. Jarnut, Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter: Gesammelte Aufsätze von J. Jarnut. Festgabe zum 60. Geburtstag, hrsg. von M. Becher unter Mitarbeit von St. Dick und N. Karthaus, Münster, 2002 [= MGMA 3. Herrschaft, Kirche, Kultur. Beiträge zur Geschichte des Mittelalters. Festschrift für F. Prinz zu seinem 65. Geburtstag, hrsg. von G. Jenal unter Mitarbeit von St. Haarländer], Stuttgart, 1993], S. 245 Anm. 55). Nach den Lebensdaten der Königin Hildegard – Vermählung nach dem 30. April 771 und vor dem 30. April 772 – wäre es zeitlich möglich (M. Hartmann, Die Königin im frühen Mittelalter, Stuttgart, 2009, S. 99–100).

142) Thegan, in seiner *Vita Hludowici imperatoris*, entstanden 835/837/838, berichtet über die Ahnen der Mutter des Kaisers: *... Hildigardam, quę erat de cognatione Gotefridi ducis Alamannorum. Gotefridus dux genuit Huochingum, Huochingus genuit Nebi, Nebi autem genuit Immam; Imma vero genuit Hiltigardam beatissimam reginam* (MGH SS rer. Germ. 64, hg. von E. Tremp, Hannover, 1995, S. 176–177 c. 2 mit deutscher Übersetzung). Vgl. dazu Geuenich D., Artikel „Gotefrid", in: RGA 12, Berlin–New York, 1998, 401 f. und dens., Artikel „Nebi", in RGA 21, Berlin-New York, 2002, S. 23 f.

143) Jarnut 1991, w. Anm. 116, S. 155 ff.

Abschließend kann, obwohl ein Vergleich der Staffelseer/Benediktbeurer Tradition und der in den Epitaphen geschilderten Ereignisse etliche Fragen unbeantwortet lässt, folgende Interpretationslinie zur Diskussion gestellt werden: Allem Anschein nach haben sich Lantfrid und etliche Mitglieder seiner Sippe vermutlich aus politischen Gründen ins obere Lechgebiet (Pfaffenwinkel) zurückgezogen, wo sie aus antikarolingischem Impuls Klöster gründeten. Diese Zeitstellung wird auch teilweise von den Ausgrabungen bestätigt. Zudem gibt es in kaum einer anderen Region Deutschlands eine derartige Dichte an Klöstern[144]: Benediktbeuern, Wessobrunn, Polling, auch Schlehdorf[145] wurden im 8. Jahrhundert gegründet. Dazu muss man noch Staffelsee[146], Sandau und Kochel[147] zählen, die später aufgegeben wurden. Die Erinnerung an diese Gründungsphase wird sich erhalten haben, sodass später die *Cronica* behaupten konnte, dass Lantfrid[148] diese Klöster mit Mönchen versorgte und auch dort das Visitationsrecht hatte. Möglicherweise kann man an 740 als Jahr der Weihe der Kirche von Benediktbeuern festhalten. Aus nicht bekannten Gründen ist dann Lantfrid zu einem unbestimmten Zeitpunkt verbannt worden. Jedenfalls scheint das Kloster erst am Anfang der 70er Jahre die Benediktsregel angenommen zu haben und Lantfrid erster Abt dieser Mönchsgemeinschaft geworden zu sein.

Wie schon in der Einleitung betont erhebt diese Untersuchung nicht den Anspruch, die aufgeworfenen Fragen zu beantworten; vielmehr soll sie zur wissenschaftlichen Diskussion anregen. Dazu wären vorrangig die Quellen gründlich zu untersuchen:

1. Die *Cronica*, die wir leider nur in späteren Kopien besitzen, bedarf einer Studie unabhängig von der späteren Benediktbeurer Tradition.
2. Durch einen Vergleich mit Gottschalks Handschriften wäre festzustellen, ob er auch die Epitaphe II–VIII geschrieben hat (Hand 2).

---

144) Das bayerische Stammesherzogtum 788 (Bayerischer Geschichtsatlas, hrsg. von M. Spindler), München, 1969, Karte 14 und S. 70–71.

145) Zu Wessobrunn und Polling, s. Anm. 28 und 30. *Reginperht*, dessen Sippe mit den Agilolfingern verbunden war, gründet im Jahr 763 das Kloster Scharnitz. Spätestens 772 siedelt die Mönchsgemeinschaft nach Schlehdorf um (Jahn 1991, w. Anm. 2, S. 408 ff.).

146) Die Ausgrabungen haben ergeben, dass es im 8. Jahrhundert zu großen baulichen Veränderungen auf der Insel Wörth im Staffelsee kam und dass eine große Kirche, wahrscheinlich eine Klosterkirche, errichtet wurde. Um 810 entstand ein Inventar, welches den Eindruck von einer reichen Ausstattung des Klosters hinterlässt (dazu Haas-Gebhard, w. Anm. 12, S. 32–36). Ob diese im Zusammenhang mit dem Bistum Neuburg/Staffelsee entstanden ist oder ob sie schon früher bestand, kann nicht beantwortet werden..

147) Zu Sandau und Kochel, s. Anm. 12 und 24.

148) S. Anm. 37 ff.

3. Eine eingehende Untersuchung der acht Epitaphe würde es vielleicht ermöglichen, die Zeit ihrer Entstehung einzugrenzen[149].

Anhang: Cronica Staffelseensis

(Pez Bernard, Thesaurus anecdotorum novissimus, III/3, 1721, Sp. 597–604)

Anno ab incarnatione Domini DCCXL. Indictione VIII. sub Zacharia Papa, Rege Carolo, patre Carlomanni & Pippini, tempore, quo sanctus Bonifacius Episcopus prædicabat verbum Domini per provincias Francorum, Fresiorum, Duringorum, Astrasiorum, nec non Bavarorum, ipsius loci institutores, & Patronos Landfridus, Waldramus, Elyandus unà cum sorore Kaylsvvinda veniebant ad notitiam & amititiam hoc modo.

Cùm essent nobiles & clari, imoque Christianissimi, & bonis moribus adornati, id est: eleemosynis & jejuniis, vigiliis & orationibus, atque omni nisu cœlestia desiderarent, cupereritque cuncta derelinquere, ut perfecti secundum Evangelium Dominum Jesum Christum mererentur sequi, maxima cura (erat), ut possent laborare circa Ecclesias, & Sacerdotes Christi, ne aliquam paterentur victualium vel Ecclesiasticarum rerum (inopiam), sed nisi adjuvarentur, se peccasse putarent.

Ex his namque & aliis bonis operibus contigit, ut sæpe visitarentur à sancto viro Bonifacio, cùm super dictis provinciis ad Roman iret, atque rediret. Qualiter autem cuncta reliquebant, & ad Monachicum Ordinem per Divinam ammonitionem & Sancti viri Bonifacii Episcopi Martyris exhortationem venirent, nostris secutoribus intimandum esse putavimus, ut præsentes & futuri laudarent magnalia Christi.

Erant cum sorore suprà dicta Kaylsvvinda prædia & bona juxta fluvium videlicet Lyubasa. Cùmque circa fluvium venationibus laborarent, sæpèque isto loco pernoctarent, placuitque eis loci amœnitas, jusserúntque illum extolere ædificiis, construxerúntque Ecclesiam adiuncto Monasterio, quæ vocatur Burn, viàque parata euntibus ad eundem locum super paludem juxta fluvium suprà dictum Lyubasa, super quod pontem erigere jusserunt. Atque omnibus, quæ iste locus expetebat, rite peractis in muris & ædificiis & ornamentis, nihil aliud exposcebat nisi Pontificis benedictionem.

Post hoc statuerunt etiam Ecclesiam ædificare in loco Mathi, qui nunc dicitur Chochalon, ubi soror eorum nomine Kaylsvvindis partem prædii sui traderet, & eam in servitium Christi constitueret. Perfectàque Ecclesia suprà dicta statuerunt aliam Ecclesiam in Schlechdorffensi loco, adjunctòque Monasterio, ubi vir venerandus Waldrammus partem prædii sui traderet pro commemoratione sui sive servitium Christi.

---

149) Dazu ist es wichtig festzustellen, ob das Wort *magnus* von derselben Hand stammt wie das restliche Epitaph Nr. I. Auf der erhaltenen Kopie ist dies leider nicht möglich.

Post hæc communi consilio ædificaverunt iterum Ecclesiam in Staphalastagna loco, adiunctòque cœnobio, ubi pro commemoratione sui beatus vir Elyandus partem prædii traderet ad servitium Christi.

Pòst beati viri Landfridus, Waldrammus, Elyandus congregantes undique agminibus Monachorum, nec non Sanctorum Reliquiis seu Librorum Divinorum, id est: veteris ac novi Testamenti multitudine cum consensu Thessilonis Ducis ac Comprovincialum Episcoporum consilio, maximèque Augustensis Episcopi Winciperti venerandi viri iter arripiebant in Franciam proficiscendi ad sanctum virum Mogunciensis civitatis Archiepiscopum Bontifacium, ut ipsius benedictione istæ Ecclesiæ cum Monasteriis adjunctis dedicarentur. Sanctus verò Bonifacius Archiepiscopus comperto adventu tantorum vivorum lætificatus est in Domino, ac cum omni subjectione humilitatis ministrabat, ac deinde de adventu illorum citatus est, pro qua re tanti Spatii iter arripuissent.

Qui aperientes voluntatem suam sancto Bonifacio Archiepiscopo dicentes: nos peccatores & indigni habemus ædificatas Ecclesias in locis prædiorum nostrorum: in loco Burn unam ædificatam habemus junctóque Monasterio, aliamque in loco Chochalon, quam huic loco suprà dicto subjicere volumus: tertiam in Schlechdorffensi loco: quartam in Staphalastagna loco sitas cum consensu Thessilonis Ducis, ac Wicinperti Augustensis civitatis Episcopi. Has volumus, & obnixè flagitamus, ut à vestra almitate benedictionem mereantur accipere, ac regali karta vestra intercessione libera esse constituantur.

Audiens hæc beatus vir Bonifacius lætificatus est in Domino, simùlque regibus venerabilibus, Karlmanno scilicet atque Pipino intimavit eorum voluntatem, atque ab ipsis privilegiis super suprà dicta loca cum omnibus appendiciis, mobilibus & immobilibus, quas tunc haberent, vel postea acquiri potuissent. Ipsa namque die depositis secularibus rebus Monachicum habitum susceperunt à sancto Bonifacio Archiepiscopo ante altare sancti Benedicti, scilicet Lantfridus, Waldrammus, Elyandus, sororque eorum Kaylsvvindis.

Ex his Lantfridum venerandum virum Abbatem huic loco aliisque locis suprà dictis, quos huic loco & Abbatis regimine subesse voluerunt, constituerunt ipsa eadem die suprà dicta super Monachos, quos ex diversis aggregaverant provinciis, centum quinquaginta, venerandos viros. Erant namque suprà dicti viri Lantfridus, Waldrammus, & Elyanduys, sorórque illorum Kaylsvvindis docti lege Divina, sciebant proferre nova & vetera suis auditoribus. Acta sunt hæc in præsentia sancti Bonifacii Archiepiscopi Magunciacensis Civitatis, Thessilonis Provinciæ Ducis, seu Wicterpi Augustensis Civitatis Episcopi, nec non hujus Provinciæ Episcopis, Presbyteris, Diaconis, Clericisque aliis, seu multitudine fidelium Christianorum, feliciter in Donino. Amen.

Der Lanzenstoß des Longinus –
eine Betrachtung zum Elfenbeinrelief des Goldenen Evangelienbuchs von Echternach

von Mechthild Clauss – Schwäbisch Hall

I. Die Lanzenstich-Szene im Johannes-Evangelium

Woraus sollte unser Glaube seine Erkenntnis schöpfen
und unsere Überzeugung ihre Kraft nehmen,
wenn wir nicht in den Prophezeihungen läsen,
was wir verwirklicht sehen?
Leo der Große, 5. Jahrh.[1]

„Siehe, hier ist mehr als Jona!"
Luk. 11,32

I.1. Von der Bedeutung des Schriftbeweises

Nur wenige Menschen unserer Zeit wissen, wer Longinus war. Umso überraschender ist die Tatsache einer tausendjährigen Tradition der Longinus-Darstellungen in der bildenden Kunst des frühen und hohen Mittelalters. Vor allem auf karolingischen oder ottonischen Kreuzigungsbildern sehen wir häufig den römischen Söldner, der mit erhobener Lanze unter dem Kreuze Christi steht. Schon aus dem fünften Jahrhundert ist ein erstes Beispiel erhalten.[2] Auch im Schrifttum der Patristik und des Mittelalters begegnen wir dem Soldaten Longinus, um welchen sich ein Kranz von Legenden rankt, aus denen wiederum die geistlichen Spiele des späten Mittelalters schöpfen.

Wie konnte eine biblische Nebenfigur, die allein vom Evangelisten Johannes – dazu noch ohne Namensnennung – erwähnt wird, eine so vorzügliche Stellung erlangen, dass sie mit der Kreuzigung geradezu verbunden erscheint? Kommt dieser Gestalt eine Bedeutung für das Verständnis des Kreuzigungs- und Erlösergeschehens zu? Warum gerät sie später in Vergessenheit?

---

1) Leo der Große (Papst von 440–461), Sermo LX, 9. Predigt über das Leiden des Herrn, Bibliothek der Kirchenväter (zit. als BKV), Bd. 55, 126, München 1927.

2) Elfenbeinkästchen mit Passionsdarstellungen um 420/430, London, Britisches Museum. Abb. 98 in Volbach W.F., Frühchristliche Kunst – die Kunst der Spätantike in West- und Ostrom, München, 1958.

Eine Untersuchung, die Antwort auf solche Fragen geben will, hat vom Evangelientext auszugehen.

* * *

Der Evangelist Johannes schildert in seinem 19. Kapitel die Kreuzigung und den Tod Jesu. Er lässt einen kurzen Passus folgen, den wir im Wortlaut zitieren (Joh. 19, 31–37): *Weil es nun Rüsttag war, richteten die Juden, damit die Leiber nicht über den Sabbat am Kreuze blieben – jener Sabbattag war nämlich ein hoher Feiertag – an Pilatus die Bitte, dass ihnen die Schenkel zerschlagen und sie herabgenommen würden. So kamen denn die Soldaten und zerschlugen dem ersten die Schenkel, ebenso auch dem anderen, der mit ihm gekreuzigt worden war. Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, dass er bereits tot war, zerschlugen sie ihm die Schenkel nicht, sondern einer der Soldaten stach ihn mit seiner Lanze in die Seite; da floss sogleich Blut und Wasser heraus. Und der es gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr, und er weiß, dass er Wahres sagt, damit auch ihr glaubt. Denn dies ist geschehen, damit das Schriftwort erfüllt würde: „Kein Knochen an ihm soll zerbrochen werden" (Ex. 12, 46). Und ein anderes Schriftwort sagt: „Sie werden hinschauen auf den, den sie durchbohrt haben." (Sach. 12, 10).*

Der Bericht des Johannes ist, was die Motivation des Lanzenstichs angeht, von äußerster Knappheit. Schon in der Zeit der Kirchenväter ist darum nach Grund und Zweck des Lanzenstoßes gefragt worden. Der römische Soldat handelt, so lässt der Johannes-Text erkennen, im Auftrag des Pilatus, der das Zerschlagen der Schenkel befiehlt, um den Tod der Gekreuzigten zu beschleunigen. Allerdings geht Pilatus (so erfahren wir aus dem Markus-Evangelium, 15, 44) von der Voraussetzung aus, dass die Hingerichteten noch leben. Angesichts des bereits eingetretenen Todes von Jesus steht der Söldner jedoch vor einer Situation, die in seinem Auftrag nicht vorgesehen war.

Warum öffnet der Soldat die Seite des Gekreuzigten? Soll der Lanzenstoß Erweis beziehungsweise Bestätigung des Todes Jesu sein? Oder liegt „Leichenschändung" vor, wie der Kirchenvater Chrysostomos zu bedenken gibt?[3] Oder handelt es sich im Gegenteil um einen Akt des Erbarmens, um einen Gnadenstoß?

Das Motiv des Erbarmens hat zwar nur dann einen Sinn, wenn der Lanzenstich dem noch lebenden Jesus zugefügt wird. Tatsächlich existiert ein sehr alter Zusatz im Matthäus-Evangelium, der sich in verschiedenen Handschriften fand, zum Beispiel im Sinaiticus und im Vaticanus des vierten Jahrhunderts oder, um eines der spätesten Zeugnisse zu nennen, im Evangeliar des achten Jahrhunderts der Benediktinerabtei Echternach. Der im Anschluss an Matthäus 27, 49 – nach der Essigtränkung und den Spottreden der Juden – eingeschobene Satz lautet: *„Ein anderer aber nahm die Lanze, stach sie in seine Seite, und es*

3) Chrysostomos, Matthäus-Kommentar, 88. Homilie, 1, BKV, Bd. 27, 207, Kempten/München 1916.

kam daraus hervor Wasser und Blut." [4] Es folgt der 50. Vers des kanonischen Textes: *„Da schrie Jesus abermals mit lauter Stimme und gab den Geist auf."*

Jener Matthäus-Interpolation zufolge hat der Lanzenstich des römischen Soldaten den Tod Jesu herbeigeführt. Von großem Einfluss war im Mittelalter dieser Matthäus-Zusatz, obgleich er, wie unsere Betrachtung zeigen wird, den tiefen Sinn der Johannes-Worte über Blut und Wasser in Frage stellt. Erst im Vienner Konzil, 1312, wurde die Matthäus-Interpolation für unrichtig erklärt und aus dem kanonischen Bibeltext getilgt. Selbst nach dem Konzil aber ist die Kontroverse, die über den Zeitpunkt des Todes Jesu – vor oder nach dem Lanzenstich? – bestand, in Dichtung und geistlichem Spiel spürbar.

* * *

Für Johannes sind Angaben oder Überlegungen zur Motivation des Lanzenstichs gegenstandslos. Das zeigt der eingangs zitierte Text. Der Evangelist stellt den Tod Jesu vielmehr in den weiten und bedeutsamen Rahmen des Schriftbeweises: *„Dies ist nämlich geschehen, damit das Schriftwort erfüllt würde."* (Joh. 19, 36).

Im Schriftbeweis reichen sich Verheißung und Erfüllung die Hand. Zusagen Gottes, verkündet durch Propheten in weit zurückliegender Vergangenheit, finden in der Gegenwart von Nachgeborenen ihre Erfüllung oder ihre Bestätigung. Darin liegt die hohe Bedeutung des Schriftbeweises.

Was wird im Johannes-Text bestätigt? Es ist die Passah-Verordnung, die der Herr hinsichtlich der Zubereitung des Opfertiers an Mose und Aaron ergehen ließ mit den Worten: *„Keinen Knochen dürft ihr an ihm zerbrechen."* (Ex. 12, 46).

Eindringlich weist Johannes auf die Parallele, die zwischen dem tausendjährigen Gebot und dem Golgatha-Geschehen der Gegenwart besteht. Verstärkt wird die Stimmigkeit des Schriftbeweises durch die zweite Schriftstelle, die Johannes anführt: *„Sie werden auf den blicken, den sie durchbohrt haben."* (Sach. 12, 10). Dieses um fünfhundert Jahre zurückreichende Prophetenwort bezieht sich auf die Klage der Bewohner Jerusalems über eine Bluttat, die im Zusammenhang mit zukünftiger Heilserfüllung steht.

Schon jetzt beginnt diese Zukunft: sie beginnt am Kreuz. Noch viel weiter, in fernste Zeiten hinein, reicht jedoch die Wirkungsmacht des von der Lanze Durchbohrten: *„Seht, er kommt mit den Wolken, und sehen wird ihn jedes Auge, auch die, welche ihn durchbohrt haben, und wehklagen werden um ihn alle Geschlechter der Erde."* (Offb. 1, 7). Auf einstige Verheißung und gegenwärtige Erfüllung erfolgt die Wiederholung der Verheißung – gleichsam eine Oktav auf neuer Stufe –, indem der Apokalyptiker Johannes den im Auferstehungsleib Wiederkehrenden als Weltenherrscher erschaut und verkündet.

---

4) Vulgata-Text des irischen und angelsächsischen Überlieferungszweigs, Dauven-van Knippenberg C., Einer der Soldaten öffnete seine Seite ..., Amsterdam-Atlanta, 1990, 124. In deutscher Übersetzung, Burdach, K., Der Gral, Darmstadt 1974, 4.

Jesus wurde am „Rüsttag", am Tag vor dem Passahfest, gekreuzigt und starb, als die Passah-Lämmer geschlachtet wurden. Der Apostel Paulus fasst die Koinzidenz dieser Vorgänge in dem lapidaren Satz zusammen: *„Als unser Passah-Lamm ist Christus geopfert worden."* (1. Kor. 5, 7).

Der Alte Bund war, wie die Passah-Verordnung zeigt, auf genaueste Opfervorschriften gegründet. So hatte der Priester – unter vielerlei weiteren Opfern – täglich zwei männliche einjährige Lämmer als Brandopfer auf dem Altar darzubringen, das eine am Morgen, das andere in der Abenddämmerung. (Ex. 29, 38 f.). Ein Bezug zwischen Opfer und Sündentilgung ist vorhanden, denn kraft göttlicher Einsetzung kann Versündigung auf das Opfertier übertragen und durch dessen Darbringung gesühnt werden. (Lev. 17, 11).

Auch der Tod Christi ist ein stellvertretender Tod. Jedoch: Christus bringt sich selbst als Opfer dar! *„Ich gebe mein Leben freiwillig hin"*; *„niemand nimmt es von mir"*, sagt er, sich mit dem guten Hirten vergleichend, der sein Leben lässt für die Schafe. (Joh. 10, 11. 17 f.). Gott könnte ihm *„mehr als zwölf Legionen Engel zur Seite stellen"*, hören wir Jesus bei seiner Gefangennahme sagen. Und er fügt hinzu: *„Wie sollten dann aber die Schriftworte erfüllt werden, dass es so geschehen muss?"* (Matth. 26, 53–54).

Schrifterfüllung – ja! Und dennoch vollzieht sich die Erfüllung auf völlig ungeahnte neue Weise. Die Erfüllung bringt in solch hohem Maß ein Neues, dass sogar eine neue Zeitrechnung mit dieser Erfüllung beginnt. Ein neuer Zugang zu Gott ist möglich geworden durch das Kreuzesopfer. Deshalb zerreißt zur Todesstunde Jesu der Vorhang im Tempel, um das Allerheiligste zu öffnen! (Matth. 27, 51).

Wodurch ist der Zugang zu Gott verschüttet worden? Der Sündenfallmythos der Genesis gibt eine Antwort im Bild der von Gott verbotenen Frucht, welche die Stammeltern vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen essen. Todverfallenheit und Gottesferne sind die Folgen des Ungehorsams gegen Gott. Christus öffnet dem Menschen eine neue Verbindung zu Gott durch sein am Kreuz vergossenes Blut. Der Kreuzesbaum wird zum Baum des Lebens!

Sühnen konnte die Schuld der Stammeltern, die auf alle Menschen übergegangen war (Röm. 5, 12), nur ein Gottmensch durch die Hingabe seiner selbst im Opfertod. Der Gottessohn nahm darum die Menschwerdung auf sich. *„Christus wollte leidensfähig sein"*, schreibt Hildegard von Bingen, *„weil er nur durch die Fähigkeit, den Tod zu erleiden, den Menschen vom Tod befreien konnte."*[5] Des Todes fähig geworden als Mensch, ist Christus zugleich Sieger über den Tod als Gott.

Im Schriftbeweis leuchtet das unfassliche Mysterium auf, welches die Propheten in geheimnisvollen Andeutungen verkündet hatten: Erlösung durch den Gottgesandten. Kein Zufall ist es, dass der von uns betrachtete Johannes-Text im Schriftbeweis gipfelt.

---

5) Hildegard von Bingen, Im Feuer der Taube, Brief Nr. 386, Augsburg 1997.

Gerade dieser Text aber macht deutlich, in welcher Weise unter der Gewalt der Ereignisse der Schriftbeweis eine Fortführung erfährt. Rückschau tritt in den Dienst der Vorschau. Denn die vom Schriftbeweis geleistete Rückbeziehung der Gegenwart auf Vergangenheit wird überhöht durch die Öffnung der Gegenwart auf die Zukunft hin. Das soll im folgenden Kapitel dargestellt werden.

I.2. Blut und Wasser – Zeichen und Zeugnis

Nicht allein im Schriftbeweis – in der Erfüllung von Verheißungen – wird Gottes Handeln sichtbar. Im Johannes-Text, der unserer Betrachtung zugrunde liegt, erscheint nämlich etwas völlig Neues, was nicht verheißen werden konnte, weil es nie zuvor erschaut worden war: es ist der Doppelquell von Blut und Wasser. *„Einer der Soldaten stach ihn mit seiner Lanze in die Seite; da floss sogleich Blut und Wasser heraus."* (Joh. 19, 34).

Welche Bedeutung Johannes diesem Vorgang beimisst, zeigt sich darin, dass er einen Zeugen anführt. Er tut es in Worten von größter Intensität, die ein inneres Beteiligt-Sein erkennbar machen: *„Und der es gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr, und er weiß, dass er Wahres sagt."* (Joh. 19, 35).

Wer stand unter dem Kreuz, als Jesus starb? Der Jünger Johannes mit der Gottesmutter. Ohne dass der Evangelist es direkt ausspricht, wird deutlich: er selbst ist der Zeuge, der „Wahrheit" verkündet, indem er auf das Hervorquellen von Blut und Wasser aus dem Leichnam Jesu weist.

Ungewöhnliches bedarf solch starker Beteuerung der Wahrheit. Johannes geht von der Voraussetzung beziehungsweise Erfahrung aus: ein Leichnam blutet nicht mehr. Origenes hat in seiner apologetischen Schrift gegen Celsus diese Erfahrung klar formuliert: *„Bei den anderen toten Körpern gerinnt das Blut, und reines Wasser fließt nicht heraus; bei dem toten Körper Jesu aber war das Wunderbare an dem Leichnam ‚Blut und Wasser', das aus der Seite herausfloss."* [6] Isaak von Antiochien schreibt in ähnlichem Sinn: *„Weder kann Blut von einem Toten noch Wasser von einem Lebenden ausgehen."*[7]

Es würde für das Verständnis der Evangelienstelle zu nichts führen, wenn man von modernen medizinischen Gesichtspunkten aus auf Sonderfälle einginge, durch welche die Aussagen der Kirchenväter eingeschränkt werden könnten. Da sich auch die Zeit, die zwischen dem Tode Jesu und dem Lanzenstoß verstrichen war, nicht genau errechnen lässt, ist eine im heutigen Sinn wissenschaftlich begründete Stellungnahme zum Austreten von Blut und Wasser aus dem Leichnam Jesu nicht möglich.

Origenes gibt jedoch ein Stichwort, welches den Weg zum Verständnis weist: das Hervorquellen von Blut und Wasser aus dem toten Körper Jesu war *„das Wunderbare"*. Um ein Wunder geht es! Der physische Vorgang, der die Grenzen der Naturgesetzlichkeit übersteigt, wird zur Bildtatsache, die im hi-

6) Origenes, Gegen Celsus II 37, BKV, Bd. 52, 151, München 1926–1927.
7) Isaak von Antiochien (gest. 460 oder 461), Ausgewählte Schriften syrischer Dichter, BKV, Bd. 6, 46, Kempten und München 1913.

storischen Golgatha-Geschehen Gottes Handeln aufleuchten lässt. Eine höhere Ebene wird sichtbar, die dem menschlichen Auge für gewöhnlich verborgen ist: die Ebene der „Wahrheit"! Wahrheit ist das Erlöseropfer des Gottmenschen. Auf dieses Opfer weist Johannes mit solcher Eindringlichkeit hin. Es tut sich kund in dem Bildpaar von Blut und Wasser. Der Doppelquell, der dem Leichnam entströmt, deutet auf die zweifache Natur Christi Jesu hin: auf seine Gottheit und auf seine Menschennatur. Beide Naturen sind vereint in dem EINEN Christus, der im Tode Leben schenkt. Das unfassliche Mysterium spiegelt sich im Wunderzeichen: in dem EINEN Symbol von Blut und Wasser, das – herausgewachsen aus dem historischen Golgatha-Geschehen – sich gleichwohl als ein doppeltes zeigt.

Nicht Götterblut, mythisch-homerisches Blut, wie Celsus spottend äußert,[8] hat Jesus am Kreuz vergossen, sondern Menschenblut. Dass es jedoch einem Leichnam entsprang, offenbart die im Menschenleib Jesu wohnende Göttlichkeit. Symbol ist dieses Blut: es zeugt von Christi Erlöserkraft.

Woher hat das Bildpaar von Blut und Wasser seine Aussagemächtigkeit? Im 1. Johannes-Brief finden wir eine Antwort: *„Dieser ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist: Jesus Christus. Er ist nicht nur im Wasser gekommen, sondern im Wasser und Blut. Und der Geist ist es, der Zeugnis ablegt; denn der Geist ist die Wahrheit. Drei sind es, die Zeugnis ablegen: der Geist, das Wasser und das Blut; und diese drei sind eins."* (1. Joh. 5, 6–8).

Durch die Rückbeziehung auf den „Geist" erhalten Wasser und Blut ihre Aussagekraft. Sie erscheinen dank der Verbindung mit dem Gottesgeist in einem geradezu trinitarischen Gefüge. Kein Wunder, dass in einigen Vulgata-Handschriften ein Zusatz sich findet, der die Dreiheit von Blut, Wasser und Geist auf Erden in Parallele setzt zur himmlischen Dreiheit von Vater, Wort und Heiligem Geist. Diese Parallelisierung leuchtet hinein in das Mysterium der Erlösung durch den Mensch gewordenen Gott.

* * *

In den meisten Religionen der Alten Welt spielen Wasser und Blut eine besondere Rolle. Neu aber ist die Koppelung von Wasser mit Blut und deren Rückbeziehung auf den Geist.

Betrachten wir zunächst das Bild des WASSERS. Ratlosigkeit lösen bei Nikodemus die Worte Jesu aus: *„Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen."* (Joh. 3, 5). Ohne Wasser gibt es kein Leben auf der Erde. Durch die Verbindung des Wassers mit dem Geist wird jedoch auf ein Wasser höherer Ordnung gedeutet, das im Bereich des Geistes eine ähnlich universale Stellung einnimmt wie das physische Wasser auf der Erde. Es wird auf ein geistiges Lebenswasser gedeutet, ohne welches der Eintritt in das „Reich Gottes" nicht möglich ist. Neugeburt „von oben her", wie Jesus sagt, verleiht dieses geisttragende, gotterfüllte Wasser. (Joh. 3,

8) Origenes, Gegen Celsus I 66, (wie Anm. 6), 93.

3.5.16). Irenäus spricht direkt vom *„Wasser des Heiligen Geistes."*[9] Das heißt: der Gottesgeist erscheint unter dem Bild des Wassers, das auf ein vom Heiligen Geist entfachtes höheres Leben deutet.

Um dieses geistigen Lebenswassers willen lässt die Samariterin nach ihrem Gespräch mit Jesus ihren leeren Krug am Brunnen stehen, mit dem sie Wasser schöpfen wollte. Bedeutungslos ist der Krug geworden angesichts des Wassers höherer Ordnung, von dem der Unbekannte zu ihr sprach. Wasser gibt er, so lässt er die Samariterin erkennen, das im Menschen zur Quelle wird, *„die ewiges Leben verleiht"*. (Joh. 4, 14).

„Ewiges Leben" bedeutet: LEBEN in Christus. Mit der Geburt „aus Wasser und Geist", der Geburt „von oben her", ist dieses ewige Leben gemeint, das den Eintritt in das „Reich Gottes" schenkt.

* * *

„Was aber ist denn das Wasser ohne das Kreuz Christi?" fragt Ambrosius. Und er antwortet: *„Ein gewöhnliches Element ohne irgendwelche sakramentale Wirkung."*[10] Ambrosius sagt hier sehr deutlich: das Erlösungsgeschehen beginnt mit dem Kreuzesopfer Christi Jesu. Das BLUT des Erlösers macht von aller Sünde rein! (1. Joh. 1, 7).

Deshalb waschen die gläubigen Seelen, die der Apokalyptiker Johannes in der Offenbarung erschaut, ihre Gewänder im roten Blut des Lammes weiß (Offb. 7, 14). Buße und Entsühnung sind möglich geworden durch das Blut des Erlösers, das heißt, durch seinen Tod am Kreuz.

Auch der Alte Bund kannte, wie wir wissen, den Bezug zwischen Blutsopfer und Sündentilgung. Während jedoch – so lesen wir im Hebräerbrief – das täglich vergossene *„Blut von Böcken und Stieren"* nur *„leibliche Reinheit"* schafft, reinigt *„das Blut Christi, der ... sich selbst als ein makelloses Opfer Gott dargebracht hat, unser Gewissen von toten Werken."* Eine *„ewiggültige Erlösung"* hat Christus für uns erwirkt. (Hebr. 9, 12. 13. 14).

Der Verfasser des Hebräerbriefes hebt hier zwei Gesichtspunkte hervor: die Vergeistigung der Blutsopfer des Alten Bundes und die Einmaligkeit des Opfers Christi. *„Ein für allemal"* ist es erbracht worden.[11] Es bedarf keiner Wiederholung, denn es wirkt fort. Das Fazit lautet: *„Und darum ist Christus der Mittler eines neuen Bundes."* (Hebr. 9, 15).

Die Vergeistigung des alten Opferwesens hat sich lange vorbereitet. Schon sechshundert Jahre vor Golgatha verkündet der Prophet Jeremia durch einen Ausspruch des Herrn, worin der *„neue Bund"* bestehen soll, den Gott mit seinem Volk zu schließen gedenkt: *„Ich will mein Gesetz in ihr Inneres hineinlegen und es ihnen ins Herz schreiben."* (Jer. 31, 31.33).

---

9) Irenäus, Äthiopisch erhaltenes Homilienfragment, Jordan, TU 36, 3, S. 105. Zit. von Rech Ph., Inbild des Kosmos, II, 371, Salzburg 1966.

10) Ambrosius, Über die Mysterien, 4, 20, BKV, Bd. 32, 284, München 1917.

11) Hebr. 7, 27; 9, 12.26.28; 10, 10.12.14; Röm. 6, 10; 1. Petr. 3, 18.

Wenn Paulus in Christus die *„Erfüllung des Gesetzes"* sieht (Röm. 10, 4), so meint er damit jene Erfüllung, die vom Kreuzesopfer Christi Jesu herrührt. Durch das Blut des Erlösers ist der *„neue Bund"* entstanden, der, wie Paulus es formuliert, *„nicht ein Bund des Buchstabens, sondern des Geistes"* ist. (2. Kor.3, 6).

* * *

Auf Grund seiner Verbindung mit dem Geist ist dem Bild des Wassers, so sahen wir, die Vorstellung des Lebens zugehörig – eines neuen, höheren Lebens, das Christus schenkt. Auch das Bild des Blutes erscheint durch seine Rückbeziehung auf den Geist einer weiteren Vorstellung eng verbunden, nämlich der des FEUERS. Johannes der Täufer taufte mit Wasser, aber er verkündete, dass nach ihm ein Stärkerer kommen werde, der *„mit Heiligem Geist und Feuer"* taufe. (Matth. 3, 11; Luk. 3, 16). Cyrill von Alexandrien betont, dass in diesem Satz nur scheinbar eine zweifache Aussage vorliege. Johannes der Täufer meine nämlich mit „Geist und Feuer" ein und dasselbe – bezeichne er doch *„die lebendig machende Wirkkraft des Pneumas mit dem Namen des Feuers"*![12] Mit äußerster Klarheit kennzeichnet Cyrill in diesen Worten das Feuer als Symbol für die Kraft des Heiligen Geistes.

Wie kann der Erlöser mit Geist und Feuer taufen? Eine Selbstaussage Christi im Lukas-Evangelium gibt Antwort auf eine solche Frage: *„Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen, und wie sehr verlangt es mich, dass es entzündet werde!"* (Luk. 12, 49).

Zuvor jedoch muss der Feuerbringer eine Bedingung erfüllen, die seine messianische Sendung erst wirksam macht: *„Mit einer Taufe muss ich getauft werden, und wie bin ich bedrängt, bis sie vollendet ist."* (Luk. 12, 50).

Gottes Feuer will Christus auf die Erde werfen, ein Feuer, das – gleich stofflichem Feuer – nicht nur zerstört, sondern auch erleuchtet: Feuer der Sündentilgung und Läuterung, Willensfeuer, Liebesfeuer, Feuer des Heiligen Geistes. Erst durch die Leidenstaufe kann Christus in der Hingabe an den Willen des Vaters im Vergießen seines Blutes das Gottesfeuer vom Himmel auf die Erde bringen.

Frühchristliche Überlieferungen vereinen die Bilder von Feuer und Wasser, indem sie schildern, dass die Wasser des Jordanstroms bei der Taufe Jesu brannten.[13] Das Bild des Feuers lässt die Wassertaufe, die Christus empfing, als Praefiguration der Feuer- und Kreuzestaufe verstehen, die Jesus auf sich nahm, um seine messianische Sendung zu erfüllen.

---

12) Cyrill von Alexandrien (412–444), In Luc. 3, 16, PG 72, 520. Zit. von Rech Ph., (wie Anm. 9), II, 76.

13) Rech Ph., (wie Anm. 9), II, 75/76, nennt als literarische Quellen für diese Überlieferung: die apokryphe Praedicatio Pauli, alte Itala-Handschriften und das Ebioniten-Evangelium. Über Justinus Martyr und Tatian gelangte die Überlieferung in die syrische, griechische und armenische Kirche. Ephräm der Syrer zum Beispiel besingt in seinem Hymnus auf die Epiphanie die auf dem Wasser ruhende Feuersäule als feurige Leiter zwischen Himmel und Erde. (De Epiph. hymn. 10, 11).

Jordantaufe und Golgatha-Geschehen stehen durch die verwendete Bildlichkeit in einer genauen Entsprechung zueinander. Bei der Jordantaufe tut der Himmel sich auf, und der Gottesgeist schwebt herab – einer Taube gleich –, um auf dem Getauften zu „bleiben". (Joh. 1, 32). Bei dem Tod Christi Jesu tut die Erde mit ihren Gräbern sich auf, und der Gottesgeist fließt herab – fassbar für die Sinne in Blut und Wasser –, um sich der vom Tode gezeichneten irdischen Welt zu vereinen.

Legenden erzählen, dass Christi Kreuz in das Grab Adams gepflanzt war und dass Adam, vom Erlöserblut berührt, zum Leben erweckt wurde.

* * *

Raum- und zeitumspannend ist das Kreuz Christi. Es ist an keinen Ort gebunden, denn das Blut der Erlösung hat die ganze Erde durchdrungen. Es ist auch an keine Zeit gebunden, denn die Kraft der Erlösung wirkt durch die Zeiten fort. Sie wirkt zurück in die Vergangenheit; sie verwandelt Gegenwart und Zukunft.

Für Menschenaugen sichtbar und für Menschenohren hörbar steht am Beginn des Neuen Bundes, den das Kreuzesopfer besiegelt hat, die pfingstliche Ausgießung des Heiligen Geistes. (Apg. 2, 1–4). „Feuerzungen" gleich erscheint der Gottesgeist, der *„Beistand"*, den der Herr seinen Jüngern verheißen hatte, damit er *„bis in Ewigkeit"* bei ihnen sei. (Joh. 14, 16.26; 16, 7).

Der „Feuerwurf", von dem Christus zu seinen Jüngern sprach und für den er die „Taufe" der Leiden im Vergießen seines Blutes am Kreuze durchlitt (Luk. 12, 49 f.), erfährt im Pfingstfeuer seine überwältigende Offenbarung. Blut und Wasser – in ihrer Zugehörigkeit zu Feuer und höherem Leben – sind eingegangen in das Wunder des Pfingstfeuers, in welchem Gott sich dem Menschen verbindet, indem er ihm neues Leben im Heiligen Geiste schenkt.

In seiner Pfingstrede, die der Apostel Petrus nach dem Pfingst-Ereignis vor dem Volke hielt, wies er auf den Propheten Joel hin, der ungefähr dreihundert Jahre zuvor eine Ausgießung des göttlichen Geistes in einer Vision erschaut hatte (Joel 3, 1 f.). Die Erfüllung der prophetischen Verheißung ist jetzt eingetreten, so wird deutlich – und dennoch: weit mehr hat sich ereignet! Denn es fehlt in den Worten des Propheten Joel das entscheidende Ereignis, das in der Vergangenheit nicht erschaut werden konnte: Opfertat und Auferstehung des Gottessohnes. *„Diesen hat Gott von den Toten auferweckt: dafür sind wir Zeugen!"* (Apg. 3, 15). So lautet die Osterbotschaft, die Petrus aus der Kraft des Pfingstgeistes heraus in seiner Rede verkündet.

Auf wunderbare Weise wirkt die Osterkraft weiter. Denn das Gnadengeschenk der Geistmitteilung setzt sich fort im Mysterium der Sakramente, durch welche der Gläubige die Gegenwart des Erlösers erfährt.

Blut und Wasser, die vom Kreuzesstamm herab in die Erde flossen, werden von den Kirchenvätern als Ursprung der Sakramente gesehen. *„Was da in diesem Kelche ist, ist dasselbe (Blut), das aus der Seite (des Herrn) rann"*, schreibt in

diesem Sinn Chrysostomos.[14] Der Mischtrank von Wein und Wasser im eucharistischen Kelch weist auf dieses Blut – und gleichzeitig auf die zweifache Natur Christi Jesu. Teilhabe am Erlöser spendet dieser Trank dem Gläubigen. So kann der syrische Dichter Kyrillonas singen: *„Trinkt den Becher der Flamme, das Blut, das alle entflammt, die es trinken."* [15]

Auch das Taufwasser ist, wie wir wissen, mit dem Feuersymbol verbunden: *„Die Engel in ihren Ordnungen …, alle feuergeboren und im Feuer wohnend, mischen Feuer in diese Wasser, damit durch sie entsühnt werden die Söhne des irdischen Adam."*[16]

Feuer, Wasser und Blut: Symbole, in denen der Gottesgeist sich manifestiert! Ein Bezug der von Christus eingesetzten Sakramente zur Seitenwunde des Gekreuzigten wird durch solche Bilder zum Ausdruck gebracht.

Augustinus geht noch einen Schritt weiter, wenn er die Ecclesia aus der Seitenwunde Christi hervorgehen lässt: *„Es sollte die Kirche … entstehen, … weil aus der Seite des am Kreuz von der Lanze Durchbohrten die Sakramente der Kirche flossen."*[17]

Die Sakramente bilden ein einigendes Band, welches die Gläubigen zusammenführt und zu Gliedern werden lässt am Leib Christi. *„Denn durch EINEN Geist sind wir alle zu EINEM Leib getauft … und alle mit EINEM Geist getränkt worden."* (1. Kor. 12, 13). Blut und Wasser schimmern durch diese Worte des Paulus hindurch in ihrem Bezug auf Taufe und Eucharistie. Der Apostel vereint in seinem Satz – einem einzigen – die beiden Sakramente mit der Kirche, dem „Leib" Christi, um auf die Erlöserkräfte zu weisen, die in die Zukunft hineinwirken.

I.3. „Damit ihr glaubt" – die Antwort des Menschen unter dem Kreuz

Die Synoptiker schildern eine Reihe von Wunderzeichen, die sich beim Sterben Jesu zugetragen haben: eine dreistündige Finsternis kommt in der Mittagsstunde über das Land; die Erde erbebt; die Felsen spalten sich; der Tempelvorhang zerreißt; die Grüfte öffnen sich, und die Toten stehen auf.

Der Evangelist Johannes erwähnt nichts davon. Er schildert ein einziges Wunderzeichen: den Austritt von Blut und Wasser aus dem toten Körper Jesu. In diesem Wunder sind alle anderen Wunder beschlossen, denn es enthüllt den Sinn des Sterbens Jesu am Kreuz: den Sieg des Lebens über den Tod.

Gleichzeitig löst das Zeichen eine Wirkung aus: es kann Glauben erwecken! *„Damit ihr glaubt"*, (Joh. 19, 35) – in diese drei kurzen Worte mündet die Schilderung des Johannes-Textes, den wir unserer Betrachtung zugrunde gelegt

---

14) Joannes Chrysostomos, In Ep. 1 ad Cor. hom. 24, 1. Zit. von Rech Ph., (wie Anm. 9), II, 447.

15) Kyrillonas, um 400, 1. Homilie über das Pascha Christi, (wie Anm. 7), 37.

16) Jakob von Sarug, Bischof von Batnä (451–521), Assemani II 325.333. Zit. von Rech Ph., (wie Anm. 9), II, 77.

17) Augustinus, Tractatus in Johannem, 15, 6–8, PL 35, 1512–1513; zit. in v. Balthasar H.-U., Augustinus – Das Antlitz der Kirche, Einsiedeln/Zürich/Köln 1955², 143.

haben. Vom objektiven Heilsgeschehen – der messianischen Sendung Christi Jesu und deren Vollendung am Kreuz – wendet sich der Evangelist zur Aneignung des Geschehens durch den Menschen. Die Opfertat bedarf der menschlichen Antwort, weil sie für den Menschen vollbracht wurde. Wie antwortet der Mensch? Er antwortet durch den Glauben.

Der Glaube stellt die Verbindung her zwischen Mensch und Gott. Auf dreifache Art kann solche Bindung verstanden werden: Gott schenkt den Glauben. Der Mensch antwortet durch den Glauben. Der Gläubige kann andere zum Glauben führen.

Wir wollen diese drei Aspekte betrachten.

* * *

Gott wirkt das Gnadengeschenk des Glaubens. Die Evangelien stellen dieses göttliche Wirken häufig durch Wunder und bedeutsame Zeichen dar, welche – vom Gottessohn vollbracht – dem Golgatha-Ereignis vorangehen, um gleichsam darauf zuzuführen. *„Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?"* lässt Johannes der Täufer, ins Gefängnis geworfen und den Tod vor Augen, Jesus fragen (Matth. 11, 3). Ist dieser der verheißene Messias, dem geglaubt werden kann? Jesus gibt zur Antwort: *„Blinde werden sehend und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf, und Armen wird die Heilsbotschaft verkündigt."* (Matth. 11, 3.5).

Die Wunderzeichen, die Jesus nennt, bedeuten die Erfüllung der von dem Propheten Jesaja verkündeten Verheißung: *„Alsdann werden die Augen der Blinden sich auftun und die Ohren der Tauben sich öffnen; dann wird der Lahme springen wie ein Hirsch, und die Zunge des Stummen wird jauchzen."* (Jes. 35, 5.6). Solche Wunder können Glauben wecken. Gleichzeitig überhöhen sie die Verheißung des Propheten auf eine bis dahin unvorstellbare Weise. Denn der Gott, der die Wunder bewirkt, ist, im Menschenleib verkörpert, zugegen, und er offenbart sich als Herr über Leben und Tod. Der abschließende Satz Jesu: *„Selig, wer an mir keinen Anstoß nimmt!"* (Matth. 11, 6) zielt auf den Glauben, der allein den Zugang zu dem Mensch gewordenen Gottessohn öffnen kann.

Anders spricht Jesus in späterer Zeit angesichts der Gefahr einer Veräußerlichung des Wunderglaubens. Er antwortet auf die Zeichenforderung derer, die ihn auf die Probe stellen wollen: *„Es wird kein anderes Zeichen gegeben werden als das Zeichen des Propheten Jona."* (Matth. 12, 39; 16, 4; Luk. 11, 29.30). Drei Tage und drei Nächte, so erzählt das Buch Jona, weilte der Prophet im Leib des großen Fisches, der ihn verschlungen hatte, aber – göttlichem Geheiß zufolge – rettend ans Land spie. (Jona 2, 1–11). In dramatischen Bildern deutet diese Erzählung auf Tod und Auferstehung. Als Hinweis auf sein eigenes künftiges Schicksal kann Jesus sie aufgreifen. Und dennoch muss er rufen – allen hörbar: *„Hier steht einer, der größer ist als Jona!"* (Luk. 11, 32).

Die Selbstoffenbarung Christi verhallt bei denen, für die sie bestimmt war. Blut und Wasser aber, die auf Golgatha dem Leichnam Jesu entströmen, be-

zeugen: Hier ist mehr als Jona! Aus Opfertat und Auferstehung des Erlösers erwächst die weltverwandelnde Macht des Glaubens.

* * *

Der Mensch antwortet Gott durch den Glauben. Dieser Glaube muss täglich neu errungen werden. Denn er stellt Forderungen. Durch den Glauben sollen geistliche Kräfte geübt werden: *„Selbstbeherrschung, Geduld, Frömmigkeit, Brüderlichkeit, Liebe"* – so schreibt der Apostel Petrus. (2. Petr. 1, 5–7). Und der Gläubige, der auf Gottes Gnade antwortet und diese Tugenden übt, erlebt: Die Antwort des Menschen bleibt nicht ohne die Antwort Gottes. Denn mit dem Glauben wächst *„die Erkenntnis unseres Herrn Jesus Christus"* (2. Petr. 1, 8). Der Mensch wird wach für *„die kostbaren und überaus großen Verheißungen"*, die Christus gegeben hat. (2. Petr. 1, 4). Der Glaube ist das Organ für die Erkenntnis der Wahrheit dieser Verheißungen. *„Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt"*, sagt Jesus zu Martha, die um Lazarus, ihren Bruder, trauert. (Joh. 11, 25). Und von Johannes dem Täufer ist der Satz überliefert: *„Wer an den SOHN glaubt, hat ewiges Leben."* (Joh. 3, 36). Zukünftiges wird in der Formulierung des Täufers bereits zu gegenwärtiger Erfüllung – durch die Kraft des Glaubens. In ähnlichem Sinn schreibt Paulus an die Galater: *„Ihr alle seid Söhne GOTTES durch den Glauben an Christus Jesus."* (Gal. 3, 26). Das bedeutet: Gotteskindschaft entsteht, indem Menschen *„durch den Glauben den verheißenen GEIST empfangen."* (Gal. 3, 14).

Der Glaube öffnet, so bringen diese Verheißungen zum Ausdruck, den Zugang zu Gott, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist. Alle Verheißungen gründen auf dem Kreuzesopfer und der Auferstehung des Herrn. Der Apostel Petrus kann darum in seinem Brief eine überwältigende Zusage aufleuchten lassen: der Glaube wird dem Menschen *„Anteil geben an der göttlichen Natur"*. (2. Petr. 1, 4). Wesensverwandlung ist die Frucht des Glaubens! Sie findet ihre Krönung in der Verheißung des *„Eintritts in das ewige Reich Jesu Christi"*. (2. Petr. 1, 11).

* * *

Auch der Mensch kann Glauben wirken, wenn Gott in ihm wirkt, – das zeigt die Tätigkeit der vom Pfingstgeist erfüllten Apostel. Durch Verkündigung, Austeilung der Sakramente, Gründung christlicher Gemeinden können sie anderen Menschen Türen zum Glauben öffnen. Christus kleidet diesen Vorgang in ein wunderbares Bild: auf dem Höhepunkt des Laubhüttenfestes, vor dem Hintergrund der Wasserriten und Wassersegen, steht er vor dem Volk und ruft: *„Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden, wie die Schrift gesagt hat, Ströme lebendigen Wassers fließen."* (Joh. 7, 37–38).

Der Gottesgeist erscheint unter dem Bild des Wassers, wie wir vom Gespräch Jesu mit der Samariterin her wissen. Wer im Glauben das Lebenswas-

ser Jesu empfängt, wird selbst zur Quelle werden, die andere mit „lebendigem Wasser" tränkt. Das heißt: der von Christus erfüllte Mensch kann in anderen Menschen den Glauben wecken. Gott wirkt durch den Menschen!

Aufschlussreich ist, dass die ältesten Deutungen dieses Johannes-Textes eine Interpunktion verwenden, die nicht den Menschen, sondern Christus als denjenigen kennzeichnet, von dessen Leib Ströme lebendigen Wassers fließen werden.[18] Die Messianität Jesu und das Geschehen der Geistspendung durch den Gottessohn stehen im Mittelpunkt solcher Exegese.

Einem jüngeren Textverständnis zufolge, welches sich seit Origenes mehr und mehr durchgesetzt hat (es liegt unserem obigen Zitat zugrunde), geht es hingegen um die Aneignung des messianischen Geschehens durch den Menschen.

Die beiden Deutungen scheinen Gegensätze zu sein – zugleich ergänzen sie sich. Denn wie könnte der Mensch zur Quelle werden, ohne das Lebenswasser von Christus zu empfangen?

Als ersten Herold des weltenwendenden Golgatha-Geschehens schildern die synoptischen Evangelien den römischen Hauptmann, der mit den Wachsoldaten unter dem Kreuze Jesu steht. Erschüttert durch die Gewalt der ungeheuren Ereignisse, die sich beim Tode Jesu abspielen, ruft er aus: *„Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!"* (Mark. 15, 39).

Die Stimme des Hauptmanns scheint einer anderen Stimme zu antworten, die bei der Taufe Jesu aus dem geöffneten Himmel ertönt war: *„Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe."* (Matth. 3, 17). Auf Inkarnation und Opfertod des göttlichen Erlösers antwortet der Erdenbürger dadurch, dass er den Gott erkennt.

So kann der Mensch zum Botschafter des Glaubens werden.

II. Ausgestaltung des Longinus-Motivs im Schrifttum und in der Volksfrömmigkeit des Mittelalters

„Als der Messias durch den Speer den Sieg errang,
da lief von seiner Seite Blut und Wasser
und floss hernieder in den Mund Adams
und bildete für ihn die Taufe."
Schatzhöhle, 6. Jahrh.[19]

II.1. Die Longinus-Legende: Quellen und Verbreitung

Wir haben den Lanzenträger bisher nicht namentlich genannt, weil das Evangelium seinen Namen nicht mitteilt. Als Longinus erscheint der Söldner erst in den sogenannten Pilatusakten, die einen Teil des apokryphen Nikode-

18) *„Es trinke, wer an mich glaubt. Wie die Schrift sagt: Aus seinem Inneren werden Ströme von lebendigem Wasser fließen."*, Neue Jerusalemer Bibel, Fußnote zu Joh. 7, 38.

19) Die Schatzhöhle, aus dem Umkreis Ephräm des Syrers stammend; hrsg. u. übers.

mus-Evangeliums bilden. Aus dem fünften Jahrhundert sind Bearbeitungen der Pilatusakten in griechischer Sprache erhalten. Außerdem liegen lateinische, koptische, syrische, georgische (ältestes Textzeugnis aus dem Jahr 1031), altslavische Übersetzungen vor. All diese Fassungen beruhen jedoch auf einer sehr viel älteren, nur bruchstückhaft zu erschließenden Tradition. Berücksichtigt man außerdem die deutschen, altfranzösischen, mittelenglischen, irischen Versionen, so kann man die Verbreitung dieser vom frühesten Christentum bis ins Spätmittelalter hineinreichenden Texte und den Bekanntheitsgrad der Longinus-Gestalt ahnen.

Die Pilatusakten allerdings lassen es bei der Namensnennung des Longinus bewenden. Erst die Longinus-Legende, die im Lauf der Jahrhunderte zahlreiche Übersetzungen und Erweiterungen erfährt, stellt den Menschen Longinus vor Augen.

Woher stammt die Longinus-Legende? Als Quellen sind zunächst die lateinischen Longinusakten zu nennen, deren ältestes Textzeugnis dem neunten Jahrhundert angehört.[20] Diese älteste Fassung, die außer in lateinischer auch in armenischer und georgischer Sprache existiert, geht wahrscheinlich auf eine nicht mehr vorhandene griechische Quelle des fünften Jahrhunderts zurück.

Ein zweiter Überlieferungsstrang ist in den beiden apokryphen griechischen Hesychios-Homilien XIX und XX zu erkennen.[21] Die darin enthaltenen Longinus-Erzählungen werden dem um 434 gestorbenen Presbyter Hesychios von Jerusalem zugeschrieben, obwohl die Homilie XIX erst im sechsten oder siebten Jahrhundert entstanden sein dürfte und die Homilie XX noch später anzusetzen ist – sie könnte ein Erzeugnis des siebten oder achten Jahrhunderts sein.[22]

Bei einer räumlich und zeitlich so weit gespannten Tradition kann es nicht überraschen, dass die einzelnen Legendenfassungen zum Teil stark von einander abweichen. Der Kern, der sie verbindet, ist jedoch die Bekehrung des Longinus, der von einem heidnischen Kriegsknecht zum Märtyrer des neuen Glaubens wird.

In diesem Sinn erzählt zum Beispiel Hrabanus Maurus in seinem um die Mitte des neunten Jahrhunderts kompilierten Martyrologium, dass Longinus unter einem römischen Hauptmann gedient und auf Golgatha die Seite Jesu mit der Lanze geöffnet habe. Durch die Zeichen und Wunder, die dem Tode Jesu folgten, habe Longinus sich zum Glauben an Christus bekehrt und in Kappadozien viele Menschen für das Christentum gewonnen, bis der Präfekt Oktavius ihn foltern ließ, um seiner Missionstätigkeit ein Ende zu setzen. Gott habe Oktavius deshalb mit Blindheit geschlagen. Die Frömmigkeit und der

---

aus dem syrischen Text und der arabischen Version von Bezold C., Amsterdam 1981, 63.

20) Acta sanctorum, Martii II, 1865, 379 f.

21) Acta sanctorum, (wie Anm. 20), 380–384.

22) Dauven-van Knippenberg C., Einer von den Soldaten öffnete seine Seite, Amsterdam-Atlanta 1990, 12.

Märtyrertod des Longinus jedoch habe dem Präfekten das Augenlicht zurückgegeben.[23]

Folgt Hrabanus Maurus mit zahlreichen anderen Autoren dem lateinischen Überlieferungsstrang, so tritt uns in der Legendenfassung, die dem Presbyter von Jerusalem, Hesychios, zugeschrieben wird, der griechische Überlieferungszweig entgegen. Schon im vierten Jahrhundert weist der Kappadozier Gregor von Nyssa in einer Andeutung auf die Longinus-Legende. Er bezeichnet Longinus als Centurio der Kreuzigung und als seinen Landsmann.[24] Tatsächlich erzählt der Hesychios genannte Verfasser nicht von dem Soldaten Longinus, wie es in der lateinischen Überlieferung geschieht, sondern von dem Hauptmann, der ebenfalls den Namen Longinus trägt. Als Centurio befehligt er die Söldner, die Kreuz und Grab Jesu zu bewachen haben. Fast gleichlautend mit den Evangelien berichtet Hesychios vom Christus-Bekenntnis des Longinus unter dem Kreuz: *„Dieser ist wahrlich Gottes Sohn!"*. Nach der Auferstehung Jesu, so erzählt Hesychios weiter, verschmäht der Hauptmann das Geld, das die Juden ihm anbieten, damit er falsches Zeugnis ablege und behaupte, die Jünger hätten den Leichnam Jesu gestohlen. Mit zwei gleichgesinnten Soldaten begibt er sich in seine Heimat Kappadozien, um dort das Christentum zu predigen. Die Juden jedoch erwirken von Pilatus den Todesbefehl gegen ihn wegen Fahnenflucht und Verführung des Volkes zum Christentum. Longinus nimmt die beiden Mörder, denen der Gesuchte unbekannt ist, in sein Haus auf und bewirtet sie zwei Tage lang, bis seine beiden Freunde eintreffen, die ebenfalls getötet werden sollen. Jetzt erst gibt Longinus sich zu erkennen. Die erschreckten Mörder wollen ihn verschonen; Longinus und seine Freunde aber bestimmen die Abgesandten, ihres Amtes zu walten. Freudig erleiden die Verurteilten den Märtyrertod, der ihnen die Tür des Himmels öffnet. Das abgeschlagene Haupt des Longinus wird nach Jerusalem gebracht und dort vor der Stadt in den Unrat geworfen. Eine blinde Witwe aus Kappadozien besucht später mit ihrem Sohn die Stadt Jerusalem in der Hoffnung, geheilt zu werden. Ihr Sohn aber stirbt, und die Heilung ihrer Augen bleibt aus. Erst als der tote Longinus der Verzweifelten erscheint und sie anweist, sein Haupt aus dem Unrat zu holen, wendet sich ihr Schicksal: das Haupt des Toten gibt ihr das Augenlicht zurück.[25]

* * *

Wir haben zwei frühe Fassungen der Longinus-Legende erzählt. Sie berichten beide von dem durch Longinus vollbrachten Wunder der Blindenheilung. Im Lauf der Jahrhunderte wird dieses Motiv ausgebaut: Longinus selbst erscheint als der Blinde, der einer Heilung bedarf, bevor er andere heilen kann.

---

23) Zit. von Burdach K., (wie Anm. 4), 211. Lat. Text, Hrabanus Maurus, Migne PL 110, 1135 C.

24) Burdach K. (wie Anm. 4), 213.

25) Acta sanctorum (wie Anm. 20), 380 f. Zit. von Burdach K., (wie Anm. 4), 213–215.

Das Blindheitsmotiv erhält auf diese Weise einen tiefen Sinn: die Heilung von physischer Blindheit weist auf ein geistiges Sehend-Werden.

Von besonderer Bedeutung ist es, dass in der weiteren Entwicklung der Legende die beiden Longinus-Gestalten zu einer einzigen verschmelzen. Longinus, der Soldat, führt die Tat aus; Longinus, der Hauptmann, bekennt öffentlich, was beide erkannt haben: nämlich die Gottheit des Gekreuzigten. Ein Glaubensweg wird sichtbar, der die zwei Menschen zu einer Person vereint: es ist der Weg vom gläubigen Schauen zum schauenden Erkennen.

Der heutige Mensch wird fragen: wie kann ein blinder Soldat seinen Dienst ausüben? Selbst die ebenfalls anzutreffende Variante, dass Longinus kurzsichtig war oder kranke Augen hatte, kann die Unwahrscheinlichkeit der Erfindung nicht aufheben. Für das mittelalterliche Denken jedoch ist die Entwicklung der Longinus-Legende durch die Realitätsferne des Blindheitsmotivs nicht beeinträchtigt. Es genügt der Hinweis, dass ein anderer die Hand des Longinus führen musste, damit er den Lanzenstoß in die Seite des Gekreuzigten ausüben konnte. Sogar wenn es, wie in den Passionsspielen, nur ein kleiner bezahlter Bube ist, der Longinus beisteht – dennoch leuchtet die Symbolik durch die dichterische Erfindung hindurch: Longinus wird geführt – er ist ein von Gott Geführter. Er steht, ohne es zu wissen, im Dienste Christi.

Das Anliegen der Legende ist es zu zeigen, auf welche Weise sich der geheilte römische Söldner aus eigenem Entschluss in die Nachfolge des Herrn stellt. Die Legende des lateinischen Überlieferungszweiges, die wir im Anschluss an Hrabanus Maurus in stark gekürzter Form wiedergegeben haben, verdeutlicht diesen Neubeginn durch einen eindrucksvollen Satz des Longinus. Mit großer Schlichtheit und Klarheit antwortet er auf die Fragen des grausamen Präfekten Oktavianus: *„Ich war ein Mann des Hofes und diente im Weltleben, jetzt aber diene ich als Soldat Jesu Christo."*[26]

Erwähnenswert ist, dass zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts – am 15. März 1821, dem Gedenktag des Heiligen Longinus – die stigmatisierte Augustinerin Anna Katharina Emmerich dem Dichter Clemens Brentano, ihrem Chronisten, eine Schau erzählt, die in der Nacht zuvor den Heiligen Longinus ihr gezeigt hat. Sie schildert seinen Charakter, seine Stellung bei Pilatus, sein Verhalten auf Golgatha, seine Missionstätigkeit in seiner Heimat Kappadozien, die gastfreie Aufnahme der abgesandten Mörder, seine und der beiden Freunde Enthauptung auf einem Hügel, der ihm gehört. Das Haupt des Longinus stecken die Mörder auf einen Spieß und bringen es als Zeichen ihres verrichteten Auftrags nach Jerusalem, wo es von den Juden in eine Kloake geworfen wird. Das Blindheitsmotiv spielt die ihm gebührende Rolle, denn es folgt die Geschichte der blinden Frau, die am gleichen Ort Heilung sucht, an dem Longinus selbst von Blindheit befreit wurde. Auf des Toten Geheiß, der

---

26) Unter dem Titel Acta Sancti Longini militis ex pluribus pervetustis manuschriptis, veröffentlicht in den Acta Sanctorum, (wie Anm. 20). Zit. von Burdach K., (wie Anm. 4), 212.

ihr erscheint, zieht sie das Haupt des Heiligen aus dem Morast und erlangt die Heilung ihrer Augen.[27]

Diese Erzählung zeigt auffallende Parallelen zu der von uns wiedergegebenen, dem Presbyter Hesychios zugeschriebenen griechischen Legende des siebten oder achten Jahrhunderts (Homilie XX). Dass Anna Katharina die Quellenschrift gelesen hat, ist bei dem geschwächten körperlichen Zustand der Stigmatisierten nicht anzunehmen. Die Ähnlichkeit ihrer Vision mit einer tausend Jahre zurückliegenden Legende könnte auf den Dichter Clemens Brentano zurückgehen, oder die Übereinstimmung muss als rätselhaft bestehen bleiben.

* * *

Bibel, Apokryphen und Exegesen sind die Grundlage für das Entstehen der Longinus-Legende. Einen gewissen Abschluss fand deren Entwicklung in der Legenda aurea des Jacobus de Voragine, der, um 1230 geboren und 1298 gestorben, ab 1292 Erzbischof von Genua war. Er schrieb seine Legendensammlung von 1263 bis 1273. In dieses Werk strömte der ganze Legendenschatz der vorangegangenen tausend Jahre ein. Unermesslich war die Wirkung. Kein Buch des Mittelalters ist so oft abgeschrieben und übertragen worden wie dieses. In Frankreich wurde die Legenda aurea schon in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts aus dem lateinischen Originaltext in die Volkssprache übersetzt. Deutschland, England, Holland, Italien, Spanien, Schweden, Böhmen schlossen sich mit eigenen Übertragungen an.[28] Eine Ergänzung bildeten Bearbeitungen, ja sogar selbständige Fortsetzungen des Werkes durch lokale Legenden.

Für weiteste Verbreitung sorgten die ersten Druckausgaben. Im Jahre 1471 erschien in deutscher Sprache eine von Günther Zainer in Augsburg herausgegebene, mit Holzschnitten illustrierte Fassung der Legenda aurea, die von grundlegender Bedeutung wurde. Leicht abgewandelte Nachdrucke von anderer Seite folgten 1475, 1477, 1478, 1480 (niederdeutsch), 1481, 1488.[29]

Was im frühen Mittelalter in liturgischen Handschriften überliefert war, wurde durch diese Druckausgaben allgemein zugänglich – wurde zum Volksbuch.[30]

---

27) Anna Katharina Emmerich, Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi, hrsg. v. Clemens Brentano, Stuttgart 1896, 392–396.

28) Siehe Benz R., Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine, aus dem Lat. übers. von Benz R., Heidelberg 1984, 10. Aufl., XXIX bis XXXI.

29) Künstle K., Ikonographie der Heiligen, Freiburg/Br. 1926, 3/4.

30) Die Fülle der hagiographischen Texte mündete im 17. Jahrhundert in das monumentale Sammelwerk der „Acta sanctorum" ein, dessen erster Band, hrsg. durch den Begründer, Johannes Bolland, 1643 erschien.

II. 2. Longinus und die heilige Lanze im Leben des mittelalterlichen Menschen

Heiligenlegenden gewinnen im frühen Christentum und im Mittelalter besondere Bedeutung, weil sie einer bestimmten Geistesbeschäftigung des Menschen entsprechen, nämlich dem Nacherleben des Heilsgeschehens und der damit verbundenen Nachahmung der Heiligen und ihrer Handlungen. Wir können von einer Geisteshaltung der imitatio sprechen.[31]

Diese Haltung prägt das gesamte Leben des mittelalterlichen Menschen. Davon zeugen zum Beispiel die aus der lateinischen Osterliturgie des zehnten Jahrhunderts herausgewachsenen geistlichen Spiele, die eine Vergegenwärtigung der Heilstatsachen erstreben und dadurch dem Zuschauer ein Mit- und Nacherleben des Geschehens ermöglichen. Dass zugleich Elemente des täglichen Lebens einfließen, erlaubt den Menschen, sich in den Spielen wiederzuerkennen. Auch die Sprache trägt dazu bei. Denn schon im dreizehnten Jahrhundert finden sich volkssprachige Stellen im lateinischen Text. Vom vierzehnten Jahrhundert an sind die Texte gänzlich in der Volkssprache geschrieben.

Vorherrschender Spieltyp des Spätmittelalters ist das Passionsspiel, das sich vom vierzehnten bis zum sechzehnten, ja bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein verfolgen lässt. Das frühe Benediktbeurer Passionsspiel ist schon um 1230 anzusetzen; das späte Wiener Passionsspiel von St. Stephan um 1685.[32]

Von Bedeutung für uns ist, dass alle Passionsspiele, das heißt alle Spiele, welche die Leidensgeschichte Christi zum Gegenstand haben, der Longinus-Szene einen Platz einräumen.[33] Die oben erwähnte Vermischung der zwei Longinus-Gestalten, die in der ganzen Legenden-Tradition ihren Niederschlag findet, begegnet auch in den Passionsspielen. Zentral ist das Blindheitsmotiv. Die Heilung von Blindheit ist in vielen Passionsspielen, trotz Vergröberung und Verflachung, ein Bild für das Erkennen der Göttlichkeit Christi.

Im Passionsspiel von Hans Sachs (1558) ist das Staunen zu spüren über das Wunder des durch den Lanzenstich aus dem Leichnam fließenden Doppelquells von Blut und Wasser:

> *„Schaudt wunder zu wie der Todt thut*
> *Geben so schoenes frisches Blut."*[34]

Auch von Jacob Rueff wird im Züricher Passionsspiel (um 1530) betont, dass Jesus schon tot war, als ihm der Lanzenstich zugefügt wurde – dass es sich deshalb im Herausströmen von Blut und Wasser um ein Wunder handelt:

---

31) Vgl. Jolles A., Einfache Formen, Halle/S. 1956, 2. Aufl., Kap. Legende.
32) Heute noch bekannt sind die seit 1634 zur Aufführung gelangenden Oberammergauer Passionsspiele, die jedoch im 18. und 19. Jahrhundert mehrfach modernisiert wurden und dem mittelalterlichen Spiel wenig ähnlich sehen.
33) Dauven-van Knippenberg C., (wie Anm. 22), 20.
34) Vers 1402. Zit. Dauven-van Knippenberg C., (wie Anm. 22), 70.

„Wie blut und wasser ist gerunnen
uß heilgen Christi sytens wunden
Das aller natur ist unmüglich
Vom toten coerpel fließ natürlich."[35]

Weder die Legenda aurea noch das Evangelium Nicodemi legen den Zeitpunkt des Lanzenstichs eindeutig fest. Es bleibt offen, ob das Ereignis vor oder nach dem Tod Jesu eintrat. Trotz des 1312 durch das Konzil von Vienne ergangenen Vetos kann darum die Matthäus-Interpolation, die den Lanzenstich als Ursache für Jesu Tod ansieht[36], einen Teil der Passionsspiele prägen. Erneut wird, wie bereits in der Patristik, nach Grund und Zweck des Lanzenstichs gefragt. Eine ganze Skala von erklärenden Motiven gibt Antwort. Longinus will zum Beispiel Jesus töten, weil er ihn für einen Betrüger und Gotteslästerer hält. Oder er handelt im Auftrag der Juden, welche die Auferstehung Christi fürchten und darum dem Söldner für seine Tat einen Lohn versprechen. Der Lanzenstoß kann auch als Akt des Erbarmens erscheinen. In einem der Spiele wird Longinus sogar ins Gefängnis geworfen, weil er nach seiner Heilung die Gottheit Christi offen bekennt. In anderen Spielen beeindruckt die Sehnsucht des Longinus, von dem Wundertäter Jesus geheilt zu werden. Er drückt diese Sehnsucht in seinem Blindenlied aus:

„Ambulo her von Jericho
Mach mich armen plinten fro …
Pistu gotz kint
Mach mich gesechen wan ich pin plint."[37]

Nach diesem Lied bittet Longinus seinen Knecht, den Speer an Jesu Leib anzusetzen. Der Blinde will jedoch selbst zustoßen. Von der Heilkraft des Blutes Jesu weiß er noch nichts.

Auch Reue des Longinus kann auf den Lanzenstoß folgen. Allerdings geht es im mittelalterlichen geistlichen Spiel nicht um die Entfaltung und Lösung einer inneren Konfliktsituation, selbst wenn alle nur denkbaren Möglichkeiten menschlichen Verhaltens vor Augen geführt werden. Es geht vielmehr um die Heilswirkung des Erlösertodes Christi, die Frevel in Segen verwandelt und Glauben schenkt.

* * *

35) Vers 4391 ff. Zit. Dauven-van Knippenberg C., (wie Anm. 22), 134.
36) Siehe Kap. I.1.
37) Pfarrkirchers Sterzinger Passionsspiel, 1486, V. 2193 a–b. Zit. Dauven-van Knippenberg C., (wie Anm. 22), 63.

Die Haltung der imitatio prägt nicht nur die geistlichen Spiele, sondern, wie schon angedeutet, alle Bereiche des Lebens – Liturgie und Literatur, bildende Kunst und soziales Leben, Gerichtsbarkeit und Politik. Wir wollen, um einige Beispiele in den Blick zu rücken, von einem bedeutsamen Legendenzug ausgehen, der mit Longinus verknüpft ist: er soll, so wird erzählt, das Blut des gekreuzigten Erlösers in einem Gefäß aufgefangen und nach Mantua gebracht haben.[38] Dem Ort wurde darum besondere Verehrung zuteil, die sich noch erhöhte, als man zu Beginn des neunten Jahrhunderts das in einem bleiernen Kästchen im Gefäß verschlossene Blut glaubte ausgegraben zu haben.[39] Papst Leo IX. besuchte Mantua im zehnten Jahrhundert, um das heilige Blut zu verehren; im vierzehnten Jahrhundert reiste Kaiser Karl IV. zu dem Ort der Andacht.[40]

Longinus hat jedoch nicht nur das Blut Christi aufgefangen und bewahrt, sondern er hat es auch durch seinen Speer zum Fließen gebracht. Mit größter Innigkeit wird im sogenannten Pseudo-Augustinischen Manuale dieser Tat gedacht:

> *„Longinus aperuit mihi latus Christi lancea,*
> *ego intravi, et ibi requiesco securus."* [41]
>
> *„Longinus hat mir mit seiner Lanze die Seite Christi eröffnet,*
> *und ich bin hineingegangen und ruhe dort sicher."*

Im Legendar des Marquard Biberli, das, der Legenda aurea-Tradition zugehörig, um 1310 entstand, findet sich der gleiche Gedanke: *„... des air heiligosten Longinus der uns da vf tet de susse herze vnsers lieben herren Jhesu Christi."*[42]

Auffallend ist, dass der Geschichtsschreiber Wilhelm von Malmesbury im zwölften Jahrhundert sich auf ähnliche Weise des Longinus-Motivs bedient, wie es im geistlichen Schrifttum geschieht. Der Chronist verbindet jedoch das religiöse Element mit dem Bericht über eine Brautwerbungsgesandtschaft, die

---

38) Lexikon der christlichen Ikonographie, Ikonographie der Heiligen (= LCI), 7, 410; Künstle K., (wie Anm. 29), 407.

39) Stadler J.E., Vollständiges Heiligen-Lexikon, Augsburg 1869, III, 857.

40) Dass Longinus das Blut Jesu aufgefangen und bewahrt hat, bringt ihn in nächste Nähe zu der ergreifenden Gestalt des Joseph von Arimathia, Mitglied des Hohen Rates, der sich von Pilatus den Leichnam Jesu erbat, um ihn zu waschen und in seinem eigenen noch ungenützten Grab zu bestatten.
Siehe dazu die apokryphen Schriften: Evangelium Nicodemi (mit den Gesta Pilati); Vindicta Salvatoris; Narratio Josephi Arimathiensis. Von Bedeutung ist die Verwendung dieser Quellen in den mittelalterlichen Gralserzählungen, z.B. in Robert de Boron, Le Roman de l'Estoire Dou Graal, entstanden um 1190 in altfranzösischer Sprache. Siehe Burdach K., (wie Anm. 4), 453; LCI 7, 203.

41) Migne, P.L., XL, 961; Dauven-van Knippenberg C., (wie Anm. 22), 16/17, 62, 80.

42) Dauven-van Knippenberg C., (wie Anm. 22), 74. „air" stellt eine abgekürzte Form für „allir" bzw. „aller" dar, die als Verstärkung des Superlativs „heiligosten" gebraucht wird.

im zehnten Jahrhundert die Lanze Karls des Großen aus Frankreich dem König AEthelstan von England überbrachte. Karl der Große habe diese Lanze im Kampf gegen die Sarazenen geführt. Es sei die gleiche, mit welcher Longinus einst die Seite des gekreuzigten Herrn durchbohrt habe.[43]

Erstaunlich: ein historischer Text führt uns mitten hinein in die Geisteshaltung der imitatio! Der Wille beziehungsweise die Aufforderung zur imitatio manifestiert sich in der Anspielung auf den Sagenkreis der Heerfahrt Karls des Großen nach dem Orient. Eine weitere Quelle gestaltet diese Heerfahrt aus zu einem Kreuzzug ins Heilige Land, wo der Kaiser die Sarazenen besiegt, auf der Rückfahrt in Konstantinopel verweilt und von dort als kostbarste Reliquie die Spitze der heiligen Lanze des Longinus zurückbringt, die er in den Griff seines Schwertes setzen lässt.[44]

Andererseits wird diese Lanze mit dem 1098 im ersten Kreuzzug bei Antiochia errungenen Sieg verknüpft, der das ausgehungerte Heer der Kreuzfahrer vor dem Untergang rettete. Durch Visionen angekündigt, war die Lanze unter den Altarstufen der Kirche von Antiochia entdeckt und ausgegraben worden. Als Palladium, als göttliches Schutzschild konnte sie die ermatteten Krieger mit Begeisterung und neuer Siegeszuversicht erfüllen.[45]

Der Legende zufolge wurde die Lanze des Longinus von der heiligen Helena, der Mutter Kaiser Konstantins des Großen, im vierten Jahrhundert zusammen mit dem Kreuz Jesu im Heiligen Land aufgefunden.[46] Seitdem reißen in den folgenden Jahrhunderten die legendären Mitteilungen über das Schicksal der Lanze nicht ab. Verschollen, wiederentdeckt, als kostbare Gabe in königliche Hände gelegt oder von diesen weitergegeben, geteilt oder in Reliquien eingebettet: alle diese Legendenzüge zeigen die gleiche Haltung der imitatio. Das Heilige hat sich in der Lanze vergegenständlicht; sie ist zum Dingsymbol geworden. Die Echtheitsfrage steht darum nicht im Vordergrund. Entscheidend ist die Kraft, die sie als Reliquie ausstrahlt beziehungsweise erweckt.

Die größte und heiligste Reliquie ist das Grab Christi. Weil Christus selbst in diesem Grabe lag, ist es von seiner Kraft erfüllt – ist es mit Christus gleichzusetzen. Dieser Glaube steht hinter den ungeheuren Strapazen, Siegen und Untergängen der Kreuzzüge.

Dass die heilige Lanze dem Beter erlaubt, „in Christus hineinzugehen", wie es in dem oben zitierten Pseudo-Augustinischen Manuale heißt, bringt sie in nächste Nähe zum heiligen Grab, in das der Gläubige – wie in das Herz des von der Waffe durchbohrten Erlösers – hineingehen kann, um des Gottessohnes teilhaftig zu werden.

* * *

43) Burdach K., (wie Anm. 4), 446.
44) Burdach K., (wie Anm. 4), 381; franz. Chanson des ausgehenden 11. Jahrhunderts. Das Gedicht ist verloren; sein Inhalt aber ist erhalten in der norwegischen Karlamagnussage.
45) Burdach K., (wie Anm. 4), 384.
46) LCI, (wie Anm. 38), 3, 14.

Im Jahr 1227 schreibt Papst Gregor IX. einen mahnenden Brief an Kaiser Friedrich II., um ihn aufzufordern, den versprochenen und lange verzögerten Kreuzzug bald anzutreten. Verpflichtend sind die Herrscher-Insignien, zu denen die „Reichslanze" gehört, die der Papst mit derjenigen gleichsetzt, durch welche Longinus die Seite des Gekreuzigten öffnete.[47]

Geisteshaltung der imitatio! In der liturgischen Ritterweihe ist die Lanze des Longinus ebenfalls von Bedeutung. Denn die Benediktion der ritterlichen Waffen (Lanze mit Fahne, Schwert und Schild) spielt auf das Vorbild des Longinus an. Schutz und Segen werden für den neu geweihten Ritter erfleht, welcher, wie der römische Söldner, seine Lanze im Geiste Christi führen soll.[48]

Im Jahr 1354 wurde auf Ersuchen Kaiser Karls IV. mit päpstlicher Erlaubnis zum ersten Mal ein spezielles kirchliches Fest zu Ehren der heiligen Lanze gefeiert.[49] Im gleichen Jahr besuchte der Kaiser, wie oben berichtet, die Reliquie des heiligen Blutes in Mantua. Er soll, einem handschriftlichen Martyrologium der Kirche von Prag zufolge, nach andächtiger Verehrung der Gebeine des heiligen Longinus den rechten Arm und einen Teil der Schulter genommen haben, um sie nach Böhmen bringen zu lassen.[50]

Deutlich ist: Was der Heilige als Person ausstrahlt, können die Reliquien auch losgelöst von seiner Person bedeuten.

* * *

Aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert existieren – entstanden in enger Verbindung mit den Schriften Bernhards von Clairvaux – Kreuzigungsdarstellungen, auf denen die Tugenden Christus ans Kreuz schlagen. Wir sehen oboedientia, misericordia, humilitas, fides, spes, caritas, sapientia als allegorische Gestalten.[51] Wenn eine dieser Tugenden Christus die Lanze ins Herz stößt, so nimmt sie den Platz ein, den auf früheren Darstellungen Longinus innehatte. Sogar sponsa, die Braut Christi, kann die Tat ausführen! Solche von aller historischen Tatsächlichkeit losgelöste Ausformung des Golgatha-Geschehens bedeutet: Gotteskräfte, die zu Menschenkräften wurden im Dienste des Gotteswillens, können den Heilsquell öffnen.

Longinus wird unter diesem Aspekt der Tugenden, die von Gott kommen, gesehen. Die Legenda aurea nennt ihn einen Ritter. Rittertugend erfüllte Longinus. Walther von der Vogelweide bezeichnet in seinem Kreuzzugslied den bekehrten römischen Söldner als den ersten christlichen Ritter, der das Marty-

47) Burdach K., (wie Anm. 4), 391.
48) Das Ordo Romanum vulgatus wurde 1561 von Georg Cassander in Köln zuerst herausgegeben auf Grund einer handschriftlichen Quelle, die vor dem 13. Jahrhundert liegen muss. Siehe Burdach K., (wie Anm. 4), 394.
49) Burdach K., (wie Anm. 4), 395.
50) Stadler J.E., (wie Anm. 39), 859.
51) Schiller G., Ikonographie der christlichen Kunst, Bd. II, Gütersloh 1968, 149–152 und Abb. 448–454.

rium erlitt. Wie Longinus, so möchte der Dichter die Krone des ewigen Lebens, das Martyrium, erringen:

„Ich wolte saelden krône êweclîchen tragen:
die mohte ein soldenaere mit sîme sper bejagen."[52]

„Ich möchte der Seligkeit Krone ewiglich tragen:
die konnte einst jener Söldner mit seiner Lanze erlangen."

Die Gestalt des Longinus ist für Walther von der Vogelweide beispielhaft für die Verwandlung von äußerlichem Weltleben in himmlischen Ritterdienst.

So wächst seit dem ausgehenden dreizehnten Jahrhundert der römische Söldner empor zum christlichen Ritter, dessen Lanze als Werkzeug der Erlösung verehrt wird.

II. 3. „Heil dir, Lanze!" – Göttliches und menschliches Handeln

Im Lanzenstoß konkretisiert sich der Erlösungsakt: das Übergehen der alten in die neue Schöpfung. Das bedeutet eine völlige Loslösung des Werkzeugs von seinem Träger – etwa im Sinne Tertullians, der, mehr als anderthalb Jahrhunderte nach Christi Tod, formuliert: *„Die Lanze des Soldaten weiß, dass Christus Wasser aus der Seite hervorbrechen ließ, als er verwundet wurde."*[53]

In diesen Worten wird der Speer verselbständigt, ja sogar personifiziert und zum Zeugen angerufen für das Handeln Christi. Die Person des Lanzenträgers, der das Werkzeug handhabt, wird als Zeuge gar nicht genannt. Vielmehr tritt das Werkzeug selbst hervor, das den Stoß ausführt. Das Wissen der Lanze um das Handeln des Erlösers weist auf den Gotteswillen, dem sie gehorcht und dem sie dient.

Noch deutlicher wird die Rolle der Lanze in der „Schatzhöhle" zum Ausdruck gebracht – einem Werk des sechsten Jahrhunderts, das aus dem Umkreis Ephräm des Syrers stammt: *„Als der Messias durch den Speer den Sieg errang, da lief von seiner Seite Blut und Wasser und floss hernieder in den Mund Adams und bildete für ihn die Taufe."*[54]

In einem einzigen Satz findet sich die Heilsgeschichte zusammengefasst: Der Messias siegte durch den Speer! Es bleibt offen, wer den Speer geführt hat. Der Text lenkt die Aufmerksamkeit auf eine andere Ebene. Denn, bezogen auf die geistige Wirkkraft, für welche der Speer steht, wird der Gegenstand zum Symbol. Zwar behält er seine historische Tatsächlichkeit; gleichzeitig aber weist er darüber hinaus auf eine geistige Realität: nämlich auf den Erlöserwil-

---

52) Walther von der Vogelweide (ca. 1170–ca. 1230), Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, mittelhochdeutscher Urtext mit Übertragung von Böhm H., Berlin 1955, 280, 281.

53) Tertullian (geb. ca. 150 oder später, gest. zw. 223 und 225), De bapt. c. g.; zit. von Rech Ph., (wie Anm. 9), II, 328.

54) Schatzhöhle, (wie Anm. 19), 63.

len Christi Jesu. Die zum toten Körper Jesu erhobene Lanze des römischen Soldaten wird zum Bild für den zielgerichteten Willen des Gottessohnes.

* * *

Durch Jahrhunderte hindurch zeigt sich das Symbol der Lanze dem Erlösungsgeschehen eng verbunden – besonders schön bei Otfrid von Weißenburg in seinem althochdeutsch geschriebenen, im zweiten Drittel des neunten Jahrhunderts vollendeten Evangelienbuch: *„Indan"* – „geöffnet" wurde uns durch den Speerstoß *„thes himilrîches ingang"* – „der Eingang des Himmelreichs". Was auf Erden am Kreuz geschah, hat *„âna uuank"* – „ohne Zweifel" seine Auswirkung in der Himmelswelt. Davon zeugen *„bluat inti uuazar"* – „Blut und Wasser", die *„sliumo"* – „mit Schnelligkeit" aus der Wunde rinnen und auf die vollbrachte Erlösung weisen.[55]

Darum kann Walther von der Vogelweide in seinem Palästina-Lied jubeln: *„Wol dir, sper, kriuz unde dorn!"* – „Heil dir, Lanze, Kreuz und Dornenkrone!"[56] Die Zeichen des Martyriums sind zu Sieges- und Heilszeichen geworden.[57]

Selbst im großen Rahmen des Schriftbeweises kann der Lanzenstoß erscheinen. Jesaja spricht davon, dass Gott einen Felsen in der Wüste spaltete, um daraus Wasser für das dürstende Volk sprudeln zu lassen. (Jes. 48, 21; vgl. Ex. 17, 5–6; Num. 20, 7–11). Paulus bezieht den lebenspendenden Felsen auf Christus (1. Kor. 10, 4). Die eigentlich typologische Verbindung aber stellt Cyprianus her: *„Dies erfüllt sich im Evangelium, wenn Christus, welcher der Fels ist, gespalten wird durch den Lanzenstich in der Passion."*[58] Ohne Bedeutung ist der Fels in der alttestamentlichen Präfiguration. Wichtig ist, dass Gott den Felsen spaltete, damit dieser zum Brunnen wurde. In der neutestamentlichen Erfül-

---

55) Otfrid von Weißenburg (geb. ca. 800, gest. nach 870; erster namentlich bekannter deutschsprachiger Dichter), Otfrids Evangelienbuch, IV 33, 27–32, hrsg. v. Piper P., Freiburg i.B. und Tübingen 1882, I, 539.
Man findet das Bild der Seitenwunde als eines Eingangs zum Paradies schon bei Caesarius von Arles (um 470–542), Sermo 103, 3 Morin I/1, CCSL CIII, 426 f. zit. Dauven-van Knippenberg C., (wie Anm. 22), 72.

56) Walther von der Vogelweide, (wie Anm. 52), 273. Äußerer Anlass für dieses späte Lied Walters war wohl der fünfte Kreuzzug, 1228.

57) Eine ganz andere Ausgestaltung des Lanzensymbols finden wir im Parzival-Epos Wolframs von Eschenbach, das um 1210, knapp 20 Jahre vor Walthers Palästina-Lied, vollendet wurde. Wolfram schildert eine blutende Lanze, welche hereingetragen wird, als Parzival zum ersten Mal die Gralsburg betritt. Der Anblick dieser Lanze löst das Weinen und Wehklagen der Burgbewohner aus. Erst durch die Entfernung der Lanze wird der Jammer gestillt. Bei Parzivals zweitem Einzug in die Gralsburg – er kommt als Gereifter, der Anfortas heilen kann und zum Gralskönig erwählt wird – ist die blutende Lanze nicht mehr vorhanden. Der Gral aber leuchtet. (Auch in dem um 1180 in altfranzösischer Sprache geschriebenen Epos des Chrestien de Troyes „Li contes del Graal" wird die Lanze als blutend dargestellt.)

58) Cyprianus von Carthago (Bischof; geb. ca. 200, 258 als Märtyrer enthauptet), Ep. 63, 8. Zit. v. Rech Ph., (wie Anm. 9), II, 363.

lung jedoch, welche die prophetische Schau erfährt, wandelt sich das Bild des Felsens durch seine Beziehung auf Christus. Es weist nicht allein auf Gott als den Retter, sondern es macht ebenso das nach Gottes Ratschluss vollbrachte göttliche Opfer anschaubar. Der Gottessohn, versinnbildet im geistigen Felsen und in dessen Spaltung, erscheint darum als Opfer und als Opferpriester zugleich.

Allein der Glaube kann sich dem unbegreiflichen Mysterium nähern. Das Symbol der Lanze weist den Weg: sie handelt im Dienste Gottes um der Erlösung des Menschen willen. Diese Gewissheit umstrahlt das Lanzensymbol. Sogar der Begriff des Gesetzes kann in solchem Sinn herangezogen werden, denn eines der sibyllinischen Orakel verkündet, dass Christus die Toten zur „Auffahrt" rufen wird, *„wenn ihm der Speer nach dem Gesetz die Seite durchstößt."*[59]

„Nach dem Gesetz" bedeutet in diesem Zusammenhang: nach dem Willen Gottes. Es geschah nur, *„was die unter der Hülle des Fleisches nicht hervortretende Gottheit zuließ"*, betont Leo der Große.[60] Und Augustinus hebt hervor, dass Christus *„zu der von ihm gewollten Zeit seinen Geist aufgab nach Vollendung alles dessen, was gemäß seinem Vorherwissen vor seinem Tode geschehen musste."*[61]

So führt der Lanzenstoß auf Gott zurück. Das verborgene Handeln Gottes wird im Lanzenstoß offenbar. Jedoch: Gott handelt nicht allein. Er handelt zusammen mit dem Menschen. Es geht dem Evangelisten Johannes aber nicht um die Frage, ob und inwieweit der Mensch aus eigenem Willen handelt. Es geht Johannes vielmehr um das heilsgeschichtlich Wesentliche: um die messianische Sendung Christi Jesu.

Zwei verschiedene Sichtweisen der Lanze stehen vor uns. Einerseits wird sie, wie wir im vorhergehenden Kapitel beschrieben, stark in das tägliche Leben eingefügt, das dadurch Erhöhung und Verklärung erfährt. *Vergegenständlichung des Geistigen* – darin gründet die Ausstrahlungskraft der Lanze.

Andererseits umspannt die Lanze als Symbol, als geistiges Gebilde, das gesamte Heilsgeschehen, wie in diesem Kapitel gezeigt wurde. Der Lanzenstoß des Longinus führt in weiteste Räume und Zeiten: er offenbart Vorherwissen und Lenkung des Weltgeschehens durch den dreieinigen Gott. *Vergeistigung des Gegenständlichen* – darin gründet die Symbolkraft der Lanze.

Nur scheinbar ist der Gegensatz zwischen den beschriebenen Sichtweisen. Denn Gott handelt durch das Heilsgeschehen. Der Mensch antwortet durch

---

59) Die Sammlung sibyllinischer Bücher ist in der Zeit vom zweiten vorchristlichen bis zum dritten nachchristlichen Jahrhundert entstanden und in der heute vorliegenden Gestalt etwa im fünften Jahrhundert zum Abschluss gekommen. Friedlieb, Die Sibyllinischen Weissagungen, 1852, III, 372 f. Zit. von Schiller G., (wie Anm. 51), II, 125. Vgl. Schneemelcher W., Neutestamentliche Apokryphen II, Tübingen 1999 (6. Aufl.), Christliche Sibyllinen, VIII, 296; 307 ff.; 325 ff.

60) Leo der Große, Sermo LX, 4. Predigt über das Leiden des Herrn, (wie Anm. 1), 95. Vgl. Apg. 4, 27 f.

61) Augustinus, Vorträge über das Johannes-Evangelium, 120. Vortrag, 19, 347, Kempten/München 1914. Vgl. Anm. 17.

den Glauben. Göttliches und menschliches Handeln schließen sich zusammen im Lanzenstoß des Longinus.

III. Longinus in der mittelalterlichen bildenden Kunst

Christus starb für uns,
damit wir, im Glauben an seinen Tod,
dem Sterben entfliehen.
Ignatius von Antiochia, 2. Jahrh.[62]

III.1. Aspekte des Erlösungsgeheimnisses und deren Umsetzung ins Bild

Man hat sich lange gescheut, Jesu Kreuzestod im Bilde wiederzugeben. Die ersten uns erhaltenen Kreuzigungsdarstellungen gehören dem fünften Jahrhundert an. Katakombenbilder des zweiten bis vierten Jahrhunderts – die ältesten Zeugnisse christlicher Kunst – zeigen statt der Kreuzigung häufig Errettungsszenen wie Speisungswunder, Krankenheilungen, Totenerweckungen.

Frühchristliche Sarkophagplastik, die seit dem dritten Jahrhundert nachweisbar ist, beginnt im vierten Jahrhundert mit der Wiedergabe von Passionsszenen, ohne allerdings die Kreuzigung selbst darzustellen. Zu groß ist die Diskrepanz zwischen der als Schimpf erscheinenden Todesart Jesu und der vom Herrn des Kosmos vollbrachten Erlösertat. Wie lässt sich diese Diskrepanz überbrücken?

Szenisch-erzählende Darstellung kann in der Frühzeit des Christentums nicht genügen, denn das historische Geschehen der Kreuzigung Jesu ist mehr als nur irdische Geschichte. Gott ist durch die Menschwerdung des Sohnes in die Geschichte der Menschen eingetreten. So kann Heilsgeschichte entstehen. Sie beginnt mit der Schöpfung und reicht bis zum Weltenende.

Innerstes Zentrum der Heilsgeschichte ist das Kreuzesopfer dessen, der Gott und Mensch zugleich war. Sein stellvertretendes Opfer birgt das Erlösungsgeheimnis. Kann etwas von diesem Geheimnis im Bilde sichtbar gemacht werden? Die Schriften der Kirchenväter lassen erkennen, dass die Scheu der frühen Christen vor der Darstellung des gekreuzigten Erlösers allmählich einer Umwertung der Werte weicht. Nicht mehr als Schimpf wird der Anblick des Gekreuzigten empfunden. Im Gegenteil: *„Durch das Kreuz wird den Gläubigen von der Schwachheit Kraft verliehen, von der Schmach Ehre und vom Tode das Leben"*, schreibt Leo der Große in einer seiner Predigten über das Leiden des Herrn.[63] Und an anderer Stelle fasst er zusammen: Wir sollen *„die im*

62) Ignatius von Antiochia (Märtyrertod um 115). Trall. 2, 1; Zit. von Schiller G., (wie Anm. 51), II, 11.

63) Leo der Große, (wie Anm. 1), Sermo LIX, 8. Predigt, 7, 123.

Himmel und auf Erden strahlende Herrlichkeit des Kreuzes in unserem Inneren erfassen."[64]

Im Inneren: das heißt, im Glauben. Nur in den Augen der Ungläubigen ist das Kreuz *„ein großer Schimpf. Den Gläubigen dagegen offenbart sich darin ein großes Geheimnis: Trug doch der ruhmreiche Überwinder des Satans und der starke Bezwinger der feindlichen Mächte das herrliche Siegeszeichen seines Triumphes."*[65]

Zum Symbol, zum Zeichen des Heils ist das Kreuz geworden, indem es nicht allein auf das historische Geschehen, sondern zugleich auf dessen Bedeutung weist. In diesem Sinn steht es für die christliche Heilsgeschichte und Heilslehre, ja für den Heilbringer selbst. *„Denn"*, so lesen wir bei Johannes von Damaskus, *„durch sein kostbares und lebenspendendes Kreuz" „ward der Tod vernichtet, die Sünde des Stammvaters nachgelassen, die Hölle beraubt, die Auferstehung geschenkt, ... das Paradiesestor geöffnet, unsere Natur zur Rechten Gottes gesetzt. Durch nichts anderes sind wir Gottes Kinder und Erben geworden als durch das Kreuz unseres Herrn Jesus Christus."*[66]

Als Gott und Mensch hat der Erlöser die Tat vollbracht. *„Beide Naturen gehören zu dem EINEN Christus"*, erklärt Leo der Große. *„Das ganze Erlösungsgeheimnis, an dessen Verwirklichung Gottheit und Menschheit zugleich Anteil haben, ward ersonnen von der Barmherzigkeit und vollendet von der Liebe. Denn solche Fesseln hielten uns gefangen, dass wir nur durch solche Hilfe befreit werden konnten. So ist also die Erniedrigung der Gottheit unsere Erhöhung."*[67]

Das Erlösungsgeheimnis ist in diesen Worten auf die kürzeste Formel gebracht: seine Erniedrigung – unsere Erhöhung!

Die angeführten Zitate lassen drei Aspekte erkennen, welche alle drei einen Bezug zum Erlösungsgeheimnis haben. Der erste Aspekt liegt beschlossen in der Opfertat als solcher; der zweite rührt von den zwei Naturen des Erlösers her, der das Opfer vollbringt. Der dritte Aspekt ergibt sich durch den Einbezug dessen, für den das Opfer erbracht wird: des zu Erlösenden, des Menschen. Durch welche Bilderfindungen der frühmittelalterlichen Christen werden diese drei Aspekte des Erlösungsgeheimnisses darstellbar?

* * *

Zuerst sei das Kreuzigungsgeschehen betrachtet, welches wir dem ersten der drei Aspekte – der Opfertat – zuordnen können. Unzählige Menschen erlitten im Altertum den grausamen Tod am Kreuz. Wie unterscheidet sich die Kreuzigung Jesu auf Golgatha von diesen vorangegangenen Hinrichtungen? Wie kann der stellvertretende freiwillige Opfertod des Gottmenschen in der Darstellung des historischen Ereignisses sichtbar werden?

---

64) Leo der Große, (wie Anm. 1), Sermo LIX, 8. Predigt, 6, 122.
65) Leo der Große, (wie Anm. 1), Sermo LIX, 8. Predigt, 4, 120.
66) Johannes von Damaskus (Johannes Damascenus) (675–749), Genaue Darlegung des orthodoxen Glaubens, IV, 11, München/Kempten 1923, 203, 205.
67) Leo der Große, (wie Anm. 1), Sermo LII, 1. Predigt, 2, 81.

Es geschieht durch eine Bilderfindung, die wir als *Einbettung des Kreuzigungsgeschehens in die Heilsgeschichte* bezeichnen wollen. Hauptstationen des Erdenlebens Christi Jesu – Verkündigung, Christgeburt, Jordantaufe, Lazarus-Erweckung, Auferstehung Christi (im Frühmittelalter durch die Frauen am leeren Grab und den Engel angedeutet), Himmelfahrt – werden im Rechteck oder im Kreis oder in Etagen um die Kreuzigungsszene angeordnet, christliche Heilslehre vermittelnd. Das in diesen Szenen dargestellte Wunder der Menschwerdung Gottes führt von allen Seiten zum Mittelpunkt: zum Wunder der Erlösung durch den Gottmenschen.

Die Einbettung kann auch durch Einzelszenen erfolgen, die zur Kreuzigung in Bezug gesetzt werden. In diesem Fall ist das Geflecht der Symbole, welche auf die Kreuzigung weisen, besonders dicht. So wird zum Beispiel der Blick auf die Ursache des Golgatha-Geschehens gelenkt, wenn die Sündenfallszene unterhalb der Darstellung des Gekreuzigten erscheint, dessen Kreuz aus dem von der todbringenden Schlange besetzten Baum der Erkenntnis herauswächst. Aus dem Holz dieses Baumes soll, der Legende zufolge, das Erlöserkreuz gezimmert worden sein. Dadurch wurde der Baum des Todes verwandelt zum neuen Baum des Lebens. Die Präfation vom heiligen Kreuz, die ab Palmsonntag bis zum Gründonnerstag vor dem Messkanon gebetet wird, spielt darauf an: *„Von einem Baum kam der Tod, von einem Baume sollte das Leben entstehen; der am Holze siegte, sollte am Holze besiegt werden."*[68]

Nicht allein die Ursache des Golgatha-Ereignisses, sondern auch dessen Auswirkung rückt durch die heilsgeschichtliche Einbettung in den Blick. So können unterhalb des Kreuzes Adam und Eva erscheinen, die – von den Blutstropfen des Gekreuzigten berührt – aus dem Grabe auferstehen. Eine Federzeichnung um 1040 gestaltet das Haupt Adams unterhalb des Kreuzes als ein dem gekreuzigten Erlöser ähnliches Haupt: bildhafte Vergegenwärtigung des erlösten Menschen und seiner Teilhabe an Christus![69]

Die um den Kreuzesstamm gewundene Schlange hingegen wird oft sterbend dargestellt, getroffen vom Blut des Erlösers. Ihre geringelte Gestalt bedeutet ihren Tod.

Eine starke Gedanklichkeit, ausgelöst durch den Einbezug von Ursache und Wirkung des Golgatha-Geschehens, prägt die Kreuzigungsbilder des frühen Mittelalters. Die geschliffenen Formulierungen der Kirchenväter haben – herausgewachsen aus den Glaubensauseinandersetzungen der frühen Christenheit – dieses gedankliche Element der Kunst befruchtet. Dennoch ist die Darstellung ganz und gar Bild geworden mit Hilfe einer in jedem Detail gegenwärtigen Symbolik. Sonne und Mond stehen als Scheiben oder, personifiziert, als Trauernde zu Häupten des Gekreuzigten, dessen Herrschaft über den Kosmos anzeigend. In ähnlichem Sinn erscheinen mythologische Figuren wie Okeanos und Gäa, die Alte Welt vertretend, welche in Christus Jesus den Gott erkennt. Engel bezeugen die Göttlichkeit des Gekreuzigten.

---

68) Zit. von Schiller G., (wie Anm. 51), II, 146.
69) Schiller G., (wie Anm. 51), II, 143 f., Abb. 435.

Symbolik und heilsgeschichtliche Einbettung der Golgathaszene weisen auf die „Übergeschichte", welche in die irdische Geschichte der Menschen sich einschreibt. Die Kreuzigung wird dadurch als freiwillige, stellvertretende Opfertat erkennbar.

* * *

Der Gott, der sich zum Opfer gab, ist durch seine Menschwerdung darstellbar geworden. *„Als Mensch trat nach außen hervor, der als Gott verborgen war"*, sagt Augustinus.[70] Dennoch: wie lässt sich das Mysterium der zwei Naturen des Gottmenschen im Bilde sichtbar machen? Welche Bilderfindung ist diesem zweiten Aspekt des Erlösungsgeheimnisses zuzuordnen?

Auf wunderbare Art erwächst die Antwort aus der tiefen geistigen Verbundenheit der frühen Christen mit dem auferstandenen Heiland: Die königliche Gestalt des *Christus triumphans* wird geschaffen. Der Gekreuzigte hängt nicht, sondern er steht vor dem Kreuz, lebt, breitet die Arme aus, scheint keinen Schmerz zu empfinden. *„Der Herr herrscht vom Kreuze herab"*, sagt Leo der Große.[71] Und Augustinus stellt mit Nachdruck fest, dass zwar derjenige, der nach außen hervortrat, das alles erlitt; jedoch: *„eben derselbe, der verborgen war, ordnete dies alles an."*[72] In solchen Sätzen sind die zwei Naturen des Erlösers beschlossen, der den Kreuzestod in Sieg über den Tod verwandelte. Der Sieg wird anschaubar in der Bilderfindung des Christus triumphans. Zugrunde liegt dieser Darstellung nicht die Überzeugung, dass der Gekreuzigte zur Zeit des Lanzenstichs noch lebt (laut der eingangs besprochenen Matthäus-Interpolation). Gestaltet wird vielmehr die Erkenntnis, dass – im Toten leuchtend – der Gott durchbricht, welcher in der menschlichen Hülle verborgen war.

Im Abendland tritt seit dem neunten Jahrhundert (im byzantinischen Bereich seit dem achten Jahrhundert) neben den Christus triumphans eine zweite Bildform: der *Christus patiens*, der tote oder sterbende Gekreuzigte. Diese Darstellungsart, die im dreizehnten Jahrhundert die allein übliche wird, erwächst aus zweierlei Wurzeln: zum einen aus der andächtigen Hinwendung zum Leiden Christi, das die göttliche Liebe erkennbar macht; zum andern aus der sakramentalen Deutung des Opfertodes, welche das Blut Christi auf die Eucharistie bezieht. Im Christus patiens wird nicht, wie im Christus triumphans, die Gottheit des Heilands erlebbar, sondern dessen Menschheit. Eine persönliche Frömmigkeitsbeziehung zum Erlöser kann entstehen durch die Meditation des Leidens und Sterbens Christi. Die Heilswirkung des Erlösertodes wird jedoch am unmittelbarsten erfahren im Sakrament der Eucharistie. Dem Bild des Christus patiens ist deshalb im frühen Mittelalter oft der Kelch

70) Augustinus, (wie Anm. 61), 119. Vortrag, 4, 344/345.
71) Leo der Große, (wie Anm. 1), Sermo LV, 4. Predigt, 2, 97.
72) Augustinus, (wie Anm. 61), 119. Vortrag, 4, 345.

zugeordnet – etwa in der Weise, dass der Gekreuzigte auf dem Kelche steht, in den sein Blut rinnt.[73]

* * *

Als dritten Aspekt des Erlösungsgeheimnisses bezeichneten wir den *Einbezug des Menschen* in das Erlösungswerk. Am Menschen als dem Erlösungsbedürftigen muss die Heilswirkung des Opfertodes Christi sich erweisen. Dass Longinus diesem Gedanken zuzuordnen ist, kann nicht verwundern. Die Zuordnung geschieht jedoch – wie frühmittelalterliche Bilder zeigen – auf besondere Art, nämlich durch die Verbindung des Lanzenträgers Longinus mit dem Schwammträger, den die Überlieferung Stephaton nennt.

Longinus steht für gewöhnlich mit erhobener Lanze zur Rechten des Gekreuzigten (für den Betrachter: auf der linken Bildseite); Stephaton, den Essigschwamm auf einem Ysopstab emporhebend, steht zur Linken Jesu.[74] Alle vier Evangelisten erwähnen die Tränkung Jesu mit Essig, jedoch ohne den Namen dessen zu nennen, der die Handlung vornimmt. Matthäus und Markus sprechen lediglich von *„einem der dort Stehenden"*, der Jesus tränkt, während die übrigen (und jener selbst) Spottreden führen.[75] Lukas und Johannes verbinden die Handlung nicht mit einer, sondern mit mehreren Personen – Lukas mit den spottenden Soldaten, Johannes mit den Umstehenden, die aber nicht näher charakterisiert werden.[76]

Wie kann die namenlose Gestalt des Schwammträgers, die in den Evangelien nur kurz erwähnt wird, sich in der bildenden Kunst des frühen und hohen Mittelalters einen festen Platz erobern? Bereits im sechsten Jahrhundert finden wir den Schwammträger dargestellt, gekoppelt mit Longinus! Vom neunten Jahrhundert ab wird er durch die Beischrift „Stephaton" sogar namentlich gekennzeichnet. (Die Herkunft des Namens ist unbekannt.)

Als eigenständige Schöpfung der bildenden Kunst muss die Koppelung von Longinus und Stephaton unter dem Kreuz Jesu gesehen werden. Denn die Evangelien geben keinen Anlass dazu, die Handlungen der beiden Gestalten zu verbinden – findet die Essigtränkung doch vor dem Tode Jesu und der Lanzenstich erst nach dem Tode Jesu statt. Die simultane Darstellung des Mittelalters aber erweckt den Eindruck einer Gleichzeitigkeit beider Ereignisse. Der Anachronismus dieser Bilderfindung scheint eine besondere symbolische Aussagekraft zu besitzen, die unvermindert vom sechsten bis zum zwölften

---

73) Schiller G., (wie Anm. 51), II, Abb. 387.

74) Die Kreuzigungsdarstellungen irischer Hochkreuze (9.–11. Jahrh.) folgen einer anderen als der auf dem Festland üblichen Symbolik: Longinus steht nicht zur Rechten Christi, sondern zur Linken, Stephaton dagegen zur Rechten. (Vgl. Clauss M., Zwölf Bildbetrachtungen, St. Ottilien 2007, 56–57; 87, Anm. 25).

75) Mark. 15, 35–36; Matth. 27, 47–49.

76) Luk. 23, 30; Joh. 19, 29.

Jahrhundert anhält.[77] Offenbar rührt diese Aussagekraft von dem Gegensatz her, der zwischen Longinus und Stephaton besteht.

Aus der Tat des Longinus erwächst Segen. Die Tat des Stephaton jedoch, die eine Geste des Mitleids hätte sein können, erhält bei den Synoptikern ihren Charakter durch die Spottreden der Juden. So erscheint Stephaton in der Überlieferung als Vertreter der feindlichen Judenschaft. Außerdem stellt sich ein Zusammenhang her mit der von Matthäus berichteten ersten Tränkung Jesu: *„Sie gaben ihm Wein, mit Galle vermischt, zu trinken."* (Matth. 27, 34). Durch die Beimischung von Galle wird das Getränk (das einzelne alte Übersetzungen ebenfalls als Essig bezeichnen) ungenießbar.[78] Die Nähe dieser Matthäusstelle zu einem Vers aus Psalm 69 springt ins Auge: *„Sie haben mir Galle (Gift) in die Speise getan; für den Durst reichten sie mir Essig."* (Vers 22).

Origenes spricht in seinem Kommentar von dem *„nicht trinkbaren geistigen Essig"*, der gereicht wurde, und er fasst die Bedeutung des zitierten, als messianisch aufgefassten Psalmverses mit den Worten zusammen: *„So erfüllte Jesus an sich die Prophezeihung, welche von ihm" gesagt war.*[79] Ganz ähnlich folgert Chrysostomos: *„Die Prophezeihung über ihn ist in Erfüllung gegangen."*[80] Origenes und Chysostomos sehen in der Übereinstimmung der Psalmworte mit den Vorgängen auf Golgatha einen Schriftbeweis.

Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die von Lukas berichtete Bekehrung des reuigen Schächers, der zur Rechten von Jesus gekreuzigt wird.[81] Unter dem Eindruck von Jesu Gebet für seine Feinde[82] erkennt der Übeltäter: *„Dieser hat nichts Unrechtes getan."* Aus seiner Bitte *„Jesus, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst"*, spricht der gnadenvoll empfangene Glaube an Göttlichkeit und Erlöserkraft des Mitgekreuzigten.

Origenes weist auf die *„große Wirkung des freiwilligen Leidens Christi"*.[83] Diese Wirkung wird sichtbar sowohl in der Bekehrung des Schächers als auch in der Legenden-Überlieferung von der Heilung des blinden Longinus durch das Erlöserblut. Darstellungen, die Longinus mit weggewendeter Lanze neben dem Kreuze kniend zeigen, auf seine Augen deutend oder die Hände im Gebet erhoben, machen in erzählender Form die Heilswirkung des Opfertodes

---

77) In vereinzelten Fällen wird der Anachronismus vermieden durch die getrennte bildliche Darstellung von Essigtränkung und Lanzenstich. Siehe z. B. Schiller G., (wie Anm. 51), II, Abb. 392 und 393, Egbert-Codex, Trier, um 980.

78) Siehe Origenes, Der Kommentar zum Evangelium nach Mattäus, III, 328, Nr. 127; III, 368, Anm. 83. Bibl. der Griech. Lit., hrsg. von Wirth P. und Gessel W., Bd. 38, Stuttgart 1993. Und siehe Johannes Chrysostomos, 87. Homilie, 1, (wie Anm. 3), 197. Heutigen Auslegern zufolge handelte es sich um Weinessig oder um sauren Wein, das übliche Soldatengetränk.

79) Origenes, (wie Anm. 78), 341, Nr. 137.

80) Johannes Chrysostomos, (wie Anm. 78), 197.

81) Luk. 23, 39–43.

82) Luk. 23, 34.

83) Origenes, (wie Anm. 78), III, 341, Nr. 136.

Christi anschaubar. Solche Bilder gehören jedoch erst dem späten dreizehnten und dem vierzehnten Jahrhundert an.

Vom sechsten bis zum zwölften Jahrhundert sucht die bildende Kunst keine narrativen Lösungen, um Geistiges zu gestalten. Die Lösung liegt vielmehr in der Komposition. Der reuige Schächer gehört ja ebenso zu einem Gegensatzpaar wie Longinus. Warum werden die beiden Schächer schon auf den frühesten Kreuzigungsbildern – zum Beispiel um 432 auf der Holztür von S. Sabina in Rom[84] – dargestellt? Die Antwort lautet: weil Christus die Mitte bildet. Die Mitte verbindet und scheidet.[85]

Der Längsbalken des Kreuzes verbindet Himmel und Erde, der Querbalken verbindet Rechts und Links – durch die Kraft der Mitte. Der Mensch antwortet auf diese Kraft als ein Freier. Die Verheißungen der Alten Welt haben sich erfüllt; der Vorhang im Tempel ist zerrissen. Ein neuer Zugang zu Gott ist gebahnt. Erkennen und Verkennen stehen dem Menschen offen. Der reuige Schächer und Longinus erkennen den göttlichen Erlöser; dem zweiten Schächer und Stephaton hingegen bleiben die Augen verschlossen.

Ein weiteres Gegensatzpaar wird gebildet durch Ecclesia und Synagoge, die, personifiziert als weibliche Gestalten, den Neuen und den Alten Bund verkörpern. Sie können auf Kreuzigungsbildern des neunten bis zwölften Jahrhunderts zusammen mit Longinus und Stephaton erscheinen oder an deren Stelle treten unter Beibehaltung des Ideengehalts: Erkennen und Verkennen des Erlösers. In diesem Sinn fängt Ecclesia, zur Rechten Christi stehend, das Blut des Gekreuzigten auf in einem Kelch, der die sakramentale Bedeutung des Kreuzesopfers versinnbildet. Die Synagoge zur Linken Christi dagegen wendet sich ab, um sich zu entfernen. Die Binde über ihren Augen (häufiges Motiv vom späteren zwölften Jahrhundert ab) weist auf die Unfähigkeit, den Messias zu erkennen.

Die geschilderten Gegensatzpaare haben eines gemeinsam: Vor dem Hintergrund der Kreuzigungsdarstellungen wachsen sie zu Vertretern der Menschheit empor – mögen sie allegorischer Natur sein oder den Evangelien entstammen. Denn ohne Ausnahme sind die Glieder der Menschheit erlösungsbedürftig – sowohl die Menschen zur Rechten als auch die zur Linken des Erlösers.

Das zeigt auf ergreifende Weise ein Motiv, das wir bis ins späte zwölfte Jahrhundert hinein finden: Longinus und Stephaton eilen im Laufschritt zum Kreuze.[86] Dieses Herbeieilen, ja, geradezu Heranstürmen, bringt durch die körperliche Bewegung eine starke innere Bewegung zum Ausdruck. Als Erlö-

---

84) Schiller G., (wie Anm. 51), II, Abb. 326.

85) Auf die Scheidung weisen die Weltgerichtsbilder, deren Darstellung nach der Jahrtausendwende langsam beginnt und seit der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts stärker ins Blickfeld tritt.

86) Kahsnitz R., Armillae aus dem Umkreis Friedrich Barbarossas, Anzeiger des German. Nationalmuseums, Nürnberg 1979, Abb. 8; 20; 23.

sungsbedürftige sind die Menschen noch nicht geschieden; sie stehen auf gleicher Ebene.

Die formale Gegenüberstellung von Longinus und Stephaton zur Rechten und zur Linken des Gekreuzigten sagt Ähnliches aus. Denn beide heben ihre Instrumente – Lanze und Ysopstab – schräg empor, so dass solcherart ein Winkel entsteht, der nach oben zeigt. Durch die Gleichartigkeit ihrer Bewegung bilden die beiden Gestalten, verstärkt durch die emporgewandten Gesichter, eine einheitliche Figur, die zum Erlöser weist.

Zusammengehörigkeit schafft diese Figur. Trennung jedoch entsteht durch die unterschiedliche Reaktion der zwei Menschen auf das Erlösungsgeschehen, in welches beide verflochten sind, ohne es zu wissen.

So tränkt Stephaton den Menschen Jesus, der stirbt. Der Lanzenstich des Longinus jedoch, der den Tod dieses Menschen erweisen soll, offenbart denselben als Gott.

III. 2. Der Augenblick des Erkennens im Echternacher Elfenbeinrelief

Erkenne, wer dieser ist,
und dann wirst du den Schöpfer sehen.
Christliche Sibyllinen, 2.–3. Jahrh.[87]

Einzigartiger Höhepunkt innerhalb der Longinus-Darstellungen ist der Buchdeckel des Codex Aureus Epternacensis – des Goldenen Evangelienbuches von Echternach. Wahrscheinlich ist dieses Meisterwerk der Trierer Goldschmiedekunst von König Otto III. und seiner Mutter Kaiserin Theophanu zwischen 985 und 991 der luxemburgischen Benediktinerabtei Echternach geschenkt worden. Die Entstehungszeit des Prachteinbands mag zwischen 980 und 990 anzusetzen sein.

Der Codex allerdings, den der Buchdeckel umschließt, ist jünger: er wurde erst um 1045 im Skriptorium der Abtei Echternach angefertigt und etwa Mitte des elften Jahrhunderts mit dem Prunkdeckel vereinigt. Wir wissen nicht, ob der kostbare Prachteinband, als er gestiftet wurde, zu einem anderen Codex gehörte oder ob zur Zeit der Geschenkübergabe gar keine Handschrift eingebunden war.

Die letztere Vermutung erscheint denkbar angesichts mittelalterlicher Kircheninventare, die in Sonderfällen einzelne Buchdeckel verzeichnen.[88] Noch stärker ins Gewicht fällt die große Symbolkraft, die für den Menschen des Mittelalters vom Evangelienbuch ausging. Es verkörperte Christus.[89] Darauf

87) Schneemelcher W., (wie Anm. 59), VIII, 336 (S. 612).

88) Grebe A., Codex Aureus – Das Goldene Evangelienbuch von Echternach, Darmstadt 2007 (2. Aufl. 2008), 34.

89) Altkirchlicher Brauch war es z. B., bei Abhaltung eines Konzils das Evangelium als Symbol Christi auf den Thron zu legen. Lurker M., Wörterbuch der Symbolik, Stuttgart 1991, 116.

wies die kostbare Ausstattung, welche die Gegenwart des Göttlichen sinnenfällig machte. Solche Symbolik konnte im Prachteinband gipfeln, wenn dieser, wie es im Echternacher Goldenen Evangelienbuch der Fall ist, als selbständiges Kunstwerk hohen Ranges die Botschaft des Evangeliums auf seiner Schauseite verdichtete.

* * *

Eine geschnitzte, 20,5 auf 12,7 cm große Elfenbeintafel nimmt die Mitte des Vorderdeckels ein, der 44 auf 31 cm misst. Das Elfenbeinrelief wurde geschaffen von einem Künstler, dessen Namen wir nicht kennen, dessen Werk aber vom einzigartigen Können seines Meisters zeugt. Vermutlich hat der Unbekannte eng mit der Goldschmiedewerkstatt des Erzbischofs Egbert von Trier zusammengearbeitet.

Umgeben ist die Elfenbeintafel von einem breiten Goldschmiederahmen mit getriebenen, flachen, teils leicht eingedrückten Reliefs. Kostbare, reich mit Edelsteinen in ziselierten Fassungen und mit ornamentalen Emailplättchen besetzte Bänder säumen als vertikale und horizontale Zierleisten den Goldrahmen und grenzen ihn nach innen zum Elfenbein und nach außen zum Buchdeckelrand ab (Abb. 1).

Gleichartige Stege, ebenfalls aus Email- und Edelsteinbändern geformt, verbinden die äußere und die innere Zierleiste an vier Stellen, sodass ein griechisches Kreuz sich bildet, dessen Mitte zwar durch die Elfenbeintafel verdeckt wird, dessen Enden aber den Goldrahmen durchziehen und gliedern. Eine weitere Gliederung wird erzielt durch zwei diagonal gestellte doppelte Perlenstäbe, welche die Ecken der äußeren und der inneren Zierleiste auf solche Art verbinden, dass ein Schrägkreuz beziehungsweise ein griechisches X (Chi), der Anfangsbuchstabe des Christusnamens, entsteht. Wie das griechische Kreuz ist auch das Schrägkreuz in der Mitte verdeckt; die beiden Kreuze zusammen aber ergeben einen achtstrahligen Stern.

Durch die erwähnten Stege und Perlenschnüre wird der Goldrahmen in acht Felder aufgeteilt. Jedes Feld ist von zwei in Goldblech getriebenen Figuren gefüllt. Die vier Felder ober- und unterhalb des Elfenbeinreliefs zeigen innen die vier Evangelistensymbole, außen die vier Personifikationen der Paradiesesflüsse – paarweise zueinander geordnet. Dass jede der Flussallegorien ein Gefäß in Händen hält, aus dem sich ein Wasserstrom ergießt, deutet auf das Lebenswasser, das aus der Christus-Quelle der vier Evangelien fließt.[90]

Die vier Felder des Goldrahmens, welche die beiden Längsseiten der Elfenbeintafel begleiten, sind mit acht, auf kleinen Erdhügeln stehenden, übereinander angeordneten Einzelfiguren gefüllt – vier rechts und vier links. Von

90) Zusammengeordnet und durch Beischriften benannt, finden wir oben links PHISON neben Matthäus (S MA), oben rechts GEON neben Johannes (S JOH), unten links TIGRIS neben Markus (S MAR), unten rechts EVPHRATES neben Lucas (S LVC). Verheyen E., Das Goldene Evangelienbuch von Echternach, München 1963, 15.

oben beginnend, stehen sich gegenüber (durch Namensinschriften bezeichnet): Links Maria mit Buch und segnend erhobener Hand; rechts der Apostelfürst Petrus mit zwei erhobenen Schlüsseln, deren Bärte aus Buchstaben gebildet sind, die, in der richtigen Reihenfolge gelesen, das Wort TERRA ergeben.[91] Es folgen der heilige Willibrord links, Gründer des Klosters Echternach, und der heilige Bonifatius rechts, Missionar der Deutschen. Weiter sehen wir links den heiligen Benedikt, Gründer des Benediktinerordens, nach dessen Regel das Kloster Echternach lebte, und rechts den heiligen Liudger, Missionar des Sachsenlandes. An unterster Stelle stehen die beiden weltlichen Personen, die als Schutzherren der Kirche den Prunkdeckel stifteten: OTTO REX und THEOPHANIV IMP(ERATRIX).

* * *

Mattschimmernd ist die Elfenbeintafel eingebettet in das leuchtende Gold des breiten Rahmens. Die Farbreste, welche das Relief zeigt, lassen auf eine frühere Fassung schließen, über deren Echtheit wir jedoch nichts wissen (Abb. 2).

Dargestellt ist Christus am Kreuz mit Longinus zur Rechten und Stephaton zur Linken. Das leicht geneigte Haupt des Erlösers ist vom Kreuznimbus umgeben; die Arme sind, waagrecht ausgespannt, ans Kreuz geheftet; ein Lendentuch umhüllt den schmalen Körper. Die Füße stehen auf einem Suppedaneum.

Die beiden Menschen unter dem Kreuz sind in Tuniken gekleidet. Longinus – als Rückenfigur dargestellt – trägt geschnürte Beinkleider und Schuhe, während Stephaton – in Vorderansicht gezeigt – barfuß geht. Longinus erhebt die Lanze, welche in die Seite des Gekreuzigten dringt; Stephaton erhebt den Schwammstab, der zu kurz scheint, um den Mund Jesu zu erreichen.

Das streng symmetrisch aufgebaute Dreifigurenbild wird bereichert durch eine weitere Dreiheit: durch die Personifikationen von Sol und Luna in den beiden oberen Ecken, sowie durch eine unter dem Kreuz hockende weibliche Gestalt, die, gleich einem die Welt tragenden Atlanten, mit nach oben gestemmten Armen das Suppedaneum stützt, in welches ihr Name eingeschrieben ist: TERRA.[92] Ihr Gesicht zeigt keine Trauer, während Sol und Luna als Wissende vom Schmerz überwältigt sind.

Alle drei Allegorien haben einen engen Bezug zum Kreuz. Die Medaillons von Sol und Luna, zur obersten Bildsphäre gehörig, überdecken das rechte und linke Ende des höheren der zwei horizontalen Kreuzesbalken, welcher die Inschrift trägt: (I)HCNAZARENV(S). Terra, zur untersten Bildsphäre ge-

91) Verheyen E., (wie Anm. 90), 15.

92) F. Steenbock weist darauf hin, dass sich für die Gestalt der unter dem Suppedaneum hockenden Terra keine ikonographische Parallele auf einer Kreuzigungsdarstellung findet. Steenbock F., Der kirchliche Prachteinband im frühen Mittelalter, Berlin 1965, 120.

hörig, ist Teil des vertikalen Kreuzesstammes, denn vom Suppedaneum ab setzt sie dessen kantige Form fort bis zum Rande des Reliefs.

Das Kreuz durchzieht, von Terra getragen, das gesamte Bild. Es gehört zu den Gestirnen des Himmels ebenso wie zur Erdenwelt. Es steht in einem irdisch-kosmischen Raum, den es ganz und gar ausfüllt. Das mit dem Kreuz verbundene Golgatha-Ereignis erscheint dadurch vor dem welt- und heilsgeschichtlichen Horizont, der ihm zukommt. Indem der Meister des Elfenbeinreliefs das so oft unter dem Kreuz dargestellte Adam-Grab oder den Adamschädel durch die Allegorie der Terra ersetzt, weist er nicht allein auf den erlösungsbedürftigen Menschen, dem das Kreuzesopfer gilt, sondern zugleich auf eine erlösungsbedürftige Erdenwelt, zu welcher der Mensch gehört als Teil eines großen Ganzen – als Teil von Gottes Schöpfung.

Auch das geschnitzte Blattwerk, das als Leiste die Kreuzigungsszene umrahmt, ist von symbolischer Bedeutung. Die gelappten, tief eingeschnittenen, vorn gerundeten Blätter, die zu stilisierten Zweiheiten verbunden sind, erinnern an Feigenblätter. In mehreren apokryphen Schriften wird der Baum der Erkenntnis als Feigenbaum vorgestellt,[93] so dass die von Adam und Eva genossene verbotene Frucht eine Feige gewesen wäre.[94] Der Feigenblattfries kann darum zeichenhaft auf den Sündenfall weisen, ohne dass diese Szene, wie auf vielen anderen Kreuzigungsbildern, selbst dargestellt wird. Es genügt, dass alle Figuren des Elfenbeins mit dem Blattwerkrahmen in Verbindung stehen, indem sie ihn überschneiden. Nur Christus berührt das Blattwerk nicht, obgleich seine an das Kreuz genagelten Hände bis an dessen Rand gestreckt sind. Er aber hat keinen Teil am Sündenfall.

Trotzdem ist der Erlöser dem Menschen innigst verbunden. Das zeigt der eindringliche, liebevoll-ernste Blick, mit dem sich Christus dem Menschen Longinus völlig zuwendet, der seine Lanze in den Körper des Gekreuzigten stößt und dann zu ihm aufschaut. Beider Blicke treffen sich; sie tauchen gewissermaßen ineinander und lösen in Longinus ein Erkennen des lebendigen Gottes aus, dessen Göttlichkeit die Hülle des toten Menschenkörpers überstrahlt und verklärt (Abb. 3 und 4).

Wenn Clemens von Alexandrien sagt: *„Das Holz schenkt uns geistiges Schauen"*,[95] so bezieht er damit die Erkenntnis des Göttlichen auf das Opfer

93) Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel, übers. und erläutert v. Rießler P., Augsburg 1928, Nr. 55, Testament Adams, Kap. 3, Vers 13/14: *„Ich, Seth, fragte meinen Vater Adam: Wie heißt die Frucht, wovon du aßest? Er sagte: Es war ein Feigenbaum, mein Sohn."* Siehe auch Nr. 8, Apokalypse des Moses, Strophe 20–22. (Dieses Werk liegt in griechischer und in armenischer Gestalt vor; ed. Tischendorf C., Apocalypses Apocryphae, 1866; Kautzsch E., Pseudepigr. II, 1900, 506 ff.)

94) LCI, (wie Anm. 38), 2, 23: Der Feigenbaum als Baum der Erkenntnis erscheint auf Bildern der Genesis schon in der Frühzeit der christlichen Kunst: z. B. Fresko der 2. Katak. v. S. Gennaro in Neapel, 3./4. Jahrh.; häufig auch in der Sarkophagplastik: z. B. Sark. des Junius Bassus, um 359, Rom, Grotten des Vatic. u. Sark. Later. 152.

95) Clemens von Alexandrien (um 150–um 215), Strom. I 164, 4. Zit. von Rech Ph., (wie Anm. 9), II, 68.

Christi am Kreuz. Was die Legende an Stoffliches heftet, verdichtet sich im Elfenbeinrelief zu rein geistigem Geschehen. So ist das für Legende und Passionsspiele so wichtige Motiv der Blindheit des Longinus für den Meister des Echternacher Reliefs ohne Bedeutung. Auch das oben erwähnte Motiv des Herbeieilens von Longinus und Stephaton zum Kreuz wird von ihm nicht übernommen. Das innerseelische Geschehen, das sich zwischen Gott und dem Menschen Longinus abspielt, der das Blut des Erlösers zum Ausströmen bringt, wird allein durch den Blick dargestellt, der Gott und Mensch verbindet. Die Wirkung des Erlöserblutes – Symbol für die erlösende Kraft des Gottesopfers – erweist sich an Longinus dadurch, dass er den Schöpfer erkennt.

In der Verbindung von kosmisch-heilsgeschichtlichem Aspekt einerseits und innerseelischem Aspekt andererseits liegt die Einzigartigkeit des Echternacher Elfenbeinreliefs.

Es stellt im Bilde dar, was Ephräm der Syrer in hymnischen Worten besingt:

> *„Ganz war er in der Tiefe und ganz in der Höhe.*
> *Ganz war er bei allen und ganz bei jedem einzelnen."*[96]

Christus vereint die Gegensätze. Er vereint Oben und Unten sowie die Menschen zur Rechten und die Menschen zur Linken – durch sein Opfer. Das Geheimnis solch künftigen Einswerdens alles Getrennten legt Christus in den doppelten Sinn seines Wortes vom „Erhöht"-Sein: *„Wenn ich erhöht bin von der Erde, werde ich alle zu mir ziehen."* (Joh. 12,32). Drei Mal spricht Christus an entscheidender Stelle diese Worte aus, die andeuten, welchen Todes er sterben wird – die zugleich aber höchste Verheißung zum Ausdruck bringen.[97] Denn im qualvollen Erhöht-Sein und Sterben am Kreuz blüht die Erhöhung durch den Vatergott auf, dessen Stimme aus dem Himmel ertönt: *„Ich habe ihn verherrlicht und werde ihn wiederum verherrlichen!"* (Joh. 12,28).

Aus der doppelten Erhöhung wächst die Kraft des Erlösers, „alle" zu sich emporzuziehen. Dem Meister des Echternacher Elfenbeins gelingt es auf wunderbare Weise, diese Kraft im Bilde anschaubar zu machen: er gibt nämlich dem Essigschwamm des Stephaton die Form eines Kreuzes. Ein zweites Kreuz ist diesem ersten eingeschrieben, ja sogar mit demselben durch ein weiteres Kreuz, ein Schrägkreuz, verbunden. Diese dreifach akzentuierte Kreuzform des Essigschwamms deutet auf ein künftiges Erkennen, auf künftige Erlösung durch das Kreuz.

* * *

96) Ephräm der Syrer (um 306–373), Hymnus de Nativitate IV, 159, Lobgesang aus der Wüste, übers. v. Beck E., Freiburg/Br. 1967, 32.

97) Joh. 3,14; 8,28; 12,32.

Der Goldrahmen, der in leuchtender Farbigkeit die Kreuzigungsszene umgibt, versinnbildet die Auswirkung des Kreuzesopfers. Acht Strahlen, so wissen wir, hat der oben beschriebene Stern, der, aus zwei Kreuzen gebildet, den Goldrahmen durchzieht. Die Achtzahl ist Symbol der Auferstehung Christi Jesu. Denn am achten Tag, dem ersten Wochentag nach den sieben Tagen, die seit dem Einzug des Erlösers in Jerusalem vergangen sind, ist Christus auferstanden. Die Kirchenväter bezeichnen diesen Tag als *„achten Schöpfungstag"*, der dennoch *„nicht aufhört, der erste zu sein"*[98], weil mit ihm eine neue Schöpfung ihren Anfang nahm: das *„Mysterium der zukünftigen Welt"*[99]. Dieses gänzlich Neue, das mit dem „achten Tag" begann, hat im Goldrahmen Gestalt gewonnen: er versinnbildet die Sphäre der Auferstehung.

Höchst bedeutsam ist: nicht nur ein Mal, sondern drei Mal hat der Meister des Goldrahmens die Auferstehungszahl Acht dargestellt! Nicht allein im Christusstern strahlt sie achtfach in die Welt hinaus, den Goldgrund in acht Felder teilend, sondern sie ist ebenfalls wirksam in der zur Achtheit geformten Verbindung der vier Evangelistensymbole mit den vier Paradiesesflüssen, und sie wird drittens anschaubar in den acht Menschen, die alle dem gekreuzigten Christus zugewandt sind.

Himmels- und Erdenkräfte vereinen sich in den drei Achtheiten, die den Menschen einbeziehen. Obgleich zur erlösungsbedürftigen Erdenwelt, zu Terra, gehörig, erscheint der Gläubige im Goldgrund der Auferstehung als ein durch Christus Verwandelter.

Wie in den drei Achtheiten des Goldrahmens, so ist der Herr der Himmels- und Erdenkräfte auch gegenwärtig in den kostbaren Materialien des Buchdeckels. Gold, Edelsteine und Perlen weisen – zum Symbol vergeistigt – auf den Erlöser. Sie weisen gleichzeitig – und hierin liegt die überwältigende Aussage dieser mittelalterlichen Kunst – auf den Menschen.

Ephräm der Syrer kann darum die Perlen als *„Symbole des Sohnes"* besingen und sie zugleich als Symbole derjenigen Menschen feiern, die Christus nachfolgen, denn diese Gläubigen *„sind zu Perlen geworden für den Sohn."* Der Hymnus gipfelt in den Worten: *„Perlen hab ich gesammelt, um zu schaffen eine Krone für den Sohn. ... Statt des Goldes ist sie in Liebe gefasst, statt der Bänder in Glauben."*[100]

Hier wird ausgesprochen, wodurch die Vergeistigung der kostbaren Materialien zustande kommt: nämlich durch ihren Bezug auf Gotteskräfte, die zu Menschenkräften werden – beispielsweise zu „Liebe" und „Glauben". Durch seine Menschwerdung hat Christus dem Menschenwesen diese Tugenden eingelagert. So kann der Mensch durch Christus zur Perle werden, zum Edelstein, zum lichten Gold.

---

98) Justin. Dial. m. Tryphon 41, 4, Kösel. Zit. von Forstner D., Die Welt der Symbole, Innsbruck – Wien – München 1967, 57.

99) Origenes, Komm. z. Römerbrief II, 13. Zit. von Forstner D., (wie Anm. 98), 57.

100) Ephräm der Syrer, (wie Anm. 96), 94–98, Hymnen auf die Perle, De fide, LXXXI, 1; LXXXIII, 5; LXXXV, 12–13.

Diese doppelte Symbolik, die sich auf Christus ebenso bezieht wie auf den Menschen, wurde schon vom Heiland selbst gebraucht. *„Ich bin das Licht der Welt"*, hören wir ihn sagen. Und in engstem Zusammenhang damit: *„Glaubet an das Licht, solange ihr das Licht habt, auf dass ihr des Lichtes Söhne werdet."* (Joh. 8,12; 12,36). Das Vater-Sohn-Verhältnis, das stärkste Blutsbindung beinhaltet, wird hier zum Symbol für geistige Bindung, für Geistgemeinschaft zwischen Gott und Mensch.

Die goldenen Figuren des Echternacher Buchdeckels drücken etwas aus vom Licht-Werden des Menschen. Durch die „Söhne des Lichtes" können die Auferstehungs- und Erlöserkräfte Christi fortwirken in die Zukunft hinein.

III. 3. Die Bedeutung der Longinus-Gestalt

„Der Erde aber bleibe stets dein Blut!"
Hippolytus von Rom, 3. Jahrh.[101]

Longinus – so stellten wir fest – wird auf den Kreuzigungsbildern des frühen und hohen Mittelalters fast ausnahmslos mit Stephaton zusammen gezeigt. Die durch strenge kompositionelle Entsprechung zum Ausdruck gebrachte Polarität der beiden Gestalten rechts und links vom Kreuz hatte für den mittelalterlichen Betrachter eine besondere symbolische Aussagekraft, indem sie auf die unterschiedliche Haltung des Menschen zum Göttlichen hinwies. Deshalb können Longinus und Stephaton im Dreifigurenbild sogar allein unter das Kreuz zur Rechten und zur Linken des Erlösers gestellt werden, wie es im Echternacher Elfenbein der Fall ist. Eine innere Monumentalität geht von dieser Gestaltung aus. Nicht die historischen Anklänge sind letztlich entscheidend. Denn im großartigen Anachronismus der simultanen Darstellung wachsen die beiden Figuren zeichenhaft empor zu Vertretern der erlösungsbedürftigen Menschheit. Erkennen und Verkennen des Göttlichen stehen dem Menschen offen – darauf weist die Symbolik der zwei Kreuzesseiten. Christus scheidet Rechts und Links durch sein Dasein. Diese Scheidung zielt jedoch nicht auf Gericht, sondern auf eine Zusammenführung des Getrennten durch das Kreuz.[102]

„Durch das Holz des Kreuzes hat sich das Irdische dem Himmlischen, das Menschliche dem Göttlichen geeint", lesen wir bei Origenes.[103] Ein gewaltiger metaphy-

---

101) Hippolyt, De Pascha Dom. hom. 6, PG 59, 743–746 (unter den Ps.-Chrysost.-Homilien). Wir nennen den Verfasser Hippolytus von Rom (Entstehung der Schriften von etwa 200 bis 235), obgleich die Autorschaft ungeklärt ist. Zit. v. Champeaux G. de / Sterckx Dom S., Einführung in die Welt der Symbole, Würzburg 1990 (2. Aufl. 1993), 405.

102) Vgl. Johannes 9, 39: *„Zu einer Scheidung bin ich in die Welt gekommen"* mit Joh. 12, 47: *„Ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um die Welt zu retten."* Das griechische Wort „κρίμα" kann mit „Gericht" übersetzt werden, meint aber nicht einen Prozess im heutigen Sinn, sondern ein Offenbar-Werden der göttlichen Transzendenz, des göttlichen Lichtes.

103) Origenes, In Lev. hom. 1,4. Zit. v. Rech Ph., (wie Anm. 9), II, 69.

sischer Hintergrund wird durch diese Worte aufgerissen, die ebenso auf den schuldhaften Fall des Menschen in die Gottesferne wie auf das erlösende Opfer des Gottessohnes deuten. Weil die göttliche Erlöserkraft anschaubar wird im Bild des vom Gekreuzigten vergossenen Blutes, kann Hippolytus von Rom in seiner wunderbaren Osterpredigt die Worte ausrufen, die wir als Motto für dieses abschließende Kapitel gewählt haben: *„Der Erde aber bleibe stets dein Blut!"*.

Durch die Verbindung des Gottessohnes mit Erde und Mensch kann die Erlöserkraft weiterwirken. Sie bedarf jedoch der Mitwirkung des Menschen, der sich – von Gott geführt – dem Kreuzesopfer öffnet. Die Erlösung muss vom Menschen erkannt und angenommen werden, um weiterzuwirken. Das Gegensatzpaar Longinus und Stephaton, das Blindheit ebenso wie gnadenvolle Erleuchtung symbolisiert, ist deshalb im Sinne eines Appells zu verstehen – eines Appells an die Menschheit, dem Erlösungswerk zu dienen.

* * *

Als eigenständige Schöpfung der bildenden Kunst haben wir das Gegensatzpaar Longinus und Stephaton unter dem Kreuz bezeichnet, weil es sich in dieser Weise nicht aus den Evangelien ableiten lässt. Ein verwandtes Motiv jedoch, das unzählige Male zum Dreifigurenbild ausgestaltet wurde, findet sich im Johannesevangelium: nämlich das Motiv der Gegenwart von Maria und Johannes unter dem Kreuz des Erlösers. *„Weib, siehe dein Sohn!"* spricht der Sterbende zu Maria – und: *„Siehe, deine Mutter!"* spricht er zum Jünger, den er liebte und in dem wir Johannes erkennen (Joh. 19, 26–27). Die auf Blutsbindung zielenden Begriffe „Mutter" und „Sohn" werden in den Worten Jesu zu Symbolen für geistige Bindung. Blutsgemeinschaft wird überhöht durch Geistgemeinschaft, ähnlich wie es der Ausdruck „Söhne des Lichtes" gezeigt hat (Joh. 12, 36). Die Gottesmutter kann in diesem Sinn zur Mutter des Menschen, der Menschheit werden. So beginnt die christliche Gemeinde, die Kirche. Sie beginnt unter dem Kreuz.

Selbst Gestalten des Alten Bundes können auf die vom Gekreuzigten gestiftete Geistgemeinschaft der Gläubigen weisen. Als höchst interessantes Beispiel ist eine Federzeichnung von 1150 zu nennen,[104] die zur Rechten des Gekreuzigten die Witwe von Sarepta darstellt[105] und zur Linken eine männliche Figur, die auf einem Fische steht. Naheliegend ist es, an den Propheten Jona zu denken, der um seiner Rettung aus dem Bauch des Fisches willen als Präfiguration des auferstandenen Christus gilt. Diese Vermutung wird verstärkt durch einen kurzen Satz in den „Sagen der Juden zur Bibel": *„Die Witwe von Sarepta war die Mutter des Jona."*[106]

---

104) Schiller G., (wie Anm. 51), II, Abb. 434, Oxford.
105) 1. Könige 17, 9–10; Luk. 4, 26.
106) bin Gorion M.J., Sagen der Juden zur Bibel, V, 224, Frankfurt 1927.

Gestalten, die im Alten Testament ohne jeglichen Bezug sind, werden durch diese Bemerkung als Blutsgemeinschaft gesehen. Noch mehr! Die oben beschriebene Zeichnung des zwölften Jahrhunderts überhöht diese Blutsgemeinschaft zu einer Geistgemeinschaft, die aus dem Aufblick zu Christus lebt. Nicht umsonst deuten beide Figuren mit der Hand auf Christus!

Das Dreifigurenbild kann eine Erweiterung im Fünffigurenbild erfahren, wie es zum Beispiel in der Bronzetür Bernwards von Hildesheim der Fall ist, die 1015 für den Hildesheimer Dom vollendet wurde. Longinus und Stephaton stehen auf dieser Tür rechts und links von dem Gekreuzigten, Lanze und Schwammstab erhoben. Maria und Johannes sind an den äußeren linken und rechten Bildrand zurückgetreten. Das Gegensatzpaar ist auf diese Weise von der Geistgemeinschaft der werdenden Kirche umgeben, als sei es bereits ein Teil davon.

Als weiteres Gegensatzpaar müssen wir die zwei bereits erwähnten Schächer nennen,[107] die rechts und links von Jesus gekreuzigt wurden. Der Evangelist Lukas berichtet von der Bekehrung des einen Schächers, der den Hohn des anderen zurückweist, weil er in dem Mitgekreuzigten den Messias, den Gesalbten Gottes, erkannt hat. Dass Christus auf des reuigen Schächers Bitte *„Jesus, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!"* antwortet: *„Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!"*, lässt göttliche Vollmacht aufleuchten. Finden sich, wie es in der Frühzeit häufig der Fall ist, beide Gegensatzpaare im Kreuzigungsbild mit Maria und Johannes dargestellt, so entsteht das Siebenfigurenbild, das die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen stark akzentuiert, aber zugleich die werdende Kirche als „Leib Christi" sichtbar macht.

* * *

Vom sechsten bis zum zwölften Jahrhundert ist die Longinusgestalt engstens verbunden mit heilsgeschichtlicher Symbolik. So eng ist die Verbindung, dass die Lanze sogar ohne Longinus erscheinen und aussagekräftig sein kann. Lanze und Schwammstab können, diagonal gekreuzt, mit dem auf der Schriftrolle stehenden Lamm und dem Kelch dargestellt werden: Heilsgeschichte in Symbolen![108] Lanze und Schwammstab – Marterzeichen durch ihren Bezug zur Kreuzesmarter – sind auf solchen Bildern zu Siegeszeichen geworden, die sogar in der Hand von Engeln oder von Christus selbst erscheinen können.

Die Sichtweise freilich ändert sich. Longinus gehört, wie wir zeigten, zur Darstellung heilsgeschichtlicher Symbolik, die sich simultaner Schau bedient. Im Realismus spätmittelalterlicher Darstellung jedoch wird der Longinus-Gestalt ihre Symbolkraft entzogen. Im Menschengewühl volkreicher Golgatha-Szenen ist der Lanzenträger nicht mehr Repräsentant des erlösungsbedürftigen, zur Mitwirkung am Heilsgeschehen berufenen Menschen. Er ist dagegen

107) Kap. III.1.

108) Schiller G., (wie Anm. 51), II, 131; Abb. 397, Buchmalerei, 834–843, Alcuin-Bibel aus Tours, Bamberg.

ausgezeichnet durch reiche zeitgenössische Tracht oder dadurch, dass er zu Pferde reitet. Seine Lanze ragt empor in einem Wald von Lanzen. Sie kann den Erlöserwillen Gottes nicht mehr anschaubar machen. Statt dessen wird biblische Geschichte erzählt. Longinus gehört dazu, zumal die Passionsspiele vom dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert sein Bild lebendig erhalten.

Im siebzehnten Jahrhundert verschwindet die Gestalt des Longinus, nachdem sie über tausend Jahre lang auf so vielen Gebieten des Lebens zu finden war. Der Mensch der Neuzeit erkennt sich nicht mehr in Longinus. Er schafft sich neue Formen der Andacht und der Frömmigkeit.

Longinus geht in die Viten der Heiligen ein, zuletzt in das monumentale Werk der „Acta Sanctorum", das die Bollandisten im siebzehnten Jahrhundert begannen.

Bleibend verankert ist Longinus im Johannesevangelium. Denn die vom Evangelisten erwähnte unscheinbare Gestalt des namenlosen Söldners hat unter den Menschen über tausend Jahre lang ein schöpferisches Denken ausgelöst, das in die Mitte des Heilswerks führt, weil es dem Fortwirken der Erlösung gilt.

Im mythischen Bild der Schöpfungsgeschichte erscheint der Ursprung des Menschen aus Gott. Im historischen Geschehen der Kreuzigung Jesu auf Golgatha erscheint der Ursprung einer neuen Schöpfung: sie entspringt dem Erlöserblut des Mensch gewordenen Gottessohnes. Diese neue Schöpfung beginnt auf Erden.

Hat die erste Schöpfung vom Paradies zur Erde geführt in die Gottesferne, so führt die neue Schöpfung zurück in die Gottesnähe – zurück in eine Himmelswelt, die sich mit der verwandelten Erde verbunden hat.

Im Lanzenstoß des Longinus geht die alte in die neue Schöpfung über. Zeichenhaft steht der Söldner des Johannes-Evangeliums für den erlösungsbedürftigen Menschen, den Gott würdigt, am Heilswerk teilzunehmen. Das Opfer Christi soll im Menschen und durch den Menschen weiterwirken.

So können Himmel und Erde zusammenwachsen. Das Blut Christi hat den Weg dazu gebahnt.

Bildnachweis

Abb. 1– 4: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (Foto-Archiv).

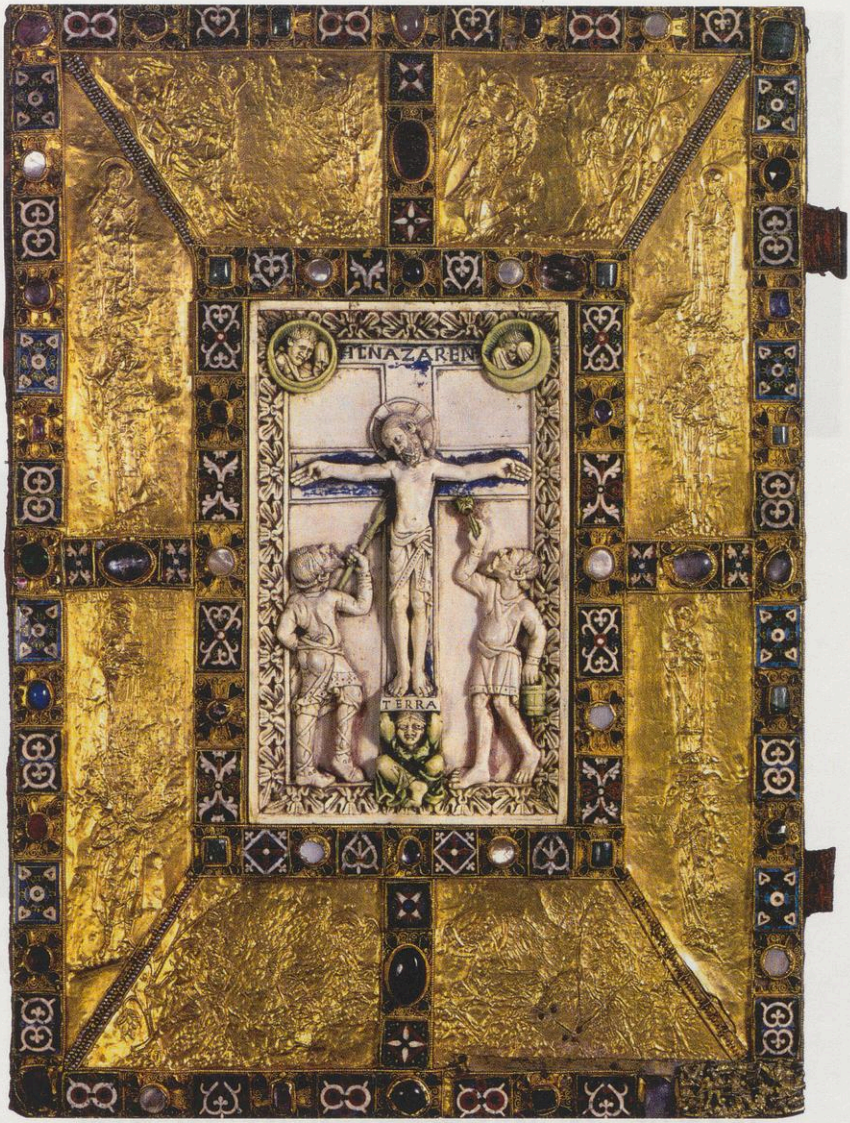


Abb. 1:
Die Vorderseite vom Prunkeinband des „Codex Aureus".

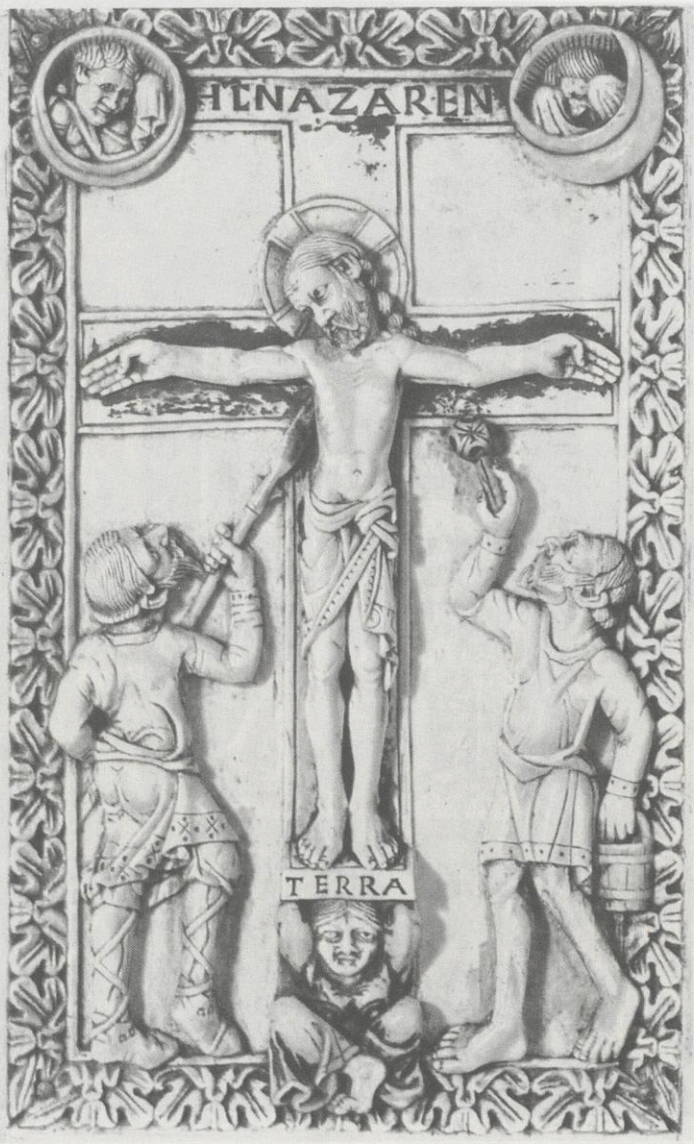


Abb. 2:
Die Elfenbeintafel mit der Kreuzigung Christi vom Prunkdeckel des „Codex Aureus".

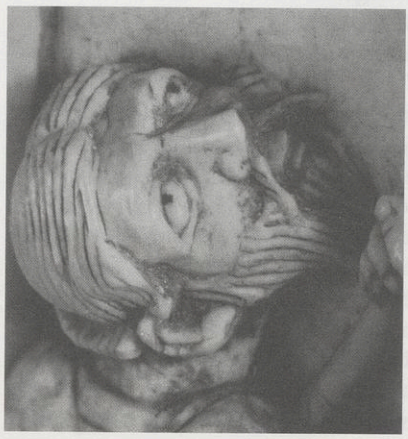


Abb. 3 und 4:
Kopf Christi und Kopf des Longinus aus der Elfenbeintafel des Prunkdeckels.

Zur Geschichte des „Codex Aureus“:
Der „Codex Aureus“ wurde 1955 vom Germanischen Nationalmuseum Nürnberg angekauft, nachdem er siebenhundert Jahre lang (der Prunkdeckel siebenhundertfünfzig Jahre lang) im Besitz des Benediktinerklosters Echternach gewesen war. Durch die Wirren der französischen Revolution 1794 aus dem Kloster vertrieben (das 1796 endgültig aufgelöst wurde), mußten die Echternacher Mönche zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts wertvolle Handschriften verkaufen, unter anderem den „Codex Aureus“, der in den Besitz des Herzogs Ernst II. von Sachen-Gotha-Altenburg gelangte. Der Codex verblieb im Besitz von dessen Familie bis zum Ankauf durch das Germanische Nationalmuseum.

Marienberg

Tarasper Hauskloster und Hirsauer Reformabtei

von Ulrich Faust OSB – Ottobeuren

Im Jahre 1996 hat das Benediktinerkloster Marienberg sein 900jähriges Bestehen festlich begangen. Eine kritische Edition mit deutscher Übersetzung haben Christine Roilo und Raimund Senoner vom Registrum Goswins aus diesem Anlass als Band 5 der Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs erscheinen lassen. Ebenso redigierte Rainer Loose eine umfangreiche Festschrift.[1] Aber Marienberg befindet sich noch nicht 900 Jahre in seiner malerischen Lage ob Burgeis. Seine Geschichte beginnt mit der Stiftung durch die Brüder Eberhard und Ulrich von Tarasp im Unterengadiner Schuls (oder Scuol). Um 1357 berichtet der Marienberger Chronist Goswin, dass ein Kardinal Gregor das Kloster St. Maria dort geweiht habe, ohne allerdings ein Datum anzugeben. Ein Kardinal dieses Namens ist aber anderweitig um 1095 und 1096 bezeugt. Ulrich von Tarasp war von 1089 bis 1096 Bischof von Chur. Es ist zu vermuten, dass er vor seinem Tod am 30. Juli 1096 an der Einweihung des Klosters in Schuls teilgenommen hat. So wird die Gründung der Abtei Schuls-Marienberg im Jahre 1096 angenommen.[2] Die Klosterkirche sollte die Grablege der bedeutenden Herren von Tarasp werden, brannte aber ab und wurde 1031 von Bischof Konrad von Chur (1123–1144) neu geweiht. Woher die Mönche der Gründerzeit kamen, konnte weder die intensive Forschung der Bündner noch der Tiroler Historiker ermitteln. Die Tatsache, dass ab 1140 ein Ottobeurer Mönch Albert als erster Abt bezeugt ist, lässt zumindest die Vermutung zu, dass Abt Adelhelm von Ottobeuren (1082–1094) vor seinem Tod am 25.August 1094 sich der Schulser Neugründung angenommen haben könnte.[3] Dies bedürfte allerdings noch genauerer Untersuchungen, weil das Chronicon Ottenburanum[4] über derartige Aktivitäten des von der St. Blasianer Reform geprägten Abtes ebenso schweigt wie über das Marienberger

1) Das Registrum Goswins von Marienberg, bearbeitet von C. Roilo und übersetzt von R. Senoner (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 5) Innsbruck 1996; 900 Jahre Benediktinerabtei Marienberg Marienberg 1096–1996, FS zur 900 Jahrfeier des Klosters St. Maria (Schuls-Marienberg), redigiert von R. Loose, Lana 1996.

2) Müller I., Die Herren von Tarasp, Disentis 1986, 83.

3) Ottobeuren. FS zur 1200-Jahrfeier der Abtei, hrsg. von Ae. Kolb und H. Tüchle, Augsburg 1964; Bauerreiß R., Ottobeuren und die klösterlichen Reformen, ebd. 81–84.

4) Chronicon Ottenburanum, ed. L. Weiland (MHG. SS 23, 1874, 609–630).

Engagement des Abtes Rupert von Ottobeuren, der aus St. Georgen stammte, einem von der Hirsauer Reform erfassten Kloster.

Abt Albert († 1152) hatte in Schuls mit erheblichen Schwierigkeiten wegen der zu geringen Besitzausstattung und der Feindschaft der Schulser Bevölkerung zu kämpfen. Mit päpstlicher Genehmigung erfolgte deshalb die Verlegung des Klosters nach St. Stephan im Vintschgau, wo die Stifterfamilie reich begütert war.[5] St. Stephan hatte eine uralte Kirche, der ab 1142 ein Kloster angebaut werden musste. Aber der empfindliche Wassermangel legte eine abermalige Verlegung an den heutigen Klosterort nahe. Zudem zerstörte ein Brand das Kloster bei St. Stephan 1149 nach neuen archäologischen Untersuchungen. Ein drittes Mal musste nun gebaut werden. Man stelle sich die Entbehrungen vor, denen die Mönche durch Brandkatastrophen und Neubauten dreimal in den hoch gelegenen Klosterorten ausgesetzt waren! Die kalten Winter im Gebirge müssen dem Gründungskonvent erheblich zugesetzt haben. Die sonnenreiche Lage des heutigen Klosters kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein dreimaliger Klosterbau über 60 Jahre asketische Ausdauer erforderte.

1. Die Tarasper und ihr Kloster St. Maria

Zur Zeit der Klosterneugründung 1095/96 spielte die Stifterfamilie die bedeutendste Rolle im Unterengadin.[6] Wichtig waren die Wege nach dem Süden. Von der Nordgrenze bei Zernez gelangte man über den Ofenpass ins Münstertal und von dort in den Vintschgau. Über Nauders führte der Weg nicht nur nach Tirol und in die bayerische Hochebene, sondern auch über den Reschenpass zur Malser Haide ins Tal der Etsch. Die mittelalterliche Burg Tarasp, deren Namen einige Autoren von *terra aspera* herleiten, war sicher im 11. Jahrhundert der Mittelpunkt der Herrschaft der Tarasper. Besticht auch heute noch die herausragende Lage jeden Besucher der Burg, so war für die mittelalterliche Familie der Sicherheitsgedanke entscheidend. Vier Brüder sind uns mit Namen in der Notiz über die Gründung des Klosters St. Maria überliefert. Eberhard, Ulrich I.(Bischof von Chur) sowie Gebhard I. und Egino I.[7] Der älteste Bruder Eberhard hatte keine Kinder, weshalb ihn seine Klosterstiftung beerben sollte. Bischof Ulrich schied für die Weiterführung der Familie ebenfalls aus. Nur Gebhard I. und Egino I. waren verheiratet und hatten männliche Erben. Für die weitere Geschichte des Klosters wurde der Sohn Gebhards I., nämlich Ulrich II. († vor 1161) und dessen Sohn Ulrich III. aus seiner Ehe mit der Witwe Irmgard (von Eppan) wichtig. Ulrich III. hatte mit seiner Gemahlin Uta (bei den neueren Autoren wird ihre Herkunft aus der Familie der Ronsberger angenommen, was aber nicht über allen Zweifel erhaben ist) einen Sohn Ulrich IV., der als Prior in Marienberg 1161–1173 nachzuweisen ist.

---

5) TUB I, S. 97, Nr. 221.
6) Müller (wie Anm. 2), 21.
7) Müller (wie Anm. 2), 22.

Wenn der kinderlose Eberhard Christus zu seinem Erben erwählte und das Kloster in Schuls stiftete, damit die Mönche nach seinem Tod für sein Seelenheil beten, so ist mir nicht einsichtig, warum Rainer Loose gerade diese Erklärung Goswins anzweifelt und sie im Gegensatz zu der beabsichtigten Grablege der Tarasper stellt.[8] Schließt denn das eine das andere aus?

Zur Stiftung eines Klosters gehört auch die Besitzaustattung. Ohne Dotation können die Mönche ihr Leben des Gottsuchens und des Gebetes für die Stifter nicht erfüllen. Und wie sah diese Dotation Eberhards aus? Eberhard und Ulrich von Tarasp schenkten je einen Hof in Schuls, Fontamatsch, Vulpera (Tarasp) und Obermais (Meran),die Alpen Asta und Scharles im S-cartal, Ida, Ruvina, Vallüla und Signes in den Hoch- und Nebentälern Fimber und Jam in Paznaun bzw. Gaschurn im Montafon, dazu verschiedene Zehntrechte. All diese Güter und Rechte befanden sich bei Schuls oder in der Nähe der Burg Tarasp, außer dem Hof in Obermais. Die Almen konnten im Sommer als Viehweiden genutzt werden. Der Besitz des neuen Klosters lag also im Bereich der Tarasper Herrschaft. Wollten diese damit ihre Gewalt über die Menschen auch bekräftigen, wenn sie im Hauskloster bestattet sind? (so Loose)

Zweifellos war St. Maria in Schuls das Hauskloster und Grablege der Tarasper. Die Zeit für ein Eigenkloster war aber bereits vorbei. Wir werden darauf zurückkommen, wenn wir uns mit dem seit 1102 reformierten Hirsauer Kloster Ottobeuren beschäftigen, das mit seinen Mönchen und Äbten die monastische Ausrichtung Marienbergs geprägt hat und durch die Hirsauer Reform mit seinen Äbten Rupert (1102–45) und Isingrim (1145–80) erstmals zu geschichtlicher Bedeutung gelangt war.

2. Die Quellen: Tiroler Urkundenbuch und Registrum Goswins

Ein glücklicher Umstand für die Beschäftigung mit der Geschichte des Vintschgaus ist das Vorhandensein der durch Franz Huter bearbeiteten I. Abteilung des Tiroler Urkundenbuches „Die Urkunden zur Geschichte des deutschen Etschlandes und des Vintschgaus", dessen I. Band: „Bis zum Jahr 1200" 1937 in Innsbruck erschienen ist und in zwei weiteren Bänden bis 1253 in den Jahren 1949 und 1957 von demselben Bearbeiter publiziert werden konnte.[9] Im Verzeichnis der Überlieferungsgruppen beschreibt Huter auch ausführlich das Archiv des Benediktinerklosters Marienberg, das „während der weltlichen Administration 1808–1816" am Ort verblieben ist.[10] 1304 beim sogenannten

8) Loose R., Marienbergs Anfänge und frühe Zeit (bis ca. 1250), FS Marienberg (wie Anm. 1), 17–50, hier 18.

9) Tiroler Urkundenbuch (TUB), hrsg. Von der Historischen Kommission des Landesmuseums Ferdinandeum in Innsbruck I. Abteilung: Die Urkunden zur Geschichte des deutschen Etschlandes und des Vintschgaus bearbeitet von F. Huter, I. Band: Bis zum Jahr 1200, Innsbruck 1937; II. Band: 1200–1230, Innsbruck 1949; III. Band: 1231–1253, Innsbruck 1957.

10) UTB I., S. XXV–XXXII.

Matschischen Sacco, beim Klosterbrand 1418 und beim Bauernsturm 1525 hat das Archiv Verluste erlitten. Dagegen hält Huter, was die Urkunden bis 1300 betrifft, die Verluste seit 1808 für gering. Eine starke Einbuße von Originalurkunden ist aber gerade für die Zeit bis 1200 festzustellen, wenn man die noch vorhandenen Urkunden mit jenen dem Chronisten Goswin (1348–1390) noch bekannten vergleicht. 14 Stücke im Archiv stehen 34 bei Goswin im vollen Wortlaut gegenüber. Drei Papsturkunden, eine Königsurkunde, zwei Urkunden auf den Namen des Bischofs von Chur, zwei Urkunden von Äbten Marienbergs, zwei Urkunden Ulrichs von Tarasp und eine Egnos von Matsch. Drei Stücke stammen von gebietsfremden Ausstellern. Das Registrum Goswins wurde bis zur neuen Edition allgemein als Chronik bezeichnet. Ein Kalendarium sowie nekrologische Eintragungen gehen der Klostergeschichte mit Urkundenabschriften voraus. Huter lobt den Inhalt als großartige Leistung sowie die Verlässlichkeit ihrer Urkundenüberlieferung. Von den drei Büchern hat das erste die Gründungsgeschichte und die Ereignisse im Kloster bis 1194, dazu Papst- und Kaiserlisten sowie die Churer Bischofslisten. Das zweite Buch ist nach Äbten bis auf Goswins Zeit geordnet und setzt die Klostergeschichte fort. Das dritte Buch führt die noch nicht verwendeten Urkunden bis 1365 auf. Nachträge aus den Siebzigerjahren schließen sich an , während von unbekannter Hand Nachträge aus den Neunzigerjahren stammen.

Unter dem Titel „Mit Papsturkunden gegen Vogt und Bischof“[11] behandelt Huter die große Schutzverleihung Papst Honorius II. von 1220 und das Privileg Papst Innozens IV. von 1249. Beide Urkunden sind im Original erhalten. Beschränken wir uns auf das Honorius-Privileg, das in zwei Fassungen erhalten ist (HA und HB), die dritte Überlieferung (HC) ist nur mehr abschriftlich bei Goswin zu finden. HA beruht auf unzweifelhaften Originalen der päpstlichen Kanzlei. Verbesserungen oder Einfügungen sind nicht festzustellen. Anders verhält es sich bei HB. Äußere Gründe sprechen gegen ein zweites Original: Hochformat, wenig Sorgfalt bei der Bearbeitung des Pergaments, Schrift und Unterschriftszeilen. Der Nachzeichner kann so in das späte 13. Jahrhundert datiert werden. Der Schreiber ist nur schwer zu ermitteln. Die drei Fassungen sind im TUB II, Nr. 767, S. 200–206 gegenübergestellt. Der Textvergleich von HA und HB ergibt überraschende Feststellungen. Bedeutend ist die Mehrung des Textes von HB gegenüber HA. Bei der Besitzliste fällt auf, dass die Kirche von Burgeis mit dem Zusatz *cum omni iure parochiali* versehen ist, im Austausch gegen die Taufkirche in Schuls. HB führt die sogenannte Chrismaformel auf, nach der die heiligen Öle und die Weihehandlung für Kirchen, Altäre und Kleriker dem Bischof der Diözese zustehen, ferner die Formel gegen die Institution einer erblichen Vogtei: freies Vogtwahl- und Absetzungsrecht. Auch gegen den Einspruch des Bischofs ist das Kloster zur Einziehung revindizierter Zehenden aus den Klosterkirchen berechtigt. Dem Vogt wird verboten, über Klostergut, Klosterleute und deren Gut zu verfügen oder zum

11) Huter F., Mit Papsturkunden gegen Vogt und Bischof. Aus der älteren Klostergeschichte von Marienberg-Schuls (ZSG 30,1950,497–529).

eigenen Nutzen zu verwenden und im Klosterbezirk Bauten auszuführen. Alle diese Bestimmungen richten sich gegen Bischof und Vogt.

Seit dem Hirsauer Formular von 1075[12] sind Hirsauer Reformklöster mit solchen Rechten zwar von hochfreien Geschlechtern gestiftet, aber in den päpstlichen Schutz gestellt gegen Zahlung eines jährlichen Byzantiners von weltlicher Gewalt befreit.Hatte doch das Hirsauer Reformkloster Ottobeuren, aus dem die ersten Mönche und Äbte kamen, alle diese Privilegien 1152 von Papst Eugen III. erhalten.

Es war eine große Ausnahme, dass HA samt Siegel erhalten blieb; denn gewöhnlich hat man das Original vernichtet, um das Siegel an das eigene Machwerk zu hängen (HB). Die Zutaten von HB lassen eindeutig erkennen, gegen wen sie gerichtet sind: gegen die Jurisdiktion des Bischofs über Kloster und Pfarrei und die daraus folgenden Abgaben und gegen die Verfügungen des Vogtes über Besitz und Leute des Klosters, schließlich gegen die erbliche Vogteigewalt. Der alte Eigenkirchenrechtsanspruch sollte in die Schranken gewiesen werden. Dennoch blieben die Matscher Verwandten Erben der Vogtei der ausgestorbenen Tarasper.

HC, die dritte und umfangreichste Fassung der Urkunde des Papstes Honorius[13] ist nur in einer Abschrift in Goswins Registrum überliefert. Die auffällige Besitzvermehrung gegenüber HA und HB verrät die Intention des Schreibers, aber auch den Charakter der Fälschung im Vergleich mit HA. Goswin, seit 1365 Prior der Abtei Marienberg, bietet im dritten Teil seines Registers eine Zusammenstellung von Urkunden, wobei er mit zahlreichen päpstlichen Privilegien für Marienberg beginnt. Dort wird auch HC überliefert.

Für Goswin, dessen Register im Jubiläumsjahr des Klosters auch als Faksimile erschien, ist die Glaubwürdigkeit der überlieferten Texte oberstes Gebot. Der Vergleich mit den noch vorhandenen Originalen, bestätigt die Zuverlässigkeit seiner Kopien. Goswin hat den Unterschied der drei überlieferten Fassungen von HA, HB und HC zwar bemerkt, ist aber nicht auf die inhaltlichen Differenzen kritisch eingegangen. Die ursprüngliche Fassung des Registers ist um 1357/60 entstanden. Einschränkungen gegenüber den Berichten glaubwürdiger Zeitgenossen bringt Goswin durch Wendungen wie „dicitur", „sic famatur" und „fabulose dicitur" zum Ausdruck. Gegenüber dem Gerücht, die Juden seien schuld an der Großen Pest und würden deshalb zu Recht von den Christen grausam verfolgt, erklärt Goswin: „Ob das stimmt oder nicht, wissen wir nicht" (277). Das Erdbeben von 1348 wird bei ihm für das Jahr 1344 angegeben. Erst nach der Großen Pest von 1348 werden die Zeitangaben präziser; denn dieses Ereignis hatte für ihn selbst und den Konvent von Marienberg erhebliche Bedeutung. Sein Aneinanderreihen von Fakten bringt ihn in die Nähe der hochmittelalterlichen Annalistik, weniger einer qualifizierten Geschichtsschreibung.

---

12) Schreiner K., Hirsau und die Hirsauer Reform (GermBen I, 1999, 89–124, hier 92–98)

13) Registrum Goswins (wie Anm. 1), S. 296–302

3. Die Vogtei in Ottobeuren und Marienberg

Auf das ottonische Privileg von 972, das der Reichsabtei Befreiung von Heerfahrt, Kriegsdienst und Hoflager sowie freie Abtwahl gewährte, hat sich Ottobeuren bis zur Säkularisation immer wieder berufen. In großer Dankbarkeit gedachte das Kloster seines Bischofs Ulrich von Augsburg, der in der Ottobeurer Äbtereihe mitgezählt wird. Das vom Kaiser erwirkte Privileg der freien Abtwahl vollzog Bischof Ulrich auf folgende Weise. Als er eines Tages 973 in Amendingen weilte, ließ er die Mönche von Ottobeuren dorthin kommen und sagte zu ihnen: „Wählt einen von euch zum Abt, der zum Gottesdienst geeignet ist und von dem erwartet werden kann, daß er umsichtig für das [sorgt], was ihr braucht. Wenn ihr den wählt, der mir in dieser Hinsicht gefällt, werde ich ihm die Abtei – bis zum Erscheinen meines Herrn, des Kaisers – übertragen. Wenn ihr aber einen anderen wählt als den, der mir gefällt, werde ich sie ihm nicht übertragen“[14]. Was durch diese Worte noch vom Privileg der freien Abtwahl übrig blieb, ist dem heutigen Menschen nicht einsichtig; denn dem Kandidaten, den Ulrich nicht wollte, wird von vornherein die Bestätigung verweigert. Ulrich hatte nämlich den Mönch Ru(o)dung als Abt ausersehen. Die Regel des hl. Benedikt kennt eine solche *designatio* des Nachfolgers durch den Vorgängerabt bekanntlich nicht. Nur einem Teil der Mönche gefiel diese Vorentscheidung Bischof Ulrichs. Was blieb ihnen aber übrig, als sie zu akzeptieren und dem Willen des Abt-Bischofs zu entsprechen.

Wir wissen nicht, ob der Ottobeurer Konvent mit dem von Bischof Ulrich aufgedrängten Abt Rudung (973–1000) glücklich wurde. Das Chronicon Ottenburanum[15] aus dem 13. Jahrhundert berichtet nichts darüber. Zwar werden dort die nächsten acht Äbte aufgezählt, wie „frei“ es aber bei ihrer Wahl zugegangen ist, erfahren wir nicht. Der 8. Abt nach Rudung, der im Jahre 1100 erwählte Abt Heinrich I. (1100–1102) wird etwas genauer geschildert. Ob bei der Abtwahl des Jahres 1100 jemand die Entscheidung beeinflußt hat wie der hl. Ulrich 973, kann nur vermutet werden. Die Regel Benedikts (64, 3) weist ja schon auf eine Möglichkeit hin: „Es kann sogar vorkommen, was ferne sei, daß die ganze Gemeinschaft einmütig jemanden wählt, der mit ihrem sündhaften Leben einverstanden ist.“ Es könnte aber auch sein, dass der Prior – vor der Einführung der Hirsauer Reform wohl noch Dekan genannt – von seinem Kandidaten geblendet, von dem er sich die Erhaltung seines Amtes und seiner Macht im Kloster erhoffte, nur diesen für wählbar erklärte und alle anderen als ungeeignet ausschloss. Was auch immer bei dieser Wahl geschah, es folgte ein böses Erwachen. Der Ottobeurer Chronist M. Feyerabend[16] kommentiert das Geschehen wie folgt: „Indeß, als eben mehrere andere Klöster entweder neu entstanden, oder die alten sich rühmlichst hervor thaten, und auszeichne-

14) ed. Berschin – Häse 271.
15) ed. L. Weiland, MGH.SS 23, 609–630, 1874 ND 1986.
16) Feyerabend, Maurus: Des ehemaligen Reichsstiftes Ottenbeuren… Sämmtliche Jahrbücher I, Ottenbeuren 1813, 593f.

ten, näherte sich Ottenbeuren, während der unbesonnenen, und jugendlichen Regierung seines pflichtvergessenen Abtes, immer mehr und mehr seinem Zerfalle. Der schlimme Vorsteher bildete unter der Gemeinde bald mehrere Seines gleichen; die gute Ordnung verschwand; der nächtliche, und tägliche Gottesdienst wurde nachläßig besucht, die ruhestörenden Geselligkeiten vermehrt, die zeitlichen Güter übel verwaltet, und noch übler verschwendet, und man hatte es bloß der allerweisesten Anordnung, und Führung des Allgütigsten, welcher die schlimme Regierungszeit abkürzte, und einen Mann nach seinem Geiste zum Nachfolger bestimmte, zu danken, daß nicht alles zerfiel. Abt Heinrich I. lebte geschwind, und starb geschwind; das erstere zu seiner eigenen Unehre; das Letztere zum großen Glücke, und zur ausnehmenden Wohlfahrt des Stiftes." Sollte es vor 1102 irgendwelche Reformeinflüsse in Ottobeuren gegeben haben, so haben diese keine tieferen Spuren hinterlassen. Das Kloster war reformbedürftig.

Schon 890 war in der Arnulfurkunde für Ottobeuren[17] ein Vogt (advocatus) Reginhoh genannt worden. Das Chronicon Ottenburanum[18] macht ihn zu einem Vorfahren der Herren von Ursin, was er sicher nicht gewesen ist; denn unter Abt Dankolf, also zu Beginn des 11. Jhs. heißt es: *cepit vacare advocacia Ottinburensis monasterii*[19]. Darauf wurde als erster Ursiner der „nobilis vir" Rupertus zum Vogt gewählt. Ihm folgte sein Sohn Reinhard. Wenn auch keinesfalls nur Gutes über diese Vögte berichtet wird, so blieb die Vogtei bis zum Aussterben der Ronsberger erblich in der Familie von Ursin. Ottobeuren war nach 1102 geprägt durch die „Constitutiones Hirsaugienses". Abt Pius Engelbert, der Bearbeiter der kritischen Edition dieser Texte[20], legt eine heute in London liegende, aus Ottobeuren stammende Handschrift[21] seiner Edition als Basistext zugrunde. Grundlage der Hirsauer Freiheit war das Hirsauer Diplom von 1075. Das frühere Eigenkirchenrecht wurde durch das Hirsauer Formular beseitigt: „Dem Kloster wurde grundsätzlich das Recht der freien Vogtwahl eingeräumt... Idoneität wurde zum Maßstab der Erblichkeit gemacht. Überschritt der Vogt die Grenzen seiner Vogteigerechtsame, brach er vereinbarte Rechtssatzungen oder entfremdete er klösterliches Eigentum, durfte ihn der Abt mit dem Rat der Brüder rechtens absetzen."[22]

Die Ottobeurer Vögte von Ursin gehörten zu den gregorianisch gesinnten Reformern aus dem Umkreis der Welfen. Fast ein Jahrhundert hatten sie schon die Vogtei inne und litten unter dem allgemeinen Verfall ihres Klosters. So bat der Vogt Reginhard II. sterbend seinen Sohn Rupert III., ihn anderswo begra-

17) MGH.DArn. Nr. 79.
18) MGH.SS 23, 615.
19) MGH.SS 23, 616.
20) Vergl. auch Reimann N., Die Konstitutionen des Abtes Wilhelm von Hirsau. Bemerkungen zur Überlieferungs- und Wirkungsgeschichte (Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991. Teil II Geschichte, Lebens- und Verfassungsformen eines Reformklosters, Stuttgart 1991, 101–108, hier 104).
21) British Library Add. 20.696.
22) Schreiner K., Hirsau und die Hirsauer Reform (GermBen I, 1999, 89–124, hier 94).

ben zu lassen, in Ottobeuren aber für einen würdigen Abt zu sorgen. Abt Heinrich I. und der Vogt Reginhard II. sind beide 1102 gestorben. Vogt Rupert wandte sich an das Kloster St. Georgen im Schwarzwald, das als eine Gründung Hirsaus einen ausgezeichneten Ruf als Reformkloster besaß[23]. Von dort erhielt der Vogt den Prior Rupert als Abt für Ottobeuren[24], der in seiner langen Amtszeit (1102–1145) die Grundlagen für eine erste Blütezeit dieses Klosters legen konnte. Wohl kaum ist 1102 eine freie Abtswahl erfolgt, wie sie zum Programm der Hirsauer mit ihrem Streben nach der *libertas ecclesiae* gehörte. Der Konvent, der Heinrich I. zum Abt erhoben hatte, war zu reformunwillig, um einen starken Abt aus einem Reformkloster zu erbitten. Dies geschah 1102 durch den Vogt Rupert III. und wurde dem Kloster zum Segen.

Eine Lebensbeschreibung des Abtes Rupert[25] hat es wohl gegeben. Sie dürfte aber bei den verheerenden Bränden von 1153 oder 1217 ein Raub der Flammen geworden sein. Über die Einführung der Hirsauer Observanz wie über den inneren Aufbau des Klosters erfahren wir aus dem Chronicon Ottenburanum nur wenig. Die *consuetudines* hatten im mittelalterlichen Mönchtum die Regel Benedikts zu ergänzen, zu interpretieren und zu sichern[26]. Die Consuetudines des Abtes Wilhelm von Hirsau[27] versuchen das mönchische Dasein bis in jede Einzelheit des klösterlichen Lebens zu regeln.

Die Familie von Ursin, die späteren Grafen und Markgrafen von Ronsberg waren nicht nur in Schwaben begütert, sondern auch in Südtirol. Anlässlich der Kirchenerweiterung an Allerheiligen 1121 vermachte Vogt Rupert dem Kloster Ottobeuren seine Güter in Kortsch im Vintschgau[28] und in Baslan südlich von Meran[29]. 1152 November 26 bestätigte Papst Eugen III. in seinem Schutzprivileg für Ottobeuren ausdrücklich auch dessen Besitz in Südtirol[30]. Damit beginnt ein Engagement Ottobeurens im Vintschgau, das nicht auf die Verwaltung seines Besitzes beschränkt blieb, sondern letztlich zur Besiedelung des bis heute bestehenden Klosters Marienberg führte[31]. Eberhard von Tarasp[32], der keine Kinder hatte, war von der monastischen Bewegung der Hirsauer so beeindruckt, dass er in Schuls zusammen mit seinem Bruder, dem

23) Jacobs H., Die Hirsauer, Köln-Graz 1961, 58.
24) Kolb Ae., Der Kult des seligen Rupert, Ottobeuren 1961.
25) MGH.SS 23, 617: … in libro, qui de beata vita eius scriptus est.
26) Hallinger K., Consuetudo. Begriff, Formen, Forschungsgeschichte, Inhalt (Untersuchungen zu Kloster und Stift, Studien zur Germania Sacra 14, 1980, 140–166).
27) Constitutiones Hirsaugienses PL 150. – Die kritische Ausgabe im CCMon bereitet derzeit P. Engelbert vor.
28) MGH.SS 23, 617: *…Rupertus contulit eidem cenobio vineam suam et curtem in Kortis cum capella sancti Georgii, quod predium in Valle Venusta situm est.*
29) ebd.: *donans simul eadem die aliam vineam in Basilan valde bonam, quam quedam femina Diemuot nomine et alii boni homines donacionibus suis postea adauxerunt.*
30) UB Ottobeuren Nr. 7 S. 5f.
31) Schwarzmaier H., Ottobeuren und Marienberg, FS Marienberg (wie Anm. 1) 51–70.
32) Müller I., Die Herren von Tarasp, Disentis 1986, 82–85; Tiroler UB I, Innsbruck 1937, Nr. 239: *Eberhardi Traspensis felicis recordationis monasterium, quod apud Sculle fundaverat.*

Bischof Ulrich von Chur ein Kloster gründen wollte. Iso Müller ist überzeugt davon, daß 1095/96 das Abschlussdatum für die Gründung eines Klosters in Schuls war[33]. Woher damals Mönche gekommen sein sollen, ist nicht bekannt. Das zu dieser Zeit noch nicht reformierte Kloster Ottobeuren wäre zur Entsendung von Mönchen nicht in der Lage gewesen. Am 7. Juli 1131 wurde der Neubau des Klosters Schuls vom Churer Bischof feierlich eingeweiht. Patronin war die Gottesmutter, Nebenpatron der hl. Bartholomäus. Die Tarasper blieben Vögte des Klosters Schuls und hatten durch ihren Besitz im Etschtal Verbindung zu den dort begüterten Vögten von Ottobeuren, den Grafen von Ronsberg. Der Ottobeurer Vogt Rupert III. von Ronsberg war der Vater des Mönches Adalbert (Albert) von Ottobeuren, des ersten Abtes von Kloster Schuls. Von den Talbewohnern musste das Kloster unerträgliche Rücksichtslosigkeit erfahren. „Im Verlaufe der Zeit gingen Ulrich von Tarasp, der Gründer des genannten Klosters, und Abt Albert zum Apostolischen Stuhl nach Rom und bewiesen dem Papst Eugen, dass sie mit ihren Mönchen in Schuls eine nicht unbeträchtliche Bedürftigkeit und unerträgliche Mißgunst hätten aushalten müssen; daher genehmigte der Papst die Verlegung der Abtei nach St. Stephan im Vinschgau im Jahre 1146."[34] Aber die Lage bei St. Stephan war nicht günstig, so dass die Bitte um Verlegung des Klosters an den heutigen Ort Marienberg gegen die jährliche Zahlung einer Goldmünze gestattet wurde. Am 11. Januar 1152 starb der erste Abt von Marienberg. Wie er waren auch seine vier Nachfolger Mönche von Ottobeuren: Mazelin († 13. Januar 1158), Schwiker († 14. Dezember 1163), Gebhard († 17. Juni 1179) und Volker († 8. April 1181 in Ottobeuren).

Die Forschung der letzten 60 Jahre hat die überragende Bedeutung der Vögte beider Klöster beim Gründungsvorgang von Marienberg hervorgehoben. Die Besiedelung des Klosters mit Ottobeurer Mönchen war aber vor allem die Frucht der monastischen Reformbewegung von Hirsau in der Prägung durch das Schwarzwaldkloster St. Georgen. Für die genealogische Forschung, die sich mit den Grafen von Ronsberg und den Herren von Tarasp beschäftigte, ist die Besitzausstattung des neuen Klosters das Wichtigste. Marienberg sollte aber vor allem eine Stätte des Gottsuchens und der Anbetung werden. Dafür haben die ersten Äbte und Mönche von Ottobeuren den Grund gelegt.

Das von Ottobeuren besiedelte Hirsauer Reformkloster Marienberg erlebte in den folgenden Jahrzehnten eine Vermehrung seines Besitzes und eine Blüte des klösterlichen Lebens. Das Papstprivileg, das Marienberg unter dem letzten aus Ottobeuren stammenden Abt Volker 1182 erhielt, enthält einen programmatischen Auftrag für seine ganze Geschichte: „Ordo monasticus, qui secundum deum et beati Benedicti regulam in eodem loco institutus esse dinoscitur, perpetuis ibidem temporibus inviolabiliter observetur."[35]

---

33) Müller I. (wie Anm. 32) 1986, 83.
34) Das Registrum Goswins (wie Anm. 1) 65.
35) Tiroler UB I, Nr. 378.

4. Kulturelle Leistungen aus Marienbergs Anfangszeit

Beachtliche kulturelle Leistungen aus Marienbergs Gründerzeit sind bis heute erhalten, so die 1160 Juli 13 durch den Churer Bischof Adelgot[36] geweihte Krypta mit ihren bedeutenden Fresken[37].Unter diesen Fresken finden sich die Bilder der Stifter Uta und Ulrich von Tarasp. Mitglieder der Vogtfamilie erbaten in Marienberg das Kleid des hl. Benedikt.

Die um 1170 – also in der Ottobeurer Zeit Marienbergs – entstandenen Fresken der Krypta waren durch die Barockisierung des Klosters und den Einbau von Kolumbarien (Loculi) nahezu 250 Jahre dem Blick entzogen. Eine Teilaufdeckung 1887/88 ließ bereits ihren hohen Wert erkennen. Die Gesamtfreilegung erfolgte jedoch erst im Jahre 1980, nachdem die sterblichen Überreste der Mönche bei der Kirche St. Stephan beigesetzt waren und dieser Ort seitdem Friedhof der Mönchsgemeinde von Marienberg geworden ist. Nun zeigte sich ein einzigartiges Kleinod romanischer Wandmalerei. Die Kunstgeschichte hat sich seither mit den Fresken befasst. Aber nicht allein in der Qualität der Ausführung ist ihr Rang begründet, sondern auch dadurch, dass sie sich als ein geschlossenes Ganzes erweisen, das man wegen seiner drei in sich zusammenhängenden Teile als Zyklus bezeichnen kann. Der Zyklus ist nur von der Funktion des Raumes her zu verstehen. Hier feierte die erste Mönchsgemeinschaft von Marienberg die Eucharistie und betete „vor dem Angesicht der Engel" (RB 19, 5) das Chorgebet. Im Mittelpunkt der Fresken steht die „Maiestas Domini" – das Bild des Allherrschers und Welterlösers. Von der Mandorla umrahmt, thront der Pantokrator auf dem Himmelsbogen, die Füße auf dem Erdenbogen ruhend, in der Linken das geöffnete Buch, die Rechte segnend erhoben. Das Fresko befindet sich in der vollständig ausgemalten, nach Osten gerichteten Apsis-Kalotte, dem Ort göttlicher Gegenwart. Trotz der Verwandtschaft mit den apsidialen Gestaltungen ihrer Zeit nimmt die Marienberger Maiestas eine einzigartige Stellung ein durch die große Anzahl ihrer Engel. Dreiundzwanzig Engel und vier zur Hierarchie der Cherubim gehörige geflügelte Evangelistensymbole füllen – klar gegliedert in drei Gruppen und verbunden mit nur vier Menschen – die drei Zyklusteile. Vom Begriff des himmlischen Thronstaates aus, der die Macht des Allherrschers veranschaulicht, lässt sich, wie es vor allem Kunsthistoriker versuchen, diese Engelwelt nicht fassen, Antlitz und Blick der einzelnen himmlischen Wesen sind zu differenziert, zu bedeutungsvoll die Handhabung sowie Farbe und Schmuck des Gewandes. Gemeinsam ist den Engeln aber ihre Hingabe an Christus. Um Christi willen erwächst aus dieser Hingabe die Zuwendung der Engel zur Menschenwelt. Durch den Opfertod Christi und sein am Kreuz vergossenes Blut wurde eine neue Verbindung zwischen Gott und den Menschen hergestellt. Die Marienberger Maiestas überwölbt deshalb den Altar, auf dem die Eucharistie zelebriert wird.

---

36) Tiroler UB I, Nr. 272.

37) Stampfer H.- Wolder H., Die Krypta von Marienberg, Bozen 1991[3].

Ganz offensichtlich stehen hinter dem Engelbild vergangener Jahrhunderte (z. B. in Predigten Gregors d. Gr.) geistige Wirklichkeiten von einer ungeheuren lebensbestimmenden und willensformenden Kraft. In den Marienberger Fresken leuchten diese Wirklichkeiten auf. Sie gründen im Sakrament der Eucharistie und im Wissen um die Gegenwart der Engel. Eucharistie und Angelologie sind darum zwei Toren zu vergleichen, die den Zugang zum Bildprogramm eröffnen. Wir müssen Mechthild Clauss danken, dass sie nach jahrelanger Beschäftigung mit der Marienberger Krypta uns in einem Aufsatz in „Studien und Mitteilungen"[38] und in einem Ergänzungsband[39] die „Apokalyptische Bildsprache der Krypta im Licht spiritueller Deutung" erschließt.

Wer das Ottobeurer Mittelalter im heutigen Barockbau vergebens sucht, sollte sich den Besuch der Marienberger Krypta mit ihren Fresken nicht entgehen lassen. Es ist zwar gerade in Tirol und Graubünden verbreitet, diese Fresken aus der Ikonenmalerei des Athos zu erklären. Der Historiker muß dazu allerdings an den dreimaligen Neuanfang der Ottobeurer Mönche und ihr Überleben der rauhen Winter in der Bergwelt des Engadin und des Vinschgaus erinnern. Werden diese Benediktiner 1170 schon an den Athos gedacht haben oder sich auf die spirituelle und künstlerische Tradition ihrer klösterlichen Heimat in Schwaben besonnen haben? Ottobeuren hatte unter den Äbten Rupert und Isingrim zum ersten Mal ein Skriptorium und eine Schule der Buchmalerei[40]. Die Zusammenhänge zwischen dieser Ottobeurer Buchmalerei und den Marienberger Fresken sind noch nicht erforscht. Weitere Handschriften des 12. und 13. Jahrhunderts, die heute in Stuttgart, München, Ottobeuren, Augsburg, London, Innsbruck, Nürnberg, Dillingen und Freiburg liegen, müssten dabei berücksichtigt werden. In diesen Handschriften finden wir auch Darstellungen dreier Ottobeurer Äbte des Mittelalters: Rupert, Isingrim und Berthold (1227–1246). In mehreren Manuskripten des 12. Jahrhunderts haben wir bereits Kalendarien mit dem Eintrag des Ottobeurer Patroziniums: Septem Fratrum. Das Siebenbrüderfest wurde am 10. Juli gefeiert, weil der hl. Alexander, Ottobeurens Patron schon im 8. Jahrhundert war. Dieser römische Martyrer war einer der sieben Söhne der hl. Felizitas. Weil diese Heilige die Patronin der Abtei Schwarzach ist, gingen die beiden Klöster Münsterschwarzach und Ottobeuren am 6. Januar 1227 eine Verbrüderung ein: „Sie vertrauen durch Jesus Christus und durch die Patrone der hl. Felicitas und ihres Sohnes Alexander auf eine untrennbare Verbrüderung und hoffen durch deren Fürbitte eine himmlische Wohnung für immer zu erlangen"[41]. Marienberg ist von Anfang an mit Ottobeuren verbrüdert, was 1959 feierlich bestätigt wurde.

---

38) Clauss M., Geistige Voraussetzungen für das Bilderprogramm der romanischen Kryptafresken von Kloster Marienberg in Südtirol (SMGB 116, 2005, 119–198).

39) Clauss M., Die Engel von Marienberg im Licht spiritueller Deutung (SMGB.E 43), St. Ottilien 2005.

40) Isingrim Graduale in der Wormsley Library 2; Yates-Thompson Ms. 2 in der British Library und Clm. 21255, das Ottobeurer Evangeliar in der BStB München.

41) UB Ottobeuren Nr. 19, S. 12.

Die Hirsauer Reform hat in Ottobeuren auch zu einer besonderen Pflege des gregorianischen Chorals geführt[42]. Wolfgang Irtenkauf bezeichnet die Handschrift Clm. 9921 als besonders interessant für die Tropenpflege im Kloster Ottobeuren. Über die neumierten Teile der Handschriften urteilt er: „... die Stellung Ottobeurens im 12. Jahrhundert war in liturgischer Hinsicht außergewöhnlich." Die Ottobeurer Mönche brachten liturgische Handschriften nach Marienberg mit und werden die Pflege des gregorianischen Chorals auch hier betrieben haben.

5. Zum Schluss

Das gegen Ende des 11. Jahrhunderts gestiftete Kloster St. Maria in Schuls war das Hauskloster und die Grablege der Tarasper am Fuß des Berges, auf dem heute die reformierte Pfarrkirche St. Georg liegt. Wir wissen nicht, ob der eigentliche Gründer des Klosters, Eberhard von Tarasp, der vor der Neuweihe 1031 des wieder aufgebauten Klosters starb, dort bestattet wurde. Gab es einen Grund, der Familie des Stifters die Vogtei zu entziehen? Trotz des mit dem Hirsauer Reformprogramm vertrauten Klosters Ottobeuren gab es auch dort keinen Grund, die Familie des Vogts zu ersetzen. War es doch Vogt Rupert von Ursin, der 1102 den ersten bedeutenden Abt von Ottobeuren, den sel. Rupert aus St. Georgen nach Ottobeuren gebracht hat. Ist dies ein Nachwirken der Eigenkirchenrechtsvorstellungen oder blieben die Vogteien von Ottobeuren und Schuls-Marienberg deshalb erblich in den Stifterfamilien, weil beide Klöster ihren damaligen Vögten Dankbarkeit schuldeten? Wahrscheinlich wären diese auch gar nicht in der Lage gewesen, ihre Vögte abzusetzen. Die ersten Jahrzehnte Marienbergs waren von den aus Ottobeuren stammenden Mönchen und Äbten im Geiste der Consuetudines von Hirsau geprägt. Marienberg blieb auch am heutigen Ort das Hauskloster der Tarasper und ihrer Matscher Erben. Wer Marienberg kennt, weiß, dass dieses Kloster seinem päpstlichen Auftrag bis heute treu blieb: *Ordo monasticus, qui secundum Deum et beati Benedicti regulam in eodem loco institutus esse dinoscitur, perpetuis ibidem temporibus inviolabiliter observetur.*

42) Vgl. Irtenkauf W., Zur mittelalterlichen Liturgie- und Musikgeschichte Ottobeurens. FS zur 1200-Jahrfeier (wie Anm. 3), 141–179.

Veränderungen in der Bistumszugehörigkeit des Vinschgaus

von Klaus Ganzer – München

„Kein Land unseres heutigen kleinen Staatsgebietes, aber auch kaum eines der vielen, die einst im weltweiten Länderkomplex des Hauses Österreich vereint waren, weist an Zahl der Diözesen, die darin im Laufe des Mittelalters und der ersten Jahrhunderte der Neuzeit Seelsorgesprengel besaßen, einen solchen Reichtum auf, wie Tirol." – So stellt Friedolin Dörrer in einer Arbeit über den Wandel der Diözesaneinteilung Tirols und Vorarlbergs fest[1]. Wenn wir über die Entwicklung der kirchlichen Organisation im Vinschgau reden, müssen wir die Entwicklung im gesamten Tirol berücksichtigen, denn der Vinschgau ist in vielfältiger Weise in diese Gesamtgeschichte hineinverflochten.

I. Die Christianisierung des Landes und die frühen kirchlichen Strukturen

Über die Christianisierung des Tiroler Landes wissen wir wenig. Die Gebiete des heutigen Österreich waren zunächst in drei, später sogar in 6 Provinzen des Imperium Romanum eingeteilt[2]. Die wichtigste war Noricum. Von besonderer Bedeutung für die Römer war die Alpengrenze. Daher wurde 16 vor Chr. der Plan gefasst, die Donaugrenze abzusichern[3]. Zwischen 16 und 13 vor Chr. eroberten die Stiefsöhne des Augustus, Tiberius und Drusus die Alpenländer Raetia, Vindelicia und Noricum. Das Eisacktal nördlich von Sublavione (heute Kollmann), der Vinschgau und das Inntal gehörten zur Provinz Raetien, die im Norden bis zur Donau reichte. Das Pustertal und das heutige Osttirol waren Teil der Provinz Noricum. Die Gebiete südlich von Sublavione wurden der später sogenannten Regio Venetia und Istria zugeordnet.

Unter Kaiser Diokletian erfolgte eine Neueinteilung der Verwaltung. Das Pustertal und das heutige Osttirol wurden zum Binnennoricum (Noricum

---

1) Dörrer F., Der Wandel der Diözesaneinteilung Tirols und Vorarlbergs. Ein Beitrag zur Geschichte des Verhältnisses von Kirche und Staat (Tiroler Heimat 17, 1953, 43).

2) Vgl. Barton P. F., Geschichte des Christentums in Österreich und Südmitteleuropa (1, Wien 1992, 31 ff.).

3) (wie Anm. 2) 33 f. mit weiterer Literatur; vgl. auch Dörrer (wie Anm. 1) 43 ff.

mediterraneum) geschlagen mit der Hauptstadt Virunum. Die Provinz Raetia wurde ebenfalls geteilt in Raetia prima und Raetia secunda. Raetia secunda reichte im Süden bis Kollmann mit der Hauptstadt Augsburg. Der heutige Vinschgau gehörte zur Raetia prima mit der Hauptstadt Chur. Der Bischof von Chur wird erstmals in den Akten der Mailänder Synode von 451 erwähnt. Es heißt von ihm: Asinius, Bischof der „ecclesia Curiensis primae Raetiae"[4].

Legendär ist die Nachricht, der Heilige Cassian aus Imola habe das Bistum Säben (später Brixen) gegründet. Als erster geschichtlich sicher nachweisbarer Bischof von Säben erscheint Ingenuin. Die Ausgrabungen in Säben in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts haben ergeben, dass sich dort schon im ausgehenden 4. bzw. 5. Jahrhundert eine Christengemeinde befand. Auf das 6. Jahrhundert gehen zwei kleine Kirchen auf der Spitze des Hügels zurück, von denen die eine ein Taufbecken aufweist, die andere ein gemauertes Grab, wohl das des Ingenuin[5].

Nach dem Zusammenbruch der Ostgotenherrschaft in Italien 553 erweiterten die Franken ihr Reich. Sie besetzten Churraetien, den Vinschgau, das ganze Etschgebiet, später auch das Inntal und das kärtnerische Drautal. Der Vinschgau war noch um 575 in der Hand der Franken. Er diente ihnen als Ausgangsgebiet in ihrem Kampf gegen die Langobarden, die sich im Etschtal ausbreiteten[6]. 568 erfolgte der Einbruch der Langobarden. Sie drangen von Trient aus durch das Etschtal bis zur Töll bei Meran vor und besetzten den unteren Teil des Eisacktales bis Sublavione (Kollmann). Zwischen 550 und 590 besetzten die Bajuvaren den Großteil des Tirolischen Inntales. Um 590 stießen sie über den Brenner vor, eroberten das Wipptal, das mittlere Eisacktal und das Pustertal. Um 680 lässt sich ein bayerischer Gaugraf in Bozen nachweisen. Die ältesten Kirchensprengel waren wohl mit den Verwaltungseinheiten des Römischen Reiches identisch. In der alten Kirche spielten die Diözesangrenzen keine große Rolle[7]. Im 5./6. Jahrhundert lassen sich Bischofssitze in Säben, Trient, Chur und Auguntum (bei Lienz) nachweisen. Die kirchliche Organisation erlitt durch die Völkerwanderung Erschütterungen und Veränderungen. Auguntum ist verschwunden, Säben erlebte wahrscheinlich eine Unterbrechung, nach 591 fehlen nämlich für längere Zeit schriftliche Nachrichten. Die meisten der genannten Diözesen haben jedoch die Stürme der Völkerwanderung überdauert. Die Organisation des Bonifatius 739 und die Errichtung der

4) Vgl. Laemmel H., Werden und Wandel des Bistums Chur (Die Diözesen der Schweiz, Zürich 1972, 9–20); Gelmi J., Die Christianisierung Tirols (Der Schlern 70, 1996, 580).

5) Vgl. Gelmi (wie Anm. 4) 585 – 588; Bierbrauer V. – Nothdurfter H., Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben (Der Schlern 62, 1988, 243 – 300).

6) Vgl. Gelmi (wie Anm. 4) 588 f.; Büttner H., Die Bistümer während des frühen Mittelalters (Büttner H. – Müller I, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum, Zürich – Köln 1967, 22).

7) Gelmi J., Geschichte der Kirche in Tirol, Innsbruck 2001, 29.

Diözese Salzburg 798 durch Karl den Großen bewirkten eine lange währende Organisation dieser Gebiete.

Zum Bistum Trient gehörte der Großteil des italienischen Landesteils und das deutsche Etschtal bis zur Passer. Zu Chur gehörte der Vinschgau bis Meran und kleinere Teile Nordtirols. Der Sprengel von Säben umfasste das obere und mittlere Inntal, den Großteil des Eisacktales und das Pustertal. Zu Salzburg gehörte der größte Teil Osttirols und in Nordtirol das Gebiet östlich von Ziller und Inn[8].

Iso Müller hat den ältesten Pfarreien des Vinschgaus eine Untersuchung gewidmet[9]. Von Trient aus drang, wie erwähnt, das Christentum in die Bozener Gegend vor. Zwischen Eisack und Talfer lässt sich eine altkirchliche Basilika nachweisen, die aber Ende des 5. Jahrhunderts verlassen wurde. Das Meraner Gebiet war durch Überschwemmungen von Etsch und Passer bedroht. Wichtig wurde daher die Pfarrei Mais (Ober- und Untermais und Hafling). Das Vigiliuspatrozinium weist auf Trient hin. Im deutschen Anteil der Diözese Trient gehörten zu den ältesten Pfarreien Auer, Bozen, Deutschnofen, Eppan, Gries, Jenesien, Kaltern, Lana, St. Leonhard in Passeier, Mais, Mölten, Salurn, Sarnthein, Schenna, Tisens, Villanders und Wangen[10]. Schenna umfasste bis zum Ende des 13. Jahrhunderts das ganze Passeier am linken Passerufer. Am rechten Ufer der Passer liegt die Pfarrei St. Peter in Gratsch. Die Kirche ist sehr klein und war eher eine grundherrliche Pfarrei der Herren von Wangen. Mehr Bedeutung hatte die Pfarrei St. Johann in Dorftirol. Sie umfasste auch Meran und Riffian. Es handelt sich bei ihr wohl um eine bischöfliche Missionspfarrei. Ihren Besitz teilten sich Chur und Trient.

Der eigentliche Vinschgau beginnt auf der Töll bei Meran, wo der Zielbach in die Etsch fließt. Dieses Gebiet kam im 6. Jahrhundert zur Raetia prima mit Chur als Zentrum und wurde der Diözese Chur einverleibt. Die eigentliche kirchliche Organisation kam daher von dort.

Im Meraner Gebiet griffen die beiden Sprengel Chur und Trient ineinander. Dies ist verständlich, denn Konrad II. schenkte 1027 die Grafschaft Vinschgau dem Bistum Trient. Wie dieses Ineinandergreifen zu Kontroversen führen konnte, zeigt folgender Fall: St. Martin in Passeier wurde um 1150 vom Bischof von Chur als sein Eigentum angesehen. Er schenkte diese Kirche dem Kloster Marienberg. Im Auftrag des Papstes musste aber nun der Bischof von Verona 1182 untersuchen, ob St. Martin in Passeier und St. Johann in Tirol zu Trient oder zu Chur gehörten. Der Streit führte 1226 zu einer Übereinkunft, wonach das Patronatsrecht dieser Kirchen abwechslungsweise vom Bischof von Chur und von den Trienter Domherren ausgeübt werden solle. Die Gründung der Pfarrei Patschings, der ersten Pfarrei der Töllgrenze, geht vermutlich auf die Initiative der Regensburger Bischöfe zurück, die hier wohl seit dem

8) Vgl. Gelmi (wie Anm. 7) 27 ff.

9) Müller I., Zur Entstehung der Pfarreien des Vinschgaus (Der Schlern 35, 1961, 331–338).

10) Gelmi (wie Anm. 7) 20.

8. Jahrhundert grundherrliche Rechte besaßen. Die Patrone der Kirche von Naturns St. Zeno und St. Proculus weisen auf Verona hin. St. Zeno erfreute sich eines alten Kultes. Naturns, das auf 780 datiert wird, dürfte eine Devotionskirche gewesen sein. Tarsch, das die südlichen Ufer der Etsch zu betreuen hatte, war eine frühe Gründung von Chur aus, wohl im 8./9. Jahrhundert. Das Carpophorus-Patrozinium dürfte von Como – Mailand hierher gewandert sein. Die Großpfarrei Schlanders ist ebenfalls eine frühmittelalterliche Gründung des 7./8. Jahrhunderts. Dazu gehörte die Kirche von St. Georg, eine Eigenkirche von Ottobeuren, das hier seit 1121 Besitzungen hatte. Später kam St. Georg zu Marienberg. Mals war die große End- und Grenzpfarrei des ganzen Vinschgaus. Das Malser Gebiet – so beschreibt es Iso Müller – umfasste alles vom Etschknie bei Sponding bis Burgeis, und darüber hinaus das ganze Münstertal bis zum Ofenpass, den ganzen Obervinschgau bis zum Reschen, das Tal der Matsch bis zur Weißkugel, das Tal der Sulden bis zum Ortler und das Tal der Trafoi bis zum Stilfser Joch. Das alles war im Frühmittelalter in globo et confuso, d. h. vorläufig und ungefähr, mehr theoretisch als praktisch in der Großpfarrei Mals einbegriffen[11]. Müstair war eine Gründung in karolingischer Zeit, und St. Benedikt in Mals wohl eine Gründung von Müstair.

Auffallend ist, so stellt Iso Müller fest, wie viele Pfarreien im Vinschgau in dieser Frühzeit nördlich der Etsch lagen. Was die Patrozinien betrifft, so ist zu sagen, dass Namen wie Maria, Peter, Martin, Johannes nicht eigentlich rätisch sind, sondern wohl von der Römischen Universalkirche über Norditalien oder das Frankenreich in den rätischen Vinschgau gekommen sein dürften, während Patrozinien wie Zeno, Proculus, Sissinius aus dem durch die Etsch stets offenen Süden eingewandert sind[12]. Zur Bedeutung von Chur für die kirchliche Organisation des Vinschgaus stellt Iso Müller grundsätzlich fest: „Dass aber nicht der Trienter Süden, sondern die nördlich gelegene, durch Gebirge distanzierte Churer Diözese die kirchliche Organisation aufbauen konnte, dafür ist die fränkische Politik des 6. Jahrhunderts verantwortlich. Das ist nicht der einzige Fall, dass sich der Churer Sprengel über die geographischen Verhältnisse hinaus ausdehnen konnte, man erinnere sich nur an Calanca und Misox sowie an Bergell. Zu diesen Randlandschaften gehörte auch der Vinschgau"[13].

Die Südorientierung der kirchlichen Verfassung der Sprengel von Chur und Säben ging im 6./7. Jahrhundert allmählich zu Ende. Die Diözese Trient verblieb beim Patriarchat von Aquileja. Säben, das ursprünglich ebenfalls zum Patriarchat von Aquileja gehört hatte, wurde dem Metropolitan-Sprengel Salzburg eingegliedert. Chur, das anfänglich dem Erzbistum Mailand zugeordnet war, verlor die Kontakte zu Mailand. Im Laufe des 9. Jahrhunderts kam Chur dann zum Metropolitanverband Mainz. Die Neuorientierung dieser Gebiete

11) Müller (wie Anm. 9) 335.
12) Müller (wie Anm. 9) 337 f.
13) Müller (wie Anm. 9) 338; Vgl. auch Büttner H., Die Entstehung der Churer Bistumsgrenzen (Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 53, 1959, 96–104).

nach dem Norden erleichterte die Germanisierung weiter Teile des späteren Südtirol[14]. Die kirchliche Einteilung, wie sie sich im Frühmittelalter entwickelt hatte, galt im allgemeinen etwa ein Jahrtausend. Der Bischofssitz von Säben wurde kurz vor der Jahrtausendwende in das im Eisacktal gelegene Brixen verlegt.

II. Änderungen der Diözesaneinteilungen im 18./19. Jahrhundert

Unter Maria Theresia erfolgten einige kleinere Änderungen der Diözesanregulierung, die aber auf den Vinschgau keinen Einfluss hatten. Auf Drängen der Herrscherin hob Benedikt XIV. 1751 das Patriarchat Aquileja auf und errichtete statt dessen zwei Erzdiözesen, Udine und Görz[15]. Kaiser Joseph II. hegte große Pläne für eine neue Pfarr- und Diözesaneinteilung in Österreich, doch auch seine Bemühungen hatten, was Tirol und Vorarlberg betrifft, wenig Erfolg. 1785 übernahm der Bischof von Trient die tirolischen Pfarreien der Bistümer Feltre, Padua und Verona, während der Plan, ein neues Bistum in Bregenz zu errichten und das Land zwischen diesem und den Bistümern Brixen und Trient aufzuteilen nicht zur Ausführung kam[16].

1. Die Lage in Tirol unter der bayerischen, italienischen und französischen Herrschaft

Größere Veränderungen in der Diözesanorganisation Tirols erfolgten unter der bayerischen Herrschaft. Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803 beließ die Lage unverändert. Der Pressburger Frieden vom 26. Dezember 1805 hatte dagegen erhebliche Auswirkungen auf die kirchliche Lage. Bei diesem Friedensschluss trat Österreich Venetien an das Königreich Italien ab und Tirol, Vorarlberg, Eichstätt, Passau, Burgau, Brixen und Trient an Bayern[17]. Bayern und Württemberg wurden Königreiche von Napoleons Gnaden[18]. Für die maßgeblichen Politiker stand der Grundsatz fest, Bistumsgrenzen und politische Grenzen hätten sich zu decken. Das von der Aufklärung geprägte Königreich Bayern unter der Regierung des Grafen Maximilian von Montgelas beanspruchte die staatliche Kirchenhoheit und betrieb die Eingliederung der neuerworbenen Landesteile in das Königreich mit aller Härte. Die erste einschneidende Maßnahme war die Aufhebung der Stifte Fiecht, Gries, Marienberg, St. Michael an der Etsch, Stams, Wilten und Neustift. Die Tiroler Bevölkerung war vor allem über die Eingriffe der bayerischen Regierung in den

14) Vgl. Gelmi (wie Anm. 7) 31 f.
15) Dörrer (wie Anm. 1) 31 f.
16) Dörrer (wie Anm. 1) 55 f.
17) Vgl. Dörrer (wie Anm. 1) 56 mit Anm. 94.
18) Vgl. Adalbert von Bayern, Max I. Joseph von Bayern, Pfalzgraf, Kurfürst und König, München 1957; Hubensteiner B., Bayerische Geschichte, München 1997, 333.

Gottesdienst und das religiöse Brauchtum empört. Mit den Bischöfen Karl Franz von Lodron von Brixen (1791–1828), Emanuel Maria von Thun von Trient (1800–1818) und Karl Rudolf von Buol-Schauenstein von Chur (1794–1833) kam es zum Konflikt wegen der Besetzung aller geistlichen Stellen durch die bayerische Regierung und die Reglementierung der Priesterausbildung. 1807 wurden die Priesterseminare von Brixen und Meran (das Letztere war 1801 eingerichtet worden) aufgehoben. Für die noch verbliebenen Studenten im Brixener Priesterseminar wurde ein extremer Aufklärer, Karl von Prugger, eingesetzt, der in seiner Schrift „Philoklerus inner dem Gebirge. Oder Vorschläge zur Verbesserung der Weltgeistlichkeit in Beubaiern" die Ansicht vertrat. „Man reducire die Zahl der Helfpriester beyläufig um zwei Drittheile". Ein Dorn im Auge war der bayerischen Regierung vor allem das Churer Seminar in Meran, von dem es hieß, es betreibe mehr die Umbildung als die Ausbildung der Geistlichen. Über dessen Regens berichtete ein Rezess an König Max Joseph von 1807, es handle sich um einen Mann, der in Rücksicht seiner Grundsätze offenbar in die Zeiten Hildebrands gehöre[19].

Die Bischöfe von Chur, Brixen und Trient wandten sich im Juni 1807 gemeinsam in einem Schreiben an den Papst wegen der Lage. Pius VII. ermunterte sie zu verstärktem Widerstand gegenüber den bayerischen Übergriffen. Da die Bischöfe von Chur und Trient sich weiterhin gegen die Maßnahmen der Bayern zur Wehr setzten, wurde Buol-Schauenstein, der seit den Graubündner Revolutionswirren in Meran residierte, 1807 nach Graubünden und Thun nach Reichenhall abgeschoben[20].

Ende November 1807 erklärte König Max I. Joseph den Churer Bischof seiner Sprengel im bayerischen Staatsgebiet für verlustig und unterstellte sie dem Bischof von Augsburg. Dieser weigerte sich, ohne kirchliche Delegation die Jurisdiktion über diese Gebiete auszuüben, ebenso der Bischof von Brixen. So wurde das Churer Gebiet Trient unterstellt. Der Klerus und das Volk weigerten sich jedoch, sich dem Trienter Bischof zu unterwerfen. In der Folge kam es zu einem harten Kulturkampf. In Meran rückte Militär ein. Priester, die nicht rechtzeitig fliehen konnten, wurden deportiert und an ihrer Stelle von der bayerischen Regierung ihr genehme Geistliche eingesetzt. Schließlich lenkte die bayerische Regierung ein und machte den Vorschlag, die Churer Gebiete dem Bischof von Brixen zu übertragen. Der Papst erklärte sich bereit, dem zuzustimmen, und beauftragte am 3. September 1808 mit Zustimmung des Bischofs Buol-Schauenstein den Brixener Bischof Lodron mit der provisorischen Administration der Churer Gebiete in Tirol und Vorarlberg[21].

Es sei an dieser Stelle erlaubt, einen kurzen Blick auf die Ereignisse außerhalb unseres eigentlichen Themas zu werfen. Wir schreiben das Jahr 2009. Tirol begeht heuer das Andenken an den Aufstand gegen die Bayern und Franzosen vor 200 Jahren. Der erwähnte Kulturkampf beeinflusste in nicht gerin-

19) Gelmi (wie Anm. 7) 269.
20) Gelmi (wie Anm. 7) 269 f.
21) Gelmi (wie Anm. 7) 268–272; Dörrer (wie Anm. 1) 56–60.

gem Maß die Erhebung. Die Hauptfigur des Kampfes, der Sandwirt von St. Leonhard in Passeier, Andreas Hofer, stammte aus dieser Gegend. Als Österreich am 9. April 1809 Frankreich den Krieg erklärte, erhoben sich überall bewaffnete Bauernscharen. Die Mehrheit des Klerus stand zwar auf Seiten der Aufständischen, beteiligte sich jedoch im allgemeinen nicht aktiv an der Erhebung. Der Bischof von Brixen, Karl Franz von Lodron, bemühte sich in vielfacher Weise, die Wogen zu glätten und das Volk zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Seine Einwirkung auf Hofer blieb erfolglos. Dieser wurde vielmehr von dem aus St. Martin in Gsies stammenden fanatischen Kapuzinerpater Joachim Haspinger immer wieder zum Kampf angestachelt. Der Gegenspieler Haspingers war der Priester Josef Danei[22]. Anfangs am Aufstand beteiligt, setzte sich dieser dann für die Niederlegung der Waffen ein. Aus diesem Grund und wegen seiner Bemühungen, Hofer umzustimmen, wurde er auf dessen Befehl festgenommen und im Passeier zum Tode verurteilt. Doch konnte das Urteil nicht mehr ausgeführt werden.

Nach dem Friedensschluss zwischen Österreich und Frankreich vom 14. Oktober 1809 und der verlorenen Berg – Isel – Schlacht vom 1. November 1809 ließ sich Hofer nocheinmal von Haspinger und anderen Fanatikern beeinflussen. Er rief wiederum zum bewaffneten Widerstand auf. Doch das letzte Aufflackern der auf ein kleines Gebiet beschränkten Bewegung endete im Fiasko. Hofer wurde in Mantua hingerichtet. Haspinger floh nach Graubünden, wirkte danach als Weltpriester, zuletzt in Salzburg bis zu seinem Tod 1858. Seine Gebeine ruhen in der Hofkirche in Innsbruck, wo auch Andreas Hofer bestattet wurde[23].

Doch nun zurück zur Bistumsorganisation. Die ständigen politischen Grenzverschiebungen dieser Zeit brachten auch wiederholte Veränderungen der Diözesangliederungen mit sich[24]. Es wurde bereits erwähnt, dass Papst Pius VII. am 3. September 1808 die Churer Gebiete von Tirol und Vorarlberg der Verwaltung des Brixener Bischofs übertrug. Die übrigen Veränderungen, die Brixen, Salzburg und Trient betrafen, können hier unberücksichtigt bleiben.

2. Die Rückkehr Tirols zu Österreich

Nach dem Zusammenbruch des Napoleonischen Reiches führten langwierige Verhandlungen dazu, dass Bayern im Pariser Vertrag vom 3. Juni 1814 Tirol, Vorarlberg und Salzburg (mit kleineren Abstrichen) an Österreich zurückgab. Ein Dekret des bayerischen Königs vom 11. Juli 1814 verbot den bischöflichen Verwaltungen des Landes in den wieder österreichisch gewordenen Ge-

22) Vgl. Aufstand der Tiroler gegen die bayerische Regierung 1809 nach den Aufzeichnungen des Zeitgenossen Josef Daney, hrsg. von M. Blaas (Schlern-Schriften 328, Innsbruck 2005).

23) Gelmi (wie Anm. 7) 274–283.

24) Dörrer (wie Anm. 1) 60–63; Gelmi (wie Anm. 7) 283–286.

bieten Jurisdiktion auszuüben[25]. Kaiser Franz I. verfügte am 18. August 1814, dass „alle Delegationen der geistlichen Gerichtsbarkeit, welche bey der vormaligen Begränzung der Provinzen stattgehabt, aufzuhören haben"[26]. Pius VII. gab nun mit Breve vom 24. August 1814 den Churer Anteil in Tirol und Vorarlberg an Bischof Buol-Schauenstein von Chur zurück[27].

Die österreichische Regierung, die noch vom Staatskirchentum des Josephinismus geprägt war, wollte die Früchte der ebenfalls staatskirchlich geprägten Politik Bayerns übernehmen. Österreich erreichte nach harten Auseinandersetzungen, dass der Papst mit Breve vom 27. Januar 1816 die Tiroler und Vorarlberger Anteile von Chur und Augsburg von diesen Diözesen loslöste und sie der Diözese Brixen zuteilte. Der Churer Bischof entsprach dieser Anordnung am 3. August 1816[28]. Im Brixener Bischof Graf von Lodron sah die österreichische Regierung einen vertrauenswürdigen Mann. Im Berichte eines österreichischen Beamten heißt es von ihm, der Bischof sei ein Mann von untadeligem Charakter und dem Hause Österreich unter allen Verhältnissen unerschütterlich treu sowie äußerst wohltätig. Seine intellektuellen Fähigkeiten werden dagegen in dem Bericht weniger gerühmt[29].

Die Verhandlungen zwischen den Regierungen und dem Heiligen Stuhl über die endgültige Diözesaneinteilung führten im Jahre 1818 zu Zirkumskriptionsbullen. Mit der Bulle „Die ac Domini nostri" vom 1. April 1818 wurden die bayerischen Verhältnisse neu geordnet[30].

Die kaiserliche Regierung war mit der Angleichung der kirchlichen an die äußeren Grenzen des Staates nicht zufrieden. Der Kaiser verlangte vielmehr auch innerhalb seines Staatsgebietes eine Anpassung der Kirchensprengel an die politische Verwaltung, d. h. an die Kreisgrenzen. Die Diözese Trient sollte den Kreisen Rovereto, Trient und Bozen entsprechen. Als Folge davon musste Brixen auf das Fassatal, seine Pfarreien im Sarntal und sein Gebiet im unteren Eisacktal einschließlich des alten Bischofssitzes Säben verzichten. Diese Gebiete kamen zum Bistum Trient. Ebenso musste Brixen von dem ihm unlängst zugewachsenen Churer Gebiet den ganzen Untervinschgau an Trient abtreten. Der Obervinschgau (das Dekanat Mals) blieb bei Brixen. Die päpstliche Zirkumskriptionsbulle vom 2. Mai 1818 für Tirol, Vorarlberg und Salzburg ging mit einer Ausnahme auf die kaiserlichen Wünsche ein. Die Gebiete innerhalb der Bozener Kreisgrenze kamen zur Diözese Trient, das Unterland kam zu Salzburg und die übrigen Gebiete Tirols erhielt das Bistum Brixen. Im Gegensatz zum kaiserlichen Plan sollte eine Diözese Feldkirch errichtet werden. Bis dies erfolge wurde dem Bischof von Brixen die Jurisdiktion über dieses Gebiet

25) Dörrer (wie Anm. 1) 65 f.
26) Dörrer (wie Anm. 1) 65 f.
27) Dörrer (wie Anm. 1) 66 mit Anm. 172.
28) Dörrer (wie Anm. 1) 66.
29) Gelmi (wie Anm. 7) 287.
30) Vgl. Hausberger K., Staat und Kirche nach der Säkularisation. Zur bayerischen Konkordatspolitik im frühen 19. Jahrhundert (Münchner Theologische Studien, I. Historische Abteilung 23), St. Ottilien 1983.

übertragen. Da der Kaiser gegen die Einrichtung dieser Diözese war, wurde für Vorarlberg, das zur Diözese Brixen geschlagen wurde, ein eigenes Generalvikariat in Feldkirch geschaffen, das jeweils von einem Weihbischof geleitet wurde[31]. Die nun geschaffene Diözesanregulierung hielt sich im Großen und Ganzen hundert Jahre. Kleinere Veränderungen betreffen unser Gebiet nicht.

III. Einschnitte infolge des ersten Weltkrieges

Nach dem Waffenstillstands-Vertrag von Villa Giusti (nahe Abano) vom 4. November1918 besetzten italienische Truppen das Tiroler Gebiet südlich des Brenner. Im Friedensvertrag von Saint- Germain vom 10. September 1919 erhielt Italien das Trentino, Südtirol, Julisch-Venetien, Istrien und Teile Dalmatiens[32].

Die Teilung Tirols hatte für das Bistum Brixen tiefgreifende Folgen, wie kaum ein Ereignis zuvor. Der Großteil der Diözese Brixen – ¾ des Diözesangebietes aus der Zeit vor 1918 – gehörte nun zu Österreich. Die Verwaltung dieser österreichischen Teile von Brixen aus war nun stark behindert. Der in Feldkirch residierende Generalvikar und Weihbischof erhielt daher vorläufig gewisse Vollmachten für den österreichischen Sprengel, und in Innsbruck wurde eine Filialkanzlei errichtet. Der alte Diözesanverband blieb aber zunächst bestehen. 1925 wurde die dem Heiligen Stuhl unmittelbar unterstellte „Apostolische Administratur Innsbruck-Feldkirch" errichtet. Erster Apostolischer Administrator mit allen Rechten und Pflichten eines Residenzialbischofs wurde der Feldkircher Weihbischof Sigismund von Waitz[33]. Damit war die völlige Abtrennung des Nordtiroler Gebietes von der Diözese Brixen faktisch vollzogen. Zwar verfügte der Heilige Stuhl am 5. August 1922, dass die deutschen Dekanate der Diözese Trient dem Bistum Brixen unterstellt werden sollen, die Maßnahme scheiterte jedoch am faschistischen Widerstand[34]. Als Waitz Ende 1934 zum Erzbischof von Salzburg gewählt wurde, erhielt er auch die Bestätigung als Apostolischer Administrator von Innsbruck-Feldkirch. Dies führte auf die Dauer zu praktischen Schwierigkeiten obwohl für Vorarlberg ein Weihbischof und Generalvikar ernannt wurde. Dieser Zustand endete erst 1938 mit der Ernennung von Bischof Rusch[35] zum Apostolischen Administra-

31) Dörrer (wie Anm. 1) 68 f.

32) Lill R., Geschichte Italiens in der Neuzeit, 4. Aufl., Darmstadt 1988, 291; Gelmi (wie Anm. 7) 366; Schober R., Die Tiroler Frage auf der Friedenskonferenz von Saint Germain (Schlern-Schriften 27), Innsbruck 1982; Steininger R., Südtirol 1918–1999, Innsbruck–Wien 1999.

33) Dörrer (wie Anm. 1) 72; Gelmi J., Waitz Sigismund (Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803–1945, hrsg. von E. Gatz, Berlin 1983, 787–791).

34) Gelmi J., Bozen – Brixen (Die Bistümer der deutschsprachigen Länder von der Säkularisation bis zur Gegenwart, hrsg. von E. Gatz, Freiburg 2005, 141 f.).

35) Vgl. Gelmi J., Rusch, Paul (Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1945–2001, hrsg. von E. Gatz, Berlin 2002, 273–276).

tor von Innsbruck-Feldkirch. Trient wurde 1929 zum Erzbistum erhoben, Brixen blieb jedoch unmittelbar dem Apostolischen Stuhl unterstellt.

Vergegenwärtigen wir uns die kirchliche Lage Südtirols in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg: Die Diözese Brixen war auf ein Viertel ihres früheren Umfangs verkleinert. Sie umfasste das Gebiet vom Brenner bis Klausen, das Pustertal und – als Merkwürdigkeit – das Dekanat Mals im Obervinschgau. Zur Erzdiözese Trient gehörte das untere Eisacktal von Klausen an, der Untervinschgau und das Etschtal mit den jeweils angrenzenden Gebieten.

IV. Die Neuordnung der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts – die Gründung der Diözesen Bozen – Brixen und Innsbruck

Eine einschneidende Änderung der Diözesangrenzen ergab sich Anfang der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts[36]. Nach dem zweiten Weltkrieg arbeitete man beharrlich auf die Errichtung einer eigenen Diözese Innsbruck hin. Am 21. Dezember 1957 erklärte die österreichische Regierung in einer Note an den Heiligen Stuhl, dass sie das Konkordat von 1933 als gültig betrachte. Im August 1958 verlangten die Dekane der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch mit Zustimmung von Bischof Rusch von der Landesregierung die Errichtung der Diözese Innsbruck. Diese Initiative hatte jedoch wegen der Südtirolfrage keinen Erfolg. Im November 1960 richtete die österreichische Bischofskonferenz an Bundeskanzler Raab die Bitte, entsprechend dem österreichischen Konkordat von 1933 die Errichtung einer Diözese Innsbruck-Feldkirch in Angriff zu nehmen. 1961 wurden jedoch die Auseinandersetzungen um die Südtirolfrage derart angeheizt, dass eine Änderung der Diözesangrenzen in den Hintergrund trat.

Die ganze Frage einer diözesanen Neuordnung in Südtirol war nun hinein verflochten in die äußerst harten Auseinandersetzungen zwischen der deutschsprachigen und ladinischen Bevölkerung auf der einen und der italienischen auf der anderen Seite. Es kam zu Attentaten und Inhaftierungen mit Anwendung der Folter. Der Brixener Bischof Josef Gargitter[37] bemühte sich unermüdlich um Ausgleich und Mäßigung. Er verurteilte die Anschläge von Südtiroler Seite, aber auch die Folterungen von Seiten der Italiener. Mit allem Nachdruck verlangte er von den höchsten politischen Repräsentanten in Rom wie vom Vatikan ein entschiedenes Handeln in der Südtirolfrage. Berühmt geworden ist ein Treffen des Bischofs mit dem italienischen Innenminister Mario Scelba 1961 in Brixen, von dem der 2007 verstorbene frühere Generalvikar Josef Michaeler in seinen unlängst veröffentlichten Memoiren berichtet[38]. Der Minister wollte dem Bischof einen Höflichkeitsbesuch von wenigen Minuten

36) Vgl. zum Folgenden vor allem Gelmi (wie Anm. 7) 437 ff.
37) Gelmi J., Gargitter, Joseph (wie Anm. 35) 108–111).
38) Josef Michaeler (1927–2007), Memoiren eines Priesters in bewegter Zeit (ed. J. Gelmi, Brixen 2009, 125–128).

machen. Es kam jedoch zu einer harten Auseinandersetzung. Michaeler berichtet: „Als der Minister nach ca. 50 Minuten herauskam und der Bischof ihn über den langen Gang und dann die Stiegen hinunter begleitete, sprachen beide kein Wort mehr…Der Bischof hatte bei dieser Gelegenheit auch auf die Entfernung des Obersts der Carabinieri Marasco gedrängt, was dann auch geschah…"[39].

1963 wurden entsprechende Verhandlungen wegen der Gründung einer Diözese Innsbruck wieder aufgenommen, der weitere Fortgang war aber nun gekoppelt an die Bemühungen um die Gründung der Diözese Bozen – Brixen. Der aus dem Vinschgau stammende Tiroler Landeshauptmann Eduard Wallnöfer teilte dem Vatikan am 2. September 1963 mit, die Errichtung einer Diözese Innsbruck-Feldkirch könne nur erfolgen wenn die deutschsprachigen Dekanate Trients an die Diözese Brixen angegliedert würden. Im Vatikan hatte man die Vorstellung, eine eigene Diözese in Bozen unter Leitung des Brixener Bischofs zu errichten. In Rom war man bereit, den deutschen Anteil von Trient an Brixen zu übertragen, wenn zwei kirchliche Zentren geschaffen würden, eines in Bozen, vor allem für die Italiener, und eines in Brixen. Schließlich einigte man sich auf die Errichtung einer Diözese Innsbruck-Feldkirch, wenn gleichzeitig die deutschen Dekanate in Südtirol zu Brixen kämen. Ein entsprechender Vertrag wurde am 7. Juli 1964 zwischen dem Wiener Nuntius Rossi, Außenminister Kreisky und Unterrichtsminister Piffl – Percevic geschlossen.

Auch in Brixen kam es zu einer Neuordnung. In Trient litt der seit 1941 amtierende Erzbischof Karl von Ferrari zunehmend an gesundheitlichen Problemen. Papst Johannes XXIII. ernannte daher am 10. Februar 1961 Bischof Josef Gargitter von Brixen zum Apostolischen Administrator „sede plena" des Erzbistums Trient. Sowohl bei den Politikern wie beim Klerus in Trient nahm man diese Ernennung mit großem Unmut auf. Gargitter hatte es ungeheuer schwer, die ihm aufgetragene Aufgabe zu erfüllen. Bei der alten Diözesanleitung fand er keinerlei Rückhalt. Er griff daher auf einige Mitstudenten aus dem Germanicum als Mitarbeiter zurück, unter ihnen Iginio Rogger, Professor für Kirchengeschichte am Trienter Priesterseminar. Gargitter leitete das Erzbistum bis zur Ernennung eines neuen Erzbischofs. Ferrari starb im Dezember 1962. Am 14. Februar 1963 ernannte Johannes XXIII. seinen ehemaligen Generalvikar in Venedig Alessandro Maria Gottardi zum Erzbischof von Trient. Zwischen Gargitter und Gottardi kam keinerlei Vertrauensverhältnis zustande. Gargitter behielt die Trienter Zeit bis zu seinem Tod in bitterer Erinnerung. Die Trienter ihrerseits verschweigen beharrlich in ihrem Annuario Diocesano Gargitters Namen

Um die Belange der deutschsprachigen Bevölkerung der Diözese Trient zu vertreten hatte der Heilige Stuhl am 11. Februar 1956 den aus Sand in Taufers stammenden Dekan von Cortina d`Ampezzo (ein Brixener Priester) Heinrich

39) Josef Michaeler (wie Anm. 38) 125–128.

Forer zum Weihbischof von Trient mit Sitz in Bozen ernannt[40]. In Trient war man darüber wenig erfreut, denn der Trienter Canonicus Kögl, der als Generalvikar für die deutschsprachigen Teile zuständig war, wollte seine beherrschende Stellung nicht aufgeben. So hatte Forer eine leidvolle Zeit zu durchstehen. Der Weg, der in diesen Jahren zur Errichtung der Diözese Bozen-Brixen führte, war steinig und von vielen Schwierigkeiten – kirchlich und politisch – begleitet. Immer wieder unternahm Bischof Gargitter bei den vatikanischen Stellen in Rom Schritte, um die Errichtung einer einzigen Diözese in Südtirol mit Sitz in Bozen zu erreichen. Diese Lösung befürworteten auch der Patriarch von Venedig, Kardinal Urbani, und Kardinal König von Wien. Schließlich unterstützte auch Erzbischof Gottardi von Trient das Projekt. Er hatte nämlich bei seinen Pastoralbesuchen in der Diözese feststellen müssen, dass er mit einem Drittel seiner Diözesanen nicht sprechen konnte, da er der deutschen Sprache nicht mächtig war. Auch der Landeshauptmann von Südtirol, Silvius Magnago, verlangte eine solche Lösung.

Entscheidend wurde nun die Verknüpfung der Innsbrucker Bistumsfrage mit dem Südtiroler Plan. Für die italienische Regierung war die Errichtung der Innsbrucker Diözese wichtig, um dadurch eine Sanktionierung der Brennergrenze zu erreichen. Nach schwierigen Verhandlungen, bei denen auch die österreichische Bundesregierung und die Tiroler Landesregierung eine wichtige Rolle spielten, kam es im Sommer 1964 zu einem glücklichen Ende der Bemühungen[41]. Von einem „Wunder" sprachen Kardinalstaatssekretär Cigognani und Erzbischof Samoré vom vatikanischen Staatssekretariat.

Durch die päpstliche Bulle „Quo aptius" vom 6. August 1964, ausgestellt in Castel Gandolfo, wurde die Diözese Bozen – Brixen errichtet und der Trienter Metropolitankirche zugeordnet. Gleichzeitig erfolgte mit der Bulle „Sedis Apostolicae" die Schaffung der Diözese Innsbruck – Feldkirch. Da die Vorarlberger mit der definitiven Eingliederung in den Innsbrucker Diözesanverband nicht einverstanden waren – vorher waren sie Innsbruck nur zugeordnet – führten die Bemühungen um die Verwirklichung des alten Planes einer Bistumsgründung zum Erfolg. Am 8. Dezember 1968 wurde Vorarlberg von Innsbruck getrennt und zur eigenen Diözese mit dem Sitz in Feldkirch erhoben.

Der ganze Vinschgau, dem ja unsere besondere Aufmerksamkeit gilt, gehörte nun zur neuen Diözese Bozen – Brixen. Die Diözese mit ihren ca. 375 000 Einwohnern, von denen zwei Drittel Deutsche, ein Drittel Italiener und ca. 15 000 Ladiner sind, ist flächenmäßig die größte Diözese Italiens.

Mit Dekret vom 7. Oktober 1975 erhob Paul VI. die ehemalige Propsteikirche in Bozen zur Kathedrale neben dem Dom von Brixen. Der Brixener Dom behielt jedoch seine beherrschende Stellung. So finden die Bischofsweihen

40) Gelmi J., Forer, Heinrich (wie Anm. 35) 112 f.

41) Vgl. zum Ganzen: Gelmi (wie Anm. 7) 442 ff.; Wolfsgruber K., Die kirchliche Einigung Südtirols. Das Werk von Bischof Joseph Gargitter (Der Schlern 61, 1987, 203–219); Valente P., La sfida di una diocesi plurilingue. Fatti e testimonianze sulla nascita della diocesi Bolzano-Bressanone, Bozen 1999.

und die Priesterweihen jeweils in Brixen statt. Auch ist der Dom nach wie vor Grablege der Bischöfe. Das Domkapitel residiert in Brixen, die bischöfliche Verwaltung ist dagegen in Bozen angesiedelt. Ebenso residiert der Bischof in Bozen. Im Jahre 1972 erfolgte die Übersiedelung Bischof Gargitters nach Bozen. Die bisherige Residenz der Bischöfe, die fürstliche Hofburg in Brixen, wurde Museum.

Es ist Bischof Gargitter in den folgenden Jahren gelungen, den deutschen und den italienischen Bevölkerungsanteil mit ihren ethnischen und kulturellen Unterschieden zu einer Einheit zu verbinden. Es wurden allerdings Diözesanstrukturen aufgebaut, in denen die wichtigen Ämter nach Sprachgruppen getrennt geführt werden. So gibt es einen deutschen und einen italienischen Generalvikar, und im Domkapitel ist jeweils ein Canonicus für die Italiener zuständig. Neben dem deutschen Gebet- und Gesangbuch „Gotteslob" gibt es ein italienisches Gesangbuch usw. Bischof Wilhelm Egger, der Nachfolger Gargitters[42], soll nach seiner Ernennung zum Bischof gesagt haben, er habe nicht eine, sondern zwei Diözesen übernommen. Man muss jedoch sagen, dass nach wie vor bei der unterschiedlichen Mentalität der beiden Volksgruppen, diese Lösung die angemessene ist.

Es war ein wechselvoller Weg, den der Vinschgau und mit ihm das gesamte Tiroler Land durch die Jahrhunderte gehen musste. Sein Schicksal war es eben, ein Durchgangsland in der völkischen und politischen Nord – Südbewegung gewesen zu sein.

42) Vgl. Gelmi J., Egger, Wilhelm (wie Anm. 35) 111 f.

Laßt uns das Andenken verdienter Männer erneuern, damit auch die Enkeln ermuntert werden mögen, sich verdient zu machen

Aspekte zum Nachlaß der Brüder Pez in Melk[1]

von Christine Glaßner – Wien

Der Mensch ist ein Sammler seit Anbeginn, seit der Vertreibung aus dem Paradies. Seither ist er stets auf der Suche, zunächst nach Nahrung, dann nach Behausung unterwegs, außer am jeweils siebenten Tag. Denn in Exodus 16, 26–27 spricht Gott zu Moses: *Sex diebus colligite* ... und *venit septima dies et egressi de populo ut colligerent non invenerunt.* [Sechs Tage dürft ihr sammeln und: am siebten Tag gingen einige vom Volk hinaus, um zu sammeln, fanden aber nichts.] Von Anbeginn spricht der Mensch im Dialog, genauer die Frau, teilt Gottes Gebot der Schlange mit (Gn 3,2–3).

Wenn es erlaubt ist, die erstmals in Exodus 5,6 erwähnten *praecepti* mit ‚Listenführer' oder ‚Rollenschreiber' zu übersetzen, wie es die Einheitsübersetzung und die sprachschöpferische Buber–Rosenzweig–Übersetzung tun[2], – freilich gibt Hermann Menge, so auch die Jerusalemer Bibel, *praecepti* mit ‚Fronvögte' wieder – dann wäre im Zweiten Buch Mose an dieser Stelle die Kulturtechnik schreibenden Verzeichnens mittels graphischer, graphisch-figürlicher Zeichen erstmals mittelbar hier erwähnt. Diese Zeichen werden in der modernen Forschung zur Entstehung der Schrift als fördernd für die Entwicklung eines linearen Graphismus betrachtet.[3] Während das gesprochene Wort in seiner dialogischen Flüchtigkeit stets auf wiederholenden Vollzug angewiesen, immer stets nur gegenwärtig existieren kann, öffnet sich die Schrift in die Zukunft, denn jeder schriftgebundene Text bleibt in seiner unabänderlichen Fixiertheit künftiger Rezeption zugänglich, bedeutet – wenn man mit

1) Der vorliegende Aufsatz gibt einen Vortrag wieder, der am 7. November 2009 auf der Jahrestagung der Bayerischen Benediktinerakademie in München, St. Bonifaz, gehalten wurde. Die Vortragsform wurde im wesentlichen beibehalten, jedoch um Literaturhinweise und einen Anhang erweitert.

2) Die fünf Bücher der Weisung verdeutscht von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig, Stuttgart 1992, 162. – „Der Titel [...] „Aufseher", von einer im Akkadischen, Aramäischen und in anderen semitischen Sprachen erhaltenen Wurzel *štr* „schreiben" abgeleitet, bezeichnet Amtsleute": Schmidt W. H., Exodus. 1. Teilband Exodus 1–6. (Biblischer Kommentar Altes Testament II.1), Neukirchen-Vluyn 1988, 261.

3) Vgl. dazu die Forschungen des französischen Paläontologen André Leroi-Gourhan.

Aleida und Jan Assmann sprechen wollte –„die temporale Erweiterung des kulturellen Gedächtnisses"[4].

Der Mensch sammelt Erfahrungen in Wort und Schrift, sucht Ordnung, sucht nach Erklärungen, sammelt geordnetes Wissen, sucht Orientierung, schafft sich Bibliotheken nachlesbarer Texte. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erzwingt auch die Masse des bis dahin in geschriebenen und gedruckten Büchern sich materialisierenden Wissens Bibliotheksneubauten. So entstehen in den Klöstern unseres Raumes in dieser Zeit jene prächtigen Saalbibliotheken, die das Auge durch ihre Einheit aus raumgestaltender Architektur, programmatisch eingesetzten bildenden und fachgerecht beherrschten handwerklichen Künsten erfreuen. Zugleich veranschaulichen diese Räume, trotz ihres festlichen Gepräges als Ganzes, in der Präsentation der Bücher deutlich die Prinzipien des Sammelns und Ordnens von Wissen

Die im 17. Jahrhundert neu entstehende Publikationsform der wissenschaftlichen Zeitschrift, das seit 1665 in Paris erscheinende ‚Journal des Savants', die aus Leipzig seit 1682 kommenden ‚Acta Eruditorum' fördern und beschleunigen in ebensolchem Maße das Entstehen neuen Wissens, wie es in den, aus dem mediteranen, romanischen Raum stammenden Institutionen der Gelehrten Gesellschaften und Akademien geschaffen wird. Im deutschsprachigen Raum darf sich die von Leibniz am 11. Juli 1700 in Berlin ins Leben gerufene ‚Societas Scientiarum Brandenburgica' älteste nennen. Akademiegründungen in Göttingen, Erfurt, München folgen in den Fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts.[5]

Seien Sie eingeladen, unter diesen beiden Gesichtspunkten des Sammelns und Ordnens einerseits und des Generierens von Wissen andererseits den Nachlaß der Brüder Pez, insbesondere Bernhards, zu betrachten, wie sie in seinen Plänen zu einer *Bibliotheca Benedictina Generalis* und zur Errichtung einer *Benediktinischen Akademie* in Wien deutlich werden.

***

Seit der vor zwei Jahren, im Jahr 2007, unter dem hübschen, alliterierenden Titel ‚Gasthaus und Gelehrsamkeit' erschienenen Dissertation von Thomas Wallnig[6] kennen wir viele, nun quellenmäßig belegte Details zur Herkunft der beiden Brüder und zum Bildungsweg Bernhards, des älteren. Aus einer Ybbser Gastwirtsfamilie stammend, – der Vater Zacharias war jedoch auch Mitglied des Äußeren Rates der Stadt –, wurde Bernhard am 22. Februar 1683 auf den Namen Matthias Leopold getauft.[7]

4) Stein P., Schriftkultur. Eine Geschichte des Schreibens und Lesens, Darmstadt 2006, 18.

5) Akademiegründungen geschehen in Göttingen 1751, Erfurt folgt 1754, am 28. März 1759 in München.

6) Wallnig Th., Gasthaus und Gelehrsamkeit. Studien zu Herkunft und Bildungsweg von Bernhard Pez OSB vor 1709 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 48), Wien–München 2007.

7) Wallnig (wie Anm. 6) 37, mit Anm. 163.

Zwischen 1693 und 1698 besuchte er die fünf Gymnasialklassen bei den Jesuiten in Wien und Krems, wo in ihm das Interesse für die Humaniora und die Geschichte geweckt und gefördert wurde. Er verließ das Gymnasium in Krems 1698 nach Ausweis des Testimoniums, ausgestellt vom Praefekten Anton Kärner, mit den besten schulischen Ergebnissen: *ut inter primos plerumque suae scholae palmam retulerit.*[8]

Im Juni des Jahres 1698 legte er sein erstes Aufnahmegesuch in Melk vor, am Tag des Hl. Leopold des selben Jahres wird er unter Abt Gregor Müller eingekleidet und erhält den Ordensnamen Bernhard.[9]

Sehr aussagekräftig über die Persönlichkeit des jungen Mönchs sind die Suffragienblätter[10] mit den Urteilen der Konventualen anläßlich einer ersten Abstimmung über seine Zulassung zur Ewigen Profess 1699, bei der 15 Konventualen gegen ihn, elf für ihn gestimmt und weitere elf Zweifel geäußert hatten. Die Suffragienblätter vermelden seine außerordentliche Intelligenz, jedoch auch sein bäurisches Benehmen, bezeichnen ihn als überheblich, eigensinnig und uneinsichtig gegen jede Kritik an seinem Verhalten, jedoch: Obgleich Frater Bernhard wohl an Polypen leidet: *Etsi frater Bernardus ob defectum in naribus posset dimitti, nihilominus propter praesentia talenta censeo eum admittendum ad sacram professionem*, so das Urteil des durch sein ‚Chronicon Mellicense' (1702) bekannten und gelehrten Mitbruders Anselm Schramb (1658–1720).[11] Im April 1700 kann Bernhard schließlich doch die Ewige Profeß ablegen.

Im Hausstudium in den Jahren 1701–1703 tritt seine Vorliebe für die Sprachen zutage, neben Latein und Griechisch begeistert ihn Hebräisch und Französisch. Diese Kenntnisse und die Neigung zur Philologie legen Grundlagen für die spätere Beschäftigung mit den benediktinischen Schriftstellern und ihrer Überlieferung.

Am Fest der Hl. Petrus und Paulus 1704 feierte er seine Primiz, 1704–1708 setzte er seine Ausbildung mit einem Theologiestudium in Wien fort, das er mit dem Bakkalariat abschloß. Ab 1709 bekleidete er in Melk das Amt des Bibliothekars, das er bis zu seinem frühen Tod 1735 im Alter von nur 52 Jahren innehatte. Daß sein Name bis heute nicht in Vergessenheit geraten ist, beruht vor allem auf zwei mehrbändigen Quellenwerken, dem sechsbändigen ‚Thesaurus anecdotorum novissimus', erschienen 1721–1729 und der zwölfbändigen ‚Bibliotheca ascetica', erschienen 1723–1740, die beiden letzten Bände posthum.[12]

---

8) Wallnig (wie Anm. 6) 76, Anm.120.
9) Wallnig (wie Anm. 6) 123.
10) Zum Folgenden Wallnig (wie Anm. 6) 123–126.
11) Wallnig (wie Anm. 6) 125, Anm. 249.
12) Pez B., Thesaurus anecdotorum novissimus: seu Veterum Monumentorum, praecipue Ecclesiasticorum, ex Germanicis potissimum Bibliothecis adornata [...], 6 Bde. Graz und Augsburg: Veith 1721–1729. Inhaltsübersicht in RFHMA 1, 1962, 553–556. Verzeichnis der darin gedruckten und bis heute nicht wieder gedruckten Werke bei Glaßner Ch., Der ‚Thesaurus anecdotorum novissimus' des Melker Benediktiners

Bernhards jüngerer Bruder Franz Philipp (1685–1762), erfuhr ebenso wie dieser seine erste Ausbildung in Wien und Krems, bevor er 1702 in Melk eintrat und den Ordensnamen Hieronymus erhielt. Er unterrichtete zunächst an der Melker Stiftsschule in den Grammatikalklassen, studierte dann nach dem Vorbild seines Bruders in Melk und Wien Theologie und erreichte ebenfalls den akademischen Grad eines Bakkalars. 1711 wurde er zum Priester geweiht.[13] Hieronymus dürfte ein Mann ähnlicher Gelehrsamkeit aber geringeren Ehrgeizes und – modern gesprochen – mit weniger Konfliktpotential behaftet gewesen sein als sein Bruder. In der gemeinsamen Arbeit widmete sich Hieronymus den historischen Quellen und hier vor allem jenen der mittelalterlichen Landesgeschichte Österreichs.[14]

Was wir nun heute im Nachlaß der gelehrten Brüder in Melk vorfinden, sind 60 gebundene Handschriften in der Stiftsbibliothek[15] und zahlreiche Faszikel und Loseblattsammlungen im Stiftsarchiv, darunter einen besonderen Schatz: Gebunden in drei Folianten liegt hier die gelehrte Korrespondenz der Brüder Pez gesammelt vor. Rund 1000 Briefe an die beiden Konventualen aus ganz Europa zeugen vom weitgespannten Netzwerk dieses wissenschaftlichen Zentrums der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Unter den Absendern finden sich nicht nur hochgelehrte benediktinische Zeitgenossen, wie die Mauriner René Massuet (1665–1716), Edmond Martène (1654–1739) und Ursin Durand (1682–1771), sondern auch zahlreiche weltliche katholische und protestantische Gelehrte. In die Briefsammlung eingeordnet wurden auch einige eigenhändige Briefe der Brüder Pez von ihren Bibliotheks- und Forschungsreisen. Die Ordnung und Bindung der Briefsammlung geht auf den Melker Archivar Eduard Katschthaler zurück, der im Jahr 1889 einen ersten, freilich nur groben Überblick über die Sammlung veröffentlichte.[16] Er begann auch mit

---

Bernhard Pez (SMGB 113, 2002, 341–370). – Pez B., Bibliotheca ascetica antiquo-nova, hoc est: Collectio veterum quorundam et recentiorum opusculorum asceticorum, quae hucusque in variis mss. codicibus et bibliothecis delituerunt, 12 Bde., Regensburg: Johann Conrad Peez 1723–1740 (die letzten beiden Bände posthum hrsg. vom Gaminger Kartäuser Leopold Wydemann, dem langjährigen und wichtigsten Mitarbeiter Pez'). – In DSp 2/1, 1953, 1109 f., findet sich ein Gesamtverzeichnis der mittelalterlichen Texte der ‚Bibliotheca ascetica' mit der Begründung, daß "plusieurs de ceux-ci ne sont guère connus en dehors de la publication de Pez, et parfois l'identification en est malaisée" (hier 1109).

13) Schönhofer K. O., P. Bernhard Pez, P. Hieronymus Pez, Benediktiner von Melk (Ungedruckte theol. Diplomarbeit), Innsbruck 1973, 15 f.

14) Vgl. vor allem sein Quellenwerk: Pez H., Scriptores Rerum Austriacarum [...], 3 Bde., Leipzig 1721–1723 und Regensburg 1745.

15) Zum Pez-Nachlaß in der Stiftsbibliothek vgl. nun den Katalog: Glaßner Ch., Neuzeitliche Handschriften aus dem Nachlaß der Brüder Bernhard und Hieronymus Pez in der Bibliothek des Benediktinerstiftes Melk (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 372 = Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters IV,2), Wien 2008.

16) Katschthaler E., Über Bernhard Pez und dessen Briefnachlaß (39. Jber. Gym. Melk, 1889, 3-106). Katschthaler berichtet hier, daß Vinzenz Staufer ihm Briefe zur Bear-

der systematischen Suche nach den Gegenbriefen der beiden Brüder in den Nachlässen ihrer Briefpartner in europäischen Archiven. 1889 berichtet er[17] von zwei Briefen aus der Hofbibliothek in Wien, zwei Briefen aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien und einem Brief aus dem Stiftsarchiv St. Gallen. In den folgenden Jahren gelang es ihm, 20 Briefe an die Mauriner in der Pariser Nationalbibliothek und 20 Briefe an den Historiker Johann Friedrich Schannat in dessen Nachlaß in Prag ausfindig zu machen,[18] eine weitere Publikation kam jedoch nicht mehr zustande.[19]

Für das letzte Jahrzehnt darf wohl von einer Renaissance der Pezforschung gesprochen werden. Im Rahmen des von 2008–2014 laufenden, an der Universität Wien beheimateten Forschungsprojekts „Monastische Aufklärung & Benediktinische Gelehrtenrepublik" unter der Leitung von Thomas Wallnig ist geplant, eine Edition der gelehrten Korrespondenz der Brüder Pez vorzulegen und in begleitenden Einzelstudien Aspekte monastischer Wissenkultur des 18. Jahrhunderts zu vertiefen. Gleichzeitig wird der gesamte Pez-Nachlaß digitalisiert und nach und nach online zur Verfügung gestellt werden.[20]

Überblickt man den gesamten, in Melk vorhandenen Nachlaß, so stammt ein nicht unerheblicher Teil aus den Vorarbeiten zu einer nie zu Ende gebrachten ‚Bibliotheca Benedictina Generalis', an der Bernhard ab dem Jahr 1709, in dem er zum Stiftsbibliothekar ernannt wurde, unermüdlich arbeitete.[21] Er plante eine Literaturgeschichte des Benediktinerordens als bio-bibliographisches Nachschlagewerk von den Anfängen des Ordens bis in seine Gegenwart, geordnet nach Jahrhunderten. Dazu bat er in mehreren Rundschreiben (1709, 1712 und 1715) an Benediktinerkongregationen und einzelne Klöster um Schriftstellerverzeichnisse, Werklisten, Überlieferungszusammenstellungen und Abschriften aus alten Handschriften. Das dritte Rundschreiben wurde 1716 in gekürzter Form auch in den Leipziger ‚Acta Eruditorum' als *Conspectus* der 'Bibliotheca Benedictina' gedruckt.[22] Demzufolge sollte das geplante Werk in 13 Zenturien unterteilt sein. Dies entspreche der Anzahl der Jahrhunderte, die seit der Zeit Benedikts vergangen sind. Jedem Jahrhundert werde eine Einleitung vorangestellt, die das wissenschaftliche und geistliche Le-

---

beitung überlassen hatte und setzt fort: „Ich vermuthete zwar, dass noch andere Briefe an Pez vorhanden sein dürften; doch gelang es mir erst später, alle noch vorhandenen Originale zu sammeln." (hier 5).

17) Katschthaler (wie Anm. 16) 11, Anm. 1.

18) Katschthaler E., P. Bernhard Pez. Ein Beitrag zur deutschen Historiographie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Histor.-polit. Bl. 109, 1892, 255–268 u. 313–331, hier 258 f.).

19) Ein revidiertes Briefverzeichnis mit Drucknachweisen edierter Briefe findet sich bei Glaßner Ch., Verzeichnis der im Nachlaß der Melker Historiker Bernhard und Hieronymus Pez erhaltenen Briefe (SMGB 110, 1999, 195–243).

20) Vgl. die Homepage des Projekts: http://www.univie.ac.at/monastische_aufklaerung (Letzter Zugriff: 14. 12. 2009).

21) Zum Folgenden vgl. Glaßner (wie Anm. 12) 341–347; Wallnig (wie Anm. 6) 163–173.

22) Nr. 9, September 1716, 403–405. Vgl. auch Katschthaler (wie Anm. 16) 11.

ben im allgemeinen und des Benediktinerordens im besonderen behandle. Dann würden chronologisch die einzelnen Schriftsteller angeführt. Sollte aufgrund von Quellendefiziten keine Chronologie herstellbar sein, erfolge die Reihung alphabetisch. An erster Stelle stehe der Hl. Benedikt. Zur besseren Handhabung werde jeder Band mit einem General- und einem Spezialregister ausgestattet sein. Pez betont den Vorbildcharakter von Mabillons ‚Acta Sanctorum Ordinis Sancti Benedicti' sowohl für die Konzeption als auch für die Ausstattung seiner 'Bibliotheca Benedictina'. Was Mabillon für die Heiligen des Benediktinerordens getan habe, gedenke er für die Schriftsteller des Ordens zu tun.

Die Artikel zu den einzelnen Autoren würden jeweils zunächst einen biographischen Teil mit folgenden Informationen umfassen: Familienname, Vorname, Beiname, Herkunftsland, Eltern, Profeßkloster, Lehrer, Schüler, Freunde, Studiengang, Sprachkenntnisse, Verdienste, Lebenslauf, Urteile anderer Gelehrter, Geburts- und Todesdatum. Die biographischen Hinweise zu bekannten Autoren würden kürzer gehalten als jene über die weniger bekannten Autoren. Über die Schriftsteller hinaus würden auch Anonymi, Musiker, Maler und andere Künstler des Ordens Erwähnung finden.

An die biographischen Daten schließe eine Werkliste an. Gedruckte Werke würden mit Druckort, Erscheinungsjahr und Drucker nachgewiesen, wobei die Inkunabeln, die er *editiones Gothicae* nennt, besondere Berücksichtigung erfahren. Bei nur handschriftlich überlieferten Werken erfolge eine Auflistung der heutigen Aufbewahrungsorte der Codices und der Initien. Für die Werkverzeichnisse werde Vollständigkeit angestrebt, zumindest was den Zeitraum bis 1600 betreffe. Pez legt Wert darauf, auch bisher unbekannte, noch in Archiven und Bibliotheken verborgene Schriften anzuzeigen.

In der Darstellung möchte der Melker Benediktiner sich an das Werk ‚Scriptorum ecclesiasticorum historia litteraria' des Anglikaners William Cave (1637–1713), erstmals erschienen 1688 in London, anlehnen. Diese Literaturgeschichte christlicher Schriftsteller von Christi Geburt bis zur Reformation gruppiert die Autoren ebenfalls in Jahrhunderten, von denen jedes mit einem sprechenden Namen bezeichnet wird, also *saeculum apostolicum, gnosticum, arianum*, etc.

Im Pez-Nachlaß in der Melker Bibliothek findet sich ein Schriftstellerkatalog auf 130 Blättern von der Hand Bernhards (Cod. 1191[23]), der in Anlage und Abfolge den in den Rundschreiben niedergelegten Vorstellungen entspricht und daher zu den Vorarbeiten der ‚Bibliotheca Benedictina' zu zählen ist: Die Schriftsteller werden, wie im Plan angegeben, nach 13 Jahrhunderten des Bestehens des Ordens mit Name, Amt, Ort der Amtsausübung, kurzen biographischen Zeitangaben und zuweilen auch mit Literaturhinweisen vermerkt. Den Wert, den die Nachwelt diesem Verzeichnis zugemessen hat, gibt die Aufschrift von einer Hand des 19. Jahrhunderts auf dem Einband wieder: *Auro pretiosius opus*.

---

23) Beschreibung vgl. Glaßner (wie Anm. 15) 120.

Derartige Schriftstellerkataloge anzulegen verdankt sich nicht nur der zeittypischen Strömung enzyklopädischen Sammelns bio-bibliographischen Wissens in monumentalen Kompilationen, wie sie Quétif und Échard zwischen 1719 und 1721 für den Predigerorden vorgelegt haben.[24] Solche Kataloge stehen in einer weit zurückreichenden literarischen Tradition, deren Anfänge in Texten vom Typus ‚De viris illustribus' auszumachen sind, wie sie uns aus der Feder des Hl. Hieronymus, des Gennadius Massiliensis, Isidors von Sevilla –um nur die bedeutendsten zu nennen – über die Jahrhunderte hindurch überliefert werden. Einen weiteren Zweig der Katalogtradition bilden jene Zusammenstellungen vom Typ ‚De scriptoribus ecclesiasticis', ohne ordensspezifische Einschränkung, wie Johannes Trithemius sie als Literaturgeschichte im Basler Druck des Jahres 1494 vorgelegt hat. Singulär blieb zunächst wegen ihres umfassenden Anspruchs einer Bibliographie „aller Werke, die der menschliche Geist je konzipiert hat",[25] die ‚Bibliotheca universalis, sive Catalogus omnium scriptorum locupletissimus [...]' Conrad Gesners (1516–1565), die 1554 in Zürich zum Druck gebracht wurde und Autoren von *Abbas Urspergensis* bis *Zyzymus* umfaßt.

Bernhards Plan zielte dagegen auf eine *Bibliotheca specialis* seines Ordens, der auf ein einziges benediktinisches Vorbild, auf das Werk ‚De viris illustribus ordinis Sancti Benedicti' des Johannes Trithemius (erstmals 1575) zurückgreifen konnte, wo auf 132 Seiten im Großfolioformat – so im Druck des Jahres 1601 – Autoren des Ordens wertend verzeichnet sind. Erst eine Generation später als Bernhards jäh durch den Tod verhinderte, unvollendet gebliebene Arbeit, brachte Oliver Legipont 1754 die größtenteils von Magnoald Ziegelbauer vorbereitete ‚Historia rei literariae ordinis S. Benedicti'[26] heraus. Auf dieser wiederum fußt die 1777/78 durch Jean François zum Druck beförderte ‚Bibliothèque générale des écrivains de l'ordre de Saint Benoît'.[27]

In den 60 Pez-Nachlaß-Handschriften finden sich knapp 800, fast ausschließlich bis dahin ungedruckte Texte überliefert, davon 600, also 75 %, mit Autorzuweisung, 200 anonym. Ein Drittel der Texte mit Autorzuweisung, nämlich gut 200 Texte, stammen aus der Feder benediktinischer Schriftsteller. Insgesamt sind rund 70 Angehörige des Benediktinerordens aus verschiedenen Jahrhunderten vertreten. – Da die ‚Bibliotheca Benedictina' auch Werklisten mit Drucknachweisen und – im Falle ungedruckter Werke – mit Überlie-

---

24) Quétif, J. und Échard, J., Scriptores ordinis praedicatorum recensiti, notisque historicis et criticis illustrati [...], Paris 1719–1721.

25) Ferrari M. C., Impuls und Bestätigung. Alte und neue Erfahrungen mit Handschriftenkatalogen (Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften in internationaler Perspektive. Vorträge der Handschriftenbearbeitertagung vom 24. bis 27. Oktober 2005 in München, hrsg. v. d. Bayerischen Staatsbibliothek [Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 53], Wiesbaden 2007, 15–36) hier 21.

26) Ziegelbauer M., Historia rei literariae Ordinis Sancti Benedicti [...] recensuit, auxit, jurisque publici fecit O. Legipont, 4 Bde., Augsburg u. Würzburg 1754

27) [François J.,] Bibliothèque générale des écrivains de l'ordre de Saint Benoît, Bouillon 1777/78.

ferungshinweisen enthalten sollte, so ist zu vermuten, daß die Texte benediktinischen Ursprungs auch diesem ‚Bibliotheca'-Projekt zuzuweisen sind.

Bernhard und sein Bruder Hieronymus bereisten zusammen 1714 und 1715 niederösterreichische und Wiener Klöster, im Jahr 1717 Salzburg, Bayern und Schwaben. Insgesamt rund 65 Bibliotheken müssen die Brüder besucht haben, ihre Aufzeichnungen von der dritten Reise finden sich im sogenannten ‚Itinerar' der Brüder Pez (Cod. 1850[28]). Spätestens nach dieser Reise muß Bernhard sich entschlossen haben, die ‚Bibliotheca Benedictina' durch ein begleitendes Quellenwerk zu ergänzen:

> Quorsum; dicebamus, tanta majorum nostrorum in aggerendis veteribus monumentis sedulitas, si ea nunc tineis & blattis concedantur? Ideone duntaxat à priscis Cœnobitis tot & tanta volumina exarata sunt, ut vel bibliopegis involucra librorum, vel Musicariis folles & gluten, vel bracteatoribus mensulas (hi enim truculentissimi bibliothecarum Pelopidæ sunt) pararent?
> [Wozu, sagten wir uns, all dieser Fleiß unserer Vorfahren im Vermehren alter Dokumente, wenn diese nun den Motten und Schaben überlassen werden? Haben die alten Mönche so viele Bände nur deshalb geschrieben, daß sie den Buchbindern als Buchhülle, den Musikern als Blasbalg und Leim und den Goldschlägern als Unterlage dienen sollen? (das sind nämlich die ärgsten Zerstörer der Bibliotheken)].[29]

Er mußte wohl auch erkennen, daß die ‚Bibliotheca Benedictina' die Kräfte eines Einzelnen bei weitem überstieg, einerseits weil prinzipiell alles Sammeln unvollkommen bleiben muß, anderseits die nötigen Vorarbeiten fehlten und die eingeforderten Zusendungen aus den Benediktinerklöstern – wollte man es pointiert formulieren – von wenigen Vieles, von vielen Weniges oder wenig Brauchbares und von den meisten nichts erbrachte. Aus dem Kreis jener, die das Vorhaben Bernhards mit Begeisterung mittrugen, ragt vor allem der Gaminger Kartäuser Leopold Wydemann (1668–1752) hervor, dessen Hand in zahlreichen Pez-Nachlaß-Codices zu erkennen ist. Von seiner Ausnahmeposition als wichtigster Mitarbeiter Bernhards, der die letzten beiden Bände der ‚Bibliotheca ascetica' posthum herausgab, zeugen auch rund 120 im Archiv erhaltene Briefe. Moritz Müller aus St. Gallen (1677–1745), Alphons Hueber aus Tegernsee (1668–1734) und Apronian Hueber aus Mehrerau (1682–1755) lieferten ebenfalls zahlreiche Beiträge.

Von den im Nachlaß der Bibliothek erhaltenen, – die Zahl wurde bereits genannt – knapp 800 Texten wurden ca. 11% (88 Texte) zum Druck befördert, der überwiegende Teil im ‚Thesaurus anecdotorum novissimus', ein kleinerer Teil in der ‚Bibliotheca ascetica'.[30] Alle für den ersten Band einer bisher kaum beachteten, allerdings nicht zum Druck gebrachten Quellensammlung ‚Scripto-

---

28) Beschreibung vgl. Glaßner (wie Anm. 15) 128–130.
29) Pez, Thesaurus anecdotorum novissimus (wie Anm. 12) 1, 1721, LIII f. (= Dissertatio isagogica).
30) Pez (wie Anm. 12).

res rerum Germanicarum' vorgesehenen Werke sind ebenfalls im Pez-Nachlaß der Bibliothek erhalten.[31]

Häufig läßt sich bereits an der Erscheinungsform der Texte das Stadium ihrer erschließenden Bearbeitung ablesen.

1) Die zum Druck gebrachten Werke sind meist mit Korrekturnotizen, deutschen Anweisungen für den Drucker und Druckseitenbezeichnungen in Rötelstift versehen.
2) Zum Druck vorbereitete Werke weisen ebenfalls häufig Korrekturen, deutsche Anweisungen für den Drucker und Vermerke der Art *Ad prelum paravi, Recensui ad prelum*, o. ä. auf.
3) Unbearbeitetes Material bietet nur den Text ohne Anmerkungen und Korrekturen. Bei einigen Codices kann nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden, ob sie überhaupt aus dem Pez-Nachlaß stammen.

Die Arbeitsgänge der Druckvorbereitung werden wohl erst nach der zusätzlichen Auswertung des Materials aus dem Archiv des Stiftes Melk geklärt werden können. Die Dokumente in der Melker Stiftsbibliothek lassen darauf schließen, daß Bernhard (und wohl auch sein Bruder) Abschriften von Handschriften zugesandt erhielt, die meist in Melk nochmals kopiert wurden. Als Beispiel sei hier der Schreibervermerk in Cod. 1336, f. 1r[32] genannt: *Hoc opus, quod admodum reverendus ac clarissimus vir Iodocus Mezlerus subprior sancti Galli in Helvetia circa annum Christi 1605 condidit, ego frater Nicolaus Schoder novitius Mellicensis monasterii indignus Reverendi Patris Bernardi Pez eo tempore magistri novitiorum iussu exscripsi et in Christi nomine finivi anno domini 1713 die 10 mensis Augusti.* Als Novizenmeister beauftragte Bernhard Pez also den Melker Novizen Nicolaus Schoder mit der Abschrift des Werks ‚De viris illustribus monasterii S. Galli' des Iodocus Metzler.

Wir wissen aber auch, daß Originalmanuskripte nach Melk ausgeliehen wurden: So etwa ein Fragment der ‚Annales Isengrimi' aus dem Kloster Wiblingen, das Bernhard selbst kopierte (Melk, Cod. 19, 212r–215r), und das sich heute noch in der Fragmentensammlung der Stiftsbibliothek Melk befindet (Melk, Fragment 127).[33] – Auch im Pez-Nachlaß im Melker Archiv machte Thomas Wallnig vor rund 10 Jahren einen höchst interessanten Fund, nämlich drei Blätter einer Handschrift des 14. Jahrhunderts, die Winfried Stelzer als Fragmente des in der Forschung seit Hieronymus Pez unter dem Namen ‚Chronicon Carinthiae' firmierenden Werks des Zisterzienserabtes Johann von Viktring identifizieren konnte,[34] das Pez im ersten Band der ‚Scriptores rerum

31) Katschthaler E., Ueber ein Fragment der Annales Ottenburani im Stifte Melk (MIÖG 16, 1895, 125–128), hier 126 f. – Glaßner (wie Anm. 15) 8, Anm. 13.
32) Beschreibung der Handschrift vgl. Glaßner (wie Anm. 15) 120 f.
33) Vgl. Katschthaler E., Ueber ein Fragment der Annales Ottenburani im Stifte Melk (MIÖG 16, 1895, 125–128), hier 127 mit Anm. 1. – Zu den ‚Annales Ottenburani' vgl. Giese M., Die sogenannten Annales Ottenburani (DA 58, 2002, 69–121). – Zu weiteren Belegen für die Zusendung von Originalmanuskripten vgl. Glaßner (wie Anm. 12) 358.
34) Stelzer W., Ein Neufund zu Johann von Viktring. Drei eigenhändige Blätter aus

Austriacarum'[35] nur mit Praefatio, Incipit und Explicit abgedruckt hatte. Von der Hieronymus Pez nach eigener Aussage vorliegenden Handschrift hatte es bisher keine Spur gegeben. Mit der Auffindung der drei Anfangsblätter im Pez-Nachlaß ist die Hoffnung auf das Auftauchen des restlichen Konvoluts wieder aufgeflammt.

***

Wenden wir uns nun dem zweiten Themenbereich zu, den wir mit Wissensgenerierung überschrieben haben und in dem wir uns dem Projekt der Errichtung einer Benediktinerakademie in Wien, an dem Bernhard Pez maßgeblich beteiligt war, widmen wollen.[36]

1718 regte der niederösterreichische Regierungsrat Johann Christoph Bartenstein (1690–1767)[37] die Gründung einer wissenschaftlichen benediktinischen ‚Congregatio Austriaca' an und beauftragte Bernhard Pez offensichtlich, ein Konzept dafür zu entwerfen. Ein Aufenthalt Bernhards vom 25. April bis 12. Mai 1718 in Wien, den der Melker Prior in seinem Tagebuch vermerkt,[38] könnte mit der Planung dieser ‚Congregatio' in Zusammenhang stehen. Den von Pez verfaßten Entwurf, der bisher nicht aufgefunden werden konnte, leitete Bartenstein an den Hofkammerpräsidenten Gundacker Thomas Graf von Starhemberg (1663–1745)[39] weiter, der dem Projekt wohlwollend gegenüberstand. Bartenstein schreibt am 23. Juli 1718 an Pez,[40] daß Graf Starhemberg am Konzept Gefallen gefunden habe, aber zu einer stilistischen Überarbeitung durch ihn, Bartenstein, geraten habe. Leider wissen wir nichts über Organisation und Ziele der geplanten ‚Congregatio'. Es scheint so, als sei dieser Plan

---

dem verschollenen ‚Chronicon Carinthiae'. Mit einem Fundbericht von Th. Wallnig (Kärntner Landesgeschichte und Archivwissenschaft. Festschrift für Alfred Ogris zum 60. Geburtstag, hrsg. im Auftrag des Geschichtsvereines für Kärnten von Wilhelm Wadl [Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 84], Klagenfurt 2001, 131–160). – Stelzer W., Die Entdeckung des Geschichtsschreibers Johann von Viktring durch die Brüder Pez in Wessobrunn (1717) und die Herkunft der Melker Fragmente von Johanns Chronik (Festschrift Heide Dienst zum 65. Geburtstag, hrsg. von A. Eggendorfer, Ch. Lackner und W. Rosner [Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 30], St. Pölten 2004, 145–160).

35) Pez H. (wie Anm. 14) 1, 1721, 752–754.

36) Zu den folgenden Ausführungen vgl. auch den in französischer Sprache erschienenen Aufsatz: Glaßner Ch., Bernhard Pez et les tentatives pour créer une académie bénédictine en Autriche (Académies et sociétés savantes en Europe [1650–1800], hrsg. von D.-O. Hurel und G. Laudin [Colloques, congrès et conférences sur le Classicisme 1], Paris 2000, 491–507).

37) Zu Bartenstein vgl. Braubach M., Johann Christoph Freiherr von Bartensteins Herkunft und Anfänge (MIÖG 61, 1953, 99-149); Hrazky J., Johann Christoph von Bartenstein, der Staatsmann und Erzieher (MÖSTA 11, 1958, 221-251).

38) Melk, Stiftsarchiv, Prioratsephemeriden V, 174 zum 25.4.1718.

39) Zu Starhemberg vgl. Braubach M., Geschichte und Abenteuer. Gestalten um den Prinzen Eugen, München 1950, 194.

40) Melk, Stiftsarchiv, Pez-Briefe II, 345r–v.

nur im kleinen Kreis diskutiert worden. Ob man, wie Ludwig Hammermayer[41] meint, auch in Bayern davon Kenntnis hatte (Karl Meichelbeck in Benediktbeuern und Eusebius Amort in Polling seien darüber informiert gewesen), wäre noch zu prüfen. Allgemein kann gesagt werden, daß die bisherige Forschung vermutlich noch nicht alle Quellen zu diesem Projekt ins Auge gefaßt oder überhaupt ermittelt hat. Es ist aber zu erwarten, daß das schon erwähnte Wiener Pez-Forschungsprojekt neue Dokumente und Ergebnisse zu Tage fördern wird.

Letztlich war diesem ersten Ansatz einer wissenschaftlichen ‚Congregatio' im deutschsprachigen Raum kein Erfolg beschieden. Die Idee der ‚Congregatio Austriaca' könnte eine Fortentwicklung von Überlegungen im Umkreis des Wiener Hofes zum Aufbau eines Studienbetriebs für deutschsprachige Benediktiner in St. Germain in den Jahren 1714 und 1715 gewesen sein. Bartenstein hatte gemeinsam mit dem damaligen Hofkanzler Johann Friedrich Graf Seilern (1646–1715),[42] der die Wissenschaften in Österreich auf ein höheres Niveau heben wollte, geplant, zwanzig begabten, jungen Benediktinern ein Studium bei den Maurinern in Paris zu ermöglichen. Pez war in diesem Plan möglicherweise eine Schlüsselposition zugedacht. Er wurde jedenfalls von Seilern zu einer Audienz gebeten[43] und auch als einer der ersten über den abschlägigen Bescheid des Mauriners Bernard de Montfaucon (1655–1741) unterrichtet.

Bernhard Pez selbst war mit dem Gedanken eines Studienaufenthaltes in Paris seit 1712 beschäftigt, als der Mauriner René Massuet ihm vorschlug, zu Forschungszwecken nach Paris zu kommen.[44] Aus der Reise nach Paris wurde nichts, auch nicht zwei Jahre später, 1714, als Bernhard Pez sich bei Massuet nach den Kosten für einen zweijährigen Aufenthalt in St. Germain erkundigte.[45] Erst 1728 war es Pez vergönnt, einen sechsmonatigen Forschungsaufenthalt bei den Maurinern zu verbringen. Mit seinem Gönner, dem Hofkanzler Philipp Ludwig Wenzel Graf Sinzendorf (1671–1742)[46], reiste er am 18. Mai 1728 ab[47] und kehrte im Dezember des gleichen Jahres wieder zurück. Sinzen-

41) Hammermayer L., Die Forschungszentren der deutschen Benediktiner und ihre Vorhaben (Die Historische Forschung im 18. Jahrhundert. Organisation, Zielsetzungen und Ergebnisse, hrsg. von K. Hammer u. J. Voss [Pariser Historische Studien 13], Bonn 1976, 122–191), hier 144 f.

42) Zu Seilern und seinen Beziehungen zu Pez vgl. Turba, G., Reichsgraf Seilern aus Ladenburg am Neckar 1646–1715 als kurpfälzischer und österreichischer Staatsmann, Heidelberg 1923, bes. 92 ff. und 244 ff.

43) Melk, Stiftsarchiv, Prioratsephemeriden V, 127 zum 8. November 1714.

44) René Massuet an Bernhard Pez am 20.1.1712, abgedruckt in: Amoenitates literariae, quibus variae observationes, scripta item quaedam anecdota & rariora Opuscula exhibentur, ed. J. G. Schelhorn, 13, Frankfurt u. Leipzig 1730, 289-297, hier 295 f.; Teilübersetzung bei Schönhofer (wie Anm. 13) 22.

45) Bernhard Pez an René Massuet, 5. September 1714 (Paris, Bibliothèque Nationale, Fonds français 17681, f. 92).

46) Vgl. ADB 34, 1892, 408–412; BLKÖ 35, 1877, 20–22.

47) Melk, Stiftsarchiv, Prioratsephemeriden VII, 31 zum 18.5.1728.

dorf sollte nun auch eine wichtige Rolle in einem neuerlichen Versuch der Gründung einer Benediktinerakademie im Jahr 1729 spielen. Bald nach Bernhards Rückkehr im Dezember 1728 lassen sich aus den Eintragungen vom Februar bis zum April 1729 in den Melker Prioratsephemeriden rege Kontakte zwischen ihm, Sinzendorf und dessen Umkreis nachweisen.[48] Sinzendorf hatte beim Kaiser die Zustimmung zur Errichtung einer *Litteraria Academia Benedictina* erwirkt, *worinen die wichtigeren Studia ad modum Patrum Benedictinorum in Gallia solten getriben werden*, die *in dem Closter Monteserrato allhier in der Vorstadtt oder bey den Schotten in der Statt, wo es sich am füglichsten wird thuen laßen* beheimatet sein sollte. Die Zitate stammen aus einem Brief Sinzendorfs an Abt Alexander Strasser von Kremsmünster vom 20. April 1729,[49] in dem dieser um ideelle und vor allem finanzielle Unterstützung des Vorhabens wirbt und sich auf eine erste Fassung eines Statutenentwurfs bezieht, den wir wohl mit jenem identifizieren dürfen, der von der Hand des Bernhard Pez in dessen Nachlaß im Stiftsarchiv Melk überliefert ist.[50] Ein in den Anforderungen bezüglich der Ausstattung zurückgenommener und deshalb erfolgversprechenderer Entwurf, den Pez Abt Alexander Strasser anläßlich seines von Sinzendorf in die Wege geleiteten Besuches am 28. Juni 1729 vorlegt, ist im Stiftsarchiv Kremsmünster erhalten. Mit einer abgeschwächten Statutenfassung im Gepäck und im persönlichen Gespräch sollte Pez den Abt von Kremsmünster, der sich wegen der anfallenden Kosten abwartend verhalten hatte,[51] überzeugen.

Ist der Melker Entwurf noch mit *Unvorgreiflicher Entwurf und Verfassung eines Caesarii Benedictinorum Collegii Viennensis* benannt, so wird im Titel des zweiten Entwurfes bereits der Begriff ‚Akademie', hier synonym zu ‚Universität', verwendet. Er lautet: *Summarischer Entwurff von einer zuerrichtenden neüen Benedictinerischen Academie der Wissenschaften* [korrigiert aus: *Universitet*] *welchen Admodum Reverendus P. Bernardus Pez, Professus et Bibliothecarius Mellicensis, den 28. Juni: 1729. nach Crembsminster überbracht hat.*

Der Kremsmünsterer Entwurf präsentiert wohl das Ergebnis einer Diskussion, die vor allem um die Formulierung zu den finanziellen Erfordernissen und die Aufgaben und Ziele der Akademie kreisten. War man im ersten Entwurf von 20 Personen am Akademiestandort ausgegangen, nämlich von zehn wirklichen Mitgliedern (*membra actualia*) mit je einem beigeordneten *amanuensis*, spricht der zweite Entwurf nur mehr von acht wirklichen Mitgliedern. Im zweiten Entwurf wird der Jahresbeitrag des jeweiligen Heimatklosters für jedes wirkliche Mitglied pauschal mit 300 Gulden beziffert, während im ersten Entwurf detailliert darauf hingewiesen wird, daß von dieser Jahrespension ein Drittel, nämlich 100 Gulden, für die Bibliothek, für zwei Kutschen und Kostgeld vorgesehen ist. – Der spätere Entwurf läßt die Forderung nach Zensur-

48) Melk, Stiftsarchiv, Prioratsephemeriden VII, 65 (zum 15. und 16.2.1729), 67 (zum 7.3.1729), 74 (zum 29.3. und 2.4.1729).

49) Kremsmünster, Stiftsarchiv.

50) Melk, Stiftsarchiv 2/K 3; vgl. den Textabdruck im Anhang.

51) Alexander Strasser an Sinzendorf, dat. Kremsmünster, 5. Mai 1729 (Kremsmünster, Stiftsarchiv).

freiheit im Hintergrund und sieht davon ab, die Bitte um Benützung der Hofbibliothek mit dem Recht auf Ausleihe von Büchern und Handschriften in das Akademiegebäude zu verknüpfen.

Zusammengefaßt stellt sich die Struktur der geplanten Akademie so dar: An der Spitze steht ein von den *membra actualia* gewählter Direktor, dem die Mitglieder hinsichtlich der *disciplina et litteratura* innerhalb der Akademie unterstehen, wobei sie aber sonst *sub plenaria obediencia* ihres Profeßklosters verbleiben.

Dem Direktor zur Seite stehen ein *secretarius* und ein *oeconomus*. Diesem obliegt die wirtschaftliche Administration, der Sekretär führt die Annalen und leitet das Archiv.

Auf acht beschränkt beläuft sich die Zahl der wirklichen Mitglieder, von denen jedes einen *amanuensis* beiordnen kann. Neue *membra actualia* werden durch Zuwahl bestimmt; wählbar sind nur Mönche, deren Profeßklöster innerhalb der Habsburgischen Erblande liegen und die ein Studium der Philosophie und Theologie absolviert haben. *Membra honoraria* können in unbegrenzter Zahl ernannt werden.

Als Aufgabenbereiche werden jene definiert, *welche in der berühmten Congregation St: Mauri in Gallia mit einem so allgemeinen applausu getriben werden, nemblich die herausgebung deren verbesserten editionen SS:rum Patrum, alter ungedruckten Wercken, berühmten scribenten, Hebraeisch= und Griechischer Literatur, Diplomatica, Kürchenhistorien, und Chroniquen.*[52]

Was die Publikationen der Akademie betrifft, so versucht man sich vor jeder äußeren Zensur zu verwahren und unterwirft die Veröffentlichungen einer internen „Qualitätssicherung", indem es heißt: *Damit auch nichts, dan volkommenes zum Truck befördert werde, so solle keinem membro, weder actuali, noch honorario frey stehen unter dem nammen der Academiae etwas heraus zu geben, was von dem Directore, und S*[eine]^{m} *collegio zuvor nit wohl geprüfet, und censuriret worden ist.*[53]

Zur Finanzierung sollten 26 namentlich erwähnte Benediktinerklöster der Habsburgischen Erblande einen Beitrag leisten, für *membra actualia* war, wie schon erwähnt, eine jährliche Summe von 300 Gulden vorgesehen.

Für die baulichen Maßnahmen, die im vorgesehenen Akademie-Gebäude, dem Schwarzspanierkloster in Wien, nötig waren und die Einrichtung der Bibliothek hätten Gelder von benediktinischer Seite beigebracht werden müssen, denn *Ihro Kays: Mayst:* werde – so Sinzendorf im Schreiben an den Abt von Kremsmünster vom 20. April 1729 – *wegen erschöpften Aerario, so gern Sie sonsten hirzu geneigt weren, zu denen hirzu erforderlichen expensen und erhaltung deren erforderlichen geistlichen Professoren nicht concurriren können.*

52) Entwurf zur Errichtung einer Benediktinerakademie, § 15 (Kremsmünster, Stiftsarchiv).

53) Entwurf zur Errichtung einer Benediktinerakademie, § 17 (Kremsmünster, Stiftsarchiv).

Die Akademiepläne von 1729 dürften ein gewisses Echo in den Wiener gelehrten Kreisen und darüber hinaus gefunden haben, wie Reflexe im Briefwechsel des Bernhard Pez bezeugen: Neben Marquard Herrgott aus St. Blasien (1694–1762)[54] und Abt Gottfried Bessel von Göttweig (1672–1749)[55] zeigt sich auch der Hofhistoriograph und zweite Kustode[56] der Hofbibliothek, Baron Gottfried Philipp Spannagel († 1729) und der in Wien weilende italienische Benediktiner Celestino L'Orefice über das Geschehen informiert.[57] Letztendlich scheiterte der Plan aus mehreren Gründen, zuvorderst aus Geldmangel, wohl auch aus fehlender ideeller Unterstützung der zur Beteiligung aufgerufenen Klöster und vermutlich auch aus mangelndem Rückhalt durch den Wiener Kaiserhof. Inwiefern der seit 1718 schwelende Konflikt zwischen Bernhard Pez und Abt Berthold Dietmayr (1670–1739) eine Rolle gespielt haben mag, kann und soll hier nicht zur Sprache gebracht werden, denn dies wäre Thema einer eigenen Abhandlung.[58]

***

Was geschah nun nach Bernhard Pez' frühem Tod 1735 mit den nachgelassenen Papieren? 1737 richtet Hieronymus Pez ein Schreiben an den Mauriner Bernard de Montfaucon (1655–1741), in dem er vorschlägt, das Material zur ‚Bibliotheca Benedictina' den Maurinern zur Bearbeitung und Edition zu überlassen.[59] Ein Antwortschreiben ist bisher nicht bekannt geworden. Der Zwiefaltener Konventuale Magnoald Ziegelbauer (1688–1750) hingegen, der sich auf Anregung Oliver Legiponts (1698–1758) ebenfalls für die Bearbeitung der Nachlaßpapiere zu interessieren begann und deshalb im September 1737 nach Melk reiste, bekam das Nachlaß-Konvolut für seine ‚Historia rei literariae

54) Marquard Herrgott an Bernhard Pez, dat. Wien, 18. Juni 1729 (Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriften-, Autographen- und Nachlaß-Sammlung 36/63–1). Abdruck des Briefes bei Ortner J. P., Marquard Herrgott, sein Leben und Wirken als Historiker und Diplomat (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte Österreichs 5), Wien 1972, 86.

55) Gottfried Bessel an Bernard Pez, Göttweig, 14. Dezember 1729 (Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriften-, Autographen- und Nachlaß-Sammlung 36/46–1. Zu Gottfried Bessel vgl. Gottfried Bessel (1672–1749). Diplomat in Kurmainz – Abt von Göttweig, Wissenschaftler und Kunstmäzen (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 16), Mainz 1972.

56) Mosel, I. F. v., Geschichte der kaiserl. königl. Hofbibliothek zu Wien, Wien 1835, 117 f.

57) Celestino L'Orefice an Bernard Pez, Wien, 6 August 1729, 28. August 1729 (Melk, Stiftsarchiv, Pez-Briefe II, 354r–355r bzw. II, 356 rv) und 24. September 1729 (Melk, Stiftsarchiv, Pez-Briefe II, 357r–358r).

58) Vgl. dazu in Grundzügen Glaßner (wie Anm. 36) 501–505.

59) Hieronymus Pez an Bernard de Montfaucon, 4. Juli 1737, abschriftlich erhalten in Melk, Stiftsarchiv, 7/K 9, nach dem Original in Paris, Bibliothèque nationale, Fonds français, 17711, 105–106. Vgl. auch Ruf, M., P. Magnoald Ziegelbauer OSB (1688–1750). Ein Gelehrtenleben des Barocks (Ellwanger Jahrbuch 32, 1987/88, 85–108), hier 91 und 105.

Ordinis Sancti Benedicti'[60] nach eigener Aussage nicht zu Gesicht.[61] Im Jahr 1740 erkundigt sich der Mauriner Prudent Maran (1683–1762) bei Hieronymus Pez nach dem Stand der Arbeiten an der ‚Bibliotheca Benedictina', ob Bernhard Pez diese vollendet habe oder ob jemand anderer die Arbeiten daran fortsetze.[62] Diese Nachfrage hatte jedoch keinen weiteren Austausch mit den Maurinern oder gar eine Übergabe der Materialien zur Folge.

Als erster scheint Martin Kropff (1701–1779)[63], ab 1739 Nachfolger Bernhards im Bibliothekarsamt, aus dem Nachlaß geschöpft zu haben. Sein 1747 erschienenes bio-bibliographisches Nachschlagewerk mit dem Titel ‚Bibliotheca Mellicensis'[64] bleibt allerdings auf das eigene Kloster beschränkt, folgt jedoch in der Struktur der Artikel zu den einzelnen Schriftstellern durchaus dem Plan, den Bernhard Pez in seinen Rundschreiben für die Erfassung der Autoren in seiner ‚Bibliotheca Benedictina' entworfen hatte. – Zu Jahresbeginn 1763, kurz nach dem Tod des Hieronymus Pez, versucht man, – allerdings vergeblich –, durch eine Einschaltung in der Beilage des ‚Wienerischen Diarium'[65] einen Verleger für den offensichtlich noch von Hieronymus zum Druck vorbereiteten vierten Band der ‚Scriptores rerum Austriacarum' (Cod. 1851)[66] und für einen von Martin Kropff geplanten Zusatzband zum ‚Thesaurus anecdotorum novissimus' zu finden, der 24 Werke enthalten soll,[67] die wir heute noch im Pez-Nachlaß vorfinden.

Im 19. Jahrhundert greift besonders die ‚Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde', die späteren ‚Monumenta Germaniae Historica', auf die Vorarbeiten der Brüder Pez, vor allem Bernhards zurück, so etwa Georg Heinrich Pertz für die Edition der ‚Annales Ottenburani'[68], Otto Abel für die ‚Annales Neresheimenses'[69], Philipp Jaffé für die ‚Vita Theogeri' des Wolfgerus Pruveningensis[70] und Julius Dieterich für die Schrift ‚De offendiculo' des Honorius Augustodunensis.[71]

Bleibendes Forschungsinteresse läßt sich auch im 20. Jahrhundert nachweisen: Im Jahr 1910 gibt etwa Konrad Schiffmann erstmals die ‚Annales Austria-

60) Ziegelbauer (wie Anm. 26).
61) Ruf (wie Anm. 59).
62) Brief vom 27. September 1740, abschriftlich in Melk, Stiftsarchiv 7/K 9, nach dem Original in Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Autographensammlung 36/91–1.
63) Vgl. Scriptores ordinis S. Benedicti qui 1750–1880 fuerunt in imperio Austriaco-Hungarico, Wien 1881, 259 f. – BLKÖ 13, 1865, 265 f.
64) Kropff, M., Bibliotheca Mellicensis […], Wien 1747. – Kropff hat offensichtlich dafür fast wörtlich Textentwürfe des Bernhard Pez übernommen (vgl. Cod. 1950, 150r–251v; Beschreibung vgl. Glaßner [wie Anm. 15] 138 f.).
65) Wienerisches Diarium, Num. 7, Samstags-Anhang, 22. Januarii 1763, unpaginiert.
66) Beschreibung vgl. Glaßner (wie Anm. 15), 130 f.
67) Ein Verzeichnis dieser Werke findet sich bei Glaßner (wie Anm. 15) 10, Anm. 28.
68) MGH.SS 5, 1844 (unter Benützung von Melk, Cod. 19, 208r–211v).
69) MGH.SS 10, 1852 (Edition nach Melk, Cod. 19, 155r–207r).
70) MGH.SS 12, 1852, 449–479 (unter Benützung von Melk, Cod. 767, 4v–12v).
71) MGH.LdL 3, 1897, 29–80 (unter Benützung von Melk, Cod. 148, 144r–201v).

ci' (1590–1622) des Wolfgang Lindner nach dem ungedruckt gebliebenen vierten Band der ‚Scriptores Rerum Austriacarum' (Cod. 1851) heraus.[72] 1973 ediert Barbara Frank den Traktat ‚De historiae studio et utilitate' Gunthers von Nordhausen († 1503) nach der einzigen erhaltenen Überlieferung, die sich im Pez-Nachlaß befindet (Cod. 20, p. 207–213).[73] Die Akten des fränkischen Benediktinerklosters Banz (Cod. 396, 46v–78v) werden noch im Jahr 2008 von Alfred Wendehorst für die Bearbeitung der ‚Germania sacra' herangezogen.

Den ersten ausführlichen Bericht über Inhalt und Umfang der Pez'schen Nachlaßpapiere verfaßte der Melker Stiftsbibliothekar der Jahre 1836–1860, Theodor Mayer (1788–1861)[74] für Hormayrs Archiv 1827 und 1828,[75] nachdem er diese geordnet und gesichtet hatte. In den Jahren 1831 bis 1854, veröffentlichte er selbst einige von den Brüdern Pez nicht mehr zum Druck gebrachte Texte daraus.[76] Mayers Repertorium des Pez-Nachlasses verfolgt nach seinen eigenen Worten mehrere Ziele:

1) Er möchte die ganze Bandbreite der Interessen der Gebrüder Pez darstellen,
2) den zahlreiche Anfragen von Gelehrten zum Pez-Nachlaß Genüge tun und
3) darlegen, daß *so Vieles, was von spätern Forschern aufgefunden und herausgegeben worden, sich bereits in den Papieren dieser Brüder vorfindet,* [und so] *ihnen wenigstens noch in Einem oder dem Andern das Verdienst der ersten Auffindung oder der früheren Kenntniß zu retten.*[77]

Was die Brüder Pez von ihren gelehrten Melker Vorgängern wie Anselm Schramb und seinem ‚Chronicon Mellicense' (Wien 1702), einer Melker Hausgeschichte geordnet nach Äbten und Philibert Huebers Sammlung Melker Urkunden in seinem Werk ‚Austria ex archivis Mellicensibus illustrata' (Leipzig 1722) unterscheidet, sind ihre über die eigene Haus- und engere Landesgeschichte hinausgehenden Forschungsgebiete, – bei Bernhard ausgeprägter als bei Hieronymus –, zu denen gesammelt, wissenschaftlich gearbeitet, geschrieben und geforscht wird. Vor dem Hintergrund der Gegebenheiten und der Arbeitsbedingungen in Melk erscheint schon die Menge und Qualität des im Druck Hervorgebrachten höchst bemerkenswert, umso mehr das noch im

72) Die Annalen (1590–1622) des Wolfgang Lindner, hrsg. von K. Schiffmann (Archiv für Geschichte der Diözese Linz 6/7, 1910, 1–413).

73) Frank, B., Das Erfurter Peterskloster im 15. Jahrhundert. Studien zur Geschichte der Klosterreform und der Bursfelder Union (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 34 = Studien zur Germania Sacra 11), Göttingen 1973, 382–387.

74) Vgl. Scriptores ordinis S. Benedicti qui 1750–1880 fuerunt in imperio Austriaco-Hungarico. Wien 1881, 292 f. – BLKÖ 18, 1868, 180–182.

75) Mayer Th., Der Nachlaß der Gebrüder Petz in der Benedictiner Abtey Melk (Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Hrsg. von Joseph Hormayr 18, 1827, 497–501, 515–517, 532–536, 542–544, 549–552, 557–559, 605–607, 613–616, 621–623, 629–631, 638–640, 644–646; 19, 1828, 766–768, 774–776, 789–792, 797–800, 806–808, 813–816, 821–824).

76) Vgl. Glaßner (wie Anm. 15) 11, Anm. 30.

77) Mayer Th. (wie Anm. 75), hier 19, 1828, 823.

Nachlaß Schlummernde. Nicht nur der – schon erwähnte – in den Leipziger ‚Acta eruditorum' 1716 gedruckte Plan der ‚Bibliotheca Benedictina' bestätigt den Anspruch des Wirkens über die Grenzen von Heimatkloster und eigenem Orden hinaus, sondern auch die hier veröffentlichten Rezensionen,[78] die über die Wahrnehmung der beiden gelehrten Mönche in der gesamteuropäischen, wissenschaftlichen Diskussion ihrer Zeit Kunde geben.

Wäre der Akademieplan in die Tat umgesetzt worden, wären die Forschungs- und Quellenarbeiten der Brüder Pez von einer institutionalisierten Gelehrtengesellschaft getragen gewesen, so wäre ihr Ruhm vielleicht heute dem der Mauriner ebenbürtig.

***

Wir haben nun in der Hauptsache von zwei unvollendet gebliebenen Vorhaben und Plänen berichtet und gleichsam im Vorübergehen die ausgeführten Arbeiten berührt. Was in den nachgelassenen Papieren, den Manuskripten, Abschriften, Notizen und Briefen der Brüder Pez aufscheint: immenser Studierfleiß, der in mönchischer Askese mit feinem Gespür für den Wert der Texte aus Handschriften zusammenträgt, was auch heute noch des Edierens wert erscheint. Zwar revidiert die moderne Handschriftenforschung manches, vor allem in den letzten Jahren, unterstützt durch die Entwicklung der Technik, besonders der bildgebenden Datenübertragung, die es nun erlaubt, rasch und bequem über eine Vielfalt von Abbildungen ganzer Handschriften und vollständiger, älterer Literatur bequem vom Schreibtisch aus zu verfügen.

Freilich: die überbordende Vielfalt der Information verlangt vor allem die *virtus discretionis*, notwendig klares Urteilsvermögen, das sich auch im Studium nachgelassener Schriften schulen läßt. Mit diesem Studium stellen wir uns alle in die Reihe der Tradition, indem wir weitergeben, weiterentwickeln, was wir von den Vorgängern empfangen haben. Oder in den Worten Theodor Mayers: *Laßt uns das Andenken verdienter Männer erneuern, damit auch die Enkeln ermuntert werden mögen, sich verdient zu machen.*[79]

78) Nr. 8, August 1721, Leipzig 1721, 321–333 (Rezension zu Bd. 1 der ‚Scriptores rerum Austriacarum'); Nr. 1, Januar 1722, Leipzig 1722, 1-10 (zu Bd. 1–3 des ‚Thesaurus'); Nr. 9, November 1723, Leipzig 1723 (zu Bd. 1 und 2 der ‚Bibliotheca ascetica'); Nr. 7, Juli 1724, Leipzig 1724, 323-326 (zu Bd. 4 des ‚Thesaurus'); Nr. 11, November 1724, Leipzig 1724 (zu Bd. 3 und 4 der ‚Bibliotheca ascetica'); Nr. 9, September 1725, Leipzig 1725, 385–390 (zu Bd. 2 der ‚Scriptores Rerum Austriacarum').

79) Mayer (wie Anm. 75), hier 18, 1827, 497.

ANHANG:
Entwurf zur Errichtung einer Benediktinerakademie [1729] (Melk, Stiftsarchiv, 2/K 3)[80]

[1r] *Unvorgreiflicher Entwurf und Verfassung eines Caesarii Benedictinorum Collegii Viennensis*

1

Dieses Collegium stehet unter sonderbarer allergnadigster Protection S^r^ kaisl. catholischen Majestett, und wird durch ein solemnes diploma confirmirt, dessen Original in dem Archiv des Collegii, eine Cöpey aber in der Bibliothek unter die Portrait höchstgedachter kayserlicher Majestetten aufgehangen wird.

2

Ingleichen stehet gemeldtes Collegium unter sonderbarem und immediaten Schuz Primariorum Excellentissimorum Cancellariorum Sac. Caes. Maiestatis, und sollen sich die neu-succedirente Membra Collegii sowohl, als deren Director vor Ihnen allezeit gehorsamst praesentiren; und dero Portraits in der Bibliothek aufstellen.

3

Das Collegium ist verbunden jederzeit die Partie, Gloire und Interesse S. kaisl. Majestätt sowohl in dogmate als Historie &: aus ganzen Kräften zu behaupten, salva veritate et catholica fide.

4.

Das Collegium ist ferners singulari titulo gratitudinis denen Excellentissimis Cancellariis Sac. Caes Maiest: obligirt, bey deren Ableibung sie allezeit eine wohlausgearbeite Panegyrim sollen druken lassen. Eben dises soll auch geschehen bey sich ereigneten Todfall aller deren, die zu etablirung dieses Collegii etwas sonderbares beygetragen.

5.

Das Collegium wird angelegt in dem Closter B Mrae de Monte Serato ausser den Wohnungen deren alda professionirten Geistlichen, damit die quies et disciplina Claustralis durch öftere indispensable Besuchung gelehrter Leuth nicht turbirt werde.

6.

Durch dieses Collegium, welches dem Closter perpetuo incorporirt wird, solle die Juribus Rdssmorum Abbatum Montserratensium und seines Capituli auf keine Weiß praeiudicirt werden, obwohlen das Collegium quoad regimen membrorum suorum von der iurisdiction Rdssmorum Monser: totaliter exemt verbleibet.

---

80) 1 Doppelblatt, Papier. 352 x 233 mm, halbbrüchig geschrieben von Bernhard Pez, Spuren von Längs- und Querfaltung. – (Bl. 1r) Bleistiftvermerk von der Hand Gerhard Winners (Diözesanarchiv St. Pölten) *Vorbild Mauriner!* Auf Winner geht die heutige Ordnung des Melker Stiftsarchivs, um 1980, zurück. (Bl. 2v) leer bis auf einen Vermerk des 19. Jh.

7.

Der Director und die Membra Collegii bleiben sub plenaria obedientia deren Rdssmorum Abbatum, wo jegliche professionirt seyn. Das immediate Guverno aber des Collegii quoad disciplinam et litteraturam gehört allein dem Directori zu, als welcher derentwegen denen Rdssmis localibus responsabl seyn soll.

[1v] 8.

Nebst dem Directore hat das Collegium ihren eigenen geistlichen Oeconomum, welcher demselben alle Nothwendigkeiten in victu, vestitu supellectili, chasta etc verschaffet. Diesen werden von den Rdssmis localibus pro quolibet membro jährlich 300 f praenumerando eingesändet, von welchem Geld 100 f von jeglich 300 hinweggezogen, zu Vermehrung der Bibliothek, zwey Wägen, Kostgeld etc. applicirt werden. Der Oeconomus aber macht de perceptis et expensis von halb zu halb Jahr richtige Rechnung dem Collegio.

9.

Der Director wird nach erster Einrichtung per maiora von den Membris actualiter residentibus erwählt, wie auch der Secretarius, welcher praeter alia das Archiv und Annales Collegii besorget.

10.

Die Membra Collegii sind zweyerley, Actualia welche beständig im Collegio residiren, und Honoraria welche in ihren Klöstern verbleiben und sich capabl machen den Actualibus zu succediren, die Actualia werden von die Direttore et Collegio erwahlt per maiora.

11

Die Anzahl der Actualium membrorum soll beständig auf 10 gesezt bleiben, deren ein jedes mit einem Membro actuali adiuncto, oder Amanuensi an der Seitten muß versehen seyn.

12

Die Anzahl deren Membrorum Honorarorum in deren Klöstern, wird wie großer, je beßer seyn, und obwohlen sowohl die Membra Actualia als Membra Honoraria cum iure succedendi actualibus nur aus den Kaisl. Erblanden genommen werden, so scheinet doch pro bono totius Germaniae sehr gut zu seyn, wann man auch aus denen deutschen aussererblandischen Clöstern Membra Honoraria sine tamen iure succedendi actualibus zuließe.

13

Die erbländische benediktinerische Clöster woher die Membra actualia und Honoraria cum iure succedendi actualibus hergenommen werden, sind folgende.

Oberösterreich

Krembs-Münster, Lambach, Beyergärsten

Unterosterreich

Melk, Göttweig, Seittenstetten, Mariazell, Altenburg, Schotten, und Montserrat.

Ungarn

Martinsberg.

Böhmen und Mähren
Braunau, Cladera u, Procopii, Raga
[2r] *Steyermarkt*
Lambrecht und Admont
Kärnthen
St. Paul, Ossiac und Arnoldstein.
Tirol
St. Görgen, Marienberg
Breisgau
St. Blasi, und St. Trudpert

14.

Es kann keiner ein actuale membrum Collegii seyn, welcher nicht zuvor Philosophiam und Theologiam absolvirt hat, wohl aber ein Membrum Honorarium.

15

Die Studia dieses Collegii sind eben diejenigen, welche von den PP Benedictinis e Congregatione S. Mauri in Gallia mit einem so grossen applausu getriben werden. Das ist: Historia ecclesiastica omnis generis, editio SS. Patrum et scriptorum nondum editorum, studium linguae graecae, Hebraicae etc. Critica sacra etc.

16.

Die Opera, die von den Membris actualibus werden herausgegeben, sind per Breve Apostolicum von aller anderen Censur und Approbation exempt, ausser des Directoris, welcher doch durch zwey den auctori ignota membra alle Opera wird examiniren lassen, damit nichts als in suo genere perfectum zum Vorschein komme.

17.

S^e^ Allerhöchste kaisl. Majestet aus sonderbarer allermildester Inclination zu Aufnahm deren edlen Studien gestatten allergnädigst, daß die Membra Collegii einen Zutritt zu dero kostbarsten Bibliothek haben, daraus profitiren, und auch eines oder das andere unentbehrliche Buch und Manuscript nach Hauß ins Collegium ad determinatum tempus tragen dürfen, doch alles mit Wissen und Willen des Bibliothecarii oder der Custodum, welchen die Membra ein Recepisse hinterlassen sollen.

Benediktinische Wissens- und Kommunikationsräume

Die Wiblinger Mönche und ihre Bücher im 17./18. Jahrhundert

von Magda Fischer – Stuttgart

Würde unter den Klosterbibliotheken des 17./18. Jahrhunderts im deutschen Südwesten ein „ranking" erstellt, so fänden sich an der Spitze die Benediktinerklöster Ochsenhausen, Weingarten und, im Hinblick auf die Handschriften, immer auch noch die Reichenau, gefolgt von der Zisterzienserabtei Salem.[1] Würden die ostschwäbischen Klöster mit einbezogen, so wäre dem Umfang und dem Inkunabelbestand nach in erster Linie die Kartause Buxheim zu nennen.[2] Unangefochten in der Bedeutung ihres Bestandes, wenn auch mit Unterschieden in der Größenordnung, sind ebenso etwa die Bibliotheken der Benediktiner in Zwiefalten, St. Blasien, Ottobeuren, Irsee und Neresheim oder der Prämonstratenser in Roggenburg, Schussenried und Weißenau. Die Bibliothek der Wiblinger Benediktiner wäre ihrem Umfang nach wohl im oberen Mittelfeld zu suchen, vielleicht zusammen mit den Benediktinerklöstern St. Ulrich und Afra in Augsburg oder den Augustinerchorherren zu den Wengen in Ulm, um nur die benachbarten Klöster zu nennen.

Dass die Bibliothek von Wiblingen heute nicht in Vergessenheit geraten ist, verdankt sie allerdings weniger ihren Beständen als ihrem bedeutenden, aufwendig ausgestatteten Bibliothekssaal, den sich der Abt und das Kloster in der Mitte des 18. Jahrhunderts leisteten (Abb. 1). Solch ein Juwel zu konzipie-

1) Die Einschätzung, die von früheren Ranglisten teilweise abweicht, beruht einerseits auf zeitgenössischen Wertungen und andererseits auf Ergebnissen eines von der Verfasserin derzeit bearbeiteten Projekts zur Inventarisierung handschriftlicher Bibliothekskataloge aufgehobener Klöster im Gebiet von Baden-Württemberg; eine vollständige Übersicht und die notwendige Differenzierung der verschiedenen Kriterien zur Beurteilung kann hier nicht gegeben werden. Vgl. auch die Übersicht bei Hummel H., Bibliotheca Wiblingana. Aus Scriptorium und Bibliothek der ehemaligen Benediktinerabtei Wiblingen (SMBO 89, 1978, 510–570), 557 f.

2) Über die ostschwäbischen Bibliotheken und über die Problematik eines Vergleichs von Bibliotheken überhaupt vgl. Gier H., Die Bibliotheken der ostschwäbischen Reichsstifte (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens, 2: Suevia Sacra. Zur Geschichte der ostschwäbischen Reichsstifte im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. W. Liebhart und U. Faust, Stuttgart 2001, 173–185); vgl. auch Fischer M., Neue Funde zur Bibliotheksgeschichte Buxheims (SMBO 116, 2005, 437–457), 455.

ren und von Spitzenkünstlern gestalten und ausführen zu lassen, war ein geistiger und finanzieller Kraftakt, der nicht in jedem Kloster gelang.[3] Dies zeugt nicht nur von dem Willen des Abts zur Repräsentation und zur spirituellen Positionsbestimmung, sondern auch von dem hohen Stellenwert, der zu dieser Zeit der Bibliothek und dem Buch überhaupt im Leben des Klosters zugemessen wurde. Auch wenn die Büchersammlung selbst nicht zu den glanzvollsten gehörte, so hatte das Kloster im Lauf der Jahrhunderte doch einen Bestand aufgebaut, der sowohl den täglichen Aufgaben in Schule und Seelsorge als auch dem aktuellen geistigen und geistlichen Diskurs genügen konnte.[4] Die Wiblinger Mönche nutzten das in ihrer Bibliothek gesammelte Bücherwissen und machten es – wie man heute sagen würde und wie noch zu erläutern ist – zu einem „Wissensraum" und einem „Medium der Kommunikation." Auch dies war nicht in allen Klöstern eine Selbstverständlichkeit.

Die Wiblinger Bibliothek im 17. und 18. Jahrhundert

Entgegen dem Eindruck eines geschlossenen Gesamtkunstwerks, wie ihn der Wiblinger Bibliotheksraum im 18. Jahrhundert vermittelt, ist eine Bibliothek natürlich durchaus kein statisches Gebilde, sondern unterliegt einem ständigen Wandel, in dem der Bücherbestand den sich ebenfalls wandelnden Aufgaben des Klosters, den Erfordernissen der Zeit, auch den Tendenzen des Zeitgeistes und oftmals ganz konkret den räumlichen Gegebenheiten angepasst wurde. Ebenso wandeln sich die Funktion der Bibliothek sowie das Ziel und die Zielgruppe der Nutzung. Die Etappen solchen Wandels in Wiblingen sind für uns heute schwer zu fassen. Zum einen ist die Bibliothek als Ensemble nicht erhalten, und viele Einzelstücke mit ihren Kaufvermerken und

3) Zu den letztlich gescheiterten Plänen in Weingarten vgl. Fischer M., Ordnung und Präsentation des Wissens. Die Bibliothek des Klosters Weingarten zwischen Barock und Aufklärung (RJKG, 291–319). – Über den Wiblinger Bibliothekssaal sind zahlreiche Abhandlungen erschienen; vgl. vor allem Lehmann E., Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster in der Zeit des Barock. Berlin 1996, 112; 546 f. (mit weiterer Literatur); Garberson E., Eighteenth-Century Monastic Libraries in Southern Germany and Austria: Architecture and decoration, (Saecula spiritalia; 37, 1998), 189 f. und passim; detailreiche Einzel-Interpretationen bei May J., Die Bibliothek des Benediktinerklosters Wiblingen (Alb und Donau. Kunst und Kultur, 32, Tübingen 2002); Oberndorfer M., Wiblingen. Vom Ende eines Klosters. Die vorderösterreichische Abtei Wiblingen und ihr Umland im Zeitalter des Barock und der Aufklärung, Ulm 2006, 338–341. – Die Vermutung von Volz P. A., Die Klosterbibliothek Wiblingen (Kloster Wiblingen, Ulm 1993, 67–90), 71, das Programm stamme von P. Marianus Mock (der Name ist in Wiblingen nicht bekannt, gemeint ist wohl P. Martin Mack), ist nicht näher begründet.

4) Vgl. Hummel, Bibliotheca Wiblingana (wie Anm. 1), 555–557; Breitenbruch B., Schule, Studium und Wissenschaft in der ehemaligen Benediktinerabtei Wiblingen (SMBO 106, 1995, 175–199).

Lesespuren sind verloren oder zumindest zerstreut.[5] Wichtige Quellen für den Bestand der Bibliothek sind vor allem die erhaltenen Bücherverzeichnisse, die aber nicht leicht und selten eindeutig zu interpretieren sind.[6] Einen unmittelbareren Einblick in das Verhältnis des Klosters und seiner Mönche zu ihren Büchern kann jedoch aus den Schriften einzelner Konventualen und vor allem durch ihre ausgedehnten Korrespondenzen gewonnen werden. Aus solchen für Wiblingen bisher nicht ausgewerteten Quellen soll hier im Folgenden berichtet werden.[7]

Der Mönch und die Bücher

Seit den Anfängen des abendländischen Mönchtums war neben Gottesdienst, Gebet und Arbeit die geistliche Lektüre ein bestimmendes Element klösterlichen Lebens, und so gehörte die Sorge für die Bücher und die Überlieferung von Texten zu seinen wichtigsten Aufgaben.[8]

Wie eng der Zusammenhang zwischen „Mönch und Buch"[9] bzw. „Klosterfrau und Buch", zwischen monastischer Spiritualität und geistlicher Lektüre, zwischen den mittelalterlichen Klosterreformen und der Entwicklung der Klosterbibliotheken war, ist von der Mittelalter-Forschung oft betont worden.[10]

Auch in der Neuzeit gibt es einen engen Zusammenhang zwischen den Bemühungen um eine Reform des klösterlichen Lebens und der Entwicklung

5) Vgl. Fischer M., Das Schicksal der Wiblinger Bibliothek in der Zeit der Säkularisation (SMBO 106, 1995, 423–456).

6) Dies gilt vor allem auch für die fehlenden Informationen über den Zeitpunkt der Erwerbung der einzelnen Bücher. Zur zeitlichen Verteilung und zur Überlieferung der Bücherkataloge siehe unten.

7) Die Quellen wurden im Zusammenhang mit Recherchen für das Inventar der Bücherverzeichnisse aufgehobener Klöster (vgl. Anm. 1), z. T. auch für die von Elke Valentin bearbeitete Wiblinger Ausstellung „Rosenblatt und Federkiel. Wiblinger Bücherschätze aus 5 Jahrhunderten" (29. April–26. Juli 2009 Kloster Wiblingen) aufgefunden. Für die überaus freundliche Unterstützung bei der Quellensuche und die Überlassung von Kopien und Arbeitsmaterial danke ich Frau Dr. Christine Glaßner, Wien, Herrn Georg Ott-Stelzner, Rottenburg, Herrn Mag. Thomas Stockinger MAS, Wien, Herrn PD Dr. Manfred Tschaikner, Bregenz, und Frau Elke Valentin MA, Stuttgart.

8) Zur Entwicklung und Bedeutung der Klosterbibliotheken, vor allem der Benediktiner, von den Anfängen bis zur Säkularisation im Überblick vgl. Tremp E., Klosterbibliotheken (Macht des Wortes. Benediktinisches Mönchtum im Spiegel Europas, hrsg. v. G. Sitar OSB und M. Kroker unter Mitarbeit von H. Kempkens, Regensburg 2009), 227–232 (mit weiterer Literatur).

9) Vgl. Lang O. OSB, Der Mönch und das Buch, Stiftsbibliothek Einsiedeln 1999.

10) Vgl. etwa Schreiner K., Erneuerung durch Erinnerung (Historiographie am Oberrhein im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, hrsg. von K. Andermann, Oberrheinische Studien 7, Sigmaringen 1988, 35–87), 47; Heinzer F., Klosterreform und mittelalterliche Buchkultur im deutschen Südwesten (Mittellateinische Studien und Texte 39), Leiden / Boston 2008.

der Bibliotheken. Nachdem im 15./16. Jahrhundert Disziplin und Bildung der Kleriker und ebenso der Ordensleute vielfach im Niedergang begriffen waren, versuchte nach dem großen Einschnitt der Reformation das Konzil von Trient mit seinen Bestimmungen zur Verbesserung der Bildung von Klerikern und Ordensleuten eine grundlegende Wende herbeizuführen. Umgesetzt wurden diese Reformansätze vor allem durch die Jesuiten. Als unabdingbare Voraussetzung für die Verbesserung des Bildungsniveaus in den Klöstern sahen sie es an, privaten Bücherbesitz zurückzudrängen und Gemeinschaftsbibliotheken einzurichten. Über die Äbte, die oft an den Jesuitenuniversitäten, vor allem in Dillingen, studiert hatten, nahmen sie direkten Einfluss gerade auch auf die südwestdeutschen Klosterbibliotheken.[11]

Großen Einfluss hatte am Ende des 17. Jahrhunderts auch der „Traité des études monastiques" des berühmten französischen Benediktinergelehrten Jean Mabillon (1632–1707), der sowohl grundsätzliche wie auch ganz praktische Überlegungen zu Studium, wissenschaftlicher Tätigkeit und Aufbau der Bibliotheken enthält.[12]

In welch engem Zusammenhang in Wiblingen am Ende des 17. Jahrhunderts das Buch mit dem Leben der Mönche gesehen wurde, zeigt augenfällig Meinrad Heuchlinger (1654–1716), der bekannte Verfasser der Klosterannalen und einer der produktivsten Wiblinger Mönche, in seinem „Templum honoris" (gedruckt 1702).[13] Dieses kleinformatige Werk, dessen Titel bereits zuvor bei jesuitischen und protestantischen Autoren Verwendung gefunden hatte,[14] stellt in Wort und Bild die hervorragenden Persönlichkeiten des Klosters seit

11) Reinhardt R., Restauration, Visitation, Inspiration. Die Reformbestrebungen in der Benediktinerabtei Weingarten von 1567 bis 1627 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, 11), Stuttgart 1960, 20; Rummel P., Der Einfluß der Universität Dillingen auf die Klosterreform unter besonderer Berücksichtigung der Bistümer Augsburg und Konstanz (Die Universität Dillingen und ihre Nachfolger. Stationen und Aspekte einer Hochschule in Schwaben, Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau 100, hrsg. v. R. Kießling), Dillingen 1999, 325–346.

12) Paris 1691; vgl. neuerdings auch die deutsche Übersetzung, hrsg. v. C. Schäfer, St. Ottilien 2008. Eine neuere Auswahl der überaus umfangreichen Literatur über Mabillon und die Mauriner u. a. bei Stockinger T., Fidelis tametsi inutilis servus„. P. Moritz Müller OSB (St. Gallen) in seiner historisch-literarischen und politisch-diplomatischen Tätigkeit im Spiegel seiner Korrespondenz 1709–1714 (SMBO 118, 2007, 339–432), 340.

13) „Templum honoris a gloriosis fundatoribus Hartmanno et Otthone, illustrissimis comitibus de Kirchberg, erectum M.I.C., a patre futuri saeculi Modesto Reverendissimo Abbate Wiblingensi apertum M.D.C.C.II. sive virorum honoris monachorum Wiblingensium vitae integritas, morum honestas et virtutum pietas, una cum rebus praeclare gestis, labore et industria per sex integra saecula ab anno 1099 usque 1699, cum figuris plerumque aere incisis […]", Augsburg 1702.

14) So etwa Georg Stengel SJ (1585–1651), Ingolstadt 1620; Jakob Balde SJ (1604–1668), Ingolstadt 1637; Paul Philipp Röber (1632–1696), Dr. theol. und Superintendent, Wittenberg 1685; Theophil Gottlieb Spitzel (1639–1691), lutherischer Geistlicher und Polyhistor, Augsburg 1673.

seiner Gründung bis etwa zum Jahr 1700 vor. Auf immerhin 20 von 28 Abbildungen sind die Wiblinger Mönche mit Büchern zu sehen. Drei Bildtypen lassen sich unterscheiden: 1. der (ab)schreibende Mönch, wie wir ihn vielfach aus mittelalterlichen Darstellungen kennen, bzw. der Mönch als Autor, der aufgrund göttlicher Inspiration schreibt, 2. der beschaulich lesende Mönch, dem bei der Lektüre eine Vision zuteil wird, und schließlich 3. der Mönch, der ein Buch in der Hand hält als Zeichen seiner Verdienste um die Vermehrung und Ordnung der Bücher und Handschriften (Abb. 2).

Mehrfach bilden mit Folianten gefüllte Regale die Kulisse für die Schreib- und Lesetätigkeit der Mönche. Meistens zeigen die Bilder die Bücher in der Mönchszelle und nicht in der Gesamtbibliothek, die in Wiblingen unter Abt Gottfried Munding (1606–1618) neu erbaut worden war. Der Weingartener Historiograph Gabriel Bucelin (1599–1681) bezeichnet in seiner Wiblinger Klosteransicht von 1630 ihren Standort,[15] und Heuchlinger selbst gibt in seinen Annalen eine Beschreibung von ihrer Lage und Ausstattung.[16] Für die Konventualen allerdings war sie – ebenso wie später die „neue Bibliothek" des 18. Jahrhunderts – nicht direkt zugänglich; die Bücher durften im allgemeinen nur vom Bibliothekar ausgehändigt und wieder zurückgestellt werden.

Der Abt und die Bibliothek

Dieses Erscheinungsbild der Bibliothek, wie es bis zum Bezug des neuen Bibliothekssaales 1757 bestand, bildet somit auch noch den Hintergrund für die etwas naiv anmutenden Zeichnungen, die dem dreibändigen, 1724–1736 entstandenen Wiblinger Bücherkatalog sozusagen programmatisch vorangestellt sind.[17] Sie zeigen die Bücher in einem anderen Kontext. Hier fällt zuerst die beherrschende Position des Abts – es handelt sich um die Äbte Modest Huber (1692–1729)[18] (Abb. 3) und Meinrad Hamberger (1730–1762)[19] (Abb. 4) – ins Auge, die jeweils in der Bibliothek vor einem Bücherschrank stehen und vor sich auf einem Tisch ein aufgeschlagenes Buch liegen haben. Dies ent-

15) Vgl. Constantiae Benedictae … Tomi Tertii Pars Prima, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart (=WLB), HB V 4a, 164r.

16) Vgl. *P. Meinradi Heuchlinger Monachi Wiblingensis Annales* […] *Tomus V. ab Anno 1693 usque ad Annum 1699 exclusive. Anno a partu Virgineo 1699, Nr. 108, Descriptio Conventus* (Stadtbibliothek Ulm Kt 4898–5.6); vgl. auch Lehmann (wie Anm. 3), Bd. 1, 546 (mit falscher Lokalisierung); Kleiber G. und Valentin E., Rosenblatt und Federkiel. Wiblinger Bücherschätze aus 5 Jahrhunderten (Begleitpublikation zur Ausstellung 29. Apr.–26. Juli 2009, Kloster Wiblingen), hrsg. von Staatliche Schlösser und Gärten Baden Württemberg, 2009, 20.

17) WLB HB XV 109 b und c.

18) Vgl. Lindner P., Album Wiblingense. Die Äbte und Mönche der Benediktinerabtei Wiblingen von 1099 bis 1864 (Diözesanarchiv von Schwaben 19), 1901, 3 f. Nr. 37.

19) Vgl. ebd. S. 3 Nr. 38; Lindner A., Die Schriftsteller und die um die Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benedictiner-Ordens im heutigen Königreich Württemberg vom Jahre 1750 bis zu ihrem Aussterben (SMBO 5, 1884), 99 f.

spricht der Struktur eines Benediktinerklosters: In Händen des Abts lag die Leitung des Klosters in allen Belangen und so auch die eigentliche Leitung der Bibliothek. Der Abt bestimmte über Anschaffung, Ordnung und Benutzung der Bücher. Die Bibliothekare hingegen konnten nur auf seine Anweisung hin tätig werden.

Wiblingen hatte im späten 17. und im 18. Jahrhundert das Glück – etwa im Gegensatz zu Weingarten[20] – von Äbten regiert zu werden, die Verständnis für die Wissenschaft und für die Bibliothek hatten. In der Widmungsvorrede zum Katalog, in der der Bearbeiter, P. Coelestin Mayr (1680–1745),[21] seine biblischen und literarischen Kenntnisse ausbreitet, rühmt er die Verdienste des Abts Modest Huber um die Bibliothek. Vor allem hebt er die die Aufwendung von 3.000 fl. zur Anschaffung von ca. 700 Büchern hervor, deren Autoren und ihre Verteilung auf die Fächer er auflistet.[22] Und auch der spätere Bibliothekar P. Martin Mack (1712–1776)[23] weiß Ähnliches zu berichten: Unglaublich erscheine es, welche Ausgaben dieser Abt fast täglich zur Vergrößerung der Bibliothek leiste, obwohl die *res libraria* schon ausgezeichnet eingerichtet gewesen sei.[24] Auch wenn das Lob des Abtes in solchen Aussagen als Topos relativiert werden muss, so scheint es doch unbestritten, dass Abt Modest Huber ebenso wie sein Nachfolger Meinrad Hamberger sich intensiv um die Neuordnung und Vermehrung der Klosterbücher kümmerten und geeignete Konventualen zur Katalogisierung der Handschriften und Drucke freistellten. Und nicht zuletzt verlieh Abt Meinrad der Bibliothek durch die Planung und Finanzierung des prachtvollen Bibliothekssaales einen würdigen Raum, der in Ausstattung und Bildprogramm die zentrale Bedeutung der Bibliothek im Leben des Klosters sichtbar dokumentierte.

Programmatisch sind in den genannten Äbtebildern auch die aufgeschlagenen Bücher: eine neue Ausgabe der von Mabillon (1632–1707) besorgten textkritischen Edition der Werke des Bernhard von Clairvaux von 1719 und der erste Band der „Germania Sacra" des Jesuiten Markus Hansiz (1683–1766) von 1727, die für die renommierten Forschungsprojekte der Benediktiner bzw. Je-

---

20) Vgl. Fischer, Ordnung und Präsentation (wie Anm. 3), 296.

21) Vgl. Lindner, Album Wiblingense (wie Anm. 18), 110 Nr. 288.

22) *Jure meritissimo Tibi Reverendissime Pater etc. Bibliothecam hanc* [i.e. den Katalog] *dedicamus, tum quia noster es Superior Gratiosissimus, et ad hanc exornandam, conscribendam, prosequendam, et finiendam incitasti, animasti; tum quia non credimus Abbatem a prima fundatione nostri Monasterii extitisse, qui tantam pecuniarum summam, nimirum ad 3 florenorum millia pro utilissimis libris expenderit quam tu* (WLB HB XV 109 a, [2v].

23) Vgl. Lindner, Die Schriftsteller (wie Anm.19), 100–102; ders., Album Wiblingense (wie Anm.18), 163 Nr. 307, sowie Braig M., Wiblingen. Kurze Geschichte der ehemaligen vorderösterreichischen Benediktinerabtei in Schwaben, Neudruck der Originalausg., Isny 1834. Mit einer biographischen Skizze über Michael Braig v. S. J. Dietrich, Weißenhorn 2001, 208.

24) Vgl. *Scientia Sanctorum et illustria aliquot Virtutum Exempla ex Gestis Abbatum et Monachorum Ord. S. P. Benedicti Wiblingae Jussu Superiorum conscripta a P. Martino Mack Bibliothecario ibidem. 1757* (Diözesanbibliothek Rottenburg, Sign. F 221, S. 229). Zu dieser Schrift siehe unten.

suiten stehen. Dennoch konnten die Wiblinger Äbte nicht den geistigen Horizont, die Zielstrebigkeit und auch die Raffinesse erreichen, mit der andere Äbte, allen voran Martin Gerbert von St. Blasien (1764–1793) oder auch Philipp Jakob Steyrer von St. Peter im Schwarzwald (1749–1795), in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Aufbau ihrer Bibliothek und die Erwerbung von mittelalterlichen Handschriften betrieben.

Die in den Abtsbildern des Wiblinger Katalogs abgebildeten Bücher liefern noch eine weitere Information: Neben den Titelblättern der aufgeschlagenen Werke sind das Exlibris des Abts bzw. das Familienwappen des Abts zu erkennen. Hummel sieht darin die Kennzeichnung der in der Amtszeit des Abts angekauften Bücher.[25] Möglicherweise ist dies aber auch ein Hinweis auf eine gesonderte Handbibliothek des Abtes. Aus Salem oder St. Blasien wissen wir, dass in einer separierten Bibliothek des Abts, die z. T. an die Nachfolger weitergegeben wurde, Bücher mit dem Exlibris des Abts gekennzeichnet waren.[26] Darin sind Bücher für die geistliche Lektüre, die Ordenskonstitutionen und andere Ordensliteratur, Werke aus dem Gebiet der Geschichte oder – je nach Vorliebe – aus der schönen Literatur, auf jeden Fall aber die „Libri prohibiti" zu finden. Wahrscheinlich hat eine solche Abtsbibliothek auch in Wiblingen existiert, belegt ist sie allerdings erst für die Zeit des letzten Abts Ulrich Keck (1798–1806): Neben neuesten Werken aus Theologie und Kirchengeschichte enthielt sie auch Werke zur Bücherkunde sowie zahlreiche Handschriften und Inkunabeln.[27]

Die Kommunität und ihr Wissensraum

Die Verwaltung des Wissens

Während also der Abt die letzte Entscheidung über alle wesentlichen Belange der Bibliothek hatte, war für die Organisation des Bibliotheksbetriebs der Prior zuständig. Vermutlich gab es in Wiblingen – wie in den meisten Benediktinerklöstern – bereits im 17. Jahrhundert eigene Bibliothekare; namentlich bekannt sind sie dort jedoch erst seit dem 18. Jahrhundert.[28] Und wie in anderen Klöstern waren sie vielseitig gebildet und hatten sich oft bereits in anderen Klosterämtern profiliert. Allerdings wurde ihr Eifer für Bibliothek und Wissenschaft oft gehindert (worüber sie in vielen Briefen klagten), wenn sie mit anderen Arbeiten überhäuft wurden. Aber immer kam dem Bibliothe-

25) Vgl. Hummel, Bibliotheca Wiblingana (wie Anm. 1), 545.
26) Vgl. Stamm G., Zur Geschichte der Bibliothek [von St. Blasien] (Das tausendjährige St. Blasien: 200jähriges Domjubiläum, hrsg. von Historische Ausstellung Kloster St. Blasien e. V., Karlsruhe 1983, Bd. 2 Aufsätze, 171–200), 190.
27) Verzeichnis von 1807, Landesarchiv – Staatsarchiv Ludwigsburg (=StAL) F 62 Bü 12, und Landesarchiv – Hauptstaatsarchiv Stuttgart (=HStAS) E 202 b Bü 100, I, 1r–12v.
28) Vgl. Hummel, Bibliotheca Wiblingana (wie Anm. 1), 540.

kar die wichtige Aufgabe zu, aus den Neuerscheinungen und Buchhändlerangeboten die nützlichen Bücher auszuwählen, den Oberen vorzuschlagen, für ihre Anschaffung zu sorgen und die Bibliothek in Ordnung zu halten.[29] Eine ebenso wichtige Aufgabe war es, auch wenn dies die Statuten nicht eigens erwähnen, die Mitbrüder in ihrer Literatursuche zu beraten.[30]

Mit dem Anwachsen der Büchermenge seit der Erfindung des Buchdrucks und dem Aufbau umfangreicherer Bibliotheken war es notwendig, den Bücherbestand zu strukturieren und zu verzeichnen, um das Auffinden der Bücher zu erleichtern. Hinzu kam im 17. / 18. Jahrhundert das Bedürfnis, das vorhandene Wissen in ein System zu bringen, das den Gesamtkosmos wiederspiegeln sollte. Anlass, eine solch schwierige und zeitraubende Neustrukturierung und Neuordnung der Bibliothek vorzunehmen, gab oftmals der Umbau der Klostergebäude und die Neugestaltung des Bibliotheksraumes.

Neue Konzepte zu entwickeln und sie in ein System zu bringen, war nicht unbedingt Aufgabe des Bibliothekars, sondern wurde auch anderen geeigneten, einerseits den jüngeren, andererseits auch den älteren, in vielen Ämtern erprobten, oft kränklichen Konventualen übertragen.[31] Zunehmend jedoch machte die zeitgemäße Verwaltung und Ordnung der Bücher ein Spezialwissen erforderlich, das sich die mit der Aufgabe der Katalogisierung betrauten Mönche durch die neuen Bücher zur Bibliothekskunde und durch den kollegialen Austausch mit den Bibliothekaren anderer Klöster aneigneten. Dies verschaffte ihnen nicht nur viele Außenkontakte und großes Ansehen außerhalb ihres eigenen Klosters, sondern auch wiederum eine gewisse Ausnahmestellung im Kloster und, wie zu zeigen sein wird, auch ein nicht unerhebliches Selbstbewusstsein.

In Wiblingen sind es vor allem vier Namen, die mit ihren Ordnungs- und Katalogisierungsentwürfen das Profil der Bibliothek prägten und einer jeweils verschiedenen „Öffentlichkeit" zu vermitteln versuchten: Dominikus Fischer

---

29) Über den „Praefectus bibliothecae" vgl. die Statuten der oberschwäbischen Benediktinerkongregation, WLB Stuttgart, Cod. theol. fol. 244 a, 88 f.; vgl. auch Quarthal F., Die oberschwäbische Benediktinerkongregation vom hl. Joseph (Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum, bearb. v. U. Faust und F. Quarthal, Germania Benedictina 1, St. Ottilien 1999, 477–543), 528 f. – Zu den Eigenschaften, die ein Konventuale entsprechend den Kongregationsstatuten haben muss, wenn ihn der Abt zum Bibliothekar bestimmt, vgl. Lang O., Bibliotheksstatuten (SMBO 111, 2000, 449–476), 455.

30) So will der Weingartener Bibliothekar Gualbert Bommer (1737–1785) einen Fächerkatalog anfertigen, *um im Stand zu seyn, meinen Confratres mit auf ihre Arbeit passende Bücher an die Hande gehen zu können*, vgl. Fischer, Ordnung und Präsentation (wie Anm. 3), 307.

31) So z. B. P. Martin Seiz und P. Coelestin Mayr, siehe unten S. 259 und 270; der Reichenauer Handschriftenkatalog von 1724 z. B. wurde von dem damals noch jungen Konventualen P. Januarius Stahel fünf Jahre nach seinem Klostereintritt und noch vor der Priesterweihe, erstellt bzw. revidiert, vgl. Preisendanz K., Der Reichenauer Handschriften-Katalog von 1724 (Festschrift für Georg Leidinger, München 1930), 199–206).

(gest. 1632), Coelestin Mayr (1680–1745), Martin Mack (1712–1776) und Amandus Storr (1743–1818).

Die Sorge für die Handschriften

Der erste Katalog der nachmittelalterlichen Bibliothek in Wiblingen, von dem wir wissen, ist der Handschriftenkatalog des P. Dominikus Fischer (gest. 1632)[32] aus dem Jahr 1626, der heute leider vermisst wird, dessen Anlage und Inhalt aber von Abt Benedikt Rauh (1635–1663) beschrieben worden ist. Demnach enthielt er sechs Teile: einen Sachkatalog, einen Verfasserkatalog mit biographischen Angaben zu den Autoren, einen alphabetischen Katalog nach Autoren und einen Katalog der Anonyma, ein alphabetisches Verzeichnis der Schreiber sowie ein chronologisches Verzeichnis der Handschriften;[33] in Anhängen finden sich historische Fragmente, Gedichte und andere Merkwürdigkeiten.[34] Außerdem erstellte Fischer eine *Tabula necrologica ad piam patrum et fratrum memoriam collocata*, eine Liste der Namen von Äbten und Konventualen mit Sterbedatum, Herkunft und Klosteramt sowie eine Professliste, die *Matricula monasterii S. Martini Wiblingae ord. S. Benedicti dioecesis Constantiensis*,[35] die zusammen mit den ausführlicheren historischen und biographischen Daten des Handschriftenkatalogs eine wesentliche Grundlage zur Pflege und Weitergabe der Wissenstradition bieten.[36]

Aus den Wiblinger Annalen geht hervor, dass Fischers Arbeiten wohl angeregt und gefördert wurden von seinem Lehrer, P. Georg Vogel (gest. 1621),[37] *Presbyter et Subprior nostrae Congregationis, meus in mansuetis studiis (sunt verba eiusdem R.P. Dominici Vischer) multum venerandus praeceptor* [...], *poeta, orator, philosophus, musicus ecclesiastes*.[38] Unter den zahlreichen, in den Wiblinger Annalen aufgeführten Schriften Vogels, der als *homo semper occupatus* bezeichnet wird, findet sich auch eine Abschrift des *Cathalogus P. Dominici Vischer*, seines Schülers, was auf eine Entstehungszeit dieses Katalogs vor 1621 (Todesjahr Vogels), also vermutlich in zeitlicher Nähe zum Bezug der neuen Bibliothek hindeutet.[39]

Fischers Verzeichnis der Handschriften, insgesamt 524 Stücke,[40] ist ein erstaunlich frühes und hervorragendes Beispiel eines neuzeitlichen Handschriftenkatalogs, aus dessen Fundus wohl alle nachfolgenden Generationen

32) Vgl. Lindner, Album Wiblingense (wie Anm. 18), 75 f. Nr. 245.
33) Vgl. die ausführlichen Beschreibungen bei Hummel, Bibliotheca Wiblingana (wie Anm. 1), 549, und Hummel H., Die Bücherverzeichnisse der ehemaligen Benediktinerabtei Wiblingen (ZWLG 37, 1978, 87–121), 101–105.
34) Vgl. Lindner, Album Wiblingense (wie Anm. 18), 76.
35) Heute StAL B 532 I Bü 8.
36) Über die Tradition der Viri-Illustri-Kataloge vgl. den Beitrag von C. Glaßner in diesem Band.
37) Vgl., Album Wiblingense (wie Anm. 18), 75 Nr. 233.
38) Vgl. Annales (wie Anm. 16), Bd. 4 (Stadtbibliothek Ulm Kt. 4898–4), S. 73.
39) Vgl. ebd. S. 75.
40) Vgl. MBK I, 432 (nach Heuchlinger, Templum honoris, wie Anm. 13).

Wiblinger Autoren, vor allem Meinrad Heuchlinger, schöpften.[41] Nach dem Aufkommen des Buchdrucks hatten die Handschriften ja zunächst an Bedeutung verloren, wie bereits Fischer selbst in seinem Katalog bemerkt.[42] Erst allmählich und meistens sehr viel später, nicht zuletzt unter dem Einfluss der Mauriner, entwickelte sich ein textkritisches und historisches Interesse an ihnen. Üblicherweise waren sie mit Ausnahme der liturgischen Handschriften im 17. Jahrhundert in den meisten Klöstern noch in den allgemeinen Buchbestand eingeordnet. In Wiblingen könnte man sie nach dem Bezug des Bibliotheksraumes im Südflügel des Klosters Anfang des 17. Jahrhunderts und nach der Abfassung des Handschriftenkatalogs wenigstens in einem eigenen Fach zusammengestellt haben.[43]

Das Spektrum des Wissens

Jedenfalls enthält ein Bücherkatalog aus dem Jahr 1687 – ein älterer von 1675 ist nicht erhalten – ausschließlich Drucke.[44] Dieser in Fächer eingeteilte, innerhalb derer alphabetisch angelegte *Catalogus omnium librorum Bibliothecae Wiblingensis. Ordine alphabetico secundum titulos et materias conscriptus ab aliquo Religioso eiusdem Monasterii Professo*, der möglicherweise auf eine ältere Vorlage zurückgeht, gibt einige Rätsel auf. Der Verfasser des Katalogs ist nicht mit Sicherheit zu identifizieren, auch wird in den Annalen an den entsprechenden Stellen nichts von einer Katalogbearbeitung erwähnt. Es liegt nahe, Heuchlinger selbst mit diesem Werk in Verbindung zu bringen,[45] allerdings hielt er sich 1687 in Wien auf.[46] Nur wenige seiner Mitkonventualen dürften über seine umfassenden Kenntnisse verfügt haben, jedoch wird auch vom Subprior P. Martinus Seiz (1663–1722)[47] berichtet, er habe viele Klosterämter versehen (die er aber aus Krankheitsgründen aufgeben musste);[48] zuletzt habe er auch dem Subpriorat und der Bibliothek vorgestanden, die ihm sehr am Herzen gelegen sei: *Praecipua post devotionis opera Martini nostri occupatio erat in Bibliotheca*, wo

41) Heuchlinger gibt in seinen Annalen, jeweils in Dezennien zusammengefasst, einen Auszug aus diesem Handschriftenverzeichnis, vgl. Annalen (wie Anm. 16), Kt 4898–1.2, passim. Abgedruckt in MBK I, 432–450. Zur Benutzung des Katalogs durch P. Coelestin Mayr siehe unten.

42) Zitiert bei Hummel, Die Bücherverzeichnisse (wie Anm. 33), 103 f.

43) Eine gesonderte Aufstellung in einem anderen Raum ist unwahrscheinlich; zur Einrichtung eines eigenen „Antiquariums" siehe unten Anm. 133 und 151.

44) Heute im DAR, Signatur F 356. Zu Überlieferung und Anlage des Katalogs vgl. Hummel, Bücherverzeichnisse (wie Anm. 33), 105–107.

45) Vgl. Hummel, Bibliotheca Wiblingana (wie Anm. 1), 550.

46) Vgl. Annalen (wie Anm. 16), Stadtbibliothek Ulm, KT 4898–5, Nr. 21 (1693).

47) Vgl. Lindner (wie Anm. 18), 109, Nr. 277.

48) Wie Schriftvergleiche zeigen, ist der Katalog wohl weder von der Hand Heuchlingers noch von Seiz geschrieben.

er viel Zeit verbracht habe *indefessae lectioni intentus*.[49] Von der Erstellung eines Katalogs wird jedoch nirgends berichtet.

Zum ersten Mal erfahren wir aus diesem Katalog von der Einteilung der Bibliothek in Fächer: *Scripturistae et SS. Patres; Theologi et Casistae; Jus canonum et civile; Controversistae; Historici sacri et profani; Humanistae; Philosophi et Medici; Ascetae; Concionatores; Libri Miscellanei; Libri peregrini idiomatis; Icones Monasterii*.[50] Ob diesem sorgfältigen, mit ca. 2900 Titeln nicht sehr umfangreichen Katalog[51] eine Bestandsaufnahme oder eine Neuordnung zugrundeliegt, kann nicht sicher entschieden werden, jedoch scheint das Fächerschema eher auf einen älteren Status und die Reihenfolge der Fächer eher auf einen Standortkatalog hinzuweisen. Eine summarische Aufzählung der Fachgebiete findet sich wenige Jahre später auch in Heuchlingers Annalen zum Jahr 1693: *Librorum vero universae Theologiae, Juris Canonici et Civilis, Philosophiae, Historiae, Politicae etc. magna cernitur copia, non modum antiquiorum sed et recentiorum Auctorum, quod universum tuum desiderium nequeat non satiare*.[52] Die genannten Fächer sind zwar nicht identisch mit denen des Katalogs von 1687, jedoch können sie auch nicht zwingend eine etwa inzwischen erfolgte Umordnung belegen.

Auf jeden Fall zeigt der Katalog ein breites, zeittypisches Spektrum des Wissens, in denen die *Ascetae* (650 Titel) und die *Concionatores* (487 Titel) den größten Bestand aufweisen. Umfangreich ist auch das Fach der fremdsprachlichen, d. h. nichtlateinischen Bücher, die *Libri Peregrini Idiomatis* (481 Titel), deren Umfang und separate Aufstellung im 17. Jahrhundert durchaus üblich war, wie z. B. in Weingarten oder, in prozentual weit größerem Anteil, auch in der Kartause Ittingen.[53] Ebenso gut bestückt ist auch das Fach der *Humanistae* (335 Titel), die vor allem für den Unterricht in den Klosterschulen gebraucht wurden und etwa in Weingarten ebenso wichtig waren wie in Wiblingen.[54]

Kaum 50 Jahre später hatte Wiblingen kräftig aufgeholt und seinen verzeichneten Bücherbestand auf mehr als das Vierfache erweitert, wie der be-

---

49) Vgl. Scientia Sanctorum (wie Anm. 24), S. 219, und Annalen (wie Anm. 16), Stadtbibliothek Ulm Kt 4898–5, N. 32 (1693), und Kt 4898–9 (1705).

50) Vgl. Hummel, Bibliotheca Wiblingana (wie Anm. 1), 551; ders., Bücherverzeichnisse (wie Anm. 33), 106.

51) In Weingarten wurde der Bibliotheksbestand bereits 1638 auf ca. 10.000 Bände geschätzt, vgl. Fischer M., *Non adest pecunia*. Zur Bibliotheksgeschichte des Klosters Weingarten im 17. Jahrhundert (Kirchliches Buch- und Bibliothekswesen, Jahrbuch 2, 2001, 65–101), 76.

52) Vgl. Annalen (wie Anm. 16), Kt 4898–5.6, Nr. 108.

53) Vgl. Buzás L., Deutsche Bibliotheksgeschichte der Neuzeit (1500–1800), Wiesbaden 1976, Bd. 2, 139; Fischer, Weingarten 17. Jahrhundert (wie Anm. 51), 80 f., sowie dies., Freiburg oder Ittingen? Ein Bibliothekskatalog aus dem 17. Jahrhundert in der Stiftsbibliothek St. Gallen (Analecta Cartusiana 210, Liber Amicorum James Hogg, Kartäuserforschung 1970–2006, Bd.1, hrsg. von M. Niederkorn-Bruck, Salzburg 2007, 83–97), 90 f. Während in Wiblingen die nichtlateinischen Werke quer durch alle Fächer gehen, sind sie im Katalog von Ittingen (um 1620) nur für Theologie und Geschichte eigens aufgeführt.

54) Vgl. Breitenbruch (wie Anm. 4), 180.

reits genannte große dreibändige Katalog zeigt, der zwischen 1724–1736 angefertigt wurde.[55] Zwar blieb das Fächerschema bis auf wenige Korrekturen und Anpassungen an den modernen Standard erhalten,[56] jedoch entwickelten sich die einzelnen Fächer in ganz unterschiedlicher Weise: der größte Zuwachs ist im Fach *Philosophi* (mit den naturkundlichen Disziplinen) zu verzeichnen, das auf das zehnfache vermehrt wurde, die *Theologi* auf das achtfache, die *Controversistae* auf das fünf- bis sechsfache, die Bibelfächer, die *Juristae*, die *Historici*, die *Humanistae* (jetzt unter den Begriffen *Oratores, Poetae et Grammatici* zusammengefasst), jeweils um das vier- bis fünffache, während die bisher stärksten Fächer, die *Ascetae* und die *Concionatores* nur um den Faktor drei zunehmen. Auch wenn man berücksichtigen muss, dass die Abteilung der fremdsprachlichen Literatur inzwischen aufgelöst und die Werke auf die anderen Fächer aufgeteilt worden waren, und wenn man davon ausgehen muss, dass sich die Zusammensetzung der Fächer ebenfalls geändert hatte, so zeigt der Vergleich doch, dass sich die Schwerpunkte der Wiblinger Büchersammlung auf die Fächer (spekulative) Theologie, Philosophie und Geschichte verlagert hatten.

Sicher war dies vor allem in der allgemein veränderten Buchproduktion begründet.[57] Da die erhaltenen Quellen zu viele Unsicherheitsfaktoren enthalten, kann heute jedoch nicht mehr eindeutig geklärt werden, unter welchen Äbten neue Akzente gesetzt bzw. allgemeine Tendenzen verstärkt wurden. Die im Vorwort zum Katalog von 1724 aufgelisteten, unter Abt Modest erworbenen Autoren (insgesamt angeblich mehr als 700 Bücher) berücksichtigen jedenfalls alle Fächer (außer den verbotenen Büchern und den Bildwerken) und weisen etwas größere Kontingente allenfalls bei den Theologen, Juristen und Asketen aus.[58]

Die Vernetzung mit der res publica litteraria

Über die Entstehung des hier ausgewerteten Bücherkatalogs von 1724/1736 gab es bisher kaum mehr Informationen als über das Bücherverzeichnis von 1687. Nun hat die Durchsicht von Briefen des Wiblinger Bibliothekars und Hauptbearbeiters des Katalogs, P. Coelestin Mayr, an seine Mitbrüder in Melk und Mehrerau ganz neue Einblicke in die Konzipierung dieses Werks und die Etappen seiner Entstehung, aber auch allgemein in die Position Wiblingens in-

55) WLB HB XV 109 a–c, vgl. Die Handschriften der württembergischen Landesbibliothek Stuttgart 2,5, Wiesbaden 1975, 67–68; Hummel, Bücherverzeichnisse (wie Anm. 33), 107–113.

56) Zur Änderung des Fächerschemas und zur Reihenfolge der Fächer vgl. Hummel, Bibliotheca Wiblingana (wie Anm. 1), 551, und ders., Bücherverzeichnisse (wie Anm. 33), 109 f. Entgegen seinen Angaben sind in der Abteilung *Icones* 55 Titel verzeichnet.

57) Vgl. Fischer M., „eine artige Last für ein halbduzend Kameele" – Zur Geschichte der Rottenburger Jesuitenbibliothek (Der Sülchgau 21, 2007, 81–109), 93.

58) Vgl. Katalog von 1724, Bd. 1 (wie Anm. 55), 3v; unter den neu angeschafften Autoren findet sich bei den Historikern auch Mabillon; Pez ist bei den vermischten Büchern aufgeführt.

nerhalb der gelehrten benediktinischen Netzwerke eröffnet,[59] so dass hier ausführlicher darauf eingegangen werden soll.

Demnach scheint der Plan zur Katalogisierung im Zusammenhang zu stehen mit dem groß angelegten Projekt des bekannten Benediktiners und Melker Bibliothekars P. Bernhard Pez (1683–1735),[60] der in Anlehnung an das Forschungsunternehmen der Mauriner in Frankreich über die benediktinischen Heiligen nun eine „Bibliotheca Benedictina Generalis", also eine Geschichte der Schriftsteller des Benediktinerordens, herausgeben wollte. Dazu suchte er Beiträger auch in den süddeutschen Klöstern, an die er sich 1709 mit einem Zirkular wandte und um Unterstützung seines Vorhabens bat. Die Resonanz in den Klöstern und das eingeschickte Material (vor allem die angeforderten Schriftsteller- und Werkverzeichnisse) blieben wohl weit hinter seinen Erwartungen zurück, weshalb er weitere Zirkulare folgen ließ. Schließlich besuchte er zusammen mit seinem Bruder und Mitkonventualen P. Hieronymus selbst 65 Klöster und sammelte Quellen, die er 1721 und 1724 vorab in seinem „Thesaurus anecdotorum novissimus" edierte.

In manchen Klöstern immerhin stieß seine Anfrage auf offene Ohren, so eben beim Abt von Wiblingen. Dieser versprach seine volle Unterstützung für das Werk, da es doch den Ruhm des Benediktinerordens vermehre.[61] Das von dem späteren Archivar P. Roman Doll (1676–1744),[62] der zunächst die Korrespondenz mit Pez führte, in Aussicht gestellte Material aus Wiblingen und benachbarten Klöstern scheint jedoch ebenfalls eher dürftig gewesen zu sein. Außer den Werken von Heuchlinger, dessen Fähigkeiten und Werdegang Doll hervorhebt, und einigen öffentlich verteidigten Thesen in Theologie und Philosophie erinnert er sich an keine Werke von Wiblinger Konventualen. Lapidar und etwas beschämt konstatiert er: Dem Schreiben von Büchern widmeten sich die Mönche nicht.[63]

Erst über zehn Jahre später, 1721, hören wir wieder von dem Projekt der beiden Pez-Brüder. Nun ist der Korrespondenzpartner der bereits genannte P. Coelestin Mayr. Auch er kannte wohl die Defizite seines Klosters. Aber er verspricht, einen Katalog der Wiblinger Handschriften zu erstellen, entsprechend

---

59) Vgl. Glaßner C., Verzeichnis der im Nachlass der Melker Historiker Bernhard und Hieronymus Pez erhaltenen Briefe (SMBO 110, 1999, 195–243), 226; zu dem Projekt der Edition der Pez-Briefe vgl. Wallnig T., Die gelehrte Korrespondenz der Brüder Pez 1709–1715. Ein Projektbericht (MIÖG 114, 2006, 418–422); eben ist erschienen: Die gelehrte Korrespondenz der Brüder Pez: Text, Regesten, Kommentare. Band 1: 1709–1715, hrsg. v. T. Wallnig und T. Stockinger (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung; 2/1), München 2009. – Die Briefe an den Prior von Mehrerau sind bislang noch nicht ediert.

60) Zu Pez und zu seinem Projekt vgl. Glaßner C., Der ‚Thesaurus anecdotorum novissimus' des Melker Benediktiners Bernhard Pez (SMBO 113, 2002, 341–370), 341–345, sowie der Beitrag von Glaßner in diesem Band.

61) Brief an Pez, 1709 Sept. 29, Stiftsarchiv Melk, Karton 7 Patres 6, Pez-Korrespondenz I, 157r.

62) Vgl. Lindner, Album Wiblingense (wie Anm. 18), 109, Nr. 284.

63) Vgl. Brief an Pez, 1710 Apr. 6, Stiftsarchiv Melk (wie Anm. 61), I, 156v.

den von Pez im Vorwort zum 3. Band seines „Thesaurus" dargelegten Richtlinien.[64] Außerdem liefert er eine Liste aller von anderen Forschern benutzten Handschriften seines Klosters[65] und, um seinen Mentor nicht allzu lang warten zu lassen, entschließt er sich sogar schweren Herzens, den alten Wiblinger Handschriftenkatalog [von Dominikus Fischer] nach Melk zu schicken, mit der dringenden Bitte um eine sichere Rücksendung, da er lieber 30 fl. verlieren wolle als diesen Katalog. Die Rückgabe musste er allerdings anmahnen; sie erfolgte erst 1724.[66]

Wie aus dem Pez- Nachlass zu ersehen ist, fertigte er für ihn folgende Verzeichnisse an (insgesamt elf von seiner Hand eng beschriebene Blätter), die es verdienen, genauer angesehen zu werden:[67] 1. Handschriften von Werken der Wiblinger Konventualen, 2. Handschriften und 3. Drucke benediktinischer Autoren in der Wiblinger Bibliothek; 4. anonyme Wiblinger Handschriften; 5. benediktinische Autoren anderer Kongregationen sowie, wohl als Nachtrag, weitere Handschriften und Drucke benediktinischer Autoren, die sich in der Wiblinger Bibliothek befinden. Eine Liste gedruckter Schriften von Wiblinger Patres findet sich nicht; als einziges gedrucktes Werk kann er Heuchlingers „Templum honoris" nennen.[68]

Das erste Verzeichnis, die *Manu-scripta Patrum Wiblingensium*, enthält, wie Mayr zu Beginn erläutert, die im „Templum honoris" von Heuchlinger nicht aufgeführten Handschriften. Genannt werden Werke von 32 meist neuzeitlichen Autoren, vorwiegend des 17. Jahrhunderts, vielfach Predigten, asketische Schriften und Regelkommentare sowie einige Titel aus dem Gebiet der Medizin und Astronomie; auch drei bisher unbekannte Schriften des bereits genannten P. Roman Doll aus dem Gebiet der Rhetorik und Philosophie sowie eine Sammlung von Predigten Wiblinger Konventualen sind erwähnt. Die beigefügten Nummern der Handschriften (entsprechend dem Fischer-Katalog)

64) Vgl. Brief an Pez, 1721 Mai 29, Stiftsarchiv Melk (wie Anm. 61), I, 127r. – Pez gibt in seinem „Thesaurus" sehr detaillierte Anweisungen für die Ordnung der Handschriften, ihre Katalogisierung und die Vergabe der Signaturen. Notwendig sei ein doppelter Index nach Sachgebieten und Alphabet. Für ersteren nennt Pez 13 Fächer in festgelegter Reihenfolge (vgl. Dissertatio Isagogica in tomum tertium Thesauri Anecdotorum novissimi, III); ähnlich genaue Anweisungen zur Erfassung der Handschriften finden sich auch in dem Rundschreiben zur Mitarbeit an seinem Projekt, vgl. Glaßner (wie Anm. 60), 344. Der Wiblinger Katalog stimmt in seiner Fächereinteilung nicht mit dem Pez-Schema überein; hingegen erfüllen die einzelnen Titelaufnahmen im Wesentlichen den von Pez geforderten Standard.

65) Vgl. Brief an Pez, 1721 Mai 29, Stiftsarchiv Melk (wie Anm. 61), I, 127v–128r.

66) Vgl. ebd., 127r–128r, 1723 Nov. 26, ebd. 138r, und 1724 Juni 19, 140v.

67) Stiftsarchiv Melk, Karton 7 Patres 10, Faszikel 8, Nr. 39; erwähnt in MBK I, 426, neuerdings digitalisiert. Die Listen sind nicht datiert, dürften jedoch um 1721 geschrieben worden sein (die verzeichneten Drucke reichen bis 1720).

68) Eine weitere Schrift mit dem Titel: Crux religiosa philosophica sublimis ad tres vias purgativam, illuminativam et unitivam accommodata per logicas, physicas et metaphysicas dissertationes, Augsburg 1685 (vgl. Lindner, Album Wiblingense (wie Anm. 18), 108, ist ebenfalls gedruckt worden.

zeigen, dass es sich vielfach um Einzeltexte aus Sammelbänden handelt, die Zahl der genannten Titel also weit größer ist als die Anzahl der vorhandenen Codices.

Den größten Raum in diesem Verzeichnis widmet Mayr dem wenige Jahre zuvor (1716) verstorbenen Meinrad Heuchlinger.[69] Einer Liste von 30 Manuskripten stellt er eine ausführliche Vita voran. Hervorgehoben wird darin vor allem auch der Unterricht der Novizen, zu denen der Abt, Prior, Subprior und der ehemalige Ortspfarrer zählten, sowie seine Lehrtätigkeit in Wiblingen, Elchingen und im Wiener Schottenkloster, aus der mehrere Schriften hervorgingen. Neben den bekannten historiographischen und biographischen Werken listet Mayr mehrere philosophische und aszetische, auch medizinische Traktate sowie Lehrbücher der Bibelsprachen und andere Werke unterschiedlicher Thematik auf, deren Titel heute nur noch zum Teil bekannt sind.[70] Als Nachtrag nennt er den *Fons-Nardi quatuor in alveos divisus super Testimonia Dei, credibilia facta nimis, irrigans Nardum triplicem* ..., eine Schrift, die, wie Mayr erläutert, erst nach dem Tod Heuchlingers aufgefunden worden sei.[71] In einem Brief an Pez von 1724[72] ergänzt er die Schriftstellerliste mit vier weiteren Schriften Heuchlingers und zwei Werken, die P. Benedikt Biechteler (1689–1759), Professor der Humaniora in Wiblingen, später am Lyzeum in Kempten, herausgab bzw. herausgeben wollte.[73]

Umfangreich ist auch die Liste, die Coelestin Mayr von seinen eigenen, bisher meistens unbekannten, aber – wie er zugeben muss – oft erst angefangenen Schriften erstellt.[74] Unter dem Titel *Bibliotheca Wiblingana* führt er den von ihm selbst und P. Philipp Benitius Graf Troyer (um 1684–1750)[75] verfassten und damals noch unvollendeten Bibliothekskatalog auf, außerdem Band IX ff. der *Annales Wiblingensium*. Seine Schrift *De Miraculis et Beneficiis SS. Crucis Wiblingensis* könnte die Vorlage für die 1745 erstmals gedruckte und 1773 in einer Neuauflage erschienene „Virga Mosis, die Wunder-Ruthen Mosis ..." sein und damit einen Hinweis auf den bislang unbekannten Verfasser dieser Schrift geben.[76] Im Werkverzeichnis Mayrs folgen seine *Vitae Patrum et Fratrum Wiblingensium* (ab 1099), die *Vita R.P. Aemiliani Gufer*,[77] ein *Spicilegium Antiqui-*

69) Vgl. Schriftstellerliste (wie Anm. 67), 1r–2r.
70) Lindner, Album Wiblingense (wie Anm. 18), 108, erwähnt nur zwei gedruckte und zwei ungedruckte Werke; MBK I, 427–432; Treß B. und Treß G., Die Handschriften des ehemaligen Benediktinerklosters Wiblingen (ungedruckte Seminararbeit), Heidelberg 1995.
71) Vgl. Lindner, Album Wiblingense (wie Anm. 18), 108.
72) 19. Juni 1724, Stiftsarchiv Melk (wie Anm. 61), I, 140rv.
73) Vgl. Lindner, Album Wiblingense (wie Anm. 18), 110 Nr. 293.
74) Vgl. Schriftstellerliste (wie Anm. 67), 2r.
75) Vgl. Lindner, Album Wiblingense (wie Anm. 18), 110 Nr. 290.
76) Valentin (wie Anm. 16), 32.
77) Zu Gufer (1673–1703) vgl. Lindner, Album Wiblingense (wie Anm. 18), 109 Nr. 279; Seine *Vita* [...] *P. AEmiliani Gufer hujus Monasterii Wiblingani Presbyteri, Fratrum Moderatoris, ac Cellerarii. Conscripta a F. Coelestino Mayr ejus Filio Spirituali*, von Mayr eigenhändig geschrieben, ist enthalten in den Annalen (wie Anm. 16), Bd. 7 (o. Pag.).

tatum Wiblingensium (aliarumque rerum notu dignarum) sowie weitere nicht näher bezeichnete historische, aszetische und medizinische Schriften. Insgesamt umfasst die Liste Wiblinger Autoren weit mehr Einzelschriften als später in Mayrs Handschriftenkatalog von 1736 verzeichnet sind.[78]

Trotz aller Mühe, die Mayr aufwandte, die Liste hauseigener Autoren und Werke mit unfertigen und Alltagsschriften zu vergrößern und die Bedeutung benediktinischer Handschriften seiner Bibliothek hervorzuheben, blieb das Ergebnis bescheiden. So zog er mit seinen Projekten den Radius weiter: Wohl um dieselbe Zeit begann er nach ungedruckten theologischen und historischen Texten aus ganz Schwaben zu suchen, was in der genannten Liste seiner Schriften mit den Titeln *Bibliotheca Sueviae* und *Suevia Sancta* seinen Niederschlag findet.[79] Einen ähnlichen Plan hatte jedoch auch Pez ins Auge gefasst und Mayr dafür um Material gebeten. In seinem ersten Brief an Bernhard Pez von 1721, in dem Mayr ihm zu seinem eben erschienenen Werk, dem „Thesaurus anecdotorum novissimus" gratuliert, berichtet er von seinem Vorhaben: *Sueviani, de qua scripsisti, mihi quidem reservare volui*; er erklärt sich aber bereit, zurück zu stehen und Pez alle *monumenta Suevica* mitzuteilen.[80] Offensichtlich hat Pez seinem Wiblinger Mitbruder dieses Projekt jedoch überlassen und ihn zur weiteren Bearbeitung ermutigt.[81]

Über solche regionalen Quellen zur benediktinischen Kloster- und Frömmigkeitsgeschichte, die nicht nur den Interessen der Pez-Brüder, sondern auch dem der Mauriner entsprachen, entstand dann ein intensiver Austausch. Auch über allgemeine wissenschaftliche Fragen und Meinungen, über die Aufgeschlossenheit einzelner Klöster, über gerade erschienene Bücher, die Mayr Pez zur Anschaffung empfahl, wurde diskutiert; [82] schließlich wollte Pez auch

---

In der Vita hebt Mayr neben der *pietas* und den breitgefächerten Kenntnissen Gufers auf dem Gebiet der Theologie, der Rechtswissenschaft, Philosophie und Mathematik sowie den Sprachenkenntnissen vor allem dessen eher ungewöhnliches Wissen in der Astrologie, Visiognomie, Steganographie und Polygraphie, seine Kunstfertigkeit im Binden von Büchern und Anfertigen von Stoff- und Stuckarbeiten etc. hervor; auch ein Katalog der von Gufer verfassten oder geschriebenen erbaulichen Schriften findet sich in Gufers Vita.

78) Vgl. WLB HB XV 109 c, passim (die Werke sind auf die einzelnen Fächer aufgeteilt.

79) Vgl. Schriftstellerliste (wie Anm. 74), 2r.

80) Vgl. Brief an Pez, 1721 Mai 29, Stiftsarchiv Melk, (wie Anm. 61), I, 127r.

81) *Jam tuo hortatu Bibliothecae Manuscriptorum Sueviae operam dabo...*, vgl. Brief an Pez, 1724 Juni 19, Stiftsarchiv Melk, (wie Anm. 61), I, 140v; 1728 stellt Mayr eine Veröffentlichung in Aussicht, die aber noch viele Hindernisse zu überwinden habe (und nie zustande kam), vgl. Brief an Pez, 1728 Apr. 19, ebd. 146r, ebenso die Briefe an Hueber, 1724 Apr. 24 und 1729 Jan. 20, Vorarlberger Landesarchiv Rep. 14–75d Kloster Mehrerau, Nr. 1159, Briefwechsel Apronian Hueber, Schachtel 47, Nr. 30 und 111.

82) So z. B. eine kommentierte Ausgabe der Steganographie des Trithemius von Wolfgang Ernst Heidel, vgl. Brief an Pez, 1722 März 10, Stiftsarchiv Melk, (wie Anm. 61), I, 131r–132r.

Mayrs Meinung über die *Societas Sueviae Historica* wissen.[83] Vor allem ging es jedoch ganz konkret um die Abschriften von unedierten Handschriften des Klosters. Mayr weist Pez auf geeignete Texte seines Klosters hin, darunter auch solche, die die Bollandisten bereits eingesehen hatten, wie er mit Stolz vermerkt. Von den Stücken, die Pez auswählte, lässt er Abschriften anfertigen, korrigiert sie selbst und schickt sie an Pez. Wenn Mayr Leseschwierigkeiten hatte, bot er Pez sogar die Originale an.[84]

Auch aus anderen Klöstern besorgte er unedierte Texte. Dabei konnte er seine Kontakte zu den benachbarten Klöstern, wie z. B. Elchingen, einsetzen. Auch mit Neresheim nahm er Verbindung auf, allerdings, wie bei manchen anderen Klöstern auch, zunächst ohne Erfolg.[85] Auf Visitationsreisen durfte er seinen Abt begleiten und sie zu kurzen Bibliotheksbesuchen nutzen. Sie führten ihn nach Petershausen, Mehrerau, Isny, Weingarten und Ochsenhausen.[86] Von besonderer Bedeutung wurde für Coelestin Mayr bei diesen Reisen die Bekanntschaft mit dem Prior von Mehrerau, P. Apronian Hueber (1682–1755),[87] dessen Kloster, wie er an Pez schreibt, über die größte Bibliothek verfüge, die er kenne, der eine ziemlich große Anzahl von Mitarbeitern habe und der als Prior *sua auctoritate* weit mehr für das Unternehmen von Pez bewirken könne als er selbst, eine Vermutung, die sich in den kommenden Jahren eindrucksvoll bestätigen sollte. Hueber, der sich wiederholt mit Anfragen und Empfehlungen für das Pez-Projekt an zahlreiche süddeutsche und schweizerischen Klöster wandte,[88] war sich seines Einflusses durchaus bewusst: Er sei zuversichtlich, schreibt er an Coelestin Mayr, dass er für Pez sowohl aus der Reichenau wie auch aus St. Gallen mit der Zeit alle Codices von einiger Bedeutung, die noch nicht ediert seien, bekommen werde[89]

---

83) Vgl. ebd. 131r.

84) Vgl. Neuzeitliche Handschriften aus dem Nachlass der Brüder Bernhard und Hieronymus Pez in der Bibliothek des Benediktinerstiftes Melk, bearb. v. Glaßner C. (Österreichische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Denkschriften, Bd. 372; Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters Reihe IV, Bd. 7), Wien 2008, in dem sich zahlreiche Texte aus Wiblingen finden. – Eine Liste der kopierten Stücke ist enthalten im Brief an Pez, 1721 Mai 29, Stiftsarchiv Melk, (wie Anm. 61), I, 127v–128r, weitere Texte sind genannt in den Briefen von 1721 Okt. 2, ebd. 149r, sowie 1722 März 10, ebd. 130–133r.

85) Vgl. Brief an Pez, 1721 Dez. 10, Stiftsarchiv Melk, (wie Anm. 61), I, 153v.

86) Vgl. Brief an Pez, 1723 Mai 19, Stiftsarchiv Melk (wie Anm. 61), I, 134rv.

87) Vgl. Niederstätter A., Zwei Dornbirner Gelehrte: Ulrich Faber und Pater Apronian Hueber (Ausstellungskatalog zur Dornbirner Geschichte; 1, Dornbirner Schriften; 4, Dornbirn 1988, 73–78), 77 f.

88) So z. B. Isny, Füssen, Pfäfers, Muri, Fischingen, Marienberg, Georgenberg, Petershausen, Reichenau, Einsiedeln, St. Gallen, Rheinau, vgl. Briefe von Hueber an Pez, 1716 Dez. 4 und 1717 Jan. 20, Stiftsarchiv Melk (wie Anm. 61), II, 266rv und 268v.

89) Vgl. Brief an Pez, 1723 Mai 19, Stiftsarchiv Melk (wie Anm. 61), I, 134r, sowie Hueber an Mayr, inseriert in Brief von Mayr an Pez, 1723 Nov. 26, ebd. 138v. Über die Rolle und Bedeutung der z. T. sehr ambitionierten Vermittler vgl. die grundlegenden Ausführungen von Stockinger (wie Anm. 12), bes. 342–344.

Unschätzbar waren im Hinblick auf die Handschriften vor allem Huebers Verbindungen zur Reichenau. Hueber, der 1722 das Kloster selbst besucht und – allerdings in Abwesenheit von Prior und Bibliothekar – die ältesten und schönsten Codices des Klosters durchgesehen hatte, berichtet, dass die Mönche damit beschäftigt seien, die ehemals so berühmte, jetzt einigermaßen konfuse Bibliothek zu durchforsten und täglich Handschriften „auszugraben". Bis diese Arbeiten, die nicht von einem Tag auf den andern bewältigt werden könnten, abgeschlossen und die zur Edition geeigneten Texte transskribiert seien, will Hueber den unvollständigen und, wie er findet, von einem wenig kenntnisreichen Bibliothekar verfertigten Handschriftenkatalog, den er aus der Reichenau zugeschickt bekommen hatte, an Pez weiterleiten.[90] Auch dem Wiblinger Bibliothekar berichtet er von den Reichenauer Schätzen. Mayr ergreift umgehend die Chance und bittet Hueber nachdrücklich um die Übersendung des Katalogs: *esset mihi favor singularis*.[91] Noch 1723 bekam er ihn, wie er an Pez schreibt, *pro adornanda mea Bibliotheca MSS. Sueviae* von Hueber zugeschickt.[92]

Offensichtlich handelte es sich dabei um eine bislang nicht bekannte ältere Fassung des Handschriftenkatalogs und nicht um den von dem Reichenauer Konventualen P. Januarius Stahel (1701–1750) revidierten Katalog, der zu dieser Zeit noch nicht fertiggestellt war.[93] In einem Brief von April 1724 zeigt sich Mayr dann sehr erfreut über die Ankündigung aus Mehrerau, in Bälde *accuratiorem Catalogum Manuscriptorum Augiensium*, also dieses Mal wohl den Stahel-Katalog von 1724, einsehen zu können.[94] Im Januar 1725 schickt Hueber diesen jedoch nicht an Mayr, sondern, mit Einwilligung des Reichenauer Priors und zusammen mit dem ältesten Nekrolog und anderen Handschriften der Reichenau, an Pez.[95] Wenige Monate später schickt Mayr *tam sero* einen Reichenau-Katalog zurück nach Mehrerau; wann er ihn erhalten hatte und um welche Fassung es sich handelt, geht aus seinem Begleitbrief nicht hervor.[96]

Der Weg, den der lange verschollene Stahel-Katalog danach nahm, kann hier nicht weiter verfolgt werden. Erwähnt sei nur, dass vor kurzem Christine

---

90) Brief von Hueber an Pez, 1723 Juni 8, Stiftsarchiv Melk (wie Anm. 61), II, 283r, und Prior Maurus Hummel an Hueber, Reichenau, 1722 Aug. 24, Vorarlberger Landesarchiv (wie Anm. 81), Schachtel 47, Nr. 13.

91) Brief von Mayr an Hueber, 1723 Sept. 19, Vorarlberger Landesarchiv (wie Anm. 81), Schachtel 47, Nr. 18.

92) Brief von Mayr an Pez, 1723 Nov. 26, Stiftsarchiv Melk (wie Anm. 61), I, 138r.

93) Brief von P. Maurus Hummel an Hueber, Reichenau, 1724 Jan. 19 und März 6, Vorarlberger Landesarchiv (wie Anm. 81), Schachtel 47, Nr. 23 und 28. Zu Stahel, zur Vorlage für seinen Katalog und zu dessen Anlage vgl. Preisendanz (wie Anm. 31), 199–206.

94) Brief von Mayr an Hueber, 1724 Apr. 24, Vorarlberger Landesarchiv (wie Anm. 81), Nr. 30.

95) Brief von Hueber an Pez, 1725 Jan. 17, Stiftsarchiv Melk (wie Anm. 61), II, 284v.

96) Brief von Mayr an Hueber, 1725 Mai 1, Vorarlberger Landesarchiv (wie Anm. 81), Schachtel 47, Nr. 41.

Glaßner den gesuchten Katalog in der Stiftsbibliothek Melk wiederum auffinden konnte.[97]

Für Pez waren die im Stahel-Katalog verzeichneten Handschriften von größtem Interesse; mehrere Abschriften finden sich in seinem Nachlass und gedruckt in seinem „Thesaurus";[98] erhalten konnte er sie allerdings nur durch Huebers Vermittlung. Während Maurus Hummel, 1717–1752 Prior der Reichenau, anfänglich durchaus wohlwollend war und Hueber für viele Stücke, die von Pez gewünscht worden waren, die Erlaubnis zur Weiterleitung an Pez gab, zeigte er sich zunehmend restriktiv: Da dieser nur immer Wünsche habe, aber nie zu einer Gegengabe bereit sei, so teilte er Hueber vertraulich mit, wolle er ihm ferner keine Reichenauer Handschriften mehr zugestehen; andere würden etwa die Texte des Hrabanus Maurus zu weit günstigeren Bedingungen veröffentlichen.[99] Auch zwischen Coelestin Mayr und Maurus Hummel ist bisher kein direkter Kontakt nachweisbar: offensichtlich erfolgte der Austausch von Nachrichten und Handschriften aus der Reichenau nur über den Mehrerauer Prior, der das Vertrauen beider Seiten genoss.

Über ein weiteres Wiblinger Projekt berichtet Mayr hingegen wiederum direkt an Pez. Er schickt ihm einen sog. „Conspectus", d. h. den Entwurf für einen Gesamtkatalog der Wiblinger Bibliothek, den er zusammen mit seinem Mitbruder Philipp Benitius Graf Troyer im Auftrag des Abts verfertigen soll.[100] Auch diesen Gesamtkatalog will er nach den von Pez vorgegebenen Richtlinien einrichten. Das Ergebnis ist eben der große dreibändige Katalog, für dessen vorbildliche Konzeption er von Pez großes Lob erhält: Die ihm zugesandte Probe seines Katalogs sei hervorragend und könne den zahllosen abgeschmackten klösterlichen Bibliothekaren zum Vorbild dienen.[101] Die Arbeit an diesem Katalog zog sich allerdings sehr viel länger hin als geplant, so dass der dritte Band, das Verzeichnis der Handschriften, die er ursprünglich zuerst und separat verzeichnen wollte, erst 1736, ein Jahr nach dem Tod von Pez, fertiggestellt werden konnte.

---

97) Vgl. Glaßner (wie Anm. 84), S. 45 f. (mit Angaben der älteren Literatur). Ein Schriftvergleich mit Aufzeichnungen von der Hand Stahels im Landesarchiv – Generallandesarchiv Karlsruhe (=GLAK), vor allem mit den Handschriften 65/1098 und 1103, hat nun ergeben, dass es sich bei dem Melker Exemplar um ein Autograph Stahels handelt. – Über neue Quellen zur Reichenauer Bibliotheksgeschichte im 18. Jahrhundert soll an anderer Stelle gesondert berichtet werden.

98) Vgl. Glaßner (wie Anm. 84), z. B. Cod. 148 (1074); 623 (1070) und 758 (1068).

99) Vgl. Briefe von Hummel an Hueber, 1720 Juli 8, 1721 Jan. 12 sowie 1725 Apr. 9, Vorarlberger Landesarchiv (wie Anm. 81), Schachtel 47, Nr. 6 und 9 sowie 40; zu Hummel vgl. Pfeilschifter G., Das Kloster Reichenau im 18. Jahrhundert. Ausgang und Ende (Die Kultur der Abtei Reichenau. Erinnerungsschrift zur zwölfhundertsten Wiederkehr des Gründungsjahres des Inselklosters 724–1924, Bd. 2, München 1925), 1010.

100) Vgl. Brief an Pez, 1724 Juni 19, Stiftsarchiv Melk (wie Anm. 61), I, 140v.

101) *Catalogi Bibliothecae tuae Specimen egregium est, et infinitis aliis insulsis Bibliothecariis Religiosis exemplo esse posset*, vgl. Zitat im Brief an Hueber, 1725 Mai 1, Vorarlberger Landesarchiv (wie Anm. 81), Schachtel 47, Nr. 41.

Damit besaß Wiblingen, im Vergleich etwa zu Weingarten, wiederum relativ früh einen für seine Zeit beachtlichen Bücherkatalog, der bis ca. 1750, also wohl bis zum Bezug des neuen Bibliothekssaales fortgeführt wurde und auf den man bisweilen auch heute noch zurückgreifen muss. Voller Stolz berichtet der Verfasser von der Nützlichkeit seines Werks: Zwischen dem einen oder anderen *Pater* [noster] und *Ave* [Maria] könne er jedem sagen, wo ein gewünschtes Buch sich befinde bzw. wer es gerade in Benutzung habe, sogar die kleinsten Bücher.[102]

Einen Höhepunkt in dieser für den Wiblinger Bibliothekar überaus anregenden Beziehung bedeutete es schließlich, als Pez 1729 auf der Rückreise von Frankreich Wiblingen besuchte, die Bibliothek durchstreifte, Mayr mit der Abschrift einer Handschrift beauftragte und ihn zur Edition seiner Texte aus Schwaben drängte.[103] In einem Brief an seinen Korrespondenzpartner in Mehrerau beschreibt Mayr auf dessen Anfrage hin seinen Eindruck: Pez sei ein ansehnlicher Mann, von großer Statur, mit ziemlich schönem Antlitz, ein argumentierender, kluger, gelehrter, beredter, ziemlich angenehmer, für das Rechte beharrlich eintretender, frommer, wahrhaftiger und demütiger Benediktiner, der nicht anders lebe als er schreibe, Tag und Nacht unermüdet, dem Gott noch viele Jahre Kraft schenken möge. Nun sei er 46 Jahre alt[104] (Abb. 5).

Diese enge und freundschaftliche Verbindung mit Pez verschaffte Mayr in Gelehrtenkreisen erhebliches Ansehen. So lobt Magnoald Ziegelbauer (1688–1750) in seiner berühmten „Historia rei literariae Ordinis S. Benedicti" nicht nur die reichen Handschriftenschätze von Wiblingen, sondern auch den Bibliothekar Coelestin Mayr, den Pez wegen dessen *diligentia* und *humanitas* aufs Höchste empfehle.[105] Im Kloster selbst fanden jedoch seine Mitarbeit an den benediktinischen Forschungsprojekten, ja auch seine Bemühungen um die Wiblinger Bücher und Handschriften wenig Verständnis und Anerkennung. Vehement beklagt Mayr denn auch, dass das Interesse der Ordensleute für ihre Quellen insgesamt so gering geworden sei und das Feld den Gegnern überlassen werde.[106] Seine Mitbrüder, die ihm helfen sollten, die alten Texte

---

102) Vgl. Brief an Pez, 1724 Juni 19, Stiftsarchiv Melk (wie Anm. 61), I, 140rv.

103) Vgl. Brief an Hueber von 1729 Jan. 20, Vorarlberger Landesarchiv (wie Anm. 81), Schachtel 47, Nr. 111. Die in MBK I, 426, und von Hummel, Bibliotheca Wiblingana (wie Anm. 1), 562, vertretene Meinung, Pez sei nicht in Wiblingen gewesen, ist demnach zu korrigieren.

104) Vgl. Brief an Hueber, 1729 März 6, Vorarlberger Landesarchiv (wie Anm. 81), Schachtel 47, Nr. 120.

105) Hrsg. von P. Oliver Legipont, Würzburg 1754, Bd. 1, 565 f. – Über die von Ziegelbauer angedeuteten früheren Schwierigkeiten, einen Auszug aus dem Wiblinger Handschriftenkatalog zu erhalten, konnte bislang nichts ermittelt werden. Zu Ziegelbauer und seinem Werk vgl. Ruf M., P. Magnoald Ziegelbauer OSB (1688–1750). Ein Gelehrtenleben des Barock (Ellwanger Jahrbuch 35, 1989, 85–105), 90 f.; 100.

106) *Doleo in nostris monasteriis antiquitatis studia jacere, quae tamen nunc maxime obtinent Haeretici, nostris thesauris sibi famam et gloriam conciliant, dum Monachi interea solis syllogismis et casibus saginantur*, vgl. Brief an Hueber, 1723 Sept. 19, Vorarlberger Landesarchiv (wie Anm. 81), Schachtel 47, Nr. 18.

zu kopieren, beschwerten sich schon bald über die unleserlichen Schriften und waren nicht zu bewegen, weitere Kopien für Mayr bzw. Pez anzufertigen, so dass er seine „literarischen Mitstreiter" in Ulm bei den Augustinerchorherren zu den Wengen rekrutieren musste.[107] Während Abt Modest ihn 1723 noch auf seine Visitationsreisen mitgenommen und ihm damit Bibliotheksbesuche ermöglicht hatte, ermahnte er ihn einige Jahre später, in seiner freien Zeit nicht mehr für Projekte außerhalb des Klosters, sondern nur noch für sich oder für das eigene Kloster zu arbeiten.[108] Schließlich blieb ihm auch der Nachruhm verwehrt. In der *Scientia Sanctorum*, einer Sammlung von Biographien der „heiligen" Wiblinger Mönche und ihrer Werke (1757), erwähnt der Verfasser, sein Nachfolger P. Martin Mack (1712–1776), Mayrs Katalogwerk mit keinem Wort, sondern bemerkt lediglich, dass dieser, so oft es seine schwache Gesundheit erlaubt habe, in der Bibliothek zum Nutzen seiner Mitbrüder gearbeitet habe.[109]

Mack selbst, einer der produktivsten Schriftsteller des Klosters, dürfte als späterer Nachfolger im Amt des Bibliothekars, das er mehr als 20 Jahre innehatte, dann aber doch von Mayrs Arbeit profitiert haben. Seltene und wertvolle Bücher soll er der Bibliothek verschafft und den großen Forschungsunternehmen der französischen Mauriner und der Jesuiten sowie der Benediktiner von St. Blasien zugearbeitet haben.[110] Leider sind bislang weder Tagebücher noch Briefe von Mack bekannt, die konkretere Auskunft über diese Beziehungen geben könnten.

Immerhin findet sich unter den Wiblinger Handschriften eine *Bibliotheca Historico-Critica Scriptorum Congregationis S. Mauri* […] von Philipp Le Cerf in einer Übersetzung aus dem Französischen ins Lateinische von Franz Anton Veith aus dem Jahr 1755,[111] in der u. a. auch ausführlich die Kontroverse über den Verfasser der „Imitatio Christi" dargestellt wird, in die Mack einige Jahre später (1763) mit einer eigenen Schrift mit dem Titel „Dubia post agitatam diu controversiam super praesumptivo parente seu authore librorum quatuor de imitatione Christi […]" eingriff.[112]

---

107) *…omnes meos Confratres deterrent scripturae pessimae scriptae …*, vgl. Brief an Pez, 1721 Dez.10, Stiftsarchiv Melk (wie Anm. 61), I, 153r.

108) Vgl. Brief an Pez, 1727 Sept 15, Stiftsarchiv Melk (wie Anm. 61), I, 144r.

109) Vgl. Mack, Scientia Sanctorum (wie Anm. 24), S. 249; zu Mack vgl. Lindner, S. 163, Nr. 25.

110) „…plurimam opem contulit fratribus nostris Maurianis in Galliae, Bollandistis et San-Blasianis", vgl. Lindner, Die Schriftsteller (wie Anm. 19), 100 (nach dem Liber professionis); über Macks historische Werke vgl. Breitenbruch (wie Anm. 4), 195 f.

111) Heute Stiftsbibliothek Kremsmünster CCn 496. In einer Randbemerkung weist der spätere Prior Gregor Ziegler (1770–1852) auf die Wiblinger Imitatio-Handschriften hin, ohne jedoch Macks Schrift zu diesem Thema zu erwähnen.

112) Die Imitatio-Diskussion war ein ständig präsentes Thema in Wiblingen (vgl. auch den Brief von Coelestin Mayr an Hueber von 1725 Dez. 5, Vorarlberger Landesarchiv, wie Anm. 81, Schachtel 47, Nr. 48); 1663 hatte das Kloster den Maurinern die Einsicht in seine Handschriften verwehrt. Über die Kontroverse und über die

Mit der bereits genannten *Scientia Sanctorum*, die Biographien unterschiedlicher Länge von herausragenden Wiblinger Mönchen von den Anfängen des Klosters bis zu den Zeitgenossen des Verfassers enthält,[113] beteiligte sich Mack ebenfalls an einem benediktinischen Gemeinschaftswerk, das allerdings weder in Umfang noch Anspruch mit den großen Projekten der Brüder Pez oder der „Historia rei literariae Ordinis S. Benedicti" von Magnoald Ziegelbauer zu vergleichen ist. Wie Mack im Vorwort zu seinem Beitrag erläutert, wurde das Unternehmen initiiert von Abt Philipp Jakob Steyrer (1749–1795) von St. Peter im Schwarzwald. Dieser plante ein Werk mit dem Titel *Scientia Sanctorum Ordinis S. Benedicti, sive illustriora virtutum exempla sanctitate et pietate celebrium monachorum et monialium sub regula S. P. Benedicti …*, von dem bisher nur das Titelblatt, gedruckt in Freiburg (J. G. Felner), 1756, bekannt ist.[114] Immerhin hielt er es für wichtig genug, es auch in seinen Tagebüchern vorzustellen.[115] Vermutlich wurde das Werk Steyrers nie veröffentlicht, auch ein handschriftliches Exemplar, das aber wohl existiert hat,[116] konnte bislang nicht ermittelt werden. Möglicherweise ist das Titelblatt als Beilage für die *encyclica …epistola* anzusehen, die Steyrer verschickte, um die Klöster zur Mitarbeit an seinem breit angelegten asketischen Werk über die in Leben und Gelehrsamkeit hervorragenden Benediktiner zu bewegen. In seinem Exposé auf der Rückseite des Titelblatts schreibt Steyrer, dass er aus Mabillon und den Acta Sanctorum und „aus anderen glaubwürdigen Autoren" schöpfe, das Werk aber, sozusagen in Fortsetzung zu Bucelins „Benedictus redivivus", auch für die neueren Zeiten fortschreiben wolle und dazu die speziellen Beiträge aus den einzelnen Klöstern benötige.[117] So nennt Mack als Grundlage für seinen Wiblinger Beitrag auch nur die hauseigenen Quellen, vor allem die Annalen Heuchlingers und die Nekrologe.[118]

Der Titel „Scientia Sanctorum" des geplanten Werks, ursprünglich ein Bibelzitat, steht in der Tradition von jesuitischen und protestantischen Werken des 17. Jahrhunderts, die mit einer Sammlung von Beispielen guten Sterbens eine Art „Ars bene moriendi" darstellten. Dies findet seinen Niederschlag in den Kategorien der „Heiligkeit", die Mack in den einzelnen Viten der Mönche behandelte (die aber offensichtlich keinem einheitlich vorgegebenen Schema

---

Streitschrift von Mack (Diözesanbibliothek Rottenburg, Hs F 222) vgl. Hummel, Bibliotheca Wiblingana (wie Anm. 1), S. 538 f., und ders., Die Bücherverzeichnisse (wie Anm. 33), 113.

113) Das Werk hat sich handschriftlich unter den Büchern der Pfarrei Unterkirchberg erhalten (heute Diözesanbibliothek Rottenburg, Hs F 221).

114) GLAK 67/1282, 292^{vv}, vgl. Franz Kern, Philipp Jakob Steyrer 1749–1795 Abt des Benediktinerklosters St. Peter im Schwarzwald. Studie zur Geschichte des vorderösterreichischen Benediktinertums (Freiburger Diözesanarchiv 79, 1959, 3–237), 149 und 538.

115) Vgl. GLAK 65/534, S. 357–359.

116) Vgl. den Bericht des Archivars P. Gregor Baumeister (1717–1772) von St. Peter, zitiert bei Kern (wie Anm. 114), 149.

117) Vgl. GLAK 67/1282, 292^{v}.

118) Vgl. *Scientia Sanctorum* (wie Anm. 24), *Praemonitio*, [2v].

folgen). Dabei werden nicht nur die Ordenslaufbahn oder die klösterliche Disziplin hervorgehoben, sondern auch – bisweilen an erster Stelle – die Vorbereitung auf den Tod. Geschildert werden ebenso der Eifer für den Gottesdienst und das Chorgebet, die Flucht vor dem Müßiggang, die Bildung des Volkes durch Predigt und Theater, die besondere Verehrung eines bestimmten Heiligen oder die Lektüre geistlicher Bücher (deren „Zerlesenheit" als Beweis der Frömmigkeit dient). Studium und Wissenschaft der Mönche sind erwähnt, der Schwerpunkt liegt bei Mack aber nicht auf den wissenschaftlichen Leistungen, sondern eher auf der praktischen Frömmigkeit. Oftmals sind diese geistlichen Lebensläufe von Mack flüchtig und – mit Hinweis auf seine dringenden Verpflichtungen für Bibliothek und Wallfahrtsseelsorge – gerade bei den bekannten Persönlichkeiten, wie z. B. Fischer und Heuchlinger, nur kurz dargestellt.[119] Einzelne Episoden aus den Annalen werden dagegen ausführlich, teilweise in lockerem Erzählton eingefügt.[120]

Wie Mack in seinem Vorwort berichtet, muss die Resonanz auf Steyrers Unternehmen gering gewesen sein und kann wohl als gescheitert angesehen werden; immerhin sollen die Klöster Einsiedeln und St. Gallen Beiträge geliefert haben, die aber bisher nicht ermittelt werden konnten.[121] Auch Macks Beitrag ist möglicherweise nicht an Steyrer gelangt; das in Wiblingen verbliebene Manuskript hat eher Konzeptcharakter.

Mack selbst versteht seine Schrift nur als Kompilation und erwartet Kritik, wie sie schon der Roggenburger Abt Georg Lienhardt (1717–1783) auf sich gezogen habe.[122] Der Hinweis auf den Prämonstratenserabt und seine vielfach polemischen und ihrerseits angefochtenen Werke im Vorwort zu einem benediktinischen Projekt mag zunächst erstaunen, jedoch verbanden Mack mit Lienhardt wohl persönliche Beziehungen,[123] vor allem aber das Interesse für kirchenrechtliche Fragen und kirchenpolitische, eher antiaufklärerische Positionen, die sie in mehreren Streitschriften vertraten. Mit einer heute wohl verlorenen Abhandlung fügte Mack sich ein in die Front der Gegner des sog. Febronianismus,[124] in einer Kontroverse, die durch das von dem Trierer Weih-

119) Ebd., S. 89 und 205.

120) So übernimmt er von Heuchlinger die Geschichte von der Gewohnheit eines Mönchs, die Maximen eines asketischen Lebens auf Zettel zu schreiben und an den von ihm frequentierten Orten anzuheften (ebd., S. 201).

121) Bei Lindner, Die Schriftsteller (wie Anm. 19), 101, ist auch St. Blasien als Beiträger genannt (ohne Beleg). Recherchen in den Stiftsbibliotheken und -archiven in Einsiedeln und St. Gallen, für die ich P. Dr. O. Lang OSB und Herrn A. Meyerhans, Einsiedeln, sowie Herrn Dr. K. Schmuki, St. Gallen, herzlich danke, erbrachten keine Ergebnisse.

122) Ebd., [2v].

123) Über Macks Beziehungen zu Lienhardt vgl. Tuscher F., Das Reichsstift Roggenburg im 18. Jahrhundert, 2. verb. Aufl., Weissenhorn 1991, 45, Anm. 93. Bislang konnte weder in der Wiblinger noch in der Roggenburger Überlieferung ein Briefwechsel gefunden werden; für freundliche Auskunft danke ich Frau Archivoberrätin Dr. Claudia Kalesse M.A., Staatsarchiv Augsburg.

124) Vgl. Lindner, Die Schriftsteller (wie Anm. 19), 100–102.

bischof Nikolaus von Hontheim unter dem Pseudonym Justin Febronius veröffentlichte Werk „De statu ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis" (Frankfurt 1763) ausgelöst worden war und an der sich auch der Prälat der benachbarten Augustinerchorherren zu den Wengen, Georg Trautwein (1711–1785), sowie die Prämonstratenser Willebold Held (1724–1789) aus Rot a. d. Rot und der bereits genannte Georg Lienhardt sowie weitere süddeutsche Klöster beteiligten.[125] Den Verteidigern kirchlicher Traditionen und Aufklärungsgegnern ist auch Steyrer in seinen polemischen Schriften zuzuordnen, wenngleich er auf vielen Gebieten, etwa in seiner Bibliothekskonzeption und seiner historischen Methode, durchaus als „modern" eingestuft werden kann.[126]

Auch Mack bearbeitete mehrere Felder der Wissenschaft mit unterschiedlichen Positionen. Neben seinen Streitschriften, zu denen auch das bereits genannte Werk über den Verfasser der „Imitatio Christi" und die *Sacra Parthenica sive Dissertatio Hermeneutico-Theologico-Historico-Critica* [...] von 1756[127] gezählt werden müssen, beschäftigte er sich auch mit historischen Themen. Diese Werke zeugen von gründlichen Handschriften- und Literaturkenntnissen und von einem für seine Zeit angemessenen Umgang mit den urkundlichen Quellen. So schreibt er im Vorwort zu seinem *Compendium* der Geschichte des Klosters Reichenbach, ihm fehlten zwar nahezu alle Hilfsmittel, die *Res Litteraria* zu fördern, doch wolle er wenigstens mit seinen Möglichkeiten beitragen, aus den bereits von anderen zusammengetragenen urkundlichen Quellen die Geschichte des Benediktinerklosters Reichenbach bekannt zu machen. Als Vorbilder nennt er eine ganze Reihe bekannter Historiker, darunter Pez, Henschen, Papebroch, Herrgott, Mabillon, D'Achéry, Hansiz u. a.[128] Für sein Werk über Bischof Salomon III. von Konstanz (1749), der aus dem Hause

125) Über die Opposition der schwäbischen Klöster gegen den Vorstoß des Trierer Weihbischofs Hontheim und die Schriften von Trautwein, Mack und Lienhardt vgl. Maier K., Auswirkungen der Aufklärung in den schwäbischen Klöstern (Zeitschrift für Kirchengeschichte 86, 1985), 332 f. – Eine weitere Abhandlung Macks, *Die Immunität der geistlichen Güter*, 1776, befindet sich ebenfalls im Bestand der ehemaligen Pfarrbibliothek von Unterkirchberg, heute in der Diözesanbibliothek Rottenburg, Hs Nr. 4010 (zu ergänzen Maier ebd., 335).

126) Über die Ambivalenz seiner Persönlichkeit und seiner Schriften vgl. Raffelt A., Die Theologie Abt Steyrers, in: Philipp Jakob Steyrer (1749–1795). Aus der Lebenswelt eines Schwarzwälder Benediktinerabts zwischen Aufklärung und Säkularisation, hrsg. von H.-O. Mühleisen (Tagungsberichte der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg, Freiburg 1996, 56–87),79; Mühleisen H.-O., St. Peter auf dem Schwarzwald. Aus der Geschichte der Abtei, Lindenberg 2003, 185 f.; Karasch A., Geschichte(n) im Bild? Die illustrierten Schriften von Philipp Jakob Steyrer (Unfreiwillige Förderung. Abt Philipp Jakob Steyrer und die Universitätsbibliothek Freiburg, Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau; 19, Freiburg 1995, 78–117), 103.

127) Stiftsbibliothek St. Florian Cod. XI. 176, vgl. Valentin (wie Anm. 16), 25.

128) „Compendium historiae et donationum monasterii Reichenbacensis O.S.B. in confinibus sylvae Hercyniae et moderni ducatus Würtembergici ex chartulario Wiblingano erutae" (Druck: Kuen M., Collectio Scriptorum rerum historico-monastico-ecclesiasticarum variorum religiosorum ordinum, Bd. 2, Ulm 1756, Teil 2, 27–71), 32.

Ramschwag stammte, durfte Mack offensichtlich sogar das Privatarchiv dieser Familie benutzen und die Urkunden einsehen.[129] Zu seinem *Chronicon vetustissimae et illustrissimae gentis Ramschwagiae* von 1753 sind umfangreiche Vorarbeiten mit Urkundenfragmenten und Originalbriefen sowie Aufzeichnungen und Abschriften von seiner Hand erhalten.[130] Nicht immer hatte jedoch die Authentizität der Quellen bei ihm oberste Priorität. In der bereits erwähnten Auseinandersetzung um den Verfasser der „Nachfolge Christi", scheint ihn sein Eifer für die Verteidigung des Benediktinerordens zu „Korrekturen" bzw. Fälschungen bei der Datierung von Handschriften verführt zu haben.[131]

Die Präsentation des Wissenskosmos

Mack benutzte jedoch die Bibliothek nicht nur für seine eigenen Arbeiten, sondern prägte auch wesentlich ihr Erscheinungsbild in dem neu erbauten und eingerichteten Bibliothekssaal im Nordflügel des Gebäudes. Zu Beginn seiner bibliothekarischen Tätigkeit – vermutlich wurde er in den 40er Jahren mit dem Amt des Bibliothekars beauftragt[132] – befand sich die Bibliothek, wie auch Bucelins Zeichnung des Klosters von 1630 zeigt, noch in dem Anfang des 17. Jahrhunderts errichteten Südflügel des Klosters. Aus der bereits genannten Beschreibung in Heuchlingers Annalen zum Jahr 1693 wissen wir wenigstens ungefähr, wie dieser Bibliotheksraum ausgesehen haben muss: Demnach lag die Bibliothek im oberen Stockwerk (über dem Refektorium) und war durch eine eiserne Tür verschlossen. Das Innere beeindruckte durch eine gewölbte, mit Stuck und Bildern verzierte Decke. Die Bücher waren nach Fachgebieten geordnet; die verschiedenen Einbände, besonders die französischen, die geschlossen aufgestellt waren, verbreiteten einen besonderen Glanz.[133] Erschlos-

---

129) *Leben und herrliche Tugenden Beati Salomonis des Heiligen Benedictiner Ordens aus dem Hochgräfflich und Hochfreyherrlichen Haus von Ramschwag Dises Nahmens des drittens Bischoffen zu Costanz, Abbten zu St. Gallen und Kempten. Erstes Buech. Beschriben von P. Martino Mack professo eiusdem Ordinis und p.t. Bibliothecario zu Wiblingen 1749* (WLB Stuttgart Cod. Don. 461), vgl. Brief seines Nachfolgers Amandus Storr an Zapf, 25. Apr. 1787, Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, 2° Cod. Aug. 433, 410v–411r.

130) Heute im GLAK 65/397–400, vgl. Die Handschriften 65/1–1200 im Generallandesarchiv Karlsruhe, beschrieben von M. Klein (Die Handschriften der Staatsarchive in Baden-Württemberg Bd. 2), Wiesbaden 1987, 154–156.

131) Vgl. Hummel, Bibliotheca Wiblingana (wie Anm. 1), 539.

132) In seiner Schrift über Bischof Salomon von 1749 (wie Anm. 129) bezeichnet er sich bereits als Bibliothekar. Siehe auch oben Anm. 3.

133) [...] *per ferream portem aditus fit in Bibliothecam fornicibus gipsatis, artem tum gipsatoriam tum pictoriam loquentibus munitam. Sunt suis quibusque libris certae* [?] *sedes, materiam eorundem indigitantes, sunt denique libri variae Ligaturae toti Conclavi splendorem afferentes, praesertim Gallicae, quae integres sedes explent, mirumque fulgorem ingredientium oculis injiciunt*, vgl. Annales (wie Anm. 16), Bd. 5, Nr. 108. In räumlicher Entfernung von der Bibliothek, im Gästetrakt, gab es bereits zu dieser Zeit auch ein sog. *Antiquarium* [...] *ubi rara, pretiosa, curiosa et artificiosa custodiuntur*, also eine Art Raritätenkabinett, sowie einen Raum, in dem Bilder zum Vergnügen der Gäste zur

sen waren die Bücher durch den Katalog von Coelestin Mayr, der in seinen Bänden mit den erwähnten Abtsbildern möglicherweise ein reales Abbild der alten Bibliothek, vielleicht aber auch nur eine idealtypische Zeichnung bot. Jedenfalls geht aus Heuchlingers Beschreibung hervor, dass bereits diese Bibliothek ein repräsentativer Raum war, der die auswärtigen Benutzer durch seine Ausstattung, durch die Aufstellung der Bücher und das breite Spektrum nicht nur alter, sondern auch neuerer Autoren beeindrucken konnte.

Mit dem Bau der neuen Klostergebäude, die Abt Meinrad Hamberger (1730–1762) in Angriff nahm, boten sich jedoch ganz andere Möglichkeiten für den Ausbau der Bibliothek sowie die Darstellung ihrer Konzeption in einem kunstvoll ausgestalteten Bildprogramm, das die göttliche Weisheit und ihre Spiegelung im klösterlichen Wissen zum Thema hatte. Hier soll es jedoch nicht um die Ausstattung des Raumes und die Deutung des Bildprogramms gehen, sondern um die Neuordnung der Bücher und ihre Aufstellung.

Wie bereits erwähnt ist diese Aufgabe eng mit dem Namen des Bibliothekars Martin Mack verbunden. In seiner *Scientia Sanctorum*, die er 1757 verfasste, also in dem Jahr, als die neue Bibliothek bezogen wurde, weist er mehrfach auf seine Arbeiten in der Bibliothek hin: Der Abt habe ihn beauftragt, zusammen mit einigen ihm zugeteilten Mitarbeitern durch die Neuordnung der Bibliothek ein neues Gesicht zu geben (*Bibliothecae novam faciem coordinatione inducere*).[134] Schließlich kann er berichten, dass er am 6. Oktober 1757 seine Arbeit an der *Scientia Sanctorum* wieder aufgenommen habe *coordinata qualitercunque novae Bibliothecae veluti prima sciagraphia seu verius translatione librorum circiter 24000*.[135] Was man unter der *coordinatio* bzw. *prima sciagraphia* , also dem ersten Entwurf einer Neuordnung verstehen muss, ist wohl nicht nur die „Knochenarbeit", die von ihm (etwas großzügig) auf 24.000 Bände geschätzte Bibliothek aufzustellen. Vielmehr bedeutete es vor allem, den neuen, zeitgemäßen „Wissenskosmos", wie er sich im Deckengemälde darbot, konkret in eine neue Ordnung der Bücher umzusetzen.

Wie weit Mack bereits im Vorfeld an der Konzeption des Bildprogramms beteiligt war, lässt sich nach dem derzeitigen Forschungsstand nicht feststellen, zumal über die Rolle seines Vorgängers als Bibliothekar, P. Anselm Etschmann (Profess 1722, gest. 1768),[136] bisher nichts bekannt ist, und der Zeitpunkt des Wechsels im Bibliothekarsamt nicht exakt bestimmt werden kann.[137] Zwar haben sich die ersten Seiten einer Bibliothekssystematik, ein *Catalogus onomastico-realis Bibliothecae Wiblinganae ad systema redactus*, erhalten, die der an den

---

Schau gestellt waren (ebd. Nr. 107). Bücher wurden offensichtlich in diesen Räumen nicht aufbewahrt. Zur späteren Funktion des „Antiquariums" siehe unten Anm. 151.

134) Scientia Sanctorum (wie Anm. 24), 229.

135) Ebd. S. 90; auf die Entsprechung von Deckenbildern und Fächeraufstellung hat bereits Hummel, Bibliotheca Wiblingana (wie Anm. 1), 541, und ders., Die Bücherverzeichnisse (wie Anm. 33), 116 f. hingewiesen.

136) Vgl. Lindner, Album Wiblingense (wie Anm. 18), 111 Nr. 300.

137) Siehe auch oben Anm. 3.

Schränken heute noch ablesbaren, aber wohl späteren Beschriftung entspricht.[138] Leider ist der Entwurf weder datiert noch signiert, noch lässt sich die kalligraphische Ausführung einer bestimmten Hand oder einem Autor zuweisen. So kann auch nicht entschieden werden, ob der Entwurf als Vorlage oder als späteres Abbild der Aufstellung anzusehen ist. Hummel sieht die Systematik im Zusammenhang mit dem Bezug des neuen Bibliothekssaales,[139] jedoch weist die detaillierte Gliederung und Unterteilung der Fachdisziplinen eher auf eine Datierung im späteren18. Jahrhundert hin, wie wir sie aus anderen Klöstern, etwa aus Schussenried und Salem, kennen.[140]

Mack jedenfalls bemühte sich nicht nur um die Aufstellung der Bücher und das äußere Erscheinungsbild der Bibliothek, sondern auch um die Erschließung ihrer Schätze. Nach Berichten seines Nachfolgers plante er *einen litterarischen Auszug* aus der Bibliothek, nämlich ein auf drei Teile angelegtes Werk mit dem Titel *Cimelia Bibliothecae Wiblinganae*. Darin sollten *seltene Bücher*, d. h. die von Johannes Vogt als Rara eingestuften Werke,[141] sowie die *Werke* [...], *die von Entstehung der Buchdrucker Kunst, und also aus der Epoche von 1460–1530* in Wiblingen vorhanden sind, und schließlich die Handschriften des Klosters beschrieben und einer begrenzten Öffentlichkeit präsentiert werden.[142] Leider konnte Mack nur den ersten Teil fertigstellen, und auch dieser Band ist bis jetzt nicht aufgefunden worden.

Seinem jüngeren Mitbruder Amandus Storr (1743–1818),[143] der am Ende seines Lebens noch die Aufhebung des Klosters miterleben musste, blieb es schließlich vorbehalten, das Vorhaben weiterzuführen.

Storr war ebenfalls ein produktiver Autor auf verschiedenen Feldern der Wissenschaft und unterrichtete im Kloster eine Vielzahl von Fächern von Mathematik bis Kirchengeschichte, z. T. nach den neuen josephinischen Lehrbüchern.[144] Als Pfarrer von Unterkirchberg schrieb und veröffentlichte er auch mehrere Schriften zu Pastoral, Kirchenrecht, Liturgie und Kirchengesang, befasste sich mit Gartenbau und Meteorologie und wurde 1802 sogar zum korrespondierenden Mitglied der „Vaterländischen Gesellschaft von Ärzten und Naturforschern Schwabens" berufen.[145] Er besaß offensichtlich eine Wappen-, Siegel- und Münzsammlung und hinterließ ein handschriftliches Repetitori-

138) StAL F 62 Bü 10, vgl. Hummel, Die Bücherverzeichnisse (wie Anm. 33), 114–116.
139) Ebd. 116, sowie Hummel, Bibliotheca Wiblingana (wie Anm. 1), 554, wo er die Systematik mit Storr in Verbindung bringt.
140) WLB HB XV 124/4 und HB XV 114, vgl. Fischer, Wiblingen (wie Anm. 5), 433.
141) Vogt J., Catalogus historico-criticus librorum rariorum, Hamburg 1732 u. ö.
142) Vgl. Brief von Storr an Georg Wilhelm Zapf, 1787 Apr. 25, Staats- und Stadtbibliothek Augsburg (wie Anm. 129), Bd. 433, 410r.
143) Vgl. Lindner, Die Schriftsteller (wie Anm. 19), 113–115; Braig (wie Anm. 23), 249 und 261–263.
144) Vgl. Ebd. 205.
145) Vgl. Fischer, Wiblingen (wie Anm. 5), 426.

um der Numismatik, das auf eine Lehrtätigkeit in diesem Fach hindeutet.[146] Zahlreiche Kollektaneen, Aufzeichnungen und Randbemerkungen in älteren Arbeiten seiner Mitbrüder zeigen, wie intensiv er sich mit der Geschichte und Überlieferung seines Klosters beschäftigte.[147] Wichtig in unserem Zusammenhang ist jedoch vor allem sein Interesse an der Bibliothek und ihren Handschriften, Inkunabeln und Büchern.

Systematisierung und Erschließung

Es ist bekannt, dass Storr beim Besuch des württembergischen Herzogs Karl Eugen (1786) einen Vortrag über die Inkunabeln und alten Drucke halten durfte, der die *Historisch litterarische Nachricht von dem Einflusse Wiblingens auf die Augsburgische Buchdruckerey* zum Thema hatte. [148] Unbekannt war bislang jedoch, was ihn für diesen ehrenvollen Auftrag und für das Thema aus dem vom Herzog *nunmehro sehr geliebten litterarischen Fach* empfahl: dass er nämlich zu dieser Zeit an einem Katalog der Wiblinger Inkunabeln arbeitete.

Wie bereits erwähnt, hat Wiblingen im Vergleich zu anderen Klöstern relativ früh begonnen, die mittelalterlichen Handschriften aus dem Gesamtbestand der Bibliothek herauszulösen und zu katalogisieren. Hingegen entwickelten sich das Interesse für die Inkunabeln, die genauere Kenntnis von den Anfängen des Buchdrucks und ihre Wertschätzung allgemein erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Eine frühe Grundlegung der Inkunabelkunde ist dem Kartäuser Franz Krismer aus dem nahen Buxheim zu verdanken, dessen *Abhandlung von den Werken der ersten Augsburger Buchdruckerey im XV. Jahrhundert* sich in einer Abschrift unter den Wiblinger Handschriften findet.[149] In vielen Klöstern wurden eigene Inkunabel-Abteilungen innerhalb des Gesamtbestandes gebildet; eigenständige, wissenschaftliche Inkunabelkataloge entstanden dann in mehreren größeren Klöstern wie z. B. Weingarten, Wengen, Zwiefalten, Neresheim, Salem, St. Blasien und Ettenheimmünster.

Wiblingen besaß eine nicht unerhebliche Sammlung dieser Frühdrucke. Storr schätzte die alten Drucke mit den Erscheinungsjahren 1460–1520 auf ca. 1000 Bände, während er die Zahl der Handschriften mit ca. 700–750 Stücken angab. Als ihm die Oberaufsicht über die Bibliothek übertragen wurde,[150] ließ

146) Ebd. 431.

147) Vgl. z. B. Anhang zum 3. Band der Annalen, Stadtbibliothek Ulm Kt 4898–3; *Analecta continuandis, emendandis ac supplendis Annalibus Wiblinganis inservientia 1700–1709*, Kt 4898–10.11; vgl. auch Breitenbruch (wie Anm. 4), 197 f.

148) Der Titel und eine Wiedergabe dieses Vortrags findet sich in Storrs Brief an Zapf, 1787 Febr. 5, Staats- und Stadtbibliothek (wie Anm. 129), Bd. 433, 406rv

149) Heute Stiftsbibliothek St. Florian Cod. XI 496, vgl. auch Fischer, Buxheim (wie Anm. 2), 439–444.

150) Storr berichtet 1787, dass er mit diesem Amt *vor ein paar Jahren, zusamt meinem schon mehrere Jahre* [seit 1776] *auf mir habenden Priorat* beauftragt worden sei, während man einigen jüngeren Patres anbefohlen habe, die Bibliothek *zu besorgen*, vgl. Brief an Zapf, 1787 Apr. 25, Staats- und Stadtbibliothek Augsburg (wie Anm. 129), Bd. 433, 410r.

er sofort die Handschriften sowie die alten Drucke aus der sog. großen Bibliothek herausnehmen und in einem eigenen Raum aufstellen, der nun als *Antiquarium* bezeichnet wurde,[151] wie es auch in der oben genannten Bibliothekssystematik vorgesehen ist. Danach begann er, das Äußere der Manuskripte zu vereinheitlichen und sie zu „rubrizieren" (d. h. in Einzeltexte zu gliedern und Inhaltsübersichten zu erstellen). Während er einem der jüngeren Patres, die für den Bibliotheksbetrieb zuständig waren, Anleitung gab, einen Handschriftenkatalog, *den ersten Hauptkatalog*, auszuarbeiten,[152] unternahm er es selbst, auch den Inkunabeln *für das Gesicht eine bessere Gestalt* zu geben,[153] auch sie zu „rubrizieren" und schließlich in zwei Bänden alphabetisch und chronologisch zu katalogisieren. Noch 1787 wollte er die Arbeit beendet haben.[154] Gleichzeitig lieferte er seinem Korrespondenzpartner, dem berühmten Augsburger Buchgelehrten Georg Wilhelm Zapf (1747–1810), auf dessen Anfrage hin mehrere Proben seiner Inkunabelbeschreibungen, und zwar zunächst Ergänzungen (und Korrekturen) aus dem Wiblinger Bestand zu den in Zapfs „Merkwürdigkeiten" genannten Drucken.[155] Weitere Informationen, die er kurz ankündigt, möchte er lieber bei einem Besuch Zapfs in seinem *Antiquario* erläutern, da er keine Zeit habe, ausführliche Briefe zu schreiben. Dieser Besuch jedoch erfolgte erst 1790, wohl unangekündigt, und endete mit einem Eklat, da Storr abwesend war und Zapf sich von dem Archivar P. Johann Nepomuk [Höld] (1744–1806)[156] nicht gebührend empfangen und behandelt fühlte. Storr hoffte auf eine baldige Wiederholung von Zapfs Besuch in Wiblingen und wandte seine ganze Beredsamkeit auf, um Zapf davon abzuhalten, Negatives über das Kloster öffentlich zu machen (wie es bereits von anderen Klöstern zu deren Ärger geschehen war).[157] *Als Beweis meiner Ergebenheit*, wie er betont, schickt er ihm sogar seine bisher verfassten *Indices* bzw. *Aufsätze*, d. h. ausführ-

151) Ebd. 410v.

152) Der Katalog ist nicht bekannt; vielleicht ist er gemeint mit dem *Catalogus* [...] *ohne Jahrzahl*, der in dem nach der Aufhebung des Klosters erstellten Makulaturverzeichnis zusammen mit dem heute verschollenen Katalog von 1675 und dem dreibändigen Katalog Mayrs aufgeführt ist (StAL F 62 Bü 13).

153) Die Buchrücken wurden mit weißem Papier beklebt, um eine einheitliche und helle Raumwirkung zu erzielen, vgl. Valentin (wie Anm. 16), 24.

154) Vgl. Briefe an Zapf, 1787 Febr. 5 und Apr. 25, Augsburg (wie Anm. 129), Bd. 433, 408r und 410v.

155) Georg Wilhelm Zapf, Merkwürdigkeiten der Zapfischen Bibliothek, Augsburg 1787. Wichtig ist vor allem Storrs Fund von Mentelin-Drucken, die der Münchener Hofbibliothekar Gerhoh Steigenberger eben in einer Abhandlung identifiziert und beschrieben hatte, vgl. Brief an Zapf, 1787 Juni 1, Augsburg (wie Anm. 29), Bd. 433, 412v; vgl. dazu Wagner B. und Bubenik C., Inkunabelkunde (Lebendiges Büchererbe. Säkularisation, Mediatisierung und die Bayerische Staatsbibliothek, Bayerische Staatsbibliothek. Ausstellungskataloge 74, München 2004, 86–97), 88–90.

156) Vgl.. Lindner, Die Schriftsteller (wie Anm. 1), 106 f.

157) So z. B. Zapfs Kritik an Abt und Bibliothekar von Salem, vgl. Brief von P. Kaspar Oexle an Zapf, 1782 Juni 24, Staats- und Stadtbibliothek Augsburg (wie Anm. 129), Bd. 424, 7r–8r.

liche Inkunabelbeschreibungen, die Zapf z. T. unverändert übernimmt, die Storr aber eigentlich selbst für seine laufende Arbeit brauchte.[158] Dringend erbittet er die Rückgabe nach Gebrauch, die aber offensichtlich nicht erfolgt ist, so dass die Beschreibungen nur im Zapf-Nachlass überliefert sind.

Ob Storr die Arbeit an seinem Inkunabelkatalog noch weiterführen konnte, wissen wir nicht; weitere Beschreibungen sind bislang nicht gefunden worden. Dagegen haben sich von seiner Hand einige Anmerkungen zu Randglossen in Wiblinger Handschriften und Inkunabeln erhalten,[159] die seine akribische Beschäftigung mit den alten Beständen zeigen. Demnach war er noch 1791 mit den *Indices* und Katalogen beschäftigt. Vermutlich blieb jedoch sein geplantes Werk ebenfalls in den Anfängen stecken. Zunehmend beklagt er sich in den Briefen an Zapf über seine eingeschränkten Arbeitsmöglichkeiten, wofür nicht nur sein Prioratsamt der Grund war, sondern auch die durch die Krankheit des Abts verursachte Mehrarbeit sowie und vor allem der durch die Regierungsverordnungen bedingte Nachwuchsmangel. In Seelsorge, Predigtamt, Schule und Wissenschaft fehlten die jungen Mönche, während die alten Mönche starben oder altershalber untauglich würden. Das Hausstudium sei eingegangen, da die jungen Leute auf Kosten des Klosters nach Freiburg geschickt werden müssten, von wo sie dann oft nicht mehr zurückkämen. Dies alles gehe zu Lasten der wenigen arbeitsfähigen Mönche und auch der höheren Studien, so dass Storr seine Klage endet in dem Ausruf: *Schmerzliches Bedrängnis für ein Stift, in welchem die Musen ie und allzeit ihre vollständige Verehrung erhalten haben.*[160] Von den ähnlichen, allerdings nicht politisch, sondern ordensintern bedingten Klagen seines Vorgängers Coelestin Mayr über den Niedergang der Wissenschaften wusste er nicht mehr.

1799 schließlich wurde Storr auf die Pfarrei Unterkirchberg versetzt, wo er sich offensichtlich mehr pastoralen und naturkundlichen Themen widmete. Obwohl er nachweislich viele Bücher aus der Klosterbibliothek an seinen neuen Wirkungsort mitnahm, fehlte ihm wohl doch auch der nötige Apparat zu buchwissenschaftlicher Arbeit. Der briefliche Austausch mit Zapf, der seine

158) Vgl. Brief an Zapf, 1790 März 23, Staats- und Stadtbibliothek Augsburg (wie Anm. 129), Bd. 436, 191r; die vier beigelegten Inkunabelbeschreibungen ebd., 193rv, sowie Brief an Zapf, 1790 Aug. 9, ebd. 194v, 1790 Aug. 27, ebd. 195r–198r, und 1790 Sept. 2, ebd. 199r–204r. Die beiliegenden Beschreibungen betreffen vier Zainer-Drucke, weitere sechs Ulmer Drucke, einen Reutlinger und sechs Memminger Drucke sowie zwei Uracher Drucke. Die Tübinger gewünschten Drucke will er noch nachreichen, sobald er Zeit finde, sie zu bearbeiten.

159) *Singularia Diversi Argumenti quae in Libris impressis, in Codicibus MSS., variisque fragmentis et paginis volantibus a nostris aut pro nostris promiscuo calamo notata sunt. Collegit dum Indices et Catalogos pro Bibliotheca Wiblingana instruere conatus est. P. A. St. P. W.*, als eingelegtes Heft erhalten in Heuchlingers Annalen, Bd. 6 (wie Anm. 16).

160) Vgl. Brief an Zapf, 1790 März 23, Staats- und Stadtbibliothek (wie Anm. 129), Bd. 436, 191v–192r. – Zur Situation in Wiblingen vgl. auch Maier K., Bildung und Wissenschaft in schwäbischen Klöstern bis zum Vorabend der Säkularisation (Alte Klöster – neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803, 2.1 Aufsätze, hrsg. v. H. U. Rudolf. Ostfildern 2003, 219–238), 224 f.

Arbeit an den Inkunabeln so beflügelt hatte und der Wiblingen auch – wie viele andere Klöster – mit Büchern versorgte,[161] endet jedenfalls bereits 1790. Aber noch in seinen späteren Lebensjahren galt Storr als der Organisator und Kenner der Bibliothek und wurde ins Kloster zurückgerufen, als wiederum der württembergische Regent, diesmal König Friedrich, 1807 das Kloster besuchte. Voll Stolz blickte er auf die frühere Ordnung der Bibliothek, die er als seine Leistung ansah, und aufs heftigste beklagt er ihre Unordnung und Vernachlässigung durch seine Nachfolger.[162]

Die Ausweitung der Wissensräume

Anhand der eigenen Schriften der Wiblinger Konventualen und anhand von drei neu ins Blickfeld getretenen Korrespondenzen mit Bernhard Pez aus Melk, mit Apronian Hueber aus Mehrerau und mit dem Buchgelehrten Georg Wilhelm Zapf in Augsburg wurde versucht, ein Bild davon zu geben, wie die Wiblinger Mönche im 17. /18. Jahrhundert mit ihren Büchern lebten, welchen Stellenwert sie der Lektüre und der Ordnung der Bücher gaben, wie sie sich das Wissen der Vorfahren aneigneten und es für die Weitergabe an nachfolgende Generationen aufbereiteten, wie wichtig Ihnen Neuerscheinungen waren und wie sie mit den alten Handschriften und Drucken umgingen, wie sie sich durch ihr Wissen profilierten und dadurch Anschluss an andere Zentren wissenschaftlicher Forschung fanden.

Im Zusammenhang mit den neuen Möglichkeiten der Wissensverbreitung und der Kommunikation durch das Internet ist heute vielfach von sog. „Wissens- und Kommunikationsräumen" die Rede, und auch die Kulturwissenschaften haben diese Kategorien für die Erforschung von Gruppierungen und Gemeinschaften verschiedenster Herkunft und Zielsetzung entdeckt.[163] Auf diesem Hintergrund soll die Wiblinger Bibliotheksgeschichte des 17./18. Jahrhunderts zusammenfassend nochmals Revue passieren und damit gezeigt werden, welchen Beitrag der von der Wiblinger Bibliothek ausgehende Wissens- und Kommunikationsraum für die Identität der Klostergemeinschaft, für die Profilierung des Benediktinerordens und für die Wissenschaften insgesamt geleistet hat.

---

161) Zapf schickt Storr einen Auktionskatalog, aus dem dieser 14 Titel, darunter eine Inkunabel auswählt, zu bevorzugtem Preis, wie Storr meint, vgl. Brief an Zapf, 1787 Juni 1, und Sept. 9, Staats- und Stadtbibliothek (wie Anm. 129), Bd. 433, 412r und 418r. Andere Klöster, wie z. B. St. Blasien, beklagten sich über überhöhte Preise und ungerechtfertigte Anschuldigungen und brachen die Verbindungen mit Zapf ab, vgl. Briefe von Mauriz Ribbele an Zapf, 1782 Juli 25 und Aug. 8, ebd. Bd. 424, 110rv und 112r.

162) Vgl. Fischer, Wiblingen (wie Anm. 5), 432.

163) Vgl. etwa die Forschungsprojekte des Historisch-Kulturwissenschaftlichen Forschungszentrums Mainz-Trier, die auch die Wissensräume religiöser Gruppen in der frühen Neuzeit einbeziehen.

Jede Bibliothek ist ein „Wissensraum". Das gilt natürlich zunächst im ganz wörtlichen Sinn für den Bibliothekssaal, in dem „alle Schätze der Weisheit und des Wissens verborgen sind", wie es am Eingang zum Wiblinger Bibliothekssaal in einem auf Christus bezogenen Bibelwort heißt. Es ist also ein Raum, der als ein Abbild der göttlichen Weisheit und des göttlichen Wissens konzipiert ist und die Grundlegung jeglichen Wissens aufzeigt. Dieser grundsätzliche Bezug des menschlichen Wissens auf das göttliche Wissen hin bleibt eine Konstante durch die ganze Klostergeschichte hindurch und erklärt, warum die Bibliothek in den Klöstern nach der Kirche der am besten ausgestattete und in seinem Bildprogramm am meisten durchdachte Raum ist.

Aber die Bibliothek verknüpft nicht nur sozusagen vertikal Himmel und Erde, sondern ist auch ein Medium der Kommunikation auf der horizontalen Ebene, wozu jede Epoche und jede Generation ihren Beitrag leistete. Hier ist zunächst wieder an Georg Vogler zu erinnern, der den ersten Anstoß zur Verzeichnung der Handschriften gab, und an Dominikus Fischer, der einen für die damalige Zeit wohl mustergültigen Katalog ausführte und die Erinnerung an die Schriften der klösterlichen Vorfahren sicherte. Auf ihn stützten sich über viele Jahrzehnte alle an der Wissenschaft interessierten Konventualen. Zuerst war es Meinrad Heuchlinger, der Verfasser der Annalen, der die Handschriften als Quellen für die Klostergeschichte auswertete. Auch wenn Heuchlinger seine Annalen für eine Veröffentlichung konzipierte, wie aus der Anlage seiner erhaltenen Manuskripte hervorgeht, so konzentrierte sich seine Arbeit doch im Wesentlichen auf das eigene Kloster.

Ein Vierteljahrhundert später zog Coelestin Mayr den Radius des klösterlichen Wissensraumes weiter. Inzwischen hatte die historische Wissenschaft, nicht zuletzt durch den Einfluss von Mabillon und der gut organisierten französischen Maurinerkongregation mit ihrer Suche nach authentischen Quellen aus dem reichen Fundus der Klöster der Wissenschaft insgesamt und insbesondere den Forschungen der Benediktiner neue Impulse gegeben, die im deutschen Sprachraum vor allem von den Gebrüdern Pez in Melk, Magnoald Ziegelbauer und auf breiter Basis am fruchtbarsten in St. Blasien aufgegriffen und weitergeführt wurden. Wiblingen hatte nicht die finanziellen und personellen Kapazitäten, um mit eigenen Kräften ein Unternehmen dieser Art aufzubauen. Coelestin Mayr gelang es jedoch, mit dem Handschriftenbestand des Klosters die benediktinischen Gelehrten für sein Kloster zu interessieren. Durch seine Dienste bei Recherchen in den benachbarten Klöstern, mit der Versendung von Handschriften und der Herstellung von Kopien machte er sich zum angesehenen Vermittler zwischen den Klöstern und den Forschungsunternehmen und fand so Anschluss an die Netzwerke seines Ordens. Während Wiblingen noch im 17. Jahrhundert sehr restriktiv bei der Ausleihe von Handschriften gewesen war und weder dem Drängen von St. Gallen noch der Mauriner nachgegeben hatte, verschickte Mayr nicht nur die Kataloge anderer Klöster, sondern auch den unersetzlichen Wiblinger Handschriftenkatalog von Dominikus Fischer großzügig an seinen Mentor Bernhard Pez in Melk. Dieser

dankte ihm seine Hilfsbereitschaft und beehrte ihn mit seinem Besuch, der in anderen Klöstern mit Aufmerksamkeit registriert wurde.

Der Bezugsrahmen dieser ganzen Bemühungen war der Benediktinerorden, den es auf dem Feld der Wissenschaft, zunächst vor allem gegen jesuitische Autoren, zu verteidigen galt. Zahlreich sind die in den Briefen von Coelestin Mayr genannten und Pez empfohlenen Bücheranschaffungen, die die Munition für die Auseinandersetzungen zwischen Benediktinern und Jesuiten bereitstellen sollten.

Auch Martin Mack war – wie sein Korrespondenzpartner Lienhardt – diesem Denkschema verhaftet, wenn seine teilweise heftige Polemik auch andere Adressaten zum Ziel hatte, um nur die Kontroverse um den Verfasser der „Imitatio Christi", die sich gegen die Augustinerchorherren richtete, oder die Schrift gegen Hontheim in Erinnerung zu rufen, wo er sich mit Prämonstratensern und Augustinerchorherren an gemeinsamer Front befand. Geführt wurden solche Auseinandersetzungen durch subtile Quellenbeweise, auch wenn diese zur Not manipuliert werden mussten. Eine positive Version dieser Auseinandersetzung mit literarischen Mitteln war Macks geplantes Werk über die Zimelien, die Glanzstücke der Bibliothek, die in der Konkurrenz mit andern Klöstern und Orden einen hohen Stellenwert erhalten hatten. Leider ist seine Präsentation nicht erhalten, so dass wir nicht wissen, welche Auswahl er traf und welche Aussage er damit machen wollte.

Mit Amandus Storr schließlich betreten wir ein neues Terrain, das den Wissensraum der Wiblinger Mönche noch einmal in anderer Richtung ausweitet. Wiederum ist die Bibliothek mit ihren alten und neuen Schätzen das Medium der Kommunikation im wissenschaftlichen Diskurs, der sich jetzt jedoch nicht mehr auf den Orden, ja nicht einmal mehr auf den klösterlichen Raum beschränkt. Nicht umsonst findet Storr, wie auch andere Ordensbrüder etwa aus Weingarten, St. Georgen in Villingen oder Ochsenhausen, seinen Korrespondenzpartner, den Privatgelehrten Georg Wilhelm Zapf, nun nicht mehr in Klosterkreisen, sondern im größeren Rahmen der „res publica eruditorum". Von ihm erhält er die Anregung, die Inkunabeln seines Klosters zu beschreiben, und mit ihm erörtert er alle wissenschaftlichen Fragen, die sich bei den einzelnen Stücken ergeben. Die Auszüge aus seinen Inkunabelbeschreibungen in den Briefen an Zapf, denen allerdings der geplante textkritische Apparat noch fehlt, sind denn auch die einzigen erhaltenen Zeugnisse von Storrs Inkunabelforschungen.

Storr war der letzte Inhaber eines Bibliotheksamtes im Kloster, der sich mit Leidenschaft für die Erschließung der alten Bibliotheksschätze engagierte. Jedenfalls beklagt er selbst in seinen Tagebüchern, dass nach seiner Versetzung auf die Pfarrei Unterkirchberg die Bibliothek verwahrlost sei. Sein Nachfolger im Amt des Priors, Gregor Ziegler (1770–1852), der wohl ebenfalls für die Bibliothek verantwortlich war, hatte weit weniger „antiquarisches" als aktuelles, pastorales Interesse und bald auch andere Sorgen, als mit der heraufziehenden Säkularisation nicht nur die Bibliothek, sondern die Existenz des gesam-

ten Klosters bedroht war. Die einzelnen Mönche retteten – ähnlich wie die Mönche in St. Blasien – aus den Bibliotheksbeständen das, was ihnen zur Fortführung ihres Klosterlebens oder ihrer eigenen Forschungen am wichtigsten erschien. Am großzügigsten verfuhren dabei eben Amandus Storr, der eine große Anzahl von Bänden mit Wiblinger Besitzvermerk in Unterkirchberg versammelte, und Gregor Ziegler, der seine Bücher an seine neuen Wirkungsorte in Österreich exportierte und dort nicht wenige Stücke an Klöster und einzelne Personen schenkte.

So sind die Bücher und Handschriften zwar erhalten geblieben, ebenso wie die von Württemberg konfiszierten und größtenteils nach Stuttgart verbrachten Bestände. Große Teile des von den Mönchen gesammelten Wissens haben also überdauert. Verloren ist jedoch nicht nur das gewachsene Ensemble der Bücher, das der Bibliothek ihr besonderes Profil gab. Aufgelöst ist auch der Wissens- und Kommunikationsraum, den die Gemeinschaft der Mönche über Generationen aufgebaut hatte und der es ihnen ermöglichte, in Zusammenarbeit oder auch in Konkurrenz mit anderen Klöstern, mit anderen Orden oder schließlich mit wissenschaftlichen Vernetzungen außerhalb der klösterlichen Welt ihre eigene Identität zu finden und einer gelehrten Öffentlichkeit zu vermitteln.

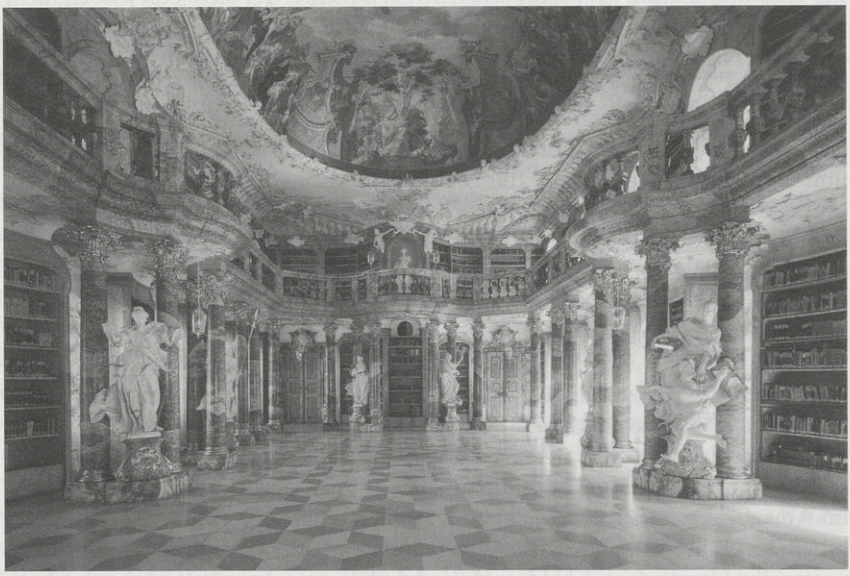


Abb. 1 Bibliothekssaal Kloster Wiblingen

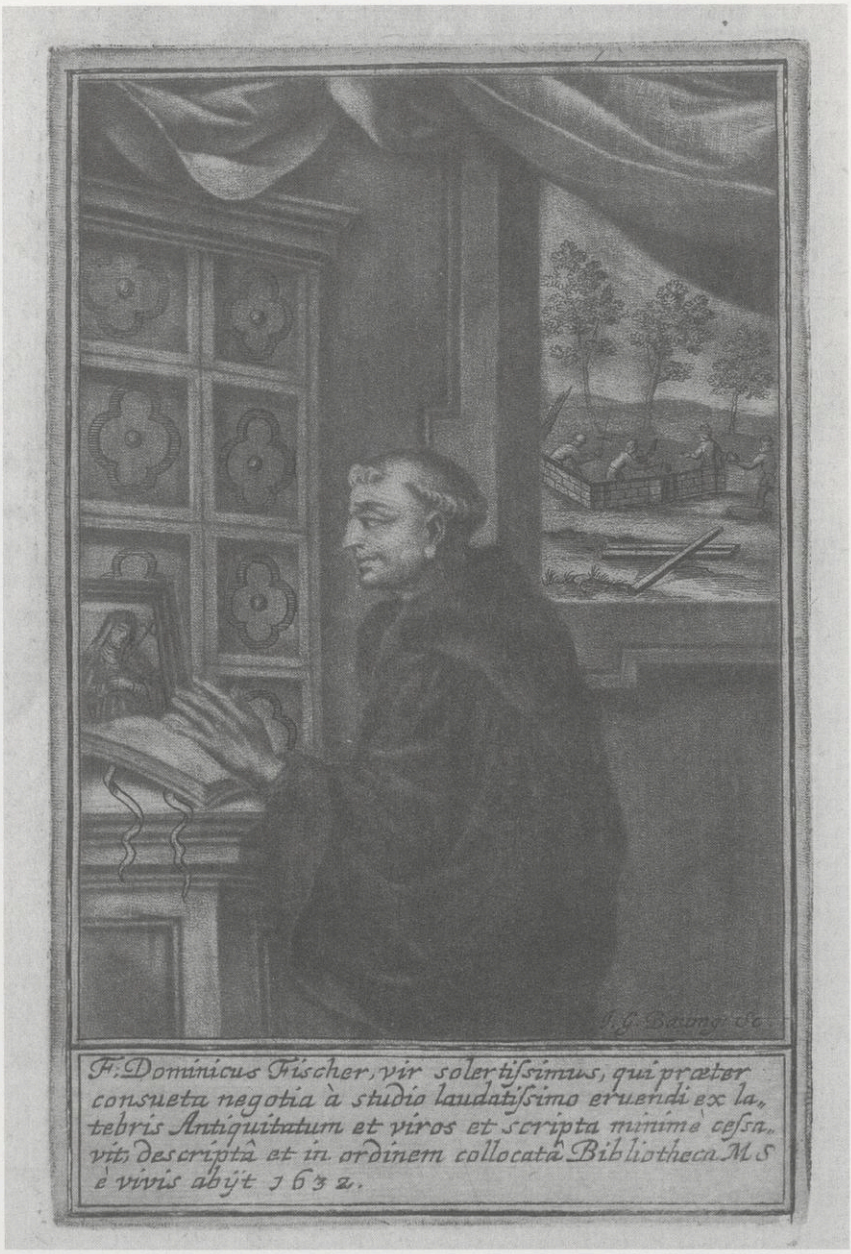


Abb. 2 Dominikus Fischer (†1632)
Schabkunstblatt aus Meinrad Heuchlinger, Templum Honoris, 1702

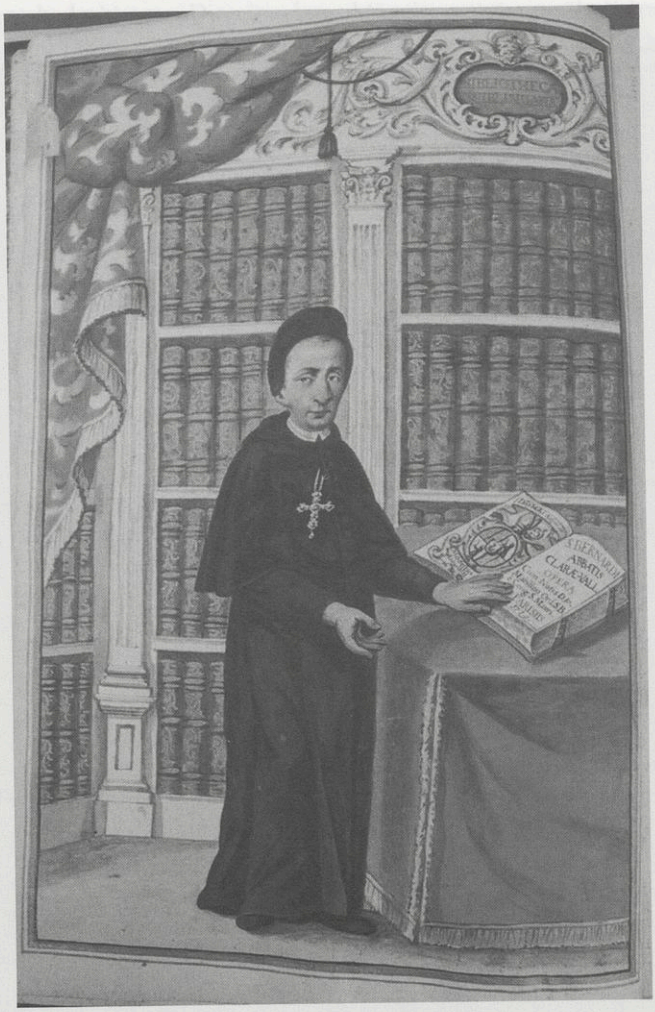


Abb. 3 Abt Modest I. Huber (1665–1729)
Deckfarbenbildnis aus dem Wiblinger Bibliothekskatalog, Bd. II
Württ. Landesbibliothek Stuttgart, HB XV 109b, fol. IIv

Abb. 4 Abt Meinrad Hamberger (1730–1762)
Deckfarbenbildnis aus dem Wiblinger Bibliothekskatalog, Bd. III
Württ. Landesbibliothek Stuttgart, HB XV 109c, fol. IIIv

Abb. 5 Bernhard Pez (1683–1735)
Kupferstich-Frontispiz aus Pez' Thesaurus Anecdotorum Novissimus, *Augsburg 1721*

Der Maler Johann Ev. Holzer

Klosterschüler von Marienberg vor 300 Jahren in Burgeis geboren

von Martin Angerer OSB – Marienberg

Das Dorf Burgeis gedenkt in diesem Jahr des wohl berühmtesten Sohnes, der dort vor 300 Jahren das Licht der Welt erblickt hat.

Die Holzer sind kein alteingesessenes Geschlecht in Burgeis; erst der Großvater des Malers, Christian Holzer, scheint nach Burgeis gezogen zu sein und verpflanzte den Namen „Holzer" nach Burgeis, wo dieser aber schon im Verlaufe des 18. Jahrhunderts wieder verschwindet. Christian Holzer hat in Burgeis ein Lehen des Klosters Marienberg mit einer Mühle übernommen und wurde damit Klostermüller. Das geht aus den Rait-Registern von 1689 (Stifts-Archiv) hervor: „Abraitung mit Christian Holzer millnar zu Burgeiß, als neu aufgenombner lechentrager." Der Theresianische Kataster von von 1752 (Stifts-Archiv) gibt an, was dieser „lechentrager vermieg lechen und Reversbrief" dem Kloster schuldig war: „Roggen – 5 Muth, Gersten – 3 Muth".

Christian Holzer heiratete am 14.Mai 1675 Ursula Thöny; der Ehe entsprangen 6 Kinder. Namentlich genannt sei Blasius, geb.am 3.Februar 1688, der in das Benediktinerkloster Marienberg eintrat, dort den Ordensnamen P.Maurus erhielt und als solcher die Leitung der dortigen Schule übernahm. DerÄlteste, geb. am 7. März 1677, hieß Christoph; er übernahm von seinem Vater Christian die Klostermühle. Den Standort der Mühle gibt der Theresianische Kataster so an: „Zu engst an der untern Pruggen gelegen". Nachdem die Mühle durch den Seeausbruch von 1855 neben drei anderen Mühlen zerstört worden war, wurde sie an die Seite des heutigen „Hauses der Dorfgemeinschaft" verlegt; die älteren Leute können sich an diese Mühle noch gut erinnern. Heute zeugt noch ein Mühlstein von diesem Standort.

In dieses Mühlenhaus „an der untern Pruggen" führte Christoph Holzer 1698 „Maria Awartin"aus Schleis heim, die er aber bereits 1704 samt einem Töchterlein durch den Tod verlor. Im gleichen Jahre, am 4.November, heiratete er Margarethe Steck, die ihm 8 Kinder schenkte. Von dieser Kinderschar scheinen es aber nur Lucius, Johann und Maria Elisabeth auf reifere Jahre gebracht zu haben; die andern Kinder werden nirgends mehr erwähnt, auch nicht im Totenbuch, wo um diese Zeit nur ausnahmsweise Kinderbegräbnisse angemerkt sind.

Unser begabter Maler Johann kam als drittes Kind zur Welt. Als Geburtstag wird immer der 24. Dezember angegeben. Im Taufbuch, Bd. III, S. 3 (Pfarrar-

chiv Burgeis) ist nur der Tauftag , 25.Dezember 1709, vermerkt. Die Geburtstage werden im Taufbuch erst ab 17. Mai 1781 angeführt, und zwar „juxta Normale Curiense", wie es an entsprechender Stelle heißt. Es ist aber öfters bei „Tauftag" „eodem die" vermerkt, d. h. Geburts-und Tauftag ist derselbe. Wieso also die Angabe des Geburtstages am 24. Dezember? A.A. Freiherr von Dipauli gibt in der „Zeitschrift des Ferdinandeums" 1834, S.272 ohne Angabe einer Quelle dieses Datum an, und es ist dann jeweils so übernommen worden. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass Johann am späten Hl.Abend 1709 geboren ist und deshalb erst tags darauf getauft wurde.

Der Eintrag im Taufbuch lautet kurz in üblicher Weise: „25 huius (= Dezember) baptizavi Christophoro Holzer et Margrethae Steckin uxori eius filium Joannem. Patrini fuerunt Illms.D.D.Lucius Rudolphus Baro de Federspiel et Doma Elisabetha Semeringin". Taufpriester war P.Anselm Maurer von Marienberg. Der genannte Taufpate Rudolf Baron von Federspiel war Schlosshauptmann auf der Fürstenburg.

Als Taufname scheint im Taufbuch nur „Joannem" auf, ohne Zusatz „Ev:"; dieser wurde ihm automatisch beigegeben wegen der Nähe des Geburtstages zum Fest des hl. Johannes Ev. am 27. Dez.

Zuerst besuchte Johann Ev. die deutsche Dorfschule in Burgeis, die seit dem Anfang des 17.Jahrhunderts dort bezeugt ist – also längst vor der von Kaiserin Maria Theresia eingeführten allgemeinen Schulpflicht. Um dem Eindringen der Reformation vom Engadin her, die an die rhätoromanische Sprache gebunden war, einen Riegel vorzuschieben, hat Abt Matthias Lang von Marienberg mit allen Mitteln die deutsche Sprache gefördert. (s.Thomas Wieser, Das Deutschtum im Obervinschgau und das Kloster Marienberg: Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs 3 (1906) 213–223). So schrieb der Abt 1609 an den Deutschmeister Maximilian I, Regent in Tirol, u. a.: „firnemblich sollte auch dises nit aus dem weg sein, wenn ein teutscher schulmaister, der gar nit eingedeinerisch reden kundte, dahin verordnet würde."

Anschließend wurde Johann Ev. mit seinem Bruder Lucius nach Marienberg in die dortige Klosterschule, „Schlaratsch" genannt, geschickt, die von ihrem Onkel P.Maurus Holzer geleitet wurde. Was an dieser Schule unterrichtet wurde, hat einige Jahrzehnte später (ca.1780) ein Klosterschüler aus Rovereto, Giacomo Gottfredo Ferrari mit Namen, in seinen Seiner Maest. Georg IV König von England gewidmeten Memoiren (s. DER SCHLERN 37 (1963) 303–310) festgehalten. Über seinen Aufenthalt in Marienberg berichtet er u. a.: „Vi era sempre venti e piú Padri o Fratelli musicanti, che prendevano in pensione scolari, provveduti di tutto (eccetto il vino) … per la sola somma di fiorini novanta all'anno per testa; obbligandosi oltre il mantenimento d'istruirli nelle lingue tedesca e latina, nell'aritmetica e in qualunque ramo di musica esercitato da essi monaci." Also: Deutsch, Latein, Arithmetik und Musik wurden damals an der Klosterschule unterrichtet, und diesen Unterricht genossen sicher auch Johann Ev. und Lucius Holzer. Die beiden Holzer Schüler waren offenbar nur halbintern, d.h. sie blieben während des Tages im Kloster und gingen

abends nach Hause. Das bezeugen wiederum die Rait-Register. So heißt es zum 5. Februar 1721: „Christoph Holzer soll fir seinen 2 Söhndlen gegebner mittag cost seit Lucas 1719ten bis aldahin 1720ten –25 fl."

Während Lucius nach diesen Gymnasialjahren sich für die Theologie entschied und 1730 zum Priester geweiht wurde – er starb 1792 als Pfarrer in Mieming –, fühlte sich Johann Ev. ganz von der Malerei in Bann gezogen. Auf Drängen des geistlichen Onkels P.Maurus und wohl auch des Abtes von Marienberg Johann Bapt. Murr, der in St. Martin i. Pass. seelsorglich tätig gewesen war, schickte ihn der Vater zum angesehenen Maler Nikolaus Auer nach St. Martin i. Pass. In dieser „Passeirer Malerschule" schuf Johann Ev. mit 18 Jahren das älteste von ihm bekannte große Bild, den hl. Josef als Patron der Kranken und Sterbenden darstellend, das heute den zweiten rechten Seitenaltar in der Marienberger Stiftskirche ziert. Laut Kapitelbuch 1771–1884, S. 79 (Abteiarchiv) ist es nach der Aufhebung des Klosters durch Abt Karl Mayr um 50 fl erworben worden.

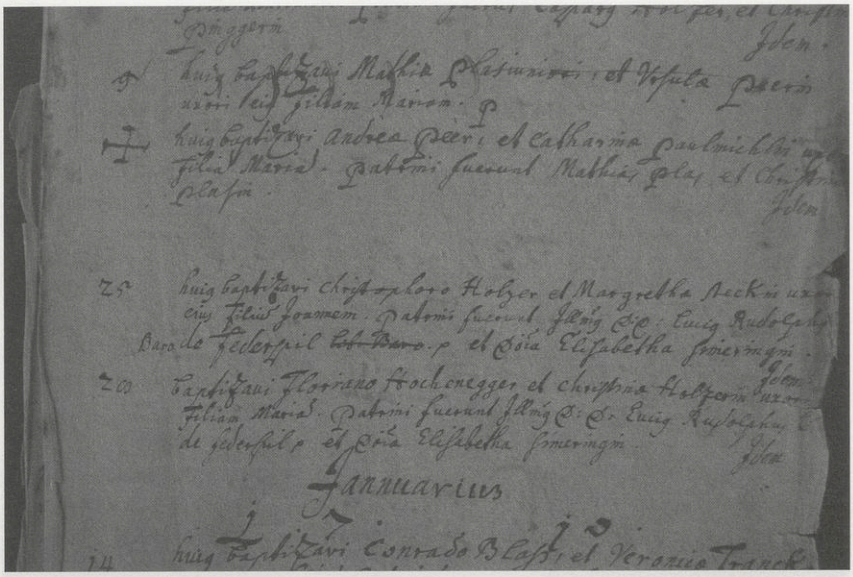
Nach dieser ersten Lernzeit wanderte Johann Ev. als Geselle im Jahre 1728 zu Josef Merz nach Straubing und half beim Ausmalen der Stiftskirche im Benediktinerkloster Oberaltaich. Hierbei bot sich ihm die Gelegenheit, die schwierige Technik der Freskomalerei kennenzulernen, die dann sein Hauptfeld wurde.

Nach drei Jahren emsiger Tätigkeit zog Holzer nach Augsburg, wo er bei dem weithin berühmten Historienmaler Bergmüller Aufnahme fand. In dieser Augsburger Periode malte er vorwiegend Fassaden- und Deckenfresken und Altarblätter.

In dieser Zeit soll Holzer sich auch mit dem Gedanken getragen haben, im Kloster Marienberg einzutreten. P.Thomas Wieser hat eine kleine Schrift veröffentlicht mit dem Titel „Beziehungen des Malers Johann Holzer zum Kloster Marienberg (Zeitschrift des Ferdinandeums, III.Folge, 57. Heft, Innsbruck 1913), in der er auf ein altes Kapitelbuch des Marienberger Stiftarchives hinweist – es ist dort nicht mehr auffindbar –, das dieses Begehren Holzers bezeugt. Im Protokoll von 14. September 1731 heißt es darin: „3. seindt volgendte hh. candidati proponiert worden", und es folgen die Namen von 8 Bewerbern, die um Aufnahme ins Kloster ersuchten: 1. Dominus Ignatius Depiz, 2. Michael Burgasser, 3. Joannes Danil, 4. Erasmus Oswaldus Miller, 5. Joannes Verdros, 6. Christophorus Martinus Payr, 7. Joannes Antonius Perathoner, 8. Joannes Holzer. Wenn „Joannes Holzer" an 8.Stelle steht, bedeutet das nichts anderes, als dass er als letzer angehalten hat. Im genannten Kapitel musste allerdings entschieden werden, dass „hoc rerum statu susceptionem ad s.ordinem non esse ins(ti)tuendam", d. h. dass bei den gegebenen Verhältnissen ihrem Wunsche nach Aufnahme ins Kloster nicht entsprochen werden konnte; gemeint ist damit: sie mussten abgelehnt werden wegen des hohen Personalstandes unter Abt Johann Bapt. Murr – die Zahl der Mitglieder hat sich unter diesem Abt beinahe verdreifacht – und wegen der wirtschaftlich-politischen Misere – s. drückende Steuern für die „Türkenhilfe" – der damaligen Zeit. Im August 1732 erhielten 4 von den obgenannten „candidati" doch noch – offen-

bar nach wiederholten Bitten – die Aufnahme ins Kloster und legten unter dem Nachfolger-Abt Beda Hillebrand am 13.September 1733 Profess ab. Das ist dem Mitglieder-Verzeichnis „Familia Mariaemontana" v. P. Thomas Wieser (Wien 1911) zu entnehmen, in dem sie S. 24 als „Professen unter Abt Beda Hillebrand" aufgelistet sind: 1. P. Ignaz de Pilz, geb. in Reschen, 2. P. Johann Bapt. Burggasser, geb. in Schlanders; 3. P. Valentin Daniel, geb. in Nauders, 4. P. Joseph von Payr zum Thurn, geb. in Pfunds. Von einer weiteren Bewerbung Holzers verlautet nichts mehr.

1735 trachtete der Künstler, selbständig zu werden, und malte vorerst für den Kunstverleger Johann Pfeffel und ein Altarbild für die neue Kirche des Augustiner-Chgorherrenstiftes Dieen, den hl. Erzengel Michael darstellend. 1736 schuf er sein großes Kuppelfresko in St.Anton bei Garmisch-Partenkirchen. 1737 erhielt er durch den Fürstbischof von Eichstätt, Josef Anton von Freiberg, den ehrenvollen Auftrag, am Gewölbe des Saales seiner Sommerresidenz ein großes Deckenfresko zu malen. Holzers Meisterwerk bilden aber schließlich die 7 Deckenfresken in der Kirche des Benediktinerstiftes Münsterschwarzach – sie sind leider zerstört und nur im Entwurf erhalten. Der damit hochberühmt gewordene Künstler wird nun vom geistlichen Kurfürsten Clemens August von Köln berufen, die neue Kirche im Jagdschloss Clemenswerth/Westfalen auszuschmücken. Freudig folgte Holzer diesem ehrenden Rufe. Aber schon auf der Reise zu seinem Bestimmungsort fühlte er sich unwohl. In Clemenswerth angekommen, wo er im Kapuziner Hospiz Wohnung erhielt, brach die Todeskrankheit – Typhus – aus. Die Todesgefahr erkennend, empfing der Kranke mit großer Andacht die Sterbesakramente und starb bald darauf am 21. Juli 1740 im 31. Lebensjahr. Die Gedenktafel in seinem Heimatort Burgeis zollt ihm mit Recht folgende Anerkennung: „Früh vollendet, war er einer der berühmtesten Freskomaler seiner Zeit."



Eintragung der Taufe im Taufbuch Bd. III, S. 3 (Pfarrarchiv Burgeis)

Das Selbstbildnis von Johann Ev. Holzer (Ferdinandeum/Innsbruck)

Münsterschwarzacher Mönche des 17. Jahrhunderts in Österreich und Ungarn

von Erwin Muth – Wittershausen

Einleitung und Übersicht

Benediktinerklöster sind selbstständige Gemeinschaften, die ihre Personalangelegenheiten eigenverantwortlich regeln. Dies ist eine der Voraussetzungen für die Beständigkeit der personellen Zusammensetzung der Klostergemeinschaften, in denen nach den Vorgaben der Regula Benedicti die Mobilität der Konventualen nur ausnahmsweise vorgesehen ist.

Die Unabhängkeit der Klöster in personellen Angelegenheiten stand in der frühen Neuzeit in beständigem Gegensatz zu den Bestrebungen der Würzburger Diözesanbischöfe, in deren Diözese die Benediktinerabtei Münsterschwarzach liegt, nicht nur das wirtschaftliche und geistliche Leben zu beaufsichtigen und zu überwachen, sondern auch in die Gestaltung der innerklösterlichen Abläufe einzugreifen.

Seit um 1600 der Würzburger Bischof Julius Echter (1573–1617) die Klöster einer lückenlosen unmittelbaren bischöflichen Kontrolle unterzog und die institutionellen Kontakte zu Klöstern außerhalb des Bistums weitgehend zu unterbinden versuchte, pflegte die Abtei Münsterschwarzach lediglich noch zu einigen benachbarten Klöstern, besonders zur Würzburger Abtei St. Stephan engere freundschaftliche Kontakte, die auch über Hospizverträge geregelt waren.[1]

Doch gerade im 17. Jahrhundert wirkten sich – anders als von Bischof Julius Echter angestrebt – auch in Münsterschwarzach die Folgen der politischen, von lang andauernden Kriegen gezeichneten Verhältnisse in Franken und großen Teilen des Reiches aus, durch die Klöster in weit auseinander liegenden Gegenden in Kontakt kamen und eine größere Zahl von Mönchen andere Klöster aufsuchten oder in entfernten Gegenden Aufgaben in Pfarreien

1) Vgl. Hochholzer E., Die Benediktinerabteien im Hochstift Würzburg in der Zeit der katholischen Reform (ca. 1550–1618) (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe IX, Darstellungen aus der fränkischen Geschichte 35, Neustadt a. d. Aisch 1988, 227–239); Bausch B., Felicitas rediviva 1. Band [künftig: FR I] lat. Manuskript, Klosterarchiv Münsterschwarzach Sign. II A 6a–6f, 253–256. Alle Zitate aus der Übersetzung FR I von P. Leo Trunk OSB (1984) in der Klosterbibliothek Sign. Ordg. 3f/163 (1) I/II.

übernahmen. Häufig war dies durch die Not erzwungen und bewegte nicht unmittelbar bedrohte Klöster dazu, den Angehörigen anderer Klöster, deren Konvent zur Flucht gezwungen wurde, beizustehen.[2] Im Kloster Münsterschwarzach spiegelt sich der weite geographische Horizont dieser Zeit auch darin wider, dass im 17. Jahrhundert im Gegensatz zum 16. und 18. Jahrhundert – auffallend viele Mönche aus nichtfränkischen Gegenden aufgenommen wurden.[3]

Besonders Österreich und Ungarn waren für mehrere Münsterschwarzacher Mönche im 17. Jahrhundert das Ziel, wo sie sich entweder anderen Benediktinerklöstern anschlossen oder als Pfarrer wirkten.

Bereits zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges war der Münsterschwarzacher Professe Daniel Häußlein (Heußler) 1617 nach Kloster Arnoldstein, das in den zum Hochstift Bamberg gehörenden Hochstiftsgebieten in Kärnten lag, berufen worden.

Nachhaltigere Beziehungen der Abtei Münsterschwarzach zu Österreich entstanden im Dreißigjährigen Krieg, zunächst in der Zwangssituation, als das Mutterkloster Münsterschwarzach 1631 von den Truppen König Gustav Adolfs besetzt und vorübergehend bis zum kaiserlichen Sieg bei Nördlingen 1634 säkularisiert wurde. Während Abt Kassian Speiser (1628–1640) mit einigen Patres nach Schwaz in Tirol floh, suchten mehrere Mönche (P. Maurus Kiesling, P. Daniel Hartmann, Fr. Martialis Schoipp, Fr. Michael Reinhard, Fr. Caspar Schott)[4] Zuflucht in österreichischen Klöstern, wie Kloster St. Paul, Mondsee, Ossiach, St. Lambrecht, und in Nikolsburg in Mähren. Der ebenfalls

2) Auch die Abtei Münsterschwarzach war für geflohene Mönche Zufluchtsort, so im Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) für Mönche aus Neresheim und Thierhaupten. Bausch B., Felicitas rediviva 2. Band [künftig: FR II] lat. Manuskript, 22. Aufbewahrungsort: Klosterarchiv Münsterschwarzach Sign. II A 6a–6f. Alle Zitate aus der Übersetzung FR II von P. Leo Trunk OSB (1991) in der Klosterbibliothek Sign. Ordg. 3f/163 (2) C.

3) Nichtfränkische Herkunftsorte und -gegenden von Mönchen in Münsterschwarzach waren: Ahrweiler (P. Columban Vallender), Augsburg (Abt Kassian Speiser, P. Florian Rausch, P. Maurus Faber), Brauweiler (P. Caspar Volmar), Fulda (P. Joachim Zülch, P. Leonhard Kolb), Heiligenstadt (P. Philipp Ziegenbach), Koblenz (P. Burkard Bausch), Köln (P. Christophorus Quentell, P. Rutger Rudolph), Luxemburg (Abt Remigius Winkel, P. Maurus Boudet, P. Romanus Lanitzer), Speyer (P. Gregor Huber und P. Cölestin Lier), Trier (Fr. Ignatius Bausch).

4) Zu den geflohenen Mönchen gehörte auch P. Philipp Horbelt (Horbert, Horbart), der am 20. September 1631 zum Priester geweiht wurde. Vgl. Amrhein A., Verzeichnis der in den Jahren 1520–1803 in Würzburg ordinierten Benediktinermönche (SMGB 24, 1905, 105 Nr. 109). Wohin er geflohen ist, wird nicht berichtet. Er wird letztmalig 1637 in der Konventsliste unter den Konventualen „Im Exil und noch abwesend" geführt. Danach verliert sich seine Spur. FR I (wie Anm. 1) S. 289, 290. Im Nekrolog der Abtei Münsterschwarzach wird er nicht genannt. Muth, E., Bleibende Gemeinschaft. Das Nekrolog der Abtei Münsterschwarzach. Staatsarchiv Würzburg, Standbuch 588 (Münsterschwarzacher Studien 52) Münsterschwarzach 2006.

geflohene P. Georg Reinhard konnte eine Pfarrei in Niederösterreich übernehmen. Erst in der letzten Phase des Dreißigjährigen Krieges um 1645 scheint P. Rutger Rudolph das Kloster verlassen zu haben, um in das Kloster Kleinmariazell in Österreich einzutreten. Auch in den Jahren nach dem Dreißigjährigen Krieg, als unter der straffen Führung von Abt Remigius Winckel (1646–1654) und Abt Benedikt Weidenbusch (1654–1672) das Kloster Münsterschwarzach wieder zu neuer Blüte kam, verließen mehrere Patres ihr Mutterkloster. P. Balthasar Eckardt wurde nach 1658 Pfarrer in Niederösterreich, P. Coelestin Lier wirkte ab 1659 in Ungarn.

Die Gefährdungen und enormen Belastungen, die der zweite französische Eroberungskrieg (1672–1679) in Franken mit sich brachte, veranlaßten den in Salzburg als Philosophieprofessor weilenden P. Anselm Ambling, im Jahr 1674 nicht in sein Heimatkloster zurückzukehren, sondern in Oberungarn eine Pfarrstelle anzunehmen. Anfang 1676 gab P. Leonhard Kolb seine Pfarrstelle in Wiesentheid (8 km östlich von Münsterschwarzach) auf und begab sich nach Niederösterreich.

Als einziger unter den Mönchen, die nach dem Dreißigjährigen Krieg das Kloster Münsterschwarzach verließen, zog es P. Bartholomäus Schenck[5] nach 1664 vor, sich nicht in die Habsburgischen Lande, sondern nach Lothringen und in die Gebiete an der Mosel und des Rheins zu begeben[6], wo er etwa 25 Jahre lang verschiedene Pfarreien betreute.

1. Daniel Häußlein, Abt in Kärnten

Die Wahl von P. Daniel Häußlein[7] im Jahre 1630 zum Abt von Arnoldstein in Kärnten war der einzige Fall, dass im 17. und 18. Jahrhundert ein Münsterschwarzacher Mönch Abt eines anderen Klosters wurde.

P. Daniel Häußlein hatte 1584 die niederen Weihen und 1589 die Priesterweihe empfangen[8] und konnte in seinem Profeßkloster Münsterschwarzach noch die erfolgreiche Wirtschaftspolitik von Abt Johannes IV. Burckhardt (1563–1598) erleben. 1617 ernannte ihn Bischof Julius Echter von Würzburg zum Administrator des Klosters Theres, das zwar zum Hochstift Bamberg gehörte, aber in geistlichen Dingen dem Diözesanbischof von Würzburg unterstand. Wegen anhaltender Unstimmigkeiten zwischen dem Bischof von Würzburg und dem Abt von Theres Valentin Alberti (1599–1607/1619) sollte P. Daniel Häußlein, der vorher bereits Prior in Theres war, dort statt des durch Bi-

5) P. Bartholomäus Schenck war 1654 vom neu gewählten Abt Benedikt Weidenbusch als Prior abgesetzt worden und wurde 1663 von seiner Pfarrei Stadelschwarzach abberufen. FR I (wie Anm. 1) 335. Er starb 1690 im Kloster Münsterschwarzach. FR I (wie Anm. 1) 429; Muth, Nekrolog (wie Anm. 4) 93 (15.3.).

6) FR I (wie Anm. 1) 335, 429.

7) Andere Namensformen: Häußlein, Heusel, Hösel.

8) Amrhein A., Verzeichnis der in den Jahren 1520–1803 in Würzburg ordinierten Benediktinermönche (SMGB 16, 1904) S. 768 (Nr. 57).

A = P. Anselm Ambling bei Kaschau
C = P. Caspar Schott in St. Lambrecht
CL = P. Cölestin Lier in Ungarn
D = Abt Daniel Heusel in Arnoldstein
E = P. Balthasar Eckardt in Enzesfeld
G = P. Georg Reinhard i. W. Neustädter District
H = P. Daniel Hartmann in Stift Ossiach
K = P. Maurus Kiesling i. St. Paul i. L.
L = P. Leonhard Kolb in Wilhelmsburg (?)
M = P. Michael Reinhard in St. Lambrecht und Nikolsburg
R = P. Rutger Rudolph in Kleinmariazell
S = Fr. Martialis Schoipp in Kl. Mondsee

Abb. 1. Münsterschwarzacher Mönche in Österreich und Ungarn im 17. Jahrhundert

schof Julius Echter vom Dienst suspendierten Abtes für die „volle administration" zuständig sein.[9]

1618 entsandte ihn Bischof Johann Gottfried von Aschhausen, der die Bistümer Bamberg und Würzburg in einer Hand vereinigte, in das wirtschaftlich und spirituell um seine Existenz ringende bambergische Eigenkloster Arnoldstein in Kärnten und übertrug ihm als Administrator die wirtschaftliche Führung dieser Abtei. Für die Spiritualia blieb weiterhin Abt Emerich Müllner (1602–1629) zuständig. Er war der erste Abt, der in den frühen Jahren seiner Amtszeit das Kloster wieder aus einer Phase der langjährigen Tendenz zum Protestantismus herausgeführt hatte, der aber die wirtschaftlichen Probleme nicht in Griff bekam.[10] Um 1600 und nochmals zu Beginn der Administration Daniel Häußleins bestand sogar die Gefahr, dass auf Betreiben des Erzherzogs

9) Hochholzer E., Die Benediktinerabteien (wie Anm. 1) 200.
10) Grabmayer J., Arnoldstein (Germania Benedictina 3.1. Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, bearb. v. Faust U. – Krassnig W., hrsg. v. von der Bayerischen Benediktiner-Akademie München in Verbin-

Ferdinand das Kloster dem Jesuitenorden inkorporiert wurde.[11] Dem Bischof von Bamberg und der Bursfelder Kongregation gelang es, dies zu verhindern.

Wegen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die von permanenten Streitigkeiten begleitet waren, blieb das Kloster Arnoldstein auch weiterhin in einem existenzbedrohenden Zustand, bis 1629 schließlich Abt Emerich dazu bewogen werden konnte, auch in Spiritualibus zu resignieren.

Am 26. Juni 1630 wählte der Konvent des Klosters, das zeitweise nur vom Administrator und zwei Mönchen bewohnt wurde, Daniel Häußlein zum Abt.[12]

In den folgenden fünf Jahren konnte die wirtschaftliche Situation in Arnoldstein soweit verbessert werden, dass kleinere Investitionen wie eine künstlerische Turmuhr, eine neue Orgel und eine neue Totengruft möglich wurden.[13]

Abt Daniel starb am 22. Dezember 1635.[14] In seinem Professkloster Münsterschwarzach wurde das genaue Datum seines Todes nicht bekannt. Im Nekrolog von Münsterschwarzach ist er unter dem 25. Oktober ohne Jahresangabe eingetragen.[15] P. Burkard Bausch überlieferte, er habe das Abtsamt bestens versehen und sei in hohem Alter gestorben. Obwohl er des Augenlichts beraubt gewesen sei, habe er „mit besonderer Erlaubnis fast täglich die Messe von der seligen Jungfrau gehalten".[16]

2. Auf der Flucht vor den Schweden und Dreißigjähriger Krieg

Am 12. Oktober 1631, am selben Tag, als die Reichsstadt Schweinfurt (ca. 30 km nördlich von Münsterschwarzach) ihre Tore der schwedischen Armee unter König Gustav Adolf öffnete, flohen die Mönche der Abtei Münsterschwarzach zunächst nach St. Stephan in Würzburg und verstreuten sich danach in alle Himmelsrichtungen.[17] Während sich Abt Kassian Speiser (1628–1640) mit

---

dung mit dem Abt-Herwegen-Institut Maria Laach, St. Ottilien 2002–2004, 46, 308–309).

11) Grabmayer, Arnoldstein (wie Anm. 10) 308–309.

12) Grabmayer, Arnoldstein (wie Anm. 10) 309.

13) Für diesen Hinweis danke ich Herrn Bernhard Wolfsgruber vom Verein zur Revitalisierung der Klosterruine Arnoldstein. Die Angaben stammen aus: Marian, Austria sacra. Oesterreichische Hierarchie und Monasteriologie. Geschichte der ganzen österreichischen, klösterlichen und weltlichen Kleresy, beyderley Gschlechts. Aus den hinterlassenen Sammlungen des weyland Edlen Josephs Wendt von Wendtenthal, 4 Tle in 9 Bden, Wien 1780–1788.

14) Ibid.

15) Muth, Nekrolog (wie Anm. 4) 153 (25.10.).

16) FR I (wie Anm. 1) 267.

17) Hallinger K., Geschichte der Abtei [Münsterschwarzach] bis 1803 (Münsterschwarzach. Heut und Einst, Münsterschwarzach 1938), 148; Hallinger K., Chronologie der Äbte von Münsterschwarzach am Main (1390–1803) (Abtei Münster-

einigen Patres nach Schwaz in Tirol begab, wandten sich sechs Mönche in die östlicher gelegenen habsburgischen Herzogtümer.

Die Patres Maurus Kiesling und Daniel Hartmann sowie die Fratres Martialis Schoipp, Michael Reinhard und Caspar Schott fanden dort Aufnahme in Benediktinerklöstern.

Die Rückkehr in das durch die Schlacht von Nördlingen am 6. September 1634 befreite Kloster Münsterschwarzach war keinem vergönnt. Schon wenige Jahre später, in den Jahren 1633 und 1634, erlagen sie den Strapazen der Flucht oder den grassierenden Seuchen, unter denen besonders die Pestwelle von 1634, die große Teile der Bevölkerung erfaßte, in Erinnerung blieb. Im Nekrolog von Münsterschwarzach lautet die wiederkehrende Formulierung „obiit [...] sub tumultu Suetico".

Auch P. Georg Reinhard kehrte nicht in sein Kloster zurück. Er konnte wenige Jahre später als Pfarrer eine neue Aufgabe in Österreich übernehmen.

2.1. Zuflucht in Kärnten, Oberösterreich und Mähren

P. Maurus Kiesling aus Hopferstadt bei Ochsenfurt, der 1630 zum Priester geweiht worden war, floh nach Kärnten in das Benediktinerkloster St. Paul im Lavanttal. Er war nach der Wiedereinlösung der verpfändeten Stadt Kitzingen durch das Hochstift Würzburg im Jahre 1627 als einer der ersten Konventualen für die – fehlgeschlagene – Gründung eines Benediktinerkonvents in Kitzingen vorgesehen.[18] P. Maurus Kiesling starb in Kloster St. Paul am 19. März 1633.[19]

Auch P. Daniel Hartmann fand in einem Kärntner Kloster eine Zuflucht. Wie viele andere vertriebene Mönche aus den westlichen Reichskreisen, besonders aus dem schwäbischen Kloster Ochsenhausen, wurde er im Kloster Ossiach aufgenommen, das in diesen Jahren durch eine blühende monastische Disziplin herausragte.[20] Als junger Mönch hatte er 1618 bis 1619 eine Chronik

---

schwarzach. Arbeiten aus ihrer Geschichte. Festgabe zur Weihe der Kirche 1938, 77–127, hier 106–108).

18) Kaspar A., Ein Erneuerungsversuch der Abtei Kitzingen 1629–1632 durch Münsterschwarzach (Kaspar, A. – Wendehorst, A. (Hg), Studia Suarzacensia - Beiträge zur Geschichte der Abtei Münsterschwarzach anläßlich des 50. Jahrestages ihrer Wiederbesiedlung, Würzburger Diözesangeschichtsblätter 25, Münsterschwarzach 1963, 182).

19) Muth, Nekrolog (wie Anm. 4) 94 (19.3.).

20) Vgl. Tropper P., Ossiach (Germania Benedictina 3.3. Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, bearb. v. Faust U. – Krassnig W., hrsg. v. von der Bayerischen Benediktiner-Akademie München in Verbindung mit dem Abt-Herwegen-Institut Maria Laach, St. Ottilien 2002–2004, 38–73).

der Abtei Münsterschwarzach, wo er 1617 eingetreten war, geschrieben.[21] P. Daniel Hartmann starb am 3. Juni 1633 in Ossiach.[22]

Fr. Martialis Schoipp wurde im Kloster Mondsee aufgenommen und starb dort am 15. Juni 1634.[23]

Im Kloster St. Lambrecht in der Steiermark, das sich im Dreißigjährigen Krieg einer größeren Zahl von geflüchteten Mönchen aus Klöstern in Süddeutschland und Niederösterreich (Theres, Ochsenhausen, St. Emmeram, Michaelbeuern, Göttweig, Garsten, Niederaltaich) öffnete, fanden auch zwei Mönche aus Münsterschwarzach, eine Zuflucht.[24]

Fr. Michael Reinhard hatte 1628 die niederen Weihen und 1631 die Weihe zum Subdiakon erhalten.[25] 1630 hielt er sich in Würzburg zum Studium der artes liberales auf. Ungewöhnlich war, dass er während dieser Zeit nicht wie üblich im Benediktinerkloster St. Stephan, sondern bei den Jesuiten wohnte.[26] Die Flucht vor den Schweden führte ihn zunächst nach St. Lambrecht in der Steiermark, wo er noch 1634 genannt wird.[27] Noch in diesem Jahr begab er sich offenbar nach Nikolsburg in Südmähren. Dort starb er am 2. Dezember 1634.[28] Sein Ziel könnte das Kollegiatsstift der Piaristen mit angeschlossener Schule gewesen sein, das in den Jahren 1631/1632 gestiftet wurde.

Auch Fr. Caspar Schott wurde in St. Lambrecht aufgenommen.[29] Er wird in Münsterschwarzach erstmals in der Konventsliste[30] von 1630 als Frater genannt. Die niederen Weihen hatte er zum Zeitpunkt der Vertreibung anscheinend noch nicht erhalten.[31] 1637 bezeichnet ihn die Konventsliste als abwesend.[32] Danach wird er in Münsterschwarzach nicht mehr genannt, auch das Nekrolog kennt ihn nicht.

Martialis Schoipp, Caspar Schott und Michael Reinhard hatten nach den Angaben der Konventsliste von 1630, wo sie als Fratres bezeichnet werden, noch nicht die Priesterweihe erhalten. Da Martialis Schoipp im Münster-

21) Chronik [von Münsterschwarzach 815–1598] des Laurentius Daniel Hartmann, in der Universitätsbibliothek Würzburg [M.ch.q. 70, 102, 104^{r}–111^{v}], übersetzt von P. Leo Trunk (Magna Gratia. Festschrift zum 50jährigen Weihejubiläum der Abteikirche Münsterschwarzach 1938–1988, Münsterschwarzacher Studien 41, hrsg. v. P. Hugger, Münsterschwarzach 1992, 45–69).
22) Muth, Nekrolog (wie Anm. 4) 115 (3.6.).
23) Muth, Nekrolog (wie Anm. 4) 117 (15.6.). In FR I (wie Anm. 1) 286 wird er „Schaipp" genannt.
24) Wonisch O., Zur Gastfreundschaft der Benediktiner im 17. Jahrhundert (SMGB 34, 1913, H. 3, 538–545, hier 548).
25) Amrhein, Verzeichnis (wie Anm. 4) 105 (Nr. 107).
26) FR I (wie Anm. 1) 282.
27) Wonisch, Gastfreundschaft (wie Anm. 24) S. 548.
28) Muth, Nekrolog (wie Anm. 4) 163 (2.12.).
29) Wonisch, Gastfreundschaft (wie Anm. 24) 548.
30) FR I (wie Anm. 1) 282/283 (1630).
31) Amrhein, Verzeichnis (wie Anm. 4) 103–108 (für die Jahre 1598 bis 1691)
32) FR I (wie Anm. 1) 289, 290.

schwarzacher Nekrolog, Michael Reinhard und Caspar Schott 1634 in den Aufzeichnungen von St. Lambrecht als Patres bezeichnet werden, liegt die Vermutung nahe, dass sie während des Aufenthaltes in den Klöstern Mondsee bzw. St. Lambrecht die Priesterweihe empfingen.

2.2. P. Georg Reinhard

2.2.1. Klostereintritt und Flucht vor den Schweden

Georg Reinhard wurde um 1596 geboren[33] und erhielt 1618 die niederen Weihen, die Priesterweihe erfolgte am 1. Juni 1624.[34] In den Chroniken von P. Burkard Bausch wird er zum ersten Mal 1624 als Student in Würzburg genannt.[35] Sein Studium schloß er als „absolutus philosophus" ab.[36] Im Jahre 1630 ist er Pfarrer im Abteidorf Nordheim am Main.[37]

Beim Einfall König Gustav Adolfs am 12. Oktober 1631 muß er zusammen mit den Mönchen in der Abtei fliehen. Wie fünf weitere Patres und Fratres[38] wendet er sich in die östlichen habsburgischen Herzogtümer.

2.2.2. Pfarrer in Österreich und Abtswahl 1641

In Österreich gelingt es dem bereits in der Seelsorge erfahrenen Georg Reinhard offenbar schon bald, Pfarraufgaben übertragen zu bekommen. Ab 1636 war er im „Neustädter District", dem am weitesten östlich gelegenen Archidiakonat der Diözese Salzburg, als Pfarrer eingesetzt.[39] 1637 wird er in der Münsterschwarzacher Konventsliste als Pfarrer in Österreich aufgeführt.[40] Er gehörte zu der Gruppe von fünf Patres, die sich nach dieser Konventsliste noch im Exil aufhielten. Acht Konventualen und Abt Kassian Speiser waren 1636 bis 1637 dagegen in das Kloster am Main zurückgekehrt.[41]

Da der durch die Flucht und die Kriegsumstände geschwächte Abt Johannes Kassian am 23. Juli 1640 gestorben war[42], wurde in Münsterschwarzach am 11. Oktober 1640 der bisherige Prior Nikolaus Molitor durch nur fünf Wähler zum Abt gewählt.

Auch P. Georg Reinhard war zur Wahl eingeladen worden, doch traf er erst kurz nach dem Ende des Wahlaktes verspätet aus Österreich ein. Nachdem er

---

33) Diözesanarchiv Wien, Visitationsbericht Pottschach 1649. Zurückgerechnet aus der Angabe „53 annorum". Für wertvolle Hinweise von Herrn Dr. Johann Weißensteiner, Diözesanarchiv Wien, möchte ich mich besonders bedanken.
34) Amrhein, (wie Anm. 4) 105 (Nr. 98). Als Namensformen sind Reichart, Reinhardt angeführt.
35) FR I (wie Anm. 1) 273.
36) Diözesanarchiv Wien, Angabe im Präsentationsschreiben Pottschach 1657.
37) FR I (wie Anm. 1) 282.
38) Siehe Kap. 2.1.
39) Diözesanarchiv Wien, Visitationsbericht Pottschach 1649. Der Pfarrort ist nicht bekannt.
40) FR I (wie Anm. 1) 290.
41) FR I (wie Anm. 1) 289, 290.
42) FR I (wie Anm. 1) 291.

erfahren mußte, dass sich seine eigenen Hoffnungen auf die Abtswürde nicht erfüllt hatten[43], kehrte er nach nur kurzem Aufenthalt in seinem Heimatkloster enttäuscht wieder in seine (nicht bekannte) Pfarrei in Österreich zurück.[44]

Doch nur acht Tage nach seiner Abtsweihe starb der neugewählte Abt Nikolaus Molitor nach kurzer Krankheit am 10. Dezember 1640. Da P. Georg Reinhard jetzt für die Zeit bis zur Wahl eines neuen Abtes als Administrator für das Kloster Münsterschwarzach eingesetzt wurde[45], reiste er wiederum aus Österreich in die mainfränkische Abtei.[46] Dieses Mal konnte die Wahl des neuen Abtes jedoch nicht in der Abtei Münsterschwarzach erfolgen, sondern mußte aus Sicherheitsgründen und in Sorge um die Sicherheit der bischöflichen Wahlkommissare auf bischöflichen Befehl am 7. Februar 1641 in St. Stephan in Würzburg stattfinden. Bei der Abstimmung, zu der sich fünf Patres, denen drei im Kloster gebliebene Patres ihr Wahlrecht übertragen hatten, einfanden, kam es zu einer starken Stimmensplitterung, so dass der Wahlmodus geändert wurde.[47] Statt der Wahl „per modum scrutinii" wurde die Wahl jetzt als Inspirationswahl („per modum inspirationis") in Gegenwart des Generalvikars Vitus Gottfried von Werdenau und des bischöflichen Fiskals durchgeführt. Gewählt wurde der davon völlig überraschte[48] P. Silvanus Späth (Abt 1641–1646), obwohl sich die bischöflichen Kommissare für P. Georg Reinhard eingesetzt hatten.[49]

P. Burkard Bausch berichtet, die Wähler hätte der übertriebene Ehrgeiz[50] P. Georg Reinhards abgestoßen. Dieser übergab noch 12 Gulden als Geschenk an das notleidende Kloster und kehrte dann endgültig in seine Pfarrei in Österreich zurück.

2.2.3. Pfarrer im „Neustädter District" bei Wiener Neustadt

Ab 1644 hatte P. Georg Reinhard als Pfarrherr die Pfarrei in Pottschach im „Neustädter District" inne. Er war der erste katholische Pfarrer, nachdem der Ort mit der ritterschaftlichen Familie Urschenbeck katholisch geworden war.[51]

Die Visitation seiner Pfarrei Pottschach zwischen dem 16. und 26. Juli 1649 bescheinigte ihm eine gute Ausbildung und gab keine Hinweise auf persönliche Unzulänglichkeiten.[52] Bemängelt wurde die nicht sehr reichliche Ausstattung der Pfarrei, so dass der Dekan an den Visitationsbericht ein Schreiben an-

43) FR I (wie Anm. 1) 291.
44) Es handelte sich offenbar noch nicht um die Pfarrei Pottschach, in der P. Georg Reinhard erst ab 1644 eingesetzt wurde. Stranz A. (Hg.), Vergessene Vergangenheit. Das Leben der Menschen in Pottschach und Umgebung, Pottschach 1999², 39.
45) Hallinger, Äbte (wie Anm. 17) 110.
46) FR I (wie Anm. 1) 291.
47) Hallinger, Äbte (wie Anm. 17) 110.
48) FR I (wie Anm. 1) 292.
49) FR I (wie Anm. 1) 292.
50) „quia foetabat ambitione". FR I (wie Anm. 1) 292.
51) Stranz, Vergessene Vergangenheit (wie Anm. 44), S. 37, 39.
52) Diözesanarchiv Wien, Pottschach, Visitationsbericht 1649.

fügte, in dem die Ausstattung der Pfarrei durch den Patronatsherrn als unzureichend bezeichnet wird.[53] Dies kann einer der Gründe gewesen sein, warum die Bindung von P. Georg Reinhard an seine Pfarrei nicht sehr groß gewesen sein dürfte.

Im Jahr 1657 wurde P. Georg Reinhard „von Seinem Closter nach Hauß citirt", also in die Abtei Münsterschwarzach zurückgerufen.[54] Es ist anzunehmen, dass er dieser Aufforderung seines Abtes auch Folge leistete und nach Münsterschwarzach reiste. Gleichzeitig gab er seine Pfarrei Pottschach auf, so dass sich der Patronatsherr gezwungen sah, dem Dekan einen neuen Pfarrer vorzuschlagen.[55]

Der mutmaßliche Besuch von P. Georg Reinhard in Münsterschwarzach im Jahre 1657 wird in der Klosterchronik von P. Burkard Bausch nicht erwähnt. Damals war Benedikt Weidenbusch Abt (1654–1672), eifrig, wissenschaftlich verdient und bemüht um die geistige und wirtschaftliche Stärkung des Klosters mit klaren Vorstellungen auch zur inneren Klosterdisziplin.

Während seines Aufenthaltes in Münsterschwarzach muß P. Georg Reinhard den Entschluß gefaßt haben, wieder nach Österreich zurückzukehren. Noch im Jahre 1657 wurde ihm statt der inzwischen neu besetzten Pfarrei Pottschach die ebenfalls im „Neustädter District" des Erzbistums Salzburg gelegene Pfarrei in Feistritz am Wechsel übertragen, die er bis 1666 betreute. Dann übernahm er die im selben Dekanat gelegene Pfarrei St. Valentin (St. Valentin-Landschach), wo das Zisterzienserstift Neukloster in Wiener Neustadt das Patronat innehatte.[56]

Aus einem Brief des ebenfalls aus Münsterschwarzach stammenden P. Balthasar Eckardt OSB, der im etwa 40 km von St. Valentin entfernten Enzesfeld Pfarrer war, erfuhr man in Münsterschwarzach, dass P. Georg Reinhard in Wiener Neustadt sein Priesterjubiläum feierlich begangen habe. Auch die „polnische Königin" sei anwesend gewesen.[57] Da der Jahrestag seiner Priesterweihe am 1. Juni 1674 war, müßte die Feier seines Goldenen Priesterjubiläums auch in zeitlicher Nähe zu diesem Tag gefeiert worden sein. Die dabei anwesende „polnische Königin" war vermutlich Eleonora Maria Josefa, die Schwester von Kaiser Leopold I. Sie war die Witwe des Polenkönigs Michael Koributh (1669–1673) und hatte eine besondere Beziehung zu Wiener Neustadt, wo sie sich 1678 auch wieder vermählte.[58]

---

53) Diözesanarchiv Wien, Pottschach, Beilage zum Visitationsbericht 1649.
54) Diözesanarchiv Wien, Pottschach, Schreiben des Patronatsherrn vom 15. Juli 1657.
55) Ibid. Nachfolger wurde Johann Jakob Hugo.
56) Diözesanarchiv Wien, Priesterdatenbank, Schreiben Dr. Johann Weißensteiner v. 13.1.2009.
57) FR I (wie Anm. 1) 264.
58) Mayer J., Geschichte von Wiener Neustadt, II. Wiener Neustadt in der Neuzeit, 1. Teil: Wiener Neustadt als Grenzfestung gegen Türken und Ungarn, Wiener Neustadt 1927, 45.

1676 wird in St. Valentin eine Visitation der Pfarrei durchgeführt, bei der dem inzwischen 80 Jahre alten Pfarrer Georg Reinhard („Ord. S. Benedicti, professum in Imperio, qui 53 annis sacerdos est") bestätigt wird, dass er einen guten Lebenswandel führt und seine Aufgaben gut erfüllt („vir bonae vitae, qui peragit sua bene").[59]

P. Georg Reinhard starb 1677 im hohen Alter von etwa 81 Jahren.[60] Sein Nachfolger P. Augustin Saar war ein Zisterzienserpater aus Heiligenkreuz wie fast alle Pfarrer seit 1677 bis zur Gegenwart. Der Eintrag im Münsterschwarzacher Nekrolog läßt die Unsicherheit in der Informationsübermittlung in das entfernte Münsterschwarzach erkennen. Das dort angegebene Todesdatum 5. Februar muß wahrscheinlich auf März korrigiert werden, da in der Pfarrmatrikel die Handschrift erst vom 3. auf den 17. März wechselt.[61] Auch die geographische Unterscheidung von St. Valentin als Ortsname, Wiener Neustadt und Wien bereitete dem Nekrologschreiber offenbar Schwierigkeiten, da als Pfarr- und Sterbeort „Vienna in Austria" angegeben wurde.[62] Der Klosterchronist P. Burkard Bausch formulierte vorsichtig nur „Pfarrer in Österreich".[63]

Die Kontakte von P. Georg Reinhard zu seinem Mutterkloster waren im Laufe der Zeit weitgehend eingeschlafen, was man ihm dort verübelte. P. Burkard Bausch bemängelt deshalb auch, dass er „nur sehr selten sich entschloß, seine Mitbrüder mit einem Brief zu grüßen, und es auch nicht für wert hielt, sie zu seinem Jubiläum einzuladen".[64]

2.3. P. Rutger Rudolph

P. Rutger Rudolph kam als Novize mitten im Dreißigjährigen Krieg aus Köln in die Abtei Münsterschwarzach und legte kurz nach Balthasar Eckardt[65] aus Fulda am 23. November 1643 unter Abt Silvanus Späth (1641–1646) noch auf die Statuten der Bursfelder Kongregation seine Klostergelübde ab.[66] Da-

---

59) Staatsarchiv Niederösterreich, Kopie im Diözesanarchiv Wien, St. Valentin, Visitation 1675.
60) Muth, Nekrolog (wie Anm. 4) 83 (5.2.).
61) Für diesen Hinweis danke ich dem Pfarrer von St. Valentin-Leutachach Herrn P. Mag. Paulus Nüss O.Cist.
62) FR I (wie Anm. 1) 364; Nekrologeintrag: "P. Georgius Reinhardi Senior & Jubilaeus nostri monasterii p(ro) t(empore) parochus Viennae in Austria 1677". Muth, Nekrolog (wie Anm. 4) 83 (5.2.). Eine Nachprüfung dieser – als genaue Ortsangabe wohl unzutreffenden – Ortsbezeichnung war erfolglos. Ausgerechnet für das Jahr 1677 weisen die Totenschauprotokolle der Stadt Wien eine Lücke auf. Frdl. Information des Magistrats der Stadt Wien v. 30.1.2009
63) FR I (wie Anm. 1) 364
64) FR I (wie Anm. 1) 364.
65) Siehe Kap. 3.1.
66) FR I (wie Anm. 1) 295.

nach erscheint er nicht mehr in den Chronikberichten über das Klosterleben in Münsterschwarzach.

Zum Jahr 1645 wird in den Würzburger Ordinationslisten zwar die Priesterweihe von P. Balthasar Eckardt genannt[67], nicht dagegen die von seinem Kurskollegen P. Rutger Rudolph. P. Burkard Bausch nennt ihn erst wieder in der Konventsliste von 1654, als abwesenden Konventualen.[68]

Da im Münsterschwarzacher Nekrolog[69] zu P. Rutger Rudolph angegeben wird, er wäre von den Schweden vertrieben worden, scheint er schon bald nach seiner Profeß 1643 aufgrund der Kriegsumstände das Kloster verlassen zu haben.

Nach 1657 gehörte er dem Konvent des Benediktinerstiftes Kleinmariazell[70] in Niederösterreich an.[71] Seine Herkunft „Ordinis S. Benedicti ex Schwarzach" war zwar dort bekannt, doch gilt er als Professe des Klosters Kleinmariazell.[72] Nachdem er kurze Zeit Subprior war, wurde er 1658 für ein Jahr Pfarrer in der dem Kloster inkorporierten Pfarrei Unterinzersdorf. In den folgenden Jahren war er möglicherweise in einer anderen Pfarrei eingesetzt, ab 1665 ist er erneut Pfarrer in Unterinzersdorf bis zu seiner Resignation am 12. Juni 1673.

Gebetsbrüderschaften, durch die Kleinmariazell mit anderen Klöstern verbunden war[73] führten dazu, daß sein Tod zahlreichen Klöstern mitgeteilt wurde. Diese suchte in bestimmten Abständen ein besonderer Bote („Rotularius") auf und überbrachte in einer beschriebenen Pergamentrolle, der „Rotel", die Nachrichten über Todesfälle in Kleinmariazell. Der Text der Rotel ist im Falle P. Rutger Rudolphs erhalten. Er lautet (in Übersetzung): „1678 R. P. Rudigerus Rudolphi, Subprior, war in seinem Wirken einzig darum bemüht, daß er die Untergebenen durch sein Handeln lehrte, durch Wachsamkeit führte, durch Liebe Fürsorge ausübte und allen Tag und Nacht in göttlichen Dingen vorausgehe. Während die Ruhr mit Eifer auf den Tod hin wirkte, ging er durch die

---

67) Amrhein, Verzeichnis (wie Anm. 4) 106 (Nr. 113).

68) FR I (wie Anm. 1) 322.

69) Muth, Nekrolog (wie Anm. 4) 149 (2.10.). Falls der Hinweis auf die Vertreibung durch die Schweden sich auf die Eroberung und Besetzung Frankens 1631–1634 beziehen sollte, handelt es sich um eine Fehldatierung des Nekrologschreibers, da Rutger Rudolph erst 1642/1643 in das Kloster eintrat.

70) Im Nekrolog von Münsterschwarzach (vgl. Anm. 68) wird das Kloster als „Mariazell in Österreich" bezeichnet. Heute ist zur Unterscheidung von Mariazell in Steiermark der Name Kleinmariazell gebräuchlich.

71) Zinnhobler, R. [Hg.], Die Passauer Bistumsmatrikeln 5. Das östliche Offizialat / Die Dekanate südlich der Donau. 1. Das Dekanat Tulln. 2. Das Dekanat Pottenstein (Wien), red. v. J. Weißensteiner, bearb. v. E. Tanzer, E. Douda (Neue Veröffentlichung des Instituts für Ostbairische Heimatforschung der Universität Passau 45 b) Passau 1989, 69–71.

72) Zinnhobler (wie Anm. 71) 70.

73) Eigner nennt über zwanzig Klöster, mit denen Kleinmariazell Gebetsbrüderschaften unterhielt. O. Eigner, Geschichte der aufgehobenen Benediktinerstiftes Mariazell in Österreich, Wien 1900, 365–366.

Tür des Todes, nachdem er vorher mit den Sakramenten der Kirche gestärkt und durch die Gebete in angebrachter Weise zur Reise ausgerüstet wurde."[74]

Wie in der Rotula von Kleinmariazell wird P. Rutger Rudolph im Nekrolog von Münsterschwarzach und in der Klosterchronik Felicitas rediviva von P. Burkard Bausch als Subprior in Mariazell bezeichnet, seine langjährige Aufgabe als Pfarrer wird dagegen nicht erwähnt.[75]

Über das Todesdatum, das im Nekrolog nicht zum Jahr 1678 sondern zum 2. Oktober 1676 eingetragen ist, erhielt man im fernen Münsterschwarzach offenbar keine genaue Kenntnis. Ein Hinweis auf die Unsicherheit, die dort herrschte, zeigt sich darin, dass der Schreiber des Nekrologes zunächst den 21. Juni 1676 eintrug und dann durch ein Notabene korrigierend auf den 2. Oktober 1676 verwies.

In seinem Mutterkloster Münsterschwarzach brachte sich P. Rutger Rudolph 1661 als „Pfarrer in Österreich" mit einer beträchtlichen Geldspende von 80 Gulden in Erinnerung. Der Klosterchronist P. Burkard Bausch kommentierte knapp, er habe damit seine Dankbarkeit an seine Herkunft aus dem Kloster Münsterschwarzach gezeigt.[76]

3. Die Situation nach dem Dreißigjährigen Krieg in Münsterschwarzach und in den Pfarreien der habsburgischen Lande

In Münsterschwarzach begann schon gegen Ende des Dreißgjährigen Krieges, der zu einem menschlichen, geistigen und wirtschaftlichen Notstand im gesamten Abteigebiet führte, unter Abt Remigius Winkel (1646–1654) die wirtschaftliche und geistige Erneuerung der Abtei. Bereits unter dem folgenden Abt Benedikt Weidenbusch (1654–1772) erlebte das Kloster eine neue wirtschaftliche Gesundung und geistige Blüte.

Die Jahre 1656 bis 1666/1667 mit einer Thesenverteidigung im Jahre 1656 aus Anlaß der Priesterweihe[77] von Abt Benedikt Weidenbusch[78] und der Wid-

74) O. Eigner, Mariazell (wie Anm. 73) 219–220. Das Todesjahr 1678 findet sich nach Zinnhobler, Bistumsmatrikel (wie Anm. 71) 71 auch in der Pfarrmatrikel Inzersdorf. Der lateinische Originaltext lautet:
„1678. R. P. Rudigerus Rudolphi, subprior, hoc unum egit, ut subditos faciendo doceret, vigilando regeret, amando foveret ac diu noctuque omnes in Divinis praeveniret. Dyssenteria obitum urgente per portam mortis egressus est, prius omnibus ecclesiae sacramentis munitus et confratrum precibus in viaticum probe instructus aetatis 66 annorum."

75) FR I (wie Anm. 1) 363; Muth, Nekrolog (wie Anm. 4) 119 (21.6.) und 149 (2.10.).

76) "[...] sui nativi gremii non immemor [...]". FR I (wie Anm. 1) 333.

77) Der erst 22 Jahre alte Frater Benedikt Weidenbusch wurde 1654 zum Abt gewählt. Die Priesterweihe erhielt er erst 1656. Hallinger, Äbte (wie Anm. 17) 112–114.

78) Kaspar A., Studiengeschichte der Abtei Münsterschwarzach vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Säkularisation (Abtei Münsterschwarzach. Arbeiten aus ihrer Ge-

mung von Thesen durch Mönche aus Ebrach und St. Stephan 1666/1657[79] waren der Höhepunkt des wissenschaftlichen Lebens in Münsterschwarzach unter Abt Benedikt, dessen Nachwirkungen durch das Wirken wissenschaftlich ausgebildeter Patres im Kloster noch bis in das nächste Jahrhundert zu spüren war. Eine besondere Anerkennung der von Abt Benedikt Weidenbusch zu herausragenden Leistungen geführten neu eingerichteten akademischen Schule des Klosters war 1658 die Promotion von sieben Promovenden zu den akademischen Graden des Baccalaureates und Magistrates der Philosophie an der Universität in Würzburg. Damit waren die Studien in Münsterschwarzach als gleichberechtigt mit denen an der Universität anerkannt worden. Damals entstanden wohl auch Kontakte zur Benediktineruniversität in Salzburg und zum habsburgischen Raum.[80]

Bei allem Einsatz für die Wissenschaften war Abt Benedikt auch erfolgreich in seinem Bemühen um die wirtschaftliche Wiedergesundung des Klosters. Darüber hinaus galt sein besonderes Augenmerk der klösterlichen Disziplin und einer würdigen Gestaltung des Chorgebetes.[81] Um seinem Bemühen um eine „Reform der klösterlichen Disziplin" Nachdruck zu verleihen, führte er im Stile der bischöfliche Visitationen mehrtägige Befragungen aller Konventualen ein.[82]

Dem regen wissenschaftlichen Leben und der Beachtung eines strengen monastischen Lebens, wie sie Abt Benedikt konsequent vertrat, stand gegenüber, dass regelmäßig mehrere Patres dauerhaft als Pfarrer abwesend waren mit der grundsätzlich gegebenen Gefahr, dass die Patres „ohne klösterliche Gemeinschaft bei ihren Pfarrkindern ... [lebten] und nicht die Ordnung klösterlichen Lebens [erlebten]".[83] In größeren Abteien wie Melk konnte dies zu einer die Ordnung des klösterlichen Lebens belastenden „Zweiteilung des Klosters"[84] führen.

Möglicherweise spiegeln sich solche Aspekte in der Tatsache wider, dass Abt Benedikt in mehreren Fällen Patres, die als Pfarrer eingesetzt waren, zurückberief oder in andere Pfarreien versetzte. Er war dabei offenbar selbst bei in Österreich weilenden Patres, wie das Beispiel P. Georg Reinhard zeigt[85], bestrebt, diese aus ihren Pfarrstellen wieder in ihr Mutterkloster zurückzurufen.

Die Forderung nach strikter Gültigkeit der Mönchspflichten auch für die in den Pfarreien mit ihren eigenen Erfordernissen und Pflichten wirkenden Patres könnte einer der Gründe gewesen sein, warum in der Amtszeit Abt Bene-

---

schichte. Festgabe zur Weihe der Kirche, Münsterschwarzach 1938, 153–185, hier 162).

79) Kaspar, Studiengeschichte (wie Anm. 78) 162–163.

80) Kaspar, Studiengeschichte (wie Anm. 78) 164.

81) FR I (wie Anm. 1) 333 (1661), 338 (1665).

82) FR I (wie Anm. 1) 338 (1665).

83) Ellegast B., Prägungen klösterlicher Kultur durch Gegenreformation und Barock (900 Jahre Benediktiner in Melk. Jubiläumsausstellung 1989) Stift Melk 1989, 359.

84) Ibid.

85) Siehe Kapitel 2.2.

dikt Weidenbuschs mehrere Patres den Konvent – wohl in allen Fällen mit Erlaubnis des Abtes – verließen. Zwei von ihnen gingen nach Österreich (P. Balthasar Eckardt nach 1658) bzw. Ungarn (P. Coelestin Lier 1659) und übernahmen dort wieder Pfarraufgaben. P. Bartholomäus Schenck wandte sich (nach 1663) nach Westen und wirkte als Pfarrer in Lothringen und im Mosel- und Rheinland.

Besonders in Niederösterreich, aber auch im habsburgisch beherrschten Ungarn, war es nach dem Dreißigjährigen Krieg zu einem großen Bedarf an Priestern für die Besetzung der Pfarreien gekommen. In vielen Fällen erfolgte die Besetzung von Pfarreien in Niederösterreich – sowohl in den Teilen, die zur Diözese Passau gehörten, als auch in jenem Teil, der zur Erzdiözese Salzburg gehörte – im 17. Jahrhundert mit Ordenspriestern aus dem „Reich".[86]

Hier wirkte sich die jetzt mit Nachdruck – in Oberösterreich bereits weitgehend durchgeführte – Rekatholisierung des zum großen Teil protestantisch gewordenen Adels und der Bevölkerung im Lande unter der Enns aus. Mit dieser Zielsetzung hatte Kaiser Ferdinand III. am 2. Januar 1652 zwei Patente erlassen, in denen auch die einzusetzenden Wege und Mittel vorgegeben wurden. Es wurde verpflichtend festgelegt, dass sich alle Landesbewohner – lediglich die durch Bestimmungen des Westfälischen Friedens geschützten Adeligen ausgenommen – „zur katholischen Religion bekehren sollten". 1659 erfolgte eine Erneuerung der kaiserlichen Patente.[87]

3. 1. P. Balthasar Eckardt

3.1.1. Herkunft und Klostereintritt

P. Balthasar Eckardt stammte aus Fulda, trat 1642 unter Abt Silvanus Späth (1641–1646) in Münsterschwarzach in das Noviziat ein und legte dort am 23. November 1643 die ewige Profeß ab.[88] Am 10. Juni 1645 wurde er zum Priester geweiht.[89]

Er gehörte zu einer Gruppe von vier Fratres[90], die alle Ende 1643 sich durch ihre Profeß an das Kloster banden und später im Klostergeschehen besonders hervortraten. Zu dieser Gruppe gehörten Bartholomäus Schenck, Kaspar Wetzler[91] und Rutger Rudolph.[92]

---

86) Frdl. Hinweis von Herrn Dr. Johann Weißensteiner, Diözesanarchiv Wien, Schreiben v. 13.1.2009.
87) Reingrabner G., Protestanten in Österreich. Geschichte und Dokumentation, Wien 1981, 140.
88) FR I (wie Anm. 1) 295.
89) Amrhein, Verzeichnis (wie Anm. 4) S. 106 (Nr. 113).
90) FR I (wie Anm. 1) 295.
91) P. Kaspar Wetzler studierte in Bamberg und Köln, war Pfarrer in Stadelschwarzach und als Prior die Stütze von Abt Benedikt bei der Durchsetzung der Klosterdisziplin; er starb 1658, als sein Pferd stürzte und ihn erdrückte. FR I (wie Anm. 1) 328.
92) Siehe Kap. 2.3.

Balthasar Eckard[93] trat nicht, wie auf Grund seiner Herkunft zu erwarten wäre, in die Reichsabtei Fulda ein. Dies kann daher rühren, dass er nicht aus Fulda selbst, sondern aus dem zur Diözese Würzburg gehörenden fuldischen Hochstiftsgebiet von Hammelburg stammte. Andererseits mußte das Kloster Fulda damals für einen jungen Menschen, der Mönch werden wollte, eher abschreckend wirken. Unter Abt Hermann Georg von Neuhof (1635–1644) litt Fulda ähnlich wie Münsterschwarzach unter den Kriegswirren und einer katastrophalen wirtschaftliche Lage, doch anders als in der Abtei am Main mußte in Fulda dem zunehmend regierungsunfähigen Abt, dem man eine Neigung zu Trunksucht und Verschwendung anlastete, ein Adjutor beigegeben werden, der sich dann als für das Kloster als moralisch „untragbar" herausstellte.[94]

In der Diözese Würzburg dagegen keimte mit Johann Philipp von Schönborn (1642–1673) in den Belastungen und Wirren des „Schwedisch-französischen Krieges" (1635–1648) die Hoffnung auf geordnetere Zustände auf. Ermutigend war auch, dass der Abt von Münsterschwarzach Silvanus Späth (1641–1646) trotz der wirtschaftlichen Not, die sogar den Abt zwang, Pfarrstellen anzunehmen[95], Fratres zum Studium nach Bamberg schickte. Nach dem Urteil von Adelhard Kaspar, begann unter diesem Abt „ein verheißungsvoller monastischer Frühling".[96]

3.1.2. Pfarrer in fränkischen Pfarreien

Bereits ein Jahr nach seiner Priesterweihe wird P. Balthasar Eckardt 1646 vom neu gewählten Abt Remigius Winckel (1646–1654) als Pfarrer in Sommerach eingesetzt. Seinen Vorgänger schickte der Abt „wegen Unfähigkeit" wieder in sein Kloster Amorbach zurück.[97] Zur selben Zeit beginnt der Abt – auch durch Berufung mehrerer Patres aus Klöstern des Bursfelder Verbandes, dessen nur noch formell bestehende Mitgliedschaft des Klosters er auf bischöflichen Druck endgültig aufkündigte – wieder ein geordnetes Klosterleben einzurichten.

1648 bekommt P. Balthasar Eckardt von Abt Remigius Winckel die Pfarrei Nordheim am Main übertragen, wo er die Nachfolge des beliebten P. Heinrich Kuhn, der gestorben war, antrat. Doch schon vor Ablauf eines Jahres wurde er wieder in Sommerach eingesetzt, wo er als erster „nach dem Schwedischen Krieg" auch seinen festen Wohnsitz nahm.[98]

Beide Pfarreien waren wegen ihrer Wirtschaftskraft auf Grund des Weinbaus von besonderer Bedeutung für das Kloster.[99] Unter den Abteidörfern hat-

93) Sein bürgerlicher Vorname ist, wie meistens, nicht bekannt.
94) Leinweber J., Die Fuldaer Äbte und Bischöfe, Frankfurt am Main, 130–132.
95) Hallinger, Äbte (wie Anm. 17) 110.
96) Kaspar, Studiengeschichte (wie Anm. 78) 156.
97) FR I (wie Anm. 1) 300.
98) FR I (wie Anm. 1) 303.
99) Vgl. Franziskus Büll, Die Bedeutung des Weinbaus für die Benediktinerabtei Münsterschwarzach (SMGB 119, 2008, 189–220).

ten beide Orte zwar im Krieg große Schäden erlitten, waren aber nicht entvölkert wie Gerlachshausen, Düllstadt, Dimbach, Reupelsdorf und Stadelschwarzach.[100]

Neun Jahre später rief Abt Benedikt Weidenbusch (1654–1672) im Jahre 1657 P. Balthasar Eckardt von Sommerach ab und übertrug ihm die Pfarrei Seinsheim, wo die Grafen (nach 1670 Fürsten) Schwarzenberg, außer der Dorf- und Gemeindeherrschaft, das Kirchenpatronat besaßen.[101] Die Formulierung in der Klosterchronik des P. Burkard Bausch[102], sein Nachfolger in Sommerach, P. Gregor Huber aus Speyer, sei „ein ausnahmslos bedeutenderer Mann"[103] gewesen, weckt die Vermutung, dass P. Balthasar Eckardt in den Augen des Abtes im Vergleich anscheinend den Anforderungen in Sommerach nicht mehr voll entsprach. Möglicherweise traf er in diesem Jahr auch zum ersten Mal mit P. Georg Reinhard, der 1657 in sein Kloster zurückgerufen und vermutlich für einen kurzen Aufenthalt[104] aus Österreich in das Kloster gekommenen war, zusammen.

Die Tätigkeit in Seinsheim währte nur etwa ein Jahr, dann wurde P. Balthasar Eckardt 1658 von dort wieder abberufen.[105] Nach kurzem Aufenthalt in seinem Kloster Münsterschwarzach wurde er in das Kloster Michelsberg in Bamberg geschickt, von wo er sich zum Kloster in Donauwörth begab. Von hier aus reiste er – vermutlich zu Schiff[106] – nach Österreich „und wurde dann mit der Seelsorge im Dorf Enzesfeld betraut, das nicht weit von Wien entfernt ist."[107]

Doch anders als diese Formulierung des Klosterchronisten P. Burkard Bausch suggerieren könnte waren die Wege P. Balthasar Eckardts in Österreich offenbar keineswegs vorher abgesteckt und geebnet gewesen. Wohl im Jahre 1659 wandte er sich an die verantwortlichen Vertreter der Gemeinde Sommerach, wo er sechs Jahre lang Pfarrer gewesen und drei Jahre vorher durch Abt Benedikt Weidenbusch abberufen worden war, und erbat für eine Bewerbung auf eine Pfarrstelle ein Zeugnis- und Empfehlungsschreiben.

In einem zum 1. Januar 1660 datierten gemeinsamen Zeugnis, dessen Abschrift erhalten geblieben ist[108], bestätigten Schultheiß, Bürgermeister und Rat

---

100) FR I (wie Anm. 1) 289 (1637).

101) Dohna J., Seinsheim (Auf den Spuren der Fürsten Schwarzenberg in Franken, hrsg. v. J. Graf Dohna – R. Schuh) Scheinfeld 2006, 109.

102) FR I (wie Anm. 1) 326.

103) FR I (wie Anm. 1) 326.

104) Diözesanarchiv Wien, Pottschach, Präsentationsschreiben v. 15. Juli 1557.

105) FR I (wie Anm. 1) 328. In Seinsheim hatten die Fürsten (vor 1670 Grafen) Schwarzenberg außer der Dorf- und Gemeindeherrschaft das Kirchenpatronat. Dohna, Seinsheim (wie Anm. 101) 109.

106) Vgl. Kap. 4.1. P. Leonhard Kolb.

107) FR I (wie Anm. 1) 328.

108) Abteibibliothek Münsterschwarzach, P. Adelhard Kaspar, Abzug des teilweise korrigierten Manuskriptsatzes „Die Konventualen der Abtei Münsterschwarzach" vom 20.8.1973, 111 und 112. Sign. Ord. 3f/170. Wortlaut des Zeugnisses: „Wir Schultheißen, Bürgermeister und Rath zu Sommerach am Main, Würzburger Bis-

von Sommerach, dass P. Balthasar Eckardt sechs Jahre lang Pfarrherr und Seelsorger in Sommerach gewesen war und durch den Prälaten [Abt Benedikt Weidenbusch] abberufen worden sei. Sie heben hervor, dass P. Balthasar Eckhard sich „jederzeit mit Celebriren, Predigen, Kinderlehren und anderen functionibus parochialibus also verhalten, das männiglich darob ein sattes Genügen getragen, auch wohl damit content und zufrieden gewesen, ja auch dieselbe gerne länger zu einem Pfarrherrn und Seelsorger haben mögen". Sie würden ihn empfehlen und „gebührlich" bitten, ihn „gutwillig auf und annehmen und jederzeit beförderlich erscheinen [....]".

Ob P. Balthasar Eckardt auch von den anderen Pfarreien, die er betreut hatte, solche Empfehlungsscheiben erhalten hat, ist nicht bekannt.

3.1.3. Pfarrer in Enzesfeld

Im Jahre 1661 bietet sich für P. Balthasar Eckardt die Gelegenheit, für einige Monate die Pfarrei Eibesthal etwa 40 Kilometer nördlich von Wien zu übernehmen, da deren Pfarrer Peter Kraus am 23. März 1661 in eine neue Pfarrei wechselte.[109] Schon am 27. September 1661 gibt er die Pfarrei, die er übergangsweise betreut hatte, wieder ab, als ein neuer Pfarrer eingesetzt wurde.

---

thums Herzogthums Franken bekennen hiermit öffentlich gegen allermänniglich, dass Vorweiser dieses der Hochwürdige und wohlgelehrte Herr Pater Balthasar Ekhard Conventual des Klosters und Gotteshauses Münsterschwarzach auf 6 Jahre lang unser von den Churfürstlich und Hochfürstlichen würtzburgischen Räthen approbirter und verordneter Pfarrherr und Seelsorger gewesen, hernach aber von dessen gnädigen Herrn Prälaten von uns amoviert worden, daher derselbe Wohlehrwürden bei uns um schriftlichen Schein ihres Verhaltens bittlich angehalten, welches dann demselben wir keinesweges verweigern sollen noch wollen, bezeugen solcher wir obenbenannte Schultheißen, Bürgermeister und Rath das Zeit über ob ehrengedachte Jahre Wohlehrwürden unser Pfarrherr und Seelsorger gewesen, sie sich jederzeit mit Celebriren, Predigen, Kinderlehren und anderen functionibus parochialibus also verhalten, das männiglich darob ein sattes Genügen getragen, auch wohl damit content und zufrieden gewesen, ja auch dieselbe gerne länger zu einem Pfarrherrn und Seelsorger haben mögen. Gelangt demnach an alle diejenige, so mit diesem Brief ersucht werden, unser gebührlich bitten, dieselben wollen obbesagten wohlehrwürdigen P. Balthasarium gutwillig auf und annehmen und jederzeit beförderlich erscheinen, auf dero Wohlverhalten genugsamen Glauben schenken und dersoselben unsern Recomendation wirklich genießen lassen, solches sind wir um dieselben jedes Stands und Gelegenheit noch zu beschulden erbietig. Zur Urkund dessen haben wir unsern des gemeinen Fleckhens Insiegeln hiefür gedruckt. So geben und geschehen. Sommerach, den 1. Januar 1660". G. Pf. Som. PAS o. Sg. S. 50—51.

109) Zinnhobler R. (Hg.), Die Passauer Bistumsmatrikeln 4,2. Das östliche Offizialat, die Dekanate nördlich der Donau, Das Dekanat Kirchberg am Wagram, das Dekanat Oberleis, redig. von J. Weißensteiner, bearb. v. E. Douda (Neue Veröffentlichung des Instituts für Ostbairische Heimatforschung der Universität Passau 45a) Passau 1991, 415 Anm. 3.

Im Jahre 1663 trat er in Enzesfeld etwa 40 Kilometer südlich von Wien die Nachfolge des Pfarrers Johannes Christoph Hofmann an, der am 28. Dezember 1662 gestorben war.

Offiziell wurde ihm die Pfarrei allerdings erst 1666 übertragen, nachdem Kaiser Leopold I., der Inhaber des Patronates über die Pfarre Enzesfeld, am 12. August 1666 die Präsentationsurkunde gegenüber dem Diözesanbischof Wenzeslaus [Thun] von Passau (1664–1673), dem das Recht der Investitur in der Pfarrei Enzesfeld zustand, ausgestellt hatte.[110] Doch kann die Tatsache, dass er in der Kirche von Enzesfeld für seinen 1662 verstorbenen Vorgänger einen – erst vor einigen Jahrzehnten wieder aufgefundenen und jetzt wieder in der Kirche befindlichen – Grabstein[111] setzte, als Hinweis dafür gelten, dass er schon vor 1666 seelsorgerische Aufgaben in Enzesfeld verrichtete.[112] Dem entspricht, daß sein Name in der Trauungsmatrik zum erstenmal am 23. Januar 1663 erscheint.[113]

Die Pfarrei Enzesfeld galt in Münsterschwarzach als „reiche Pfarrei".[114] Nach P. Burkard Bausch blieb P. Balthasar Eckardt in regelmäßigem Briefwechsel[115] mit dem ca. 15 Jahre jüngeren P. Leopold Wohlgemuth, der 1658 in das Kloster Münsterschwarzach eingetreten war und von dem neben anderen Schriften Teile einer (ungedruckten) Klosterchronik erhalten sind. In Münsterschwarzach und wohl auch in Enzesfeld ist von diesem Briefwechsel nichts mehr erhalten.

Über P. Balthasar Eckardt bekam Münsterschwarzach auch regelmäßig Nachrichten zu P. Georg Reinhard.[116] Er informierte die Abtei auch über das Jubiläum von P. Georg Reinhard in Wiener Neustadt.[117]

Die Herkunft aus der Benediktinerabtei Münsterschwarzach ist in den Textaufzeichnungen in Enzesfeld nicht zu erkennen. Auch die kaiserliche Präsentationsurkunde und der von Pfarrer Balthasar Eckardt gestiftete Grabstein für seinen Vorgänger im Amt des Pfarrers geben darauf keinen Hinweis.

---

110) Diözesanarchiv Wien, Enzesfeld, Präsentationsurkunde 1666.

111) Schabes A., Enzesfeld-Lindabrunn. Von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart, Enzesfeld-Lindabrunn 1981, 102. Der Grabstein nennt auch den Namen von Balthasar Eckardt („posuit Balthasarus Eckhard eius post mortem successor").

112) In der Chronik Schabes, Enzesfeld (wie Anm. 111) 106 ist Balthasar Eckardt schon ab 1663 als Pfarrer aufgeführt.

113) Karl Schiehsl, Die Kirchen von Enzesfeld und Lindabrunn, Enzesfeld 1980, S. 23. Der aktuelle Aufbewahrungsort der bisher in der Pfarrkanzlei Enzesfeld aufbewahrten Matriken war 2009 unbekannt.

114) FR I (wie Anm. 1) 403.

115) FR I (wie Anm. 1) 403.

116) Siehe Kap. 2.2.

117) FR I (wie Anm. 1) 363.

3.1.4. Der Türkensturm 1683

Schloß und Gemeinde Enzesfeld[118] liegen wie Wiener Neustadt nur wenige Kilometer westlich der ungarischen Grenze des 17. Jahrhunderts[119] am Rande des Wiener Beckens. Wegen der Lage auf einer Anhöhe wurden der Ort und das befestigte Schloß während und nach dem Türkeneinfall von 1663/1664 zum Fluchtort für die nähere Umgebung bestimmt. Noch unmittelbar vor dem türkischen Angriff 1683 sah man die Notwendigkeit, weitere Arbeiten zur besseren Befestigung des Schlosses und seiner Umgebung durchzuführen. Bedeutsam wurde wenig später, dass auch Erdställe angelegt wurden, die sich als Versteck bei einer Bedrohung durch umherstreifende Reiter eigneten. Vor dem Eintreffen der Türken befand sich im Schloß eine militärische Besatzung.[120]

Am 31. März 1683 hatte sich bei Adrianopel (heute Edirne) die osmanische Armee mit über 200.000 Mann und 300 Geschützen zu einem neuen Angriff auf Ungarn und die kaiserlichen Lande gerüstet und in Marsch gesetzt. Mit einer in Wien unerwarteten Schnelligkeit zog das gigantische Aufgebot des Sultans Kara Mustapha in Richtung Ungarn und Wien. Schon am 7. Juli gelang es dem Großwesir mit den an der Spitze des türkischen Heeres reitenden Krimtataren die österreichische Verteidigungslinie an der Raab, nur etwa 130 km südlich von Enzesfeld, zu überschreiten. Das letzte Lebenszeichen von P. Balthasar Eckardt kurz vor der Türkenivasion ist eine Eintragung in der Pfarrmatrik vom 8. Juli 1683, die einen Sterbefall betraf.[121]

Von da an war das gesamte Gebiet südlich und östlich von Wien den plündernden und mordenden Angreifern ausgeliefert. Jede geordnete und authentische Überlieferung der Vorgänge in und um Enzesfeld war unter diesen Umständen unmöglich. Überliefert wurde[122], dass die Angehörigen der Herrschaft Enzesfeld wie vorgesehen sich in das befestigte Schloß begaben und Zuflucht in den unterirdischen Gängen des Schlosses suchten. Doch die Türken nahmen das Schloß ein und ermordeten unter grausamen Umständen die zusammengetriebene Bevölkerung. Der Ort Enzesfeld wurde niedergebrannt. Hierbei wurde auch das Pfarrhaus des Pfarrers Balthasar Eckardt vollkommen zerstört. 1684 zählte man im Ort, der 1670 150 Einwohner besessen hatte, noch 36 Einwohner.

Eine Befragung von Überlebenden nach dem Abzug der am 12. September vor Wien vernichtend geschlagenen Türken ergab[123], dass „der Pfarrer samt seinen Pfarrkindern meistenteils niedergemacht und entführt wurde." Auch der Kirchenvater (Kirchenpfleger, Küster) sei ermordet worden. Er habe aber

118) Schabes, Enzesfeld (wie Anm. 111) 152.
119) Das heutige Burgenland war Teil des nicht von Türken besetzten Ungarn.
120) Schabes, Enzesfeld (wie Anm. 111) 106.
121) Schiehsl, Kirchen (wie Anm. 113) S. 23.
122) Angaben nach Schabes, Enzesfeld (wie Anm. 111) 152–154.
123) Schabes, Enzesfeld (wie Anm. 111) 153–154.

dem Pfarrer für die Flucht 140 Gulden in Gold gegeben, wie der Richter (Dorfschultheiß) ausgesagt habe. Vom Bader von Leobersdorf wird berichtet, er sei beim Tod des Pfarrers anwesend gewesen. Wann und wo dies geschehen sein soll, ist in dieser Quelle nicht genannt. Wie aus der Sterbematrikel hervorgeht, ging man in Enzesfeld offenbar davon aus, dass der Pfarrer „von den Osmanen im Pfarrhof erschlagen" worden ist.[124]

In seiner Heimatabtei Münsterschwarzach erfuhr man[125], P. Balthasar Eckardt hätte beim Einfall der Türken aus seiner Pfarrei fliehen können. Im Nekrolog von Münsterschwarzach[126] wurde notiert, er wäre durch die türkische Belagerung von Wien in sein Heimatkloster Münsterschwarzach vertrieben worden und sei dabei am 12. September 1683 gestorben. P. Burkard Bausch führt diese Angabe in Platanus exaltata genauer aus. „... von den Türken, die dabei waren, die Kaiserstadt zu belagern, wurde er zusammen mit seinem Hausrat, den er in größter Eile eingepackt hatte, mit seinem Diener und seiner Köchin in die Flucht getrieben. Und während er daran dachte, sein Heimatkloster Schwarzach wieder aufzusuchen, starb er unterwegs, von den Jahren gebeugt und von den Beschwerden des Weges aufgerieben, auf der Flucht fromm im Herrn am 12. September, ein Mann im Alter von mehr als 60 Jahren. Nach seinem Tod schleppten der Diener und die Köchin, die beiden Pferde und das übrige, das er den Türken hatte entziehen wollen, als Beute fort."

Auf welchem Wege diese Nachricht die Abtei erreicht hat, ist nicht bekannt. Möglicherweise erhielt die Abtei die Todesnachricht vom Pfarrer des unbekannten Ortes, an dem P. Balthasar Eckardt gestorben ist.

Falls das im Nekrolog angegebene Datum seines Todes, der 12. September, also der Tag der Befreiung Wiens, zutrifft, und P. Balthasar tatsächlich schon zur Flucht aufbrach, als die Türken zu Anfang Juli ihre Belagerung begannen, dürfte er bereits eine größere Wegstrecke in Richtung Münsterschwarzach zurückgelegt haben. Bei seinem ihn begleitenden „Diener" könnte es sich um den Bader von Leobersdorf gehandelt haben, der später aussagte, er sei beim Tod des Pfarrers dabeigewesen.[127]

P. Burkard Bausch überliefert das ehrenvolle Urteil über P. Balthasar Eckardt:

---

124) Zitiert nach Schabes, Enzesfeld (wie Anm. 111) 100.

125) FR I (wie Anm. 1) 403; Bausch B., Platanus exaltata [künftig: PE] Drei Bände, lat. Manuskripte, Aufbewahrungsort: Klosterarchiv Münsterschwarzach Sign. II A 5a–5c, PE III, fol. 68b. Zitate nach der Übersetzung von P. Leo Trunk OSB. in der Klosterbibliothek Münsterschwarzach Sign. Ordg. 3f/156.

126) Muth, Nekrolog (wie Anm. 4) 144 (12.9.).

127) Schabes, Enzesfeld (wie Anm. 111) 153–154.

„P. Balthasar war ein hervorragender Mann, wie aus seinen Briefen und der Korrespondenz hervorgeht, die er sehr häufig mit unserem P. Leopold Wohlgemuth, dem jetzigen[128] Prior, geführt hat."[129]

3.2. P. Cölestin Lier

Cölestin Lier kam wohl 1653, im letzten Jahr der Regierung von Abt Remigius Winckel, aus Speyer in das Kloster Münsterschwarzach, wo er am 21. März 1654, wenige Wochen nach dem ebenfalls aus Speyer stammenden Fr. Gregor Huber, seine Profess ablegte.[130]

1657 konnte P. Cölestin Lier in Münsterschwarzach seine Primiz feiern[131], im selben Jahr, als P. Georg Reinhard aus seiner Pfarrei in Österreich zurückgerufen worden war und sich vermutlich für kurze Zeit in Münsterschwarzach aufhielt.[132]

Schon zwei Jahre später, im Jahr 1659, erbat P. Cölestin Lier beim Abt seine Entlassung aus dem Dienst in der Pfarrei und verließ, ein Jahr nach dem Ausscheiden von P. Balthasar Eckardt mit Einverständnis von Abt Benedikt Weidenbusch das Kloster, um sich nach Ungarn als Feldprediger dem „kaiserlichen Heer, das gegen die Türken zog", anzuschließen.[133]

Sein Aufenthalt in Ungarn als Feldprediger fiel zu Anfang noch in die überwiegend friedlichen Jahre, bevor die Osmanen einige Jahre später 1663/64 einen neuen militärischen Vorstoß („4. Türkenkrieg") nach Ungarn und gegen Wien unternahmen.

Nachdem 1663 die Festung Neuhäusel (ca. 140 km östlich von Wien) und weitere Festungen dem türkischen Vormarsch erlegen waren, marschierte der Großwesir mit der Hauptarmee von Süden her in Richtung Wien. Ein in kurzer Zeit unter Mithilfe aller Reichsstände aufgestelltes Reichsheer unter Führung von Raimund Fürst Montecuccoli konnte den türkischen Ansturm am 1. August 1664 bei Mogersdorf an der südlichen Grenze des heutigen Burgenlandes zu Ungarn aufhalten und das zahlenmäßig weit überlegene türkische Heer weitgehend vernichten. Auch aus dem fränkischen Reichskreis waren 1664 je ein Regiment zu Pferd und zu Fuß, insgesamt fast 2500 Mann entsprechend einem Beschluss des Reichstages in Regensburg an die Türkenfront entsandt worden. Die Würzburger Truppen marschierten hierbei jedoch im Kon-

---

128) P. Leopold Wohlgemuth war von 1671 bis 1681 Prior und starb 1686, also 14 Jahre vor der Anfertigung des 3. Teiles der Chronik Platanus exaltata. Möglicherweise verrät der Hinweis „jetzige", dass P. Burkard Bausch für seine Chronik eine ältere, in diesem Falle nicht entsprechend korrigierte Aufzeichnung verwendet hat.

129) PE III (wie Anm. 125) fol. 68b. Zitat nach der Übersetzung von P. Leo Trunk in der Abteibibliothek Münsterschwarzach.

130) FR I (wie Anm. 1) 319. Cölestin Lier und Gregor Huber fehlen in den Würzburger Ordinationslisten bei Amrhein, Verzeichnis (wie Anm. 4) die zwischen 1649 und 1658 keine Einträge verzeichnen.

131) FR I (wie Anm. 1) 326.

132) Vgl. Diözesanarchiv Wien, Pottschach, Präsentationsschreiben 1657.

133) FR I (wie Anm. 1) 330; PE III (wie Anm. 125) fol. 71.

tingent des Rheinbundes.[134] Durch den Frieden von Vasvar 1664 war die Türkengefahr für fast zwanzig Jahre in Ungarn gebannt.

In welchen Einheiten, wann und wo P. Cölestin seine Tätigkeit als Feldprediger „eine Zeit lang"[135] ausübte, ist nicht bekannt geworden. Später wirkte er in Ungarn an einem nicht bekannten Ort als Pfarrer.[136]

Über sein weiteres Schicksal drangen keine Nachrichten nach Münsterschwarzach. Im Nekrolog ist sein Tod nicht registriert.

4. Unsicherheit in den westlichen Reichskreisen im zweiten französischen Eroberungskrieg

Auch unter Abt Placidus Büchs (1672–1790) verließen zwei Konventualen, P. Anselm Ambling und P. Leonhard Kolb, den Konvent, um in Ungarn bzw. in Niederösterreich in Pfarreien zu wirken. Wie P. Bausch in seiner Chronik angibt, war für P. Anselm Ambling die politische Situation und die Bedrohung durch die Franzosen ausschlaggebend für seinen Entschluß. Die Beweggründe von P. Leonhard Kolb müssen dagegen offen bleiben.

Unmittelbar nach Ausbruch des zweiten französischen Eroberungskrieges (1672–1679) führte in Franken die Einquartierung französischer Truppen unter Turenne und kaiserlicher Truppen unter Montecuccoli, die sich in der Gegend von Ochsenfurt gegenüberlagen, sowie die ab 1675 erfolgte Aufstellung eines stehenden Heeres durch den Bischof von Würzburg und Bamberg Peter Philipp von Dernbach zu enormen Belastungen und Unsicherheiten der Bevölkerung und des Klosters.[137]

In Münsterschwarzach erlebte man vor allem die Kaiserlichen, die das Abteigebiet plünderten.[138] Abt Placidus Büchs beschloß in dieser Situation, sich 1673 in Begleitung von drei Patres „in sichere Orte" zu begeben und Wertgegenstände der Abtei in Sicherheit zu bringen, kehrte aber bald wieder zurück. Auch die Mönche waren schon für die Flucht mit Ausweisen versehen. Garantieversprechen der Kaiserlichen hielten sie aber schließlich von der Flucht ab.[139]

---

134) Endres R., Franken in den Auseinandersetzungen der Großmächte bis zum Ende des fränkischen Reichskreises (Handbuch der bayerischen Geschichte 3/1. Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hrsg. v. M. Spindler, München 1997³, 498). Siehe auch: Klement E., Der Einsatz fränkischer Truppen in den Türkenkriegen. Zur Beteiligung an den Schlachten bei St. Gotthard 1664 und am Kahlenberg 1683 (Geschichte am Obermain 9, 1974/75), 137–166.

135) FR I (wie Anm. 1) 330.

136) FR I (wie Anm. 1) 350 (Konventsliste 1672).

137) Muth E., Burkard Bausch, Chronist von Münsterschwarzach. Ein Mönch sieht sein Kloster (Münsterschwarzacher Studien 50, Münsterschwarzach 2002, 81–85). Dort auch Näheres zu den Hinweisen in FR I (wie Anm. 1).

138) FR I (wie Anm. 1) 356.

139) FR I (wie Anm. 1) 356.

Offenbar aufgrund der im ganzen Reich drohenden Kriegssituation verließen im Jahre 1673 die beiden in Salzburg als Professoren wirkenden Münsterschwarzacher Patres P. Godefrid Böhm und P. Anselm Ambling sowie der als Student sich dort aufhaltende Fr. Bernhard Reyder[140] die Universität in Salzburg. Während P. Godefrid Böhm und Fr. Bernhard Reyder in ihr Kloster („vor den Kaiserlichen") zurückkehrten, beschloß P. Anselm Ambling, sich nach Wien und in das vermeintlich sichere Ungarn zu begeben.[141]

4.1. P. Anselm Ambling

4.1.1. Mönch und Professor

P. Anselm Ambling stammte aus Waldaschach (heute Aschach bei Bad Bocklet) im Norden des Würzburger Diözesangebietes, wo er 1637 als Sohn des Amtskellers des Hochstiftsamtes Aschach geboren wurde[142]. Am 6. Januar 1655 legte er – einige Monate vor Godefrid Böhm – die Gelübde ab.[143] In den folgenden Jahren erhielt er eine gründliche theologische Ausbildung, zunächst in Köln, wohin ihn Abt Benedikt Weidenbusch zum Studium geschickt hatte, dann ab 1661 in Douai in den bis 1672 spanisch-habsburgischen Niederlanden.[144]

Nach Abschluß seiner Studien in Douai und der Rückkehr in sein Profeßkloster 1663 wurde er dort Dozent für Theologie.[145]

Im Jahre 1669 übertrug ihm Abt Benedikt die Pfarrei Wiesentheid, wo er die Nachfolge von P. Godefrid Böhm antrat, der bereits 1662 bis 1664 an der Universität in Salzburg Professor für Mathematik gewesen und nach Auffassung des Abtes in Wiesentheid (1666–1669) nicht angemessen eingesetzt worden war. Deshalb berief er ihn als Dozent für Philosophie zurück in die Abtei.

Von 1672 bis 1674 wirkte P. Anselm Ambling in Salzburg als Professor[146] für Philosophie (!), zeitweise war er auch Dekan seiner Fakultät.[147] Als kurz nach seinem Eintreffen in Salzburg Abt Benedikt Weidenbusch starb, nahm er nicht persönlich an der Abtswahl in Münsterschwarzach teil, sondern übertrug sei-

---

140) Von 1704 bis 1717 Abt von Münsterschwarzach.

141) FR I (wie Anm. 1) 356.

142) Diözesanarchiv Würzburg, Pfarrmatrikel von Aschach 13. September 1637.

143) FR I (wie Anm. 1) 323.

144) FR I (wie Anm. 1) 333.

145) FR I (wie Anm. 1) 335. P. Anselm Ambling fertigte 1663 ein „Tractatum de Deo uno" an.

146) FR I (wie Anm. 1) 345; Die nicht sehr langen Fristen hängen mit der Regelung zusammen, dass Professuren nur für maximal ein Triennium besetzt werden durften, um den Äbten die Abstellung zu erleichtern. Hermann F., Universität Salzburg (Germania Benedictina 3.3. Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, bearb. v. Faust U. – Krassnig W., hrsg. von der Bayerischen Benediktiner-Akademie München in Verbindung mit dem Abt-Herwegen-Institut Maria Laach, St. Ottilien 2002–2004, 423–477, hier 438).

147) Kaspar A., Studiengeschichte (wie Anm. 78) 164–166.

ne Stimme bei der Wahl, aus der Placidus Büchs als neuer Abt hervorging, dem Prior.[148]

4.1.2. Pfarrer in Oberungarn

Die politische, durch Kriegshandlungen im Westen des Reichs bestimmte Situation verleitete P. Anselm Ambling 1674 „aus Furcht vor den Feinden"[149] nicht in sein Kloster zurückzukehren, sondern zunächst nach Wien zu reisen. Dort erhielt er die (nicht identifizierte) Pfarrei Olach bei Kaschau (heute Kosice) in Oberungarn, in der heutigen Ostslowakei, übertragen.

In Oberungarn schien 1674 die Gefahr eines Krieges gering zu sein, nachdem durch den Frieden von Vasvar (Eisenburg)[150] am 10. August 1664 nur neun Tage nach der für Kaiser Leopold I. (1658–1705) siegreichen Abwehrschlacht von Mogersdorf an der Raab für zwanzig Jahre ein militärisches Stillhalteabkommen in der latenten osmanischen Bedrohung festgeschrieben worden war.

Zunächst gelang es dem Kaiser auch, den Protest ungarischer Adeliger („Magnatenverschwörung"), die dem Kaiser ein zu starkes Nachgeben gegenüber den türkischen Landgewinnen vorwarfen, durch eine neue autoritäre Ratsverfassung (1673), Sondergerichtsverfahren und den Einsatz von Truppen gewaltsam zu unterdrücken.

Eng verbunden mit den habsburgischen Maßnahmen gegen ungarische Autonomiebestrebungen war die Durchsetzung der Gegenreformation, die sich außer gegen die ungarischen evangelischen Einwohner besonders auch gegen die überwiegend evangelischen Bewohner in der Slowakei (Oberungarn) richtete.[151]

In den Jahren 1671 bis 1674 wurde die gewaltsame Übernahme der Kirchen durch die Katholiken durchgeführt, wobei die evangelischen Geistlichen vertrieben wurden.

Nach mehr als hundertjähriger Dominanz der Evangelischen, die keine Katholiken tolerierten, gab es in der heutigen Slowakei nur wenige katholische Priester. Zunächst wurden deshalb die übernommenen Pfarreien von Mitgliedern verschiedener Orden verwaltet. In diesen Zusammenhang ist auch die Übernahme der Pfarrei Olach durch P. Anselm Ambling zu stellen. Die begonnene Entwicklung wurde in den folgenden Jahren durch die Adelsaufstände, ab 1678 unter der Führung durch Emmerich Thököly, unterbrochen. Jesuiten, Minoriten und Piaristen sowie Mitglieder anderer Orden wurden vertrieben.

In manchen Orten hatte man begonnen, die Matrikeln zu schreiben, doch fehlt häufig der Name des Priesters, der die Sakramente gespendet hat. Auf-

148) FR I (wie Anm. 1) 353.

149) Gemeint sind die Franzosen.

150) Vgl. Press V., Kriege und Krisen. Deutschland 1600–1715, München 1991, 411–412.

151) Für die hier auszugsweise wiedergegebene Einschätzung der Situation in Oberungarn danke ich dem slowakischen Historiker und Kirchenhistoriker Herrn Prof. PhDr. Ivan Chalupecky, Levoca/Slowakei (Brief v. 23.12.2006).

grund des Fehlens von Archivdokumenten wird sich das Wirken von P. Anselm Ambling kaum nachweisen lassen.[152]

Sein Kloster Münsterschwarzach erreichten keine Nachrichten mehr über das Schicksal von P. Anselm Ambling. Er wurde deshalb auch nicht im Nekrolog des Klosters eingetragen.

Doch verfolgte man in Münsterschwarzach aus der Ferne die Ereignisse in Oberungarn offenbar genau. P. Burkard Bausch vermerkte in seiner Chronik Platanus exaltata[153] zum Jahre 1682, der Anführer der Aufständischen Thököly habe „gegen die Gehorsamsverweigerer" in Oberungarn mit Feuer und Schwert gewütet und die Städte Kaschau und Eperies besetzt. Genau dort, in der Umgebung von Kaschau hatte P. Anselm Ambling 1674 die Aufgaben eines Pfarrers übernommen.

4.2. P. Leonhard Kolb

Leonhard Kolb aus Dinkelsbühl war der letzte Novize, der von Abt Remigius Winkel am 3. Mai 1654 zur Profeß zugelassen wurde.[154] Seine weitere Laufbahn im Kloster läßt sich aus den Chroniken von P. Burkard Bausch nur grob entnehmen. Nach seiner Priesterweihe[155] im Jahre 1658 weilte er 1659 in Thierhaupten zum Studium[156], dann wird er 1667 Pfarrer in Großlangheim. 1674 wurde ihm die Pfarrei Wiesentheid verliehen.

Auffallend waren seine Fähigkeiten als Prediger („concionator insignis"). So wurde ihm auch die Aufgabe übertragen, für den am 5. Februar 1674 überraschend am „englischen Schweiß", einer häufig seuchenartig auftretenden Infektionskrankheit, verstorbenen P. Godefrid Böhm in Sommerach die Totenpredigt zu halten.[157] P. Godefrid Böhm hatte sich als Autor mathematischer und astronomischer Schriften sowie einer hebräischen Grammatik einen Namen gemacht.[158]

Wiesentheid galt in Münsterschwarzach als schwierige Pfarrei, die nicht besonders erstrebenswert gewesen zu sein scheint. Schon 1658 hatte Pfarrer P. Romanus Haas freiwillig auf die Pfarrei verzichtet, da er – wie P. Burkard Bausch kommentierte – für die Sitten und Launen der Adeligen nicht geboren war.[159]

---

152) Wie Anm. 151; auch Recherchen durch die Diözesanarchive Spisske Pohradie und Kosice sowie die Staaatsarchive in Kosice und Levoca, für die ich mich bei den zuständigen Damen und Herren bedanken möchte, erbrachten keine Erkenntnisse zu P. Anselm Ambling und zur Pfarrei Olach.

153) PE III (wie Anm. 125) fol. 65a.

154) FR I (wie Anm. 1) 319.

155) Amrhein, Verzeichnis (wie Anm. 4) 106 (Nr. 122).

156) FR I (wie Anm. 1) 330.

157) FR I (wie Anm. 1) 357.

158) Kaspar, Studiengeschichte (wie Anm. 78) 164–166.

159) FR I (wie Anm. 1) 328. Wiesentheid war bis 1673 Sitz der Herren Fuchs von Dornheim. In den folgenden Jahren gelangte der Ort an den 1678 in den Reichsgrafen-

Auch P. Leonhard Kolb bemühte sich längere Zeit darum, wieder von dieser Pfarrei abberufen zu werden. Den Entlassungsbrief erhielt er schließlich am 8. Januar 1676. Von Wiesentheid begab er sich „mit Reisekost gestärkt" zu Pferd zunächst nach Rothenburg, wohin ihn ein Ritter Goll begleitete. Von hier aus ritt er nach Donauwörth, wo er sein Pferd verkaufte, Dann fuhr er per Schiff donauabwärts nach Niederösterreich. Nachdem er sich kurze Zeit im Kloster Göttweig[160] aufgehalten hatte, soll er in der folgenden Zeit die Pfarrei Wilhelmsburg übertragen bekommen haben.[161]

Da für die fragliche Zeit die Reihe der Pfarrer in Wilhelmsburg bekannt ist und P. Leonhard Kolb nicht genannt wird, könnte er dort als Kaplan oder Kooperator gewirkt haben, doch konnte sein Name in den einschlägigen Archiven nicht gefunden werden.[162] Von hier an verlieren sich seine Spuren. Auch im Nekrolog von Münsterschwarzach wird sein Name nicht genannt.

5. Schluß

Das Profeßkloster ist lebenslang die Heimat eines jeden Mönches, mit dem das Kloster Kontakt zu halten versucht, auch wenn er sich nicht mehr dort aufhält. Bei der Mehrzahl der Mönche, die im von Kriegen gezeichneten 17. Jahrhundert das Kloster Münsterschwarzach verlassen haben, blieb der Kontakt zwischen Konventualen und Kloster soweit erhalten, dass ihre wesentlichen Lebensstationen im Kloster bekannt wurden. Die Verbindungen waren jedoch sehr unterschiedlich intensiv, von fast völlig abgebrochenen, bis gelegentlichen oder auch häufigen Briefkontakten. Auch nach jahrelanger Abwesenheit blieb das Heimatkloster für ehemalige Professen ein Ort, wohin sie in Notlagen wieder zurückkehren konnten.[163]

Von den zwölf Konventualen, die sich aus Münsterschwarzach im 17. Jahrhundert nach Österreich und Ungarn begeben haben, starben fünf im Zusammenhang mit den Kriegsumständen auf der Flucht oder durch Seuchen und Krankheiten. Dasselbe Schicksal kann auch – mit unterschiedlicher Wahr-

---

stand erhobenen Johann Otto von Dernbach, dem es gelang, dort eine reichsständische Grafschaft zu errichten.

160) FR I (wie Anm. 1) 361. Dort die veraltete Bezeichnung „Kettwein" statt Göttweig.

161) FR I (wie Anm. 1) 360–361.

162) Für Archivrecherchen danke ich Herrn Dr. Thomas Aigner (Diözesanarchiv St. Pölten), Frau MMag. Karin Winter (Stiftsarchiv Lilienfeld) und Herrn Mag. P. Franz Schuster OSB (Stiftsarchiv Göttweig) Auch in anderen einschlägigen Werken (Priesterkartei; Prothocollum der ausgefertigten Confirmationen auf die Pfarren 1671–1683, geführt vom Passauer Offizialat für Österreich unter der Enns; Konsistorialprotokoll in Pfarrsachen des genannten Offizialats für 1676; Indices zu den Passauer Konsistorialprotokollen 1680–1683) wird P. Leonhard Kolb nicht genannt. Frdl. Auskunft v. Herrn Dr. Johann Weißensteiner (Diözesanarchiv Wien) vom 24.2.2009.

163) Bemerkenswerte Beispiele sind P. Balthasar Eckardt (Kap. 3.1.) und am Ende des 17. Jahrhunderts P. Aloysius Kopp. Zu Aloysius Kopp siehe FR II (wie Anm. 2) 104. Vgl. Muth, Bausch (wie Anm. 137) 167.

scheinlichkeit – bei den vier Mönchen vermutet werden, deren Verbleib sich nicht klären ließ. Unter friedlichen Umständen starben – in hohem Alter – außer dem zum Abt von Arnoldstein berufenen P. Daniel Häußlein die zwei als Pfarrer in Niederösterreich wirkenden Patres Rutger Rudolph und Georg Reinhart.

In einigen Fällen erfuhr man in Münsterschwarzach nicht einmal das Todesdatum[164], hauptsächlich wohl aufgrund der immer unübersichtlicher gewordenen kriegerischen Situation im Osten des habsburgischen Herrschaftsbereiches.

Auch wenn keiner der Mönche aus Österreich und Ungarn in das Kloster zurückgekehrt ist, kann erwartet werden, daß mit den Kontakten des fränkischen Benediktinerklosters Münsterschwarzach zu seinen abwesenden Professen in über große Entfernungen verstreuten Aufenthaltsorten auch Informationen, neue Vorstellungen und für das Klosterleben fremde Ideen in das Kloster gelangten, die dort auch diskutiert worden sind, die aber heute leider nicht mehr erfaßbar sind.

Dass es möglich ist, den Lebensweg der Münsterschwarzacher Mönche in Österreich und Ungarn wenigstens in ihren Grundlinien nachzuzeichnen, verdanken wir den – meist nur kurzen – Angaben biographischer Umstände in den Chroniken von P. Burkard Bausch und der Führung des Nekrologs der Abtei Münsterschwarzach. Zu ergänzenden Hinweisen führen die Ordinationslisten der Diözese Würzburg und – leider nur gelegentliche – Aufzeichnungen aus den 1945 vernichteten Beständen des Diözesanarchivs in Würzburg durch P. Kassius Hallinger. Bei mehr als der Hälfte konnte das Schicksal der Münsterschwarzacher Mönche in den Beständen österreichischer Archive und in der Literatur zu österreichischen Pfarreien und Klöstern weiterverfolgt werden.

Im einen oder anderen Fall ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, wenn auch wohl eher durch Zufall, aus bisher nicht bekannten Quellen noch Ergänzungen zu den Biographien der Münsterschwarzacher Mönche in Österreich und Ungarn zu erhalten.

---

164) Siehe in den Kapiteln 2.1. Fr. Caspar Schott, 3.2. P. Coelestin Lier, 4.1. P. Anselm Ambling, 4.2. P. Leonhard Kolb.

„Ecclesia militans et triumphans"

Heilsgeschichte und Universalhistorie als Leitmotive in der Ausstattung des Presbyteriums der Benediktinerstiftskirche in Melk*

von Werner Telesko – Wien

So sehr in den bisherigen Untersuchungen die Langhausfresken der Benediktinerstiftskirche Melk im Zentrum des Interesses standen, so wenig hat sich interessanterweise die kunsthistorische Forschung mit inhaltlichen Aspekten der Kuppel- (Johann Michael Rottmayr, 1716–1718) und Presbyteriumsfresken (Johann Michael Rottmayr, 1718 zum Großteil vollendet) beschäftigt[1] (**Abb. 1**). Dies mag unter zwei Gesichtspunkten besonders verwundern: Zum einen verlangt die differenziert vorgetragene Erzählstrategie mit dem Heimgang und der Glorie Benedikts im Langhaus geradezu nach einer Entsprechung bzw. einem Abschluss im Chor, zum anderen kann eine adäquate Beurteilung der Zielrichtung des Gesamtprogramms erst unter Einbeziehung aller Teile der Ausstattung erfolgen. Diese beiden Fragenkomplexe sind um so bedeutender, da – einer Interpretation des Verfassers aus dem Jahr 2006 zufolge[2] – die Deckenmalereien im Melker Langhaus eines der wichtigsten Themen der benediktinischen Hagiographie nicht nur unter einem legendarischen Aspekt abhandeln, sondern das Leitmotiv des Heimgangs des Ordensvaters unmittelbar mit der Erlangung der Infel durch Abt Berthold Dietmayr (1700) verschränken. Gerade aus P. Josephus de Wertemas OSB Jubelschrift anlässlich der

---

* Der vorliegende Beitrag versteht sich als Fortsetzung meiner in Anm. 2 genannten Arbeit. Für informative Gespräche danke ich herzlich Herrn P. Dr. Gottfried Glaßner OSB (Stiftsbibliothek Melk) und Herrn Dr. Thomas Wallnig (Institut für Österreichische Geschichtsforschung der Universität Wien).

1) Grundlegend: Euler-Rolle B., Form und Inhalt kirchlicher Gesamtausstattungen des österreichischen Barock bis 1720/30 (phil. Diss., Wien 1983) 183–191; AK 900 Jahre Benediktiner in Melk, Jubiläumsausstellung, Stift Melk 1989, 324–328; Ellegast OSB B., Bruckmüller E. u. Rotheneder OSB M., Stift Melk – Benediktinerkloster, Stift Melk 1998, 73–76; Barock, hrsg. v. H. Lorenz (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich IV, München/London/New York 1999, 342 f., Nr. 96 [K. Möseneder]); Dehio-Handbuch Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich südlich der Donau, Teil 2, Horn/Wien 2003, 1396 f.; Ellegast OSB B., Das Stift Melk, Stift Melk 2007, 216–273.

2) Telesko W., „Sanctus Benedictus triumphans". Die Langhausfresken der Stiftskirche von Melk (1720/1721) und die Rolle Abt Berthold Dietmayrs (SMGB 117, 2006, 213–235).

Amtseinführung Abt Dietmayrs, die unter dem Titel „Applausus gratulatorius reverendissimo, perillustri, ac amplissimo Domino, Domino Bertholdo Mellicensium abbati dignissimo, dum Sacrâ Infulâ decoraretur, institutus [...]" in Wien 1701 erschien, wird transparent, dass das – im Concetto zentrale – Thema des glanzvollen Aufstiegs Benedikts in den Himmel auf einer „via triumphalis" nur unter dem aktuellen Gesichtspunkt der Erlangung der Abtwürde durch Berthold Dietmayr seine besondere Bedeutung und Bildwürdigkeit erlangen konnte, somit die konkrete Themenwahl des Freskenprogramms im Langhaus der Kirche in engster Abstimmung mit der Entwicklung der Panegyrik auf den neuen Klostervorsteher betrachtet werden muss. Vor der legendarischen Folie von Benedikts Vision und Heimgang in den Himmel schaut der Betrachter gleichsam Abt Dietmayrs „Aufstieg" in dessen Rangerhöhung. Dass die Position von Wertemas Jubelschrift keine isolierte Meinung darstellte, sondern geradezu als generelles Leitmotiv in der Entwicklung des Konzepts angesehen werden kann, demonstriert das – sich in direkter, vertrauter Rede an den Abt wendende – Abstimmungsblatt von Pater Basilius (von 1701 bis 1703 als „curator" der äusseren Notwendigkeiten des Kirchenbaues nachgewiesen) zum geplanten Kirchenneubau in Melk vom 30. Juli 1701, in dem dieser unter anderem meinte, dass der angestrebte Bau der Kirche jene Straße sei, auf welcher der Abt am Ende seines Wirkens als ein von Gott Gesegneter zu ewiger Belohnung und Freude emporsteigen werde („idipsum tandem via, qua benedictus a Domino ad praemia, ad gaudia aeterna ascendes."). Eben dieser letzte Punkt im Text des Suffragiums, der in seiner Formulierung deutlich auf den Text der Gregordialoge zum Heimgang Benedikts (II 37) rekurriert (Erklärung der Vision durch einen „leuchtenden Mann" mit den Worten „Dies ist der Weg, auf dem Benedikt, der vom Herrn Geliebte, zum Himmel emporstieg.") und in Wertemas Abthuldigung aus dem Jahr 1701 („Virtus via est candore notabilis ipso, quâ dilectus Mellicio BERTHOLDUS ascendit ad mitram")[3] eine Parallele besitzt, ist als eine dem Klostervorsteher dargebrachte Huldigung zu verstehen, die, mit dem historischen und semantischen Doppelsinn des Wortes „benedictus" spielend, in der Vorausschau auf das vollendete Werk den durch die Erbauung der neuen Kirche ausgezeichneten Lebensweg des Abtes unter das Bild der Glorie des Ordensvaters, somit unter das Leitthema der Melker Langhausfresken, stellt. Die darin manifeste und wahrscheinlich von Anfang an geplante Verschmelzung von Abtpanegyrik (als Verherrlichung des ruhmreichen „Lebensweges" des Klostervorstehers) und Visualisierung der berühmten Vision aus den Gregordialogen (des letzten „Weges" des Ordensgründers) schien sich geradezu anzubieten und reflektiert den Kern der Programmatik der Melker Langhausfresken. Dieses Charakteristikum einer unmittelbar auf den Bauherrn bezogenen Ikonographie im Langhaus führt zur Frage der Gesamtprogrammatik der Stiftskirche und zugleich zu dem damit zusammenhängenden Problem, ob eine um den quasi-monarchisch agierenden Bauherrn geordnete Thematik in allen Ausstattungen der

3) Ebd., 231 f.

Kirche zu konstatieren ist. Die Lösung dieser entscheidenden Frage, ob die Interpretation von höchst sensibler und zugleich wirkungsmächtiger monastischer Tradition durchgehend und untrennbar mit Dietmayrs zentralen Leitmotiven einer *persönlichen* Aktualisierung von Geschichte zu lesen ist[4], hängt somit wesentlich von der Lesart der Presbyteriumsikonographie ab.

Abt Berthold Dietmayrs „Aktualisierung" der Benediktsvision in Rottmayrs Langhausfreskierung bereichert den Text Gregors des Grossen, wirkt wieder auf ihn zurück und verbindet sich mit ihm zu einer neuen – visuell höchst suggestiv vorgetragenen – Einheit. Der Teppich als die die unterschiedlichen Erzählungsmomente verbindende Folie der sich über drei Joche erstreckenden Deckenmalereien indiziert dabei nicht ohne Grund eine deutliche Anspielung auf die Tapisserie als Herrschaftszeichen sowie implizit einen Hinweis auf ein traditionelles Medium der Erzählung fürstlicher Ruhmestaten. Die spannungsvolle Dynamik von jochverschleifend-durchgehender Erzählung und allegorisch motivierter Konzentration auf den Triumph des Ordensvaters, der im Mitteljoch als exemplarischer „magister virtutum" agiert, musste notwendigerweise – aufgrund der entsprechenden architektonischen Gegebenheiten – in der Kuppel sowie in den Jochen des Presbyteriums zu einem „Stillstand" kommen. Auf diese Rahmenbedingungen war vom Freskanten Johann Michael Rottmayr in erzähltechnischer Hinsicht zu reagieren. Ein erster wesentlicher Hinweis auf die inhaltliche Zusammengehörigkeit von Langhaus, Querhaus und Presbyterium ist das durchgehend verwendete Motiv von Medaillons, die von Palmen[5] in Form von Rahmen eingefasst sind: Im Langhaus flankieren diese Medaillons (die Szenen aus der Benediktslegende zeigen) an den Ansätzen der Gurtbögen den Aufstieg des Ordensvaters; an den Gewölbeansätzen der Tonnen des Querhauses halten Engel ebenfalls Palmenkränze, und auch an den sechs Ansätzen der Gurtbögen der Joche des Presbyteriums sind je zwei Engel mit medaillonförmig geflochtenen Palmenkränzen kombiniert. Da Palmenkränze inhaltlich grundsätzlich auf das Blutzeugnis der Märtyrer und damit die „ecclesia militans" anspielen, zudem aber auch auf den nördlichen Querhausaltar mit dem hl. Koloman und der dort

4) Charakteristisch für Dietmayrs Anspruch hinsichtlich der Realisierung des Melker Neubaus dürfte auch ein Passus in der ihm von einer Gruppe von Defendenten dedizierten Thesenschrift „Acta Sancti Colomanni Regis et Martyris […]" (Krems/D. 1713) sein, wo es in der (unpaginierten) Vorrede heisst: „[…] utique postea, quam Magnificae Templi structurae super omnes Austriae Ecclesias (absit verbo invidia) verticem extollenti, […]".

5) Die Palme besitzt in der Exegese auch eine – für die Ausstattung der Melker Stiftskirche besonders wichtige – Bedeutung im Sinne der Visualisierung der „Kirche", vgl. Hugo de S. Charo OP (Hugo v. St. Cher), Opera omnia in universum vetus et novum testamentum, Bd. 4, Lyon 1645, 45, Sp. 1 („Palma significat Ecclesiam"). Diese achtbändige Schriftauslegung des Hugo v. St. Cher ist in dem von P. Beda Schuster OSB zwischen 1766 und 1775 erstellten Katalog der Stiftsbibliothek Melk (Cod. 260, 1–4) in der Ausgabe Köln 1621 nachweisbar, zudem dessen in Wien im Jahr 1700 erschienene Bibelkonkordanz.

platzierten Inschrift „Iustus ut palma florebit" (Ps 91, 13)[6] zu beziehen sind, ist damit ein wichtiges Zeugnis hinsichtlich einer Leitidee der Melker Kirchenausstattung gegeben, wobei bereits im westlichsten Joch des Langhauses die Darstellung des Benediktschülers und Märtyrers Placidus von Subiaco (mit einer Zunge, die ein den Heiligen bekrönender Putto als Attribut in der Rechten hält) einen wichtigen Hinweis auf das geleistete Blutzeugnis gibt[7].

Während aber im überlieferten schriftlichen Concetto der Schilderung des Heimgangs des Ordensvaters umfangreicher Raum gewidmet wird, ist dort nur in einem Satz ein Hinweis auf die Programmatik der Kuppelfresken enthalten, und die Deckenmalereien des Presbyteriums finden überhaupt keine Erwähnung: „[...] Via utique triumphalis et quae totum fornicem industriose occupat, et quae ipsi empyreo ubi militantis et triumphantis Ecclesiae mystica prostant emblemata, contermina apparet, ut videre est in ipso templi tholo."[8]. Mit dem hier angesprochenen Begriff der „ecclesia militans et triumphans"[9] wird das übergreifende Leitmotiv zitiert, das – über die Versammlung der Heiligen und der Vertreter des Alten Bundes mit zentraler Dreifaltigkeit in der Kuppel hinaus – die Presbyteriumsfresken, die im Concetto allerdings nicht explizit genannt sind, wesentlich charakterisiert. Das auffälligste Kennzeichen der „communio Sanctorum" in der Kuppel ist ihre Begründung auf den vier Evangelien, deren Incipits jeweils von den vier Evangelisten in den vier Pendentifs der Kuppel (kombiniert jeweils mit den vier lateinischen Kirchenvätern) [1719 vollendet] vorgewiesen werden. Die Lehrfunktion dieser „ecclesia praedicans" aus Evangelien und Tradition begründet somit den im Presbyterium folgenden Triumph der „ecclesia militans". Anordnung und figurale Ausformulierung der Pendentifs und der Kuppelfresken waren im wesentlichen durch die Tradition der römischen Barockmalerei des 17. Jahrhunderts vorgegeben. Das spezifisch „Benediktinische" des Langhauses – mit dem Heimgang des Ordensvaters und den in Reliefmedaillons präsenten Benediktinerpäpsten

6) Vgl. Euler-Rolle B., Wege zum „Gesamtkunstwerk" in den Sakralräumen des österreichischen Spätbarocks am Beispiel der Stiftskirche von Melk (Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 43, 1989, H. 1, 25–48, hier: 45 f. [mit einem Hinweis auf eine Verwendung des antiken Zentralbau-Memorialtypus beim Melker Kolomanialtar].

7) Hubala E., Johann Michael Rottmayr, Wien/München 1981, 73, 166; Lorenz (wie Anm. 1) 343, Nr. 96.

8) Tietze H. (Bearb.), Die Denkmale des politischen Bezirkes Melk (Österreichische Kunsttopographie III, Wien 1909, 197); Euler-Rolle (wie Anm. 1) 186; Euler-Rolle (wie Anm. 6) 44; AK 900 Jahre Benediktiner in Melk (wie Anm. 1) 252, Nr. 28.09 (B. Euler).

9) Diese Formulierung ist auch Teil des Titels von Johann J. von Melles „De nova Hierosolyma, ecclesiae non militantis, sed triumphantis [...]", Jena 1744. Besonders deutlich wird die Bedeutungsvielfalt des „ecclesia"-Begriffs bei der Bibelauslegung des Hugo de S. Charo OP (Hugo v. St. Cher) (wie Anm. 5), Bd. 8 (Index), o.O. (Lyon), o. J. (1645) (ad indicem), wo die „ecclesia triumphans" u. a. als „filia Sion" und „domus", die „ecclesia militans" u. a. als „porta coeli", „tabernaculum", „mons sanctus" und „Sion" bezeichnet wird.

unter dem Hauptgesims (Stephanus, Leo IV. und Bonifaz IV.[10] bzw. Leo IX., Coelestin V. und Agathon[11]) – wird nun ab der Kuppel mit der „communio Sanctorum" in die universale Gestalt der „Kirche" übergeführt, letztere aber wiederum durch vier Medaillons mit Benediktinerpäpsten (in den beiden Chorjochen) durchsetzt (Calixtus II., Gregor I. Paschalis I. und Gregor VII.). In erzähltechnischer Hinsicht bedeutet die Thematik der Heiligenversammlung in der Kuppel nichts anderes als dass das Bildprogramm der Melker Stiftskirche – ausgehend von der Kuppel – von zwei Seiten lesbar wird, zum einen aus der Perspektive des Mönchschores als Heimgang Benedikts und Martyrium des hl. Placidus *auf der Basis* der sich um den Auferstandenen versammelnden kämpfenden und triumphierenden Kirche, auf der anderen Seite als schrittweise Konkretisierung der Leitidee der universalen „ecclesia" – ausgehend vom Triumph des verklärten Ordensvaters.

Besonders auffallend ist in diesem Zusammenhang das Faktum, dass transzendierende inhaltliche Faktoren in der Ausstattung des Presbyteriums keine Rolle mehr spielen, ist doch der jochweise fortschreitende Verlauf des Erzählzusammenhanges, wie er die Ausstattung des Langhauses dominiert, im Triumph der Kirche zu einem Ende gekommen[12]. Die Figurenrepertoire, das die beiden Presbyteriumsjoche und die Apsis bevölkert, ist vereinfacht gesprochen nichts anderes als eine Versammlung von Personifikationen, deren Identifikation stärker ein literarisches Vorwissen erfordert als dies durch greifbare Handlungszusammenhänge in den Malereien selbst indiziert wird. Der konkrete „Handlungsraum" dieser Figuren wird zudem in den beiden Freskenfeldern des Presbyteriums durch die rahmende Scheinarchitektur bewusst eingeengt, dadurch aber auch zusätzlich zentralisiert und auf die handelnden Figuren hin fokussiert, auch wenn die meisten Figurenkonzeptionen nicht dem „sotto in su" der Quadraturmalerei folgen[13].

Der erste Schritt zur beschriebenen inhaltlichen „Universalisierung" und „Abstraktion" der in Langhaus und Kuppel vor allem durch die Präsenz von Heiligen bestimmten Aussagen wird im westlichen Presbyteriumsjoch mit der Versammlung der drei theologischen Tugenden – gipfelnd im „Glauben" (mit Kelch, darüber befindlicher Hostie und Kreuz in der Rechten) und begleitet von den vier Evangelistensymbolen – vorgenommen (**Abb. 2**). Letztere bilden die notwendige inhaltliche Scharnier zu den Zwickelfresken, in denen die aufgeschlagenen Evangelienincipits eine zentrale Rolle spielen. Den kompositio-

10) Auf der Evangelienseite von Osten nach Westen, vgl. Hubala (wie Anm. 7) 166.
11) Auf der Epistelseite von Osten nach Westen, vgl. Hubala, ebd.
12) Zu den (stärker kompositionell als inhaltlich relevanten) Änderungen Rottmayrs gegenüber der Entwurfszeichnung Beduzzis im Mährischen Landesmuseum in Brünn: Hubala E., Beduzzi und Rottmayr in Melk (FS für Wilhelm Messerer zum 60. Geburtstag, Köln 1980, 297–307, hier: 304 f., Abb. 3); AK 900 Jahre Benediktiner in Melk (wie Anm. 1) 245 f., Nr. 28.01 (W. G. Rizzi); Euler-Rolle (wie Anm. 6) 43 (mit dem wichtigen Hinweis auf den aus Palmzweigen bestehenden Kronreif im Entwurf Beduzzis); Lorenz (wie Anm. 1) 342.
13) Vgl. Euler-Rolle (wie Anm. 6) 40.

nellen Ausgleich zu den theologischen Tugenden bildet die von einem Engel gekrönte (!) Personifikation der „Demut" (rechts) als klassische Mönchstugend, die zugleich die weltlichen Insignien unter ihren Füßen vernichtet.

Die darin gegenwärtige Idee der Verherrlichung der „Fides-Ecclesia" wird thematisch im östlichen Joch (**Abb. 3**) weitergeführt – und dies wiederum auch in kompositioneller Hinsicht: Auch hier sind zwei Personifikationen in ein Spannungsverhältnis gesetzt: Zum einen bezieht sich das hier als die „ecclesia" zu identifizierende „Apokalyptische Weib"[14] (mit Kelch- und Hostienattribut sowie bekrönender Geisttaube) durch den beigefügten Kelch unmittelbar auf die „Fides" im westlichen Joch, zum anderen wird in dem vom dahinter befindlichen Engel gehaltenen versiegelten Buch der Apokalypse der inhaltliche Zusammenhang aus der „Geheimen Offenbarung" weitergeführt, der hier nicht nur auf Christus (Apk 5, 9) zu beziehen ist, sondern auch im apokalyptischen Triumph über dem Drachen (Apk 12, 7–12) vermittelt wird. Wie im westlichen Joch ist auch hier die „Kirche" in Gestalt einer Personifikation präsent, jedoch hat sich gleichsam das Prädikat bzw. der verwendete ikonographische Typus gewandelt, da nun die über dem Drachen triumphierende „Maria-Ecclesia" (vgl. Apk 12, 1) diese Rolle einnimmt – erweitert um den Taufbrunnen rechts, dessen Wasser die „ecclesia" mit ihrer Linken berührt bzw. segnet. Offensichtlich wird somit in den Deckenmalereien der Joche des Presbyteriums nicht mit narrativen Zusammenhängen gearbeitet, sondern mit raffinierten Überleitungen wechselnder Prädikate *einer* zentralen Idee, nämlich der Verherrlichung der „Kirche" in ihren unterschiedlichen – aber inhaltlich aufeinander bezogenen – „Seinsweisen". Der inhaltlich essentielle Taufbrunnen im zweiten Presbyteriumsjoch leitet zu der auf der gegenüberliegenden Seite positionierten – hier ikonographisch eigenartig formulierten – Personifikation der siegreichen, weil lorbeergekrönten „Kirche"[15] mit Lilien- und Palmattributen sowie kostbar geschmücktem Gewand über. Die solcherart ausgezeichnete „ecclesia triumphans" hebt den endzeitlichen Sieg der „Maria-Ecclesia" und den Taufbrunnen als Symbol der Kirche, in welche die Gläubigen durch Christus sakramental eingegliedert werden, auf eine andere Ebene, da sie durch ihren mit der Linken angedeuteten Verweisgestus auf die kirchli-

14) Zu den einschlägigen patristischen Quellen: Semmelroth SJ O., Urbild der Kirche. Organischer Aufbau des Mariengeheimnisses, Würzburg 1950; Coathalem SJ H., Le parallelisme entre la Sainte Vièrge et l'Église dans la tradition latine jusqu'à la fin du XII[e] siècle (Analecta Gregoriana LXXIV, Rom 1954); Congar OP Y.-M.-J., Marie et l'église dans la pensée patristique (Revue des sciences philosophiques et théologiques 38, 1954, 3–38). Besonders instruktiv ist die im Apokalypsenkommentar des Viktorin von Pettau zu findende Beschreibung des „Apokalyptischen Weibes" als „[…] antiqua Ecclesia est patrum et prophetarum et sanctorum et apostolorum […]", vgl. Sancti Victorini Episcopi Petavionensis et Martyris Scholia in Apocalypsin Beati Joannis (Patrologia latina, hg. v. J.-P. Migne 5, 336 A).

15) Von Lorenz (wie Anm. 1) 342, Nr. 96, versuchsweise als „Keuschheit (?)" identifiziert; AK 900 Jahre Benediktiner in Melk (wie Anm. 1) 324 („triumphierende Kirche").

chen Insignien an den Ansätzen der Gurtbögen aufmerksam macht. Dadurch wird eine motivische *und* inhaltliche Verklammerung zwischen Gewölbeansätzen und -spiegel erreicht. Die zu Medaillons geformten Palmenkronen der Gewölbeansätze sind gleichsam in den Darstellungen des Freskenspiegels als sinnstiftende Attribute gegenwärtig.

Die als überzeitlich-biblisch ausgezeichneten Vertreterinnen der „streitenden" *und* „triumphierenden" Kirche[16] werden in der abschliessenden Dekoration der Apsiskonche wiederum auf eine andere inhaltliche Ebene gehoben, indem sie in den zu beiden Seiten der Bekrönung des erst 1732/1733 von Peter Widerin (nach einem Entwurf von Giuseppe Galli-Bibiena) ausgeführten Hochaltars angebrachten Personifikationen weiterwirken, in diesen aber die konkrete geschichtliche Form des Wirkens der Kirche veranschaulichen. Diese Verbindung zur Tätigkeit der „streitenden" und „triumphierenden" Kirche in der geschichtlichen Welt, gleichsam die „Kirchengeschichte [...] als Fortsetzung der biblischen Heilsgeschichte"[17], übernehmen die Personifikationen der „Märtyrerkirche" im Norden (**Abb. 4**) und der „Papstkirche" im Süden (mit angeketteten Lastern zu ihren Füßen)[18] (**Abb. 5**) der Apsiskonche. Biblisch leitet zu der in scharlachrotes Gewand gekleideten Märtyrerkirche (mit einer Dornenkrone[19] auf dem Haupt sowie den Fasces und einem abgebrochenen Rad als Instrument der Folter [Katharina von Alexandrien!] zu ihren Füßen) das aufgeschlagene Buch des begleitenden Engels mit dem Passus „Firmamentum virtutis" (Sir 34, 19)[20] über – eine Bezeichnung, die auch auf die „Papstkirche" angewendet werden kann, bezeichnet doch „petra" als Felsen

16) Bereits Augustinus (Enchiridion, XV. 56) sieht diese beiden Formen der Kirche im gemeinsamen Genuss der Ewigkeit vereint, vgl. Aurelius Augustinus, Das Handbüchlein, übertragen u. erläutert v. P. Simon (Die Werke des Heiligen Bischofs Augustinus 3. Abt., Paderborn 1948, 51 f.).

17) Zimmermann H., Ecclesia als Objekt der Historiographie. Studien zur Kirchengeschichtsschreibung im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte 235, 4. Abhandlung, Graz/Wien/Köln 1960, 80).

18) Euler-Rolle (wie Anm. 1) 188, Anm. 288; Euler-Rolle (wie Anm. 6) 45, hat als erster mit Recht die bis dahin gültigen (vgl. Hubala [wie Anm. 7] 166) und auch danach noch vertretenen (AK 900 Jahre Benediktiner in Melk [wie Anm. 1] 324) Identifikationen dieser beiden Personifikationen als Vertreter der weltlichen und geistlichen Gewalt zurückgewiesen. Die Präsenz des Reliefporträts des historisch so eindeutig konnotierten Papstes Gregor VII. im Chor der Stiftskirche macht eine Visualisierung eines mit dem Papsttum quasi gleichberechtigten „regnum" praktisch unmöglich.

19) Die hier anzutreffende Zusammengehörigkeit von Dornenkrone und Purpurgewand wird auch in der Exegese vermittelt, vgl. Hugo de S. Charo OP (Hugo v. St. Cher) (wie Anm. 5), Bd. 6, Lyon 1645, 294, Sp. 4 („Corona non est sive purpura").

20) Der bei Euler-Rolle (wie Anm. 6) 45, gegebene Hinweis auf die Doxologie in Ps 150, 1, wandelt das Substantiv „firmamentum" in den Ablativ; zur Bedeutung von Ps 150 für das Gesamtkonzept: Glaßner OSB G., „In tympano et choro in chordis et organo laudate Deum" (Wilfinger OSB G., „Singt dem Herrn ein neues Lied". FS für Pater Bruno Brandstetter zum 75. Geburtstag, Melk 2006, 103–116).

Christus, der zugleich das „firmamentum" – zufolge dem im ganzen wohl südgallischer Herkunft (6. Jahrhundert) entstammenden „Decretum Gelasianum"[21] – darstellt. In der für den frühneuzeitlichen Katholizismus quasi normativ gewordenen Auslegung des bedeutenden Kirchenhistorikers Cesare Baronio (1538–1607) bildet das Papsttum, Hauptgegenstand katholischer Historiographie, das essentielle „Fundament" sowie das sichtbare Haupt der Kirche[22]. Die Gegenwart des leidenden und triumphierenden Christus verkörpern im oberen Abschnitt der Apsiswölbung – gleichsam in emblematischer Verdichtung von Passion und Auferstehung – die „Arma Christi" mit dem Veronikabild sowie der Auferstehungsfahne, die das Geschehen wieder an die Darstellung des Auferstandenen (in den Kuppelmalereien und in der Mittelfigur der Kirchenfassade) binden. Das zentrale Strukturelement motivischer Verschränkungen wird auch hier eingesetzt: Die „Märtyrerkirche" besitzt mit der Dornenkrone auf ihrem Haupt eines der – auf der gegenüberliegenden Seite von kleinen Engeln präsentierten – „Leidenswerkzeuge" als Attribut. Zudem wird im Grenzbereich zum mächtigen Hochaltar geschickt mit der unterschiedlichen Materialität im Sinne eines Medienwandels gespielt: Das von zwei Putti als Bekrönung des Auszuges des Hochaltars gehaltene Kreuz, dessen Form mit den charakteristischen dreipassförmigen Enden vielleicht als Anspielung auf das „Melker Kreuz" verstanden werden kann[23], ist zum einen wichtigster Bestandteil der „Arma Christi" der Apsiskonche, zum anderen aber auch siegreicher Gipfelpunkt des am beispielgebenden Martyrium der Apostelfürsten entwickelten Triumphes des Blutzeugnisses im Hochaltar. Zudem kehrt die Christi Heilstod anzeigende Form des Kreuzes in der Auferstehungsfahne wieder. Zugleich werden aber auch die zu Seiten des Altarauszuges stehenden alttestamentlichen Vertreter Moses (links) und Aaron (rechts)[24] motivisch mit den dahinter- bzw. darüber befindlichen Freskenabschnitten

21) Vgl. auch Hugo de S. Charo OP (Hugo v. St. Cher) (wie Anm. 5), Bd. 5, Lyon 1645, 9, Sp. 1 („per firmamentum Christus intelligat" [bei der Auslegung zu Ez 1]). Die Auslegung des Ambrosiaster zum ersten Brief des Paulus an Timotheus (Ambrosiaster qui dicitur Commentarius in Epistulas Paulinas, pars tertia, 3, 14–15, hg. v. H. I. Vogels) (CSEL 81/III, Wien 1969, 270) bezeichnet die Kirche des lebendigen Gottes als „firmamentum veritatis", vgl. Vogels H. J., Das Corpus Paulinum des Ambrosiaster (Bonner biblische Beiträge 13, Bonn 1957).

22) Zimmermann (wie Anm. 17) 73–75. Die Bedeutung der Einsetzung der Kirche verdeutlicht die Verwendung von Mt 16, 13–19 im Offizium am Festtag der Apostelfürsten am 29. Juni, vgl. Breviarium monasticum Pauli V jussu editum [...], pars aestiva, Mecheln ^{4}1953, 516.

23) Zu verweisen ist hier auf die Inschrift „Absit gloriari nisi in cruce" (Gal 6, 14) im Giebel des Mittelrisalits der Eingangsfassade des Stiftes und auf die Nachbildung des dort als Giebelbekrönung angebrachten „Melker Kreuzes".

24) Nicht ohne Bedeutung ist hier das Faktum, dass Moses und Aaron als seitliche Aufsatzfiguren erst im 1725 zu datierenden (und in der Folge für die Ausführung durch Peter Widerin verbindlichen) Entwurf Giuseppe Galli-Bibienas aufscheinen, vgl. AK Triumph der Phantasie. Barocke Modelle von Hildebrandt bis Mollinarolo, Österreichische Galerie Belvedere, Wien 1998, 147–150, Nr. 31 (W. G. Rizzi); zur

verklammert, indem das aufgeschlagene Buch des Engels der Märtyrerkirche seitenverkehrt bei Moses in dessen auf den Dekalog verweisenden Gestus wiederkehrt bzw. das Brandopfer Aarons in dem die Papstkirche flankierenden Jüngling mit dem Feuerattribut als Zeichen des wahren Glaubenseifers[25] aufgenommen erscheint. Das tauartig geformte Holz, das auf die „Eherne Schlange" des Moses hinweist (Num 21, 8), ist wiederum als Typus des neutestamentlichen Antitypus des Kreuzes zu lesen[26].

Die komplexen inhaltlichen Zusammenhänge werden in den Presbyteriumsfresken wie in einem Brennpunkt aller inhaltlich relevanten Aspekte der Melker Kirchenausstattung vor allem durch das Mittel von Personifikationen deutlich gemacht. Diese drehen sich um die verschiedenen Prädikate der „ecclesia" und gipfeln – ausgehend vom biblischen Auftrag der drei theologischen Tugenden (1 Kor 13, 13) und der apokalyptisch streitenden und siegenden Kirche – in der Gegenwart der geschichtlich handelnden Kirche. Damit verweisen sie wiederum auf das Langhaus („exemplum" des Ordensvaters und Reliefmedaillons mit den Päpsten) sowie auf das Programm des Hochaltars (einerseits mit dem „exemplum" des Märtyrertums der Apostelfürsten, andererseits mit der Funktion des Petrus als erster Papst) und gipfeln in der die Häresien vernichtenden „ecclesia" der Kanzelbekrönung. Diese unterschiedlichen „ecclesia"-Personifikationen des Presbyteriums fungieren somit gleichsam als essentielle Bezugspunkte aller in der Kirche handelnden Figuren. Nicht das verwendete ikonographische Repertoire an sich ist bei den Melker Presbyteriumsfresken außergewöhnlich[27], vielmehr ist es die unerhört intensive inhaltliche Verschränkung der verschiedenen Personifikationen.

Wie bereits angedeutet, ist die inhaltliche Konzeption des Hochaltars[28] (**Abb. 7**) nicht von den (vorher entstandenen) Presbyteriumsfresken zu trennen, da beide Ausstattungen in der Leitidee des Martyriums konvergieren, die

---

„einheitlichen" Gestaltung der Stiftskirche von Melk als „dialektische Beziehung": Euler-Rolle (wie Anm. 6) 37, 46 f.

25) Von Euler-Rolle (wie Anm. 1) 187, als „zelus christianus" bezeichnet. Das Feuerattribut dürfte dem begleitenden Jüngling wahrscheinlich aus Cesare Ripas Personifikation der „Religione" (im Typus der „Fides" gestaltet) [vgl. Cesare Ripa, Iconologia, hrsg. v. E. Mandowsky, Hildesheim/New York 1970, 430 f.] übertragen worden sein.

26) Grundlegend zur typologischen Interpretation Mose im Frühchristentum, insbesondere bei Ambrosius: Hahn V., Das wahre Gesetz. Eine Untersuchung der Auffassung des Ambrosius von Mailand vom Verhältnis der beiden Testamente (Münsterische Beiträge zur Theologie 33, Münster/W. 1969).

27) Mit Melk gut vergleichbar sind in dieser Hinsicht Cosmas Damian Asams Fresken in der Tambourkuppel der Benediktinerstiftskirche von Weingarten (1718–1720), welche die „ecclesia papalis" mit den drei theologischen Tugenden, Heiligen und der Dreifaltigkeit kombinieren, vgl. AK Cosmas Damian Asam 1686–1739. Leben und Werk, hrsg. v. B. Bushart u. B. Rupprecht, Kloster Aldersbach, München 1986, 213, Nr. F VII 5, Taf. 16.

28) Zur Entwurfsgeschichte des Hochaltars: AK Triumph der Phantasie (wie Anm. 24) 143–151, Nr. 28–32 (W. G. Rizzi).

am Hochaltar in dem über dem Abschied der Apostelfürsten in einer reich dekorierten Kartusche angebrachten Motto „NON / CORONABITVR / NISI LEGITIME / CERTAVERIT. / 2. Tim c. 2. V. 5." anschaulich vor Augen geführt wird[29]. Die Verwendung des Schriftwortes 2 Tim 2, 5 ist in liturgischer Hinsicht im Commune-Formular eines Märtyrers außerhalb der Osterzeit[30] bzw. im Formular für mehrere Märtyrer außerhalb der Osterzeit[31] begründet. In übertroffener Stringenz wird das Faktum des „Gekröntwerdens" in einer Heilsachse von der den Tabernakel bekrönenden Tiara (1730) über die zentrale Szene des Apostelabschieds und das biblische Motto bis zur mächtigen Krone im zweiten Geschoss der Altararchitektur mit dem eigentlich die Kronen des Martyriums spendenden Gottvater im Auszug und dem Kreuz als Dreh- und Angelpunkt jedes Blutzeugnisses im Namen Christi geführt. Dabei ist die ereignisreiche Hauptszene mit dem zu ihrem eigenen irdischen Ende[32] eilenden Apostelfürsten im zweiten Geschoss in Gestalt der trophäenartig von den flankierenden Engeln vorgewiesenen Gegenständen des Martyriums (Kreuz und Schwert), weiters in den vor den Pilastern platzierten Engeln mit Palmen als Märtyrerattributen sowie in der zentralen Krone symbolisch verdichtet. Die unterschiedlichen Prädikate des „Gekröntwerdens" spielen somit im Melker Presbyterium eine entscheidende Rolle – von der Dornenkrone der „Märtyrerkirche" über die Tiara der „Papstkirche" bis zur mächtigen Krone über den Apostelfürsten[33].

---

29) Dieser Passus aus dem zweiten Timotheusbrief besitzt eine Bedeutung durch das Motto Kaiser Ferdinands II., „Legitime certantibus" (vgl. Euler-Rolle [wie Anm. 1] 191), wie es auch im „Kaisersaal" des Stiftes Lilienfeld als Stuckemblem (erste Hälfte des 18. Jahrhunderts) auftritt, vgl. Dehio-Handbuch (wie Anm. 1), Teil 1, Horn/Wien 2003, 1215. Die Verwendung der militärischen Terminologie wird durch die „Paulusakten" (Ende des 2. Jahrhunderts) unterstrichen, wo dezidiert von „Kriegsdiensten" und vom „Soldaten Gottes" die Rede ist, vgl. Schmidt C. unter Mitarbeit von Schubart W., Acta Pauli. Nach dem Papyrus der Hamburger Staats- und Universitäts-Bibliothek (Veröffentlichungen aus der Hamburger Staats- und Universitäts-Bibliothek N.F. II, Glückstadt-Hamburg 1936, 61, 63, 65); Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, hg. v. W. Schneemelcher, Bd. 2, Tübingen ^{6}1997, 193–243.

30) Die Väterlesungen des Breviers, V. Abteilung: Commune Sanctorum (Ecclesia Orans 18/V, Freiburg/B. 1937, 27 [Homilie Papst Gregors I.]).

31) Ebd., IV. Abteilung: Sommer- und Herbstteil, II. Proprium Sanctorum (Ecclesia Orans 18/IV, Freiburg/B. 1936, 50 f. [Sermo des Johannes Chrysostomus], 56 [Homilie des Ambrosius]).

32) Dieser Aspekt wird in den vier Postamentreliefs des Hochaltars ausgebreitet, die das Petrusbekenntnis in Cäsarea-Philippi, die Kreuzigung Petri, die Erscheinung Christi vor Paulus im Gefängnis und das Martyrium Pauli zeigen, vgl. Dehio-Handbuch (wie Anm. 1), Teil 2, Horn/Wien 2003, 1397.

33) Hier liessen sich auch die „coronae neophytorum" anfügen, von denen Edmond Martène OSB mit Bezug auf Guglielmus Durandus und Beispiele aus der mittelalterlichen Liturgie spricht, vgl. Martène OSB E., De antiquis ecclesiae ritibus […], Bd. 1, Rouen 1700, 140 f. (lib. 1, art. XV, Nr. VII); zur Auslegung der vierfachen Bedeutung der Krone („spinea", „lapidea", „aurea" und „stellea") mit Beispielen aus

Nicht nur Moses und Aaron können typologisch auf die Apostelfürsten bezogen werden[34], auch die die Hauptszene flankierenden alttestamentlichen Propheten Daniel (mit Löwen), Jeremias (mit Buch), David (mit Harfe), Jesaias (mit Säge), Ezechiel (mit Bild mit der Totenvision) und Gideon (mit umgestossenem Götzenbild, wohl auf Ri 6, 25–32 deutend)[35] bilden auf der Basis von Hebr 11, 32–40 alttestamentliche Vorstufen des apostolischen Martyriums. Somit wird auch im Bildkonzept des Hochaltars eine bestimmte Form von „Kirche" ausgedrückt – und zwar jene, die sich aus einer *Einheit* von Vertretern des Alten und Neuen Bundes zusammensetzt (vgl. Eph 2, 19f.), damit wieder auf die Thematik des Kuppelfreskos zurückverweisend. Das Hauptthema des Hochaltars, der ewige Kampf des Martyriums (nach 2 Tim 2, 5), wird in einer Auslegung der Apokalypse, wahrscheinlich aus der Feder von Hugo de Sancto Charo (Hugo von St. Cher) OP (um 1190–1263), direkt mit dem Sündenfall und dem Kampf der „ecclesia" gegen den Drachen nach Apk 12, 1 (als Hauptthema des östlichen Joches der Presbyteriumsfresken) verbunden[36]. Der Kampf der Apostelfürsten steht somit paradigmatisch für den in den Deckenfresken ausgebreiteten Kampf der Kirche schlechthin.

Wie angedeutet, wird das auf die Martyriumsidee bezogene Konzept durch Engel mit den von Palmkränzen hinterfangenen Attributen an den Gewölbeansätzen des Chors zusätzlich unterstrichen. Dabei ist zu betonen, dass es sich

---

den Evangelien, vgl. Hugo de S. Charo OP (Hugo v. St. Cher) (?) Expositio super Apocalypsin, c. 3 (www.corpusthomisticum.org) bzw. Hugo de S. Charo OP (Hugo v. St. Cher) (wie Anm. 5), Bd. 7, Lyon 1645, 376–380; ähnlich bei einer Definition der „corona Christi", ebd., 241, Sp. 2 („carnea", „spinea", „lapidea" und „aurea" [zu Hebr c. 2]).

34) Hingegen erfährt eine Interpretation von Moses und Aaron als Typen weltlicher und geistlicher Führung (Hilger W., Stift Melk und die bildende Kunst, in: Flossmann G. u. Hilger W., Stift Melk und seine Kunstschätze, St. Pölten/Wien 1976, 33–73, hier: 46; Engelberg M. v., Abt und Architekt. Melk als Modell des spätbarocken Klosterbaus [Denkwelten um 1700. Zehn intellektuelle Profile, hrsg. v. R. van Dülmen u. S. Rauschenbach, Köln/Weimar/Wien 2002, 181–208, hier: 206]) durch das Gesamtprogramm keine Unterstützung, vgl. Euler-Rolle (wie Anm. 1) 190, Anm. 294.

35) Ellegast / Bruckmüller / Rotheneder (wie Anm. 1) 75; Glaßner (wie Anm. 20) 108 f., mit dem wichtigen Hinweis auf Hebr 11, 32–34, und die darin angesprochene Glaubensstärke von Israels Helden; zu dieser Stelle und den Versen 35–40 dieses Kapitels, die deutlich auf das Martyrium bezogen sind: Graber F., Der Glaubensweg des Volkes Gottes. Eine Erklärung von Hebräer 11 als Beitrag zum Verständnis des Alten Testamentes, Zürich 1943, 237–261; Neudecker R., Die alttestamentliche Heilsgeschichte in lehrhaft-paränetischer Darstellung. Eine Studie zu Sap 10 und Hebr 11 (theol. Diss., Innsbruck 1971) 209–213. Diese Verse des elften Kapitels verdeutlichen die Martyriumsbereitschaft durch Vertreter des Alten Testaments, ehe am Beginn des nächsten Kapitels (Hebr 12, 1) explizit vom neutestamentlichen „Wettkampf" (vgl. 2 Tim 2, 5) die Rede ist.

36) Hugo de S. Charo OP (Hugo v. St. Cher) (?), Expositio super Apocalypsim, c. 12–14 (www.corpusthomisticum.org) bzw. Hugo de S. Charo OP (Hugo v. St. Cher) (wie Anm. 5), Bd. 7, Lyon 1645, 400–409.

hier um eine Weiterführung der Ikonographie der „Arma Christi" in der Apsiskonche handelt. Wie Trophäen verdeutlichen die Gegenstände auf der Nordseite die im Namen Christi errungenen Ämter als Zeichen der Würde von Bischöfen und Päpsten sowie auf der Südseite die blutbefleckten Zeugnisse des Gefoltert- und Getötetwerdens wie Speer, Schwert und Hellebarde. Diese von den paarweise positionierten Engeln gehaltenen Symbole sind nicht ohne Grund gerade an den Ansätzen der Gurtbögen angebracht, in dieser Weise an den zwar figurenlos gestalteten, aber reich symbolisch besetzten „Intervallen" zwischen den Presbyteriumsfeldern wie zur Meditation einladend. Die anonymen Zeichen des Blutzeugnisses rezipieren zudem in motivischer Hinsicht durch die kronenartig geflochtenen Palmkränze das Leitmotiv der Krone der Apostelfürsten. Die inhaltliche Ausrichtung der Attribute an den Gewölbeansätzen des Chors wird in ihrer kennzeichnenden Dualität von Märtyrertum und Kirche in den Stuckmedaillons der Vierungspfeiler mit Märtyrerwerkzeugen (Nordosten und Südwesten) sowie kirchlichen Insignien (Südosten und Nordwesten) fortgesetzt.

Aus der Beschreibung der Ausstattungen des Presbyteriums wird deutlich, wie sehr man seitens des Programmerstellers bis in kleinste Details bemüht war, den möglichen Eindruck eines Auseinanderfallens des Konzepts zu vermeiden. Fast alle relevanten Motive und Symbole sind in einer bisher unbekannten Dichte wiederholt – in dieser Rhythmik quasi katechetisch auf die Grundgedanken der streitenden und triumphierenden Kirche hinweisend. Im Rahmen der Ausstattung des Presbyteriums sind allerdings einige Spezifika zu konstatieren, die primär mit programmatischen Rückgriffen auf die frühchristliche und mittelalterliche Kirche im Sinne der „auctoritas patrum" zu tun haben dürften[37]. Das geschichtliche Ideal, das hier offenbar dem Programmentwerfer vorschwebte, war eine Aktualisierung der „ecclesia antiqua", wie sie besonders durch den Märtyrergedanken der frühen Kirche vermittelt wurde[38]. Hinsichtlich der Verfügbarkeit patristischer Texte konnte man sich im Rahmen der wissenschaftlichen Tätigkeit des Benediktinerordens vor allem auf die von den Maurinern seit 1670 vorangetriebene Edition der Väterliteratur stützen[39]. Besonders deutlich wird diese Form der Aktualisierung von „an-

37) Einen Beleg in diese Richtung gibt etwa die äusserst positive Bewertung der Schriften von Paschasius Radbertus (um 790–um 860) durch P. Bernhard Pez OSB, vgl. Wallnig T., Gasthaus und Gelehrsamkeit. Studien zu Herkunft und Bildungsweg von Bernhard Pez OSB vor 1709 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 48, Wien/München 2007, 170).

38) Der Bezug auf die angebliche Übereinstimmung frühneuzeitlicher Auffassungen mit dem Urchristentum ist seit den protestantischen „Magdeburger Zenturien" (Basel 1559–1574) ein fixer Angelpunkt, vgl. Zimmermann (wie Anm. 17) 60–62; zu den darauf folgenden katholischen Entgegnungen, die häufig Kirchengeschichte als Papstgeschichte darstellen, vgl. ebd., 66–68.

39) Hurel D.-O., The Benedictines of the Congregation of St.-Maur and the Church Fathers (The Reception of the Church Fathers in the West. From the Carolingians to the Maurists, hg. v. I. Backus, Bd. 2, Leiden/New York/Köln 1997, 1009–1038, hier: 1020, 1025, 1029 [„The study of the Fathers (…) a source of monastic expansion"]).

tiquitas" in der Integration des Taufbrunnens bzw. -beckens neben der über dem Drachen triumphierenden „ecclesia" im Deckenfeld des östlichen Presbyteriumsjochs: In der mittelalterlichen Meßerklärung erlaubte die Liturgie der Wasserweihe eine Integration zahlreicher typologischer Aspekte von der Sintflut, über den Durchzug Mose und der Israeliten durch das Rote Meer bis zur Öffnung der Seitenwunde Christi und der dabei geborenen „ecclesia" aus Wasser und Blut[40]. Die inhaltliche Verbindung zwischen der Taufe und Mose Durchzug durch das Rote Meer ist in diesem Zusammenhang besonders durch die liturgische Verwendung der Erzählung vom Durchzug durch das Rote Meer in der Osternacht[41] eine der entscheidenden patristischen Grundlagen[42] bis hin zur Stichen, die den Durchzug durch das Rote Meer als alttestamentlichen Typus der auf dem Felsen (!) sitzenden „ecclesia" wiedergeben[43]. Dieser Ideenkomplex erhält in Melk eine Visualisierung, die primär auf der frühchristlichen Anschauung fusst, nach der der Vermählung Christi mit „seiner" Kirche die Taufe als „Braut- bzw. Taufbad" vorausgeht[44]. Dieser Gedanke, der von der Anschauung geleitet ist, dass die in der Taufe von ihren Sünden befreite Kirche die Fähigkeit erhält, Christi Braut zu werden (vgl. Eph 5, 25–27, 2 Kor 11, 2[45]) steht insofern wieder in einem grösseren Zusammenhang, als – ebenfalls nach frühchristlicher Anschauung – Blut- und Wassertaufe in einer engen inhaltlichen Beziehung stehen[46]. Es ist nämlich eine spezifische Leitvorstellung des Frühchristentums, im Martyrium die Taufgnade erneuert

---

40) Sauer J., Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters. Mit Berücksichtigung von Honorius Augustodunensis, Sicardus und Durandus, Freiburg/B. 1924 (Reprint Münster/W. 1964) 138; Davril OSB A. u. Thibodeau T. M., Guillelmi Duranti Rationale Divinorum Officiorum V–VI (Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis CXL A, Turnhout 1998, 407–413 [VI 82]).

41) Schott OSB A., Das vollständige Römische Meßbuch, Freiburg/B. 1958, 416 f.

42) Ausführlich: Dölger F. J., Der Durchzug durch das Rote Meer als Sinnbild der christlichen Taufe (ders., Antike und Christentum. Kultur- und religionsgeschichtliche Studien, Bd. 2, Münster/W. ^{2}1974 [ebd. ^{1}1930] 63–69); Lundberg P., La typologie baptismale dans l'ancienne eglise (Acta Seminarii Neotestamentici Upsaliensis X, Leipzig/Uppsala 1942, 116–145); Daniélou SJ J., Sacramentum futuri. Études sur les origines de la typologie biblique (Études de Théologie Historique, Paris 1950, 152–176).

43) Lechner OSB G. M. u. Telesko W., Barocke Bilder-Eythelkeit – Allegorie / Personifikation / Symbol (AK Graphisches Kabinett Göttweig 42, Krems/Stein/D. 1993, 42–44, Nr. 11 [mit älterer Lit.]).

44) Casel OSB O., Die Taufe als Brautbad der Kirche (Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 5, 1925, 144–147); ders., Mysterium der Ekklesia. Von der Gemeinschaft aller Erlösten in Christus Jesus. Aus Schriften und Vorträgen, Mainz/R. 1961, 193–197; Plotzek J. M., Die Taufe Christi als Brautbad der Ecclesia (FS für Peter Bloch zum 11. Juli 1990, hrsg. v. J. Krohm u. C. Theuerkauff, Mainz/R. 1990, 55–64).

45) Vgl. Peterson E., Zeuge der Wahrheit (1937, ders., Theologische Traktate, München 1951, 165–224, hier: 197).

46) Cyprian, Ad Fortunatum, c. 4, Opera omnia, hg. v. G. Hartel (CSEL III/1, Wien 1868, 318 f.).

zu sehen und dergestalt das Martyrium im Sinne einer „zweiten Taufe“[47] zu interpretieren. Besonders Tertullian hat diesen Aspekt in seinen Schriften deutlich hervorgehoben[48], später findet er sich bei Thomas von Aquin[49]. Noch im Dekret über die Erbsünde im Tridentinum (Juni 1546) wird die Taufgnade mit einem expliziten (!) Hinweis auf das Martyrium (nach 2 Tim 2, 5) kombiniert[50]. Im weiteren Sinne ist nach frühchristlichen Schriften auch Maria der „Urbeginn unserer Taufgnade“[51]; für Papst Leo den Grossen (reg. 440–461) stellt das Wasser der Taufe sogar ein „Bild des jungfräulichen Schoßes (scil. Marias)“[52] dar. Aus letzterem Gesichtspunkt wird die Präsenz der „ecclesia“ als „Apokalyptisches Weib“ neben dem Taufbrunnen verständlich. Der enge Bezug zwischen dem Taufwasser und der „ecclesia“ im Melker Presbyterium ist zudem in der Liturgie der Taufwasserweihe begründet, bei der in der Präfation davon die Rede ist, dass der Taufquell vom Heiligen Geist die Heiligung empfangen und die Kirche gebären möge[53]. Die dabei mitgedachte „Neugeburt“ aus der Taufe findet in einem Text des Didymus von Alexandrien († um 400) eine besonders intensive Veranschaulichung, da dort die Taufstätte als „Werkstätte der Dreifaltigkeit“ zur Rettung der Menschheit vom „Biß der Schlange“ bezeichnet wird[54]. Vorstellungen dieser Art fanden auch in der bildenden Kunst des Mittelalters Eingang: So ist etwa in Handschriften eine Kombination der von Christus gekrönten Kirche (mit Kelchattribut) mit einer Darstellung des Taufbeckens anzutreffen[55].

---

47) Dassmann E., Sündenvergebung durch Taufe, Buße und Martyrerfürbitte in den Zeugnissen frühchristlicher Frömmigkeit und Kunst (Münsterische Beiträge zur Theologie 36, Münster/W. 1973, 153–157 [mit entsprechenden Belegstellen]).

48) Dölger F. J., Tertullian über die Bluttaufe. Tertullian, De baptismo 16 (Dölger [wie Anm. 42] 117–141 [mit zahlreichen Quellenhinweisen]).

49) Peterson (wie Anm. 45) 180.

50) Denzinger H. u. Schönmetzer SJ A., Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum, Barcelona/Freiburg/B./Rom ^{36}1976, 367 f., Nr. 1515.

51) Rahner SJ H., Maria und die Kirche. Zehn Kapitel über das geistliche Leben, Innsbruck/Wien/München 1962 (Paris ^{1}1955) 82–86 (mit entsprechenden Belegstellen); Müller A., Ecclesia-Maria. Die Einheit Marias und der Kirche (Paradosis – Beiträge zur Geschichte der altchristlichen Literatur und Theologie V, Fribourg ^{2}1955, 160 [Zeno von Verona]).

52) Sermo 24, In Nativitate Domini IV, 3 (Patrologia latina, hg. v. J.-P. Migne 54, 206); vgl. Dölger F. J., Die Inschrift im Baptisterium S. Giovanni in Fonte an der Lateranensischen Basilika aus der Zeit Xystus' III (432–440) und die Symbolik des Taufbrunnens bei Leo dem Großen (Dölger [wie Anm. 42] 252–257, hier: 255).

53) Müller (wie Anm. 51) 6; vgl. Schmaus M., Katholische Dogmatik, Bd. III/1, München 1940, 80; Casel, Ekklesia (wie Anm. 44) 82.

54) De trinitate 2, 13 (Patrologia graeca, hg. v. J.-P. Migne 39, 692 AB), vgl. Müller (wie Anm. 51) 136.

55) Gent, Bibliothèque de l'Université, Ms 92, fol. 253r („Liber floridus“, um 1120), vgl. Thérel M.-L., Le triomphe de la vierge-église. Sources historiques, littéraires et iconographiques, Paris 1984, 217, pl. XLIX, fig. 97.

Auch die Veranschaulichung zahlreicher typologischer Bezüge in der Melker Stiftskirche ist nicht ohne eine Rezeption mittelalterlicher Vorstellungen denkbar. Dazu gehört etwa die Verbindung der Apostelfürsten mit Moses, wie sie etwa im „Pictor in Carmine", einem typologischen Handbuch der Zeit um 1200, auftritt[56]. Moses und Aaron werden beim Auszug der Israeliten von Zeno von Verona († 371 oder 372) auf die Zweizahl der beiden Testamente gedeutet[57], bei Isidor von Sevilla fungieren Moses und Aaron als Vorläufer des Priestertums Christi und der Kirche (vgl. 1 Petr 2, 9)[58], und bei Wilhelm von Auxerre († 1231) besitzt das Zelt des Moses den Charakter der „ecclesia militans"[59]. Im Frühchristentum belegt ist zudem die Anschauung, wonach Petrus und Paulus mit dem alten bzw. neuen Bund verglichen werden und Petrus als Repräsentant des ersten und Paulus als Vertreter des zweiten gilt, bzw. Moses als Typus Petri und Aaron als Typus Pauli zu verstehen seien[60]. Eine besondere Betonung des Alten Testaments wird auch in der Ausstattung der Melker Sommersakristei (ab 1701) deutlich, die Josuas Sieg und den Mannaregen als alttestamentliche Antitypen der Eucharistie vorstellt[61]. Es ist deshalb nicht übertrieben, bei der Melker Stiftskirche – auf der Basis einer intensiven Rezeption patristischer Literatur – von einer umfassenden Aktualisierung mittelalterlicher Bild- und Denksysteme[62] für einen gegenreformatorischen Kontext zu sprechen. Die im Melker Presbyterium angesprochenen Themenfelder sind fixer Bestandteil der frühneuzeitlichen Graphikproduktion. Dies wird etwa in einem Stich von Adrian Collaert nach Marten de Vos (um 1585/1586) deutlich, der den Triumphwagen des Papsttums (mit einem Papst im Typus Petri) mit den Personifikationen „Fides" und „Veritas" und Hinwei-

---

56) Konkretisiert wird hier die Entstehung der Kirche aus Juden und Heiden mit einem typologischen Bezug auf Moses (Num 10, 3), vgl. Pictor in carmine. Ein Handbuch der Typologie aus der Zeit um 1200. Nach MS 300 des Corpus Christi College in Cambridge, hrsg. v. K.-A. Wirth, Berlin 2006, 260–262, Nr. CXXIX.

57) Zeno von Verona, Traktat LIV (Von dem Auszug der Israeliten aus Ägypten), vgl. Des Heiligen Bischofs Zeno von Verona Traktate (Predigten und Ansprachen). Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Einleitung versehen von A. Bigelmair (Bibliothek der Kirchenväter, 2. R. Bd. X, München 1934, 313 f.).

58) Angenendt A., Rex et sacerdos. Zur Genese der Königssalbung, in: Tradition als historische Kraft. Interdisziplinäre Forschungen zur Geschichte des früheren Mittelalters, hrsg. v. N. Kamp u. J. Wollasch, Berlin/New York 1982, 100–118, hier: 104 (mit Belegstellen).

59) Summa aurea in quattuor libros sententiarum III 49, 2 q. 2, 3, S. 945 28–31.

60) Augusti J. C. W., Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie mit beständiger Rücksicht auf die gegenwärtigen Bedürfnisse der christlichen Kirche, Bd. 3, Leipzig 1820, 179.

61) Dehio-Handbuch (wie Anm. 1), Teil 2, Horn/Wien 2003, 1399 f.

62) Besondere Bedeutung gewinnen hier naturgemäss die komplexen Bildschemata im „Hortus Deliciarum" der Herrad von Landsberg, vgl. Cames G., Allégories et symboles dans l'Hortus Deliciarum, Leiden 1971; Rosalie Green u.a., Herrad of Hohenbourg, Hortus Deliciarum (Studies of the Warburg Institute 36, Reconstruction, London/Leiden 1979, 112, pl. 47 [zu fol. 67v]).

sen auf das Taufsakrament sowie die Eucharistie kombiniert[63]. Vorbilder für die Gestaltung der theologischen Tugenden konnte Rottmayr unmittelbar von Graphiken in der Art eines Stiches mit den drei theologischen Tugenden von Antonius II Wierix (vor 1591) nehmen[64]. Auch der Typus der triumphierenden Papstkirche ist dem Vorrat gegenreformatorischer Propaganda entnommen[65]. Kennzeichen dieser Bildproduktion ist zumeist eine hohe Dichte von Personifikationen mit ähnlicher oder vergleichbarer Aussage sowie ein höchst flexibles Jonglieren der entsprechenden Attribute, wobei auch die „ecclesia" zu ihrem ursprünglichen Typus (mit Kreuz bzw. Kelch) die Attribute päpstlicher Macht erhalten konnte[66]. Eben diese Flexibilität schuf eine wesentliche Grundlage für das zentrale Charakteristikum der Ausstattung des Melker Presbyteriums, nämlich mit einem relativ geringen Typenvorrat die vielfältigen Prädikate der „ecclesia" vorzustellen[67].

Die konkrete historische Situation in Melk wird insofern dadurch kompliziert, da – wie im Langhaus – auch im Presbyterium dezidierte Bezüge auf Abt Berthold Dietmayr zu konstatieren sind[68]. Zwar wird dieser nicht wie in der Parallelisierung mit der Glorie Benedikts im Langhaus direkt angesprochen, aber bereits die unpaginierte und von seiten des Priors und Konvents herausgegebene Publikation „Series Abbatum Mellicensium Honori Reverendissimi ac Amplissimi Sui Praesulis Bertholdi pro eiusdem consecrationis die à Priori et Conventu Mellicensi Devotissimo affectu aDornata aC DeDICata", die, anlässlich der Feier zur Abtweihe Berthold Dietmayrs, 1701 in Wien erschien, nimmt eine sehr kennzeichnende inhaltliche Auszeichnung vor, indem

---

63) The New Hollstein. Dutch & Flemish etchings, engravings and woodcuts. The Collaert Dynasty, part V, hrsg. v. M. Leesberg u. A. Balis, Amsterdam 2005, 26, Nr. 1070. Auch die Melker Kanzel, 1726 von Peter Widerin angefertigt, zeigt eine Verbindung von „Fides-Ecclesia" mit der Sonne (als Attribut der „Veritas").

64) The New Hollstein. Dutch & Flemish etchings, engravings and woodcuts. The Wierix Familiy, part VIII, hrsg. v. J. van der Stock u. M. Leesberg, Amsterdam 2004, 44, Nr. 1704.

65) Knipping J. B., Iconography of the Counter Reformation in the Netherlands. Heaven on Earth, Bd. II, Nieukoop/Leiden 1974, 354, fig. 339.

66) Ebd., 350, fig. 334; 351, fig. 335.

67) Es ist deshalb wenig zielführend, von einer „Gegenüberstellung" von streitender und triumphierender Kirche (Lorenz [wie Anm. 1] 343, Nr. 96) zu sprechen. Vielmehr entspricht dem Melker Konzept ein „[…] Aufstieg der Ecclesia militans zur Ecclesia triumphans durch siegreich gefochtene Glaubenskämpfe […]" (Euler-Rolle [wie Anm. 1] 187; ähnlich: Euler-Rolle [wie Anm. 6] 43). Dies wird durch die Schriftauslegung bestätigt, vgl. etwa: Hugo de S. Charo OP (Hugo v. St. Cher) (wie Anm. 5), Bd. 2, Lyon 1645: „[…] Atria Domini appellat Ecclesiam militantem, per quam est introitus ad templum Ecclesiae triumphantis. Et dicit pluraliter, atria, quia multae sunt Ecclesiae, omnes tamen in unam conveniunt. […]" (zu Ps 95, 8).

68) Eine konkrete Definition der Anteile Abt Dietmayrs an der Ausarbeitung der Programmatik der Stiftskirche wird wohl kaum möglich sein. Als Verfasser des „[…] individuell überformten politischen Programm[s] der >ecclesia militans< […]" wird bis heute nicht ohne Grund der Abt selbst vermutet, vgl. zuletzt: Wallnig (wie Anm. 37) 122.

sie den Weihetag der Melker Stiftskirche – als Festtag der Apostelfürsten – unmittelbar mit der Person des Abtes in Beziehung setzt: „[…] Non amplius miramur, / Quod DD. Petri et Pauli Basilicarum dedicationi sacrata dies / In Mellicense fastigium BERTHOLDVM colocarit: Quodque Apostolorum Principum Martyrii laurea decora lux / Sacrae Tiarae illustrarit splendore." Demnach lässt der Festtag des Märtyrerlorbeers der Apostelfürsten Abt Berthold „im Glanz der Tiara erstrahlen". Der hl. Petrus möge demnach Berthold den Weg zur Krone der Unsterblichkeit eröffnen: „[…] Ante saeculi finem ad immortalem coronam / Mellicensium praesuli doctori instauratori / Iter aperiat D. Petrus / Bertholdo. […]". Eigentümlich ist in dieser Publikation die mehrmalige Verwendung des Begriffs „Tiara", eigentlich die hohepriesterliche Kopfbedeckung, so wie sie Hieronymus in der Vulgata beim Hohepriester Aaron benannt hat[69], für die Erlangung der Infel durch Berthold. Eine besondere Rolle spielen hier die im Presbyterium unter dem Hauptgesims angebrachten Reliefmedaillons der Benediktinerpäpste Calixtus II. (reg. 1119–1124) und Gregor I. (reg. 590–604) (auf der Nordseite) sowie Paschalis I. (reg. 817–824) und Gregor VII. (reg. 1073–1085) (auf der Südseite), da diese die „ecclesia papalis" des Apsisfreskos in Gestalt konkreter früh- und hochmittelalterlicher Vertreter des Ordens, welche sich in ihren Strategien überdies durch einen unübersehbaren Primatsanspruch des Papsttums (Gregor VII.) und die Erneuerung der römischen Kirche (Paschalis I.) auszeichneten, in den Mittelpunkt rücken.

Auch der Text der (unpaginierten) Totenrotel Dietmayrs, die unter dem Titel „Neuer Himmel zu Moelck. Erleuchtet im Leben: Verfinsteret im Todt […]" vom Wiener Schottenmönch Aemilianus Daneli verfasst und im Jahr 1739 in Wien gedruckt wurde, nimmt bei Berthold Dietmayr direkt auf den Festtag der Apostelfürsten Bezug: „[…] Ein Wunderding! An jenen [sic!] Tag / welcher zweyen Apostel-Fürsten Petro und Paulo geheiliget / hatte es geheissen: Induere vestimentis gloriae (Isa 25 [sic!]): BERTHOLDVS solle sich mit denen Hohen Priesterlichen Kleydungen bedecken: […]"[70]. Zwar sind typologische Bezüge in der katholischen Panegyrik allgegenwärtig, doch ist gerade die Fülle der alttestamentlichen Stellen bei der Erwähnung Dietmayrs bemerkenswert – vor allem, wenn es wie hier um die Verwendung des berühmten Verses Jes 52, 1 geht, der die Prachtkleider Zions, also der heiligen Stadt Jerusalem, preist. In diesem Zusammenhang erscheint die Möglichkeit denkbar, dass Moses und Aaron sowie die Apostelfürsten im Denken Dietmayrs eine prononcierte (und analog zur Bedeutung Benedikts im Langhausfresko zu verstehende) programmatische Funktion gespielt haben könnten[71]. Dabei müssen zum

69) Vgl. Waal, H. v. de, Dissertatio de pileis sive tiaris sacerdotum et summi pontificis Hebraeorum, o. O., o. J.

70) Zu Danelis Trauerrede: AK 900 Jahre Benediktiner in Melk (wie Anm. 1) 89 f., Nr. 10.09.

71) Näher zu untersuchen wäre in diesem Zusammenhang die ausgefeilte Symbolik von Melchior Hefeles Hochaltar (1757) in der Wallfahrtskirche am Sonntagberg (NÖ.) mit den Altarfiguren Moses, Aaron, Melchisedech und Ezechiel – dies auch besonders deshalb, da in der dortigen Fresken- und Skulpturenausstattung manche

einen die zahlreichen panegyrischen Anspielungen auf Dietmayr als „zweiter" Moses bzw. Aaron in Danelis Trauerrede[72] berücksichtigt werden, zum anderen auch die typologischen Verbindungen zwischen Moses und Benedikt von Nursia in den Langhausfresken, die im Orantengestus in besonderer Weise den Bezug zwischen dem Tod Benedikts und dem Geschehen nach Ex 17, 8–16, dem Sieg Mose über die Amalekiter, aktualisieren[73]. Hier wird einmal mehr deutlich, wie die feinsinnig über den gesamten Kirchenraum gesponnene Typologien ein mögliches Auseinanderfallen des einheitlichen Programmkonzeptes verhindern sollten. In erzähltechnischer Hinsicht existiert im Presbyterium kein dem jochverschleifenden Teppich im Langhaus vergleichbares Medium der Zusammenfassung, sollten doch die additiv aus Personifikationen komponierten beiden Freskenfelder der Chorjoche primär zum Hochaltar mit seiner registerartigen und wiederum aus Einzelfiguren bestehenden Gliederung überleiten. In vielen Details wird deutlich, wie die dargestellten Personen und (ihre) Attribute als aufeinander verweisend gedacht sind: Ein kennzeichnendes Beispiel in dieser Hinsicht ist das nordwestliche Zwickelfresko in der Hauptkuppel mit einer Darstellung des hl. Evangelisten Johannes und der darunter befindlichen Darstellung des lateinischen Kirchenvaters Gregor des Grossen: Pedum und Papstkreuz leiten hier über zu dem benachbarten Engelpaar am Gewölbeansatz, das kirchliche Insignien vorweist. Durch diesen Kunstgriff motivischer Verklammerung wird einerseits die Symbolkraft des Hirtenamtes an sich verstärkt, dieses am Beispiel des hl. Gregor auf eine konkrete Person bezogen und schließlich generell für die Pflichten eines gegenwärtigen Inhabers eines hohen Amtes, im vorliegenden Fall wohl Abt Berthold Dietmayrs, transparent gemacht. Diese Sichtweise erhält Unterstützung durch den – kompositionell unikalen – Verweis Gregors auf das geöffnete Buch mit der Titelangabe seiner im späten 6. Jahrhundert entstandenen „Regula pastoralis" (**Abb. 6**), dem wohl wichtigsten Pastoralwerk der frühen mittelalterlichen Kirche und überdies Gregors Programm für das päpstliche Amt. Der Autor beschreibt darin ausführlich die Pflichten der Inhaber von Prediger-, Vorsteher- und Hirtenamt unter Verwendung zahlreicher typologisch aufgebauter

---

Reflexe aus Melk verarbeitet werden. Die Bedeutung der Integration des Alten Testaments in Melk in der Bewegung der „Unitarier" begründet zu sehen (AK Triumph der Phantasie [wie Anm. 24] 20), geht jedoch am Thema vorbei.

72) Daneli OSB A., Neuer Himmel zu Moelck. Erleuchtet im Leben: Verfinsteret im Todt […], Wien 1739, o.S. Die mit Datum 12. Februar 1739 im Namen von P. Prior Adrianus, des zukünftigen Abtes Adrianus Pliemel (reg. 1739–1745), und des Konvents verfasste Totenrotel auf Abt Berthold Dietmayr (Melk, Stiftsarchiv; vgl. AK 900 Jahre Benediktiner in Melk [wie Anm. 1] 89, Nr. 10.08) zeigt unter dem Lemma „ET PIUS IN SUPEROS" einen Hohepriester, der vor einem Altar mit einem Brandopfer beschäftigt ist.

73) Telesko (wie Anm. 2) 224; zu den Moses-Benedikt-Bezügen in der barocken Bildtradition: Lechner OSB G.M., Typologie und Gestaltwandel in der Darstellung des hl. Benedikt von Nursia (Alte und Moderne Kunst 25, 1980, H. 170, 22–27, hier: 22 f.).

Exempel aus dem Alten Testament (z. B. Aaron, Moses und Ezechiel)[74] – eine Konzeption, die vor dem Hintergrund der Melker Hochaltarlösung mit ihrer auffälligen Präsenz wichtiger Vertreter des Alten Bundes nicht ohne Bedeutung ist. Es besteht in weiterer Folge guter Grund zur Annahme, dass hier in besonderer Weise Papst Gregor der Grosse gleichsam als Identifikationsfigur für Abt Dietmayr dienen sollte, sozusagen der Papst und berühmte Autor der Benediktsvita, dessen Pedum die Häresie im Zwickel der Kuppel in die Tiefe stürzt, zum Leitthema des Presbyteriums mit der „richtigen" Führung der Kirche unter der Führung des Papsttums überleitend bzw. die *abstrakte* Personifikation der „ecclesia papalis" im Chor in Gestalt einer *konkreten* historischen Gestalt vorbereitend. Diese Bezüge verdeutlichen die konsequent durchdachten argumentativen Strukturen der Melker Kuppel- und Presbyteriumsfresken, die – unter Vermeidung szenisch-narrativer Qualitäten – aus einem geschickt inszenierten Wechselspiel von aufeinander bezogenen Personen, Personifikationen und Symbolen aufgebaut sind. Viele der dargestellten Figuren sind einerseits berühmte Verfasser der in den liturgischen Formularen gegenwärtigen Texte, zugleich aber auch historische Personen und damit exempla aus der Kirchengeschichte. Zusammen mit den Gestalten der Heilsgeschichte wird deutlich, wie das Programm die Argumentationslinien zeitlich nach hinten verlängert (im Sinne einer Einbeziehung des Alten Bundes als Präfiguration des Priestertums und des neutestamentlichen Martyriums)[75] als auch die personelle „Basis" bis hin zur notwendigen Integration des Lokalheiligen Koloman verbreitert. Gerade das Melker Festproprium zeigt, dass man versuchte, letzteren Heiligen in einen direkten Bezug zum Petrusmartyrium und damit zur ruhmreichen Tradition des frühchristlichen Blutzeugnisses zu bringen[76]. In dieses Ambiente fügen sich weiters auffällige Zeugnisse der Passionsfrömmigkeit von Mitgliedern des Melker Konvents im frühen 18. Jahrhundert: Neben der kalligraphisch kunstvoll gearbeiteten Passionsgeschichte von P. Bonifatius Gallner OSB (wahrscheinlich um 1712 entstanden)[77] ist hier besonders auf das vor 1692 entstandene handschriftliche (und später in Augs-

74) Gregor der Grosse, Regula pastoralis, II 2, II 4 und II 10. Des Heiligen Papstes und Kirchenlehrers Gregor des Grossen Buch der Pastoralregel. Aus dem Lateinischen übersetzt von Prälat J. Funk (Bibliothek der Kirchenväter, 2. R. Bd. IV, München 1933, 88 f., 95, 123); grundsätzlich: Fiedrowicz M., Das Kirchenverständnis Gregors des Großen: eine Untersuchung seiner exegetischen und homiletischen Werke (Römische Quartalschrift, Supplementheft 50, Freiburg/B. 1995); Floryszczak S., Die „Regula Pastoralis" Gregors des Großen. Studien zu Text, kirchenpolitischer Bedeutung und Rezeption in der Karolingerzeit (Studien und Texte zu Antike und Christentum 26, Tübingen 2005, 211 f.)

75) Das Blut ist notwendiges, wirksames Sühnemittel im Alten wie im Neuen Bund (Hebr 9, 15–22), vgl. Der Brief an die Hebräer. Übersetzt und erklärt von O. Kuss (Regensburger Neues Testament 8/1, Regensburg 1966, 119–124).

76) Proprium festorum Monasterii Mellicensis [...], Wien 1703, 17 (Lectio X in III Nocturno der „Officia sanctorum ex proprio Mellicensi", pars Autumnalis).

77) Melk, Stiftsbibliothek, Cod. 217.

burg im Jahr 1709 gedruckte) „Theatrum dolorum Iesu Christi [...]"[78] P. Valentin Larsons OSB zu verweisen, das die Texte des Meßformulars mit Privatmeditationen zu den einzelnen Stationen der Passion Christi kombiniert. So wird etwa die Dornenkrönung Christi[79] mit einem Abschnitt aus dem Hohenlied (3, 11) und dem dort zitierten Verweis auf „König Salomo mit der Krone" verbunden. Der appellativ formulierte und wie zur Meditation einladende Charakter der „Arma Christi" in der Apsiskonche der Melker Stiftskirche dürfte es nahelegen, dass man sich im frühen 18. Jahrhundert wieder an die leidenschaftliche Verehrung der „Arma Christi" durch den Melker Professen Lienhart Peuger (um 1390–um 1455) erinnerte, der vor allem als Redakteur und Vermittler von Schriften Meister Eckharts wirkte[80].

Billigt man auf der Basis dieser Überlegungen den Melker Kirchenfresken einen „historiographischen" Anspruch zu, dann scheint ein wesentliches Charakteristikum der ihnen inhärente gleichsam universalhistorische Anspruch[81] zu sein, der – ausgehend von der unter dem Aspekt der Glaubenstreue und des Blutzeugnisses verbundenen Heilsgeschichte des Alten[82] *und* Neuen Bundes (Presbyterium und Hochaltar) – wesentliche Abschnitte der Ordens- (Langhaus und südlicher Querhausaltar) und Kirchengeschichte (Zwickel der Kuppel und Apsiskonche) sowie die universale (Heilige in der Kuppel) und lokalgebundene Hagiographie (Koloman-Altar im Querhaus) in einem grossen Bogen unter der zentralen Idee einer Visualisierung der rechtgläubigen katholischen Kirche, wie sie sich aus ihrer ruhmreichen Geschichte entwickelte[83], zusammenfasst. Die dahinter stehende Konzeption einer sich aus der Heilsgeschichte quasi logisch heraus formenden Geschichte, die notwendiger-

78) Ebd., Cod. 1268; vgl. Kropff OSB M., Bibliotheca Mellicensis [...], Wien 1747, 544–546, hier: 546.

79) Melk, Stiftsbibliothek, Cod. 1268, 380 (Mysterium XXXV, punctum II).

80) Kropff (wie Anm. 78) 199–201; Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, hg. v. K. Ruh u. a., Bd. 7, Berlin/New York ^{2}1989, 534–537 (F. Löser); Löser F., Meister Eckhart in Melk. Studien zum Redakteur Lienhart Peuger. Mit einer Edition des Traktats „Von der sel wirdichait vnd aigenschafft" (Texte und Textgeschichte 48, Tübingen 1999, 583, Abb. 15).

81) Vielleicht liegt darin auch ein Moment der Konkurrenz des Abtes zu der von seinem „Konkurrenten" Bernhard Pez OSB in Melk in Szene gesetzten universal konzipierten Sammlung benediktinischer Geistigkeit (zu letzterem vgl. Wallnig [wie Anm. 37] 131, 145). Das Bestreben nach einer „[...] monastischen Erneuerung als christliche[r] Renaissance [...]" (ebd., 144) als ein bestimmendes Charakteristikum von Pez' Bemühungen (dies auch im Sinne einer Reaktivierung frühmittelalterlicher Theologie, vgl. ebd., 167, 173) ist letztlich – unter veränderten Vorzeichen – auch ein wesentlicher Aspekt des Kirchenprogrammes mit seinen zahlreichen Rückgriffen auf Leitideen der frühen und mittelalterlichen Kirche.

82) Zur universalhistorischen kirchlichen Historiographie des 17. Jahrhundert, die das Alte Testament als Quelle einsetzt, vgl. Zimmermann (wie Anm. 17) 80 f.

83) Die Betonung des Patroziniums der Apostelfürsten bot in Melk auch die Möglichkeit, die Apostolizität als „[...] Merkmal ununterbrochener Kontinuität bis zu den Aposteln [...]" (Congar OP Y.-M.-J., Heilige Kirche. Ekklesiologische Studien und Annäherungen, Stuttgart 1966 [Paris ^{1}1963] 190) entsprechend herauszustellen.

weise eine Sichtung und Interpretation hauseigener Spezifika und benediktinischer (Papstmedaillons!) Traditionen zur Voraussetzung hatte, richtet sich apologetisch gegen den Protestantismus und verteidigt mit Vehemenz den Universalanspruch der römischen „ecclesia catholica" aus ihrem in der Urkirche wurzelnden päpstlichen Primat[84], aus der Anwendung frühchristlicher und mittelalterlicher Theologie sowie aus ihrer Verankerung in der alttestamentlichen Tradition. Abt Berthold Dietmayrs Intention einer Aktualisierung seiner eigenen Geschichte – deutlich im Zeichen des Triumphes des Ordensvaters in den Langhausfresken – wird in der Ausstattung von Kuppel und Chor im Kontext des Gesamtkonzepts auf eine heilsgeschichtlich und geschichtlich verankerte *institutionelle* Ebene gehoben, dadurch gleichsam inhaltlich ergänzt, weil nun im Lichte der Aktualisierung katholischer „Antiquitas" neu erstrahlend.

84) Im Offizium zum Fest der Apostelfürsten am 29. Juni wird im Sermo des hl. Papstes Leo das Martyrium der Apostelfürsten als Begründung für die herausragende Stellung Roms als „Haupt des Erdkreises" gesehen, vgl. Breviarium monasticum (wie Anm. 22) 513; Die Väterlesungen des Breviers (wie Anm. 31) 72.

Abb. 1: Melk, Benediktinerstiftskirche, Totalansicht von Kuppel und Presbyterium, 1718/1719

Abb. 2: Melk, Benediktinerstiftskirche, Presbyterium, westliches Joch, Johann Michael Rottmayr, 1718

Abb. 3: Melk, Benediktinerstiftskirche, Presbyterium, östliches Joch und Apsiskonche, Johann Michael Rottmayr, 1718

Abb. 4: Melk, Benediktinerstiftskirche, Presbyterium, Apsiskonche, Detail: Personifikation der „Märtyrerkirche", Johann Michael Rottmayr, 1718

Abb. 5: Melk, Benediktinerstiftskirche, Presbyterium, Apsiskonche, Detail: Personifikation der „Papstkirche", Johann Michael Rottmayr, 1718

Abb. 6: Melk, Benediktinerstiftskirche, Kuppel, nordwestlicher Zwickel, Detail: Papst Gregor der Grosse mit der „Regula pastoralis", Johann Michael Rottmayr, 1719

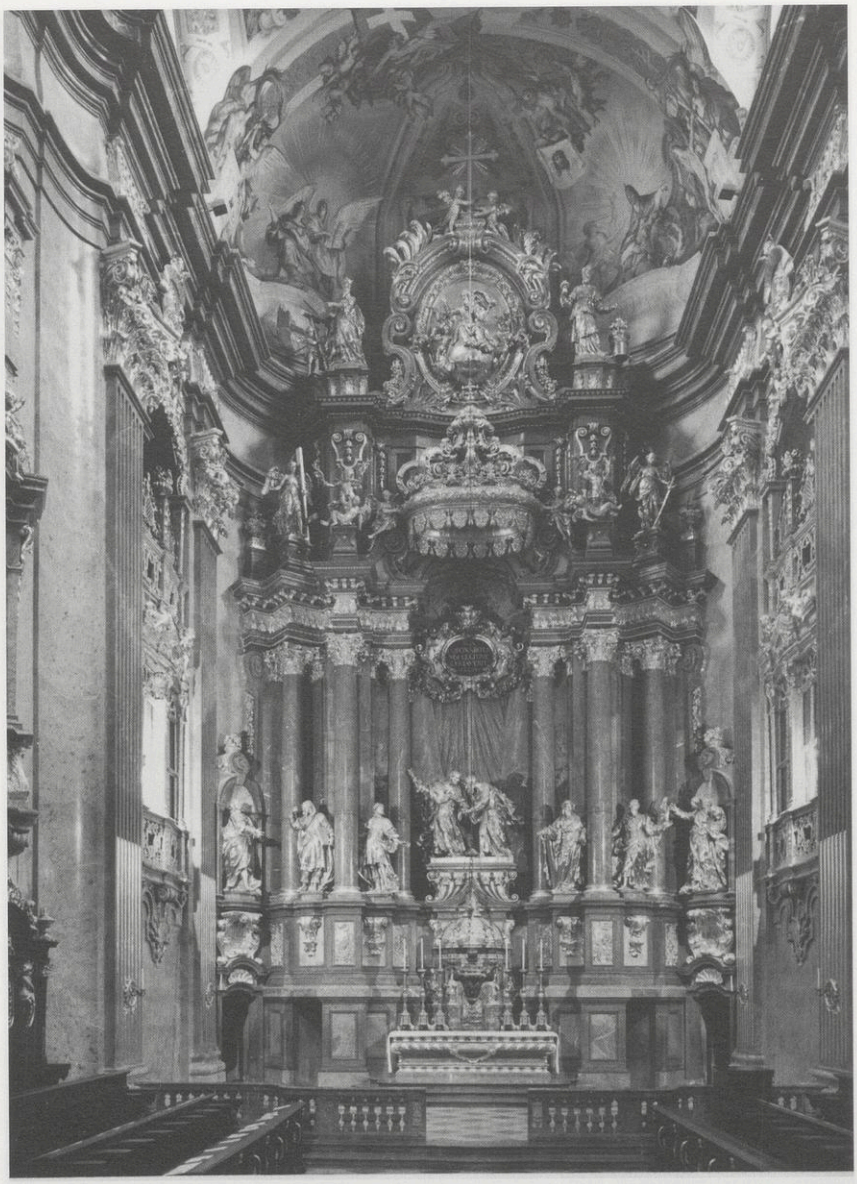


Abb. 7: Melk, Benediktinerstiftskirche, Hochaltar, Peter Widerin (nach einem Entwurf von Giuseppe Galli-Bibiena), 1732/1733

Abbildungsnachweis:
Abb. 1–6: Martin Mádl, Tschechische Akademie der Wissenschaften, Prag; Abb. 7: Bundesdenkmalamt, Wien

Abt Corbinian Hofmeister von Metten als Mitglied der „Schwarzen Kapelle"

Ein Beitrag zur deutschen Widerstandsforschung

von Ernst Schütz – Metten

Die Widerstands-Forschung boomt. Zweierlei Erklärungen bieten sich hierfür an: Erstens werden nach und nach einschlägige Akten zugänglich gemacht, die vorausgegangenen Forschergenerationen verschlossen geblieben waren.[1] Zweitens ist „Widerstand" in unseren Tagen zu einem recht schillernden Begriff geworden. In gewisser Weise bildet er den kollektiven Persilschein für die zweite und dritte Nachkriegsgeneration, die – zumindest bis zu den jüngsten Enthüllungen um die „Verstrickungen" bekannter Intellektueller wie Günter Grass oder Dieter Hildebrandt[2] – fast routiniert annehmen mochte, das Phänomen des Nationalsozialismus habe keine andere Reaktion als Ablehnung und Widerwillen unter allen „anständigen Deutschen" hervorbringen können. Dass ein derart grobes Zerrbild der komplexen Wirklichkeit nicht gerecht werden kann, muss an dieser Stelle nicht näher ausgeführt werden. Der „Widerstand"[3] erstreckte sich auf relativ kleine Gruppen inner- und außerhalb des Deutschen Reiches, welche untereinander kaum ein einheitliches Bild abgeben. Dem Betrachter eröffnet sich ein durchwegs heterogenes, um nicht zu sagen verwirrendes Spektrum menschlicher Haltungen, ein wahres Feuerwerk an unterschiedlichen, koordinierten wie unkoordinierten Aktivitätsformen und -zielen[4], derer nun die moderne historische Forschung metho-

---

1) Zur generellen Erfassbarkeit von Widerstandstätigkeit anhand von Archivalien siehe Mann R., Was wissen wir vom Widerstand? Datenqualität, Dunkelfeld und Forschungsartefakte (Gegner des Nationalsozialismus. Wissenschaftler und Widerstandskämpfer auf der Suche nach historischer Wirklichkeit, hrsg. v. Ch. Kleßmann und F. Pingel, Frankfurt/Main 1980, 35–54).

2) Vgl. die Beiträge in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 11. August 2006 (Günter Grass enthüllt: „Ich war Mitglied der Waffen-SS") und im *Focus* vom 2. Juli 2007 (Historiker-Streit nach NSDAP-Outing); Kellerhoff S., Die Erfindung des Karteimitglieds. Rhetorik des Herauswindens: Wie heute die NSDAP-Mitgliedschaft kleingeredet wird (Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder, hrsg. v. W. Benz, Frankfurt/Main 2009, 167–180).

3) Für einen ersten Zugang zum Begriff siehe Ryszka F., Formen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus (Kleßmann – Pingel, wie Anm. 1, 15–26).

4) Stellvertretend für die breite Literatur sei angeführt: Hoffmann P., Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler, München 1969 (zahlreiche Neuauflagen).

disch Herr zu werden versucht. Anders als in ihren frühen Tagen greift sie heute neben der nach wie vor üblichen Betrachtung von Einzelpersönlichkeiten verstärkt auch die Rolle der Milieus und ihrer Netzwerke für die jeweiligen Akteure[5], sowie Fragen der zeitgenössischen Wahrnehmung auf[6], um zu stetig neuen, differenzierenden Beurteilungen zu gelangen[7]. Besonders für den bayerischen Raum liegen zahlreiche Untersuchungen vor[8], die eine Einbettung des Mettener Abtes Corbinian Hofmeister (1891–1966) in diese pulsierende Forschungslandschaft erleichtern mögen. Dennoch ist dies keine leichte Aufgabe. Anders als in der hauseigenen Überlieferung, bildet der „Abbas" (so der von seinen Freunden geprägte Spitzname Hofmeisters) in der deutschen Widerstands-Forschung insgesamt eine klare Randerscheinung. Das „Lexikon des Deutschen Widerstandes" kennt ihn ebenso wenig wie die einschlägigen Standardwerke[9], und auch in so bekannten Instituten wie der *Gedenkstätte Deutscher Widerstand* in Berlin oder beim *Studienkreis Deutscher Widerstand* in Frankfurt am Main ist über sein Leben nichts in Erfahrung zu bringen. Lediglich in der KZ-Gedenkstätte Dachau ist eine Gedenktafel zu sehen, welche auf seine Inhaftierung im ältesten Konzentrationslager Deutschlands verweist[10]. Ist seine Rolle im deutschen Widerstand gegen Hitler also eher von Bedeutung für das heutige Mettener Selbstwertgefühl, oder war er tatsächlich ein

---

5) Siehe u. a.: Gotto K. – Repgen K. (Hrsg.), Die Katholiken und das Dritte Reich, Mainz 1980; Ruck M., Bibliographie zum Nationalsozialismus, Bd. 1, Darmstadt 2000, 551–582; Richter R., Nationales Denken im Katholizismus der Weimarer Republik, Münster 2000; Bendel R. (Hrsg.), Die katholische Schuld? Katholizismus im Dritten Reich – Zwischen Arrangement und Widerstand, Münster 2004; Schildt A., Bindung an ein konservatives Milieu als Voraussetzung für Widerstand gegen das NS-Regime? Einige Anmerkungen zu einem Forschungsproblem (Distanz zum Unrecht. Methoden und Probleme der deutschen Widerstandsforschung, hrsg. v. R. Kunze [Biographische Portraits zur Zeitgeschichte 1], Konstanz 2006, 91–104), Hummel K.-J. – Kißener M. (Hrsg.), Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten, Paderborn 2009.

6) Z. B. Ueberschär G., Der deutsche Widerstand. Wahrnehmung und Wertung in Europa und den USA, Darmstadt 2002.

7) Z. B. Roth K. – Ebbinghaus A., Rote Kapellen – Kreisauer Kreise – Schwarze Kapellen. Neue Sichtweisen auf den Widerstand gegen die NS-Diktatur 1938–1945, Hamburg 2004.

8) Siehe v. a.: Arbeitsgemeinschaft Bayerischer Verfolgtenorganisationen (Hrsg.), Widerstand und Verfolgung in Bayern 1933–1945, München 1976; Fröhlich E., Gegenwärtige Forschungen zur Herrschafts- und Verhaltensgeschichte in der NS-Zeit: das Projekt „Widerstand und Verfolgung in Bayern 1933–1945" des Instituts für Zeitgeschichte (Kleßmann – Pingel, wie Anm. 1), 27–34; Broszat M. – Fröhlich E. – Wiesemann F. (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, 6 Bde., München 1977–1983.

9) Benz W. – Pehle W. (Hrsg.), Lexikon des Deutschen Widerstandes, Frankfurt/Main 1994; vgl. außerdem Klemperer K., German Resistance Against Hitler. The Search for Allies Abroad 1938–1945, Oxford 1992.

10) Abtmeier P., Der Bunker. Führungshilfe für Lehrer (http://www. gedenkstaetten-paedagogik-bayern.de/f-bunker.htm).

wichtiger Bestandteil des „anderen Deutschland“[11]? Die bisher einzige Darstellung zum Thema von P. Benedikt Busch[12] ist zwar durchaus aufschlussreich, stammt aber eben auch aus der Feder eines Zeitgenossen und Mitbruders des Abtes, so dass es nicht ganz leicht fällt, zwischen loyaler Darstellung einerseits und Historiographie andererseits zu unterscheiden.[13] Im Folgenden soll deshalb versucht werden, einem auf lokaler Ebene etablierten Mythos etwas auf die Finger zu klopfen und anhand von neuem Quellenmaterial[14] die Motive, die Mittel und die Auswirkungen der Widerstandstätigkeit Hofmeisters herauszustellen sowie kritisch zu würdigen.

Der junge Abt – erste Jahre der Prüfung

Alexander Hofmeister wurde am 26. Februar 1891 in Taus in Böhmen, dem heutigen Domažlice, geboren. Bereits mit sieben Jahren war er zum Vollwaisen geworden, so dass er zu seiner Schwester nach Niederbayern übersiedelte. Im Kreise der Familie Kreutner wuchs er behütet heran und erlernte dort die deutsche Sprache. Zum Schuljahr 1902/03 wechselte der begabte Junge vom Gymnasium in Landshut an das Bischöfliche Knabenseminar in Metten. Nach dem Abitur trat er dort ins Kloster ein und legte am 16. November 1911 vor Abt Willibald Adam seine einfache Profess unter dem Ordensnamen Corbini-

11) Zur Wirkkraft dieses Begriffes siehe besonders [M. H.] (Hrsg.), Vom anderen Deutschland. Aus den nachgelassenen Tagebüchern 1938–1944 von Ulrich von Hassell, Zürich [4]1948.

12) Busch B., Die Abtei Metten im Dritten Reich (BGBR 15, 1981, 333–362); Ders., Corbinian Hofmeister (1891–1966). Abt von Metten (BGBR 24, 1989/90, 1000–1012).

13) „Wer von der dunklen Zeit des Nationalsozialismus spricht, sieht sich bedrängt von zu vielen Problemen, die auch heute noch ungelöst dastehen und uns bedrohen, als daß er unbefangen an die Fragen gehen könnte […]. Dazu kommt die Sorge, daß wir eher alte und neue Wunden aufreißen als heilsame Kräfte wecken.“ Busch, Die Abtei Metten (wie Anm. 12), 333.

14) Dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv gebührt herzlicher Dank für die vorzeitige Freigabe der Hofmeister betreffenden Akte des Landesentschädigungsamtes. Eine Reihe wertvoller Erkenntnisse ergab sich aus den zahlreichen freundlichen Auskünften des Bundesarchivs in Berlin. Als nützlich erwiesen sich das Archiv für Christlich-Soziale Politik der Hanns-Seidel-Stiftung (München), das Institut für Zeitgeschichte (München), das Archiv des Bistums Passau, sowie die Archive der Benediktinerabteien Marienstein, Münsterschwarzach und Niederaltaich. Seit 2006 sind die einschlägigen Bestände des britischen Auslandsgeheimdienstes (MI6) in den National Archives in London benutzbar. Frau Christl Mayr, Adelschlag bei Eichstätt, sei herzlich gedankt für die Bereitstellung bislang unbekannter Korrespondenz Hofmeisters aus der Haft, welche mit Unterstützung des Mettener Klosterarchivs um weitere 36 Briefe aus dem selben Kontext ergänzt werden konnte. Der restliche, umfangreiche Nachlass Hofmeisters ist aus Datenschutzgründen allerdings noch nicht freigegeben worden. Auch bei der Religiosenkongregation in Rom und beim Tschechischen Nationalarchiv in Prag waren auf Nachfrage (noch) keine Archivalien einsehbar.

an ab. Er studierte anschließend in Innsbruck und Eichstätt Theologie und empfing am 7. August 1914 in Metten die Priesterweihe. Nach dem Studium der modernen Sprachen an der Ludwig-Maximilians-Universität in München wirkte Hofmeister als Lehrer zuerst am Gymnasium in Metten, ab 1926 an der Schule der Abtei St. Vincent in den USA. Von dort zurückgekehrt, übernahm er 1928 die Leitung des Klosterseminars. Bereits ein Jahr darauf wählten ihn seine Mitbrüder im Alter von erst 38 Jahren zum Abt.[15]

Nur wenige Jahre später zogen sich die ersten politischen Gewitterwolken zusammen. Schnell wurde klar, dass sich mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten mehr als nur ein weiterer Regierungswechsel vollzogen hatte. „Die Parole heißt jetzt: Maulhalten!", so ein zeitgenössischer Beobachter.[16] Mit Besorgnis verfolgte Hofmeister das Ende der Regierung Heinrich Held (1868–1938)[17], der seit längerer Zeit enge Beziehungen nach Metten unterhielt und seinen jüngeren Sohn Philipp (Abs. 1932) dorthin ans Gymnasium geschickt hatte. Als persönlicher Freund des bayerischen Ministerpräsidenten umriss der Abt die Lage sehr schnell und soll sich bereits im Juli 1933 zum Hitlerstaat eindeutig geäußert haben: „Wir werden im Gegensatz zu diesen Regime stehen, und wenn wir es mit dem Kopf bezahlen müssen!"[18] Die rein taktierende Funktion von Hitlers amorphem Begriff des „positiven Christentums"[19] konnte ihm offensichtlich keinen Respekt abnötigen, umso weniger als sich Hitler tatsächlich sehr schnell als Feind jeglichen katholischen Einflusses im Staat entpuppte: bereits im Juni 1933 fanden sich sämtliche führende Mitglieder der Bayerischen Volkspartei (dem bayerischen Arm des politischen Katholizismus im Reich) im kurz zuvor errichteten Konzentrationslager Dachau wieder.

Entsprechend seiner ablehnenden Haltung, die deutlich über die vorsichtige Stellungnahme der Deutschen Bischofkonferenz vom 28. März und des Konkordats vom 20. Juli 1933 hinausging, konnte Hofmeister bald auf seine ganz eigene Art kontern: Im Auftrag Roms und in klarer Abgrenzung von den Interessen des NS-Regimes wurde er am 14. Juni 1934 zum Apostolischen Administrator für das Benediktinerkloster Niederaltaich ernannt.[20] Die erst 16 Jahre zuvor durch Metten wiederbesiedelte Abtei hatte nach der Zusammen-

---

15) Für eine ausführlichere Darstellung der frühen Jahre bis zur Amtseinführung vgl. die Darstellung bei Busch, Corbinian Hofmeister (wie Anm. 12), 1000–1004.

16) Zitiert bei: von Hehl U., Staat und Kirchen in den Anfängen der NS-Diktatur (Die Anfänge der Braunen Barbarei, hrsg. v. der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, München 2004, 127–144, hier:141).

17) Pöhlmann B., Heinrich Held als Ministerpräsident (1924–1933), München 1995.

18) Busch B., Ut cognoscam in terra viam tuam, Domine. Das Jahr der letzten Ernte. Gedanken zum Tod des H.H. Abtes Dr. h.c. Corbinian Hofmeister (AJM 33, 1966/67, 105–110, hier: 106); Ders., Corbinian Hofmeister (wie Anm. 12), 1005.

19) Vgl. Zipfel F., Kirchenkampf in Deutschland 1933–1945 (VHKB 11), Berlin 1965, 1–10.

20) Siehe Heufelder E., Abt Corbinian Hofmeister und Niederaltaich (AJM 34, 1967/68, 27–33); Pfister B., Abt Dr. h.c. Corbinian Hofmeister OSB von Metten, Apostolischer Administrator von Niederaltaich (1934–1949) zu seinem 100. Geburtstag am 26. Februar 1991 (Die beiden Türme 27, 1991, 24–26).

legung mit dem Priorat der Kinderfreund-Benediktiner in Volders/Tirol dringend zusätzlichen Wohnraum schaffen müssen, wozu kurzfristige Darlehen aufgenommen worden waren. Da diese nicht in langfristige Darlehen umgewandelt werden konnten, war das Kloster zahlungsunfähig, so dass sein Abt Gislar Stieber (1891–1956) vom Papst suspendiert worden war.[21] Durch seine Tätigkeit sollte der Mettener Abt die Finanzen des Nachbarklosters, dessen Konkurs ganz im Sinne nationalsozialistischer Wunschvorstellungen gewesen wäre, dauerhaft sanieren. Mit welch großem Misstrauen dieses Engagement von Seiten der Partei begleitet wurde, lässt sich aus dem Inhalt so mancher Kampfschrift gegen das katholische Ordensleben erschließen, die nach der Machtergreifung kursierten und an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen.[22] Zunächst arbeitete Hofmeister mit dem damals für Niederaltaich schon tätigen Anwalt Dr. Josef Panholzer (1895–1973) zusammen; da er mit diesem geschäftlich aber „nicht weiterkam", engagierte er auf Empfehlung des mittlerweile „zurückgetretenen" Ministerpräsidenten Held am 22. März 1935 einen neuen Rechtsbeistand, nämlich Dr. Josef Müller (1898–1979) aus München[23], während P. Emmanuel Heufelder (1898–1982) aus Schäftlarn innerhalb des Konvents die Funktion des Priors zu übernehmen hatte[24]. Müller, weithin bekannt unter dem Namen „Ochsensepp", bzw. als „Münchens schwarzer Anwalt", war mit Hofmeister bald durch eine enge Freundschaft verbunden und bereinigte nebenbei auch gleich die Mettener und Ettaler Devisengeschäfte.[25] Bis zur erfolgreichen Beendigung des Niederaltaicher Konkurses reisten der Abt und Müller wiederholt nach Amsterdam, Mailand, Wien, Budapest, Preßburg (Bratislava) und Rom, um Auslandsanleihen zugunsten der „Causa Alta-

21) Die kirchliche Lage in Bayern nach den Regierungspräsidentenberichten 1933–1943, Bd. 4: Regierungsbezirk Niederbayern und Oberpfalz 1933–1945 (ed. W. Ziegler, VKZG.Q 16, 38 f.).

22) „Wandelnde Leichname sind alle jene Mönche und Nonnen, die Rom den Kadavergehorsam geschworen. Sie sind bis in die Seele entdeutscht, entwurzelt, religiös vernichtet. Wir dürfen die kirchlich-klösterlichen Zwingburgen nicht mehr im Vaterlande dulden ..." Hompf A., Reich und Religion: dem deutschen Volke! (Verlag für nationalsozialistisches Schrifttum), Stuttgart 1933 (zitiert bei: Neuhäusler J., Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand, Teil 1, München 1946, 122 f.).

23) ACSP, NL Müller Josef S 79 (Transkript eines Interviews mit Müller und Hofmeister vom 5./6. Februar 1965, fol. 1 und 22). Zu Müller vgl. Hettler F., Josef Müller („Ochsensepp"). Mann des Widerstandes und erster CSU-Vorsitzender (MBMo 155), München 1991 (zu Niederaltaich siehe 47–51); Gelberg K.-U., Josef Müller (1898–1979) (ZLB 8, 155–172); Höpfl B., Katholische Laien im nationalsozialistischen Bayern. Verweigerung und Widerstand zwischen 1933 und 1945, Paderborn 1997.

24) ABP, OA Kla Benediktinerabtei Niederaltaich 4, Heufelder an Generalvikar Riemer, Niederaltaich 5. Juli 1934.

25) Vgl. Becker W., Existenzsicherung und Existenznöte von Katholiken im Widerstand (Financiers, Finanzen und Finanzierungsformen des Widerstandes, hrsg. v. D. Blesgen [Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e.V. 5], Berlin 2006, 85–110, hier: 96).

hensis" zu organisieren bzw. ins Reine zu bringen.[26] In Rom, wo sie in dieser Angelegenheit in den darauf folgenden Jahren wiederholt beim Präfekten der Religiosenkongregation, Kardinal Vincenzo Lapuma (1874–1943), vorsprechen mussten, wurde ihnen auch mehr als nur einmal von Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli (1876–1958) und Papst Pius XI. (1857–1939) Audienz gewährt.[27] Beiden war dadurch klar geworden, dass sie hervorragend kooperieren und auch weiterhin etwas bewirken konnten.

Währenddessen rückten sowohl zu Hause in Metten als auch in Niederaltaich die jeweils vorhandenen Schulbetriebe verstärkt ins Visier der Partei[28] – genau zu der Zeit, als sich Hofmeister von seinem Lehramt aufgrund seiner Verpflichtungen als Administrator zurückziehen musste. 1935 hatte die Partei endgültig damit begonnen, das Schulwesen im Reich „anzupacken", den Kampf gegen die Bekenntnisschulen zugunsten der weltanschaulich linienkonformen Gemeinschaftsschulen aufzunehmen.[29] Im Falle der Niederaltaicher Lateinschule mit etwas über 100 Schülern[30] hatte das Kultusministerium leichtes Spiel: Der Antrag auf Angliederung einer 5. und 6. Klasse, und somit der langfristige Ausbau zum Vollgymnasium, wurde 1934 einfach abgelehnt.[31] Bei dem traditionsreichen Gymnasium in Metten lagen die Dinge etwas anders. Hier sollte der neue Zeitgeist vor allem durch die Verpflichtung zur alljährlichen Abhaltung „völkischer" Feier- und Gedenkstunden mit Flaggenehrung spürbar werden,[32] wie z. B. anlässlich des Jahrestags der Machtergreifung, der Rückgliederung des Saargebiets, der Gründung des Großdeutschen Reiches, sowie einmalig auch anlässlich der Beisetzung des tödlich verunglückten Gauleiters und Kultusministers Hans Schemm (1891–1935).[33] Am 9. September 1935, knapp ein Jahr nach Hofmeisters letzter Audienz bei Papst Pius XI., inspizierte Reichsjugendführer Baldur von Schirach (1907–1974) vor den Augen der Mönche die Mettener Hitlerjugend im Schulhof.[34] Die Kloster-

26) ACSP, NL Müller Josef S 79 (Transkript eines Interviews mit Müller und Hofmeister vom 5./6. Februar 1965, fol. 18 u. 47); Müller J., Bis zur letzten Konsequenz. Ein Leben für Frieden und Freiheit, München 1975, 71.

27) AJM 9, 1934/35, 26 („Chronik"); SMGB 54, 1936 („Chronik des Ordens"); Müller, Bis zur letzten Konsequenz (wie Anm. 26), 75f.

28) Busch, Die Abtei Metten (wie Anm. 12), hier: 333–348.

29) Grundlegend: Fürnrohr W., Das Schulwesen im NS-Staat – Gesamtdarstellung (Handbuch der Geschichte des bayerischen Bildungswesens, hrsg. v. M. Liedtke, Bd. 3, Bad Heilbrunn 1997, 173–223).

30) Siehe Buchinger H., Niederbayern (Liedtke, wie Anm. 29, 250–261, hier: 259).

31) ABP, OA Kla, Benediktiner Niederaltaich 1 (Kultusministerium an Benediktinerstift Niederaltaich, München 27. Februar 1934).

32) Vgl. Fenn M. – Körner H.-M., Das Schulwesen (Handbuch der bayerischen Geschichte, hrsg. v. M. Spindler – A. Schmid, Bd. 4, Zweiter Teilband, München ^{2}2007, 399–345, hier: 421 f.).

33) AJM 9, 1934/35, 120 („Chronik"); zu Schemm vgl. Müller W., Gauleiter als Minister. Die Gauleiter Hans Schemm, Adolf Wagner, Paul Giesler und das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus 1933–1945 (ZBLG 60, 1997, 973–1019).

34) AJM 10, 1935/36, 45 f. („Unsere Chronik").

schüler, die sich bis dahin unter ständigen Reibereien zum Teil der Hitlerjugend, zum Teil der Marianischen Congregation oder der Pfadfinderschaft St. Georg angeschlossen hatten, wurden ab 1936 komplett in die Hitlerjugend gezwungen, der „Deutsche Gruß“ und das Horst-Wessel-Lied an der Schule waren bereits verpflichtend. Das Führerbild musste in jedem Klassenzimmer hängen, und auch der Anschluss an den Nationalsozialistischen Lehrerbund (N.S.L.B.) ließ sich nicht vermeiden. Kindern von Beamten und Angestellten des öffentlichen Dienstes war der Besuch klösterlicher Schulen fortan verboten. Das katholische Milieu der Schule geriet dadurch unter starken Beschuss, allerdings nicht nur von außen. Der bis 1931 hier tätige Lehrer Georg Weigand (1897–1979) war seit 1924 im Umfeld der NSDAP tätig und engagierte sich im Ort als Mitglied der SS aktiv für Partei und Hitlerjugend. Als jetzt Außenstehender konnte der ehemalige „Insider“, sehr zum Unwillen des Abtes, die Schüler zum Teil wieder um sich scharen und durch seinen Kirchenaustritt ein Exempel statuieren.[35] An welchen Vorbildern sollten sich die heranwachsenden Schüler nunmehr orientieren?[36] Am 29. Dezember 1937 endlich verordnete das bayerische Kultusministerium die Schließung aller höheren Schulen in Ordenshand. Von den insgesamt 82 betroffenen Anstalten wurde die Hälfte unmittelbar zum Schuljahresende geschlossen. Kurz darauf (in Verstoß gegen Art. 21 bzw. 25 des Reichskonkordats vom 20. Juli 1933[37]) sollte laut Bekanntmachung des bayerischen Kultusministeriums vom 11. Januar 1938[38] bzw. Entschließung vom 20. Januar 1939[39] auch Metten folgen, wenngleich unter teils offenem Widerstand der Bevölkerung, denn „[e]rstens weiß ein Teil der betroffenen Eltern nicht, wohin sie ihre Kinder schicken sollen, da der zur Verfügung stehende Ersatz örtlich oder in der Art der Ausbildung nicht entspricht und weil sie die Kosten für eine Weiterbildung auswärts nicht bestreiten können; zweitens erleiden die wirtschaftlichen Kreise derjenigen kleineren Orte,

35) Jung F., Der Mettener Maler Georg Weigand (1897–1979) (Deggendorfer Geschichtsblätter 30, 2008, 173–214, hier: 184 ff.).

36) Die (anti-)nationalsozialistische Sozialisation der Schüler inner- und außerhalb der Schulpforte wird aus Mangel an Quellen wohl nicht mehr zu rekonstruieren sein, weshalb hier lediglich auf die zwar nicht identischen, dafür aber gut dokumentierten Parallelbeispiele St. Stephan-Augsburg und Ettal verwiesen sei: Rolle Th., Benediktinerabt im Dritten Reich. Zum 50. Todestag von Abt Dr. Pater Plazidus Glogger von St. Stephan in Augsburg am 29. Juli 1991 (Stephania 62, 1990, 42–75; Stephania 63, 1991, 25–62); Waldstein A., Abt Angelus Kupfer (1900–1951) (Gründe uns im Frieden. Ettal 1900–2000. Festschrift zum Gedenken der Wiederbegründung des Klosters Ettal im Jahre 1900, hrsg. v. B. Bögle, Ettal 2000, 203–217).

37) Vgl. Volk L., Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933 (VKZG.F 5), Mainz 1972.

38) Amtsblatt des bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus Nr. 1 vom 19. Januar 1938: Bekanntmachung des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 11. Januar 1938 Nr. VIII 1200 über die Neugestaltung des kirchlichen Schulwesens in Bayern, 1 ff.

39) Entschließung des bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 20. Januar 1939 Nr. VIII 3048 betr. die sofortige Aufhebung der Anstalt bis Ostern 1939 (vgl. AJM 13, 1938/39, 116).

die eine solche Anstalt ohne Ersatz verlieren, zweifellos eine Einbuße. Meldungen hierüber sind bereits eingegangen aus den Bezirken Riedenburg, Vilshofen – wegen der Anstalt in Osterhofen – und Deggendorf bezüglich der Anstalten in Deggendorf, Metten und Niederalteich, wo rd. 100 Arbeiter und Angestellte des weltlichen Personals durch Kündigung ihre Stellung in diesen Anstalten verlieren werden."[40] Nachdem auch sämtliche Abstimmungsmaßnahmen und Eingaben des bayerischen Episkopats fruchtlos geblieben waren[41], war jede Gegenwehr ausgeschlossen. So blieb dem Abt als Schulträger nichts weiter übrig, als seine Abschiedsansprache vor den Schülern am 31. März 1939 mit den selbstbewussten Worten zu schließen: „Stat Crux, dum volvitur orbis."[42]

Diese Stellungnahme war gleich in doppelter Hinsicht eine Kampfansage. Nur kurze Zeit zuvor nämlich hatte sich die Geheime Staatspolizei (Gestapo) in den so genannten Devisenprozessen[43] darum bemüht, den Klöstern Deutschlands nicht nur die Jugend zu entziehen, sondern ihnen auch Straftatbestände zu unterstellen, um sie so unter dem Deckmantel der Moral und der Justiz zu diskreditieren. Diese Art der Anschuldigung war wohldurchdacht, denn gerade die Vielzahl internationaler Verbindungen zwischen katholischen Orden machte Devisengeschäfte oft unausweichlich. Während der deutschen Wirtschaftskrise in den zwanziger Jahren flossen über diese Verbindungen oft Darlehen an deutsche Klöster. Finanzwirtschaftlich schlecht ausgebildete Ordensleute konnten leicht gegen die komplizierte Gesetzgebung verstoßen, zumal angesichts der strengen und undurchschaubaren Devisenpolitik der Regierungen Brüning und Hitler. Delikte in diesen Bereichen galten als Landesverrat und wurden mit Zuchthaus geahndet.[44] Die Auslandsreisen des Abtes kamen den Parteigenossen deshalb wie gerufen – wenngleich ihm nach bisherigem Kenntnisstand ein Prozess erspart blieb. Müllers Expertise in Sachen

---

40) Ziegler, Die kirchliche Lage (wie Anm. 21), 189 f. (Monatsbericht der Regierung von Niederbayern und Oberpfalz an die Staatsregierung in München, Regensburg 8. Februar 1938).

41) Vgl. Volk L., Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917–1945, Bd. 2 (VKZG.Q 26), Mainz 1978, 463–483. Siehe auch Weigand G., Schule und Widerstand im Dritten Reich (Liedtke, wie Anm. 29, 401–425).

42) AJM 13, 1938/39, 102–108.

43) Neuhäusler, Kreuz und Hakenkreuz (wie Anm. 22), 127–132; Hoffmann E. – Janssen H., Die Wahrheit über die Ordensdevisenprozesse, Bielefeld 1967; Rapp P., Die Devisenprozesse gegen katholische Ordensangehörige und Geistliche im Dritten Reich. Eine Untersuchung zum Konflikt deutscher Orden und Klöster in wirtschaftlicher Notlage totalitärer Machtausübung des nationalsozialistischen Regimes und im Kirchenkampf 1935/36, Frankfurt/Main 1981; Blumberg-Ebel A., Sondergerichtsbarkeit und »politischer Katholizismus« im Dritten Reich (VKZG.F 55), Mainz 1990, 90–135.

44) Albert M., Die Orden im nationalsozialistischen und faschistischen Herrschaftsbereich (Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, hrsg. v. E. Gatz, Bd. 7 (Klöster und Ordensgemeinschaften), Freiburg/Breisgau 2006, 311–367, hier: 318).

Devisenrecht dürfte dem erfolgreich vorgebeugt haben. Ein Sonderkommando (Soko) der Gestapo, die für Homosexualität zuständige Dienststelle II1H3 im Geheimen Staatspolizei-Amt, war kurz darauf umso mehr bemüht, in den so genannten Sittlichkeitsprozessen dort „aufzuräumen", wo keine Devisenvergehen nachgewiesen werden konnten.[45] Keine der Ordensgemeinschaften wurde geschont, auch nicht die bayerischen Benediktinerklöster, die den Beamten aufgrund des vorhandenen Schulbetriebes eine reiche Ausbeute an moralisch-sittlichen Vergehen – natürlich gegenüber den Schülern – verheißen mochten. Der Ablauf war stets vergleichbar: Ein „fliegendes Gestapokommando"[46] tauchte auf und nahm geheime und langwierige Befragungen von Konventualen vor, um zu diversen Anklagepunkten zu gelangen. Der bayerische Abtpräses, Plazidus Glogger von St. Stephan-Augsburg (1874–1941), berichtete z. B. von einem siebenstündigen Verhör seiner Person im eigenen Haus.[47] Auch Schüler wurden einzeln befragt und zu verwertbaren Aussagen gedrängt. Aufgrund des Nachrichtenmonopols des Reichspropagandaministeriums dienten diese Fälle ausschließlich der Steuerung der öffentlichen Meinung.[48] In Metten jedoch hatte Hofmeister, wie unter den Äbten der Bayerischen Kongregation vorher abgesprochen[49], jegliche Aussage verweigert. Als Konsequenz daraus erfolgte am 24. Februar 1938 seine Verhaftung durch den Regierungsrat im Reichsministerium für die kirchlichen Angelegenheiten Alfred Schimmel vom SD-Hauptamt, den nachmaligen stellvertretenden Gestapo-Chef.[50] Zum Verhör wurde er nach München in das Wittelsbacher-Palais

45) Neuhäusler, Kreuz und Hakenkreuz (wie Anm. 22), 133–144; Hockerts H.G., Die Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensangehörige und Priester 1936/37. Eine Studie zur nationalsozialistischen Herrschaftspolitik und zum Kirchenkampf (VKZG.F 6), Mainz 1971; Mallmann K.-M., Die unübersichtliche Konfrontation. Geheime Staatspolizei, Sicherheitsdienst und christliche Kirchen 1934–1939/40 (Zwischen „nationaler Revolution" und militärischer Aggression. Transformationen in Kirche und Gesellschaft während der konsolidierten NS-Gewaltherrschaft (1934–1939), hrsg. v. G. Besier [Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 48], München 2001, 121–136).

46) Altmann S., Bayerns Benediktiner unterm Hakenkreuz, Feldafing 1964, 8.

47) Rolle, Benediktinerabt (wie Anm. 36) 63, 40ff. Vgl. außerdem: Koch L., Die Benediktinerabtei Ettal (Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, hrsg. v. G. Schwaiger, Bd. 2, München 1984, 381–413, hier: 388 f.).

48) Rose F., Mönche vor Gericht. Eine Darstellung entarteten Klosterlebens nach Dokumenten und Akten, Berlin ^{3}1939 (mit pseudo-historischem „Nachweis", dass die Vertreter der Kirche und vor allem der Klöster von jeher unsittlich agiert haben).

49) Koch, Ettal (wie Anm. 47), 388.

50) ACSP, NL Müller Josef F 21 (Erklärung Müllers vom 10. März 1954). Zu Alfred Schimmel vgl. BA, PK (BDC) 1160/0121/64 (Parteikorrespondenzakte); BA, BDC-SSO/SS6400/0391/28 (SS-Offiziersakte); Dienstaltersliste der Schutzstaffel der NSDAP. Stand vom 1. Dezember 1938. Bearbeitet von der SS-Personalkanzlei, Berlin 1938, 84 f.

überstellt, den Hauptsitz der Gestapo.[51] Wie willkürlich diese Maßnahme war, lässt sich aus dem Umstand ersehen, dass selbst in Regierungskreisen kaum Genaueres davon bekannt geworden war.[52]

Überzeugung – Abwägung – Entscheidung

Zwar konnte Müller eine baldige Freilassung für seinen Freund und Mitstreiter erwirken[53], doch Hofmeister war durch diese Geschehnisse offenbar nicht eingeschüchtert, sondern bestärkt worden. Als direkt von den Maßnahmen des Dritten Reiches Betroffener stand er nun vor einer großen Entscheidung: Anpassung oder Widerstand?

Doch was bedeutete „Widerstand" aus seiner Sicht? Eine persönliche Trotzreaktion oder christliche Fundamentalopposition? Ein Mann des politischen Katholizismus wie er, der die Wirren der Münchener Räterepublik als Student miterlebt hatte[54], wollte mit Sicherheit nichts gemein haben mit kommunistischen Widerstandsgruppen, wie z.B. mit der legendären „Roten Kapelle"[55]. Hatte der Abt, der zweifelsohne zu den „unsichtbaren Feinden"[56] der NSDAP aus dem Umkreis der aufgelösten Bayerischen Volkspartei (BVP) zählte, den Widerstandsbegriff selbst je angewandt oder gebilligt? Durfte er als den Evangelien und der Benedictusregel verpflichteter Geistlicher überhaupt über die von den deutschen Bischöfen sanktionierte „Widersetzlichkeit"[57] hinausge-

---

51) Bäumler K., Denkmal – Moral und Denkmal – Politik in München. Das Wittelsbacher Palais: Ein Beispiel, München 2008.

52) „Aufsehen erregte die Verhaftung der beiden Äbte der Benediktinerabteien Plankstetten, BezA. Beilngries, Jakob Pfättisch und Metten, BezA. Deggendorf, Korbinian Hofmeister durch Beamte der Geheimen Staatspolizei in München. Die Gründe der Verhaftung sind nicht näher bekannt. In Plankstetten sollen dem Abte Fragen über sittliche Verfehlungen von Klosterinsassen gestellt worden sein, auf die er die Antwort verweigerte, in Metten vermutet man eine Beschuldigung wegen Devisenvergehen." Ziegler, Die kirchliche Lage (wie Anm. 21), 192–196, hier: 195 (Monatsbericht der Regierung von Niederbayern und Oberpfalz an die Staatsregierung in München, Regensburg 8. März 1938).

53) ACSP, NL Müller Josef F 21 (Erklärung Müllers vom 10. März 1954).

54) Von Sommer bis Herbst 1919 legte P. Corbinian in München sein Erstes Staatsexamen ab. Einige der für seine Anmeldung benötigten Unterlagen konnten damals „wegen der politischen Verhältnisse" nicht termingerecht beigebracht werden (BayHStA, MK 33142).

55) Roloff S., Die Entstehung der Roten Kapelle und die Verzerrung ihrer Geschichte im Kalten Krieg (Roth – Ebbinghaus, wie Anm. 7, 186–217).

56) Schönhoven K., Der politische Katholizismus in Bayern unter der NS-Herrschaft 1933–1945 (Bayern in der NS-Zeit, hrsg. v. M. Broszat – H. Mehringer, Bd. 5, München 1983, 541–646, hier: 583).

57) Van Norden G., Widersetzlichkeit von Kirchen und Christen (Benz – Pehle, wie Anm. 9, 68–82). Vgl. auch den Begriff der „Resistenz" bei: Broszat M., Resistenz und Widerstand. Eine Zwischenbilanz des Forschungsprojekts (Bayern in der NS-Zeit, hrsg. v. Dems. – E. Fröhlich – A. Grossmann, Bd. 4, München 1981, 691–709).

hen? Um für eine christlich legitimierte „causa iusta" einzustehen, musste er seine innere Bereitschaft erklären, sich selbst für ein höheres Wohl „ins Unrecht" zu setzen, seine Regierung sowie die offiziell staatstreue Haltung seiner Kirchenoberen zu hintergehen, um sein Vaterland vor einem Verhängnis zu bewahren – und dies in einer Zeit, in der das katholische Staatslexikon das Widerstandsrecht in elf nichtssagenden Spalten abhandelte[58], von einem verfassungsrechtlich normierten Widerstandsrecht ganz zu schweigen. Sein Kampf hatte dem unchristlichen Allmacht-Anspruch der Partei zu gelten, die Legitimität des deutschen Staates musste gemäß Röm 13 gewahrt bleiben.[59] Der Kampf sollte nicht provoziert, sondern angenommen und verantwortlich geführt werden. Nicht minder wichtig war deshalb die Koppelung seines Widerstands an eine gewisse Aussicht auf Erfolg, denn würde ein mögliches Scheitern die Lage nicht nur noch verschlimmern?[60] Nicht Todessehnsucht oder Heldenpathos, sondern die Akzeptanz des eigenen Platzes im göttlichen Heilsplan stehen im Zentrum dieser Überlegungen. In Hofmeisters eigenen, anfangs noch vorösterlich-überschwänglichen Worten aus der ersten Inhaftierung hieß das: „Endlich – endlich auch etwas leiden können für Gott und meine Mitbrüder! Unbewußt hat dieser Wunsch schon immer im meiner Seele geschlummert. Jetzt wo der Augenblick da ist, hat er mich nicht schwach gefunden."[61]

Jedwede Form eines derartigen Engagements stellte allerdings ein Dilemma für ihn dar. Denn zum einen konnte die vorkonziliare Amtskirche, trotz der deutlich vernehmbaren Verlautbarungen der Enzyklika „Mit brennender Sorge" vom 14. März 1937, niemandem „die Last der persönlichen Verantwortung für den Entschluß zu aktivem Handeln gegen die Machthaber abnehmen"[62]. Zum anderen standen zwei Loyalitäten im Konflikt zueinander:

---

58) Sacher H. (Hrsg.), Staatslexikon der Görres-Gesellschaft, Bd. 5, Freiburg/Breisgau ^{5}1932, 1281.

59) Vgl. grundsätzlich: Kaufmann A. – Backmann L. (Hrsg.), Widerstandsrecht (WdF 173), Darmstadt 1972. Als Maxime findet sich der in der Literatur häufig zitierte Satz: „Dem Staat zu geben, was des Staates ist, und der ihn okkupierenden Partei zu verweigern, was sie sich anmaßte." Volk L., Der Widerstand der katholischen Kirche (Kleßmann – Pingel, wie Anm. 1, 126–139, hier: 126). Als philosophische Grundlage für diese Einstellung dürfte ihm seine Zulassungsarbeit des Jahres 1919 gedient haben, die er unter dem Titel „Voltaire und die Zensur" eingereicht hatte (siehe BayHStA, MK 33142).

60) Die Frage nach der Aussicht auf Erfolg ist im Zusammenhang der Rechtmäßigkeit von Widerstand immer wieder als zentral hervorgehoben worden, von Thomas von Aquin bis hin zu den Entscheidungen des Bundesgerichtshofs der 1960er Jahre. Vgl. Rüthers B., Verräter, Zufallshelden oder Gewissen der Nation? Facetten des Widerstandes in Deutschland, Tübingen 2008, 102 u. 108 ff.

61) AAM, NL Hofmeister, Hofmeister an Prior P. Maurus Dietl, München 1. März 1938. Da Hofmeisters Briefe aus der Haft eine Zensur durchliefen, darf hier auch die Gestapo als Adressat vermutet werden.

62) Hürten H., Gewissen im Konflikt. Zur Situation des Gläubigen im nationalsozialistischen Staat (Bendel, wie Anm. 5, 106–121, hier: 120). Zum Verhältnis Katholische

Entschied er sich für sein Gewissen, würde er seinen Konvent im Stich lassen oder gar eine andernorts schon geschehene Klosterauflösung riskieren; entschied er sich für seinen Konvent, würde er die Faust in der Tasche als Lebensform akzeptieren müssen. Zusätzlich wurde die Situation dadurch erschwert, dass auch der Konvent keine in sich geschlossene Front gegenüber dem Regime bildete.

Etliche seiner Mitbrüder, die der Reduktion der katholischen Kirche auf ein Sakristeichristentum[63] nicht kommentarlos zusehen wollten, legten Wert darauf, sich von der Parteipropaganda zu distanzieren und nicht zu sehr ins Leisetreten zu verfallen. Nach dem endgültigen Verbot katholischer Zeitungen[64] entnahmen sie ihre Nachrichten nicht dem *Völkischen Beobachter*, sondern der seit 1940 erscheinenden moderateren Wochenzeitung *Das Reich*, einem potentiell „mieffreien" Blatt[65] (soweit man von dergleichen im Rahmen der Selbstzensur überhaupt noch sprechen konnte), welches im Kloster wohl abonniert war[66]. Manche Konventualen waren bereits mit der Partei bzw. mit dem so genannten Heimtückegesetz[67] in Konflikt geraten, unter ihnen P. Clemens Gietl (Abs. 1919), dessen Kritik an Julius Streichers *Der Stürmer* polizeikundig geworden war, oder P. Prior Maurus Dietl (Abs. 1902), der von der Gestapo wegen Begünstigung verhört worden war. Zahlreiche weitere Individualstrafen wurden verhängt.[68] Über P. Norbert Martin (Abs. 1923) notierte der Sicherheitsdienst des Reichsführers SS (SD): „Der Benediktinerpater Franz Martin [...] hatte im Religionsunterricht des Öfteren staatsfeindliche Reden geführt und in diesem Zusammenhang den deutschen Gruß verächtlich gemacht. In

---

Kirche – NS-Diktatur siehe den ausführlichen Forschungsüberblick bei: Ruck, Bibliographie (wie Anm. 5), 551–582.

63) Begriff bei: Kösters Ch., Katholische Kirche im nationalsozialistischen Deutschland – Aktuelle Forschungsergebnisse, Kontroversen und Fragen (Bendel, wie Anm. 5, 25–46, hier: 31).

64) Vgl. Zipfel, Kirchenkampf (wie Anm. 19), 71 ff.

65) Müller H.D. (Hrsg.), Facsimile-Querschnitt durch „Das Reich", München 1964, 5.

66) PA Familie Rauch, Metten: Kopie einer mit Zirkulationsliste versehenen Ausgabe vom 31. Dezember 1944. Zur Bewertung dieser Zeitung siehe Frei N. – Schmitz J., Journalismus im Dritten Reich, München 1989, 108–120.

67) „Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz der Parteiuniformen" vom 20. Dezember 1934, Reichsgesetzblatt 1934 I, 1269. Durch dieses Gesetz wurde vor Sondergerichten gegen regimekritische Äußerungen jeglicher Art vorgegangen, welche mit Gefängnis nicht unter drei Monaten geahndet werden konnten.

68) Zur Thematik siehe: von Hehl U. (Bearb.), Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung (VKZG.Q 37), Mainz 1984, 1121–1170; darin werden außerdem angeführt: P. Placidus Gößl (Abs. 1931) (1943 Unterrichtsverbot), Fr. Josef Maria Kimmi (vom 4.3.1944 bis zum 26.4.1945 im KZ Dachau), sowie P. Willibald Weber (Abs. 1913) (1945 Verwarnung durch Landrat im Auftrag der Gestapo). Des Weiteren wurden angezeigt bzw. verurteilt: P. Ildephons Poll (Abs. 1905) im Mai 1939 wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz (Ziegler, wie Anm. 21, 227–230), P. Gregor Braun (Abs. 1922) im April 1940 (ebd., 262–264) sowie P. Canisius Griebel (Abs. 1925) im Januar 1942 (ebd., 300–303).

einem Fall hatte er einen Schüler mißhandelt, weil dieser angeblich die Bibel auf den Fußboden geworfen hatte. Gegen Martin wurde von der Gestapostelle Regensburg Anzeige erstattet."[69] Noch weitaus dramatischer gestaltete sich 1937 die Flucht P. Romuald Edenhofers (Abs. 1914) vor der Gestapo in die Schweiz[70], nachdem er durch seine quasi-politischen Aktivitäten im Rahmen der Jugendarbeit der Marianischen Congregation und durch seine enge Bekanntschaft mit dem Regimegegner P. Ingbert Naab OFMCap. aus Eichstätt (1885–1935)[71] unhaltbar geworden war.

Andere Konventualen wiederum waren eher deutschnational eingestellt und von einer solchen als sinnlos empfundenen Exponierung ihrer Mitbrüder durchaus nicht angetan. Im langen Schatten des Kulturkampfes galt es, verbunden mit einer gewissen „inneren Affinität [...] zu autoritären Regimen"[72], die Loyalität zum Reich unter Beweis zu stellen. Unter besonderem Druck stand in dieser Hinsicht die dem Kultusministerium verantwortliche Schulleitung. Am Festtag des Hl. Benedikt des Jahres 1933 versuchte Oberstudiendirektor P. Leander Schönberger (Abs. 1899) in seiner Ansprache, die Tradition des Heiligen Benedikt in Anlehnung an das Konstrukt des „Nationalkatholizismus"[73] mit den Idealen des neuen Deutschen Reichs in Einklang zu bringen.[74] „Ergriffen lauschten" die Mettener Patres mit ihren Schülern am 2. Oktober 1935 der Übertragung der Hindenburg-Feierstunde vom Tannenbergdenkmal, wo der verstorbene Reichspräsident als treuer Deutscher beschrieben wurde, „der das benediktinische Wort vom *ora et labora* sich zu seinem Lebensgrundsatz erwählt hatte".[75] Auch hier trauerte man dem Manne nach, der Hitler ins Amt gehoben hatte, der nichts vom „Parteiengezänk" einer Republik hielt, der er gegen seine innere Überzeugung diente. In der angeordneten Doppelfeier der beiden Reichsgründungen von 1871 und 1933 wurde den Schülern 1936 „das Werden des Bismarck-Reiches, seine kurze Blütezeit und sein Sturz" dargelegt, und wie „schließlich doch nach langen Jahren von Leid und Not neues Leben aus den Ruinen erblühte und das dritte Reich ent-

---

69) Boberach H. (Bearb.), Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934–1944 (VKZG.Q 12), Mainz 1971, 561 ff. (Meldung vom 18. August 1941); interessant wäre an dieser Stelle eine (nicht überlieferte) Auflistung der Informanten.

70) Busch, Die Abtei Metten (wie Anm. 12), 353 ff.

71) Vgl. Witetschek H., Pater Ingbert Naab. Ein Prophet wider den Zeitgeist, Regensburg 1985.

72) Böckenförde W., Das Ethos der modernen Demokratie und die Kirche (Hochl. 50, 1957/58, 4–19 u. 409–421, hier: 18).

73) Richter R., Nationales Denken im Katholizismus der Weimarer Republik, Münster 2000; Köhler J., Der deutsche Katholizismus zwischen Widerspruch zur nationalsozialistischen Ideologie und nationaler Loyalität (Bendel, wie Anm. 5, 143–176). An zeitgenössischem Schrifttum siehe z. B. Hentrich K., Nationalkatholizismus, Hamburg 1934.

74) Schönberger L., Rede über die nationale Erhebung (AJM 7, 1933, 106–110).

75) AJM 10, 1935/36, 47 („Unsere Chronik").

stand".[76] Immerhin hätten doch auch die Römer in Krisenzeiten stets einen Diktator bestimmt, so die legitimistische Sichtweise Schönbergers. „Das System der radikalen Demokratie" habe sich „als Fehlschlag und Mißgriff erwiesen", weshalb die angebrochene „Zeitenwende" auch Chancen in sich berge, die nur mit christlichem Ethos angefüllt werden müssten.[77] Eine tragische, heute naiv anmutende Fehleinschätzung, die der Schulleiter jedoch mit etlichen seiner geistlichen Amtskollegen und auch mit zahlreichen erfahrenen Politikern teilte.[78] Führung und Ordnung galten letztlich als synonyme Begriffe, die vor allem in Anbetracht der vermeintlichen Bedrohung durch den Bolschewismus an Attraktivität eher gewonnen als verloren hatten. Sieht man von den völkisch-stilistischen Pflichtübungen der Zeit ab, durchströmt die eigene Hauszeitschrift *Alt und Jung Metten*, vor allem in den ersten Jahren nach 1933, ein nach wie vor leichter Geruch von militärisch-vaterländischem Pathos.[79] Hitlers außenpolitische Erfolge im Kampf gegen die Bestimmungen des Versailler „Schanddiktats", sowie besonders die Annexion Österreichs im März 1938 hatten in Schülern wie Mönchen gleichermaßen eine gewisse Begeisterung geweckt, oder ihnen doch zumindest Respekt für „den Führer" und seine unblutigen „Blumenfeldzüge" abgenötigt.[80] Patriotismus wurde eben auch hinter Klostermauern nicht als Widerspruch zum katholischen Wertegerüst verstanden, und dies umso weniger, als gerade die Kriegsvorbereitungen eine Art „Burgfrieden" zwischen Staat und Kirche herbeigeführt hatten. Trotz aller politischen Einschränkungen durch den Kirchenkampf glaubte man auch hier, die „nationale Erhebung" grundsätzlich begrüßen zu müssen[81].

Daneben gab es auch noch jene Gruppe von Konventualen, die, ganz ohne eigenes Zutun, über ausgesprochen delikate Beziehungen verfügten. Der zumeist in Rom-Sant'Anselmo weilende P. Augustinus Mayer (Abs. 1930) etwa war ein Neffe des letzten württembergischen Staatspräsidenten und nachmaligen Widerstandskämpfers Dr. Eugen Bolz (1881–1945)[82], mit welchem Hofmeister anlässlich der Profess P. Augustinus' persönlich bekannt wurde. Nach dem 20. Juli 1944 wurde Bolz im Zuge der „Aktion Gewitter" hingerichtet. P. Bernhard Strasser (Abs. 1915) wiederum war ein Bruder zweier ehemaliger Nazi-Größen, nämlich des ermordeten Gauleiters Gregor Strasser (1892–

76) AJM 10, 1935/36, 93 („Unsere Chronik").
77) Schönberger, Rede (wie Anm. 74).
78) Vgl. u. a. Koch, Ettal (wie Anm. 47), 406 f.; Müller, Bis zur letzten Konsequenz (wie Anm. 26), 42.
79) Stellvertretend sei verwiesen auf: Ritter G., Frontsoldat und Feldmarschall (AJM 7, 1932/33, 105).
80) Offenbeck L., „Metten, das wiegt vieles auf". Erinnerungen aus den Jahren 1938–46, 1. Teil (AJM 50, 1983/84, 54–58).
81) Vgl. u. a. Hürten, Gewissen im Konflikt (wie Anm. 62), 108. Für die auffälligen Parallelen zu Schäftlarn und Ettal (zumindest für die Anfangszeit) vgl. Winhard W., Die Benediktinerabtei Schäftlarn (Schwaiger, wie Anm. 47, 369–379, hier: 372); Koch, Ettal, (wie Anm. 47), hier: 406 ff.
82) Siehe Sailer J., Eugen Bolz und die Krise des politischen Katholizismus in der Weimarer Republik, Tübingen 1994.

1934)[83] sowie des emigrierten Otto Strasser (1897-1974).[84] Ein Jahr nach dem Röhm-Putsch verließ er das Land fluchtartig in Richtung Bregenz (St.-Gallusstift), von wo er später in die USA übersiedelte.[85] Der mündlichen Überlieferung zufolge steuerte sein Abt selbst den Wagen in einer Nacht- und Nebelaktion.

Nicht zuletzt ist natürlich auch die zahlenmäßig sicherlich nicht unbedeutende Anzahl derer im Konvent anzuführen, die sich als im Grunde unpolitische Menschen dem Geschehen in Staat und Gesellschaft am liebsten ganz entzogen hätten – dazu aber nicht in der Lage waren, weil auch sie sich den Maßnahmen des Regimes beugen mussten und oft gleichzeitig auf eine Unterstützung aus Parteikreisen angewiesen waren. P. Edmund Beck (Abs. 1922) zum Beispiel, ein begnadeter Orientalist, musste 1939 nach der Schließung der Münchener Theologischen Fakultät entweder auf seine Promotion verzichten[86], oder ein positiv lautendes Gutachten über seine „politische Zuverlässigkeit" beibringen. Aufgrund seiner Aufgabe als Betreuer der Mettener Ortsgruppe des „Vereins für das Deutschtum im Ausland", welche relativ spät vom Nationalsozialismus vereinnahmt wurde und zuletzt 150 Schüler umfasste[87], konnte Beck dieser Forderung immerhin entsprechen und erhielt vom nationalsozialistischen Universitätsrektor seine Genehmigung zur Promotion.[88] Mit dem kurz darauf vollzogenen Antritt einer Professur für orientalische Sprachen in Sant'Anselmo in Rom konnte sich Beck dem weltanschaulichen Zugriff des Regimes entziehen; seinen in Metten verbliebenen Gesinnungsgenossen hingegen war nur die Möglichkeit einer inneren Distanzierung geblieben.[89]

Wie gefährlich eine derartige Vermengung von Ansichten und Motiven innerhalb einer autonomen, noch dazu geistlichen Kommunität für deren Oberhaupt werden konnte, belegt die zeitgleiche Situation etwa im Benediktinerkloster Beuron, wo der dortige Prior Hermann Keller (wir werden ihm noch

---

83) Siehe Kissenkoetter U., Gregor Strasser und die NSDAP, Stuttgart 1978.

84) Vgl. Strasser O., Mein Kampf. Eine politische Autobiografie, Frankfurt/Main 1969.

85) AAMa, Abteilung Bregenz, Nr. 13 (Zelebrationsbuch des St.-Gallusstiftes Bregenz 1911–1938, Einträge ab dem 23. Juli 1935); siehe auch: Krummenacher J., Der Fluchtpunkt Schweiz und Hitlers Feind Nummer eins. Erinnerungen an Otto Strasser, erst Protagonist, dann Gejagter der deutschen Nationalsozialisten (*Neue Zürcher Zeitung* vom 8./9. November 2008, 19).

86) Beck E., Die Koranzitate bei Sibawaih, Dissertationsschrift München 1939.

87) Der Verein war bereits 1925 gegründet worden. Siehe AJM 13, 1938/39, 117 („Zur Geschichte der Anstalt"); Busch, Die Abtei Metten (wie Anm. 12), 339.

88) Universitätsrektor Walther Wüst (1901–1993) war seines Zeichens ebenfalls Orientalist, was die Sachlage wohl zusätzlich erleichterte. Siehe Schreiber M., Walther Wüst. Dekan und Rektor der Universität München 1935–1945 (Beiträge zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München 3), München 2008, 130 f.

89) Ob oder inwieweit z. B. das trotz der Zeitumstände von P. Alfons Zimmermann (Abs. 1911) herausgegebene vierbändige Standardwerk „Die Heiligen und Seligen des Benediktinerordens" (Metten 1933–1938) dazu beigetragen haben mag, bleibt der Vorstellungsgabe des Lesers überlassen.

mehrmals begegnen) unter vergleichbaren Umständen erfolgreich eine Intrige gegen Erzabt Raphael Walzer (1888–1966) lanciert hatte.[90] Keller (1905–1970) war der Überzeugung, ein Christ habe „kein Recht, gegen den Staat mit politischen Mitteln zu kämpfen."[91] Davon hatte sicherlich auch Hofmeister, der seine Novizen seit 1934 wegen der politisch verfügten Einreisesperre nach Salzburg zum theologischen Studium nach Beuron schicken musste[92], Kenntnis erlangt. So brach er konsequent mit jedem seiner Mitbrüder, von dem er glaubte, dass er bewusst mit dem Nationalsozialismus sympathisiere, mit den überlieferten Worten: „Es ist besser, daß nur einer zugrunde geht, als daß das Haus mit diesem Pestbazillus des Nationalsozialismus infiziert wird."[93] Bei einer Größe seines Konvents von über 100 Mitbrüdern (Stand 1936) war dies kein ganz einfacher Vorsatz. Denn so heterogen und komplex die Bedingungen auch sein mochten, die sich durch sein Handeln abzeichnenden Konsequenzen würden eindeutig ausfallen. Die anlässlich seines zehnjährigen Abtjubiläums erschienene Festschrift scheint den sich abzeichnenden Alternativen Rechnung zu tragen: während der erste darin enthaltene Beitrag versucht, die Vereinbarkeit von „germanischer" Nation und Christentum darzulegen[94], ist der letzte Aufsatz mit „Martyriumsbereitschaft" übertitelt.[95] Doch zu diesem Zeitpunkt war Hofmeisters Entscheidung bereits gefallen.

Verbindungen nach Rom und zur Tschechoslowakei

Noch 1938 machte sich Hofmeister auf nach Prag, wo er seinen bewährten Freund Müller in der Prämonstratenserabtei Strahov und in der Benediktinerabtei Břevnov-Prag mit dem kirchlichen Widerstand innerhalb des „Protektorats Böhmen und Mähren" vertraut machte.[96] Seine Beziehungen zu Břevnov

90) Siehe Deutsch H., Verschwörung gegen den Krieg. Der Widerstand in den Jahren 1939–1940, München 1969, v. a. 136–144; Kaffanke J. – Köhler J. (Hrsg.), Mehr nützen als herrschen! Raphael Walzer OSB, Erzabt von Beuron, 1918–1937 (Beiträge zu Theologie, Kirche und Gesellschaft im 20. Jahrhundert 17), Münster 2008, v. a. 22, 88 u. 176.

91) Keller H., »Zu uns komme dein Reich« (BenM 15, 1933, 357–374, hier: 372).

92) Busch, Die Abtei Metten (wie Anm. 12), 349.

93) Loibl R., Unser Abt Corbinian (AJM 34, 1967/68, 42–49, hier: 46). Es handelt sich hier vermutlich um eine Anspielung auf Joh 11,50. Keller dozierte in Beuron von 1932 bis 1937 Dogmatik, so dass Hofmeister mit Sicherheit über eine Reihe von Eindrücken aus erster Hand verfügte.

94) Schönberger L., Christentum und Volkstum (Nova et vetera. Festschrift der Abtei Metten zum silbernen Priesterjubiläum und zehnten Konsekrationstag ihrem Abte, dem Hochwürdigsten Herrn Herrn Corbinian Hofmeister in Ehrfurcht und Ergebenheit gewidmet, Metten 1939, 3–24).

95) Busch B., Martyriumsbereitschaft. Eine Untersuchung zur Stellung Cyprians von Karthago in den Christenverfolgungen unter Decius und Valerian (Nova et vetera, wie Anm. 94, 64–80).

96) ACSP, NL Müller Josef F 65 (Aussage Hofmeisters im Spruchkammerverfahren ge-

waren ganz neu; 1938 war er als gebürtiger Tscheche, der nach wie vor fließend Tschechisch sprach, vom dortigen P. Anastas Opasek (1913–1999) aufgesucht worden, um als Vermittler zwischen den beiden Klöstern Břevnov und Broumov (Braunau im Sudetenland) zu fungieren.[97] Beide Klöster bildeten organisatorisch eine Gemeinschaft, die jedoch ihre Schwierigkeiten mit sich hatte. Da in Břevnov die Zahl der tschechischen Mitbrüder überwog, und in Braunau die der deutschen, zielten beide Konvente nach dem Münchener Abkommen auf eine Trennung ab. Die Teilung erfolgte am 11. Januar 1939, Opasek wurde erster Prior Břevnovs.[98] Aufgrund der großen Sympathien, die der Abt von Metten dort wegen seines Engagements in dieser Sache ebenso wie als Regimegegner genoss, nahm er bald an gemeinsamen Gesprächen zur Bildung einer tschechischen Regierung im Falle eines Umsturzes teil. Damit partizipierte er erstmals an einem Erfolg versprechenden Netzwerk des Widerstands, denn die Kirchen im „Protektorat" stellten „einen besonderen Raum dar, in dem sich die geistliche, moralische und nationale [tschechische] Resistenz festigen konnte."[99]

Zeitgleich formierte sich der Widerstand gegen Hitler auch an ganz anderer Stelle. Nach der schnellen Beendigung des Kriegs in Polen und vor der großen Offensive im Westen versuchte eine Anzahl höchster deutscher Offiziere um Generaloberst Ludwig Beck (1880–1945)[100], Hitler zu beseitigen, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden und das Ansehen Deutschlands in der Welt wiederherzustellen. Diese ebenso patriotisch wie christlich-konservativ motivierten Pläne fanden Unterstützung bei Admiral Canaris (1887–1945), dem Chef der deutschen Abwehr[101], sowie bei dessen Mitarbeitern General-

---

gen Müller vom 16. Dezember 1946); ACSP, NL Müller Josef S 79 (Transkript eines Interviews mit Müller und Hofmeister vom 5./6. Februar 1965, fol. 49); Müller J., Der Abbas (AJM 34, 1967/68, 3–8, hier: 5).

97) Opasek A., Von der Trennung zur Auflösung – Břevnover Erinnerungen über die Jahre 1938 bis 1951 (SMGB, Ergänzungsband 33), St. Ottilien 1993, 635–673, hier: 639).

98) Šebek J., Nationalisierende Tendenzen im konfessionellen Bereich. Beispiele aus dem katholischen Milieu der Ersten Tschechoslowakischen Republik (Religion in den böhmischen Ländern 1938–1948. Diktatur, Krieg und Gesellschaftswandel als Herausforderungen für religiöses Leben und kirchliches Organisation, hrsg. v. M. Zückert – L. Hölzlwimmer [VCC 115], München 2007, 31–47, hier: 44 f.).

99) Stříbrný J., Die Rolle der Kirchen im „Protektorat". Ausgewählte Forschungsprobleme (Zückert – Hölzlwimmer, wie Anm. 98, 147–158, hier: 154). Für eine Auflistung der dort verfolgten Benediktiner vgl. Valasek E., Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland 1938 bis 1945. Eine Dokumentation (AKGB 16), Königstein 2003. Den sudetendeutschen Geistlichen wird auf Seite 83 f. auch Hofmeister zugerechnet.

100) Müller K.-J., Generaloberst Ludwig Beck. Eine Biographie, Paderborn ^{2}2009, insbes. 388–421.

101) Siehe v.a. Höhne H., Canaris. Patriot im Zwielicht, München ^{2}1984; Mueller M., Canaris. Hitlers Abwehrchef, Berlin ^{2}2008. Für die ehemalige „alliierte Seite" vgl. die Darstellungen bei: Brissaud A., Canaris, Paris 1970; Bassett R., Hitler's Spy Chief. The Wilhelm Canaris Mystery, London 2004.

major Hans Oster (1887–1945)[102] und Reichgerichtsrat Hans von Dohnanyi (1902–1945)[103]. Das für Militärspionage zuständige Amt Ausland/Abwehr am Tirpitzufer in Berlin war dem Oberkommando der Wehrmacht (OKW) direkt zugeordnet und agierte unabhängig von bzw. in Konkurrenz zur Gestapo und zum SD, dem gefürchteten parteipolitischen Sicherheitsapparat der SS.[104] Reichskriminaldirektor Arthur Nebe (1894–1945), Chef des Berliner Reichskriminalamtes, versorgte diesen Kreis mit zusätzlichen Interna aus seinem Hause[105], so dass sich deren Möglichkeiten umso aussichtsreicher gestalteten: „Die zentrale Leitung der Deutschen Abwehr [...] ist gleichzeitig die zentrale Leitung der deutschen Militäropposition", so Hans Oster gegenüber seinen Mitverschwörern.[106] Um mit England und Frankreich heimliche Friedensgespräche für den Fall einer Absetzung bzw. gezielten Liquidierung Hitlers führen zu können, suchten sie nach der Vermittlung durch eine neutrale Macht. Sie entschlossen sich, die Hilfe des Heiligen Stuhls anzurufen.[107]

Als Verbindungsmann dorthin wurde Josef Müller gewählt[108], der enge Freund und Vertraute Hofmeisters. Als bewährter juristischer Berater in kirchlichen Angelegenheiten war er ein alter Bekannter beim politischen Referenten Kardinal Faulhabers (1869–1952), Domkapitular Johannes Neuhäusler (1888–1973), sowie bei Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, der den Nationalsozialismus während seiner vorausgegangenen Nuntiatur in München und in Berlin selbst kennengelernt hatte.[109] Nachdem es Oster gelungen war, Müller

---

102) Parssinen T., Die vergessene Verschwörung. Hans Oster und der militärische Widerstand gegen Hitler, München 2008.

103) Smid M., Hans von Dohnanyi – Christine Bonhoeffer. Eine Ehe im Widerstand gegen Hitler, Gütersloh 2002; Thies J., Die Dohnanyis. Eine Familienbiografie, Berlin 2004.

104) Vgl. Buchheit G., Der deutsche Geheimdienst. Geschichte der militärischen Abwehr, München ^{2}1967, v.a. 158–191.

105) ACSP, NL Müller Josef S 79 (Transkript eines Interviews mit Müller und Hofmeister vom 5./6. Februar 1965, fol. 37 u. 41). Vgl. u. a. Rathert R., Verbrechen und Verschwörung. Arthur Nebe, der Kripochef des Dritten Reiches, Münster 2001.

106) Zitiert bei: Endraß E., Bonhoeffer und seine Richter. Ein Prozess und sein Nachspiel, Stuttgart 2006, 36.

107) Vgl. Schlie U., Kein Friede mit Deutschland. Die geheimen Gespräche im Zweiten Weltkrieg 1939–1941, München 1994. Daneben siehe auch: Kosthorst E., Die deutsche Opposition gegen Hitler zwischen Polen- und Frankreichfeldzeug, Bonn ^{3}1957; Sendtner K., Die deutsche Militäropposition im ersten Kriegsjahr (Vollmacht des Gewissens, Bd. 1, Berlin 1960, 387–532); Ludlow P., Papst Pius XII., die britische Regierung und die deutsche Opposition im Winter 1939/40 (VZG 22, 1974, 299–341); Kettenacker L. (Hrsg.), Das „Andere Deutschland" im zweiten Weltkrieg. Emigration und Widerstand in internationaler Perspektive, Stuttgart 1977; Chadwick O., Britain and the Vatican during the Second World War, Cambridge 1986.

108) Zum folgenden Vorgang vgl. insgesamt Hettler, Josef Müller (wie Anm. 23), 56–120; von Thun-Hohenstein R.G., Der Verschwörer. General Oster und die Militäropposition, Berlin 1982, 147 ff; Matt A., Hat es sich gelohnt? Gespräche und Dokumente über den Widerstand in Europa von 1930 bis 1945, Zürich 1980, 115 ff.

109) Hettler, Josef Müller (wie Anm. 23), 58.

als vorgesehenen Kontaktmann zur Tarnung in seine Zentralabteilung einzubauen, wurde der Ochsensepp umgehend unter einem Vorwand in die Abwehrstelle (Ast) München eingegliedert und hochoffiziell als deren Beobachter nach Rom geschickt. Er hatte damit eine militärische „Zwitterstellung" inne: Wirtschaftlich und technisch unterstand er der Abwehrstelle München, dienstliche Anweisungen jedoch erhielt er direkt von Oster aus Berlin, wohin er auch seine Berichte zur Auswertung im engsten Kreise zu adressieren hatte.[110] Hofmeister nutzte umgehend seinen geistlichen römischen Bekanntenkreis und führte Müller „bei den Persönlichkeiten ein, auf die es ihm ankam"[111], so dass dieser mit einiger Aussicht auf Erfolg in Rom aktiv werden konnte. Die erste Anlaufstelle des Abtes war wohl Sant'Anselmo, wo mit dem deutschen Abtprimas Fidelis von Stotzingen (1871–1947) ein gleichgesinnter Naziverächter Hausherr war[112], der über zahlreiche „informelle Einflussmöglichkeiten"[113] verfügte. Aber auch andere Kontakte im Umkreis Müllers dürften auf Hofmeisters Vermittlungsbemühungen zurückzuführen sein. So hielten sich die beiden oft gemeinsam in der Via Urbana beim Generalabt der Prämonstratenser Hubert Noots auf, und Monsignore Johannes Schönhöffer von der Propaganda Fide (1885–1965) war häufig mit ihnen in Sant'Anselmo anzutreffen.[114] Vermutlich von früher her kannte Müller den ehemaligen Fraktionsführer der katholischen Zentrumspartei im Deutschen Reichstag, Prälat Ludwig Kaas (1881–1952), der das Reichskonkordat von 1933 mit ausgehandelt hatte[115]. Von ganz besonderer Bedeutung war darüber hinaus P. Robert Leiber SJ (1887–1967), die graue Eminenz im Vorzimmer des inzwischen zum Papst gewählten Kardinalstaatssekretärs Pacelli. Dieser „Meister der geheimen

110) [M.H.], Vom anderen Deutschland (wie Anm. 11), 114 u. 118; Gisevius H.B., Bis zum bitteren Ende. Vom Reichstagsbrand bis zum 20. Juli 1944. Vom Verfasser auf den neuesten Stand gebrachte Sonderausgabe, Zürich 1961, 415; Schlie, Keine Friede (wie Anm. 107), 142.

111) Aussage Hofmeisters im Prozess gegen Manfred Roeder vom 25. November 1948, zitiert bei Schlie, Kein Friede (wie Anm. 107), 143. Siehe auch Deutsch, Verschwörung (wie Anm. 90), 134 f.

112) Siehe Haering S., Fidelis von Stotzingen (1871–1947). Abt von Maria Laach (1901–1913) und Abtprimas der Benediktinischen Konföderation (1913–1947), (Laacher Lesebuch. Zum Jubiläum der Kirchweihe 1156–2006, hrsg. v. A. Häußling – A. Sander, St. Ottilien 2006, 240–246).

113) Albert, Die Orden (wie Anm. 44), 311. Zur konkreten Rolle von Stotzingens lassen sich leider aus den erhaltenen Dokumenten im Archiv des Abtprimas keine Angaben mehr machen (freundliche Auskunft durch den Archivar von Sant'Anselmo, Abt em. Pius Engelbert, vom 11. Mai 2009).

114) ACSP, NL Müller Josef S 79 (Transkript eines Interviews mit Müller und Hofmeister vom 5./6. Februar 1965, fol. 56).

115) Siehe von Aretin K.O., Prälat Kaas, Franz von Papen und das Reichskonkordat von 1933 (Nation, Staat und Demokratie in Deutschland. Ausgewählte Beiträge zur Zeitgeschichte. Zum 70. Geburtstag des Verfassers herausgegeben von Andreas Kunz und Martin Vogt, Mainz 1993, 141–168).

päpstlichen Diplomatie"[116] war die wichtigste Anlaufstelle für den Kontakt zum Heiligen Vater, da Pius XII. natürlich nicht selbst verhandeln konnte, ohne ins Visier der Gegenseite zu geraten. Nach außen hin konnte Hofmeister Müllers Besuche bei den genannten Personen als Arbeitsgespräche für die Sanierung Niederaltaichs decken. In Rom war schließlich bekannt, dass die beiden in dieser Causa „immer beieinander" waren.[117] Tatsächlich erreichte Müller in seinen so genannten „Römischen Gesprächen" die Zusage des Papstes, zwischen beiden Seiten zu vermitteln und sich somit faktisch am Komplott zu beteiligen.[118] Trotz des verschiedentlich noch vorhandenen Misstrauens zwischen einzelnen Beteiligten[119] liefen die Verhandlungen relativ reibungslos zwischen Oster im Amt Ausland/Abwehr am äußersten deutschen Ende und dem britischen Premier Chamberlain (1869–1940) am äußersten anderen Ende des Stranges über Dohnanyi zu Müller, zu Leiber, zu Pius XII., zum britischen Gesandten beim Hl. Stuhl Sir Francis d'Arcy-Osborne (1884–1964), zum britischen Außenminister Halifax (1881–1959), und schließlich zu Chamberlain.[120] Der persönliche Repräsentant des amerikanischen Präsidenten beim Hl. Stuhl, Myron C. Taylor (1874–1959), scheint über seinen durch Generalabt Noots ständig informierten Sekretär ebenfalls auf dem Laufenden gehalten worden zu sein.[121]

Obwohl Hofmeister selbst nicht zu den eigentlichen Gesprächspartnern dieser geheimen Kette zählte, war er dennoch im Bilde über deren Aufbau

---

116) Kaltefleiter W. – Oschwald H., Spione im Vatikan. Die Päpste im Visier der Geheimdienste, München 2006, 99.

117) ACSP, NL Müller Josef S 79 (Transkript eines Interviews mit Müller und Hofmeister am 5./6. Februar 1965, fol. 56); Aussage Hofmeisters im Verfahren Roeder, zitiert bei: Hettler, Josef Müller (wie Anm. 23), 57; Müller, Bis zur letzten Konsequenz (wie Anm. 26), 71: „Stets reisten wir gemeinsam, und bei der Lufthansa waren wir beide bald so bekannt, daß, sobald einer von uns allein am Flughafen auftauchte, sogleich die Frage gestellt wurde: ‚Ja, wo bleibt denn der andere?'"

118) Vgl. Kaltefleiter – Oschwald, Spione (wie Anm. 116), 77f.: „Es war ein konspiratives, gefährliches Unternehmen, für die katholische Kirche geradezu tödlich. Der Papst, als Staatsoberhaupt zu Staatsoberhaupt gegenüber Hitler immerhin in einer gewissen Verpflichtung und durch die offiziellen diplomatischen Beziehungen gebunden, war gleichzeitig Komplize des Widerstands." Siehe auch Bernabei D., Die Haltung des Vatikanstaats zum deutschen Widerstand (Ueberschär, wie Anm. 6, 259–265).

119) Am 21. März 1940 teilte Osborne dem Foreign Office in London mit, dass dessen Informationen über eine angebliche Verstrickung Kaas' mit der Gestapo wohl nicht zuträfen, er im Falle einer Erhärtung dieses Vorwurfs aber den Papst warnen wolle (TNA, FO 371/24962). Generalabt Noots wiederum gab im Juni 1945 zu Protokoll, Müller habe erst nach dem 1. Mai 1940 sein ganzes Vertrauen besessen (TNA, WO 204/12807).

120) Vgl. Schlie, Kein Krieg (wie Anm. 107), 148; Deutsch, Verschwörung (wie Anm. 90), 128 ff.

121) TNA, KV2/2302 (Müller, Josef); TNA, WO 204/12807 (Interrogation Notes on Dr. Josef Mueller); Müller, Bis zur letzten Konsequenz (wie Anm. 26), 284.

und Ziel.[122] Durch Müller verfügte er in der Münchener Abwehrstelle über alle wichtigen Bekanntschaften.[123] In Rom war er zusammen mit P. Augustinus „häufig bei den langen Gesprächen zugegen [...], die Müller mit Kaas, Leiber, Schönhöffer und anderen führte"[124]. Über Müller schloss Hofmeister im Folgenden nicht nur mit Canaris, Oster und Dohnanyi persönliche Bekanntschaft, sondern auch mit anderen bedeutenden Gestalten des konservativen Widerstands. Zu diesen zählten u. a. Helmuth James Graf von Moltke (1907–1945), Peter Yorck von Wartenburg (1904–1944) und Karl-Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg (1902–1945) vom „Kreisauer Kreis"[125], wohl auch Jesuitenprovinzial P. Augustin Rösch (1893–1961), der mit der Kanzlei Müller in engem Kontakt gestanden hatte.[126] Der Abt von Metten als Vertrauensmann der deutschen Militäropposition war somit vor dem Gesetz zum Hoch- und Landesverräter geworden. Dies galt umso mehr, als die Römischen Gespräche auch in anderer Hinsicht dem Hitler-Regime schadeten: über Neuhäusler, Müller und Leiber gelangten Abschriften einschlägiger Dokumente über den Zustand der katholischen Kirche im Reich zu den westlichen Alliierten, die sie 1940 unter dem Titel „The Persecution of the Catholic Church in the Third Reich. Facts and Documents, translated from the German" veröffentlichten[127] – Informationen, die Hitler auf keine Fall nach außen dringen hatte lassen wollen.[128]

Die Römischen Gespräche indes erwiesen sich spätestens im April 1940 als Fehlschlag. Zum einen zeigten die Briten nur verhaltenes Interesse. Das Foreign Office wollte sich nicht festlegen und hatte wohl auch nur bedingtes Zutrauen in die Möglichkeiten oder gar in die Zuträglichkeit einer wie auch immer gestalteten deutschen „Opposition".[129] Zu viele vermeintliche Friedensfühler waren seit Kriegsbeginn in London aus den verschiedensten politischen Lagern eingegangen, um diese vatikanische Initiative als überdurch-

---

122) ACSP, NL Müller Josef F 65 (Aussage Hofmeisters im Spruchkammerverfahren gegen Müller vom 16. Dezember 1946).

123) Oberstleutnant Werner (Ast München) an Hofmeister, München 21. April 1945, zitiert bei: Busch, Die Abtei Metten (wie Anm. 12), 361.

124) Deutsch, Verschwörung (wie Anm. 90), 135.

125) Müller, Der Abbas (wie Anm. 96), 6. Zu letzteren vgl. Ullrich V., Der Kreisauer Kreis, Reinbek 2008.

126) Interview im Hause Anna Oster vom 8. November 2008.

127) Eine erste Auflage erschien 1940 in London, eine zweite 1942 in New York. Siehe hierzu auch Höpfl B., Katholische Laien im nationalsozialistischen Bayern. Verweigerung und Widerstand zwischen 1933 und 1945 (VKZG.F 78), Paderborn 1997, 114–117.

128) Siehe Hettler, Josef Müller (wie Anm. 23), 46f. Zur Relevanz des Themas vgl. Huttner M., Britische Presse und nationalsozialistischer Kirchenkampf. Eine Untersuchung der »Times« und des »Manchester Guardian« von 1930 bis 1939 (VKZG.F 67), Paderborn 1995.

129) Siehe Kettenacker L., Der deutsche Widerstand aus britischer Sicht (Ueberschär, wie Anm. 6, 25–38).

schnittlich vielversprechend zu erachten.[130] Oster hatte zwar bis zuletzt versucht, durch den Verrat des Angriffstermins für den Westfeldzug weiteres Vertrauen zu gewinnen. Müller, der mit Hofmeister am 1. Mai 1940 nochmals nach Rom gereist war, konnte die Weitergabe mit Hilfe des vatikanischen Prostaatssekretär Giovanni Battista Montini (dem späteren Papst Paul VI.) tatsächlich noch in die Wege leiten.[131] Doch die gewarnten Regierungen in Den Haag und Brüssel blieben skeptisch, und vor allem der neue britische Premierminister Winston Churchill hielt alle weiteren Kontakte für überflüssig, solange Hitler nicht gestürzt sei.[132] Zum anderen hatte sich Generalfeldmarschall Walther von Brauchitsch (1881–1948) vom durch Oster mit-eingeweihten Generalstabschef Franz Halder (seit 1938 Nachfolger Becks)[133] nicht zur Teilnahme an einem Landesverrat bewegen lassen. Als sich nach der erfolgreichen Besetzung Dänemarks und Norwegens auch Hitlers am 10. Mai 1940 eröffnete Westoffensive als militärischer Triumph entpuppte, war an einen Umsturz faktisch nicht mehr zu denken.[134]

Die Gespräche waren zu allem Überfluss auch von einem schweren Zwischenfall überschattet worden, der allen Beteiligten offenlegte, auf welch dünnem Eis sie sich bewegten. Um ein Haar wären sie einem Spitzel aufgesessen, dessen äußeres Erscheinungsbild ihn zum perfekten Mann der gegnerischen Seite hatte werden lassen: dem bereits erwähnten Beuroner Benediktiner P. Hermann Keller.[135] Keller arbeitete seit 1938 im Habit sowohl für den SD als auch für die Stuttgarter und die Münchener Abwehrstelle[136] – an der auch Müller zur Tarnung im Rang eines Oberleutnants beschäftigt war. Durch die Indiskretion eines Abwehr-Mitarbeiters aus dem Umfeld Müllers, dem der Alkohol in Gegenwart Kellers die Zunge etwas zu sehr gelöst hatte, hatte Heydrich, der berüchtigte Leiter des 1939 geschaffenen Reichssicherheitshauptamtes/RSHA (in das der SD integriert worden war), endlich einen Trumpf in der

130) Siehe „Summary of Principal Peace Feelers September 1939 – March 1941" vom 14. April 1941 (TNA, FO 371/26542). Neben dem Canaris-Oster-Kreis werden dort bis März 1940 weitere fünf „Friedensfühler" verzeichnet, darunter eine Initiative des ehemaligen Reichskanzlers von Papen. Bis März des folgenden Jahres sollte sich deren Anzahl sogar auf insgesamt 15 erhöhen.

131) Buchheit, Geheimdienst (wie Anm. 104), 286–307; Höhne, Canaris (wie Anm. 101), 391 f.; Deutsch, Verschwörung (wie Anm. 90), 361–370.

132) Siehe v. a. Hettler, Josef Müller (wie Anm. 23), 116 ff.

133) Vgl. Ueberschär G., Generaloberst Franz Halder, (Hitlers militärische Elite, hrsg. v. G. Ueberschär, Bd. 1, Darmstadt 1998, 79–88).

134) Halder wiederum hatte den von Dohnanyi verfassten „X-Bericht" über Inhalt und Verlauf der Römischen Gespräche von General Georg Thomas (1890–1946) erhalten, einem früheren Untergebenen Becks, der zu diesem Zeitpunkt Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes war. Vgl. Müller, Bis zur letzten Konsequenz (wie Anm. 26), 136.

135) Siehe v.a. Müller, Bis zur letzten Konsequenz (wie Anm. 26), 92–99 („Die Affäre Keller").

136) Dierker W., Himmlers Glaubenskrieger. Der Sicherheitsdienst der SS und seine Religionspolitik 1933–1941 (VKZG.F 92), Paderborn 2002, 371 f.

Hand. Schon lange war er auf der Suche nach belastendem Material gegen seinen Intimfeind Canaris gewesen, und auch Keller selbst hatte noch eine Rechnung mit Müller offen, die er in Rom offenbar zu begleichen gedachte.[137] In Sant'Anselmo wurde die Gefahr, die von diesem Mitbruder ausging, jedoch noch rechtzeitig erkannt, so dass Keller von der Abwehr ins Reich zurückbeordert wurde.[138] Nur durch einen gefälschten Bericht konnte Canaris in Hitler Zweifel gegenüber Heydrich auslösen und eine Versetzung Kellers nach Paris bewirken.[139] Der von Keller an seiner statt nach Rom entsandte Beuroner Konventuale P. Damasus Zähringer (1965–1967 Erzabt von Beuron) konnte ebenso wenig Auskünfte erheischen wie dessen leibliche Schwester, eine Ordensfrau von Niederbronn. Auch ihre Sondierungen im Umfeld von Schwester Pascalina Lehnert (1894–1983), der Haushälterin des Papstes, verliefen ergebnislos[140] – freilich um den hohen Preis einer auf allen Seiten um sich greifenden Spionage-Hysterie, die bis auf weiteres alle Schritte in Rom aussichtslos erscheinen ließ.[141]

Nachdem diese Verschwörung aus den zuvor genannten Gründen gescheitert war, ernannte der Papst den Abt von Metten noch im selben Jahr zum Visitator für die gerade eben von Braunau getrennte Abtei Břevnov in Prag[142], welche bisher der Administration des Abtes von Maria Einsiedeln unterstellt war. Hofmeister erhielt dadurch zahlreiche Gelegenheiten zu weiteren konspirativen Treffen im „Protektorat". Bei seiner Berufung mag zwar auch der unbefriedigende Zustand des dortigen Konvents, der besonders unter den Umständen der Trennung und unter einem Generationenkonflikt litt, eine Rolle gespielt haben[143]; seine kurz darauf erfolgte Ernennung zum Apostolischen Delegaten lässt jedoch zumindest weiterführende Pläne der Religiosenkongregation bzw. des Heiligen Stuhls selbst vermuten. Zu etwa dieser Zeit nämlich, als 1941 der Stuhl des Prager Erzbischofs vakant wurde, soll Hofmeister von Pius XII. als Kandidat in die engere Auswahl genommen worden sein – so zu-

137) Siehe Hettler, Josef Müller (wie Anm. 23), 74 ff.

138) Höhne, Canaris (wie Anm. 101), 380.

139) Siehe hierzu ausführlich weiter unten (Hofmeister als Beispiel für „benediktinischen Widerstand"?).

140) ACSP, NL Müller Josef S 79 (Transkript eines Interviews mit Müller und Hofmeister vom 5./6. Februar 1965, fol. 37 ff.; Müller, Bis zur letzten Konsequenz (wie Anm. 26), 152 f.; Deutsch, Verschwörung (wie Anm. 90), 142ff. Zu Schwester Pascalina vgl. Schad M., Gottes mächtige Dienerin. Schwester Pascalina und Papst Pius XII., München 2007.

141) Der britische Gesandte beim Hl. Stuhl berichtete am 13. März 1941 nach London: „Since the Germans, Gestapo and all, are in Italy in force there is very bad spy mania and people who have come to see me have got into trouble. So I see few but diplomats now ..." (TNA, FO 371/30179).

142) Schematismus der Geistlichkeit des Bistums Regensburg für das Jahr 1941 nach dem Stande vom 1. Januar 1941, Regensburg 1941, 90.

143) Geyer H., Abt Dr. Dominik Prokop – 59. Abt von Břevnov-Braunau und 1. Abt von Braunau (1926–1969) (Tausend Jahre Benediktiner in den Klöstern Břevnov, Braunau und Rohr, hrsg. v. J. Hofmann, St. Ottilien 1993, 625f.).

mindest die spätere, archivalisch bislang nicht verbürgte Aussage des Ochsensepp.[144] Damit wäre ein V-Mann des deutschen Widerstands, ein gebürtiger Tscheche mit großen Sympathien für Staatspräsident Edvard Beneš (1884–1948)[145] und intakten Verbindungen zu tschechischen Widerstandskreisen, an einer strategisch wichtigen Stelle positioniert gewesen, der noch dazu der Forderung der Reichsregierung nach einem „Deutschen" auf dem Stuhl des Erzbischofs entsprochen hätte[146]. Ähnlich wie der evangelische Theologe und Mitverschwörer im Oster-Kreis, Dr. Dietrich Bonhoeffer (1906–1945)[147], für England, so fungierte Hofmeister als der Kontakt Müllers in die Tschechoslowakei, wie die erst jüngst in London freigegebenen Akten des britischen Auslandsgeheimdienstes MI6 aus den Jahren 1945 bis 1950 tatsächlich nahelegen[148]. Seine dadurch bedingte fast ständige Abwesenheit von Metten[149], welche ihn zeitweise mit dem Gedanken an Rücktritt spielen ließ, wurde im dritten *Mettener Rundbrief* vom 1. August 1941 süffisant so kommentiert: „Gegenwärtig weilt der H.H. Abt im Kloster (Reverendissimus gibt dazu folgende Anmerkung: Die Präsensform »weilt« ist heute richtig. Bis Sie den Rundbrief in die Hände bekommen, ist sie nach verschiedenen Präteriten in München, Augsburg, Prag und anderen vielleicht gerade wieder zutreffend)."

Statt aber mehr Zeit für seine eigentlichen Amtsgeschäfte zu erwirken, begab sich Hofmeister zusätzlich zu diesen überaus zahlreichen Terminen wiederholt ins Kloster Ettal[150], um sich mit seinem Amtskollegen Abt Angelus Kupfer (1900–1951)[151], mit dessen „klösterlichem Außenminister" P. Johannes

144) Müller, Der Abbas (wie Anm. 96), 5: „Abt Corbinian genoß [in Prag] hohes Ansehen, umso mehr, als Tschechisch seine Muttersprache war. Das Reichssicherheitshauptamt hatte davon Kenntnis durch irgendwelche Informanten erhalten, so daß, als der Bischofsstuhl in Prag neu besetzt werden sollte, auch der Name Corbinian Hofmeister genannt wurde. […] Tatsache war, daß ich von Papst Pius XII. durch dessen Privatsekretär gefragt wurde, ob der Papst den Abt Corbinian von Metten ernsthaft als Kandidaten für den Bischofsstuhl in Prag in Erwägung ziehen könne …" Der Papst hatte zuvor in dieser Frage den aus Niederbayern stammenden Berliner Kardinal Konrad von Preysing (1880–1950) konsultiert: Knauft W., Konrad von Preysing. Anwalt des Rechts. Der erste Berliner Kardinal und seine Zeit, Berlin ^{3}2003, 127.

145) Opasek, Břevnover Erinnerungen (wie Anm. 97) 638 f.

146) Hrabovec E., Der Heilige Stuhl und die böhmischen Länder 1938–1945 (Zückert – Hölzlwimmer, wie Anm. 98, 99–146, hier: 139 ff).

147) Aus der umfassenden Bibliographie zu Bonhoeffer vgl. besonders Bethge E., Dietrich Bonhoeffer. Theologe, Christ, Zeitgenosse, München 1967; Schlingensiepen F., Dietrich Bonhoeffer 1906–1945. Eine Biographie, München ^{2}2006.

148) TNA, KV 2/2302 (Müller, Josef).

149) SMGB 55, 1937 („Chronik des Ordens").

150) Hofmeister war schon vor der Machtergreifung immer wieder mit Angehörigen der Familie Held nach Ettal gereist, so dass von einem bereits bestehenden Vertrauensverhältnis dorthin zu rechnen ist, vgl. PA Familie Rauch, Metten, Postkarte von Philipp und Dr. Josef Held an Rudolf Rauch (Poststempel 1932): „Heute den H.H. Abt nach Ettal gefahren …".

151) Siehe Waldstein, Abt Angelus (wie Anm. 36).

Albrecht (1901–1974)[152], mit Müller, Hans von Dohnanyi, Domkapitular Neuhäusler (der Müller nebenbei mit Nachrichten aus dem Reich für den Vatikan versorgte[153]), sowie mit dem evangelischen Pastor Eberhard Bethge (1909–2000)[154] zu treffen. Dort besprach er sich vor allem mit einem weiteren Pionier der ökumenischen Bewegung regelmäßig: mit dem bereits genannten Dietrich Bonhoeffer. Pastor Bonhoeffer von der Bekennenden Kirche verfügte über engste Kontakte zu Willem A. Visser't Hooft (1900–1985), dem Genfer „Multiplikator des europäischen Widerstands" und nachmaligen ersten Präsidenten des Ökumenischen Rates der Kirchen.[155] Spätestens seit Juli 1940 war Bonhoeffer durch Einflussnahme seines Schwagers Hans von Dohnanyi ebenfalls im Geheimen von Oster der Abwehrstelle München zugeordnet[156] und von seinem dortigen „Kollegen" Josef Müller als ökumenischer Gast in das oberbayerische Kloster vermittelt worden, wo er außerhalb der Schusslinie der Gestapo bleiben und gleichzeitig in die Kreise seines Schwagers um Hitlers widerwilligen Reichsjustizminister Dr. Franz Gürtner (1881–1941) eingeführt werden sollte.[157] Die Bedeutung dieser – leider nicht (mehr) dokumentierten – Zusammenkünfte wird somit nicht allzu leicht unterschätzt werden dürfen. Sie sorgten zumindest für ein weiteres sich-gegenseitig-Kennenlernen der Verschwörer, welche 1940 gemeinsam das Weihnachtsfest in Ettal verbrachten.

---

152) Begriff bei Koch, Ettal (wie Anm. 47), 382.

153) Deutsch, Verschwörung (wie Anm. 90), 129 f.

154) Gruchy J., Eberhard Bethge – Freund Dietrich Bonhoeffers. Eine Lebensgeschichte, Gütersloh 2007.

155) Visser't Hooft W.A., Die Welt war meine Gemeinde. Autobiographie, München 1972; Kunze R.-U., Die ganze Kirche für die ganze Welt: Willem Adolf Visser't Hooft und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus, 1933–1945 (Die Ökumene und der Widerstand gegen Diktaturen. Nationalsozialismus und Kommunismus als Herausforderung an die Kirchen, hrsg. v. J. Garstecki [KoGe 39], Stuttgart 2007, 32–46). Visser't Hooft war zuvor schon mehrfach in Ettal gewesen: Matt, Hat es sich gelohnt (wie Anm. 108), 33.

156) Smid, Dohnanyi (wie Anm. 103), 260–268; Dramm S., V-Mann Gottes und der Abwehr? Dietrich Bonhoeffer und der Widerstand, Gütersloh 2005, 30 ff.

157) Dohnanyi arbeitete als Ministerreferent im Reichsjustizministerium für Gürtner, dessen Sohn (genau wie die beiden Söhne Dohnanyis) das Ettaler Gymnasium besuchte. Vgl. Reitter E., Franz Gürtner. Politische Biographie eines deutschen Juristen 1881–1941 (Beiträge zu einer historischen Strukturanalyse Bayerns im Industriezeitalter 13), Berlin 1976, sowie die sich darauf beziehende Gegendarstellung: Gürtner F. – Gürtner F., Franz Gürtner. An der Spitze der Justiz in revolutionärer Zeit 1921–1941, München 2001 (besonders 55ff. und 115ff). Siehe auch Waldstein A., 1940 – Das Jahr der Mitte (Festschrift zum Ettaler Doppeljubiläum 1980, Ettal 1980, 149–163); Schlingensiepen, Bonhoeffer (wie Anm. 147), 266ff.; Brakelmann G., Dietrich Bonhoeffers Tätigkeit in der Konspiration 1939–1945 (Dietrich Bonhoeffer – Stationen und Motive auf dem Weg in den politischen Widerstand, hrsg. v. Dems. – T. Jähnichen [Schriftenreihe der Evangelischen Akademikerschaft Westfalen und der Evangelischen Stadtakademie Bochum 2], Münster 2005, 111–158, hier: 114); Grünzinger G., „Ich versuche hier so etwas Fuß zu fassen ..." Dietrich Bonhoeffers Aufenthalt im Kloster Ettal im Winter 1940/41 (Mitteilungen zur kirchlichen Zeitgeschichte 3, 2009, 53–79).

Neben Bonhoeffer und Hofmeister waren die Familien Dohnanyi und Gürtner, des Weiteren Müller, sowie aus Rom P. Robert Leiber, Msgr. Schönhöffer und P. Ivo Zeiger SJ (1898–1952)[158] vom Collegium Germanicum anwesend.[159] Doch auch in München kam es im Umfeld von Müllers Kanzlei am Amiraplatz zu etlichen Begegnungen. Von dort gingen sowohl Bonhoeffers Reisen nach Rom als auch einige persönliche Besuche in Metten aus.[160] Zu den Gesprächsthemen zwischen dem Pastor und dem Mettener Abt dürften vor allem die „Euthanasiemaßnahmen" der Regierung gezählt haben, über die Hofmeister aufgrund seiner räumlichen Nähe zu Mainkofen relativ gut unterrichtet gewesen zu sein scheint.[161] Sie hatten jedoch nur bis 1943 Zeit, ihre Bekanntschaft zu pflegen. Als am 5. April ihre eigene Aufdeckung kurz bevor stand, warteten sie gegenseitig aufeinander in der Kanzlei des soeben festgenommenen Josef Müller, beide mit dem Vorsatz, das Land nicht zu verlassen.[162]

Gestapo-Haft und Konzentrationslager

Schon seit Ende 1942 lebte Hofmeister in ständiger Angst vor einer Verhaftung.[163] Im April 1943 kam die Verschwörung endgültig ans Licht, nachdem einer ihrer Mit-Initiatoren aus der Münchener Abwehrstelle, Wilhelm Schmidhuber (1898–1965), wegen Devisenbetrugs festgenommen worden war und, in der Meinung er sei verraten worden, „auspackte". Zwei Wochen nach der Verhaftung Müllers[164], der vor das Reichskriegsgericht gestellt werden sollte, fuhr ein Wagen mit vier Beamten der Gestapo-Stelle Regensburg im Mettener Klosterhof vor. Der Abt wurde ohne Begründung festgenommen und im Auto

158) Siehe Anger G., Ivo Zeiger (www.bbkl.de/z/zeiger_i.shtml).

159) Dramm, V-Mann (wie Anm. 156), 81.

160) Bonhoeffer konnte dort über Müller vor allem die Bekanntschaft Generalabt Noots' machen. Vgl. Müller, Der Abbas (wie Anm. 96), 8; Deutsch, Verschwörung (wie Anm. 90), 131. Zu Bonhoeffers Besuchen in Metten vgl. Glenthøj J. – Kabitz U. – Krötke W. (Hrsg.), Dietrich Bonhoeffer: Konspiration und Haft 1940–1945 (Dietrich Bonhoeffer Werke Bd. 16), Gütersloh 1996. Bonhoeffer hielt sich demnach im Januar und im August bzw. September 1941 dort auf, weitere Besuche kamen über das Planungsstadium wohl nicht hinaus.

161) Siehe Glenthøj – Kabitz – Krötke, Bonhoeffer (wie Anm. 160), 109; Schlingensiepen, Bonhoeffer (wie Anm. 147), 273. Inwieweit dieser Austausch auch zur Weiterleitung an die britische Regierung gedacht war, muss offen bleiben. Der in Kenntnis gesetzte britische Gesandte beim Hl. Stuhl jedenfalls zeigte sich ungläubig: „In fact, I have recently been assured that experiments in gasses were being tried on weak and deficient children in Germany, although I am unable to believe this report." (TNA, FO 380/67, Osborne an das Foreign Office, Rom 21. September 1940).

162) Interview im Hause Oster vom 15. Januar 2009.

163) ACSP, NL Müller Josef S 79 (Transkript eines Interviews mit Müller und Hofmeister am 5./6. Februar 1965, fol. 49).

164) Müller, Bis zur letzten Konsequenz (wie Anm. 26), 168 ff.

nach Regensburg verbracht.[165] Allen Beteiligten war vollkommen klar, dass die Festnahme ausschließlich auf Grund seiner „Verbindung in Sachen Dr. Müller"[166] erfolgte. Der erst nachträglich am 26. Juni durch Kaltenbrunner ausgestellte Schutzhaftbefehl begründet diesen Schritt wie folgt: „Er gefährdet nach dem Ergebnis der staatspolizeilichen Feststellungen durch sein Verhalten den Bestand und die Sicherheit des Volkes und Staates, indem er einer Betätigung zum Nachteile des Deutschen Reiches dringend verdächtig ist und zu der Befürchtung Anlaß gibt, er werde nach Freilassung die Belange des Reiches schädigen."[167] Der *Mettener Rundbrief* meldete lapidar: „Am Montag in der Karwoche kamen vier Beamte der Gestapo und nahmen den H.H. Abt mit sich; dabei erklärten sie, es handle sich nicht um eine Maßnahme gegen das Kloster, sondern ‚nur gegen die Person Hofmeister'. Wann der H.H. Abt wieder aus der Haft entlassen wird, wissen wir nicht."[168]

Von Regensburg aus brachte man ihn einmal mehr ins Wittelsbacherpalais, den ihm seit seiner ersten Inhaftierung bereits bekannten Münchener Hauptsitz der Gestapo. Nach einem mehrwöchigen Aufenthalt wurde er, nach bisheriger Aktenlage ohne jedes Verhör und ohne Anklageschrift[169], am 20. Mai in das „Hausgefängnis" des Geheimen Staatspolizeiamtes (Gestapa) in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße 8 verlegt. Diese Einrichtung war gleichzeitig Sitz des gefürchteten RSHA, welches seit der Ermordung Heydrichs unter der persönlichen Leitung Dr. Ernst Kaltenbrunners (1903–1946) stand[170] – ein Beweis für die Bedeutung, die der Person des Abtes zugemessen wurde. In den etwa zur selben Zeit stattfindenden Verhören Müllers und Neuhäuslers zumindest spielte seine Person, wie beide später bestätigten, eine gewisse Rolle.[171] Seit

---

165) BayHStA, LEA BEG 014034 Hofmeister Corbinian, Eidesstattliche Erklärung Hofmeisters bei der Betreuungsstelle für ehemalige politische KZ-Häftlinge Deggendorf vom 3. Januar 1946; PA Familie Rauch, Metten, Tagebucheintrag Emmeram Rauch vom 19. April 1943.

166) ACSP, NL Müller Josef F 65 (Aussage Hofmeisters im Spruchkammerverfahren gegen Müller vom 16. Dezember 1946). Siehe auch ACSP, NL Müller Josef F 21(Erklärung des ehem. Leisters der Ast München, Oberstleutnant Nikolaus Ficht, vom 10. März 1954). Der Gestapo war ein Päckchen Hofmeisters an Müller in die Hände gefallen: ACSP, NL Müller Josef S 79 (Transkript eines Interviews mit Müller und Hofmeister vom 5./6. Februar 1965, fol. 50).

167) BayHStA, LEA BEG 014034 Hofmeister Corbinian (beglaubigte Abschrift vom 30. März 1950).

168) Mettener Rundbrief Nr. 23 vom 5. Mai 1943. Die *Mettener Rundbriefe* bildeten von 1942 bis 1947 einen provisorischen, per Schreibmaschine erstellten und in geringerem Umfang vervielfältigten Ersatz für die 1940 kriegsbedingt eingestellte Hauszeitschrift *Alt und Jung Metten*.

169) In den von Hofmeister zwischen dem Karfreitag und dem 19. Mai 1943 nach Metten geschriebenen Briefen ist von keinem Verhör die Rede (AAM, NL Hofmeister).

170) Zu dieser Einrichtung siehe grundsätzlich: Tuchel J. – Schattenfroh R., Zentrale des Terrors. Prinz-Albrecht-Strasse 8: Hauptquartier der Gestapo, Berlin 1987.

171) „Ich weiß heute noch nicht, worauf der als Blutrichter verschrieene Oberstkriegsgerichtsrat Roeder hinauswollte, als er mich anbrüllte: ‚Sie können machen, was Sie wollen, Sie werden noch Erklärungen abgeben zu diesem Hofmeister'". Müller, Jo-

Oberkriegsgerichtsrat Manfred Roeder (1900–1971), der Spürhund des Reichskriegsgerichts, die Verschwörer-Gruppe um Canaris analog zur „Roten Kapelle" auf den Namen „Schwarze Kapelle" getauft hatte, war das Ansehen derselben, und damit auch das Ansehen Hofmeisters, weiter gestiegen.[172] Die Insassenliste des Berliner Untersuchungsgefängnisses liest sich wie ein Stelldichein der gesamten anti-nationalsozialistischen Prominenz aus allen politischen Lagern; egal ob Erich Honecker (1912–1994), Harro Schulze-Boysen von der „Roten Kapelle" (1909–1942), Kurt Schumacher (1895–1952), Carl-Friedrich Goerdeler (1884–1945), oder Hofmeisters Mitverschwörer Canaris, Oster, Bonhoeffer und Müller, sie alle und viele andere mehr machten Bekanntschaft mit dem Zellentrakt dieses Hausgefängnisses[173], wo der Mettener Abt fortan bei halber Gefängniskost als „Häftling Nummer 6" inhaftiert war[174]. Die Haftbedingungen waren einengend. Langeweile und Nichtstun bestimmten den Tagesablauf in der halb unterkellerten Zelle. Einzig Brevier, Rosenkranz, sowie die Benutzung der hauseigenen Bibliothek durchbrachen das endlos leere Warten.[175] Erst nach einigen Monaten Haft wurde ihm überhaupt eröffnet, dass gegen ihn auch „eine Reihe anderer Anzeigen" vorlagen, weshalb er zwischenzeitlich im Kirchenamt (gemeint ist die Abteilung IV B des RSHA) vorgeführt und verhört wurde.[176] Darüber hinaus hat nur ein einziges weiteres Verhör stattgefunden,[177] wenngleich der Name des verhörenden Beamten durchaus aufhorchen lässt: Kriminalkommissar Franz Xaver Sonderegger,

---

sef: Mein Freund – Der Abbas (AJM 43, 1976/77, 39–42, hier: 39); Müller, Bis zur letzten Konsequenz (wie Anm. 26), 188. Siehe auch ACSP, NL Müller Josef F 21 (Erklärung Müllers vom 10. März 1954). Neuhäusler erinnerte sich, bei seinem Verhör zuerst nach dem Apostolischen Nuntius, dann nach Müller, und bereits an dritter Stelle nach Hofmeister befragt worden zu sein: Neuhäusler J., Amboß und Hammer. Erlebnisse im Kirchenkampf des Dritten Reiches, München 1967, 154 f.

172) Vgl. Hummel K.-J., Schwarze Kapelle (Benz – Pehle, wie Anm. 9, 294–297).

173) Das „Hausgefängnis" der Gestapo-Zentrale in Berlin. Terror und Widerstand 1933–1945, hrsg. von der Stiftung Topographie des Terrors, Berlin ²2006 (darin eine Liste sämtlicher bisher bekannter Namen der Häftlinge zwischen 1933 und 1945, 214–235 – der Name Hofmeisters fehlt). Während Goerdeler nach der Verlegung Hofmeisters gleichfalls Zelle 6 belegte, schmachtete Müller seit September 1944 in Zelle 7.

174) BayHStA, LEA BEG 014034 Hofmeister Corbinian, Eidesstattliche Erklärung (wie Anm. 165).

175) AAM, NL Hofmeister, Hofmeister an P. Maurus Dietl, Berlin 3. Juni 1943 u. 5. August 1943.

176) AC NL Müller Josef S 79 (Transkript eines Interviews mit Müller und Hofmeister vom 5./6. Februar 1965, fol. 50).

177) AAM, NL Hofmeister, Hofmeister an P. Maurus Dietl, Berlin 27. Mai 1943; BayHStA LEA BEG 014034 Hofmeister Corbinian, Eidesstattliche Erklärung (wie Anm. 165). Im Zeugenvernehmungsprotokoll vom 17. Oktober 1951 (gerichtliche Voruntersuchung gegen Edgar Stiller) spricht Hofmeister allerdings selbst von „verschiedenen Vernehmungen", nach denen man sich allerdings überhaupt nicht mehr um ihn gekümmert haben soll (StAM, Staatsanwaltschaften 34475/2).

nachmaliges Mitglied der „Sonderkommission 20. Juli".[178] Seit 1939 als Spezialist in Sachen „vorbeugender Verbrechensbekämpfung" am Geheimen Staatspolizeiamt in Berlin tätig[179], hatte der Beamte im Range eines Untersturmführers selbst aktiv zur Aufdeckung der Römischen Gespräche beigetragen. Sonderegger holte nun sukzessive alle Mitglieder des Oster-Kreises „vor die Verhörscheinwerfer"[180]. Über Inhalt und Verlauf des Verhörs wurde nie etwas bekannt. Der Außenwelt gegenüber bemühte sich Hofmeister stattdessen, seine Lage herunterzuspielen. Lediglich betreffend den Mangel an Rauchwaren und seinen körperlichen Zustand ließ er sich zu Klagen hinreißen.[181] Von seiner Zelle aus versuchte er weiterhin seine Amtsgeschäfte wahrzunehmen, bestellte P. Leo Kolmer (Abs. 1898) zum Subprior[182], und schaltete sich in die Pläne zum Wiederaufbau nach dem Großbrand vom November 1942 ein.[183] Dass dies freilich nur unzureichend funktionieren konnte, war allen Beteiligten klar; gelegentlich musste der Abt zur Kenntnis nehmen, dass er aufgrund seiner langen Abwesenheit die Situation vor Ort falsch einschätzte und seinem Konvent zu viel abverlangte.[184] Umso mehr mussten die kleinen Freuden des Tages diesen Zustand kompensieren, wie vor allem die Zusendung von Zigarren durch seine Mitbrüder, durch Familie Kreutner oder durch Müllers Frau, nachdem er aus Mangel an Nachschub beinahe seinem Lieblingslaster abgeschworen hätte.[185] Allmonatlich erhielt er zudem die nötigsten Dinge, die am Gefängnis durch einen Mettener Mitbruder abgegeben wurden.[186] Trotz all dieser kleinen Lichtblicke und aller Selbstbekräftigungen trugen die Einge-

178) BayHStA, LEA BEG 014034 Hofmeister Corbinian, Eidesstattliche Erklärung (wie Anm. 165). Sonderegger war klassifiziert als „Uniformträger" (vgl. BA, SS-Führerstammkarte Franz Xaver Sonderegger, sowie Rasse- und Siedlungsfragebogen inkl. Lebenslauf).

179) BayHStA, MInn 76715: Abordnungsbescheid für Sonderegger an das Gestapa vom 28. Februar 1939, ausgestellt von Dr. Werner Best im Auftrag des Reichsführers SS.

180) Höhne, Canaris (wie Anm. 101), 483ff. u. 545f. Vgl. Müller, Bis zur letzten Konsequenz (wie Anm. 26), 221–224.

181) Siehe AAM, NL Hofmeister, Hofmeister an P. Maurus Dietl, Berlin 15. Juli 1943 u. 5. August 1943.

182) AAM, NL Hofmeister, Hofmeister an P. Maurus Dietl, Berlin 8. Juli 1943 u. 29. Juli 1943.

183) AAM, NL Hofmeister, Hofmeister an P. Maurus Dietl, Berlin 20. Januar 1944 u. 9. März 1944.

184) AAM, NL Hofmeister, Hofmeister an P. Maurus Dietl, Berlin 13. April 1943.

185) Siehe AAM, NL Hofmeister, Hofmeister an P. Maurus Dietl, Berlin 1. Juli 1943; PA Familie Mayr, Adelschlag, Hofmeister an seine Schwägerin, Berlin 3. Februar 1944; ACSP, NL Müller Josef V 18, Hofmeister an Maria Müller, Berlin 10. Juni 1943.

186) Ein Besuch von Angesicht zu Angesicht war nur einmal P. Amand Bielmeier (Abs. 1921) möglich: Busch, Die Abtei Metten (wie Anm. 12), 360; AAM, NL Hofmeister, Hofmeister an P. Maurus Dietl, Berlin 30. Dezember 1943. PA Familie Mayr, Adelschlag, Hofmeister an Familie Kreutner, Berlin 6. Januar 1944. Der *Mettener Rundbrief* Nr. 34 vom 5. April 1944 wusste außerdem zu vermelden: „Um unserem H.H. Abt neue Wäsche zu bringen, war P. Pirmin letzte Woche wieder in der Reichshauptstadt u. zwar in einer so tollen Verkleidung, daß ihn P. Wilhelm auf dem

engtheit seiner Zelle und der Mangel an Tageslicht letztlich aber doch das ihre dazu bei, eine energische Natur wie den Abt von Metten zu zermürben. Sein Antrag auf Verlegung nach München, um Metten näher zu sein, wurde nicht berücksichtigt.[187] Da das Hausgefängnis außerdem immer wieder alliierten Luftangriffen ausgesetzt war und mitten im Dezember schwer getroffen wurde,[188] gestalteten sich die Haftbedingungen zunehmend schwieriger.

Geradezu erleichtert war er deshalb, als er erfuhr, dass er ohne Angabe von Gründen und ohne jedes weitere Verhör in das Konzentrationslager Dachau verlegt werden sollte. Hofmeister versprach sich davon größere Sicherheit vor den alliierten Bombern, viel frische Luft statt einer stickigen, luftarmen Zelle, und vor allem eine leichtere Kommunikation mit seinem heimatlichen Kloster.[189] Die Beweggründe des SD aber waren anders gelagert: Die Verlegung entsprach der gängigen Praxis, diejenigen Insassen des Hausgefängnisses in ein KZ abzuschieben, die nicht vor den Volksgerichtshof gestellt werden sollten, von deren Gefährlichkeit man aber dennoch überzeugt war.[190] Wie recht das System mit dieser Einschätzung hatte, erwies sich bereits nach dem 20. Juli 1944, als mit dem legendären Aktenfund von Zossen (seit 1943 Sitz des Amtes Ausland/Abwehr) die gesamte „Schwarze Kapelle" eindeutig des Hoch- und Landesverrates überführt war.[191] Am 19. April 1944 wurde der Sonderhäftling Hofmeister unter der Nummer 66891 in den so genannten Bunker eingewiesen[192], einen hermetisch vom restlichen Lager abgeschirmten Gefängniskomplex, der sich hinter den Wirtschaftsgebäuden befand und im SS-Jargon als Kommandanturarrest bezeichnet wurde. Der rechte Flügel dieses Gebäudes, welches bis heute erhalten ist, diente der Unterbringung von

---

Plattlinger Bahnhof zunächst für einen geschäftstüchtigen Viehhändler eintaxierte u. erst nach näherem Zusehen als Mitbruder erkannte."

187) AAM, NL Hofmeister, Hofmeister an P. Maurus Dietl, Berlin 2. Dezember 1943.

188) PA Familie Mayr, Adelschlag, Hofmeister an seine Schwägerin, Berlin 16. März 1944; AAM, NL Hofmeister, Hofmeister an P. Maurus Dietl, Berlin 2. Dezember 1943. Unterm 9. Dezember 1943 ergänzte Hofmeister an dieselbe Adresse: „Ich schreibe mit froststeifen Fingern; denn die Engländer hatten uns nicht bloß das Dach über dem Kopf weggenommen, sondern auch die Zentralheizung zerschlagen. Nun sitzen wir da und frieren."

189) AAM, NL Hofmeister, Hofmeister an P. Maurus Dietl, Dachau 19. April 1944.

190) Tuchel – Schattenfroh, Zentrale des Terrors (wie Anm. 170), 163. Unter den anderen Ehrenhäftlingen befanden sich z.B. der niederländische Verteidigungsminister Dr. van Dijk, der Bischof von Clermont-Ferrand Gabriel Piguet, sowie der französische General Delestraint: Richardi H.-G., SS-Geiseln in der Alpenfestung. Die Verschleppung prominenter KZ-Häftlinge aus Deutschland und Südtirol, Bozen 2005, 130 f. (inkl. Abbildung einer Originalliste der Insassen, darunter „Hofmeister Alexander").

191) Siehe hierzu ausführlich Chowaniec E., Der „Fall Dohnanyi" 1943–1945. Widerstand, Militärjustiz, SS-Willkür (VZG.S 62), München 1991; Mueller, Canaris (wie Anm. 101), 13–26.

192) AGD, Häftlingsliste.

Sonderhäftlingen, die sich dort offiziell in Schutzhaft befanden[193]. Durch eine in den Zellengang eingebaute Holzwand mit Türeingang waren deren Zellen von denen der anderen Insassen getrennt.[194] In diesem neuen Umfeld stieß Hofmeister zu drei bereits seit 1941 inhaftierten Geistlichen: zum einen auf den Münchener Domkapitular Dr. Johannes Neuhäusler, den er über Müller kennen gelernt hatte (Nummer 26680)[195], zum anderen auf den Schriftleiter der *Münchener Katholischen Kirchenzeitung*, Dr. Michael Höck (Nummer 26678)[196], und nicht zuletzt auf die tragende Gestalt der Bekennenden Kirche in Deutschland, Hitlers „persönlichen Gefangenen" Dr. Martin Niemöller (Nummer 26679)[197]. Gleichwohl Gefangene, durften sie Zivilkleidung tragen[198], wurden nicht zur Arbeit herangezogen und nicht körperlich gezüchtigt. Sie konnten Zeitungen, Lektüre und Pakete von außerhalb des Lagers empfangen und sich innerhalb ihres abgeriegelten Komplexes tagsüber frei bewegen. In diesem Umfeld bildeten die vier Geistlichen recht schnell eine eingeschworene Vierergemeinschaft. Eine Kommunitätszelle fungierte als Aufenthaltsraum, eine andere wurde teils zum Kochen genutzt. Für medizinische Versorgung war gesorgt[199], und den meisten SS-Wachmännern des Bunkers bescheinigte Hofmeister ex post sogar Anstand.[200] Die selbst zurechtgelegte Tagesordnung sah in der Erinnerung Höcks folgendermaßen aus:

„Wir haben uns am Vormittag immer beschäftigt mit Heiliger Schrift, also Neues Testament, Altes Testament, und haben da einfach so eine Lehrstunde, Gesprächsstunde, gehalten, vielleicht so 1½ Stunden, manchmal auch ein bißchen länger. Aber dann wurde ja schon sehr früh das Mittagessen serviert, mit dem Karren, da sind sie durchgefahren, haben sie das reingegeben in unsere Zellen, d.h. wir haben es dann gemeinsam bekommen in einer Zelle, in der ersten Zelle rechts. Und da haben wir Mittag gegessen und dann haben wir uns ein bißchen hingelegt, ausgeruht, und dann kam der Nachmittag, da haben

193) Siehe u.a. Lenz J., Christ in Dachau, or Christ Victorious. Experiences in a concentration camp, Wien 1960, 257f.

194) StAM, Staatsanwaltschaften 34475/2 (Zeugenvernehmungsprotokoll Hofmeisters vom 17. Oktober 1951).

195) Siehe hierzu v.a. Neuhäusler, Amboß (wie Anm. 171).

196) Siehe Höck M., Nec laudibus nec timore. Mit Abt Corbinian Hofmeister im KZ Dachau (BGBR 15, 363–366); Ders., Erfahrungen mit dem Dritten Reich (Schwaiger, wie Anm. 47, Bd. 1, 173–176); Pisarski A., „...um nicht schweigend zu sterben" – Gespräche mit Überlebenden aus Konzentrationslagern, München 1989, 143–190.

197) Siehe Schmidt J., Martin Niemöller im Kirchenkampf, Hamburg 1971.

198) PA Familie Mayr, Adelschlag, Hofmeister an Georg Kreutner, Dachau 20. April 1944.

199) Hofmeister, der gesundheitlich angeschlagen war, hatte diese gerne in Anspruch genommen: BayHStA, LEA BEG 014034 Hofmeister Corbinian, Eidesstattliche Erklärung (wie Anm. 165).

200) BayHStA, LEA BEG 014034 Hofmeister Corbinian, Eidesstattliche Erklärung (wie Anm. 165).

wir uns einen Tee gemacht …, die Frau Niemöller hat uns da ja vieles mitbringen können."[201]

Im Innenhof des Bunkers durften während der täglichen Freistunden Rundgänge gemacht werden, und auch das gelegentliche Kartenspiel gehörte dazu.[202] Zur allgemeinen Erleichterung durften die Haftgenossen seit Weihnachten 1944 nicht nur individuell[203], sondern auch gemeinsam in der Nachbarzelle des Abtes regelmäßig die Heilige Messe feiern.[204] Den meisten anderen Katholiken im Bunker wurde fortan ebenfalls der sonntägliche Kirchgang gestattet, so dass allmählich „ein ganz internationales Kirchenvolk" zusammenkam, bestehend aus Italienern, Tschechen, Iren, Franzosen und Deutschen, wohl ganz nach dem Geschmack des sprachgewandten Abtes. Reihum hielten die drei katholischen Haftgenossen den sonntäglichen „Pfarrgottesdienst" inklusive Predigt.[205] Auf diese Art war es ihnen de facto möglich, nicht nur untereinander ihre Gedanken auszutauschen[206], sondern auch mit anderen, teils prominenten Sonderhäftlingen. Bischof Gabriel Piguet von Clermont-Ferrand (1887–1952) sowie der als Ministrant herangezogene französische General Charles Delestraint (1879–1945) etwa gesellten sich nach der gemeinsamen Messe täglich zum Frühstück für bis zu zwei Stunden zu ihnen, was vor allem durch die Mithilfe eines wohlwollenden Wachpostens gelang.[207] Wo dies nicht möglich war, fanden sich andere Wege der – wenn auch einseitigen – Kommunikation: Mit Hilfe des genannten Wachpostens schafften sie es beispielsweise, dem ebenfalls im Bunker inhaftierten, aber vollkommen isolierten Bürgerbräukeller-Attentäter Georg Elser (1903–1945)[208] regelmäßig Lebensmittel aus der eigenen Verpflegung sowie vor allem ihr menschliches Mitgefühl zukommen zu lassen.[209] Korrespondenz mit der Außenwelt war im Gegenzug nur mehr bedingt möglich, da alle Briefe über das RSHA in Berlin weitergeleitet wurden, und dies in Zeiten, da durch die Bombardierung von Schienen-

201) Pisarski, Gespräche (wie Anm. 196), 165.
202) PA Familie Mayr, Adelschlag, Hofmeister an Georg Kreutner, Dachau 20. April 1944.
203) Bereits kurz nach seiner Ankunft hatte sich Hofmeister neben den Detektivgeschichten Edgar Allan Poes seine liturgischen Gewänder von Metten nach Dachau erbeten, siehe AAM, NL Hofmeister, Hofmeister an P. Maurus Dietl, Dachau 3. Mai 1944.
204) Schnabel R., Die Frommen in der Hölle. Geistliche in Dachau, Frankfurt am Main 1965, 160–163.
205) Höck, Nec laudibus (wie Anm. 196), 364f.
206) PA Familie Mayr, Adelschlag, Hofmeister an Georg Kreutner, Dachau 20. April 1944.
207) StAM, Staatsanwaltschaften 34475/2 (Zeugenvernehmungsprotokoll Hofmeisters vom 17. Oktober 1951).
208) Siehe Steinbach P. – Tuchel J., Georg Elser, Berlin 2008.
209) StAM, Staatsanwaltschaften 34475/2 (Zeugenvernehmungsprotokoll Hofmeisters vom 17. Oktober 1951).

strecken an eine reguläre Postzustellung kaum mehr zu denken war.[210] Die auf oft kuriosen Pfaden aus Metten eintreffenden Fresspakete[211] mussten von Müllers Sekretärin, Fräulein Anni Haaser (zu diesem Zeitpunkt bereits verehelichte Anna Oster), auf dem Wege der Bestechung eingeschmuggelt werden[212], um die wenigen Pfunde, die die Berliner Haftzeit überdauert hatten[213], nicht noch weiter hinweg schmelzen zu lassen.[214] Das Schreckliche des Ortes blieb jedoch stets im Bewusstsein. Immer und immer wieder konnte man im Innenhof die Schreie der geprügelten Insassen des regulären Lagers vernehmen[215], und ebendort fanden immer wieder Hinrichtungen durch den Strang statt, die sich den Ehrenhäftlingen oft vorab ankündigten, wie sich Johannes Neuhäusler erinnerte: „Unsere Zellen wurden verschlossen; ein Lastwagen fuhr in den Hof; der ‚Hausl' des Bunkers (Hausdiener, ein schwer vorbestrafter Häftling) war abends betrunken; er bekam nämlich für seinen ‚Henkerdienst' jeweils eine Flasche Schnaps."[216] Der Rest, dem man durch die Gitterfenster zuhören konnte, erschloss sich von selbst. Das eigene Schicksal betreffend hingegen herrschte Ungewissheit.[217] Aufgrund ihrer festen, geistlich geprägten Tagesordnung konnte dennoch die „Illusion der Normalität"[218] aufrecht erhalten werden, so dass Hofmeister und seinen Leidensgenossen geistig ungebrochen blieben.

Für das Regime wurde ihre gemeinsame Haftzeit sogar in doppelter Hinsicht zur Enttäuschung: Niemöller nämlich war evangelisch geblieben. Ohne auch nur irgendetwas davon zu ahnen[219], sollte Hofmeisters, Höcks und Neuhäuslers Präsenz dazu dienen, den mit dem Gedanken an eine Konversion zur katholischen Kirche spielenden Pastor in seiner Absicht zu bestärken. Der sich dahinter verbergende Gedanke der Parteispitze war bestechend einfach:

---

210) AAM, NL Hofmeister, Hofmeister an P. Maurus Dietl, Dachau 30. Juni 1944; PA Familie Mayr, Adelschlag, Hofmeister an seine Schwägerin, Dachau 30. Juni 1944.

211) Siehe z. B. die Darstellung bei Mack J. (Maria Imma), Warum ich Azaleen liebe. Erinnerungen an meine Fahrten zur Plantage des Konzentrationslagers Dachau von Mai 1944 bis April 1945, St. Ottilien 1988/[7]1997, 73–77.

212) Interview vom 8. November 2008 bzw. vom 15. Januar 2009 im Hause Anna Oster. Erstmals darum gebeten habe sie Franz Geisler.

213) PA Familie Mayr, Adelschlag, Hofmeister an Georg Kreutner, Dachau 20. April 1944.

214) Nur ein einziges Mal scheint die Überbringung persönlich geglückt zu sein, als P. Amand den Abt am 15. August 1944 eine Stunde lang sprechen konnte, vgl. Mettener Rundbrief Nr. 39 vom 1. September 1944. Frau Anna Oster zufolge konnte sie sich einmal auch außerhalb des KZ-Geländes in einem Dachauer Café mit Hofmeister und Niemöller treffen, die in Begleitung eines bewaffneten SS-Wachmannes im Anzug erschienen. Gegenstand der Besprechung sei das ungewisse Schicksal P. Augustin Röschs SJ gewesen (Interview vom 15. Januar 2009 im Hause Anna Oster).

215) Pisarski, Gespräche (wie Anm. 196), 169.

216) Neuhäusler J., Wie war das im KZ Dachau?, Dachau [17]2001, 33.

217) „Man wußte halt keinen Tag: Was wird ihnen morgen einfallen? Ist das mein letzter Tag?" Pisarski, Gespräche (wie Anm. 196), 171.

218) Pisarski, Gespräche (wie Anm. 196), 189.

219) Neuhäusler, Amboß und Hammer (wie Anm. 171), 169.

„Nicht ausdenkbar, wenn der berühmte, von seinen Freunden verehrte, von seinen Gegnern auch hinter Gittern noch immer gefürchtete Pastor Niemöller, wenn diese Säule des kirchlichen Widerstands gegen Hitler seiner Kirche, wenn er dem evangelischen Glauben verloren gehen würde"![220] Doch die Rechnung war nicht aufgegangen. Zu groß war der Respekt, den sich die vier Geistlichen gegenseitig zollten, zu groß ihre persönliche Verbindung in ihrer Ablehnung des Dritten Reiches, als dass sie versucht hätten, sich gegenseitig ideologisch zu beeinflussen.[221] Damit lagen sie unbewusst ganz auf der Linie des Papstes, der bereits 1941 gegenüber Bischof Preysing von Berlin (1880–1950) von einer gezielten Beeinflussung Niemöllers abgeraten hatte.[222] Niemöller, ursprünglich enttäuscht vor allem von der Kompromissbereitschaft seiner eigenen Kirche, erkannte schließlich von alleine: „Auch bei den Katholiken wird mit Wasser gekocht".[223] Anstatt zum Werkzeug des Gegners zu werden, warteten sie gemeinsam den Zusammenbruch des Tausendjährigen Reiches ab.[224]

Am Gründonnerstag, dem 5. April 1945, „also gerade in den Tagen des Barabbas-Evangeliums" – wie Kardinal Faulhaber notierte[225] – erhielten Hofmeister und Höck unvermittelt ihre Entlassungspapiere.[226] Anders als Neuhäusler, der zusammen mit Niemöller zu den SS-Geiseln der letzten Kriegstage zählen sollte[227], erfüllten sie offensichtlich keine Funktion mehr. Beide mussten eine Erklärung unterschreiben, dass sie keinerlei Informationen über die

220) Schmidt D., Der unruhige Lebensweg des Pastors Martin Niemöller (Martin Niemöller. Festschrift zum 90. Geburtstag, hrsg. v. H. Kloppenburg, Köln 1982, 14–42, hier: 29).

221) Vgl. die „Geburtstagsansprache für Pastor Martin Niemöller am 14. 1. 1942 im KZ Dachau, gehalten von Prälat Joh. Neuhäusler (jetzt Weihbischof in München)" (Bekennende Kirche. Martin Niemöller zum 60. Geburtstag, hrsg. v. J. Beckmann – H. Mochalski, München 1952, 293–299).

222) Siehe Schmidt, Niemöller (wie Anm. 197), 390 ff. u. 513. Zu Preysing siehe v. a. Adolph W., Kardinal Preysing und zwei Diktaturen. Sein Widerstand gegen die totalitäre Macht, Berlin 1971; Ders., Geheime Aufzeichnungen aus dem nationalsozialistischen Kirchenkampf 1935–1943 (bearb. v. Ulrich von Hehl), Mainz ^{4}1987.

223) Schmidt, Lebensweg (wie Anm. 220), 30.

224) Mit überlegenem Unterton schrieb Hofmeister 1944 nach Hause: „Sonst sahen wir nur die Geschwader mit ihrem unheimlichen Surren über unsere Köpfe hinweg [nach München] ziehen und genossen in der Nacht das schaurig-schöne Schauspiel, wenn die dutzende von Scheinwerfern ihre langen Greiffinger über das sternenbesäte Firmament spannten …" AAM, NL Hofmeister, Hofmeister an P. Maurus Dietl, Dachau 30. Juni 1944.

225) Volk, Akten (wie Anm. 41), 1044 ff. (Faulhaber an Erzbischof Kolb von Bamberg, München 7. April 1945).

226) BayHStA, LEA BEG 014034 Hofmeister Corbinian, Entlassungsschein in beglaubigter Abschrift, sowie Inhaftierungsbescheinigung des International Tracing Service (International Refugee Organization) vom 14. Februar 1950; AGD, Häftlingsliste.

227) Unter den nach Südtirol verschleppten Geiseln befand sich u. a. auch der Ochsensepp, siehe Richardi H.-G., SS-Geiseln am Pragser Wildsee. Der Leidensweg prominenter KZ-Häftlinge aus 17 Ländern Europas nach Südtirol, München 2006.

Verhältnisse und Vorgänge im Lager weitergeben.[228] Nach kurzem Aufenthalt im Hause Anna Oster (geb. Haaser), im Dachauer Pfarrhof und bei Kardinal Faulhaber in München traf der Abt am 10. April um 3 Uhr früh wieder in seinem Kloster ein, weniger als einen Monat vor der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches.[229] Erleichtert berichtete Kardinal Faulhaber, der einstige heimliche Verfasser der Enzyklika „Mit brennender Sorge“, dem Heiligen Vater nach Kriegsende nach Rom: „Gott sei Dank war nicht mehr Zeit, vor dem Anmarsch der Amerikaner den Blutbefehl auszuführen und die letzten 32000 Insassen des Dachauer Lagers zu töten. In der Char- und Osterwoche waren wie in einer Anwandlung von Humanität 170 deutsche Priester entlassen worden, darunter der Abt von Metten und einer von meinen 4 Diözesanpriestern [Höck]“.[230] Vermutlich aus der Befürchtung der Nationalsozialisten heraus, der Abt könnte zum katholischen Märtyrer werden, teilte er nicht das Schicksal seiner Mitverschwörer, welche mit Ausnahme Josef Müllers kurz zuvor hingerichtet worden waren: Canaris, Oster, von Dohnanyi, Bonhoeffer.

Netzwerke und Loyalitäten des Widerstands

Besonders die Geschichtsschreibung der DDR war nach Kriegsende rasch darum bemüht, zur Legitimation des neuen Machtanspruches der SED den kommunistischen Widerstand während der Hitler-Diktatur in den Vordergrund zu rücken. Andere, vor allem christlich-konservative Akteure mussten deshalb gezielt als im Grunde unzufriedene Faschisten hingestellt werden, gleich ob sie das Dritte Reich überlebten oder nicht. Selbstbewusst kritisierte man, dass das nationalkonservative Umfeld von Canaris & Co. im Westen einfach ex post zu einem „Sammelbecken der Widerstandskämpfer deklariert“ worden sei[231]. Unfreiwillig wurde so ein Gedanke in die Forschung eingebracht, der in der Tat von Bedeutung ist: War Widerstand von außen überhaupt denkbar, bzw. musste erfolgreicher Widerstand nicht gerade aus sich überlappenden Loyalitäten verantwortlicher Personen aus dem Inneren heraus erwachsen?[232] Zu Recht wird betont, dass diese prospektiven Tyrannenmörder aus dem Verständnis ihres Amtes heraus um ihre militärischen Pflich-

228) „[E]in saudummer Revers, aber jeder hat natürlich unterschrieben […]. Und dann sind wir, ohne weitere Prozedur, zum Lagertor geführt worden. Da hat der Scharführer gesagt: ‚So, jetzt seid's frei, könnt's hingehn wo's wollt's!‘ Also, das war der Abschied“, so Prälat Höck in einem späteren Interview: Pisarski, Gespräche (wie Anm. 196), 177.

229) Höck, Nec laudibus (wie Anm. 196), 365; Interview vom 8. November 2008 bzw. vom 15. Januar 2009 im Hause Anna Oster; PA Familie Rauch, Metten, Tagebucheintrag Emmeram Rauch vom 10. April 1945.

230) Volk, Akten (wie Anm. 41), 1059ff. (Faulhaber an Pius XII., München 17. Mai 1945).

231) Mader, Julius, Hitlers Spionagegenerale sagen aus, Ost-Berlin ²1971 (Klappentext).

232) Vgl. Ziegler, Walter, Bayern im NS-Staat 1933 bis 1945 (Handbuch der bayerischen

ten wussten. Sie waren nicht nur ihrem Gewissen und ihrer Religion gegenüber loyal, sondern auch dem deutschen Volk und Staat sowie seinen Organen – und bis zu einem gewissen Grad bzw. Zeitpunkt eben auch der Partei, deren Mitglieder sie waren. Die Annexionen Österreichs und des Sudetenlandes wurden als legitim betrachtet. Dies ist wohl mit ein Grund, warum echter bürgerlich-konservativer Widerstand im Reich erst kurz vor dem Offenbarwerden der Hitler'schen Kriegspläne einsetzte, anders als z. B. der kommunistische.

Ähnlich facettenreiche Denkstrukturen muss man auch für das Umfeld des Mettener Abtes annehmen. Wie hätte ein Geistlicher, der selbst kein Politiker war und dessen politische Freunde bereits 1933 entmachtet worden waren, ansonsten überhaupt agieren können? Doppelte und dreifache Loyalitäten seiner Verbindungsleute widersprechen seiner Widerstandstätigkeit nicht, sondern sie ermöglichten sie erst. Ohne direkte oder auch indirekte Verbindungen zu führenden Stellen in Partei und Staat, wie der Fall des Ochsensepp, bzw. überhaupt der gesamten deutschen „Abwehr" deutlich vor Augen führt, war nichts auszurichten. Der wichtigste und am leichtesten verfügbare Quell derartiger Beziehungen ist für einen Mettener Abt leicht auszumachen: Zahlreiche ehemalige Schüler, die „Altmettener", garantierten mit ihren oft weit reichenden persönlichen Netzwerken potentiellen Zutritt zu Politik und Partei. Bereits vor der Machtergreifung war dieser Aspekt von Bedeutung – verwiesen sei z. B. auf oben genannten Philipp Held, den Sohn des bayerischen Ministerpräsidenten, dessen im Verlagsgeschäft einflussreicher Großvater dem Hause bereits seit dem 19. Jahrhundert aufs Engste verbunden war.[233] Als wirklich erhellendes Beispiel für Hofmeisters Verbindungen zur Macht dürfte allerdings Franz Geisler (Abs. 1922) angesehen werden, der Mitglied der Partei war und als Angehöriger des Berliner SD-Hauptamtes (Sicherheitsdienst des Reichsführers SS) über gehörigen Einfluss verfügen musste.[234] Geisler, von Beruf Berliner Korrespondent der *Münchner Neuesten Nachrichten* (des Vorläufers der *Süddeutschen Zeitung*), hatte den „Abbas" und Müller schon seit 1936 immer wieder aus erster Hand mit politischen Informationen über Hitlers Kriegskurs versorgt.[235] Im Frühjahr 1943 war er zum Hauptschriftleiter der *Münchner Neuesten Nachrichten* in München befördert worden[236], auf einen Po-

---

Geschichte, Bd. 4, hrsg. v. M. Spindler – A. Schmid, München ²2003, 500–634, hier: 577 f.).

233) Der Regensburger Verlag seines Großvaters Josef Habbel (1846–1916), den sein Vater 1906 als Teilhaber übernommen hatte, verlegte bereits seit vielen Jahren immer wieder verschiedene Mettener Publikationen.

234) Zu Franz Geisler (1903–1944) vgl. Mettener Rundbrief Nr. 43 vom 2. Januar 1945; MNN vom 21. Dezember 1944 (Nachruf); BA, SS-Führerstammkarte Franz Geisler (zuletzt Hauptsturmführer); Dienstaltersliste der Schutzstaffel der NSDAP. Stand vom 1. Dezember 1938, Berlin 1938, 387. Für einen schnellen und aktuellen Überblick über die kirchenpolitischen sowie allgemeinen Zuständigkeiten des SD vgl. Mallmann, Geheime Staatspolizei (wie Anm. 45); Dams C. – Stolle M., Die Gestapo. Herrschaft und Terror im Dritten Reich, München 2008.

235) Müller, Bis zur letzten Konsequenz (wie Anm. 26), 72 f.

236) [Anonymus], Ein Jahrzwanzigst. Kleine Spanne – reich erfüllt („F.G.-Sonderausga-

sten, den vor der Machtergreifung noch Dr. Fritz Gerlich (1883–1934) innegehabt hatte, der wohl bekannteste von den Nationalsozialisten ermordete katholische Publizist Deutschlands[237]. Gleichzeitig war Geisler – wie übrigens nicht wenige andere seiner Kollegen beim Führerkorps von Gestapo, Kripo und SD[238] – stets ein gläubiger Katholik, sowie vor allem (als Jahrgangskollege P. Edmund Becks) ein ergebener Altmettener geblieben.[239] Damit reihte er sich ein in die kleine Zahl diskreter behördlicher Sympathisanten, auf deren Unterstützung die meisten Orden im Reich im Falle der Gefahr hoffen konnten.[240] Nach der zweiten Verhaftung Hofmeisters machte Geisler sich in Absprache mit Müllers Sekretärin in München, Fräulein Anni Haaser (1920–2009), sofort in Berlin auf die Suche nach dessen Aufenthaltsort.[241] Nachdem ihm dies geglückt war, ließ es sich der hoch angesehene Journalist und SS-Mann nicht nehmen, bei Gelegenheit Fresspakete für den Abt am Gefängnis zu hinterlegen.[242] Auf Drängen des Priors richtete er zudem am 19. Oktober 1944 ein Bittschreiben an SS-Obersturmführer Dr. Klitz, in dem er die Möglichkeit einer Freilassung zu überprüfen bat, was er in aller Offenheit mit seinem persönlich engen Verhältnis zu Hofmeister begründete. Auch politisch sei der Abt harmlos: „Er ist, das brauche ich nicht zu betonen, kein Nationalsozialist im Sinn des Gesetzes. Aber ich bin überzeugt, daß er niemals eine Handlung begehen würde, die wissentlich gegen die Interessen des Reiches verstoßen könnte".[243] Obwohl die Eingabe aus nunmehr bekannten Gründen scheitern musste, verdeutlicht sie doch anschaulich die Bedeutung von persönlichen Loyalitäten, ohne welche kein Netzwerk bestehen kann. Mit Geislers Tod bei einem alliierten Bombenangriff auf die „Hauptstadt der Bewegung" am 17. Dezember 1944

---

be" der MNN, Nr. 271A vom 1. Oktober 1944, 1); Hartl P., Anpassung und Veränderung einer bürgerlichen Zeitung im Dritten Reich und die Berufswege ihrer Journalisten am Beispiel der »Münchner Neuesten Nachrichten« (unveröffentlichte Diplomarbeit, LMU München 1989), 133f. Noch als Berliner Korrespondent der Münchner Neuesten Nachrichten hatte es Geisler z. B. 1938 oblegen, die Reichskristallnacht zu kommentieren, vgl. Frei – Schmitz, Journalismus (wie Anm. 66), 175.

237) Vgl. Schäfer M., Fritz Gerlich: 1883–1934. Publizistik als Auseinandersetzung mit den „politischen Religionen" des 20. Jahrhunderts, München 1994.

238) Mallmann, Geheime Staatspolizei (wie Anm. 45), 132.

239) Vgl. F[ranz] G[eisler], Berliner Brief (AJM 7, 1932/33, 56), sowie Bonacker M., Goebbels' Mann beim Radio. Der NS-Propagandist Hans Fritzsche (1900–1953) (VZG.S 94), München 2007, 133 f.

240) Albert, Die Orden (wie Anm. 44), 327. Zu diesen Sympathisanten ist wohl auch ein gewisser Herr Voß zu rechnen, der angeblich als Mitarbeiter des RSHA Hofmeister überwachen hätte sollen, seinen Auftrag aber insgeheim boykottiert habe: ACSP, NL Müller Josef S 79 (Schreiben Abt Emmanuel Heufelders an Maria Müller, Niederaltaich 27. Februar 1951).

241) Interview im Hause Anna Oster vom 8. November 2008.

242) PA Familie Mayr, Adelschlag, Hofmeister an seine Schwägerin, Berlin 3. Februar 1944.

243) Zitiert bei: Busch, Die Abtei Metten (wie Anm. 12), 361.

verlor der Abt zweifellos einen wichtigen Protektor.[244] Ob oder inwieweit Geislers Arbeitsumfeld innerhalb der *Münchner Neuesten Nachrichten* eine grundsätzlich regimefeindliche Haltung förderte, wäre eine eigene Untersuchung wert[245].

Neben dem Nachruf auf Geisler berichten die *Mettener Rundbriefe* der Kriegsjahre immer wieder vom Besuch ehemaliger Schüler, die es zu Amt und Würden gebracht hatten: egal ob Gerichtsrat oder Regierungsrat, die Bindung zur Stätte der Jugend vermochte die Partei offensichtlich nicht gänzlich zu unterdrücken. Vor allem zwei von ihnen kreuzten wohl nicht zufällig den Weg Hofmeisters in München: Philipp Held (Abs. 1932), der nunmehr bereits mehrfach zitierte Sohn Heinrich Helds, sowie Dr. Randolf von Breidbach-Bürresheim (zu Abs. 1931), die zusammen als Referendare in der Kanzlei Müller in München arbeiteten. Besonders Breidbach-Bürresheim sollte es durch seine dortige Tätigkeit noch zu einiger Bekanntheit bringen. Unabhängig von den Römischen Gesprächen seines Chefs, in die ihn Müller aus Sicherheitsgründen nicht eingeweiht hatte[246], wurde er verhaftet, nachdem bei einer Kanzleidurchsuchung durch die Gestapo seine so genannten „Breidbach-Berichte" gefunden worden waren. Diese Berichte enthielten Informationen für den Widerstand hinsichtlich diverser Verbrechen der Wehrmacht in Osteuropa und erfüllten somit den Tatbestand des Hochverrats.[247] Vor seiner daraus resultierenden Einlieferung ins KZ Sachsenhausen bildeten er und Philipp Held vermutlich eine emotionale Gelenkstelle zwischen der Mettener Welt und Müllers eigenen Kontakten, zu denen beispielsweise auch dessen ehemaliger Kommilitone Reichsminister Hans Frank (1900–1946) und Hitlers berüchtigte Freundin, Schwester Pia Baur (1885–1981), zählten.[248] Aber auch in der Hochfinanz wa-

---

244) Siehe Nachruf und Traueransprache im Mettener Rundbrief Nr. 43 vom 2. Januar 1944. P. Hugo Lang fungierte bei Geislers Beerdigung in München als Offiziator.

245) Es fällt ins Auge, dass auch die Regimekritiker und Alt-Ettaler Karl-Ludwig Freiherr zu Guttenberg und Eugen Roth (1895–1976), sowie Erwein von Aretin (1887–1952) und P. Hugo Lang aus St. Bonifaz-München (Abs. 1911) für die *Münchner Neuesten Nachrichten* geschrieben hatten: von dem Bottlenberg-Landsberg M.Th., Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg, 1902–1945. Ein Lebensbild, Berlin ²2003, 55–67; Wulz G., Der Überzeugungs-Schreiber. Erwein von Aretin: bayerischer Patriot, Monarchist, Katholik und Nazi-Gegner (Unser Bayern 51, 2002, 166 ff.); Mathäser W. (Hrsg.), Aus dem literarischen Schaffen von Abt Hugo Lang OSB (1892 bis 1967), St. Ottilien 1973. Als Herausgeber und Mitinhaber des *Regensburger Anzeigers* (später *Mittelbayerische Zeitung*) und Ministerpräsident hatte im Übrigen auch Heinrich Held noch 1932 vergeblich versucht, zusammen mit Hauptschriftleiter Fritz Büchner den *Münchner Neuesten Nachrichten* eine christliche Prägung zu verleihen: Betz, A., Die Tragödie der „Münchner Neuesten Nachrichten" 1932/33 (Journalismus, hrsg. v. E. Dovifat, Bd. 2, Düsseldorf 1961, 22–46, hier: 23).

246) Müller, Bis zur letzten Konsequenz (wie Anm. 26), 188.

247) Moll H., Der Mettener Gymnasiast Dr. Randolph Freiherr von Breidbach-Bürresheim (1912–1945) (AJM 65, 1998/99, 6–13); Rauch A., Ein Offizier gegen Hitler. Oberleutnant Dr. Randolph von Breidbach-Bürresheim (1912–1945), Baden-Baden 2007.

248) Siehe u.a. Hettler, Josef Müller (wie Anm. 23), 31; Koch, Ettal (wie Anm. 47), 399.

ren einschlägige Bekanntschaften wichtig. Der Münchener Privatbankier Paul Schmidt etwa verfügte über beste Beziehungen zu Heydrich, Himmler und Heß. Über die Deutsche Allgemeine Treuhand war er außerdem für den Verlag Knorr und Hirth tätig, in dem ausgerechnet die *Münchner Neuesten Nachrichten* erschienen. Er hatte den Sicherheitsdienst (SD) mit organisiert und war jederzeit in der Lage, Müller in seiner Kanzlei vorab von dessen jeweiligen Intentionen zu unterrichten. Obergruppenführer Hans Rattenhuber (1897–1957) wiederum, der Chef des Führerbegleitkommandos, versah eine ganz ähnliche Funktion. Als Vetter des Münchener Bänkers Georg Eidenschink, der ebenfalls zu Müllers Mandanten und Eingeweihten zählte, ließ er ihm bei Gefahr stets entsprechende Warnungen zukommen.[249] Als Meisterstück muss nach wie vor Müllers eigene Beschäftigung in der Abwehrstelle München gesehen werden, welche wiederum den besten Beleg dafür liefert, dass effektiver Widerstand immer von innen heraus organisiert wird – von „ganz oben" bis „ganz unten".

Zusätzlich zu diesen Kontakten war Hofmeister einem weiteren Verbindungsmann auf besondere Art verbunden: Georg Kreutner (zu Abs. 1916). Kreutner war nicht nur Altmettener, sondern auch einer seiner Neffen. Zwar hatte er keinen Parteiposten inne, verfügte aber zum einen über geschäftliche Kompetenzen als Diplomkaufmann, die für die Administration Niederaltaichs sehr wertvoll waren, und war zum anderen aufgrund seines Verwandtschaftsverhältnisses über jeden Zweifel an Loyalität erhaben. Schon einmal, kurz nach der Machtergreifung, hatte sich der Abt auf einen verwandten Altmettener verlassen können: Rudolf Rauch (Abs. 1932), ein Schwager der Familie Kreutner, hatte den abgesetzten Ministerpräsidenten Dr. Heinrich Held in ein Versteck in den Bayerischen Wald verbracht[250] – Zielort: die Apotheke Josef Kreutner in Spiegelau. Dass Rauch zugleich ein enger Freund und Klassenkamerad Philipp Helds war[251], verlieh diesem Vorgang natürlich noch eine besondere Note. Vor diesem sowohl durch Familie als auch gemeinsame Schulerfahrung und persönlicher Verbundenheit geprägten Hintergrund war Georg Kreutner, der noch dazu ein sehr erfolgreicher Steuer- und Wirtschaftsberater

---

Müller berichtete nach dem Krieg, er habe Hofmeisters erste Haftentlassung 1938 „durch Einschaltung der Schwester Pia" bewirkt. (ACSP, NL Müller Josef F 21, Erklärung vom 10. März 1954; siehe auch TNA, WO 328/26: Statement of Josef Müller). Genaueres hierüber wurde allerdings nie bekannt. Zu Pia (eigtl. Eleonore) Baur vgl. Holzhaider H., „Schwester Pia". Nutznießerin zwischen Opfern und Tätern (Dachauer Hefte 10), Dachau 1994.

249) TNA, KV2/2302 (Müller Josef), Memorandum vom 10. Juni 1945 (Case No. AFC–501). Siehe auch Müller, Bis zur letzten Konsequenz (wie Anm. 26), 67; Deutsch, Verschwörung (wie Anm. 90), 136 f.; Ludwig J., Boykott – Enteignung – Mord. Die ‚Entjudung' der deutschen Wirtschaft, Hamburg 1989, v. a. 87–103 („Kratzen an einer Legende: Die Eidenschink-Konsorten und ihr ‚Ochsensepp'").

250) Held blieb der Familie Rauch dafür ein Leben lang verbunden, wie sich aus zahlreichen Zusendungen von eigener Hand im PA Familie Rauch, Metten, ergibt.

251) PA Familie Rauch, Metten: Eidesstattliche Erklärung von Rudolf Rauch für Philipp Held, 12./16. September 1946 (jeweils als Konzept erhalten).

war, ein sicherer Trumpf in den Händen des Abtes. Nicht nur für die Administration von Niederaltaich, sondern später auch für Břevnov und Metten selbst sollte er von großem Nutzen sein.[252] 1935 begleitete er seinen Onkel zusammen mit Müller nach Rom, und zu Hause stellte er angeblich beiden oft seine Münchener Wohnung für geheime Treffen zur Verfügung, nachdem Müllers Kanzlei zu unsicher geworden war. Seine „uk-Stellung" (d. h. Befreiung vom Frontdienst als zu Hause „unabkömmlich") dürfte im Gegenzug über die Beziehungen Müllers zustande gekommen sein. Nach der Verhaftung Hofmeisters versuchte er noch alleine und vergeblich, in Berlin nach dem Verschollenen zu suchen.[253] Wie sehr der Abt diese Familienbande nicht nur nutzte, sondern auch schätzte, zeigte sich, als Georg Kreutner und seine Familie im September 1943 aus München zwangsevakuiert wurden. Gemeinsam mit der gleichfalls evakuierten Familie Franz Geislers durften sie eine Wohnung im damaligen Waschhaus des Klosters in Metten beziehen[254], wo sie Hofmeister wohl auch aus der Haft heraus in seiner Nähe wähnte. 1948 schließlich holte er auch seinen zweiten Neffen, Pfarrer Karl Kreutner (Abs. 1916), nach Metten.[255] Der streitbare Geistliche hatte sich 1941 in einer Predigt gegen die „braune Brut" ebenfalls 18 Monate Haft eingehandelt[256], so dass die beiden zweifellos wussten, was sie aneinander hatten. Vergleichbar den familiären Bindungen zwischen Dietrich Bonhoeffer, Hans von Dohnanyi und dem im Zusammenhang mit dem 20. Juli verhafteten Justus Delbrück (1902-1945), zwischen Karl Ludwig zu Guttenberg und der Familie Schenk von Stauffenberg, oder auch zwischen Hans Oster und Müllers Sekretärin Anni Haaser (sie hatte 1943 seinen Sohn Achim Oster geehelicht), erwies sich die Koppelung Familie/Widerstand – hier erweitert um die Altmettener-Komponente – ein weiteres Mal als zwar gefährlich, aber verlässlich.

Dass unter den Altmettenern auch weitere Persönlichkeiten waren, die sich vereinzelt dem System gegenüber resistent gezeigt hatten[257], oder die nach dem Krieg zum Widerstand um den „Kreisauer Kreis", um P. Alfred Delp SJ (1907–1945) oder auch um Oberst Graf von Stauffenberg (1907–1944) gezählt wurden, ist hinlänglich bekannt. Aus den Reihen zweiter sei verwiesen auf

---

252) Vgl. die Dankesworte aus der Haft: PA Familie Mayr, Adelschlag, Hofmeister an Georg Kreutner, Dachau 20. April 1944.

253) Schriftliche Auskunft seiner Tochter, Frau Christa Mayr, Adelschlag, vom 30. April 2009.

254) Mettener Rundbrief Nr. 28 vom 5. Oktober 1943; AMM, Einwohnermelderegister der Gemeinde Metten, Jahrgang 1952 (rückwirkende Eintragung).

255) AMM, Einwohnermelderegister der Gemeinde Metten, Jahrgang 1948.

256) Siehe Hehl, Priester (wie Anm. 68), 1144; PA Familie Rauch, Metten (Korrespondenz Kreutners aus der Haft, in Abschrift).

257) Vgl. z. B. Keil N., Priester und Ordensleute vor dem Sondergericht München (Schwaiger, wie Anm. 47, Bd. 1, 489–568). Demnach standen in München nicht nur Fr. Ulrich Bitzl, P. Ildephons Poll und der Hausdiener des Klosters, Georg Bauer, vor Gericht, sondern auch die Altmettener Geistlichen Dr. Anton Götz (Abs. 1887), Michael Stöger (Abs. 1892), Josef Fischer (Abs. 1894), Michael Rieger (Abs. 1901), sowie Wolfgang Prechtl (Abs. 1902).

den ehemaligen Reichswirtschaftsminister Eduard Hamm (zu Abs. 1898) oder auf Max-Ulrich Graf von Drechsel (zu Abs. 1930)[258]. Ob zwischen ihnen und Hofmeister Verbindungen bestanden, kann nicht nachgewiesen werden.[259] Auch die sonstigen Netzwerke des Abtes sind nur mehr schwer zu rekonstruieren. Eine recht ominöser Hinweis aus dem Bestand der Kommunistischen Partei Deutschlands [!] im Berliner Bundesarchiv führt zur illegalen Münchener „Gruppe Trifels"[260], die aus der katholischen Studentenverbindung „Trifels" (CV) hervorgegangen war.[261] Diese Gruppe, zu deren Ehrenmitgliedern neben Hofmeister bis 1934 auch der spätere Papst Pius XII gezählt hatte[262], war offensichtlich ebenfalls im Widerstand aktiv; nähere Erkenntnisse hierüber liegen allerdings nicht vor.

Hofmeister als Beispiel für „benediktinischen Widerstand"?

Etablierte benediktinische Netzwerke bestehen in Bayern seit dem späten Mittelalter.[263] Die Bayerische Benediktinerkongregation wurde erstmals 1684 gegründet und erstand nach der Säkularisation von Neuem im Jahr 1858 unter Abtpräses Utto Lang (1806–1884) von Metten.[264] Der an sich dezentral organisierte Orden verfügt seit 1893 über einen Abtprimas in Rom, der dem Gefühl weltweiter Zusammengehörigkeit Vorschub leisten soll. Egal ob im Kommun-Noviziat, auf Äbtekongressen und -konferenzen[265], anlässlich von Visitationen

---

258) Zu beiden Personen, die ihr Abitur schließlich in St. Stephan-Augsburg abgelegt hatten, siehe Weidenhiller E., Stephaner im Widerstand. Zum 20. Juli 1944 (Stephania 66, 1994, 14–22).

259) Für die Verbindungen der Jesuiten im Widerstand zu einzelnen Bischöfen, dem Kreisauer Kreis, dem Amt Ausland/Abwehr unter Admiral Canaris, sowie zu Oberst Stauffenberg siehe v.a. Bleistein R., Alfred Delp, Frankfurt/Main 1989, 274–289; Pope M., Pater Alfred Delp im Kreisauer Kreis (VKZG.F 63), Mainz 1994.

260) BA, RY1/I 2/3/166 (Kommunistische Partei Deutschlands – Zentralkomitee Politbüro): undatierte und unsignierte Auflistung von Teilnehmern am „antifaschistischen Widerstandskampf", nach 1945. Von einer Verbindung der KPD zu den aufgeführten Widerstandsgruppen ist nicht auszugehen.

261) Widerstand und Verfolgung im CV, hrsg. v. der Gesellschaft für Studentengeschichte und studentisches Brauchtum e.V. München, München 1983, 103 f.; Fest wie Fels!, hrsg. v. Philisterverein Trifels e.V., München 1997, 57–59.

262) Koß S. – Löhr W. (Hrsg.), Biographisches Lexikon des KV (Revocatio Historiae 6), Teil 5, München 1998, 5 f.

263) Vgl. Hemmerle J., Die Benediktinerklöster in Bayern (GermBen 2), Augsburg 1970, 13–26.

264) Fink W., Die Gründung der bayerischen Benediktierkongregation mit besonderer Berücksichtigung der Anteilnahme des Klosters Metten (SMGB 49, 1931, 118–131); Haering S., Bayerische Benediktinerkongregation im 19. und 20. Jahrhundert (Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum, hrsg. v. U. Faust – F. Quarthal [GermBen 1], St. Ottilien 1999, 675–703).

265) Vgl. Haering S., Die Salzburger Äbtekonferenz (1970–1995) unter Berücksichtigung ihrer Vorgeschichte. Eine Skizze zu Verfassung und Zeitgeschichte der Benediktiner

oder beim gemeinsamen Studium etwa in Salzburg und Rom[266], die Möglichkeiten zum Austausch - auch zwischen den einzelnen Kongregationen – waren und sind bis heute vielfältig. Nicht nur für das Klosterleben der Mönche, sondern auch für den meist vorhandenen Schul- und Internatsbetrieb erweist sich ein Erfahrungsaustausch als sinnvoll. Das (wenngleich nur mehr schwer rekonstruierbare) Itinerar Hofmeisters belegt, ganz in diesem Sinne, zahlreiche Beziehungen auch über die Landes- und Reichsgrenzen hinaus.[267] Berücksichtigt man außerdem für den altbayerischen Raum die damals große Anzahl Mettener Absolventen in den Klöstern vor allem der eigenen Kongregation, zum Teil in führender Position, so liegt die Auffassung nahe, Bayerns Benediktiner müssten im Umgang mit dem Hakenkreuz aufgrund sich überlappender Biographien eine mehr oder minder einheitliche Linie verfolgt haben.[268] Zur Problematik der deutschen oder auch nur der bayerischen Benediktiner im Dritten Reich liegt außer einigen Einzelstudien bisher leider keine umfassende Studie vor[269], so dass dieses Gedankenspiel durchaus reizt: Was spricht für die Existenz einer dezidiert benediktinischen Haltung (im kollektiven Sinn) gegenüber den Machthabern der NS-Zeit?

Für eine gemeinsame Haltung ist vor allem eine gemeinsame Ausgangslage nötig, welche auf den ersten Blick durchaus gegeben erscheint: „Insgesamt", so die neue Studie der Historikerin Annette Mertens, war die Einstellung der Ordensleute zum Nationalsozialismus „entscheidend von der Erfahrung der Verfolgung beeinflusst."[270] Auch wenn viele Benediktiner noch kurz nach der Machtübernahme etliche Maßnahmen des Regimes (etwa im Bereich des Antijudaismus bzw. Antisemitismus) durchaus billigend in Kauf nahmen und sich nicht unbedingt als ausgemachte Feinde des neuen Machtapparates betrachteten[271], so wurden sie doch von Seiten der Regierung von Anfang an

---

deutscher Sprache (MGSL 135, 1995, 343–376).

266) Vgl. Engelbert P., Geschichte des Benediktinerkollegs St. Anselm in Rom. Von den Anfängen (1888) bis zur Gegenwart (StAns 98), Rom 1988.

267) Exemplarisch: AAMa, NL Abt Augustin Borer, Nr. 19, sowie ebd., Abteilung Bregenz, Nr. 13 (Besuche Hofmeisters in Bregenz 1935/37).

268) Siehe v. a. Kaufmann M., Das Kloster Metten und die Bayerische Benediktinerkongregation (AJM 75, 2008/09, 254–279, hier 270 ff.).

269) Bislang für einen ersten Überblick: Faust U., Die deutschen Benediktiner im Dritten Reich (Die Benediktiner und das Dritte Reich, hrsg. v. A. Leidinger [LuM 7], Maria Laach 2002, 7–28, hier v. a. 16 ff.). Die erwähnten Einzelstudien finden sich über den gesamten Aufsatz hinweg zitiert und brauchen hier nicht mehr zusammengefasst werden.

270) Mertens A., Himmlers Klostersturm. Der Angriff auf katholische Einrichtungen im Zweiten Weltkrieg und die Wiedergutmachung nach 1945 (VKZG.F 108), Paderborn 2006, 53.

271) Es liegen nur wenige Belege vor, die eine ablehnende Haltung von Benediktinern gegenüber dem Regime mit dem Antisemitismus der Nationalsozialisten oder anderen den Orden nicht direkt betreffenden Maßnahmen erklären, vgl. Albert, Die Orden (wie Anm. 44), 340 f. Zur unterschiedlichen Auffassung vom Judentum in der römisch-katholischen Kirche vor und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

„als solche bezeichnet und entsprechend behandelt"[272]. Wie bereits konstatiert, befanden sich im Mettener Konvent zahlreiche Mitbrüder, die vom Regime mit Predigt- und Unterrichtsverbot, mit Geldstrafen und sogar mit KZ-Haft belegt worden waren – doch Metten stand damit nicht allein. Neben Hofmeister wurden im Zuge der Sittlichkeitsverhöre auch der Abt von Plankstetten, Jakobus Pfättisch (Abs. 1902), und der Abt von Ettal, Angelus Kupfer, kurzfristig festgenommen.[273] Abtpräses Plazidus Glogger von St. Stephan-Augsburg verfolgte ebenso wie der Abt von Metten einen sehr regimekritischen Kurs und verfügte u. a. über informelle Kontakte zum Widerstand der „Una-Sancta-Bewegung" in der Person Dr. Max Josef Metzgers (1887–1944).[274] In Dachau fanden sich außer dem Abt und Fr. Josef Maria Kimmi aus Metten auch P. Gregor Schwake aus dem Kloster Gerleve[275], P. Sales Hess aus Münsterschwarzach[276] und P. Albrecht Wagner aus St. Ottilien[277] wieder. Am schlimmsten traf es das Hofmeister persönlich unterstellte Kloster Niederaltaich: P. Edmund Pontiller wurde 1945 von Roland Freisler vor dem Volksgerichtshof zum Tode verurteilt.[278] Diese allen gemeinsame Unterdrückungserfahrung muss in der Tat eine Art Schicksalsgemeinschaft begründet haben, die sich besonders mit Blick auf bestimmte Kongregationen zwischen Bangen und Hoffnung bewegt haben dürfte: alle Häuser der international ausgerichteten Missionsbenediktiner wurden nämlich noch vor dem erwarteten „Endsieg" geschlossen[279], ebenso zahlreiche Klöster der Beuroner Kongregation[280], sowie seit dem Anschluss ganz besonders rasch fast sämtliche Stifte der österreichischen Benediktiner-

---

siehe z. B. Bea A., The Church and the Jewish People. A commentary on the 2. Vatican Council's declaration on the relation of the Church to non-Christian religions, London 1966; Brechenmacher Th., Die Kirche und die Juden (Hummel – Kißener, wie Anm. 5, 125–143). Aus Mettener Perspektive ist zu verweisen auf das 1926 erschienene Bühnenstück von P. Gallus Ritter (Abs. 1885): Frey W., Das heilige Mirakel. Ein Spiel vom Gnadenwunder zu Deggendorf („Ir sult sprechen willekomen". Grenzenlose Mediävistik. Festschrift für Helmut Birkhan zum 60. Geburtstag, hrsg. v. Ch. Tuczay – U. Hirhager – K. Lichtblau, Berlin 1998, 165–185). .

272) Düring J., Wir weichen nur der Gewalt. Die Mönche von Münsterschwarzach im Dritten Reich (2 Bde.), Münsterschwarzach 1997, Bd. 2, 269.

273) Altmann, Bayerns Benediktiner (wie Anm. 46), 9.

274) Rolle, Benediktinerabt (wie Anm. 36), 51 f.

275) Albert M. (Hrsg.), Gregor Schwake: Mönch hinter Stacheldraht. Erinnerungen an das KZ Dachau, Münster 2005.

276) Hess S., KZ-Dachau. Eine Welt ohne Gott. Erinnerungen an 4 Jahre Konzentrationslager Dachau, Münsterschwarzach 1946/ ^{3}1985.

277) Altmann, Bayerns Benediktiner (wie Anm. 46), 28f.

278) Altmann, Bayerns Benediktiner (wie Anm. 46), 29f.; Janik E., Klerus und Klöster des Bistums Passau im Dritten Reich, Passau 1980, 47f.

279) Vgl. Renner F., Der Fünfarmige Leuchter. Beiträge zum Werden und Wirken der Benediktinerkongregation von St. Ottilien, Bd. 2, St. Ottilien 1971; Färber D., Schweiklberg unter der Gestapo-Herrschaft 1941–1945 (Missionskalender St. Ottilien 89, 1992, 91–125); Düring, Münsterschwarzach (wie Anm. 272).

280) Vgl. Senger B., Die Beuroner Benediktiner-Kongregation und ihre Klöster, Beuron 1989; Goldt Ch., Die nationalsozialistische Kirchenpolitik im Bistum Münster (un-

kongregation.[281] Die zwangsvertriebenen Mitbrüder wurden von den Machthabern einfach auf die (noch) bestehenden Klöster aufgeteilt. Während die Klöster der Bayerischen Kongregation von diesem letzten Schritt der Entrechtung vorerst noch verschont blieben, trafen die Devisen- und Sittlichkeitsprozesse sowie die „Reichsverordnung zur Verhinderung des Klosternachwuchses" vom September 1940 alle Benediktiner gleichermaßen.[282] Etliche Klöster mussten Räumlichkeiten zur Verfügung stellen, wie z. B. die Abtei Niederaltaich für eine Heimschule der SS.[283] In Ettal sollte sogar eine Abteilung des RSHA untergebracht werden.[284] Einer Aufforderung des Hl. Stuhls gemäß hatten die Äbte der Bayerischen Kongregation bereits auf ihrem Generalkapitel des Jahres 1939 Maßnahmen für den Fall der endgültigen Aufhebung beschlossen[285], welche von den allermeisten nur mehr als eine Frage der Zeit angesehen wurde.[286] Die Mönche sollten sich so lange wie nur möglich in ihren Häusern aufhalten, danach geschlossen in der Heimat verbleiben, oder im Falle einer Zerstreuung zumindest den Kontakt zu ihren Äbten halten.[287]

Der Eindruck der Resignation, der aus dieser eher passiven Haltung der bayerischen Ordensoberen heraus entstehen mag, ist jedoch nur teilweise zutreffend. Als unmissverständliches Zeichen der Solidarität hatten sich noch am 11. September 1938 insgesamt 18 Äbte sowie alle vier Präsides der „deutschen" Benediktinerkongregationen (inklusive Österreichs) zur Einweihung der imposanten Klosterkirche in Münsterschwarzach eingefunden, unter ihnen Abt Sigisbert Mitterer von Schäftlarn (Abs. 1911) und der Abt von Metten.[288] Am 27. April 1941 schließlich weihte Bischof Simon Konrad Landersdorfer OSB von Passau (1880–1971), seines Zeichens ehemaliger Visitator der bayerischen und der österreichischen Kongregation sowie vormaliger Abt von

---

ter besonderer Berücksichtigung der Benediktiner-Abtei Gerleve), unveröffentlichte Magisterarbeit, Münster 1990.

281) Siehe Bock S. (Bearb.), Österreichs Stifte unterm Hakenkreuz. Zeugnisse und Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus 1938 bis 1945 (Ordensnachrichten der Österreichischen Superiorenkonferenz 34), Wien 1995.

282) Neuhäusler J., Saat des Bösen. Kirchenkampf im Dritten Reich, München 1964, 73–86; Albert, Die Orden (wie Anm. 44), 334.

283) Mertens A., NS-Kirchenpolitik im Krieg. Der Klostersturm und die Fremdnutzung katholischer Einrichtungen 1940–1942 (Kirchen im Krieg. Europa 1939–1945, hrsg. v. K.-J. Hummel – Ch. Kösters, Paderborn 2007, 245–264). Siehe außerdem: Stadtmüller G. – Pfister B., Geschichte der Abtei Niederaltaich, Augsburg 1971, 335.

284) Koch, Ettal (wie Anm. 47), 391.

285) Reichhold A., 300 Jahre Bayerische Benediktiner-Kongregation im Spiegel der wichtigsten Beschlüsse der Generalkapitel (SMGB 95, 1984, 523–696, hier: 642).

286) Altmann, Bayerns Benediktiner (wie Anm. 46), 16.

287) ABP, NL Bf. Simon Konrad 111 (Niederschrift des 29. Generalkapitels, St. Bonifaz 12./13. Juli 1939).

288) AAMü, Gästeliste vom 11. September 1938; Kaspar A., Die Kirchenkonsekration in Münsterschwarzach a.M. (Benediktus-Bote 13/3, Dez. 1938, 72–75); Mahr J., Münsterschwarzach. 1200 Jahre einer fränkischen Abtei (MüSt 49), Münsterschwarzach 2002, 72.

Scheyern[289], ebendort P. Willibald Margraf (1901–1979) zum Abt des bereits aufgelösten Klosters Schweiklberg.[290] Um sich nicht einfach mit ihrer stufenweisen Entrechtung arrangieren zu müssen, verfielen manche Klöster auch auf eine ganz eigene Taktik: in einer Art „Drahtseilakt" stellte z. B. Ettal in den ersten Jahren nach der Machtergreifung eine „ständige Verbindung zur »mittleren Ebene« der NSDAP mit dem Regierungsrat Alfred Schimmel in München" her – eben jenem Schimmel, der Hofmeister 1938 in Metten festnahm! Dabei handelte es sich aber keinesfalls um das Ausspielen eines Klosters gegen das andere; vielmehr spricht vieles dafür, dass Schimmel ein „doppelbödiger Mann" war, der ähnlich wie Geisler, für kirchliche Kreise Sympathien übrig hatte[291], aber keine Widerstandsnetzwerke deckte. Da diese Verbindung durch den Alt-Ettaler Dr. Josef Panholzer (den nachmaligen Vorsitzenden der Bayernpartei) zustande gekommen zu sein scheint, den Hofmeister durch seine frühere Tätigkeit für Niederaltaich gut kannte, darf angenommen werden, dass sich diese Konstellation nicht zu seinem Schaden ausgewirkt hat. Dahinter allerdings ein ausgeklügeltes System erkennen zu wollen, mit dem die Benediktinerklöster gezielt Einfluss auf die Politik nehmen wollten, ginge zu weit; es dürfte sich hierbei um einen Einzelfall gehandelt haben, der „die Grenzen des Vertretbaren"[292] erreicht hatte. Eine allgemeine benediktinische Verquickung mit den konspirativen Unternehmungen des Mettener Abtes dürfte schon alleine deshalb auszuschließen sein, weil er diese selbstverständlich geheim halten musste. Bis zu welchem Grade z.B. Abt Angelus Kupfer, der die vielen Treffen mit Bonhoeffer, Dohnanyi und anderen in Ettal ermöglicht hatte, in die Handlungen Hofmeisters bzw. in die Römischen Gespräche eingeweiht war, wird wohl nicht mehr zu eruieren sein.

Ein effizientes, einheitliches System für alle im Reich vertretenen Kongregationen war letztlich nicht denkbar. Was die Äbte unter sich besprachen war das eine, die Vielfalt an Meinungen in ihren einzelnen Konventen oft das andere. Auch untereinander waren die Äbte keinesfalls von gleichem Strickmuster und Kaliber. Das naive Konzept der „Reichstheologie" beispielsweise, wie es in der Abtei Maria Laach unter Abt Ildefons Herwegen (1874–1946) anfänglich propagiert wurde, oder auch die deutschnationale, ja sogar zentrumsfeindliche Haltung Abt Albert Schmitts (1894–1970) von Grüssau (beide Beuroner Kongregation) im Umfeld von Reichsvizekanzler Franz von Papen (1879–1969) bieten ein anschauliches Beispiel für die teilweise unreflektierte Haltung, die sich im Umgang einzelner Klöster mit den neuen politischen und

289) In Österreich trug der für seine Disziplin bekannte Abt und Visitator den Spitznamen „Simon mit der Säge", nachdem er dort zahlreiche Äbte wegen Amtsuntauglichkeit abgesetzt hatte, vgl. Geier R., „Seelsorge vom Altar aus". Das pastoralliturgische Konzept von Bischof Simon Konrad Landersdorfer OSB, Winzer 1999, 29. Zu Scheyern im Dritten Reich: Hoeck J., Die Benediktinerabtei Scheyern (Schwaiger, wie Anm. 47, 338–353).

290) Janik, Klerus (wie Anm. 278), 59.

291) Koch, Ettal (wie Anm. 47), 399.

292) Koch, Ettal (wie Anm. 47), 395.

gesellschaftlichen Umständen ergab.[293] Fast wie eine Ironie der Geschichte mutet das Lob Heinrich Himmlers für die „nationale Haltung" der Erzabtei St. Ottilien im Jahr 1933 an, wodurch mit Sicherheit etliche Mönche zu Fehleinschätzungen bezüglich der Partei und vor allem der SS gelangten, welche sich doch selbst „ordensähnliche Züge" gegeben hatte![294] In allen Kongregationen gab es in der Folge vereinzelt Mitbrüder, die sich dem System anbiederten. So sah sich z. B. das Generalkapitel der Bayerischen Benediktinerkongregation 1939 auf eine Initiative Hofmeisters hin genötigt, den Beuroner Schriftleiter des *Benediktus-Boten* zu einer dem Orden „weniger abträglichen Weise" anzuhalten.[295] Einige wenige liefen schließlich sogar mit wehenden Fahnen zur feindlichen Ideologie über, um aber dafür eine umso größere Wirkkraft zu entfalten.

Einer von ihnen, der SS-Mann und ehemalige Maria Laacher Mönch Hans Grünewald,[296] veröffentlichte 1939 zusammen mit Alfred Baeumler (1887–1968), der rechten Hand des NS-Chefideologen Alfred Rosenberg, die „pädagogischen Grundsätze der Benediktinerregel".[297] Grünewald stellt in seinem Werk das Wirken des hl. Benedikt als Beleg dafür heraus, dass „alles, was in der Kirche Dauer und tiefere Wirkung gehabt hat, aus Kräften und Traditionen stammt, die nicht innerhalb der Kirche, sondern innerhalb bestimmter rassischer und völkischer Zusammenhänge ihre Wurzel haben"[298]. In seiner Einleitung legt der Autor großen Wert auf den Hinweis, dass sich „an der historischen Tatsache" nicht zweifeln lasse, „daß auf dem Monte Cassino unter den Mönchen Vertreter der germanischen Rasse sich befanden"[299] – sollten damit auch andere patriotisch gesinnte Benediktiner für die neue Ideologie gewonnen werden? Falls ja, handelte es sich dabei um kein wirklich unrealistisches Unterfangen: Klöster mit so klangvollen Namen wie St. Stephan-Augsburg, Beuron, Ettal, St. Ottilien und Schweiklberg verloren über die Jahre hinweg je einen ihrer Mönche an die Partei oder gar an die SS. Gleiches gilt für St.

---

293) Vgl. Lob B., Albert Schmitt O.S.B., Abt in Grüssau und Wimpfen. Sein kirchenpolitisches Handeln in der Weimarer Republik und im Dritten Reich (FQKGO 31), Köln 2000; Albert M., Die Benediktinerabtei Maria Laach und der Nationalsozialismus (VKZG.F 95), Paderborn 2004.

294) Albert, Die Orden (wie Anm. 44), 313.

295) Niederschrift des 29. Generalkapitels, St. Bonifaz 12./13. Juli 1939 (ABP, NL Bf. Simon Konrad 111). Eine Durchsicht dieser Zeitschrift lässt allerdings Zweifel daran aufkommen, ob hier tatsächlich der *Benediktus-Bote* gemeint war.

296) Siehe Tilitzki Ch., Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Berlin 1999, 855–863.

297) Erschienen in der Reihe „Forschungen zur Philosophie und Geistesgeschichte, herausgegeben von Alfred Baeumler, Reichsamtsleiter beim Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP, Professor an der Universität Berlin".

298) Baeumler A., Geleitwort (Grünewald, wie Anm. 297), VIII.

299) Grünewald, Die pädagogischen Grundsätze (wie Anm. 297), 5.

Bonifaz-München, Niederaltaich, Schäftlarn und Scheyern.[300] Die deutschen Benediktinerklöster bildeten damit insgesamt ein „vergleichsweise fruchtbares Feld für die Rekrutierung von SD-Informanten", so das pointierte Urteil der modernen historischen Forschung. „Diese Auffälligkeit ging [aber] wohl nicht in erster Linie auf ständisch-autoritäre und reichstheologisch bedingte Affinitäten zum Nationalsozialismus zurück, sondern auf persönliche Bindungen zwischen Angehörigen der Schutzstaffel und der Benediktiner, die bis hinauf zum Reichsführer SS reichten. So gab Himmler im Februar 1935 die Anregung, seinen Vetter, einen Zeichenlehrer im Kloster Ettal, als Spitzel anzuwerben. Bald darauf nahm er Josef Altinger [1904–1943], der bis Mai desselben Jahres Benediktinermönch in Niederaltaich gewesen war, in den Sicherheitsdienst auf. Als Referent für Ordensangelegenheiten im SD-Hauptamt stellte Altinger dann sein Wissen und seine Verbindungen zur Verfügung, um das Vorgehen gegen seine früheren Vorgesetzten anzutreiben."[301]

P. Erminold (Josef) Altinger (Abs. 1924), bis 1926 Novize in Metten[302], hatte lange mit sich gerungen. Die erhaltenen Akten erwecken den Eindruck, als habe der gescheiterte Mönch und Priester hier endlich sein Talent als Prediger und als Führungsperson einbringen wollen.[303] Er hatte sich wohl seines einstigen Landshuter Klassenkameraden, Himmlers jüngeren Bruders Ernst, entsonnen[304] und vollzog einen radikalen Schritt hin zur gegnerischen Seite. Vor allem er drang schließlich bei SD-Chef Reinhard Heydrich darauf, die in den Sittlichkeitsprozessen bisher gewonnenen Daten „publizistisch auszuwerten und gleichzeitig auf eine Schließung aller von klösterlichen Sittlichkeitsverbrechern geleiteten Heime hinzuarbeiten."[305] Diese Umkehr der Loyalitäten

---

300) Altmann, Bayerns Benediktiner (wie Anm. 46), 26; Mathäser W., Die Benediktinerabtei St. Bonifaz in München (Schwaiger, wie Anm. 47, 354–368, hier: 356); Spicer K., Hitler's Priests. Catholic Clergy and National Socialism, DeKalb/Ill. 2008, 241 (Niederaltaich), 247 (St. Ottilien), 272 (Schweiklberg), 291 (St. Stephan-Augsburg) u. 298 (Ettal).

301) Dierker, Himmlers Glaubenskrieger (wie Anm. 136), 371. Die Unterlagen der für Kirchen- und Religionspolitik zuständigen Abteilung II 113 des SD-Hauptamtes, welche in der zweiten Hälfte der 30er Jahre „eine zentrale Position in der Überwachung und Unterdrückung der christlichen Kirchen" innehatte, waren bis 1990 im sog. „NS-Archiv" der DDR-Staatssicherheit verwahrt und der älteren Forschung somit nicht zugänglich, siehe Dierker W., Himmlers Glaubenskrieger. Der Sicherheitsdienst der SS, seine Religionspolitik und die „politische Religion" des Nationalsozialismus (HJ 122, 2002, 321–344, hier: 322).

302) Siehe AAN, Personalakt Altinger.

303) ABP, OA Kla. Benediktinerabtei Niederaltaich 5. Der Pfarrer von Frauenau, wo P. Erminold Altinger als Seelsorgeaushilfe tätig war, hatte ihn 1933 so beschrieben: „Erminold ist ein ganz unglücklicher Mönch; aber ich möchte ihn nicht für einen unglücklichen Priester halten. Er ist ein guter Katechet; er predigt nicht schlecht. Er weiß Einfluß zu gewinnen, besonders auf die Jugend. Wenn er einmal viel Seelsorgsarbeiten hätte, würden ihm auch die politischen Flausen vergehen."

304) Dierker, Himmlers Glaubenskrieger (wie Anm. 136), 551.

305) Dierker W., „Planmäßige Ausschlachtung der Sittlichkeitsprozesse": Die Kampagne gegen katholische Ordensangehörige und Priester 1936/37 (Homosexualität

hatte System: Dadurch, dass sich Altinger und seine abgefallenen einstigen Mitbrüder auch untereinander anstachelten oder gar für den SD gegenseitig ausspionierten, war eine Spirale der Verstrickung wirksam geworden, die zu einem immer härterem Vorgehen gegen die Kirche führte und eine Rückkehr ins Kloster bzw. in die Amtskirche definitiv ausschloss.[306] Als bekanntester Vertreter dieser Gattung gilt gemeinhin der einstige Scheyerner Zögling und Ex-Priester Albert Hartl (1904-1982), ein Ziehsohn Himmlers[307], der zusammen mit dem Ex-Priester und Gestapa-Kirchenreferenten Joseph Roth (1897–1941) die für Kirchenangelegenheiten zuständige Gruppe IVB beim RSHA in Berlin leitete.[308] Besonders in Roth hatte sich der damalige Domkapitular Neuhäusler sehr getäuscht, als er Faulhaber von einer Suspendierung abriet, weil „es gut sei, einen Mann im Ministerium sitzen zu haben".[309] Eine vermeintlich doppelte Loyalität hatte sich hier als trügerisch erwiesen. Als kurioseste „benediktinische" Erscheinung muss jedoch mit Sicherheit Abt Alban Schachleiter (1860–1937)[310] gelten: Schon seit den frühen 20er Jahren hatte dieser, wie z.B. anlässlich der nationalen Mahnfeier vom 28. Juni 1922 in Deggendorf, den Nationalsozialismus als die Rettung für Deutschland propagiert, welche zum Katholizismus in keinerlei Widerspruch stehe.[311] Mit seinen Kontakten zu Rosenberg und seinen Beiträgen im *Völkischen Beobachter* erregte Schachleiter breites

---

und Staatsräson: Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945, hrsg. v. S. zur Nieden, Frankfurt/Main 2005, 281–293, hier: 288).

306) BA, R 58/5748: Niederschrift einer Unterredung Altingers mit dem suspendierten Schweiklberger Mönch P. Godehard Machens in dessen Berliner Wohnung, Pension Kunz Emma, Wilhelmstr. 11/I, am 11. Juli 1936, vormittags von 9.45 Uhr bis 10.35 Uhr (bestimmt für den SD). Machens, der noch zwischen beiden Weltanschauungen lavierte, sollte offensichtlich ganz gewonnen werden. Einem beigefügten Vermerk zufolge lagen dem SD zu seiner Person bereits „vier große Ordner" voller Akten vor!

307) Für das Regime wurde Hartl durch den ehemaligen Stiftskanonikus der Münchener Hofkirche, SS-Obersturmbannführer Wilhelm August Patin, gewonnen, seinerseits ein Vetter Himmlers: Kaltefleiter W., Geheimagenten im Dienste der Päpste? (http://blog.kath.de/kaltefleiter/2009/04/01/deckname-heilige-allianz-teil-iii/).

308) Mallmann, Geheime Staatspolizei (wie Anm. 45), 134f.; Bleistein R., „Überläufer im Sold der Kirchenfeinde". Josef Roth und Albert Hartl: Priesterkarrieren im Dritten Reich (BABKG 42, 1996, 71–109, hier: 90).

309) Groothuis R., Im Dienste einer überstaatlichen Macht. Die deutschen Dominikaner unter der NS-Diktatur, Münster 2002, 327.

310) Zur Person Schachleiters siehe v.a. Engelhard G., Abt Schachleiter, der deutsche Kämpfer, München 1941; Altmann, Bayerns Benediktiner (wie Anm. 46), 26; Bleistein R., Abt Alban Schachleiter, OSB: Zwischen Kirchentreue und Hitlerkult (HJ 115, 1995, 170–187); Haering S., Kirchenrechtliche Marginalien zum Fall Schachleiter (Für Euch Bischof – mit Euch Christ. Festschrift für Friedrich Kardinal Wetter zum siebzigsten Geburtstag, hrsg. v. M. Weitlauff – P. Neuner, St. Ottilien 1998, 945–959); Šebek J., Die Äbte Alban Schachleiter OSB und Ernst Vykoual OSB (Leidinger, wie Anm. 269, 29–48); Spicer, Hitler's Priests (wie Anm. 300), v.a. 287.

311) Siehe Molitor J., 1923 kostete ein Liter Bier 280.000 Mark. Deggendorfer Geschichte (45) – Die Belastungen der Weimarer Republik (Deggendorfer Zeitung vom 9. November 2002).

Aufsehen nicht nur innerhalb der katholischen Kirche.[312] 1918 war er wegen seiner deutschnationalen Haltung in St. Emmaus-Prag zur Abdankung und ins Exil nach Bayern gezwungen worden und warb seither unablässig in seiner Ordenstracht als „Brückenbauer" für die NSDAP. Abt Gislar Stieber hatte sich 1934 mit aller Kraft gegen die von der Partei angeordnete Einquartierung Schachleiters in Niederaltaich gewehrt.[313] Immer wieder abgeschoben, einmal nach St. Bonifaz in München, ein anderes Mal nach Schäftlarn, verstarb Schachleiter ohne die geistliche Gemeinschaft eines Klosters und ausgeschlossen von den Heiligen Sakramenten. Hitler gewährte ihm ein feierliches Staatsbegräbnis auf dem Münchener Waldfriedhof.

Die Erkenntnis, dass er sich in seiner Mission auf benediktinische Mitbrüder nicht automatisch verlassen konnte, blieb Hofmeister schließlich auch am eigenen Leibe nicht erspart. Im Benediktinerstift Raigern im damaligen „Protektorat Böhmen und Mähren" beispielsweise soll ihn bei einem seiner Besuche ein namentlich genannter Mitbruder 1942 bei der dortigen Gestapo wegen angeblicher Hitler-Witze angezeigt haben, nachdem er von Hofmeister in einem bestimmten Ansinnen zurückgewiesen worden sei.[314] Am eindrucksvollsten allerdings sollte sich diese Erkenntnis anhand der bereits dargestellten Tätigkeit P. Hermann Kellers und P. Damasus Zähringers im Dienste Heydrichs in Rom unter Beweis stellen: „Nur der Fügung glücklicher Umstände sowie dem geschickten Taktieren von Canaris war es zu verdanken, daß die Affäre Keller nicht zum vorzeitigen Abbruch der römischen Friedensgespräche geführt hat. Die Denunziation des unheilvollen Benediktinerpaters sollte Müller eine unmißverständliche Warnung sein."[315] Vom SD dereinst befragt, wie er seine geistliche Berufung mit seiner Tätigkeit für die Partei in Einklang bringen könne, soll Keller geantwortet haben, „dass es einem deutschen katholischen Geistlichen genauso möglich sein müsse, seinem Vaterland in Kriegszeiten Hilfe zu leisten, wie einem französischen. Der Gegensatz seines Glaubens zur Weltanschauung des Nationalsozialismus bliebe bestehen. Dieser Gegensatz bilde jedoch keinen Hinderungsgrund für seine Tätigkeit."[316] Eben jener Loyalitätskonflikt, um nicht zu sagen jene ideologische Schizophrenie, war es, die für eine politische Intrige sorgte, in der tatsächlich Benediktiner gegen Benediktiner agierten, auf Seiten des SD ebenso wie auf Seiten der Militäropposition. Die Unterlagen des britischen Auslandsgeheimdienstes, welche eine Befragung des Ochsensepp nach seiner Befreiung beinhalten, zeugen von diesem Paradoxon: Der Abt von Metten erscheint als Widerstands-

312) Vgl. Baumgärtner R., Weltanschauungskampf im Dritten Reich. Die Auseinandersetzung der Kirchen mit Alfred Rosenberg (VKZG.F 22), Mainz 1977, 146 f.

313) ABP, OA Kla, Benediktiner Niederaltaich 1 (nicht adressierte Niederschrift vom 23. Januar 1934).

314) ACSP, NL Müller Josef S 79 (Transkript eines Interviews mit Müller und Hofmeister vom 5./6. Februar 1965, fol. 49 f.).

315) Schlie, Kein Friede (wie Anm. 107), 147. Siehe auch: Deutsch, Verschwörung (wie Anm. 90), 136–144.

316) Kaltefleiter – Oschwald, Spione (wie Anm. 116) 74 f.

kämpfer, während „some Benedictines" – also Keller und Zähringer – als Kollaborateure des Regimes angeführt werden.[317] Mit Erstaunen soll Oster noch während des Krieges Müller gegenüber kommentiert haben: „... daß wir Sie auch noch gegen katholische Geistliche abschirmen müssen, darauf waren wir nicht gefaßt"[318]. Ohne die Warnungen des Abtprimas Fidelis von Stotzingen und P. Augustinus Mayers, die die Pläne ihres Mitbruders noch rechtzeitig durchschaut hatten[319], wären die Römischen Gespräche schon weitaus früher gescheitert, mit allen rechtlichen Konsequenzen für die daran Beteiligten. Glimpflich davongekommen, beauftragte von Stotzingen Hofmeister, die deutschen Bischöfe vor diesem abtrünnigen Ordensmitglied zu warnen.[320] Über die Motive Kellers zu resümieren, fällt nicht leicht: „Glaubte Keller, sich in die Höhle des Löwen begeben zu müssen, um Schlimmeres zu verhüten, oder war er ein Karrierist, der mit Hilfe der Nazis sogar seinen Abt »ausbooten« wollte", um selbst Erzabt von Heydrichs Gnaden zu werden?[321] Oder wollte er sich, vielleicht sogar im Auftrag seines Abtes, Vorteile für Beuron sichern?[322] Gleichgültig welche Erklärung zutrifft: Die Zerrissenheit bleibt, und zwar weit über die Person Kellers und die Römischen Gespräche hinaus. Kellers „Nachfolger" als Spion im Dienste des RSHA, Georg Elling, war ehemaliger Mönch von St. Ottilien und Dozent an der Führerschule der Sicherheitspolizei. Er horchte bis 1944 als Mitglied der deutschen Botschaft den Vatikan aus.[323]

Einen spezifisch „benediktinischen Widerstand" gab es somit zu keiner Zeit. Die nationale wie internationale Kommunikation und Kooperation der Benediktiner untereinander dürfte schon zu Zeiten des Nationalsozialismus insgesamt überschätzt worden sein.[324] Anstelle des bereits von Abt Hugo Lang verworfenen Begriffs des „Schachteldenkens"[325], also einer Zuordnung etwa in „gut-benediktinisch" einerseits und „verräterisch" andererseits, muss hier eine komplexere Betrachtungsweise greifen. Wo Benediktiner über die Grenzen ihres eigenen Klosters und ihrer Kongregation hinweg gegen das natio-

317) TNA, KV2/2302 (Müller Josef).
318) Thun-Hohenstein, Der Verschwörer (wie Anm. 108), 174 f.
319) Müller, Bis zur letzten Konsequenz (wie Anm. 26), 96; Kaltefleiter – Oschwald, Spione (wie Anm. 116), 79.
320) Deutsch, Verschwörung (wie Anm. 90), 137.
321) Kaltefleiter – Oschwald, Spione (wie Anm. 116), 80. Seit der Abschaffung des Erzabt-Systems in der Beuroner Kongregation zugunsten des Abtpräses-Systems wäre Keller die Leitung seiner Kongregation im Falle seiner Abtwahl allerdings nicht mehr automatisch zugestanden, vgl. Kaffanke – Köhler, Mehr nützen (wie Anm. 90), 109–140.
322) Zu denken wäre beispielsweise an einen „Deal" in puncto Devisenprozesse, vgl. Deutsch, Verschwörung (wie Anm. 90), 138 f.
323) Dierker, Himmlers Glaubenskrieger (wie Anm. 136), 552 f.; Spicer, Hitler's Priests (wie Anm. 300), 247 f.
324) Vgl. z. B. Heydrich R., Wandlungen unseres Kampfes. Aus dem ‚Schwarzen Korps', München 1936, v. a. 7.
325) Siehe Lang H., Eugen Roth (geb. 1895) (Mathäser, wie Anm. 245, 81 f.).

nalsozialistische System zusammenarbeiteten, war dies zumeist keiner gemeinsamen „benediktinischen" Linie geschuldet, sondern persönlichen Verflechtungen (basierend z. B. auf gemeinsamer Studienzeit) und individuellen Überlegungen oder Haltungen. Selbiges gilt für die zum Nationalsozialismus übergelaufenen Mönche. Bei den bislang untersuchten Ordensgemeinschaften im Reich zeigt sich ebenso das Phänomen, dass ein gewisser Teil ihrer Mitglieder das Regime tolerierte oder gar stützte, ein weiterer, relativ großer Teil einfach stillhielt, während ein wieder anderer Teil in vielfach abgestufter Form gegen dasselbe arbeitete.[326] Die Nationalsozialisten hatten es vielfach geschafft, ihre Herrschaftsübernahme auch gegenüber der Geistlichkeit als historische Zwangsläufigkeit hinzustellen, nachdem die Weimarer Republik weithin „als Ergebnis von Umsturz und Revolution" empfunden und der Bolschewismus als die Geißel der Zeit „erkannt" worden waren.[327] Dazu gesellte sich der Umstand, dass die Klostergemeinschaften durch das Schreckensbild einer möglichen Aufhebung erpressbar geworden waren und sich wohl oder übel im Stillhalten üben mussten. Wo die Orden dann tatsächlich gemeinsam (inklusive der Benediktiner) mit einer Stimme gegenüber dem Staat auftraten, wie z. B. in der 1934 gegründeten Arbeitsgemeinschaft Katholischer Klöster in Bayern[328], verfolgten sie Spezialinteressen, die allein auf den Erhalt ihrer jeweiligen Schulträgerschaft abzielten. Auch die Superioren-Vereinigung im Deutschen Reich[329] und der 1941 konstituierte „Ordensausschuss" mit seinen Verbindungen zu Widerstandskreisen, als treibende Kraft der Bischofskonferenz im Abwehrkampf gegen staatliche Maßnahmen, bleiben eine bemerkenswerte Randerscheinung im Umgang der Orden mit Partei und Staat.[330] Die Ordensgemeinschaften insgesamt, und eben auch die Benediktiner, formten damit ein Abbild weiter Teile der katholischen deutschen Gesellschaft im Kleinen.[331]

---

326) Der Forschungsstand für andere Orden ist überschaubar. Eine einschlägige Studie beispielsweise zum Jesuitenorden im Dritten Reich existiert (noch) nicht; für einen Überblick sei exemplarisch verwiesen auf Bleistein, Delp (wie Anm. 259), sowie neuerdings auf: Lengers A., Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung (Krieg in der Geschichte 53), Paderborn 2009.

327) Groothuis, Im Dienste (wie Anm. 309), 55. Darin zu finden ist ein Überblick sowohl über den Widerstand einzelner Dominikaner als auch eine (kürzere) Auflistung der Sympathisanten und der Ordensaustritte.

328) Albert, Die Orden (wie Anm. 44), 312.

329) Siehe Leugers A., Interessenpolitik und Solidarität. 100 Jahre Vereinigung Deutscher Ordensobern, Frankfurt/Main 1999.

330) Zu diesem Widerstandskreis zählten u. a. P. Odilo Braun OP (1899–1981), P. Augustin Rösch SJ und P. Alfred Delp SJ. Braun hatte auch Kontakte zum Canaris-Oster-Kreis aufgenommen, dem Hofmeister angehörte: Leugers A., Gegen eine Mauer bischöflichen Schweigens. Der Ausschuß für Ordensangelegenheiten und seine Widerstandskonzeption 1941 bis 1945, Frankfurt/Main 1996, 480; Groothuis, Im Dienste (wie Anm. 309), 382; Knauft, Preysing (wie Anm. 144), 165 ff.

331) Für eine ähnliche Bewertung siehe v. a. Mertens, Klostersturm, 52 ff.

Doch nicht nur die Ordenszugehörigkeit, sondern auch der Priesterstand war letztlich kein durchwegs verbindendes Element im Widerstand, ja nicht einmal die katholische Konfession an sich. Der selbe Machtkampf zwischen Gegnern und Sympathisanten des Regimes spielte sich auch innerhalb der protestantischen Kirchen ab[332], so dass die Zusammensetzung des christlich-konservativen Widerstands vielmehr von einer vorsichtig gelebten vorkonziliaren Ökumene zeugt, welche von einer kleinen, verschworenen Elite getragen wurde und auf einem „Gestrüpp der menschlichen Freundschaften und politischen Einverständnisse" beruhte[333]. Niemöller und Oster waren überzeugte Mitglieder der „Bekennenden Kirche", Hofmeister und Müller eingefleischte Katholiken – und dennoch kooperierten sie in hervorragender Weise.[334] Nicht zuletzt Bonhoeffers persönliche Kontakte zum gerade entstehenden Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf sowie zur Anglikanischen Kirche[335] sind ein Beleg für den konfessionsübergreifenden Versuch der Verschwörer, die kirchenpolitischen Differenzen der Vergangenheit beiseite zu schieben und gemeinsam gegen den Indifferentismus zu marschieren – egal ob nun als „katholische" oder als „evangelische" Widerständler.[336] Die Hitler'sche „Schicksalsfügung von oben" hatte sie zusammengeführt, so dass sie bereitwillig ehemaligen Gegenspielern die Hand reichten, gleich ob alten Sozialdemokraten oder Zentrumsleuten, Liberalen oder Konservativen, Zivilisten oder Soldaten. In der „Anerkennung der christlichen Grundwahrheiten des Lebens" und auf der „alten Grundlage des Abendlandes"[337] legten sie dadurch das gedankliche

---

332) Siehe Baier H., Die Deutschen Christen im Rahmen des bayerischen Kirchenkampfes, Nürnberg 1968.

333) Höhne, Canaris (wie Anm. 101), 545.

334) Vgl. u.a. die Online-Pressemeldungen des Evangelischen Presseverbands für Bayern vom 12. April 2005 (Auch die Katholiken gedenken an Dietrich Bonhoeffer, http://www.epv.de/node/914), sowie der Katholischen Kirche in Deutschland vom 3. Februar 2006 (100. Geburtstag des „Märtyrers" Dietrich Bonhoeffer. Benediktiner gedenken des evangelischen Widerstandskämpfers, http://www.katholische-kirche.de/9638.html). Hofmeister dürfte der ökumenische Gedanke auch hinsichtlich der Ostkirchen nicht fremd gewesen sein; es bleibt jedoch einzuwenden, dass die Öffnung Niederaltaichs für die byzantinische Liturgie nichts mit seiner Tätigkeit im Widerstand zu tun hatte. Zur Rolle der Ökumene in Niederaltaich seit der Administration Hofmeisters siehe u. a. Voss G., „In Christus sind wir alle eins": Die ökumenische Bedeutung des benediktinischen Mönchtums (Der Benediktinerorden. Gott suchen in Gebet und Arbeit, hrsg. v. Ch. Schütz – Ph. Rath, Kevelaer 2003, 170–177).

335) Siehe u. a. Chandler A., Patronage des Widerstandes. Bischof Bell und das „andere Deutschland" während des Zweiten Weltkrieges (Garstecki, wie Anm. 155, 47–70).

336) Vgl. Ernesti J., Ökumene im Dritten Reich (KKTS 77), Paderborn 2007, 309–326. Zum umstrittenen Begriff des „katholischen Widerstands" vgl. aktuell: Kißener M., Katholischer »Widerstand«? Ansichten einer problematischen Begriffsbildung (Kunze, wie Anm. 5, 75–90).

337) Von Schlabrendorff F., Offiziere gegen Hitler, Frankfurt/Main 1959, 28 u. 15. Siehe auch: Bernabei D., Orchestra nera: militari, civili, preti cattolici, pastori protestanti,

Fundament für die Gründung der überkonfessionellen Volksparteien CDU/CSU nach dem Ende des Krieges.[338]

Als weiteres Beispiel für diese Entwicklung weg von der Klientel- und Konfessionspolitik hin zur Überkonfessionalität muss man aus Mettener Sicht wohl auch Justus Delbrück betrachten, einen Sohn des bekannten protestantischen Historikers der Kulturkampfzeit, Prof. Hans Delbrück (1848-1929). Delbrück sen. hatte dereinst zu den anti-ultramontanen Feindbildern etwa eines Abt Benedikt Braunmüller (1825–1898) oder auch eines P. Rupert Mittermüller (1814–1893) gezählt. Wenngleich sich die gemeinsame Zugehörigkeit des preußischen Historikersohns und des bayerischen Abtes zum Widerstand aus Aktenmangel nicht näher konkretisieren lässt, so saßen Delbrück jun. und Hofmeister nichtsdestotrotz in ein und demselben Boot. Trotz all seiner Verpflichtungen als katholischer Mönch, als Abt und als Benediktiner muss also in aller Deutlichkeit konstatiert werden: Der „Abbas" handelte keinesfalls ausschließlich auf Grund seiner Amtsverpflichtungen oder auf Grund seiner Ordenszugehörigkeit, sondern bei weitem mehr als Mensch und als Christ - als Corbinian Hofmeister aus Metten eben. Bei aller Verquickung mit den Gegebenheiten seiner Zeit gilt für ihn das Historikerwort: „Nicht die Umstände machen Geschichte, sondern Menschen in Umständen" (Gordon A. Craig).

Der „Abbas" nach 1945: ein Potpourri aus Hagiographie und politischem Zeitgeist

Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass die Betrachtung der Person Abt Corbinian Hofmeisters ein wertvolles Mosaiksteinchen für das Verständnis einer schwierigen Zeit darstellt, welche bis heute an politischer Relevanz nichts verloren hat. Mit dem Anspruch des Exemplarischen gewährt seine Person Einblick in die Widerstandsmöglichkeiten während des Dritten Reiches und in den damit verbundenen inneren Zwiespalt der Akteure, sowie ganz besonders in die Funktionsweise individueller und überkonfessioneller

---

una rete contro Hitler; che ruolo ebbe Pio XII?, Turin 1991; Matt, Hat es sich gelohnt? (wie Anm. 108), 163.

338) Ringshausen G., Die Deutung des NS-Staates und des Widerstandes als Thema der Zeitgeschichte (Besier, wie Anm. 45, 1–41, hier: 6). Siehe auch: Schmidt U., Zentrum oder CDU. Politischer Katholizismus zwischen Tradition und Anpassung (Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin 51), Opladen 1987; Neugebauer W., Der österreichische Widerstand 1938–1945, Wien 2008, 158 („ÖVP im Widerstand entstanden"). Durch die europaweiten Vernetzungen des christlich-konservativen Widerstandes sind auch die Anfänge der politischen europäischen Zusammenarbeit nach 1945 bereits vielfach in diesem Umfeld gesucht worden, vgl. Lipgens W., Ideas of the German Resistance on the Future of Europe (Documents on the History of European Integration, hrsg. v. W. Lipgens, Bd. 1 [Europäisches Hochschulinstitut, Reihe B 1.1], Berlin 1985, 362–455); Zeilstra J., Europäische Einheit im ökumenischen Denken 1937–1948 (Garstecki, wie Anm. 155, 101–126).

Netzwerke. Zum Abschluss vorliegender Betrachtung ist der Blick nunmehr auf die Rezeption seiner Widerstandstätigkeit seit 1945 zu richten. Das „traumatische Nicht-vergehen-Wollen eines in unsere nationale Geschichte eingebrannten moralischen Imperfekts" (Jürgen Habermas[339]), also die moralische Aufforderung zur ständigen Auseinandersetzung mit den Geschehnissen des Dritten Reiches, hat dazu geführt, dass der zwischen 1933 und 1945 geleistete Widerstand bis heute nicht wirklich historisiert worden ist. Der Umgang mit dieser Thematik, vom Zusammenbruch des Nazi-Regimes bis in unsere Gegenwart hinein, zeugt vielmehr von einem schwierigen Kapitel bundesdeutscher Mentalitätsgeschichte, welches im Folgenden noch kurz am Beispiel des Abtes beleuchtet werden soll.

Dass wir von Hofmeister selbst so wenig über diesen schwierigen Abschnitt seines Lebens unterrichtet sind, mag zum Gutteil an einer psychologisch erklärbaren Verdrängungshaltung liegen. Auch nach dem Einmarsch der Amerikaner gab der heimgekehrte Abt nicht mehr von sich als unbedingt nötig. Doch zeugt sein Umgang mit diesen Erlebnissen auch von einem ganz anderen Phänomen, das die Zweischneidigkeit der Geschichte des Widerstands hervorhebt, nämlich dem Schweigen einer von ihrer Selbstapologie geplagten Nachkriegs-Öffentlichkeit, die nach einem „Schlussstrich" lechzte. Für die einen seiner nunmehrigen Mitbürger war der Abt von Metten unliebsame Erinnerung an ihren eigenen Part in der NS-Gesellschaft, den anderen musste er zumindest als „zweifelhafter Patriot" erscheinen.[340] In der Konsolidierungsphase der jungen Demokratie war Bundeskanzler Adenauer (CDU) erfasst von der Überzeugung, der neue Staat müsse auch die alten Eliten dringend in das neue System mit einbeziehen, was durch die Ernennung Dr. Hans Globkes (1898–1973) zum Staatssekretär im Bundeskanzleramt aller Welt deutlich vor Augen geführt wurde.[341] Man dürfe bei der „Naziriecherei" nicht zu „pingelig" verfahren[342], so der ehemalige Kölner Oberbürgermeister, der nach seiner Absetzung selbst bei den Benediktinern von Maria Laach um Zuflucht nachsuchen hatte müssen. Schließlich könne man „schmutziges Wasser nicht weg-

339) Habermas J., Vom öffentlichen Gebrauch der Historie (Eine Art Schadensabwicklung. Kleine politische Schriften VI, Frankfurt/Main 1987, 137–148, hier: 137).

340) Vgl. Rüthers, Verräter (wie Anm. 60), 105: „Die Gründe dieser inneren Distanz [der Nachkriegsgesellschaft in der BRD] zum Widerstand sind psychologisch plausibel. Als die Verbrechen des Regimes offenkundig und unbestreitbar waren, wurde [...] das Faktum geleisteten Widerstandes zur stillen Anklage für die, die diesen Unrechtsstaat tatenlos hingenommen oder ihn gar aktiv oder passiv unterstützt hatten. Die im Widerstand tätigen Überlebenden schwiegen ebenfalls meist über ihr Tun. Nicht wenigen der Nachkriegsgesellschaft galten sie als ‚Verräter' oder mindestens als zweifelhafte Patrioten." Siehe auch Becker W., Christen und der Widerstand. Forschungsstand und Forschungsperspektiven (Hummel – Kösters, wie Anm. 283, 473–491).

341) Globke hatte hierfür einen Persilschein vom Berliner Kardinal Preysing erhalten, siehe Knauft, Preysing (wie Anm. 144), 237.

342) Endraß, Bonhoeffer (wie Anm. 106), 86.

schütten", wenn man noch kein frisches habe![343] Der Bundesgerichtshof verkündete 1956 denn auch im Revisionsverfahren gegen Dr. Otto Thorbeck (1912–1976) ein Urteil mit bahnbrechendem Präzedenzcharakter: Thorbeck, der Dietrich Bonhoeffer standrechtlich zum Tode verurteilt hatte, habe nichts anderes getan, „als die damals geltenden Gesetze richtig anzuwenden"[344]. Der ehemalige Leiter der politischen Spionage des Amtes IV im RSHA, SS-Sturmbannführer Walter Huppenkothen (1907–1979), wurde im selben Verfahren zu nur mehr sechs Jahren Zuchthaus verurteilt (welche er dann nur zum Teil verbüßte)[345], und auch sein engster Mitarbeiter, der mehrfach erwähnte Kriminalkommissar Franz Xaver Sonderegger, konnte mit Nachsicht rechnen.[346] Hofmeisters Zeugenaussage im Jahr 1948 anlässlich des Prozesses gegen Oberkriegsgerichtsrat Roeder, den für die Hinrichtung Canaris', Bonhoeffers und Dohnanyis verantwortlichen Richter,[347] blieb eine Marginalie. Auch dieses Verfahren war bereits 1951 eingestellt worden. So gab sich Hofmeister versöhnlich und schweigsam. Gegenüber dem Deggendorfer Militärgouverneur hatte er bereits im Juni 1945 eine flexible Handhabung der Verordnung nahegelegt, der zufolge die Mitgliedschaft in der NSDAP von jeder führenden Position ausschließe.[348] Auch und vor allem als Aussteller von so genannten Persilscheinen war er in den folgenden Monaten sehr gefragt.[349] Ohne viel Aufhebens nahm er den ältesten Sohn des 1946 in Nürnberg zum Tode verurteilten Reichsministers und Generalgouverneurs von Polen, Norman Frank, ins wieder eröffnete Gymnasium Metten auf[350] und stellte einen reuigen Nationalsozialisten in den Dienst seiner Schule. Auch dem an der Partei gestrauchelten ehemaligen Passauer Dom-Organisten Otto Dunkelberg (1900–1964) gewährte

343) Vgl. dazu neuerdings das moralisch motivierte Werk von Bevers J., Der Mann hinter Adenauer. Hans Globkes Aufstieg vom NS-Juristen zur Grauen Eminenz der Bonner Republik, Berlin 2009. Siehe auch: Schwelling B., Wie wurden aus Volksgenossen Staatsbürger? Der Wandel von Einstellungen und Mentalitäten nach dem Übergang vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik (Die NS-Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs, hrsg. v. W. Bergem, Opladen 2003, 41–57).

344) Endraß, Bonhoeffer (wie Anm. 106), 78.

345) Endraß, Bonhoeffer (wie Anm. 106), 132 f.; IfZ, MB 3 Bd. 1 (Bestand: Landgericht München); IfZ, ZS 249 Bd. 1 (Bestand: Huppenkothen, Walter).

346) IfZ, ED 92, Bd. 1, Nr. 1–7 (Bestand: Müller, Josef); IfZ, MC 5, Bd. 1 (Bestand: Sonderegger, Franz).

347) NHStA, Nd 721 Lüneburg Acc. 69/76 Nr. 1–15, ferner Nd 721 Lüneburg Acc. 52/87 Nr. 1/1 und 1/2, Nd 721 Lüneburg Acc. 70/84 Nr. 2, Nd 721 Lüneburg Acc. 63/87 Nr. 34 und Nd 721 Lüneburg Acc. 42/88 Nr. 74 (Prozessakten Strafverfahren Roeder); siehe außerdem Höhne, Canaris (wie Anm. 101), 589.

348) Hofmeister an Militärgouverneur Smallenberger, Metten o.D., zitiert bei: Busch, Die Abtei Metten (wie Anm. 12), 361 f.

349) Siehe ACSP, NL Müller Josef F 21 (Bescheinigung für Dr. Josef Held vom 7. Dezember 1945), sowie Ludwig, Boykott (wie Anm. 249), 97 (Bescheinigung für Dr. Adolf Fischer vom 3. Juni 1946).

350) Lebert N. – Lebert S., Denn Du trägst meinen Namen. Das schwere Erbe der prominenten Nazi-Kinder, München 2000, 121.

er Zuflucht, was ihm dieser wiederum mit einer eigens für ihn komponierten Messe dankte.

Auch Josef Müllers später überschwängliche Selbstbewertung, der Widerstand habe sich schon alleine deshalb gelohnt, weil er „die Christen aller Parteien" zusammengeführt habe[351], hätte damals bei der Mehrheit der Bevölkerung noch nicht verfangen – weder bei den evangelischen Gemeinden, noch bei der „gut katholischen" Mehrheit in Bayern.[352] Erstere empfanden Niemöllers Rückkehr ebenso störend wie Bonhoeffers vermeintliches Martyrium[353], während die andere Seite dem ökumenischen Gedanken bis zum Zweiten Vatikanum nicht viel abzugewinnen vermochte.[354] Dem von Niemöller und oben genanntem Visser't Hooft mit-gegründeten Ökumenischen Rat der Kirchen konnte und wollte die Römisch-katholische Kirche ohnehin nicht beitreten.[355]

Obwohl also kirchliche Chronisten wie Niemöller und Neuhäusler unmittelbar nach dem Untergang des Dritten Reiches „aus der frischen Erinnerung erlebter Verfolgung" zur Feder gegriffen hatten[356], und obwohl schon in den fünfziger Jahren erste Verfilmungen zu Wilhelm Canaris und zur „Schwarzen Kapelle"[357] auf dem Markt erschienen waren, setzte ein großflächiges Umdenken im Umgang mit dem christlich-konservativen Widerstand, besonders im westdeutschen Geschichtsunterricht[358], nur langsam ein. Erste Veränderungen

---

351) Matt, Hat es sich gelohnt? (wie Anm. 108), 193. Siehe auch Scherzer H., Josef Müller – Politik für eine neue Zeit (Zum 100. Geburtstag. Josef Müller. Der erste Vorsitzende der CSU – „Politik für eine neue Zeit", hrsg. v. der Hanns-Seidel-Stiftung, München 1998, 27–94, hier: 34 ff. u. 62 f.).

352) In der nachrückenden jungen Generation der CSU hingegen scheint durchaus ein gewisser Respekt für die Leistungen des Abtes im Widerstand vorhanden gewesen zu sein. Insbesondere zum damaligen Landrat von Schongau, Franz-Josef Strauß (bayerischer Ministerpräsident 1978–1988), bestand eine persönliche Bekanntschaft, vgl. ACSP, NL Strauß Fam 285.

353) Vgl. Niemöller W., Martin Niemöller (Beckmann – Mochalski, wie Anm. 221, 311–325, hier: 323 ff.); Gremmels Ch., Dietrich Bonhoeffer – Ausgewählte Stationen der Rezeptionsgeschichte (Transparent-Extra 76/2005, 1–16).

354) Visser't Hooft, Die Welt (wie Anm. 155), 383 ff.

355) Vgl. Böhme K., Der Oekumenische Rat der Kirchen. Seine Vorgeschichte, Aufgaben, Dokumente, Berlin 1947.

356) Becker, Christen und der Widerstand (wie Anm. 340), 478.

357) „Canaris" (s/w Spielfilm, 1955). Regie: Alfred Weidemann; Darsteller: O.E. Hasse, Barbara Rütting und Martin Held; „Geheimaktion Schwarze Kapelle" (s/w Spielfilm, 1959). Drehbuch: Hans Nicklisch, Pierre Ley und Jean Lewitte „nach dem gleichnamigen Tatsachenbericht von Olaf Herfeldt". Im Jahr darauf erschien im Buchhandel: Herfeldt O., Schwarze Kapelle. Spionagefall Berlin–Vatikan, Wels 1960.

358) Grundlegend: Baumgärtner U., Transformationen des Unterrichtsfaches Geschichte. Staatliche Geschichtspolitik und Geschichtsunterricht in Bayern im 20. Jahrhundert (Schriften zur Geschichtsdidaktik 21), Idstein 2007, hier v. a. 447 ff. Siehe auch: Rossaint J.C., Sinn und Wert der Vermittlung der Geschichte des Widerstandes (Deutscher Widerstand 1933–1945. Aspekte der Forschung und der Darstellung im Schulbuch, im Auftrag des Studienkreises zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des deutschen Widerstandes 1933–1945 hrsg. v. E. Weick, Heidelberg

waren kurz vor dem Tod des Abtes zu beobachten.[359] So konnte er noch 1966 die Gedächtnisfeier für die Opfer des 20. Juli 1944 als Ehrengast in der neu erbauten Kirche Maria Regina Martyrum in Berlin zelebrieren.[360] Infolge der drei Parlamentsdebatten über die Verjährung der NS-Gewaltverbrechen 1960, 1965 und 1969 war das Forschungsinteresse nun endlich im Begriff sich zu wandeln: Der nicht ganz einfache Übergang vom „Selbstgespräch der Erlebnisgeneration" zur Distanz der jüngeren Historiker war erfolgreich eingeleitet worden.[361] 1962 war bei der Katholischen Akademie in Bayern die Kommission für Zeitgeschichte gegründet worden, um die Geschehnisse des Dritten Reichs objektiv aufarbeiten zu können. Zwei Jahre später initiierte Papst Paul VI. (1897–1978) zusätzlich die Edition der „Actes et documents du Saint Siège relatifs à la Seconde Guerre mondiale". 1969 berichtete erstmals *DER SPIEGEL* über die Widerstandsgruppe um Oster.[362] Durch die Medien gestützte Recherchen nicht-kirchlicher Gruppen, die den christlich motivierten Widerstand im Gewande einer neuen geschichtspolitischen Selbstverortung sehr kritisch hinterfragten[363], begannen in der Öffentlichkeit zu dominieren[364]. In einer Generation, die „mehr Demokratie wagen" wollte, hatte gerade der konservative Widerstand etliche kontroverse Etikettierungen hinzunehmen, zu-

---

1967, 13–18); Schüddekopf O.-E., Der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Seine Darstellung in Lehrplänen und Schulbüchern der Fächer Geschichte und Politik in der Bundesrepublik Deutschland (im Auftrag der Forschungsgemeinschaft 20. Juli e.V.), Frankfurt/Main 1977.

359) Vgl. Glienke S., Die Ausstellung „Ungesühnte Nazijustiz" (1959–1962). Zur Geschichte der Aufarbeitung nationalsozialistischer Justizverbrechen (Nomos Universitätsschriften – Geschichte 20), Baden-Baden 2008.

360) Petrusblatt. Katholische Kirchenzeitung für das Bistum Berlin 22 (1966), Nr. 30 vom 24. Juli 1966, 7; AJM 33, 1966/67, 72.

361) Begriff bei: Hummel K.J., Geschichtsbilder im deutschen Katholizismus 1945–2000 (Ders. – Kösters, wie Anm. 283, 507–567, hier: 508). Vgl. auch Kösters Ch., NS-Vergangenheit und Katholizismusforschung. Ein Beitrag zur Erinnerungskultur und Zeitgeschichtsschreibung nach 1945 (ZKG 120, 2009, 27–57).

362) Deutsch H., „Wir werden alle am Galgen enden!" Die Widerstandsgruppe des Generals Oster (DER SPIEGEL, Nr. 20/1969, 151–170).

363) Siehe z. B. Amery C., Die Kapitulation, oder: Deutscher Katholizismus heute. Nachwort von Heinrich Böll, Reinbek 1963 (weit verbreitete Taschenbuchausgabe). Am bekanntesten wurde das Bühnenstück „Der Stellvertreter" (1963) von Rolf Hochhuth, welches bis heute die Gemüter erregt und Gegendarstellungen provoziert. Siehe hierzu neuerdings: Hesemann M., Der Papst, der Hitler trotzte. Die Wahrheit über Pius XII., Augsburg 2008; Hummel, K.J., Der Nuntius, die Deutschen und der Papst. Zum Stand der Debatte um Eugenio Pacelli/Pius XII. nach Öffnung der Archive (Opus Iustitiae Pax. Eugenio Pacelli – Pius XII. (1876–1958), hrsg. v. Ph. Chenaux – G. Morello – M. Valente, Regensburg 2009, 5–65).

364) Unter „Geschichtspolitik" ist laut Hockerts die bewusste Umdeutung von Vergangenheit zu verstehen, um gegenwärtige Politik und Gesellschaftsverhältnisse sinnstiftend zu (de)legitimieren, siehe Hockerts H.G., Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft (Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, hrsg. v. K. Jarausch – M. Sabrow, Frankfurt/Main 2002, 39–73).

vorderst die eines antipluralistischen und antiliberalen Netzwerks. Gleichzeitig wurde aber auch ihm, ebenso wie beispielsweise der „Roten Kapelle", weiterhin eine vielfach positive ethische Komponente zugestanden, so dass viel Raum vorhanden war für eine wiederum moralisch und gesellschaftspolitisch durchtränkte Interpretation, die seit 1980 auch Zugang in deutsche Schulbücher fand.[365] Nicht nur der Widerstandsbegriff als solcher erfuhr dadurch eine endgültige Kanonisierung ganz eigener Art[366], sondern auch die mit ihm assoziierten Personen konnten sich einer gewissen Verklärung einfach nicht entziehen.[367] Die „Arbeit am Mythos" hatte begonnen.[368]

Das konsequente Schweigen Hofmeisters tat dieser öffentlichen Haltung keinen Abbruch. Im Gegenteil: Ganz deutlich sticht ein Vergleich mit dem charakterlich unbeugsamen und schon früh verehrten Märtyrer Dr. Fritz Gerlich ins Auge, der ebenfalls nie über seine Inhaftierung und Vernehmung gesprochen hatte und der Meinung gewesen war, dass jeder wahre Katholik den Mut finden müsse, „die Folgen seiner Lebensauffassung auf sich zu nehmen und mit freudigem Herzen die Leiden zu ertragen, die eine solche Einstellung mit sich brachte"[369]. Schnell fanden sich weitere Anekdoten, die mit Hofmeisters Namen in Verbindung gebracht wurden. So habe der tapfere Abt und Widerstandskämpfer Baldur von Schirach nie persönlich empfangen[370], den „Deutschen Gruß" vor den Machthabern konsequent durch ein schallendes „Grüß

365) Becker, Christen und der Widerstand (wie Anm. 340), 476.

366) Hüttenberger spricht gar von einem „staatskonstitutiven Legitimationsbegriff": Hüttenberger P., Heimtückefälle vor dem Sondergericht München (Bayern in der NS-Zeit, Bd. 4, hrsg. v. M. Broszat – E. Fröhlich – A. Grossmann, München 1981, 435–526, hier: 519). Wie langsam sich diese Sichtweise in der jungen Bundesrepublik allerdings durchzusetzen begann, wird ersichtlich bei: Fröhlich C., Zum Umgang mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Bundesrepublik. Phasen und Themen der Judikatur zum 20. Juli 1944 (Der vergessene Widerstand. Zur Realgeschichte und Wahrnehmung des Kampfes gegen die NS-Diktatur, hrsg. v. J. Tuchel [Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte 5], Göttingen 2005, 208–231).

367) Die bundesdeutsche Justiz hatte klargestellt, dass sie den Begriff des legitimen Widerstands auf „Eliten mit klarem und sicherem Urteil" beschränkt wissen wollte; siehe besonders die Darstellung durch den ersten Präsidenten des BGH, Hermann Weinkauff: Über das Widerstandsrecht (Vollmacht des Gewissens, Frankfurt/Main 1960, 136 ff.).

368) Zitiert nach Ulrich Heinemann und Michael Krüger-Charlé bei: Ringshausen, Deutung (wie Anm. 338), 22.

369) Von Aretin E., Fritz Michael Gerlich. Ein Martyrer unserer Tage, München 1949, 130.

370) „Damals, als Baldur von Schirach hier einen Antrittsbesuch bei unserer Jugend machen wollte, hat er ihn einfach gar nicht empfangen, sondern durch einen anderen durch die Bibliothek weisen lassen …" (Aussage von Augustinus Kardinal Mayer, in: Leben abseits vom Zeitgeist. Das Benediktinerkloster Metten. Film von Peter Dermühl für den Bayerischen Rundfunk 2002). Ein Nachblättern in *Alt und Jung Metten* jedoch widerlegt diese Aussage. Der Empfang fand lediglich nicht in der Öffentlichkeit des Innenhofes, sondern hinter Klostermauern statt: AJM 10, 1935/36, 46 („Unsere Chronik").

Gott" diskreditiert, und bei den anrückenden Amerikanern – unter ihnen angeblich ein ehemaliger Schüler aus St. Vincent – für eine schonende Besatzung Mettens gesorgt.[371] Bereits im September 1946 war ihm in eben jenem St. Vincent, wohin er angeblich (wie man munkelte, sogar aufgrund einer persönlichen Einladung des US-Präsidenten) als erster Deutscher nach dem Krieg ausreisen durfte, die Ehrendoktorwürde verliehen worden[372] Die vorübergehende Aufnahme der aus Braunau in Böhmen vertriebenen Benediktiner in Metten und die Vermittlung des ehemaligen Augustiner-Chorherren-Stiftes in Rohr zu deren Neuansiedlung sicherte ihm schließlich auch langfristig die Sympathien seiner bayerischen Mitbrüder.[373] Evident wird diese Verklärung spätestens mit dem Einsetzen der ersten Zeitzeugenbefragungen Mitte der 60er Jahre.[374] Michael Höck zeichnete gegenüber der jungen Historikergeneration ein äußerst sympathisches Bild von seinem ehemaligen Haftgenossen.[375] Auch Johannes Neuhäusler, der mittlerweile zum Weihbischof des Erzbistums München-Freising avanciert war, prägte mit seinem Engagement für die Errichtung der Gedenkstätte KZ Dachau[376] die Vorstellung der Öffentlichkeit zugunsten von Hofmeister mit. Dr. Josef Müller schließlich, der seither zum Mitbegründer und ersten Landesvorsitzenden der CSU geworden war, widmete seinem Freund in seinen 1975 erschienenen Memoiren ein eigenes Kapitel („Mit dem »Abbas« auf Reisen"), illustriert u.a. mit einer Fotografie vom Besuch des Bundespräsidenten in Metten 1954.[377] Anlässlich von Hofmeisters zehntem Todestag verfasste der „Ochsensepp" darüber hinaus einen rührenden persönlichen Nachruf für *Alt und Jung Metten*, der die menschlichen Qualitäten seines verstorbenen politischen Weggefährten herausstellt, darunter sogar seine (von der damaligen Redaktion allerdings noch getilgte) Fähigkeit, zu gegebener

371) Siehe die diesbezüglich weitaus nüchternere Darstellung bei Fink W., Amerikanische Truppen besetzen Metten (AJM 36, 1969/70, 101–108).

372) „50jähriges Profeßjubiläum von Abt Hofmeister OSB" (nicht mehr zuzuordnender Zeitungsausschnitt vom September 1961); Fellner F., Zentenarfeier in St. Vincent, Pa. (SMGB 60, 1946, 372–374, hier: 374).

373) Prokop D., Dr. Corbinian Hofmeister, Abt von Metten, ein Vater heimatloser Mönche (AJM 34, 1967/68, 39–41; Menzel B., Schicksale der Abtei Braunau in Rohr unter der Regierung des Abtes Dr. Dominik Prokop 1926–1969 und deren Auswirkungen (SMGB 90, 1979, 458–498).

374) Zur Entdeckung des „Zeitzeugen" und zum Aufkommen der „Dokumentation" vgl. König Ch., Der Dokumentarfilm „KZ Dachau" als Quelle für die Auseinandersetzung mit der Geschichte des KZ Dachau in den 1960er Jahren, unveröffentlichte Zulassungsarbeit an der LMU München 2008.

375) Pisarski, Gespräche (wie Anm. 196); Stimmen von Dachau (Nachrichtenblatt der Gemeinschaft Ehemaliger KZ-Priester), Rundbrief Nr. 9 (1967/68).

376) Siehe Neuhäusler J., Wie war das im KZ Dachau? Ein Versuch, der Wahrheit näherzukommen, Dachau ^{17}2001; Distel B. (Bearb.), Konzentrationslager Dachau 1933 bis 1945. Text- und Bilddokumente zur Ausstellung inkl. CD, o. O. 2005, 218.

377) Müller, Bis zur letzten Konsequenz (wie Anm. 26), 70ff.; AJM 21, 1954/55, 10 f.

Zeit den Götz zu zitieren.[378] Beeindruckend wirkt ebenso die darin angeführte Nonchalance des Abtes, mit der er seine mögliche Ernennung zum Erzbischof von Prag abgelehnt habe: „Kommt nicht in Frage, ich bleibe in Metten, da bin ich zu Hause; in Prag braucht man einen anderen."[379] Mit der BR-Produktion „Der X-Bericht – Die geheime Mission des Ochsensepp" aus dem Jahr 1986 (u. a. mit Jörg Hube), sowie mit dem ZDF-Dokumentarfilm „Deckname: Schwarze Kapelle" aus dem Jahr 1995 hat die bislang letzte Phase der Rezeption eingesetzt, die sich auch am Vorhandensein eines eigenen Wikipedia-Eintrages messen lässt. Derart mythisiert, wurde noch im selben Jahr endlich auch die Abt-Corbinian-Straße nach ihrem Mettener Ehrenbürger benannt – unweit der erst 2004 angelegten Bonhoeffer-Straße.

Auch wenn dieses Idealbild im Laufe der Jahre die eine oder andere Korrektur erfahren musste[380], so gilt es doch zumindest in Metten als etabliert. In einem Zeitalter, in dem nicht nur alternative Kreise, sondern auch konservative Mehrheiten klar zur politischen Entheroisierung neigen, mag dies überraschen. Doch auch die Verklärung hat ihren Sinn: sie dient der historischen Selbstvergewisserung und trägt konstruktiv zu einer positiven Identität der Abtei St. Michael bei. Bei aller Beharrungskraft solcher Tendenzen darf dennoch die historisch-kritische Aufarbeitung nicht zu kurz kommen. Erst ein Blick hinter die Kulissen kann den schwarz-weißen Schattenspielen der letzten Jahrzehnte Erklärungsversuche zur Seite stellen, die nicht ausschließlich moralisch-apologetisch argumentieren. Die daraus entstehende „Gratwanderung zwischen Sinnstiftung und Entmythologisierung"[381] wird wohl immer Teil der geschichtlichen Auseinandersetzung mit dem „Abbas" bleiben.

---

378) PA Schütz, Metten: Manuskript Müllers für AJM (leicht veränderter Abdruck: Müller, wie Anm. 171).

379) Müller, Der Abbas (wie Anm. 96), 5.

380) Siehe etwa den Artikel „Plötzliche Bewußtseinsstörung" (DER SPIEGEL, Nr. 37/1952 vom 10. September 1952, 11), sowie dazu die Berichterstattung in der *Deggendorfer Zeitung* des selben Jahres mit den vielsagenden Titeln: „War es eine plötzliche Bewußtseinsstörung?" – „Es war doch eine plötzliche Bewußtseinsstörung"? „Der Abt von Metten muß seinen Richter finden" – „Der Abt von Metten gab den Führerschein zurück".

381) Zitiert nach: Stürmer M., Dissonanzen des Fortschritts, München 1986, 12.

Verwendete Abkürzungen, soweit nicht enthalten in: Schwertner S. (Hrsg.), Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete, Berlin ^{2}1992

AAM	Archiv der Abtei Metten
AAMa	Archiv der Abtei Marienstein
AAMü	Archiv der Abtei Münsterschwarzach
AAN	Archiv der Abtei Niederaltaich
ABP	Archiv des Bistums Passau
Abs.	Absolvia (Mettener Abiturjahrgang)
ACSP	Archiv für Christlich-Soziale Politik München
AGD	Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau
AJM	Alt und Jung Metten
AMM	Archiv des Marktes Metten
BA	Bundesarchiv Berlin
BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv München
Gestapa	Geheimes Staatspolizei-Amt Berlin
Gestapo	Geheimes Staatspolizeiamt
IfZ	Institut für Zeitgeschichte München
MNN	Münchner Neueste Nachrichten
NHStA	Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover
NL	Nachlass
PA	Privatarchiv
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
StAM	Staatsarchiv München
TNA	The National Archives of the UK: Public Record Office Kew/ London

Das Ecuador-Unternehmen zur Rettung des von der Aufhebung bedrohten Benediktinerklosters Mariastein 1874/75

von Lukas Schenker OSB – Mariastein

Einleitung

Der Unmut über die wieder erstarkten restaurativen Kräfte, der sich 1830 mit der Julirevolution in Frankreich und in anderen europäischen Ländern Luft machte, brachte auch in einigen Schweizer Kantonen politische Veränderungen. In der Schweizer Historiographie heisst diese Epoche Regenerationszeit (1830–1848). Auch der katholisch geprägte Kanton Solothurn gehörte seit 1831 dazu. Das Aristokratenregime wurde abgelöst durch liberale Kräfte, die nun die Politik bestimmten. Das betraf auch die katholische Kirche und nicht zuletzt das an der Landesgrenze gegen das Elsass gelegene Benediktinerkloster Mariastein. Das Kloster betreute seit 1648 die viel ältere Marienwallfahrt, die auch die Gläubigen aus den angrenzenden Gebieten des Elsass und Südbadens anzog. Der spätaufklärerische Geist der führenden Männer im Kanton Solothurn lenkte sich bald auch auf das Kloster und seine Wallfahrt. Es galt als Hort der Reaktion, später des Ultramontanismus. Erste Massnahmen waren eine Sonderbesteuerung zugunsten des auszubauenden Schulwesens im Kanton. Dazu verordnete die Regierung mehrmals eine Inventarisation des Klostervermögens. Durch eine staatliche Prüfung der Priesterkandidaten wurde indirekt die Zulassung zur Profess eingeschränkt. Die kleine Klosterschule wurde der Staatsaufsicht unterstellt. Forderungen seitens der Aufsichtsbehörde kam das Kloster stets nach.

Der Klostersturm im Kanton Aargau 1841, der gegen die eidgenössische Verfassungsgrundlage verstiess, und die in einigen Kantonen vorgenommenen Klosteraufhebungen nach dem Sonderbundskrieg 1847 und der Gründung des Schweizerischen Bundesstaates 1848 liessen für Mariastein nichts Gutes erwarten. Man war auf der Hut und dachte, Vorsorge zu treffen.

Dann brach infolge der Papstdogmen des Ersten Vatikanischen Konzils der schon längst schwärende unselige Kulturkampf aus. Die Vertreter der Basler Bistumskantone (ohne Luzern und Zug) wiesen 1873 den Bischof von Basel aus seiner Residenz in der Stadt Solothurn aus. Das Kloster stand selbstverständlich zu Papst und Bischof, hielt sich aber im Grossen und Ganzen still.[1]

---

1) Zur Situation in der Schweiz s. Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz, hrg.

Das Vorspiel zur „Klosteraufhebung": die Castex-Affäre

Ende Dezember 1873 kam ein elsässischer Adeliger namens Theodor de Castex, der für Frankreich optiert hatte, nach Mariastein und schlug dem Abt Carl Motschi (1827–1900, Abt 1873–1900)[2] und dem gefährdeten Kloster einen Güteraustausch vor. Er bot seine Güter in Thannvillé im damals deutschen Elsass gegen Klostergüter in der Schweiz an; dort sollte eine durch elsässische Honoratioren gewünschte landwirtschaftliche Schule durch die Patres gegründet werden. Er gab vor, dass er in Kontakt mit der Solothurner Regierung sei, die plane, das Kloster nächstens aufzuheben. Was lag nach dieser Darlegung näher, als auf dieses Angebot einzugehen? Verhandlungen seitens des Klosters wurden aufgenommen, Entwürfe erarbeitet, stets auch im Kontakt mit der Solothurner Regierung. Als es dann ernst wurde, trat das Kloster am 28. Mai 1874 von der ganzen Angelegenheit zurück, da es ziemlich klar war, dass für eine solche Transaktion die kirchliche Erlaubnis, an die man zuerst gar nicht gedacht hatte, nicht zu erhalten war. Das führte nun zu Polemiken im Kantonsrat (Legislative), wo die Aufhebung des Klosters gefordert wurde: Jetzt müsse der Staat handeln, da die Mönche versucht hätten, ihr Eigentum ins Ausland zu verlagern. Daraufhin ordnete der Regierungsrat (Exekutive) am 7. Juli 1874 an, dem Kloster die gesamte Vermögensverwaltung zu entziehen, was erneut zu einer staatlichen Inventarisation führte. Der Kampf der Klostergegner ging nun weiter. Bereits am 18. September beschloss der Kantonsrat die „Reorganisation" (gemeint war die Aufhebung) des Klosters Mariastein und nahm auch die beiden weltlichen, im Kanton Solothurn gelegenen Chorherrenstifte St. Urs in Solothurn und St. Leodegar in Schönenwerd in diese Reorganisation hinein. Die drei solothurnischen Kapuzinerklöster blieben davon unberührt. Der Kantonsratsbeschluss unterlag der kantonalen Volksabstimmung, die am 4. Oktober 1874 dem Parlamentsbeschluss zustimmte.[3]

Das Angebot für eine Niederlassung in Ecuador

Am 22. Mai 1874, also acht Tage vor dem Rückzug vom Castex-Projekt, lag dem Mariasteiner Abt Carl Motschi ein Briefausschnitt vor vom Provinzial der französischen Redemptoristen, P. Desurmont, datiert mit Avon, 18. Mai 1874,

---

v. Lukas Vischer, Lukas Schenker u. Rudolf Dellsperger, Freiburg/Schw.-Basel 1998, 2. korr. Aufl., 229–236: Der neue Bundesstaat und der Kulturkampf (1848–1880).

2) Zu den Biographien der Mariasteiner Mönche vgl. Henggeler, Rudolf (Bearb.), Professbücher der Benediktinerabteien Disentis, Beinwil-Mariastein, Luzern, Schaffhausen, Stein am Rhein, Wagenhausen, Trub, Thurthal. (Monasticon-Benedictinum Helvetiae 4). Zug (1957).

3) Dazu: (Amiet, Jakob), Vertheidigung des Klosters Mariastein und Beschwerde gegen die hohe Regierung des Kantons Solothurn, betreffend Entziehung der Vermögens-Verwaltung, Solothurn 1874. – Kälin, Johann, Der Castexhandel, das Vorspiel zur Aufhebung des Klosters Mariastein, 1917.

mitgeteilt von einem gewissen Pater Grünblatt, einem Dominikaner, der sich damals im Kloster Einsiedeln aufhielt. Darin kündigt der Provinzial an, dass er nächstens den Besuch des Bischofs von Riobamba[4] erwarte. Dieser wünsche sehr, Benediktiner von Mariastein oder Einsiedeln für seine Diözese zu erhalten. Er solle nun sondieren, ob die Benediktiner geneigt wären, eine Kolonie dorthin zu entsenden, besonders im Hinblick darauf, dass die Benediktiner aus der Schweiz ausgewiesen würden. Der Bischof schlage eine Gründung in Guaranda, der zweiten Stadt seiner Diözese vor, zudem würde er ihnen einen ausgedehnten Besitz in den Bergen verschaffen; auch könnten sie einige Pfarreien übernehmen und dürften sie auch auf die Unterstützung der Regierung bauen. Abt Carl setzte dazu die Bemerkung: „Das Convent zeigt sich sehr geneigt, die Sache zu untersuchen und an die Hand zu nehmen." Mit einer Depesche vom 24. Mai (Pfingsten) nach Einsiedeln an P. Grünblatt antwortete er: „Entscheidender Bericht am Donnerstag" (= 28. Mai).[5] Abt Carl ahnte, was die Castex-Affäre nun in Solothurn auslösen könnte; darum war ihm ein solches Angebot willkommen.

Auf den 28. Mai berief der Abt das Klosterkapitel ein und legte das Angebot vor, nach Ecuador zu gehen. Dabei fiel aber auch schon ein negatives Urteil über die Priester und Bewohner von Ecuador, sie seien sehr unmoralisch, ungebildet und arbeitsscheu. Ein definitiver Beschluss wurde nicht gefasst, man war aber bereit, Kundschafter aus dem Kreis der Mitbrüder auszusenden, um sich an Ort und Stelle das Angebot des Bischofs zu erkunden, doch wollte man sich keinesfalls jetzt schon binden.[6]

Daraufhin schrieb Abt Carl am 30. Mai an P. Desurmont, dass er das Angebot annehmen werde, da die Gefahr bestehe, dass sie aus dem Kloster ausgewiesen würden. Zwei oder drei Patres würden Ende Juli mit dem Bischof die Reise nach Amerika antreten. Doch würde er es schätzen, wenn der Bischof von Riobamba auf seiner Rückkehr von Rom in Mariastein vorbei käme. Abt Carl erklärte ihm ferner, dass diese Reise nach Amerika allein der Information diene, die noch zu nichts verpflichte und dass diese Reise für die Mariasteiner kostenlos sei. Diese Vorsichtsmassnahmen äusserte der Abt im Hinblick auf die gegenwärtigen Erfahrungen mit der Solothurner Regierung. Er erbat sich auch die Adresse des Bischofs in Rom.[7] P. Desurmont leitete die Zusage von Abt Carl über das Generalat der Redemptoristen an den Bischof in Rom.[8]

---

4) José Ignacio Ordoñez, 1866–1879 Bischof von Riobamba, 1879 Erzbischof von Quito.

5) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, s. d. (Kopie) – Zu P. Achille Desurmont (1828–1898), Oberer der gallo-helvetischen Provinz 1865–1887, vgl. Helvetia Sacra VIII/2: Die Kongregationen in der Schweiz 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, 386. – Den Dominikaner P. Grünblatt konnte ich nicht identifizieren.

6) KlA Mariastein, BMA 477, S. XXX; – KlA Mariastein, Acta Capitularia, Nr. VIII, s. d.

7) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, s. d. (Kopie).

8) Ebd., s. d. (Kopie).

Am 7. Juni nachmittags sandte Abt Carl eine Depesche nach Rom mit der Anzeige, dass er am 16. Juni in Rom den Bischof sprechen möchte.[9] Das zeigt den Ernst und die Dringlichkeit von Abt Carl dem Projekt gegenüber, dass er sogar bereit war, eine Reise nach Rom auf sich zu nehmen. Doch am folgenden Morgen traf das Telegramm ein, der Bischof sei bereits nach Paris abgereist.[10] Von Rom aus erhielt nun Abt Carl mit Brief, datiert vom 7. Juni, von Bischof Joseph Ignatius Ordoñez eine Antwort auf den Brief von P. Desurmont. Er käme gerne nach Mariastein, um die Angelegenheit selber zu besprechen, doch aus gesundheitlichen Gründen sei es ihm unmöglich. Er bat darum den Abt, er möge zum Redemptoristenkloster in Fontainebleu (bei Avon) reisen, wo er am 11. Juni eintreffen werde. Dort könnten die Redemptoristen auch Aufschlüsse über Ecuador geben; (französische Redemptoristen wirkten bereits in Ecuador). Die Überfahrt auf einem französischen Schiff sei auf den 7. Juli festgelegt.[11] Doch in zwei weiteren Depeschen vom 8. und 11. Juni lud der Abt den Bischof nach Mariastein ein.[12] Als Antwort darauf telegraphierte ihm am 11. Juni der Bischof, dass er einen Mandatär nach Mariastein entsende.[13] Tatsächlich war der Bischof am 10. Juni in Fontainebleu ermüdet eingetroffen, sah sich aber genötigt, in ein paar Tagen nach London zu fahren. Da P. Desurmont bereits zu einem früheren Zeitpunkt den P. Alet, Superior der Redemptoristen in Perouse bei Belfort, nach Mariastein gesandt hatte, sollte dieser nun als Mandatär des Bischof nochmals nach Mariastein fahren. In einem langen Brief, datiert vom 11. Juni, stellte P. Desurmont die Instruktionen zusammen, die ihm der Bischof für Mariastein gegeben hatte:[14]

1. Die Republik Ecuador arbeite dank einer ausgezeichneten Regierung an der Herbeiführung besserer Zustände in jeder Beziehung. Das betreffe auch das Seelenheil vieler.
2. Am Anfang seien aber Entbehrungen und Leiden durchzustehen. Doch nach den Erfahrungen der Redemptoristen seien sie nicht so gross wie bei „den Wilden". Es betreffe hier eher die Bequemlichkeiten des Lebens.
3. Der Bischof verspricht den kommenden Missionären, sein Wohlwollen und seine Autorität für sie einzusetzen, auch versicherte er sie des Schutzes des Präsidenten der Republik.
4. Der Bischof plane, den Patres in Quaranda, einer wichtigen Stadt seiner Diözese, ein Haus zu geben als Kern für ihre Gründung, er würde ihnen einige Pfarreien anvertrauen. Zum Unterhalt der Benediktiner würde ihnen der Bischof einen bedeutenden Komplex von Ländereien anweisen, sofern sie definitiv bleiben wollten. Dazu seien aber Laienbrüder und Handwerker nötig, welche einheimische Kräfte anlernen könnten. Die Übernahme einer Waisenanstalt wäre wünschenswert.

9) Ebd., s. d.
10) Ebd., s. d. (vom General der Redemptoristen, Nicolas Mauron).
11) Ebd. ,s. d. (Kopie in deutscher Übersetzung).
12) Ebd., s d. (beide in Kopie).
13) Ebd., s. d.
14) Ebd., s. d. (französische Kopie und in deutscher Übersetzung).

5. Die Bedingungen sind: Die Kosten zur Erkundigung müssen die Patres selber bezahlen, wenn sie dann bleiben, würde der Bischof sie zurück erstatten. Kommen sie aber mit der festen Absicht zu bleiben, bezahlt der Bischof die Reisekosten.

Das seien die Punkte, die dem Abt darzulegen seien. Sollte der Abt auf einer Besprechung mit dem Bischof verharren, so könne er auf den 25. Juni in Paris den Bischof treffen. Er weist P. Alet an, mit P. Neubert nach Avon zu kommen, um gleich die Patres von Mariastein nach Paris zu begleiten. Sofern die Patres dann mit dem Bischof nach Ecuador abreisen möchten, könnten sie in Paris die Gastfreundschaft der Redemptoristen geniessen und hier noch nötige Einkäufe für die Überfahrt besorgen.

Diesen Instruktionsbrief für P. Alet las der Schreibende dem jetzt noch in Fontainebleu anwesenden Bischof vor, der noch zwei Punkte hinzufügte:

1. Die Exemption des Klosters bezüglich der Pfarreien und die Abtretung des Territorialbesitzes bedürfen der römischen Genehmigung, die allerdings erst, wenn alles zustande gekommen sei, eingeholt werden könne, was aber keine Schwierigkeiten machen sollte.
2. Es wäre wünschenswert, wenn die ersten entsandten Patres vorläufig Dienste im Seminar und in der bischöflichen Kanzlei übernehmen könnten, das sei aber nicht verpflichtend.

In Anwesenheit des Mandatärs P. Alet (und von P. Marcus Helbling von Einsiedeln, der als Lehrer des Schuljahres 1873/74 an der Klosterschule in Mariastein wirkte) hielt Abt Carl am 15. Juni in Mariastein ein Kapitel. Der in Französisch abgefasste Brief von P. Desurmont wurde in deutscher Übersetzung dem Kapitel vorgelegt und zur Diskussion gestellt. Das Kapitel beschloss, „dem Bischof anzutragen, dass zwei Priester mit ihm und auf seine Kosten die Reise machen und sich verpflichten, drei Jahre lang in seiner Diözese Dienst zu thun. Sie sollen dort wenigstens drei Monate verweilen und alles ansehen und prüfen, bevor sie einen Entscheid ob gut oder nicht gut zur Übersiedelung berichten." Der Abt selber solle die Reise nicht machen. Der Abt, P. Prior [Augustin Grossheutschi, 1816–1886], P. Senior [Aemilian Gyr 1807–1879] und P. Bernhard [Küry, 1841–1890] sollten zwei Patres bestimmen, die ausgesandt werden sollten, doch soll auch ein jüngerer Laienbruder mitgehen. So wurden P. Vinzenz Motschi (1839–1905, Abt 1900–1905), der Stiefbruder des Abtes, P. Basil Linz (1841–1894) und Br. Meinrad Oser (geb. 1851, ausgetreten 1876), der sich selber meldete, „mit dieser wichtigen Mission betraut."[15] Bereits am 16. Juni telegraphierte Abt Carl dem P. Desurmont, dass zwei Patres und ein Bruder bereit seien.[16] Mit Brief an den Abt vom 17. Juni aus Paris bestätigte Bischof Ordoñez seine Verpflichtungen, sofern die Patres nicht einfach nur eine Erkundigungsfahrt unternähmen, sondern eine definiti-

15) Von diesem Klosterkapitel findet sich nichts in den Acta Capitularia; doch liegt im KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, s. d. ein „Protokoll" aus der Feder von Abt Carl vor.

16) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, s. d. (Kopie).

ve Niederlassung planten. Er werde die Patres gleich in Pfarreien unterbringen. Die Reise werde von St-Nazaire am 7. Juli starten. Die Patres sollten sich in Avon einfinden. Die Fahrt über das Meer, über den Isthmus von Panama (der Panamakanal wurde erst 1914 fertig gestellt) bis Ecuador gehe auf seine Rechnung. Er werde bald die Plätze für das Schiff bestellen, dazu seien die Namen der Reisenden nötig.[17]

Abklärungen und Vorbreitung der Reise nach Ecuador

Bereits am 24. Juni verabschiedeten sich die drei Emissäre in Mariastein und fuhren über Basel, Mülhausen, Belfort nach Perouse, wo sie bei den Redemptoristen übernachteten. Am folgenden Tag kamen sie in Paris und hernach in Fontainebleu/Avon an.[18] Abt Carl begleitete sie bis hierher, denn er wollte mit Bischof Ordoñez nochmals alles besprechen. Dabei verlangte er von ihm zu seinem Befremden einen schriftlichen „Quasicontract", der am 26. Juni in Spanisch abgefasst wurde.[19] Darin legte der Bischof folgende Bedingungen für die Mariasteiner fest:

1. Die Reisekosten gehen auf Kosten der Regierung von Ecuador, wenn sie sich in seiner Diözese engagieren. Für die später Nachfolgenden, sowie auch für die benediktinischen Schwestern, die nachfolgen und Schulen und Heime übernehmen werden, – dies soll vertraglich geregelt werden – werde der Bischof sein Möglichstes tun, damit die Regierung die Reisekosten übernehmen werde.
2. Die Patres könnten in seiner Diözese ein oder mehrere Konvente begründen an Orten, die ebenso vertraglich geregelt werden müssten. Sie sollten in den Pfarreien mithelfen, die ihnen der Bischof zuweist, sei es vorübergehend oder definitiv.
3. Die Benediktiner sollten in den Pfarreien, die sie bekommen werden, eine Schule oder ein Gymnasium übernehmen für den Religionsunterricht, ebenso Landwirtschaftsschulen, um so nützliche Glieder der Gesellschaft heran zu ziehen. Dazu würde ihnen der Bischof das Gelände zu diesem Zweck zuweisen.
4. Zu ihrer Unterstützung stehen den Patres die pfarreilichen Benefizien zur Verfügung und andere Einnahmen aus ihrer Tätigkeit.
5. Alle Kirchen, Pfarrhäuser und territorialer Besitz der Pfarreien stehen zur Verfügung der Patres, gleich wie sie gegenwärtig der Diözesanklerus innehat.

Der Bischof setzte also grosse Erwartungen in das Kommen der Mariasteiner Benediktiner. Man sieht aber auch, dass der Bischof in seinen Erwartun-

17) Ebd., s. d. (in deutscher Kopie).
18) KlA Mariastein, Nachlass Abt Vinzenz Motschi, Tagebuchnotizen von P. Vinzenz, Quodlibet profanum et Collectio…, S. 65.
19) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, s. d. (Kopie in Französisch).

gen, aber auch in seinen Angeboten, stets etwas änderte. Erstaunlich ist, dass in diesem Brief bereits Benediktinerinnen erwähnt werden, die später auch nach Ecuador kommen sollten. In der voraus gegangenen Korrespondenz war bisher nie davon die Rede.

Am 27. Juni erschien eine Meldung in der katholischen Tageszeitung „Basler Volksblatt",[20] dass zwei Patres und ein Laienbruder nach Ecuador verreist seien, um dort „angesichts der ihrem Stifte drohenden Gefahren, auf freiem amerikanischen Boden eine Niederlassung zu gründen," da in der Schweiz die Glaubens- und Gewissensfreiheit verloren gegangen sei.

Abt Carl war am Sonntag, den 28. Juni, aus Paris nach Mariastein zurück gekehrt. In seinem Brief an die drei entsandten Mitbrüder vom 30. Juni brachte er seine Überzeugung zum Ausdruck, „dass wir diessmal nicht getäuscht zu sein, versichert sein können." Mit dem Brief sandte er den Dreien nach Avon noch einige gewünschte Gegenstände und auch einen Brief an den Präsidenten Garcia Moreno. Auch werde er dem Ambassador schreiben.[21]

Im beigelegten Brief an den Präsidenten Garcia Moreno (datiert vom 1. Juli) dankte Abt Carl dem Staatsoberhaupt für die Freundlichkeit, die der Mariasteiner Konvent durch Vermittlung des Bischofs Ordoñez erfahren durfte, um in seinem Land eine Kolonie zu gründen. Er hoffe, dass die drei Benediktiner durch ihre Tätigkeit bald etwas beitragen können zum geistlichen und materiellen Wohl des Landes. Schon jetzt sei er überzeugt, dass der Präsident einer zweiten Aussendung von Patres sein Wohlwollen zeigen werde.[22]

Ein ebenfalls beigelegter Brief (vom 1. Juli) von P. Cölestin Weisbeck (1847–1921) zeigt etwas von der Stimmung in Mariastein: „Wenn Ihre Abreise schon in der ganzen Gegend Sensation gemacht, (so dass schon ganz bestimmte Anmeldungen in Aussicht stehen), so können Sie sich leicht denken, wie es in meiner Brust zugehen mag." Er verfolge ihre Reise Schritt für Schritt auf der Karte. „Für uns hier seien Sie unbesorgt; wir sind entschlossen fest auszuharren. – Alles zu wagen, um Ehre und Wallfahrtsort unverletzt zu bewahren."[23] Das dürfte eine Anspielung sein an die Castex-Angelegenheit, da man den Mariasteinern vorgeworfen hatte, sie würden den Wallfahrtsort aufgeben, um sich in Sicherheit zu bringen. Zuletzt spricht er noch die Bitte aus, in ihren Berichten darauf zu achten, „was für die Nachkommenden nützlich sein kann, auch für Laien: Handwerker etc."

Wohl mit etwas ungutem Gewissen erstattete Abt Carl erst am 4. Juli dem Einsiedler Abt und Abtpräses Heinrich Schmid (1846 – 28. Dezember 1874) Bericht,[24] weil alles so schnell gegangen sei. Offensichtlich hatte Abt Heinrich

---

20) Ebd., s. d. (Abschrift).

21) Ebd., s. d. (Original und Kopie) – Gabriel Garcia Moreno, 1821 – 6. Aug. 1875 (erschossen), klerikal gesinnter, diktatorischer Präsident von Ecuador 1861–65 und 1869–1875; er proklamierte Ecuador als „Republik des Heiligen Herzens Jesu". Vgl. LThK 4 (1960), 517; Brockhaus Enzyklopädie 5 (1968), 227.

22) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, s. d. (Kopie).

23) Ebd., s. d.

24) Ebd., s. d. (Kopie); Orig. im KlA Einsiedeln, YF (26), s. d.

über den Mariasteiner Prior P. Augustin Grossheutschi, der dem Unternehmen skeptisch gegenüberstand, noch zur Vorsicht gemahnt, doch es sei schon alles abreisefertig gewesen. Abt Carl berichtet ihm nun, er sei mit den Ausgesandten selber nach Paris gefahren und habe dort noch mit kompetenten Persönlichkeiten gesprochen. „Wäre nur ein Schein von Zweideutigkeiten an den Tag gekommen, so hätte ich mit Allem ganze Wendung gemacht, wäre heim gekommen und – wäre an allen irdischen Aussichten verzweifelt. Das war nicht nöthig. Die Ligorianer, die schon 2 Häuser in Equador haben und wieder 10 Missionaire mit dieser Expedition senden, beruhigten mich schon in Berusse (=Perouse) bei Belfort…über die guten Absichten des Bischofs, über die günstigen klimatischen Verhältnisse und über die Regierung des Landes. Der Bischof selbst, mit dem wir drei Stunden lang gesprochen, versicherte uns, dass er…nichts anderes beabsichtige, als dass wir ein Benediktiner Kloster, wie wir in der Schweiz sind, gründen." Er habe vom Bischof zu dessen Erstaunen einen schriftlichen Kontrakt verlangt, der dann auch ausgestellt worden sei. Er legte eine Abschrift dieses Kontraktes vom 26. Juni bei. Damit konnte er, berichtet er weiter, die Exploratores ruhig aussenden. Auch habe er mit dem Konsul für Ecuador, Herrn Forca (=B. Fourquet), und dem Ambassador, Herrn General Salazar, gesprochen. „Sie äusserten sich über die Angelegenheit ganz im Sinne des Bischofs, und übernahmen gleich von Paris aus den Transport unseres Gepäcks. Uns fiel bei diesen Unterredungen ein schwerer Stein vom Herzen. Die Patres, die an Leib und Seele krank bis hieher gekommen waren, wurden nun erst ruhig und glaubten, die Sache wäre so wie schon abgethan." Sie sollten dann vor Mariä Himmelfahrt in Riobamba eintreffen. Bischof Ordoñez, ein „vir doctus et sapiens, zelator animarum, simplex et rectus", hätte ihm versprochen, „meine Patres bei sich zu behalten, sie spanisch zu lehren und von ihnen deutsch zu lernen, bis sie den Ort unserer Niederlassung, sei es den schon bezeichneten oder einen anderen herausgefunden hätten. Der Ligorianer Provincial in Avon, P. Desurmont, und alle seine Brüder waren hoch erfreut über unser Unternehmen." Den Bischof hätten die Redemptoristen zudem als Factotum in Ecuador geschildert; er habe sogar die jetzige Verfassung des Landes gemacht und sei schon zum elften Mal in Rom gewesen. So versuchte er den Abtpräses zu beruhigen.

Am 4. Juli beschloss nun der Solothurner Regierungsrat, dem Kloster die Vermögensverwaltung zu entziehen und einen Regierungskommissär zu entsenden, der einem weltlichen Verwalter die Klosterverwaltung übergeben sollte. Diesem musste der Abt die Klosterkasse und alle Unterlagen abliefern.[25] Am 6. Juli schickten P. Vinzenz und P. Basilius von St-Nazaire aus ihren letzten Brief vor der Abreise von Europa.[26] Sie beschrieben das Schiff „Ville de Bordeaux", das sie bereits bezogen hatten, und berichteten, dass sie die Nach-

25) Amtliche Sammlung der in Kraft bestehenden Gesetze und Verordnungen für den Kanton Solothurn vom Jahre 1803 bis und mit 1883. Bd. 1. Solothurn 1884, 544–551. – Vgl. dazu auch Amiet, Jakob, Vertheidigung (Anm. 3).

26) KlA Mariastein, Quaranda I, 43–46.

richt vom Eingriff der Regierung, die Abt Carl ihnen umgehend telegraphiert hatte, erhalten hätten; ferner würden sie, wenn die Fahrt günstig verlaufe, am 20. oder 21. Juli auf der Insel Martinique, damals noch französische Kolonie, landen. Von dort aus würden sie sich brieflich wieder melden.

Die Reise der drei Mariasteiner nach Ecuador

Über die Meeresfahrt von St-Nazaire bis Martinque vom 7.–20. Juli schrieb P. Basil einen ausführlichen Bericht für seine Mitbrüder in Mariastein. Er schildert seine Erlebnisse und Eindrücke u. a. vom Essen, von der Seekrankheit, vom Wetter, von der Langeweile und vom Leben und Treiben auf dem Schiff. Er meint, man könnte seinen „Reisebericht" im „Anzeiger" oder im „Echo" publizieren, den beiden katholisch-konservativen Zeitungen im Kanton Solothurn.[27] Auch P. Vinzenz schrieb am 18. Juli kurz vor der Landung in Martinique einen teilweise humorvollen Brief, worin er nach den Angaben des Kapitäns genau die zurückgelegten Strecken vom 8. bis zum 18. Juli nach geographischen Längen und Breiten verzeichnete. [28]Auch Br. Meinrad legte einen Brief bei an Br. Alois (Oser).[29] Diese Korrespondenz ging am 21. Juli von Martinique ab und traf am 14. August in Mariastein an.[30]

Die Seereise ging dann weiter über La Guaira, dem Hafen von Caracas (Venezuela), bis Colon, dem Hafen von Panama, wo sie am 29. Juli ankamen. Hier verliessen die drei Kundschafter das Schiff „Ville de Bordeaux", um mit der Eisenbahn nach Panama zu fahren. Am 1. August 1874 bestiegen sie hier ein englisches Schiff und gelangten am 4. August, also nach 28 Reisetagen von St-Nazaire aus, endlich nach Ecuador, in die Hafenstadt Guayaquil. Von hier aus ging es zuerst per Schiff, dann auf Reittieren in die Bischofsstadt Riobamba, wo sie am 12. August eintrafen.[31] Auf dem Weg dorthin sah sich P. Vinzenz immer wieder um, wo etwa in dieser Gegend ein geeigneter Platz für eine Klostergründung wäre.[32]

---

27) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, s. d.
28) Ebd., s. d.
29) Ebd., s. d.
30) Dieses Ankunftsdatum ist vermerkt bei den Abschriften der Briefe in KlA Mariastein, Guaranda I, 47.
31) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, Fortsetzung des Reiseberichtes von P. Basil vom 26. Juli und 5. August; ferner die Briefe von P. Vinzenz vom 26. Juli (près de Savanilla, Guaranda I, 118–124), 30. Juli (Panama, Ecuador-Unternehmen, s. d.) und vom 15. Aug. (Riobamba, Guaranda I, 138–146); ferner Brief von P. Basil vom 28. Juli (près de Colon, Ecuador-Unternehmen, s. d.
32) KlA Mariastein, Guaranda I, 144 (Abschrift seines Briefes vom 15. Aug. aus Riobamba).

Abt Carls Pläne eines Benediktinerinnenklosters für Ecuador

Doch schon bevor diese ersten Nachrichten aus Martinique am 14. August in Mariastein ankamen, hatte sich Abt Carl schon weitere Zukunftspläne gemacht. Offensichtlich drängte ihn die drohende Gefahr der Aufhebung des Klosters zu raschen Entschlüssen. Wohl schon auf seine Anregung hin sahen bereits die Abmachungen mit Bischof Ordoñez vom 26. Juni im ersten Punkt vor, dass später auch benediktinische Schwestern den Mariasteinern nach Ecuador folgen sollten. So schrieb er am 21. Juli den drei ausgesandten Mitbrüdern über die Ereignisse in Mariastein und seine Pläne:[33] „Bei uns scheint Alles ausser der Hoffnung auf Ecuador zu wanken." Der staatliche Verwalter hätte sich bisher recht höflich benommen. Die Klosterschule schliesse Ende Juli. Was der Kantonsrat im September entscheiden werde, sei vorauszusehen. „Was mag nun in Quaranda werden? Jetzt schon haben sich ein Dutzend Jungfrauen von 20–37 Jahren angemeldet, die hier das Bened(iktinische) Ordenskleid nehmen und dorthin reisen und in einem Kloster nach allen ihren Kräften und Fähigkeiten dienen wollten. Es sind alles von Ihren [wohl von P. Vinzenz] und meinen Beichtkindern, die ich vorläufig noch in allen Busswerken prüfe und übe. Ich glaube, dass eine bedeutende Anzahl unter ihnen tauglich und von Gott berufen sei." Inzwischen habe er Abt Anselm (Villiger, 1825–1901, Abt 1866–1901) von Engelberg, dem Mitbegründer des Benediktinerinnen Klosters Maria Rickenbach mit Ewiger Anbetung,[34] den Kontrakt (vom 26. Juni) mit Bischof Ordoñez unterbreitet. – In seinen Vornotizen zu diesem Brief hatte er auch an das Kloster Fahr im Kanton Aargau gedacht.[35] – Abt Anselm habe ihm spontan Schwestern von Maria Rickenbach für Ecuador angeboten, denn bereits in diesem Herbst würden auch einige Schwestern nach Nordamerika ausreisen. Abt Carl dachte aber eher an eine „eigene Gründung"[36], die ihm allein unterstehen würde. Er glaubte, dass einige dieser Töchter, die tauglich seien und auch Beruf hätten, in Maria Rickenbach das Noviziat anfangen und eine Einführung in die Ewige Anbetung erhalten könnten. Wenn rasch gehandelt werden müsste, könnten eventuell die Novizinnen und Aspirantinnen mit einer Novizenmeisterin schon bald abreisen. (Er rechnete damit, dass sein Brief anfangs September in Ecuador ankommen

33) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, s. d., der am 10. September 1874 bei den Empfängern eintraf.

34) Zu Maria Rickenbach und Sr. Gertrud Leupi vgl. Das Benediktinerinnen-Kloster Maria-Rickenbach in Geschichte und Gegenwart. Stans 2007.

35) Abt Carl hatte mit dem Kloster Fahr bereits Kontakt aufgenommen. Eine abschlägige Antwort vom 10. August 1874 der Frau Mutter von Fahr, Sr. M. Josepha Ness, liegt vor, mit der Begründung, dass auch ihr Kloster in Gefahr stand, aufgehoben zu werden; KlA Mariastein, Korrespondenzen mit Maria Rickenbach, s. d.

36) Später (24. August 1874) äusserte sich Abt Anselm gegenüber Sr. Gertrud Leupi klar, dass die von Abt Carl entsandten Kandidatinnen „Rickenbacherinnen" und nicht „Mariasteinerinnen" werden sollten! KlA Maria Rickenbach, Chronik III, 604f.

werde.) Man spürt aus diesen Überlegungen, dass wegen der drohenden Aufhebung des Klosters Abt Carl im Ecuador-Projekt eine Chance sah, das Kloster als Gemeinschaft zu retten, dass er aber dort auch auf die Hilfe von Schwestern angewiesen war.

Auf das Angebot von Abt Anselm und Frau Mutter Gertrud Leupi (1825–1904, Frau Mutter 1858–1879) von Maria Rickenbach vom 8. August 1874, gleich zwölf Schwestern aus der Rickenbacher Gemeinschaft für Guaranda zur Verfügung zu stellen, sobald er ihre Aussendung verlangen würde,[37] ging Abt Carl nicht ein. Er hoffte, einige Kandidatinnen aus jener frommen „Vereinigung" zu gewinnen, die er seit dem 23. Mai 1873 in Mariastein in den „Dritten Orden des heiligen Vaters Benedikt"[38] aufgenommen hatte. Es liegen zwei gedruckte Verzeichnisse vor.[39] Das erste umfasst die „Erste Centurie der Benediktinerinnen des dritten Ordens in Mariastein" und zählt die Eingekleideten vom 23. Mai bis 8. November 1873 auf. Die zweite Liste verzeichnet die „zweihundert noch lebenden Benediktinerinnen" bis zum 2. Juli 1874, darunter aber auch die bereits Verstorbenen. Aus dieser grossen Gruppe (dazu kommen paar Töchter, die nach diesem Datum aufgenommenen worden waren) wählte nun Abt Carl einige ledige Frauen aus und versammelte die ersten sieben am 26. Juli 1874, gab ihnen Instruktionen, prüfte sie und suchte sie für das Ecuador-Projekt zu begeistern. Am 30. August waren es bereits dreizehn Personen. Die Kandidatinnen-Gruppe wuchs – wohl auf sein Werben hin – weiter an. Darum legte Abt Carl ein Personal-Dossier an mit 29 Namen, die er als „Aspirantinnen nach Guaranda" bezeichnete.[40] Die allermeisten Namen finden sich im zweiten gedruckten Verzeichnis der Mitglieder des Dritten Ordens des heiligen Benedikt. Seine Angaben umfassen nicht nur Name und Herkunft, sondern auch Alter, Beruf, Datum des Eintritts in den Dritten Orden, Gesundheitszustand und Vermögen (wegen der Mitgift für einen Klostereintritt). Er vermerkt aber auch, wie er sie aszetisch zu formen suchte. Da spielen auch Gebetspensum, Anbetung des Allerheiligsten, Fasttage, Selbstgeisselung und andere Bussübungen eine Rolle, (dabei verwendet er Symbole, die nicht klar zu deuten sind). Abt Carl nahm hier aszetische Bussübungen auf, die seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts in religiösen Gemeinschaften und neu entstandenen Kongregationen wieder auflebten. Er war kein „aufgeklärter Seelsor-

37) Nach der Notiz auf dem „Katalog der Ehrwürdigen Schwestern des Klosters auf Maria Rickenbach.." KlA Mariastein, Korrespondenzen mit Maria Rickenbach, wo auch steht, dass einige Schwestern von Maria Rickenbach am 17. August nach Nordamerika verreisen. Vgl. den Brief von Abt Carl „An unsere Amerikaner" vom 19. August 1874, KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, s. d.

38) Zur Frage eines „Dritten Ordens des Heiligen Benedikt" vgl. auch Degler-Spengler, Brigitte: Die Entstehung des benediktinischen Anbetungsklosters Maria Rickenbach, Kanton Nidwalden, Schwyz, (SMGB 119, 2008, 405–478, bes. 459 f.)

39) KlA Mariastein, Abteilung Oblaten. Zweite Liste: „Alphabet der lebenden und verstorbenen Mitglieder Dritten Ordens des heiligen Vaters Benedikt, die vom 23. Mai 1873 bis 2. Juli 1874 in Mariastein aufgenommen wurden."

40) KlA Mariastein, Kandidatinnen für Quaranda.

ger". Sieht man diese Liste der Aspirantinnen etwas genauer an, fällt auf, dass er die meisten davon als gesund betrachtete, auch wenn sich darunter Schwächliche, eine Bleichsüchtige und eine Leberkranke befinden. Die Älteste ist 59, die Jüngste 18 Jahre alt. Der Herkunft nach sind sie aus der Umgebung des Klosters Mariastein, darunter aber auch einige, die von weither kommen, aber in der Nähe arbeiten, dazu Frauen aus dem Elsass und dem Süddeutschen. Vom Beruf her sind es Dienstmägde, Land- und Fabrikarbeiterinnen, auch eine Näherin und Wäscherin; eine ist von unehelicher Geburt. Was ihr Vermögen anbelangt, gibt es solche mit relativ hohem Geldbesitz (bis 2000 Franken), andere sind als arm oder sehr wenig besitzend gekennzeichnet. Vermerkt wird auch, wenn Abt Carl mit den Eltern, mit Vater oder Stiefmutter wegen eines Eintritts ins Kloster gesprochen hat und diese zum Teil sehr positiv einem solchen Vorhaben gegenüberstanden.

Aus diesen 29 Aspirantinnen wollte Abt Carl nun die seiner Meinung nach geeignetsten zur Ausbildung nach Maria Rickenbach schicken. Am 25. August 1874 schrieb ihm Mutter Gertrud Leupi,[41] dass sie bereit sei, zwölf Aspirantinnen aufzunehmen; die Verhältnisse seien zwar eng. Ende September oder Anfangs Oktober sollen dann alle miteinander das Noviziat anfangen, wenn es der Abt so für gut finde. Sie sei bereit, die Kandidatinnen und Novizinnen unter den gleichen Bedingungen wie Interessentinnen für ihre Gemeinschaft anzunehmen, nämlich für 8 Franken pro Woche, dazu kämen Transport-, allfällige Arztkosten und andere Auslagen, insbesondere für das Ordensgewand und das Brevier. Die Kandidatinnen sollen die Kleider mitbringen, die sie haben, dazu einen Mantel (oder Stoff dazu) für die Anbetungsstunden in der Nacht. Am 7. September bat sie Abt Carl,[42] mit dem Kommen der Töchter noch 14 Tage zu warten, da sie den Kochherd zuerst erweitern müssten, wenn jetzt so viele Leute im Kloster leben werden. Bereits am 12. September schrieb sie aber,[43] es sei ihr recht, wenn nur acht bis neun Kandidatinnen kämen, da nur wenige heizbare Zimmer zur Verfügung ständen. Doch am 21. September brachte Abt Carl zusammen mit P. Athanas Strub (1845–1913) und Br. Alois Oser (1839–1918), die wohl beim Transport helfen mussten – das Kloster Maria Rickenbach liegt oben auf einem Berge –, gleichwohl elf Töchter nach Maria Rickenbach.[44] Aus späteren Korrespondenzen sind die Namen von zehn Töchtern bekannt.

Nun hatte inzwischen der Kantonsrat am 18. September 1874 den Beschluss zur „Reorganisation" des Klosters Mariastein unter Einschluss der beiden weltlichen Chorherrenstifte St. Urs in Solothurn und St. Leodegar in Schönenwerd gefasst. Der Beschluss unterlag nun noch der kantonalen Volksabstim-

41) KlA Mariastein, Korrespondenzen mit Maria Rickenbach, s. d. – Diese Angaben entsprechen ziemlich genau den Anweisungen, die Abt Anselm der Mutter Gertrud gab mit seinem Brief vom 24. August 1874, zitiert in KlA Maria Rickenbach, Chronik III, 605 f.

42) Ebd., s. d.

43) Ebd., s. d.

44) KlA Maria Rickenbach, Chronik III, 607 f.

mung, die bereits am 4. Oktober durchgeführt wurde und zu Ungunsten der kirchlichen Institutionen ausfiel. Die Mariasteiner mussten nun mit der Ausweisung rechnen. Ecuador blieb für den Moment die einzige grosse Hoffnung.

Die Absicht von Abt Carl, Töchter für eine eventuelle Klostergründung in Ecuador vorbereiten zu lassen, wurde während des Abstimmungskampfes zur Reorganisation der drei Solothurner Stifte auch von der liberalen Presse aufgegriffen. Dabei wurde dem Kloster bzw. dem Abt der Vorwurf gemacht, er habe minderjährige Mädchen gesammelt und sie sogar gegen den Willen der Eltern dazu gedrängt, nach Amerika zu gehen. Der Regierungsrat forderte daraufhin Abt Carl am 6. Oktober auf, dazu Stellung zu nehmen. In einem sechsseitigen Brief vom 20. Oktober gab er Auskunft über das Angebot des Bischofs von Riobamba und den mit diesem getroffenen Abmachungen (vom 26. Juni), worin vorgesehen sei, dass auch Schwestern vom Orden des heiligen Benedikt dort wirken könnten. Gleichzeitig wies er die herum gebotenen Verleumdungen zurück.[45]

Am 10. November kam Abt Carl wieder nach Maria Rickenbach. Die ersten Erfahrungen mit den Kandidatinnen zeigten, dass nur vier Töchter (Bernardine Leu, Elise Leu, Elisabeth Dollinger, Eleonore Wollenschneider) für die Fortsetzung der Ausbildung tauglich seien; sie sollten, wenn möglich, im Juni 1875 nach Ecuador verreisen. Die anderen sollten „wieder in die Welt entlassen werden."[46]

Das Erkunden der Lage in Ecuador

Mit der Ankunft in Riobamba am 12. August begannen für die drei Emissäre die eigentliche Erkundung der Situation und die Besichtigung der vom Bischof bzw. vom Staatspräsidenten angebotenen Ländereien. Ihre erste Absicht war, nicht irgendeine Arbeit anzunehmen, die ihnen der Bischof zuweisen sollte, sondern einen Ort ausfindig zu machen, der für eine Klostergründung geeignet sein könnte, falls die Mariasteiner Mönche aus dem Kloster ausgewiesen würden.

Doch so schnell ging es nicht. In Riobamba wohnten die drei vorerst mit drei Kapuzinern zusammen im Seminar. Sie litten unter Kälte, Durchfall und Flöhen. Der Bischof ordnete nun an, sie sollen nach Guaranda gehen, einer Stadt westlich von Riobamba, sich dort im Pfarrhaus einrichten, Spanisch lernen, mit dem jetzigen Pfarrer die Hazienda, (die zur Pfarrei gehört), besichtigen und dem Pfarrer etwas helfen. In wenigen Monaten werde der Pfarrer wegziehen, sobald sie selbständig die Pfarrei übernehmen könnten. Diese sei

45) KlA Mariastein, Korrespondenzen mit Maria Rickenbach: Entwurf des Briefes von Abt Carl vom 20. Oktober und Abschrift (Typoskript) aus dem Rats-Manuale des Regierungsrates, Nr. 1832 vom 25. Oktober. – Vgl. dazu „Solothurner-Landbote", Nr. 126 vom 20. Oktober 1874.

46) Ebd. Chronik III, 613.

zwar sehr gross, sie umfasse etwas 10'–12'000 Seelen; aber die Einkünfte seien ausreichend. Diese Aussichten machten den drei Schweizern wenig Mut. Nach Auskünften der Redemptoristen sei die Hazienda ungemein gross, sie umfasse und erstrecke sich über alle Klimazonen und Lagen von Ecuador. Alles Mögliche könne darauf angepflanzt werden; es umfasse auch Wald, jedoch sei alles vernachlässigt. Der Bischof sagte auch, dass der Präsident erfreut sei über ihr Kommen nach Ecuador, insbesondere über ihr Projekt, den Landbau und die Führung eines Waisenhauses zu übernehmen. Er wünsche, an der Strasse bzw. an der Eisenbahn, welche von Quito zur nächsten Hafenstadt führt, eine Benediktiner-Kolonie zu haben, welche das schöne Land urbar mache. P. Vinzenz war von so viel gutem Angebot nicht gerade begeistert. Er meinte, wir sollten uns in Guaranda zuerst einmal klösterlich einrichten, um dann mit Hilfe aus der Schweiz mit der Bestellung der Hazienda anzufangen; alles weitere werde sich dann ergeben. Auch befürchtet P. Vinzenz, dass sich der Bischof von ihrem Wirken in Ecuador zu grosse Hoffnungen mache; er werde dies dem Bischof klar machen. Vorerst würden sie aber die Pfarrei übernehmen.[47]

Als P. Vinzenz diesen Brief am 28. August bereits geschrieben hatte, fand noch am gleichen Tag eine Besprechung mit dem Bischof statt. P. Basil schrieb Tags darauf,[48] dass sie nun noch bis zu einem halben Jahr in Riobamba bleiben sollten – das haben ihnen auch die Redemptoristen geraten – um noch besser Spanisch zu lernen und sich mit den Leuten und den Gebräuchen bekannt zu machen. Sie sollten im Seminar Unterricht erteilen in Musik, Französisch und eventuell auch in anderen Fächern. Sie bekämen eine Wohnung in der Nähe des Klosters der Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis; dort würden sie die Gottesdienste übernehmen und so etwas für den eigenen Lebensunterhalt beitragen. Von hier aus wollen sie dann die Hazienda der Pfarrei besuchen. Hingegen werden jetzt die drei Kapuziner nach Guaranda gehen, sofern sie der Pfarrer überhaupt annimmt; so tönt es jetzt! P. Basil berichtet auch, dass sie letzthin ein Choral-Requiem gesungen hätten, das aber bei den Leuten, die zwar zahlreich zur Kirche kämen, wenig Anklang gefunden hätte; ihnen gefällt „die unausstehliche Kräh-Orgel Musik."

In seinem Brief vom 4. September berichtet P. Basil,[49] dass sich an ihrer Situation bisher wenig geändert hätte, doch sei im Garten der Schwestern jetzt ein Logis für sie bereit, so dass sie aus dem Seminar ausziehen könnten. Das tägliche Leben mit allem Ungemach (Landschaft, Ungeziefer, Nahrung) ist für ihn beinahe unerträglich. Er möchte doch noch lieber in Mariastein sein trotz staatlicher Verwaltung und Einmischung der Regierung. Dann teilt er auch einiges über Guaranda mit: Die Pfarrkirche gleiche eher einem Cigarrenkistchen und sei baufällig. Die zur Pfarrei gehörende Hazienda habe der Pfarrer für ei-

47) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen: Brief von P. Vinzenz vom 28. August 1874, in Mariastein angekommen am 26. Oktober (Guaranda II,1).

48) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, 29. August 1874, ebenfalls in Mariastein angekommen am 26 Oktober.

49) Ebd., s. d

nige hundert Franken ausgeliehen. Nach Auskunft der Redemptoristen erstreckt sie sich über Berg und Tal, wo es noch keine Wege gibt. Es gibt Weidland und Wald, aber auch gutes Klima für Südfrüchte, nur müssten diese dann mit Lasttieren zum Verkauf transportiert werden. Zum Schluss: „Auf das Projekt von Quaranda mit der Hacienda bin ich nicht gut zu sprechen." Am folgenden Tag (5. September)[50] kann P. Vinzenz von einem Schreiben des Präsidenten der Republik, Garcia Moreno, melden, dass er über die Ankunft aus der Schweiz sehr erfreut sei und ihnen „ein 14 Stunden von Quito entfernt liegendes Thal anbiete, das sehr geeignet sei zur Gründung eines Klosters und zugleich zu einer ganzen Kolonie von Schweizern oder Deutschen." Er wünsche, dass schon für den kommenden November zehn Religiosen, möglichst mit einem Architekten, nach Quito kommen. Der Konsul in Paris sei schon angewiesen worden, die Reisekosten für die zehn Religiosen zu übernehmen. Das Tal mit dem Terrain wolle er als Geschenk für die Kolonisation hergeben. Es liege an einer neuen, für Wagen befahrbaren Strasse, die von Quito zum nächsten Hafenplatz führt. Es sei fruchtbar, es gäbe viel Holz, dazu Wasser zur Bewässerung und zum Betreiben von Maschinen. Doch sei es noch unbewohnt. Sie sollen nächstens das Angebot in Augenschein nehmen. Auch bietet der Präsident an, „uns die nöthigen Mittel zu beschaffen." Er bittet auf Anraten von P. Basil den Abt, er möge nicht schon zur Abreise rüsten, da sie zuerst das Landgut besichtigen wollen, auch hätten sie bezüglich Reisekosten noch keine Gewissheit. Das klang nun sehr hoffnungsvoll. Die beiden Briefe kamen allerdings erst am 15. Oktober in Mariastein an, zehn Tage nach der Volksabstimmung vom 4. Oktober, welche die Aufhebung des Klosters sanktionierte.

Der Besuch beim Staatspräsidenten und die Besichtigung des staatlichen Angebotes

Nun galt es zuerst, das Angebot des Staatspräsidenten zu prüfen. Am Montag, den 14. September, verliessen P. Vinzenz und P. Basil in Riobamba „unser kleines Klösterchen, in dem wir uns schon recht heimisch zusammenfinden." Br. Meinrad blieb zurück und hütete das Haus. Sie reisten mit einem Führer auf kleinen Pferden und nachher per Postwagen in zwei Tagen nach Quito. Dort gingen sie zu den Jesuiten, die dort das Polytechnikum betreuten, wo sie gastfreundlich aufgenommen wurden. Dann machten sie beim Erzbischof von Quito und beim Apostolischen Nuntius einen Besuch. Beide ermunterten die Mariasteiner, das geplante Werk in Angriff zu nehmen. Am 17. September gingen die beiden Patres in Begleitung des Jesuitenpatres Faller,[51] des Rektors des

50) Ebd., s. d. Dieser Brief wurde in der Zeitung „Echo vom Jura", Nr. 131, 6. November 1874, veröffentlicht. Separata davon verteilte Abt Carl an befreundete Personen und Klöster, ebd. eine Liste der Empfänger.

51) Zu P. Klemens Faller SJ (1814–1897) vgl. Helvetia Sacra VII, Der Regularklerus. Die Gesellschaft Jesu in der Schweiz, (Bern 1976), 498–500: „1873 wird er vom Präsiden-

Kollegs in Quito, zum Präsidenten Garcia Moreno in den Regierungspalast. Er zeigte sich sehr freundlich und gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass die Benediktiner ins Land kämen; dies sei ein alter Wunsch von ihm. Er halte grosse Dinge von den Benediktinern; sie hätten Europa zu Europa gemacht. Er habe sich bereits früher an die Trappisten gewandt (von Oelenberg im damals deutschen Elsass), aber sie hätten aus Angst vor Bismarck abgesagt, was ihn traurig gestimmt habe. Sein Anliegen sei vor allem der landwirtschaftliche Ausbau des Landes. Der Präsident rühmte das Landstück, das er den Benediktinern anbietet, als fruchtbar, geeignet für die landwirtschaftliche Produktion, doch gäbe es noch viel Urwald. Das Klima sei milde. Es gäbe zwar noch keinen Weg für Wagen dorthin, weder von Quito noch vom Meer her, doch sei das schwierigste Stück des Strassenbaus von Quito aus in Angriff genommen, das in einem Jahr fertig wäre, auch sei vom Meer her eine Eisenbahn bis zur vorgesehenen Kolonie geplant; die Eisenbahn nach Quito weiter zu führen, sei aber unmöglich, doch werde diese Strasse dann umso frequentierter sein. Man solle demnach klein anfangen, mit kleinen Holzhäusern und einer Kapelle; dies sei zudem vorteilhaft wegen der Erdbeben. Gerne wolle er auch finanziell helfen. Sein Wunsch wäre, dass dort eine schweizerische und deutsche Kolonie entstehen würden, die sich zu Dörfern und Städten entwickeln könnten. Vorerst seien Laienbrüder nötig mit den notwendigen Acker- und Bauwerkzeugen. Der Präsident versprach ihnen zudem, für die Besichtigung des „gelobten Ländchens" das Nötigste zur Verfügung zu stellen: Pferde, Sättel, Decken und einen Führer mit Proviant. Auch äusserte sich der Präsident dahingehend, wenn das angebotene Tälchen nicht gefallen sollte, könnte er auch ein anderes Gebiet zur Verfügung stellen. Die Audienz dauerte dreiviertel Stunden. Alle waren sehr beeindruckt. Die Beiden sprachen nachher noch mit den Jesuiten über den Präsidenten, den diese sehr lobten: er halte, was er verspreche. Auch beurteilten sie das angebotene Landstück positiv, das einige von ihnen schon besucht hätten. Eine Wiederwahl des Präsidenten sei ziemlich sicher.[52] Doch damit wird schon die damals unstabile Situation des Landes angetönt.

Des weiteren machte sich P. Vinzenz in diesem seinen Bericht an Abt Carl – also noch vor der Expedition ins versprochene Gelände – Gedanken über das weitere Vorgehen, da er selber im Ungewissen war, wie es weiter gehen sollte. Jedenfalls sollen vor der Inspektionsreise keine Mariasteiner Mönche nach Ecuador kommen. Er äussert dann mehrere Bedenken wegen der Schwierigkeiten, die jetzt noch gar nicht zu erahnen seien: Die Abtretung des Geländes müsse vom Congress legalisiert werden. Falls die Regierung wechseln könnte

---

ten Ecuadors, Garcia Moreno, als Professor und Rektor an das von ihm gegründete und den deutschen Jesuiten anvertraute Polytechnikum in Quito berufen. Nach der Ermordung Morenos und der Vertreibung der Jesuiten (1875) geht Faller zuerst nach Chile" (499).

52) KIA Mariastein, Ecuador-Unternehmen: Brief von P. Vinzenz vom 18. September, der am 26. Oktober in Mariastein eintraf. Dieser Brief berichtet zuerst vom Besuch beim Präsidenten, hernach schildert er die Reise von Riobamba nach Quito, um den dortigen Bischof, den Nuntius und den Präsidenten zu besuchen.

und diese sich gar religionsfeindlich einstellen sollte, „so sind wir wieder auf die Gasse gesetzt." Die Rekrutierung des Ordensnachwuchses sei zwar schwieriger als in Europa, wenn auch nicht unmöglich. Die gemachten Versprechungen gegenüber dem Bischof von Riobamba, besonders die Übernahme einer Pfarrei, können nicht eingehalten werden, wenn jetzt auf das Klosterprojekt, was schliesslich der erste Zweck ihres Unternehmens sei, eingegangen werde. Das würde nur die Kräfte zersplittern und die klösterliche Einheit auflösen; „denn Guaranda und Manavi [damit meint er das angebotene Gelände] liegen wegen schwierigen Communication weiter auseinander als z. B. Mariastein & Subjaco. Meine Ansicht ist, vorläufig alle Kräfte für die Ansiedlung in Manavi zu verwenden & den Bischof von Riobamba auf später zu vertrösten; dies wird um so leichter sein, weil nicht der Bischof, sondern die Regierung unsere ganze Reise bezahlt hat, wie ich beinahe sicher weiss; und weil der Bischof der Regierung gerne den Gefallen thun und zum Vortheile des ganzen grossen Unternehmens gerne auf die mehr lokalen Vortheile verzichten wird, die er aus unserer Wirksamkeit für seine Diözese ziehen könnte. – Zudem will uns die Pfarrei Guaranda, mit über 10 000 Seelen, von denen Viele nicht einmal spanisch verstehen, nicht recht in den Kopf." Auch sei die dazu gehörige Hacienda verwildert, keine Zufahrtswege, dazu kein Geld. Und dann: woher die Arbeitskräfte nehmen? Zudem sei die Pfarrei seit Jahren im sittlich-religiösen Zustand verlottert. Um auch hierin sicher zu sein, wollen sie der Pfarr-Hazienda ebenfalls einen Besuch abstatten.

Der letzte Brief aus Mariastein – es ist das Schreiben des Abtes vom 21. Juli! – kam erst am 9. September in Riobamba an. Darin hatte Abt Carl auch von dem „Dutzende Jungfrauen von 20–37 Jahren" gesprochen, die bereit seien, nach Ecuador zu kommen und im Herbst in Maria Rickenbach wenn möglich das Noviziat beginnen würden. Dazu bemerkt nun P. Vinzenz im gleichen Brief: „Was die Transportation der Weibspersonen, der sog. Tertiarierinnen betrifft, so würde ich hiemit nicht so eilen; wer zu viel auf einmal unternimmt, der bringt am Ende Nichts zu Stande; und wer auf Nebensachen zu viel sieht, lässt gewöhnlich die Hauptsache ausser Auge; die Hauptsache hic et nunc ist aber die Rettung, unter Umständen die Translocation des Conventes von Mariastein. Für unsere in Aussicht stehende Ansiedlung scheint mir die gleichzeitige Verpflanzung od. Gründung eines weibl. Klosters nicht von grosser Bedeutung zu sein." Sollte sich Abt Carl entschliessen, bald nach Ecuador zu kommen, gibt ihm sein Stiefbruder einige gute Ratschläge für die Reise. Und zuletzt macht er noch die Anregung: „Einen vorläufigen Superior zu bestimmen möchte auch an der Zeit sein; allgemein wundert man sich hier, dass keiner von uns dreien dem andern etwas nachzufragen hat. – Doch malo ego subesse, quam praeesse ... – Bis wir bestimmtere Anweisung erhalten, bleiben wir in Riobamba, dem Hw. Bischof zu Diensten."

Dem langen Brief von P. Vinzenz fügt auch P. Basil seine Sicht an mit seinem Brief vom 19. September.[53] Auch er meint, man könne nicht dem Bischof

53) Ebd., s. d.

zur Verfügung stehen und gleichzeitig das Projekt des Präsidenten ausführen. Letzteres erfordere die Anwesenheit aller Patres und Brüder für Klosterbau und Urbarmachung der Gegend. Die Pfarrei könnte aber eine Quelle für den ersten Unterhalt der Kommunität sein, bis das Klosterprojekt Früchte trägt. Allerdings könne man mit einheimischen Frauen den Pfarrhaushalt nicht führen, darum seien Jungfrauen aus dem Dritten Orden willkommen, sofern die Pfarrei überhaupt übernommen werden kann. P. Basils Brief scheint jetzt etwas zuversichtlicher zu klingen.

Der Besuch beim Erzbischof von Quito, José Ignacio Checa y Barba (1868–1877 Erzbischof von Quito), hatte zur Folge, dass dieser den beiden Mariasteiner Patres mit Dekret vom 20. September 1874 alle Seelsorgsfakultäten für seine Diözese erteilte.[54] Das zeigt auch, dass der Erzbischof das Unternehmen der beiden Mariasteiner Patres ernst nahm.

Nun galt es aber zuerst einmal, das Angebot des Präsidenten zu besichtigen, worüber P. Vinzenz in seinem Brief vom 27. September berichtet:[55] Am 21. September machten sie sich auf Reittieren von Quito aus in Begleitung eines Jesuitenpaters namens Kolberg und zwei Führern, die auf Anweisung des Präsidenten den notwendigen Mundvorrat mit sich führten, auf den mehrtägigen Weg. Östlich und westlich auf dem Weg nach Süden sahen sie die schneebedeckten Berge und Vulkane, alles Viertausender oder gar Fünftausender. Westlich von Machachi übernachteten sie, dann ging es weiter. Besonders fiel P. Vinzenz die üppige Vegetation mit der vielfältigen Pflanzenwelt und den Naturschönheiten auf. Dann gelangten sie an den rauschenden Bergfluss St. Lorenzo. Von dort wies einer der Führer auf einen Hügel hin, auf dessen Scheitel eine einsame Hütte stand: Das ist Canzacoto, „unsere muthmassliche künftige Heimat"! Doch bis sie dort waren, mussten sie noch einige Stunden reiten, vorbei an einer Dampfsägemühle, welche der Regierung gehört und den Schulbrüdern zum Gebrauch übergeben worden war; diese betreuten in Quito eine Handwerkerschule. Sie gelangten nach St. Rosario, „einem herrlichen zierlichen ebenen Plätzchen, das höchst wahrscheinlich zum Terrain von Canzacoto gerechnet wird; da lässt sich eine Pflanzung von Zucker und Kaffe, vielleicht auch Wein anlegen; es steht da nur eine, wie es scheint, unbewohnte Hütte." Dann beobachtet P. Vinzenz eine Quelle, kaum 5–10 Minuten vom Hügel entfernt, die man fassen und herleiten könnte, denn das Wasser sei sehr gut. Es gäbe zwar noch nähere Quellen, die aber zu tief liegen. Dann endlich gelangten sie zum Canzacoto, was auf Deutsch „Maishügel" heisst. Der Hügel besteht aus zwei Teilen mit je einem Plateau. Unten fliesst ein Fluss durch, der Yamboya, der leicht durch einen kürzeren Kanal auf beide Plateaus geleitet

54) Ebd., s. d.

55) Das Original dieses Briefes befindet sich heute im KlA Maria Rickenbach unter F. 4.2. Wahrscheinlich hat Abt Carl diesen Brief nach Maria Rickenbach zur Einsichtnahme gesandt; er blieb dann wohl dort liegen. Im KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, s. d., befindet sich jetzt eine Fotokopie davon, ebenso findet sich eine Abschrift davon in Quaranda II, 73–93, mit dem Hinweis, dass der Brief in Mariastein am 20. November angekommen sei.

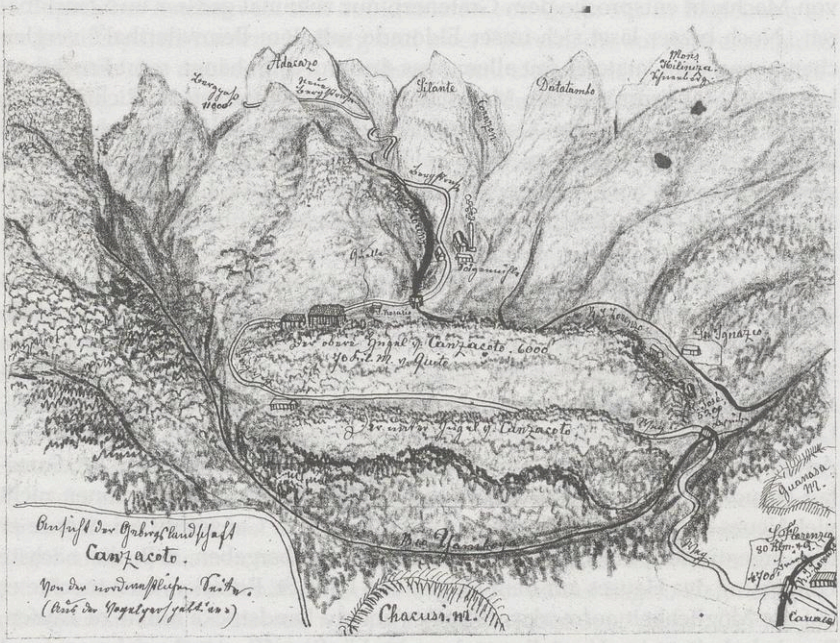
werden könnte, womit während der Trockenzeit zwei Turbinen betrieben werden könnten. Der obere Hügel würde sich nach Meinung des Präsidenten und überhaupt aller, die den Ort kennen, am besten als Bauplatz für ein Kloster eignen, weil die Lage am schönsten und am gesündesten sei. Die Gegend ist sehr fruchtbar. Es gibt zwar lange Regenzeiten, aber nur einige Stunden am Nachmittag, sonst ist Nebel. In den Monaten Juni bis August ist Anpflanzzeit mit seltenem Regen und Nebel. P. Vinzenz glaubt, dass hier viele Früchte, Gemüse aller Art, Zucker, Bananen und andere Produkte angepflanzt werden könnten. Unten bei der Brücke des Rio Yamboya lässt sich gut, wenn der Weg fertig gebaut ist, eine Sägemühle errichten, die der Präsident selber beschaffen werde, und zwar in erster Linie für den Bedarf des Klosterbaues. Die Bergstrasse ist zwar schmal und hat eine durchschnittliche Steigung von 5–12 Prozent; sie sei von Quito her mit kleinen Fuhrwerken fahrbar, allerdings an einigen schwindligen Abgründen vorbei. P. Vinzenz vergleicht die Gegend mit Engelberg, angefangen von der so genannten Herrenrüti bis Grafenort, die Talebene von Machachi entspreche dem Grafenort, nur zehnmal grösser und fruchtbarer. „Noch besser lässt sich unser Eldorado mit dem Beinwilerthal[56] vergleichen, wenn man letzteres mit allem, was drum u. dran hängt, samt Fruchtbarkeit in 10 Mal vergrössertem Massstab sich vorstellt, selbst die Richtung des Thales ist die gleiche, von Ost abwärts nach West; nur Weiden fehlen, weil hier alles von unten bis oben Wald ist. Beigelegte Zeichnung, die ja weder in geograph(ischer) noch weniger in technischer Hinsicht auf Vollendung Anspruch macht, kann Ihnen vielleicht ein deutlicheres Bild von Canzacoto u. Umgebung geben."

Die Kundschafter verbrachten zwei Tage und zwei Nächte auf Canzacoto und machten von dort aus nach allen Seiten ihre „exploratorischen Excursionen". Sie verspürten auch am Mittwoch Abend (23. September) ein kleines Erdbeben, was aber in Ecuador häufig vorkomme. Darum sei die Bauweise aus Holz auch die beste, auch wenn es Bausteine genug zur Verfügung hätte. Dann machte sich die Expedition am Donnerstag wieder auf die Heimreise. Am Freitag (25. September) kamen sie glücklich wieder in Quito an. Am Samstag besuchten die beiden Patres nochmals den Präsidenten, der ihnen nicht viel Neues sagte. Was jetzt aber Privateigentum in Canzacoto sei, werde er den Eigentümern abkaufen und den Mönchen übergeben, z. B. die nächste Umgebung des Hauses auf dem Hügel, den Platz St. Rosario. Auch machte er auf die Möglichkeit aufmerksam, später andere Landstücke hinzu zu kaufen. Er wiederholte seine Vorstellung, dass das künftige Kloster Anziehungs- und Mittelpunkt werden sollte für eine Kolonie aus Deutschland und der Schweiz.

P. Vinzenz versuchte mit seinem Bericht an Abt Carl möglichst objektiv das Positive an diesem Angebot des Präsidenten hervorzuheben. Darum kann er dem Abt raten: „Wahrscheinlich werden Sie die 8–10 Mitglieder erst nächsten Juni schicken; geben Sie uns und dem H. Präsidenten genaue Auskunft hierü-

56) Beinwil ist die ursprüngliche Heimat des Klosters Mariastein, das von dort 1648 nach Mariastein verlegt wurde.

ber, damit wir uns darnach einrichten können; nur viel tüchtige Brüder für den Anfang! u. vor allem wären Brüder gut, die ein Handwerk verstehen, z. B. wäre am notwendigsten ein Zimmermann, ein Schreiner, ein Maurer etc. Morgens gehen wir wieder nach Riobamba u. warten dort Ihre Berichte u. allfälligen Winke u. Anweisungen ab." P. Vinzenz glaubte im Moment, dass daraus wirklich etwas werden könnte: „Ich habe alle Hoffnung für das Gelingen. Am Anfang braucht es Muth u. Geduld, noch u. noch aber wird es mit Hilfe Gottes u. mit eigener Anstrengung immer besser gehen." Dieser Hoffnung fügt er zum Schluss hinzu: „Als ich in den zwei Nächten, die wir auf Canzacoto in der einsamen Strohhütte auf hartem Lager zubrachten, das harmonisch klingende (ohne Spass! Wie ein Pferdegeschall!) Quacken der Frösche hörte, da dachte ich bei mir, wann wird wohl in diesem jetzt einsamen Thale aus der hellbeleuchteten Klosterkirche Gesang u. Musik, od. doch das schöne Chorge-



Hinweis zur Zeichnung: Diese Zeichnung ist in KlA Mariastein, Guaranda II, auf Seite 92, eingeklebt. Die Ortsangaben in dieser Zeichnung wie auch im Brief sind auf einer modernen Landkarte von Ecuador (datiert 2006/2007, Massstab 1 : 800 000, mit ausführlichen Ortsangaben und einem guten Ortsverzeichnis) nur selten richtig zu identifizieren. Sicher liegt das ausgekundschaftete Gelände nordwestlich von der Stadt Machachi. Die Schreibweise der Orte in den Briefen ist meistens auch anders als auf der Karte, da sie oft allein vom Hörensagen notiert wurden.

bet der Söhne des hl. Benedikt, statt des Quackens der Frösche u. des Geschreies der Nachtvögel in die Stille hinaus erschallen! Das wäre doch schön!" Als Postskriptum fügt er noch an: „Der Herr Präsident sagte noch, dass später, wenn immer möglich, eine kürzere, breitere, überhaupt bequemere Strasse von Quito her nach S. Lorenzio...gebaut werden soll u. dass auch diese unter allen Umständen nahe an Canzacoto vorbei führen werde."

Auch P. Basil war nach der Rückkehr von der Exkursion beeindruckt und positiv für das Projekt eingestellt. Auch er sieht die Möglichkeit, wenn die geplante Strasse einmal fertig erstellt sei, würden Siedler aus Deutschland kommen, besonders wenn das Kloster dann hier stehen würde.[57]

Die Beurteilung der Lage nach der Besichtigung des Staatsangebotes

Doch der erste Eindruck der beiden Benediktiner, geprägt von den Naturschönheiten und der üppigen Vegetation, aber auch vom Ort und seiner Umgebung mit all den Möglichkeiten für ein geplantes Kloster, wich langsam der Realität, als sie sich überlegten, was es heissen würde, in dieser Gegend, fernab von der übrigen menschlichen Zivilisation, ein Kloster zu gründen, und dann noch ganz konkret mit einem kleinen Konvent, der ums Überleben kämpft. P. Basil brachte seine Überlegungen am 16. Oktober zu Papier.[58] Die Redemptoristen (in Riobamba) gaben zu bedenken, dass Bauen in Ecuador schwierig und teuer sei. Schon Lehmhütten würden 10 000 Franken kosten. Was kosten dann erst ein Kloster und eine Kirche? Zudem nehme das Bauen viel Zeit in Anspruch. Von den Jesuiten erfuhr er, dass man mit deutschen Handwerkern nur Schwierigkeiten hätte. Dazu kommen Befürchtungen wegen der politischen Lage; rundum in Südamerika gab es Revolutionen. Der jetzige Präsident könnte für sechs Jahre wieder gewählt werden, aber was folgt dann? Es rege sich langsam Widerstand gegen die Jesuiten und die von der Regierung geförderten Klöster. (Es gab in Quito neben den Jesuiten, die das staatliche Polytechnikum leiteten, noch Dominikaner, Franziskaner, Lazaristen, Nolasker und Augustiner, sie alle besassen alte prächtige Klosteranlagen)[59], dazu verschiedene Frauengemeinschaften. Die Redemptoristen raten, eher in Europa etwas zu suchen. Darum sieht P. Basil eher schwarz für die Mariasteiner in Ecuador. P. Kolberg, der sie nach Canzacoto begleitet hatte, wisse nicht viel Gutes über dieses Land zu sagen. Darum sehnten sich die Jesuiten, wieder nach Deutschland zurück zu kehren. „Der Umstand, dass es in Mariastein so schlimm steht, macht die Aussichten im Ecuador nicht besser, und sich aus einer schwierigen Lage in eine andere schwierige versetzen, de-

57) KlA Mariastein, Guaranda II, 95–106, 26. September 1874

58) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, s. d., in Mariastein angekommen am 25. November 1874 (Guaranda II, 121).

59) So nach dem Brief von P. Basil vom 26. September, KlA Mariastein, Guaranda II, 95–106, hier 97.

ren Tiefe man noch nicht kennt, ist gegen meine Anschauung. – Wenn Mariastein absolut unmöglich wird, so halte ich dafür, dass es für unser Convent in Europa noch andere Plätze gibt, in denen wir leichter & sicherer unsere Aufgabe lösen & leichter wieder uns in Mariastein sammeln können als durch eine bloss Landwirthschaft treibende Colonie im Ecuador." Der Bischof beharre nicht auf den Abmachungen, da er einsieht, dass Guaranda für eine Klostergründung nicht geeignet ist. Es geht ja zuerst um das Kloster und nicht um eine Pfarrei. Dem Präsidenten haben sie keine Zusage gemacht. Dieser wartet jedoch auf Bericht aus Mariastein. P. Basil meint, falls sie zurück kehren, müsste man dem Gesandten in Paris die Reisekosten zurück erstatten, da diese von der Regierung, nicht etwa vom Bischof bezahlt worden seien. Er und Br. Meinrad deuten bereits ihre Rückkehr nach Europa an. P. Vinzenz könne sich leichter in die hiesigen Verhältnissen schicken. Die Kaplanstelle bei den Schwestern wurde beendet. Dafür sind sie jetzt Cantores an der Kathedrale und müssen täglich ein Choralamt singen. P. Vinzenz doziert zusätzlich im Priesterseminar Choral, P. Basil hält Dogmatikvorlesungen (nach dem Lehrbuch von Thomas von Charmes[60]). Die Studenten seien frech und unerzogen. Die Jesuiten wüssten, warum sie nicht mehr im Seminar Unterricht erteilten.

Tags darauf (17. Okt.)[61] entschuldigt sich P. Basil beim Abt wegen der Mitteilungen des gestern geschriebenen Briefes, doch er wünschte sich, dass sich der Abt von der Lage in Ecuador selber überzeugen könnte, „als dann, glaube ich, würden Sie selbst so urtheilen & sagen: `Nein, das nehmen wir nicht an, der liebe Gott wird uns auf einem andern Wege retten.`" Auch er rät ab, aus der Schweiz Frauen aus dem Dritten Orden des heiligen Benedikt nach Ecuador kommen zu lassen. Resigniert stellt er nun fest: „Ich hatte von Anfang an die schöne Idee von einer Filiale Mariastein im Ecuador, wie es bei Einsiedeln & Engelberg im Norden der Fall ist – jetzt habe ich sie fahren lassen. Mögen andere Mitglieder des Klosters sie verwirklichen; wenn sie nach unsern bisherigen Berichten noch den Muth haben, dann gratuliere ich ihnen & danke Gott aus ganzem Herzen." Er bittet den Abt, „uns mit der freudigen Nachricht zu beglücken, dass wir die Heimreise, so bald als die hiesigen Umstände es gestatten, antreten sollen, da ich für meine Gesundheit nicht bürgen kann & zweifeln muss, ob ich im Stande sein werde, im Seminar bis zum Ende des Schuljahres (Anfangs August) aus zu harren."

Am 3./4. November schrieb P. Vinzenz wieder dem Abt und den Mitbrüdern[62], wobei er die Anrede „Teuerste Mitbrüder" in Klammer setzte und hinzufügte: „Die Mittheilungen an letztere Ihrem weisen Ermessen überlassend." Am 2. November erhielten sie die letzte Post aus Mariastein mit Poststempel

60) Das oft überarbeitete, mehrbändige Lehrbuch „Theologia universalis" von Thomas von Charmes (1703–1765) war bis ins 19. Jahrhundert in den Priesterseminarien in Gebrauch; vgl. LThK 9 (2000), 1527.

61) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, s. d., in Mariastein angekommen am 25. November 1874.

62) Ebd., s. d. Dieser Brief kam am 26. Dezember 1874 in Mariastein an; er liegt vor in einer Entwurf-Fassung und als Original, Zitate nach dem Original.

vom 25. August. Er habe nun seit langem mit Schreiben gewartet, weil er sich zuerst Klarheit verschaffen wollte. „Was nun das Folgende anbelangt, so bitte ich Sie, meine ungeschminkte, vielleicht grobe Offenheit zu entschuldigen; ich glaube indessen, auf diese Art sei Ihnen und uns besser gedient." Zuerst äussert er sich darüber, man habe in Mariastein zu lange gewartet mit Überlegungen, was zu geschehen hätte, wenn das Kloster aufgehoben werden könnte. Nun versucht er die Situation in Ecuador zu beurteilen, auch wenn ihm sein Abt dann den Vorwurf machen könnte: „Das sind mir zuverlässige Kundschafter; einmal schreiben sie ganz tröstlich, & schon das nächste Mal vollständig das Gegentheil." Das sei allerdings nicht zu verwundern in einem Land, „wo überall Blendung & Täuschung, Lug & Trug herrscht", er habe aber versucht, die Wirklichkeit darzustellen, oft aufgrund von Fehlinformationen oder auch überwältigt von den ersten Eindrücken. Was Guaranda betrifft habe er alle Begeisterung verloren. Nun wolle zwar ein Gutsbesitzer von Guaranda seine näher gelegene, etwas kleinere, aber bessere Hazienda gegen die Hazienda der Pfarrei abtauschen. Der Bischof werde dazu nur die Zustimmung geben, wenn auch sie zustimmten. Ein Redemptoristenpater namens Grisar rate zu diesem Abtausch, doch soll der Abt darüber befinden. Derselbe Pater, ein frommer Bayer, habe den Bischof dazu bewogen, uns hierher zu rufen, um uns eine oder mehrere Pfarreien zu übergeben. Er selber, P. Vinzenz, habe aber immer betont, dass die Übernahme einer Pfarrei nur Mittel zum Zweck sei, nämlich die Gründung eines Klosters. Nun seien die Redemptoristen auf Canzacoto nicht gut zu sprechen, wahrscheinlich, weil damit die Übernahme einer Pfarrei verhindert würde. Von dem, was er über das angebotene Gelände geschrieben habe, sei „wenig oder Nichts zu berichtigen; wenn irgendwo, so lässt sich dort für uns Etwas machen; für jenes romantische & fruchtbare Thal bin & bleibe ich begeistert, doch nicht so ganz für Gründung eines Klosters daselbst, & dies letztere wegen den ungeheuren Schwierigkeiten bezügl. des Transportes von Leuten & Gepäck von Europa nach Ecuador.... Ferner bezüglich des Bauens, wenn es dort auch leichter wäre & wohlfeiler als anders wo; bezüglich der Versorgung mit den nothwendigsten Lebensmitteln, besonders am Anfang; bezügl. der Arbeiter, Handwerker; die einheimischen taugen wenig & sind unzuverlässig; europäische aber sind schwierig dahin zu praktiziren und halten nichts aus, hievon wissen besonders die Jesuiten zu erzählen & andere Orden. Die grösste, ja unübersteigliche Schwierigkeit würde für uns einstweilen die Rekrutirung bilden. Die strengeren Orden, wie Jesuiten, Redemptoristen & Lazaristen haben schon seit einer Reihe Versuche mit Einheimischen angestellt, aber nur zu ihrem Schaden;... so sind sie genöthigt, ihren ganzen Nachwuchs aus Europa zu beziehen." Dann kommt P. Vinzenz auf die politische Lage zu sprechen. Auch wenn der Präsident nochmals gewählt werde, wer garantiert dann die Zukunft? Er hat viele mächtige Feinde und die Oppositionspartei sei aktiv. Wegen des Unterrichts von P. Basil im Seminar haben einige Schüler beim Bischof interveniert, was aber P. Vinzenz erst von den Redemptoristen erfahren habe. P. Basil hat daraufhin am 17. Oktober seine Demission eingereicht; neben gesundheitlichen Gründen wies er auch auf das

unartige und freche Benehmen der Schüler ihm gegenüber hin. Ob der Bischof für ihn eine neue Aufgabe habe, sei noch ungewiss, zudem habe er „den Ecuador satt", er rede nun täglich von seiner Rückkehr nach Mariastein, „ich kann ihm nicht ganz Unrecht geben; auch bei mir ist der Thermometer nach & nach fast auf den Gefrierpunkt gesunken. Wenn die lieben Patres Ligorianer nicht wären, die…uns helfen, trösten & aufmuntern, wo sie nur können, so wären wir schon längst davongelaufen; unter einem solchen Schelmen-, Lügen-, Lumpen- & Sau-Volk (der liebe Gott verzeihe mir diese Ausdrücke!) ist es nicht zum Aushalten!" In Zukunft werde er kein Blatt mehr vor den Mund nehmen. Nach diesem emotionalen Ausbruch kommt er wieder zur Sache. Er unterrichte weiterhin Gesang im Seminar, schon wegen des Lohnes, aber Freude mache es ihm gar nicht mehr. Indessen engagierten sich die beiden täglich in der Kathedrale für den Choralgesang. Breit beschreibt er, was sie singen und welche Bücher sie dabei benutzen. Er rühmt das dortige Harmonium mit 14 Registerzügen. (P. Vinzenz war ein ausgezeichneter Musiker, der auch komponierte). Mit diesen ausführlichen kirchenmusikalischen Ausführungen scheint er seine vorhergehenden zornigen Ausfälligkeiten abzureagieren. Er lobt auch die Küche von Br. Meinrad, der nebenbei auch das spezielle Getränk „Chicha" zubereitet (gebrannt aus Mais oder gedörrten Trauben und Zucker). Dann kommt er auch auf die Ordensschwestern zu sprechen: Für sie ist „hier wenig oder keine Aussicht; schon mehr als genug, die im Elend sitzen." Nach den Grüssen nach allen Seiten fügt er noch hinzu: „Halten Sie doch mutig aus, & wenn Sie unserer Beihülfe, sei es in Mariastein, oder sonst wo in Europa, (wo jedenfalls mehr auszurichten ist als hier), bedürfen, so rufen Sie uns aus der Verbannung." Mag es in der Schweiz auch schlimm sein, hier ist es noch schlimmer. – Dieser Brief kam am 26. Dez. in Mariastein an!

Der Entschluss zur Rückkehr

Je länger sich die drei Emissäre aus Mariastein in Ecuador aufhielten, umso mehr änderte sich ihre anfänglich gewiss positive Einstellung zum Projekt, das sie auszukundschaften hatten, in eine immer mehr ablehnende Haltung. Zwar glaubte P. Vinzenz noch lange an eine Zukunft für Mariastein in Ecuador; P. Basil und Br. Meinrad hingegen gaben die Hoffnung schon früher auf – bei P. Basil auch bedingt infolge gesundheitlicher Probleme. Doch auch bei P. Vinzenz wich langsam die Begeisterung, wie schon sein letzter Brief zeigte, wo er offen die Probleme ansprach. Im Brief vom 1. Dezember rechnete er nun mit dem ganzen Ecuador-Projekt ab.[63] Er hatte Mitte November aus der Zeitung „Univers" erfahren, dass der Solothurner Kantonsrat die Aufhebung des Klosters beschlossen habe, und am 27. November vernahm er wiederum aus dem „Univers" das Todesurteil über das Kloster – am 4. Oktober hatte die Volksabstimmung darüber stattgefunden. Er gibt der Hoffnung Ausdruck,

63) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, s. d.

dass der Abt und P. Prior samt allen Mitbrüdern alles unternehmen werden, um die gefährdete Existenz der ganzen Kommunität an einem geeigneten Ort weiter zu führen. „Nun frägt es sich wieder: wo können & sollen wir uns ansiedeln? Darauf geben wir vorerst eine negative Antwort: Hier, im Ecuador & überhaupt in Südamerika ist es nicht [doppelt unterstrichen] möglich unter den jetzigen Umständen. Warum nicht?

1. Weil ein Theil der Mitbrüder nicht hieher kommen kann & ein anderer Theil, aus guten Gründen nicht kommen will; nach Abzug dieser bleiben nur noch wenige, die auch wenig ausrichten würden, selbst im Falle, dass andere Umstände hier günstiger wären, als sie sind; unsere Kräfte wären zersplittert.
2. Hier wären wir im besten Falle zum Aussterben verurtheilt, was gewiss keiner will. Nach der Zerstörung des Mutterklosters ist an keine Rekrutirung zu denken.
3. Das Verbleiben im Ecuador würde uns aber kaum bis zum Aussterben gestattet sein; rings um dieses Land wüthet Revolution & Kirchenverfolgung & bald wird höchst wahrscheinlich der Sturm auch hier losbrechen.

Hinzu kommen noch: Die Kosten, Schwierigkeiten, Gefahren der Reise, die Schwierigkeiten des Bauens & der Bodenkultur, vorzüglich wegen Mangel an geeigneten Arbeitern; die totale Verschiedenheit des Klimas, der Nahrung, der Sitten & was alles daran hängt & daraus folgt. (NB. Mit allen genannten Gründen sind die P.P. Redempt[oristen] einverstanden…) … Da also hier rein Nichts anzufangen ist, so sind wir des Bestimmtesten zur baldigsten Rückkehr entschlossen. Was sollen wir länger hier noch thun? Auch wenn das Kloster noch nicht aufgehoben wäre, so würden P. Basil & der Bruder Meinrad doch nach Hause gekommen sein; ich wäre in diesem Falle noch einige Zeit geblieben, trotz allen Schwierigkeiten und Miserabilitäten, – um einen ehrenvollen Rückzug anzustellen. Der Bischof wird erst nächsten Freitag [4. Dezember] zurückkommen. Wir werden uns mit ihm schon abfinden; wir werden ihm offen die genannten Gründe vorlegen & ihm die Zurückzahlung der Kosten zusichern. Wenn nichts Anderes vorfällt & dazwischen tritt, so werden wir am Neujahr von hier abreisen. Unterdessen werden wir, aus Gründen, die Ihnen einleuchten werden, die kleinen Habseligkeiten bis aufs Nothwendigste verkaufen. Wir präsumiren, Hw.Gn. Herr, zu Allem diesem Ihre Einwilligung, um die wir indess kindlich flehen. Eine ausführlichere Darlegung aller Verhältnisse nach unserer Heimkehr wird, so hoffen wir, unser Handeln vollständig rechtfertigen.

Was der liebe Gott mit unserer Reise hieher, die wir in redlicher Absicht unternommen haben, die aber nun gänzlich unnütz zu sein scheint, wollte, das wird sich später zeigen.

Bei der Wahl unseres künftigen Aufenthaltsortes gehen Sie ja mit kluger Überlegung ans Werk! Uns scheint England od. Nordamerika einzig sicher. Doch später mehr." Damit endete die Korrespondenz von P. Vinzenz aus Ecuador. Sein Brief dürfte um den 10. Januar 1875 in Mariastein angekommen sein.

Den letzten Brief aus Ecuador schrieb jedoch P. Basil, der vom 17. Dezember 1874 datiert ist[64] und am 29. Januar 1875 in Mariastein ankam. Er meldet, dass sie am 28. oder 30. Dezember von Riobamba abreisen werden, am 8. Januar dürften sie in Guayaquil ankommen. Am 10. Januar würden sie dann von dort weiterreisen über Panama, Colon, Jamaica, Puerto Rico usw. und hofften, am 12. Februar in St-Nazaire zu landen. Ferner berichtet er davon, dass sie ihre Effekten, die sie nicht nach Europa zurück nehmen wollen, zu verkaufen suchen. Auch mache der Bischof „eine saure Mine zu unserer Abreise und meint, man hätte nicht so viel versprechen sollen, wenn man's nicht halten kann oder halten will. Es ist gut, dass wir nebst den allgemeinen noch unsere persönlichen Gründe haben. Jedenfalls wird der H. Präsident auch nicht ganz zufrieden sein." Der Bischof habe ihm gleich geschrieben, nachdem sie ihm ihren Entschluss nach seiner Rückkehr aus Quito mitgeteilt hatten. Sie werden dem Präsidenten selber noch ihre Abreise anzeigen und ihm ihren Standpunkt mitteilen.

Die Reise verlief etwas länger als geplant. Am 26. Februar 1875 meldeten sie per Telegramm aus St-Nazaire, dass sie wahrscheinlich am folgenden Tag abends in Basel eintreffen würden und wenn möglich mit einem Wagen abgeholt werden möchten.

Die Gesamtabrechnung vom 19. Juni 1874 bis zum 27. Februar 1875 liegt vor: Den Ausgaben von Fr. 11'958.00 stehen Einnahmen von Fr. 1'415.00 gegenüber, sodass ein Defizit bleibt von Fr. 10 543.00. Darunter figurieren ab Januar 1875 verschiedene Einnahmen von Verkäufen von Dingen, die sie nicht nach Hause mitnehmen wollten, z. B. ein Harmonium, das sie in Paris gekauft hatten, sowie Kelche und Messornate. Unter den Ausgaben vor der Rückreise finden sich Zahlungen an den Bischof und an die Redemptoristen, die ihnen so viel geholfen hatten, und dann vor allem die Kosten für die Heimreise.

Abt Carls Massnahmen für die geplante Übersiedlung nach Ecuador

Da Briefe von Ecuador nach Mariastein und umgekehrt ungefähr 5 Wochen (oder noch mehr) brauchten, waren die gegenseitige Kommunikation und Information schwierig, weil die andere Seite vom Geschehen in der Zwischenzeit erst ein paar Wochen später Kenntnis erhalten konnte. Vom Inhalt des Briefes, den Abt Carl seinen Mitbrüdern in Südamerika am 9. September[65] schickte, konnten sie erst am 3. November erfahren, dass der Staat inzwischen (seit anfangs Juli) die Verwaltung des Klosters übernommen hatte. Er teilt aber auch mit, dass sich bis zu zehn Kandidatinnen gemeldet hätten, die in Maria Rickenbach das Noviziat machen werden. Mit „zwölf Schwestern von Maria Rickenbach & aus diesen Postulantinnen eine schöne Zahl" sei ein „Frauen-

64) KlA Mariastein, Guaranda III, 22–29.
65) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, s. d. (Entwurf und Original).

kloster U(nseres) O(rdens)" „mit Ewiger Anbetung, Schule & Armenpflege und Landbau" gesichert. Er meint auch, dass einige Patres und zwei bis vier Brüder diese Schwestern auf ihrer Reise begleiten könnten. Auch hätten sich Leute als Brüderkandidaten gemeldet, „die Landarbeit gewohnt sind, weniger Handwerker". Er fragt sich, ob man Handwerker mitnehmen könnte, die man für einige Jahre in einem Lohnverhältnis verpflichten könnte. Auch glaubt er, dass sich Weltpriester melden könnten, die gerne nach Ecuador kommen würden. Infolge der immer bedrängenderen Lage in der Schweiz schreibt er fast euphorisch: „ Macht deshalb dem Präsidenten grosse Zusicherungen & fordert von uns nur grossen Nachschub; wir werden Euch nicht mit schlechtester Waare bedienen." Doch ist Abt Carl bereits bekannt, dass der Kantonsrat bald zusammentreten werde, um die Aufhebung (18. September) zu beschliessen und dass dann schon am 4. Oktober die Volksabstimmung durchgeführt werde.

Der Abstimmungskampf auf die Volksabstimmung vom 4. Oktober hin wurde von liberaler wie von konservativer Seite heftig geführt. Auf das Bedauern der konservativen Seite wegen der verlorenen Abstimmung griff die liberale Presse auch die Meldung von der Aussendung der drei Mariasteiner nach Ecuador auf, die unklugerweise von Seiten des Klosters im „Echo vom Jura" am 6. November 1874 veröffentlicht wurde und überdies den Inhalt des Briefes von P. Vinzenz vom 5. September enthielt.[66] Darin stand, dass der Staatspräsident von Ecuador bereits auf November zehn Religiosen erwarte und für ihr Reisegeld aufkomme. Daraus schloss nun das liberale „Oltner Wochenblatt", Nr. 89, vom 7. November: „Man sieht daraus, dass die Herren von Mariastein auch ohne die Klosteraufhebung dem Kt. Solothurn den Rücken gewendet hätten und die Sache sich schon klar gelegt hatte, lange bevor in unserm Kanton auch nur eine einzige Stimme betreff der Aufhebung laut geworden." – Das war eine beabsichtigte Vertuschung der Daten! – Daraus zog die Zeitung den Schluss: „Denn wenn 12 der Patres [inklusive die zwei Patres, die bereits in Ecuador sind] nach Südamerika und ein anderer Theil nach dem Elsass übergesiedelt wäre, so wären nicht mehr so viel übrig geblieben, um die Pastoration der zugehörigen Gemeinden zu besorgen. Ohne Einschreiten der solothurnischen Behörden wäre gar nichts übrig geblieben, als die leeren Mauern. Wir sind dem ‚Echo' für seine Aufklärung zu grossem Dank verpflichtet!"[67]

Der nächste Brief von Abt Carl „An unsere Ecuadorianer" datiert vom 4. November.[68] Darin kann er nun berichten, dass die Ausweisung aus dem Kloster laut den Ausführungsbestimmungen des Regierungsrates (vom 25. Oktober 1874)[69] bevorstehe: Bis Mitte Februar 1875 müssten die Laienbrüder,

66) Vgl. bei Anm. 50.
67) Vgl. dazu auch das liberale „Volksblatt vom Jura", Nr. 134, ebenso vom 7. November 1874.
68) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, , s. d.
69) Amtliche Sammlung (vgl. Anm. 25), 551–553.

Fratres und Novizen wegziehen, bis Mitte März die Patres. Inzwischen hatte die Versteigerung der Klostergüter durch den Staat begonnen. Er berichtet von der Stimmung im Kloster: Wie soll es weiter gehen? Einige Patres denken über ihre persönliche Zukunft nach. Doch Abt Carl ist entschlossen, zwei Dinge im Auge zu behalten: das Angebot von Ecuador anzunehmen, wozu sich fünf Patres frei entschliessen könnten, oder dann in der Nähe auf deutschem Boden oder im Elsass sich zu sammeln, um dort eine Schule zu gründen und damit den Klosternachwuchs zu sichern. Was nun aber Ecuador betrifft, meint er, dass die Berichte der drei Abgesandten sie bisher nicht abgeschreckt hätten, im Gegenteil hätten die letzten Nachrichten sie eher ermutigt. – Damit meinte er die Briefe aus der Zeit vom 28. August bis 19. September, die alle erst zwischen dem 15. und 27. Oktober in Mariastein eingetroffen waren. – „Nicht auf November 1874, wohl aber auf Juni 1875, wenn Ihr nicht anders berichtet, wird sucurs(!) nachfolgen. Was ihr für einen Platz zur Gründung eines Klosters wählen sollt, kann ich begreiflich noch nicht sagen. Etwas Grossartiges möchte im genannten Thale zu erreichen sein. ... Moralisch Grösseres könnte vielleicht in Guaranda geleistet werden, ohne dass man vor der Welt Aufsehen machte; wenn 3 – 4 Priester, von Schwestern bedient, die Pfarrei versehen; eine Colonie Schwestern aber in einer Entfernung von 1–2 Stunden ein armes Klösterlein mit ewiger Anbetung halten & Arme & Kinder erziehen könnten. Das wäre auch für die Pfarrer ein geistliches Erholungsplätzlein. Redet jedenfalls noch mit dem Bischof von Riobamba & mit dem Präsidenten darüber. Die 10 Expektantinnen, seit 6 Wochen in M. Rickenbach & mehrere Schwestern von dort, auch der Abt von Engelberg, sind ganz dafür begeistert. ...sie werden hier rührend Abschied nehmen."

Mit seinem Brief vom 28. November[70] berichtet Abt Carl seinen „Emissären in Ecuador" einige Müsterchen aus dem Kulturkampfgeschehen im nahen Berner Jura (Laufental). Weiterhin bleibt er dabei, dass er fest mit Ecuador rechne, doch habe er dem Staatspräsidenten noch nicht geschrieben, weil er noch auf die Antwort von Rom warte, wohin er sich um Weisungen für die kommende Situation des Konventes gewendet hatte.

Da P. Vinzenz den Abt in seinem Brief vom 18. September gebeten hatte, er möge „einen vorläufigen Superior" bestimmen, ernannte nun Abt Carl mit Brief vom 4. Dezember 1874[71] – – also drei Tage nach dem „Absagebrief an Ecuador" von P. Vinzenz vom 1. Dezember, der aber erst anfangs Januar 1875 in Mariastein eingetroffen sein kann, – den P. Vinzenz „zum Prior unserer Filiale in Equador" und unterstellte ihm P. Basil und Br. Meinrad, „so wie alle, die ausser & vor mir noch nach Ecuador kommen mögen bis weiteres." Obwohl er immer noch auf den Entscheid aus Rom wartete, ob sie die Aversalsummen[72] annehmen dürften, so sei doch sicher, „dass mindestens 8 oder 10 Reli-

70) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, s. d.

71) Ebd., s. d.

72) Als Aversalsumme wird hier die einmalige finanzielle Abfindung für die Ordensleute des aufgehobenen Klosters bezeichnet, die aus dem vom Staat eingezogenen

giosen mit allem, was sie von Mariastein davon bringen können, nach dem Ecuador kommen werden. Ich rechne, es wird nur in Geld mindestens 30–40 Tausend Franken ausmachen. Der neue Prior mag darauf rechnen, was damit anzufangen möglich sei. Sollte es unmöglich sein, damit vor unserer Ankunft ein Haus (geräumige Hütte) zu bauen, so bringen wir Soldaten Zelte mit, & werden zuerst die Nahrung kaufen, dann diese selbst pflanzen & fester bauen, wie wir können & mögen. Da werden sich die Geschichten der Altväter in Scithi [=Sketis] & in der Thebais etc. erneuern. Gott gebe es!" Dann fügt Abt Carl noch einen Gedanken hinzu: „Die Herren Glutz[73] in Hägendorf und Rickenbach senden Schuhfabrikate in mehrere Staaten Südamerikas; sie sind entschlossen, auch mit Ecuador anzubinden. Lasset sie durch die Jesuiten in Quito eine Adresse erhalten.... Die Ordensschwestern von M. Rickenbach wünschen aller ungünstigen Berichte ungeachtet immer noch einen Ruf zu erhalten, dass sie mit uns eine Colonie nach dem Ecuador senden könnten. Redet noch darüber mit dem ... Bischof Ordoñez oder wo & wie Ihr es gut findet. Von den Jungfrauen in der Vorschule behalten sie die eine & andere für sich, von 10 fanden sie sechs oder sieben für Ecuador tauglich."[74]

Dass es Abt Carl mit dem Projekt Ecuador sehr ernst war, bezeugt auch seine Anfrage bei dem Redemptoristen P. Desurmont in Avon vom 11. Dezember,[75] er möge ihm für einige Wochen einen Pater als Spanischlehrer nach Mariastein schicken, da mehrere Patres entschlossen seien, nach Ecuador zu verreisen. Er bat ihn aber auch um Auskunft über die Eindrücke seiner Patres, die in Ecuador tätig seien. Dieser antwortete am 15. Dezember,[76] er hätte gerne einen Spanischlehrer gesandt, aber seit der letzten Aussendung habe er keinen Pater mehr, der spanisch spreche. Doch meint er, wenn sie die Grammatik etwas studieren, werden sie im Land rasch spanisch sprechen lernen. Was die Situation in Ecuador betrifft, weist er darauf hin, dass aller Anfang schwierig sei; er hält die revolutionären Umtriebe nicht für gross.

Für die geplante Ausreise nach Ecuador erkundigte sich Abt Carl bei Andreas Zwilchenbart in Basel, bei der „ältesten General-Agentur für Auswanderung". Dieser lud den Abt prompt am 16. Dezember zu einer mündlichen Aussprache ein und sandte ihm gleichzeitig ein Formular für einen Reise-Ver-

---

Klostervermögen ausbezahlt wurde.

73) Die Firma Glutz in den beiden solothurnischen Dörfern Hägendorf und Rickenbach (nicht mit dem Kloster Maria Rickenbach zu verwechseln, das im Kanton Nidwalden liegt) war eine (parteipolitisch katholisch-konservativ ausgerichtete) Schuhfabrik, eine Konkurrenz zur Firma C. F. Bally in Schönenwerd (auch im Kanton Solothurn), die parteipolitisch liberal-radikal eingestellt war. Vgl. Historisches Lexikon der Schweiz 5, (Basel 2006), 498f. (Nr. 9: Josef Anton Glutz).

74) Das stimmt nicht mit den Angaben in der Chronik III, 613 (KlA Maria Rickenbach) überein, wonach Abt Carl am 10. November bei seinem Besuch in Maria Rickenbach nur vier Töchter für tauglich hielt und die anderen wieder entlassen wurden. Vgl. bei Anm. 44!

75) KlA Mariastein, Ecuador-Unternehmen, s. d.

76) Ebd.,s. d.

trag zu.[77] Abt Carl erkundigte sich dann bei ihm brieflich wegen der Kost auf dem Dampfer, wobei er dabei wohl zuerst an die Klosterfrauen dachte, die nach Ecuador verreisen sollten. Zwilchenbart schrieb ihm dann am 7. Januar 1875, dass auf den Dampfern, die er durch seine Agentur vermittelt, die Kost weder an Qualität noch an Quantität zu beanstanden sei.[78] Doch schon am 18. Dezember schrieb er wieder „An unsere Emissaire in Ecuador": „Handwerker & Colonisten melden sich. Unser Entschluss noch fester als den 4 Dec. Noch kein Entscheid v. Rom."[79]

Nach dem Aufhebungsbeschluss durch das Volk vom 4. Oktober und die Ausführungsverordnung der Regierung vom 25. Oktober mussten die Benediktiner damit rechnen, dass sie aus dem Kloster ausgewiesen werden. Innerklösterlich begann damit aber auch die persönliche Auseinandersetzung eines jeden einzelnen, wie es mit ihm weiter gehen sollte. Abt Carl lag es sehr daran, die Gemeinschaft getreu den Gelübden beieinander zu halten. Beispiele vorausgegangener Klosteraufhebungen im Verlaufe des 19. Jahrhunderts in der Schweiz zeigten, dass sich Konvente auflösten und die einzelnen Mitglieder, abgesichert durch eine staatliche Pension aus dem säkularisierten Klostervermögen, ein privates Leben führten oder vereinzelt eine Seelsorgestelle annahmen. Es ist verständlich, dass sich einige Patres mit solchen Gedanken beschäftigten und darum nicht unbedingt die Pläne von Abt Carl unterstützten. Das musste den frommen Abt enttäuschen. So findet er denn auch sehr bittere Worte über die Einstellung einiger Patres – ohne sie beim Namen zu nennen – in seinem Brief nach Ecuador vom 29. Dezember.[80] Sein Plan ist nun aber folgender: „Damit Ihr ganz frei & unbefangen seid, & die Sache nach eurer besten Ueberzeugung ansehet & berichtet, werde ich Euch bei der nächsten Gelegenheit so viel Geld schicken, dass Ihr entweder Euch alle oder Einzelne von allen unsern Verpflichtungen losmachen & heim ins Elend kommen könnt, oder dass der Eine heimkommen, der andere in Equador seis in Canzacoto oder sonst, wenn noch etwas Besseres anlaufen sollte, etwas für eine nachfolgende Colonie (die ich letzthin schon näher bezeichnet habe & die noch immer gleich entschlossen ist) anfangen können; oder dass Ihr alle Drei den Weg nach Nordamerika einschlaget & dort einen Ort mit deutscher Bevölkerung ausfindig machet, wo wir hinkommen & uns halten könnten." Dann gibt er einige Adresse an, so von einem Kapuzinerobern in New York, von Bonifaz Wimmer, Abt von St. Vincent, Martin Marti [aus Einsiedeln], Abt von St. Meinrad, und von P. Frowin [Conrad] aus Engelberg in Maryville; auch weiss er von einem Kaufangebot einer Kirche in Ohio, wo ein Schweizer als Pfarrer wirkt. „Im Augenblick scheinen mehrere Conventualen, die den paradiesischen? Süden fürchten, sich eher für den Norden, sogar für das englischen Canada entschliessen zu können." Er werde ihnen nun also Geld senden, „dass

77) Ebd., s. d.
78) Ebd., s. d.
79) Ebd., s. d.; es handelt sich hier nur um Entwurfsnotizen für den eigentlichen Brief.
80) Ebd.; s. d.; der Entwurf enthält viele Streichungen von bitteren Äusserungen.

Ihr nun dasjenige wählet, was zum Heile des Klosters & des Landes Ecuador & zur grösseren Ehre Gottes ist." Er berichtet dann noch von den Vorkommnissen und den momentanen Zuständen in Mariastein und anderswo. Und dann spricht er seine grosse Hoffnung aus: „Aber in Canzacoto ein Kloster bauen? Ja sage ich, noch & noch. ... Sitzen wir nur einmal fest, dann haben wir bald auch Nachzug, nicht nur von heldenmüthigen opferwilligen Klosterfrauen, sondern v. Studenten, Handwerkern & Bauersleuten & von diesen haben wir dann sicher Nachwuchs; dessen bin ich versichert." Drei seiner Patres und ein Pfarrer aus der Nachbarschaft seien derselben Ansicht. Es kann sein, dass Abt Carl diesen Brief nicht abgeschickt hat; er zeigt jedenfalls seine Stimmung und seinen Willen, das Kloster als Gemeinschaft in eine wenn auch unsicher Zukunft zu führen. Wenn der Brief wirklich nach Ecuador abgesandt wurde, so erhielten ihn die drei Emissäre nicht mehr, denn sie hatten bereits nach Neujahr das Land verlassen; der Brief konnte ja erst gegen Mitte Februar 1875 in Ecuador angekommen sein.

Das Ende des Ecuador-Unternehmens

Als der Brief von P. Vinzenz vom 1. Dezember 1874 so um die Mitte Januar 1875 in Mariastein eintraf, brachen alle Pläne und Vorbereitungen von Abt Carl für Ecuador wie ein Kartenhaus zusammen. Das betraf zuerst die Aspirantinnen in Maria Rickenbach. Am 22. Januar 1875 berichtet Abt Anselm von Engelberg der dortigen Mutter Gertrud Leupi: „Das Projekt wegen Ecuador ist also ganz zerronnen. Die Patres sind, ohne nur Bericht von ihrem Abt abzuwarten, am Neujahr nach Europa eingeschifft. Dem armen Abt gelingt nichts! Es war auch kaum das rechte Holz dazu!"[81] Von den vier bis zuletzt verbliebenen Töchtern traten eine in Maria Rickenbach ein (Sr. M. Eugenia Wollenschneider), eine fing das Noviziat dort an, wurde aber wegen Auszehrung nach sechs Monaten entlassen und starb bereits 1875; die dritte wurde Benediktinerin in St. Andreas in Sarnen und die vierte trat bei den Soeurs de la Charité in Besançon ein. Eine andere Kandidatin, die schon früher in Maria Rickenbach entlassen worden war, trat später bei den Baldegger Schwestern ein.[82] So hatte Abt Carl doch noch die späte Genugtuung, dass vier von den von ihm für Ecuador ausgewählten Kandidatinnen doch den Weg in ein Kloster fanden.

Warum scheiterte aber schlussendlich das Ecuador-Unternehmen? Die Einladung des Bischof von Riobamba, nach Ecuador zu kommen, kam für das Kloster Mariastein fast wie gewünscht, als es sich in einer äusserst bedrohlichen Lage befand. Die Abklärungen mit dem Bischof selber und auch mit den französischen Redemptoristen waren, soweit sich dazu Zeit und Gelegenheit geboten hatten, gewiss seriös und ernsthaft und erwiesen sich im Moment

81) KlA Maria Rickenbach, Chronik III, 622 f.
82) KlA Mariastein, Kandidatinnen für Quaranda.

auch als verheissungsvoll. Doch waren Ziel und Absicht des Bischofs und des Abtes von Anfang an nicht deckungsgleich. Der Bischof erwartete von den Benediktinern Hilfe für seine Diözese in der Pastoral, in der Diözesanverwaltung und für den Unterricht im Priesterseminar, wobei er mehrfach seine Anweisungen änderte. Dem Abt ging es aber zuerst um das Überleben seines Klosters als Gemeinschaft in einem fremden Land. Dazu kam das Angebot des ecuadorianischen Staatspräsidenten, dem es mit seinem Angebot an die Benediktiner in erster Linie um den Ausbau und die Erschliessung des Landes in wirtschaftlicher, bevölkerungs- und gesellschaftspolitischer Hinsicht ging. All das schlussendlich unter einen Hut zu bringen, musste von Anfang an Probleme verursachen. P. Vinzenz stand zwar fast bis zuletzt positiv zum ganzen Projekt, musste dann aber nach all seinen persönlichen Erfahrungen und Überlegungen klarsichtig eine negative Bilanz ziehen: Mit den finanziellen Mitteln, die den Mariasteinern gegenwärtig und in der Zukunft zur Verfügung stehen werden und insbesondere mit der gegenwärtigen personellen Situation der klösterlichen Gemeinschaft war das geplante Ecuador-Unternehmen in einer kulturell, klimatisch und sozial ganz anderen Welt nicht zu verwirklichen. Auch den öfters geäusserten Befürchtungen wegen eines politischen Umschwunges, der die Stellung der katholischen Kirche in Ecuador verändern sollte, gab die politische Entwicklung im Lande Recht.[83] P. Vinzenz' Entscheid, umzukehren, war ohne Zweifel klug und richtig. In seiner religiösen und seinem Abt gegenüber gehorsamen Einstellung, auf eigene Verantwortung hin das Unternehmen abzubrechen und aufzugeben, brauchte Mut, umso mehr als er dabei voraussetzen musste, dass sein Abt diesen seinen persönlichen Entscheid akzeptieren müsste. Das offenbart sein hohes Verantwortungsbewusstsein dem ganzen Kloster gegenüber. Im Nachhinein lässt sich leicht sagen, dass er absolut richtig entschieden und gehandelt hat. Denn wäre das Kloster Mariastein als ganzes wirklich nach Südamerika verlegt worden, wäre es wohl auch zum endgültigen Abschied vom geliebten Wallfahrtsort gekommen.

Das Ende der Klostergemeinschaft in Mariastein war nun absehbar. Doch als das Ecuador-Unternehmen in Gang kam, wusste noch niemand, welche günstigen Möglichkeiten sich mit dem „Reorganisationsgesetz" vom 4. Oktober und den Ausführungsbestimmungen vom 20. Oktober 1874 für die klösterliche Gemeinschaft auftaten. Denn der Staat garantierte die Besorgung der Gottesdienste in der Kloster- und Wallfahrtskirche, wozu der Regierungsrat zwei Patres bezeichnen konnte; ebenso konnten die bisherigen Klosterpfarreien mit Patres weiterhin besetzt werden, allerdings unterlagen sie dem Gesetz betreffend Wiederwahl der Geistlichen durch die Pfarrgemeinde. Dazu wurde drei älteren Laienbrüdern der Aufenthalt im Kloster weiterhin gestattet. Das hiess konkret: Sieben Patres konnten die Pfarrstellen besetzen; in Mariastein selber verblieben zwei Patres als vom (liberalen) Staat beauftragte Priester zur

83) Vgl. dazu etwa Prien, Hans-Jürgen, Die Geschichte des Christentums in Lateinamerika, Göttingen 1978, 465–473 u. 636–651.

Betreuung der katholischen Marienwallfahrt – so etwas dürfte welteinzig sein! – und die drei Laienbrüder, dazu auf sein Gesuch hin auch P. Senior Aemilian Gyr (gest. 1879). Die Fratres konnten in den Klöstern Engelberg und Einsiedeln ihr Theologiestudium fortsetzen. So waren schlussendlich vom Ausweisungsbefehl der Abt und fünf Patres, ein Laienbruder und ein Novize betroffen. Da sie nur der Gewalt weichen wollten, wurden sie am 17. März 1875, am Mittwoch vor dem Palmsonntag, polizeilich aus dem Kloster herausgeführt. Die Ausgewiesenen gingen vorerst als Gäste in die nahe gelegene, zuvor klostereigene Pilgerherberge (heute „Kurhaus Kreuz"). Von dort aus gingen sie zur Feier der heiligen Messe noch täglich in die Klosterkirche. Am 25. März, dem Hohen Donnerstag, feierte der Abt am Morgen mit allen noch die Abendmahlsmesse. Dann verreisten die Verbannten über Basel nach dem grenznahen französischen Städchen Delle (Territoire de Belfort). Dort eröffneten sie nach anfänglichen Schwierigkeiten bereits im Herbst mit Hilfe von Weltpriestern aus dem Berner Jura, die infolge des Kulturkampfes ausgewiesen worden waren und von dort aus heimlich ihre Gemeinden betreuten, eine Schule, die dann ausgebaut wurde zur Ecole St-Benoît. Zuvor hatten sie ein grosses Haus mit Umschwung gekauft, das allmählich zum Kloster ausgebaut wurde.[84]

Benutzte Archivalien:

Klosterarchiv (KlA) Mariastein:

Abteilung: BMA (Beinwil-Mariastein-Archiv) Nr. 477: Kapitelsprotokoll-Buch.

Abteilung: Acta Capitularia, Nr. VIII.

Abteilung: Geschichte von Mariastein: Schachtel 4: 19. Jahrhundert III:
4/1: Ecuador-Unternehmen: Quaranda 1874/75 (Briefe und Akten): Hier zitiert mit: *Ecuador-Unternehmen + Datum (s. d. = sub dato).*
4/2–4: Quaranda I – III (Kopien von Briefen und Berichten aus 4/1 in drei Bänden): Hier zitiert mit: *Quaranda I, II, III + Seiten.*
4/6. Kandidatinnen für Quaranda: Akten und Korrespondenzen mit Maria Rickenbach: Hier zitiert mit: *Kandidatinnen für Guaranda* bzw. *Korrespondenzen mit Maria Rickenbach + Datum (s. d. = sub dato).*

Klosterarchiv (KlA) Maria Rickenbach:

A. 1.7.: Sr. Leonarda Bütler, Fortsetzung der Geschichte des Frauenklosters der ewigen Anbetung Maria Rickenbach nid dem Wald, nach authentischen Quellen gesammelt und bearbeitet (1864–1904). Hier zitiert: *KlA Maria Rickenbach, Chronik III.* (Kopien aus dieser Chronik, die Mariastein betreffen, liegen jetzt auch im KlA Mariastein, Abteilung Geschichte von Mariastein, Schachtel 4: 19. Jahrhundert: 4/6)

F. 4.2.: Beziehungen zum Benediktinerkloster Mariastein.

---

84) Zur weiteren leidvollen Geschichte der Mariasteiner Klostergemeinschaft vgl. Schenker, Lukas, Exil und Rückkehr des Mariasteiner Konventes 1874–1981, Delle – Dürrnberg – Bregenz – Altdorf. Mariastein 1998.

Die Liturgie des Klosters Einsiedeln nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

von Odo Lang OSB – Einsiedeln

Die Einsiedler Liturgie hatte sich von den Anfängen des Klosters bis zur Liturgiereform nach dem Konzil von Trient stetig entwickelt trotz – oder vielleicht sogar wegen – der Treue zur eigenen Tradition.[1] Das Konzil von Trient fixierte jedoch die Liturgie, verbot sogar z. T. weitere Änderungen, was allerdings nicht ausschloss, dass auch nachher immer wieder neue Elemente aufgenommen wurden.[2] Im Wesentlichen jedoch befolgte auch das Kloster Einsiedeln die offizielle Liturgie nach den approbierten Büchern. Geändert hat sich in den folgenden vier Jahrhunderten jedoch die äussere Form der Feiern des Gottesdienstes entsprechend dem Wandel der Kultur- und Stilepochen. Es wäre deshalb grundfalsch, diese nachtridentinische Epoche einfachhin als eine starre Grösse zu betrachten. Einheitsliturgie besagt nicht, dass sich in den folgenden Jahrhunderten liturgisch nichts Besonderes ereignet habe, ganz im Gegenteil. Das liturgische Leben des Klosters war und ist lebendig. Und gerade das bedeutet, dass sich die Ausdrucksformen je nach der kulturellen Epoche änderten, die Ausdrucksformen, nicht der Inhalt, der in den liturgischen Büchern festgeschrieben war.[3]

Die Gestaltung der liturgischen Feieren war den Epochen der Kultur entsprechend einem kontinuierlichen Wandel unterworfen. Nur darf man dabei logischerweise die Kontinuität mit der vorausgehenden Zeit nicht übersehen, auch wenn man die Differenzen nicht aufheben und über dem Gleichbleibenden den Fortschritt und die neu hinzukommenden Formen nicht übersehen darf. Vom Barock, einer gerade für Einsiedeln im Zusammenhang mit dem Neubau von Kloster und Kirche bedeutungsvollen Zeit, gilt, was A. L. Mayer schreibt: „Die Pracht und der Pomp, der Reichtum und die Vielgestaltigkeit der Formen, die Schaubarkeit und die Theatralik des gottesdienstlichen Geschehens, eine schier unerhörte, phantastische Kumulation von Menschen und Figuren, von Devotionen und Formeln, von Worten, Handlungen und Gesten" charakterisieren die barocke Liturgie. „Und so ist der Barock überhaupt die Zeit der Fülle, des Angefüllt- und Überfülltseins von den Formen und Äusse-

1) Vgl. Lang O., Abriss der Liturgiegeschichte des Klosters Einsiedeln (SMGB 120, 2009, 33–79).

2) Z. B. die neuen Eigenhymnen für die Feste des hl. Meinrad und des hl. Mauritius (um 1660).

3) Vgl. dazu: Lang O., Abriss der Liturgiegeschichte (wie Anm. 1) 77–79.

rungen der Frömmigkeit: Es mehren und häufen sich die Gebete und Gebetsformen, es längen sich die Andachten und Ersatzandachten, und diese gegen das Ende des Barock bis ins Übermass."[4]

Gerade für Einsiedeln bedeutet dies: Die Pflege des gregorianischen Chorals ging zurück. Im 18. Jahrhundert kam die Figuralmusik hinzu, womit die Ära der Orchestermessen begann. Gegen Ende des 18. und im 19. Jahrhundert wurden die traditionellen Choralgesänge vielfach für vier- und mehrstimmigen Chor gesetzt (bekannt dafür ist das täglich in der Gnadenkapelle gesungene Salve Regina, nach einem Satz des P. Markus Landtwing [1759–1813] von 1787[5]). Ja, im Allgemeinen wurde der Choralgesang durch die Instrumentalmusik fast ganz verdrängt und blieb nur noch in den kurzen Frühämtern und im Choroffizium erhalten. Die Orchestermusik wurde bald zur Regel, bis sie 1931 unterdrückt wurde. Nicht bloss eigentliche Kirchenmusik wurde beim Gottesdienst „aufgeführt", man scheute sich nicht, beliebten Opernarien u. ä. lateinische Texte zu unterlegen oder Ouvertüren und Symphoniesätze an geeigneten Stellen des Hochamtes einzuschieben. Erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts besann man sich wieder auf die eigentliche Kirchenmusik, und der spätere Abt Kolumban Brugger (1855–1905, Abt 1895–1905) leitete nach 1880 eine Choralrestauration ein. Im 20. Jahrhundert beteiligten sich auch Einsiedler Konventualen aktiv an der liturgischen Bewegung und ihrem Apostolat,[6] wie Abt Ignatius Staub in der Empfehlung lobend betont: „Einige hochwürdige Patres unseres Klosters haben den Plan gefasst, auf ihre Weise mitzuarbeiten an dem edlen Werk der Einführung der Gläubigen in ein tieferes Verständnis der kirchlichen Liturgie und ein innigeres Mitleben mit derselben. Sie dachten an ein Buch, das die Gläubigen anleiten sollte, Tag für Tag das ganze Kirchenjahr hindurch den Priester zum Altar zu begleiten und möglichst mit den Worten der Kirche zu beten und zu betrachten."[7]

Das Zweite Vatikanische Konzil brachte mit seiner Liturgiereform auch neue Bewegung in die Liturgie des Klosters Einsiedeln. Es sei mir deshalb erlaubt, hier vorweg auch einige persönliche Notizen voranzustellen, da ich in dieser Entwicklung besonders engagiert war.

---

4) Mayer A. L., Die Liturgie in der europäischen Geistesgeschichte. Gesammelte Aufsätze, Darmstadt 1978, 158. 160; vgl. dazu: Maier H., Die Kirchen und die Künste. Guardini-Lectures, Regensburg 2008; bes. I. Spiel vor Gott – Liturgie als Kunstimpuls (9–28).

5) Vgl. dazu: Helg L., Das Einsiedler Salve. Eine musikgeschichtliche Studie, Einsiedeln 1988, 20–40, bes. 28 f. 36 f.; bzw. [2]2006, 22–78, bes. 77 f.

6) Mit Christus durchs Leben. Das Kirchenjahr in Lesungen für das christliche Volk. Hrsg. von Mönchen des Benediktinerstiftes Maria Einsiedeln (P. Thomas Jüngt, P. Ansgar Gmür, P. Wilhelm Meier, P. Eugen Pfiffner, P. Leo Helbling [Hrsg.]), Olten 1934, [2]1938, später erschien noch eine dritte Auflage; bzw. Toute l'année avec le Christ. Méditations liturgiques à l'usage des fidèles. Par les Bénédictins de l'Abbaye de Notre Dame d'Einsiedeln; trad. des Bénédictins de l'Abbaye de Ste-Marie De La Pierre-Qui-Vire, Olten 1936.

7) Mit Christus durchs Leben (wie Anm. 6) 7 f.

Das Umfeld

Den Beginn dafür bildete meine Ausbildung in Liturgiewissenschaft am Liturgischen Institut in Sant'Anselmo in Rom (1964–1967), also noch während und kurz nach dem Konzil. Dabei besuchte ich bei P. Burkhard Neunheuser im Fach Liturgiegeschichte ein Seminar „De Communibus Sanctorum reformandis", das die Entwicklung des Commune Sanctorum zum Thema hatte und zwar im Blick auf die künftige Reform des Communes. Meine Seminararbeit beschäftigte sich mit den liturgischen Handschriften des Fundus Barberini der Biblioteca Apostolica Vaticana.[8] Während der Sommerferien machte ich gleiche Untersuchungen in unseren liturgischen Handschriften. Auf den Rat von Prof. Neunheuser arbeitete ich diese Studie zur Dissertation aus, mit der ich meine Ausbildung 1967 in Sant'Anselmo abschloss. Die Untersuchung, die die künftige Gestaltung des Commune Sanctorum zum Thema hatte, ging aus von seiner Geschichte.[9] Ich erlaube mir, die Schlussfolgerungen hier einzusetzen: „Die Reform der Liturgie muß auf das Ziel hin arbeiten, daß der Kult wieder zur wahren Quelle des geistlichen Lebens wird. Die Heiligen sind darin eingeschlossen. Die Heiligenverehrung soll nicht in erster Linie außerliturgisch sein. Darum sind Texte nötig, die sprechend sind an ihrem Platz. Die neuen Messen und Texte sollen den Gläubigen die Ideale der Heiligkeit in der Kirche lebendig vor Augen führen in Beziehung zum Mysterium Christi, wie es die Liturgie-Konstitution ausdrückt."[10] „Was wir heute brauchten, wären Heilige, die im Titel ihrer Messe mit ihrem Stand und Beruf in der Welt bezeichnet werden könnten, durch den sie Heiligung und Heiligkeit erlangten."[11]

Sogleich nach meiner Rückkehr ins Kloster begann hier meine Tätigkeit, zum einen als Lehrer des Fachs Liturgiewissenschaft an unserer Theologischen Schule,[12] zum andern als Mitglied und Sekretär der von Abt Georg Holzherr eingesetzten Liturgiekommission (1967–1990), deren vordringliche Aufgabe es war, die Normen der Liturgiekonstitution des Konzils in unserem Kloster in die Praxis umzusetzen.

Als ausgebildeter Liturgiewissenschaftler wurde ich auch in die Liturgiekommission der Schweizerischen Benediktinerkongregation berufen und gleich auch zu deren Sekretär ernannt (1967–1985). Hier ging es bei der Verwirklichung der Liturgiereform hauptsächlich um die Schaffung neuer Texte

8) Lang O., Codices Vaticani Barberini. Commune Sanctorum. (Manuskript). Rom 1966.

9) Lang O., Das Commune Sanctorum in den Missale-Handschriften und vortridentinischen Drucken der Stiftsbibliothek Einsiedeln. Ein Beitrag zur Geschichte des Commune Sanctorum (SMGB.E 20, Ottobeuren 1970).

10) Lang O., Das Commune Sanctorum (wie Anm. 9), 93 f.

11) Hennig J., Mann und Frau in der Liturgie (LJ 14, 1964, 247).

12) Als Lehrer der Liturgiewissenschaft war ich auch Mitglied der „Vereinigung der Schweizer Liturgiker" bzw. der „Arbeitsgemeinschaft katholischer Liturgiker des deutschen Sprachraumes AKL" (1969–1978).

und Bücher. Vielleicht kann man darin das Fortleben des Gedankens der „Uniformitas" des 17. Jahrhunderts sehen.[13]

Das Kloster Einsiedeln steht jedoch gerade in dieser Phase seiner Liturgiegeschichte nicht isoliert da, sondern ist in mancher Hinsicht in ein grösseres Umfeld eingebunden: in die Kirche Schweiz, in die Schweizerische Benediktinerkongregation und in die Salzburger Äbtekonferenz, d.h. in die Vereinigung der Benediktiner des ganzen deutschen Sprachraums. Das brachte es mit sich, dass ich durch Jahre Mitglied des Vereins Liturgisches Institut der deutschen und rätoromanischen Schweiz (1968–1985) und der Liturgiekommission der Schweiz (1981–1985) war; ebenso war ich Mitglied und zugleich Sekretär der Liturgiekommission der Schweizerischen Benediktinerkongregation (1967–1985) und der Liturgiekommission der Salzburger Äbtekonferenz (1975–1991). Allerdings muss ich sogleich hinzufügen, dass Einsiedeln auch in dieser neuen Epoche seiner Liturgiegeschichte seinen eigenen Charakter wahrte, was ja angesichts der über tausendjährigen Liturgietradition des Klosters durchaus berechtigt ist. Und man wird mir erlauben, vor der Behandlung der liturgischen Entwicklung in unserem Kloster wenigstens kurz eine Übersicht über das „Umfeld", d. h. über meine verschiedenen Tätigkeiten in der Schweiz und im Sprachraum zu geben, um so die eigene Stellung Einsiedelns besser verständlich zu machen.

Es war eine Zeit fruchtbarer Zusammenarbeit auf nationaler Ebene und für die Benediktiner des deutschen Sprachraums. Als Sekretär fiel mir in diesen Gremien auch grosse Redaktionsarbeit zu. Diese vielfache Mitarbeit in liturgischen Gremien bot mir auch Gelegenheit, wiederholt in Artikeln und Beiträgen zu liturgischen Fragen Stellung zu nehmen; die wichtigsten seien hier zusammengestellt.[14]

---

13) Vgl. Lang O., Uniformitas. Anspruch und Wirklichkeit (Congaudent angelorum chori. P. Roman Bannwart OSB zum 80. Geburtstag, hrsg. von Th. Bruggisser-Lanker und B. Hangartner. Schriftenreihe der Musikhochschule Luzern 1, Luzern 1999, 99–118); Lang O., Uniformitas? Weshalb gab es kein Monastisches Rituale der Schweizerischen Benediktinerkongregation? Eine „Leidensgeschichte" und ihre Hintergründe (SMGB 104, 1993, 393–422); Lang O., Abriss der Liturgiegeschichte (wie Anm. 3).

14) Lang O., Beten mit der Kirche im Stundengebet. Zur Spiritualität des kirchlichen Stundengebetes (StAns 91, Rom 1986, 71–95); Lang O., Serviendo consumi. Gedanken zu einer benediktinisch-liturgischen Spiritualität (Traditio et Progressio. Studi liturgici in onore del Prof. Adrien Nocent) (StAns 95, Rom 1988, 287–309); Lang O., Graduale simplex. Ein einfaches Graduale für kleinere Kirchen (ME 73, 1968, 180 f.); Lang O., „Private" eucharistische Hochgebete? (ME 78, 1973, 266–268); Lang O., Psalmengesang in der Gemeinde. Liturgie-theologische Erwägungen zur Spiritualität des Psalmengebetes (Katholische Kirchenmusik 102, 1977, 34–39); Lang O., Der neue Kirchweihritus (Der Sakristan 42, 1978, 119–122, 152–155, 200–202, 226–229); Lang O., Vom Opfer des Lobes (Gott feiern. Theologische Anregungen und geistliche Vertiefung zur Feier von Messe und Stundengebet. Festschrift Th. Schnitzler zum 70. Geburtstag, hrsg. von J. Plöger. Freiburg/B 1980, ^{2}1980. 340–349); Lang O., Zehn Jahre „Ordo Cantus Missae". Ein Erfahrungsbericht (Notitiae 18, 1982, 196–

1. Liturgiereform in der Schweiz

Auf schweizerischer Ebene war ich nicht nur langjähriger Mitredaktor des Direktoriums der deutschsprachigen Bistümer der Schweiz (1973–1996), sondern auch Mitarbeiter und Mitberater bei der Erarbeitung der Eigentexte der Diözesen für das Missale und das Stundenbuch.[15] Bei der Einführung des neuen Stundenbuches wurde ich eingeladen, bei den Weiterbildungstagen der Dekanate des Bistums Basel Vorträge zu halten.

2. Liturgiereform in der Schweizerischen Benediktinerkongregation

Als Sekretär der Liturgiekommission der Schweizerischen Benediktinerkongregation[16] fiel mir die Redaktionsarbeit am Eigenkalender und an den Eigentexten der Kongregation für Missale[17] und Stundenbuch[18] sowie die Beratung der Klöster in diesen Fragen zu. Eine weitere Aufgabe war die Ausarbeitung eines Studientextes der klösterlichen Aufnahmeriten,[19] der dann eine der Grundlagen für die Studienausgabe der Salzburger Äbtekonferenz wurde. Andere Aufträge (z. B. Tischgebete, Totenliturgie usw.) blieben in den Vorarbeiten stecken und wurden von den einzelnen Klöstern fertiggestellt (bzw.

---

213) (Katholische Kirchenmusik 107, 1982, 46–53); Lang O., Beten mit der Kirche im Stundengebet. Zur Spiritualität des kirchlichen Stundengebetes (Paschale Mysterium. Studi in memoria dell'Abbate Prof. Salvatore Marsili (1910–1983) (StAns. 91, Rom 1986, 71–95).

15) Diözesanproprien der deutschsprachigen Schweiz. I. Beilage zum Messbuch. II. Beilage zum Lektionar. Im Auftrag der Bischöfe von Basel, Chur, Lausanne-Genf-Freiburg, St. Gallen und Sitten. Hrsg. vom Liturgischen Intitut Zürich, Einsiedeln 1976 (Mitarb.); Die Feier des Stundengebetes. Eigenfeiern für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Hrsg. vom Liturgischen Institut Zürich im Auftrag der Bischöfe von Basel, Chur, Lausanne-Genf-Freiburg, St. Gallen und Sitten. Einsiedeln 1985 (Mitarb.).

16) In dieser Aufgabe war ich auch über dreissig Jahre Direktorist der Schweizerischen Benediktinerkongregation (1970–2004) und war um ein gemeinsames Direktorium der Kongregation und der Frauenklöster bemüht, was sich bis heute bewährt hat.

17) Die Feier der heiligen Messe. Die Eigenfeiern der Schweizerischen Benediktinerkongregation und der Benediktiner- und Benediktinerinnenklöster der Schweiz. Hrsg. im Auftrag des Kongregationskapitels der Schweizerischen Benediktinerkongregation, Red. P. Odo Lang, Einsiedeln 1976; Volksausgabe: Einsiedeln 1977.

18) Monastisches Stundenbuch. Eigenfeiern der Schweizerischen Benediktinerkongregation. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Hrsg. im Auftr. des Kongregationskapitels der Schweizerischen Benediktinerkongregation. St. Ottilien 1983. – Hinzu kommen die Eigenfeiern der einzelnen Klöster, z. B. Die Eigenfeiern der Benediktinerabtei Maria Einsiedeln. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. St. Ottilien 1983. Für alle Ausgaben liegt auch die Approbation der Sacra Congregatio pro Sacramentis et Cultu Divino (1982) vor; vgl. Lang O., Die Eigentexte zum Monastischen Stundenbuch für die Schweizerische Benediktinerkongregation und die Schweizerischen Benediktiner- und Benediktinerinnenklöster (Notitiae 18, 1982, 418–426).

19) Die Feier der Ordensprofess. Studienausgabe. Hrsg. im Auftrag des Kongregationskapitels der Schweizerischen Benediktinerkongregation. Einsiedeln 1974.

z. T. von Einsiedeln übernommen). Ungelöst blieb auch die Frage der Neugestaltung des Stundengebetes.[20]

3. Liturgische Erneuerung in der Salzburger Äbtekonferenz

Weit aufwendiger gestaltete sich die Mitarbeit in der Liturgiekommission der Salzburger Äbtekonferenz (1975–1991). Die Salzburger Äbtekonferenz sprach nämlich anlässlich ihrer Ostertagung 1975 in Ellwangen einstimmig den Wunsch nach intensiver Zusammenarbeit der Benediktiner des deutschen Sprachraumes in liturgischen Belangen aus und konstituierte die neue Kommission. Denn die Durchführung der nachkonziliaren Liturgiereform konnte nicht mehr Sache Einzelner, auch nicht einzelner Klöster sein – also eine ganz analoge Situation zu jener in der Schweizerischen Benediktinerkongregation im 17. Jahrhundert. Sie sollte vielmehr auf territorialer, ja das ganze Sprachgebiet umfassender Ebene geschehen. Deshalb war es in der Folge auch das Bestreben der Benediktiner des deutschen Sprachraumes, die Fragen der liturgischen Reformen möglichst gemeinsam und – bei aller Wahrung der Selbständigkeit und Freiheit der Klöster – einheitlich zu lösen.

Die neue Liturgiekommission setzte sich zusammen aus den Vertretern der verschiedenen Kongregationen des deutschen Sprachraums: Österreich, Abt Clemens Lashofer (Göttweig), Bayern, Abt Emmeram Geser (Metten), Beuron, Abt Urbanus Bomm (Maria Laach), St. Ottilien, Abt Anselm Schulz (Schweiklberg, Vorsitzender), Sublazenser Kongregation, Abt Placidus Mittler (Siegburg), Schweiz, P. Odo Lang (Einsiedeln, Sekretär). Es ist leicht verständlich, dass die Rolle des Sekretärs mir zufiel. Das forderte von mir, Tagungen und Unterlagen vorzubereiten, als Redaktor die Texte zu bearbeiten und diese schliesslich für den Druck fertig zu machen, auch wenn ich dabei auf die Mitarbeit der anderen Mitglieder der Liturgiekommission zählen konnte.

Die Mitarbeit in dieser Liturgiekommission führte mich von Arbeitstagung zu Arbeitstagung und zu den Ostertagungen der Salzburger Äbtekonferenz durch den ganzen benediktinischen Sprachraum, vom Süden in den Norden und vom Westen in den Osten, von Brixen im Südtirol bis nach Nütschau in Schleswig-Holstein und von Trier und Maria Laach bis nach Göttweig und Admont. Doch das liegt nun schon Jahrzehnte zurück, und es ist mir praktisch unmöglich, alle Stationen dieses Weges und schon gar nicht der Reihe nach aufzuzählen. Die Liturgiekommission traf sich vorwiegend in mehr zentral gelegenenen Klöstern wie St. Peter in Salzburg und St. Stephan in Augsburg, nahm aber auch gerne die Gelegenheit wahr, die Klöster der Mitglieder der Liturgiekommission zu besuchen: Maria Laach, Metten, Siegburg, Admont, Göttweig, Schweiklberg (bzw. Passau) oder St. Ottilien. Die Jahrestagungen

---

20) Zur Situation vgl. Holzherr G., Monastische Tagzeiten im Wandel. Die Situation in den schweizerischen Benediktinerklöstern vor und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (Tagzeitenliturgie. Ökumenische Erfahrungen und Perspektiven. Liturgie des Heures. Expériences et perspectives œcuméniques. Hrsg. von M. Klöckener und B. Bürki, Fribourg 2004, 123–151).

der Salzburger Äbtekonferenz führten mich nach Brixen (1976), Admont (1977), Nütschau (1978, wobei es für mich eine besondere Ehre war, mich genau an meinem vierzigsten Geburtstag in das Goldene Buch der Stadt Lübeck eintragen zu dürfen), nach Bethanien (1979), auf die Reichenau (1980), nach St. Peter in Salzburg (1981) und nach Fulda (1982).

1. Die Klösterlichen Aufnahmeriten. Womit sollte man jedoch beginnen? Es legte sich nahe, mit einer etwas „kleineren" Aufgabe anzusetzen und so bei gutem Gelingen gleichsam einen Testfall für die weitere Zusammenarbeit in der Durchführung der Liturgiereform zu schaffen. Wir entschieden uns für eine Studienausgabe der klösterlichen Aufnahmeriten. Der Test gelang. Schon anlässlich der nächsten Jahrestagung der Salzburger Äbtekonferenz in Brixen 1976 konnte die Liturgiekommission den Entwurf für eine gemeinsame Studienausgabe der „Feier der Ordensprofess" vorlegen.

Dabei fiel mir auch die Aufgabe zu, eine ausführliche Einführung zu den Aufnahmeriten zu verfassen. Ich versuchte darin, im Anschluss an die Weisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils für die Liturgie und die diesbezüglichen folgenden römischen Dekrete und Instruktionen, ausgehend von den Praenotanda, der Einführung zum neuen römischen Rituale der Ordensprofess[21] sowie den damals neu entworfenen Satzungen der Schweizerischen Benediktinerkongregation „Benediktinische Lebensform"[22], Wesen und Bedeutung der Ordensprofess darzustellen als unsere Antwort auf den besonderen Ruf zur Nachfolge, als Wagnis des Glaubens, als Offenheit für Gott in der Gott-Suche und für die Herrschaft Gottes. Ich hielt es auch für dienlich, in dieser Einführung das Unterscheidende des klösterlichen und konkret des benediktinischen Lebens aufzuzeigen, das vor allem in der besonderen Weise der Verwirklichung des einen Evangeliums aufgrund der charismatischen Berufung besteht. Das Unterscheidende liegt also im Existentiellen, das den evangelischen Räten erst den Sinn gibt als Konsequenz der Ganzhingabe. Vor diesem Hintergrund sind die Mönchsgelübde zu sehen.

Der neue Professritus war freilich als vorläufiger Studientext gedacht, im Blick auf eine spätere Erarbeitung eines gemeinsamen Monastischen Rituales. Aber es war ein wirklich gemeinsamer Vorschlag der Liturgiekommission, das Ergebnis intensiver Arbeit im Bestreben, allen berechtigten Anliegen Rechnung zu tragen. Dass uns dies tatsächlich gelungen ist, zeigte sich sogleich darin bzw. kam darin zum Ausdruck, dass die Mitglieder der Salzburger Äbtekonferenz diesen Entwurf einstimmig guthiessen. Sie erklärten sich damit einverstanden, diesem Studientext als Ganzem für die Dauer von fünf Jahren bis zur Vorbereitung einer endgültigen Fassung Geltung zu verleihen. In der Zwischenzeit sollten Erfahrungen gesammelt, Kritiken und Wünsche zuhan-

21) Die Feier der Ordensprofess in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes. Hrsg. im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz und der Bischöfe von Bozen-Brixen und von Luxemburg. Freiburg/Br. 1974, 11–16.

22) Benediktinische Lebensform. Satzungen der Schweizerischen Benediktinerkongregation. Engelberg 1970.

den der Liturgiekommission geäussert und schliesslich ein endgültiger Ritus ausgearbeitet werden.[23]

Nachdem die Salzburger Äbtekonferenz in Brixen ihr einstimmiges Placet zum Studientext gegeben hatte, weilte ich im Frühsommer auf Einladung von Abt Anselm Schulz eine Woche lang in Schweiklberg, wo ich in Zusammenarbeit mit Bruder Clemens Hamberger von Münsterschwarzach das druckfertige Manuskript erstellte (er tippte den Text, und ich rieb die Musiknoten ab), das ich anschliessend auf der Heimreise in den EOS-Verlag nach St. Ottilien brachte, der es sogleich auch mit einem Geleitwort des Vorsitzenden der Salzburger Äbtekonrenz Abt Odilo Lechner von München im Druck herausbrachte.[24]

2. *Das Monastische Stundenbuch.* Da die Arbeit am Monastischen Stundenbuch schon vor Jahren in einem ausführlichen Beitrag behandelt wurde,[25] kann ich mich hier auf eine kurze Zusammenfassung beschränken, die ich an dieser Stelle aber doch als nützlich ansehe, vor allem auch, um vielleicht schon Vergessenes wieder in Erinnerung zu rufen.

Ein erster Anstoss für die Schaffung eines gemeinsamen Stundenbuches für die Benediktiner des deutschen Sprachgebietes erfolgte 1975 auf der Jahresversammlung der Äbte in Ellwangen. Als sich nach dem Test mit der Studienausgabe der Ordensprofess die Frage nach der Weiterarbeit der Liturgiekommission stellte, kam gleichsam von selbst die Rede auf die Möglichkeit eines gemeinsamen Monastischen Stundenbuches. Diesbezüglich kam auf der Ostertagung in Brixen ein einstimmiger Beschluss zustande, woraus man wohl schliessen darf, dass man in den meisten Klöstern der Phase des Experimentierens müde geworden war und nach Jahren eines freieren Umgangs mit dem Offizium wieder eine feste Ordnung wünschte.

Dazu beschloss die Äbteversammmlung auch, dem Stundenbuch die Verteilung der Psalmen nach dem Schema von P. Notker Füglister[26] zugrundezulegen, für die übrigen Texte jedoch mit der Übersetzergemeinschaft des römischen Stundenbuches Kontakt aufzunehmen. Der Zeitpunkt erwies sich als günstig, weil das römische Stundenbuch auf Advent 1978 in deutscher Über-

23) Dass aus den fünf Jahren dann zwölf Jahre wurden, erklärt sich aus der sehr aufwendigen Arbeit am Monastischen Stundenbuch und neuen innerklösterlichen Aufgaben des Sekretärs.

24) Die Feier der Ordensprofess. Studienausgabe. Hrsg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonferenz. St. Ottilien 1976.

25) Lang O., Das „Monastische Stundenbuch". Ein Beitrag zur Erneuerung des Stundengebetes (SMGB 94, 1983, 542–573); vgl. dazu auch Lang O., Monastisches Stundenbuch. Ein gemeinsames Stundenbuch für die benediktinischen Gemeinschaften des deutschen Sprachgebietes (Notitiae 17, 1981, 181–189).

26) Deutsches Psalterium für die Sonntage und Wochentage des Kirchenjahres. Zusammengestellt von N. Füglister, G. Braulik, Godehard Joppich und R. Erbacher. Münsterschwarzach 1969. Dieser erste Entwurf wurde vervollständigt: Monastisches Brevier. Entwurf eines neuen deutschen Stundengebetes. Münsterschwarzach 1971, vervollständigt durch ein deutsches Antiphonale. Münsterschwarzach 1971–1974.

setzung erscheinen sollte. Man begrüsste nicht nur die angebotene Mitarbeit, sondern stellte uns das gesamte Material fortlaufend zur Verfügung, was für die Kommission eine unschätzbare Ersparnis an Mehrarbeit bedeutete, die Arbeit förderte und rascher und sicherer voranschreiten liess. Es zeigte sich auch sogleich, dass Vieles, was nicht spezifisch benediktinisch war, aus dem Römischen Stundenbuch übernommen werden konnte. Das erleichterte nicht nur die Redaktion, sondern auch die Erstellung des Druckmanuskriptes, da mir vom Graphischen Betrieb Benziger unbrauchbare, ungebundene Exemplare des Stundenbuches zur Verfügung gestellt wurden, so dass ich nur relativ Weniges neu schreiben musste. Zudem beschleunigte es auch das römische Approbationsverfahren.

Nachdem dann 1977 auch die Weisungen für den Gesamtorden erschienen waren,[27] konnte die Arbeit an den Texten selbst in Angriff genommen werden. In gemeinsamer Arbeit wurde Teil für Teil zusammengestellt: Ordinarium, Wochenpsalter, Proprium und Commune der Heiligen, Proprium der Zeit, und den Konventen zur Vernehmlassung zugestellt. Die Möglichkeit, durch Modi positiv zur Gestaltung des künftigen gemeinsamen Monastischen Stundenbuches beitragen zu können, wurde eifrig benützt. So kann man tatsächlich von einem *gemeinsamen* Monastischen Stundenbuch sprechen. Die Arbeit gedieh so gut, dass das Gesamtmanuskript der Jahresversammmlung der Äbte in der Osterwoche 1980 zur definitiven Beschlussfassung vorgelegt werden konnte.[28] Und nach eingehender Diskussion entschied sich die überzeugende Mehrheit für die Drucklegung des so erarbeiteten Monastischen Stundenbuches. Die Eingabe bei der Sacra Congregatio pro Sacramentis et Cultu Divino übernahm Abtprimas Viktor Dammertz persönlich, und so ist es nicht erstaunlich, dass die Approbation erstaunlich rasch schon am 22. Mai 1980 erfolgte. Abt Odilo Lechner, der Vorsitzende der Salzburger Äbtekonferenz bestätigte den Beschluss der Äbteversammlung mit Datum vom 11. Juli 1980, und das Bischöfliche Ordinariat Augsburg erteilte am 21. März 1981 die kirchliche Druckerlaubnis.

Die Drucklegung des Monastischen Stundenbuches und des dazugehörigen Lektionars erfolgte im EOS-Verlag St. Ottilien, so dass an der Äbteversammlung 1981 in Fulda die ersten Exemplare vorgelegt werden konnten.[29]

---

27) Thesaurus Liturgiae Horarum Monasticae. Rom 1977.

28) Die Phasen: Ellwangen 1975 (Plan eines gemeinsamen Monastischen Stundenbuches), Brixen 1976 (Auftrag), Admont 1977, Nütschau 1978, Bethanien 1979, Reichenau 1980 (Beschluss).

29) Die Feier des Stundengebetes. Monastisches Stundenbuch. Für die Benediktiner des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. I. Advent und Weihnachten (St. Ottilien 1981), II. Fastenzeit und Osterzeit (St. Ottilien 1982), III. Im Jahreskreis (St. Ottilien 1981, ^{2}1990). – Die Feier des Stundengebetes. Monastisches Lektionar. Für die Benediktiner des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. I/1, Erste Jahresreihe, Advent bis Pfingsten (St. Ottilien 1981), I/2, Erste Jahresreihe, 6.–34. Woche im Jahreskreis (St. Ottilien 1981), II/1, Zweite Jahresreihe, Advent bis Pfingsten (St. Otti-

Die Freude der an der Vorbereitung und Drucklegung Beteiligten war begreiflicherweise gross, das Echo sehr positiv.

Ganz kurz soll noch auf einige Schwerpunkte und Prinzipien der Arbeit am Monastischen Stundenbuch eingegangen werden.[30] Es galt, vier Grundpostulate zu berücksichtigen, die uns besonders wichtig schienen. 1. Harmonie, d. h. die Wahrung bzw. Wiederherstellung des urbenediktinischen Gleichgewichts zwischen dem *Opus Dei* (der gemeinschaftlichen Liturgie), der *Lectio divina* (der persönlichen geistlichen Lesung) und dem *Labor* (der seriösen Arbeit). 2. Das Stundengebet soll ein authentisch christliches Gebet sein bzw. wieder werden. 3. Hauptelement des monastischen Stundengebetes soll auch fernerhin die Psalmodie sein; dementsprechend wurde die Psalmenverteilung nach dem sog. Schema „B" vorgenommen. 4. Der spezifischen literarischen Eigenart der Psalmen, die schon für die Verteilung bestimmend war, sucht auch die Ermöglichung einer differenzierteren Vortragsweise gerecht zu werden (antiphonal, responsorisch, gegenchörig).

Die beiden Hauptquellen, aus denen die Liturgiekommission bei der Erarbeitung und Zusamenstellung des Monastischen Stundenbuches und Lektionars schöpfte, waren der *Thesaurus Liturgiae Horarum monasticae* und die römische *Liturgia Horarum* in deutscher Übersetzung. Desgleichen war die Liturgiekommission bestrebt, bei ihrer Arbeit auch die teils recht unterschiedlichen Modellversuche der Klöster und die damit gemachten positiven Erfahrungen in angemessener Weise zu berücksichtigen. Der *Thesaurus Liturgiae Horarum monasticae* ist die von der Gottesdienstkongregation gebilligte und deshalb für jede Adaptierung und Gestaltung des monastischen Stundengebetes massgebende offizielle Rahmenordnung. Zugleich stellt er eine überaus reichhaltige Materialsammlung (eben einen *thesaurus*) dar, aus der man schöpfen kann. Ein Vergleich zeigt jedoch, dass das Textgut des Thesaurus weitgehend der römischen *Liturgia Horarum* entnommen ist. Der Thesaurus weiss sich aber auch der bisherigen benediktinischen Breviertradition verpflichtet.[31]

3. Das Monastische Rituale. Nachdem die grosse Arbeit am Stundenbuch abgeschlossen war, nahm die Liturgiekommission (in neuer Besetzung) als vorläufig letzte Aufgabe die Herausgabe des Monastischen Rituales in Arbeit. Dabei liessen wir uns etwas mehr Zeit, so dass das Rituale erst 1988 erscheinen konnte. Hauptteil darin ist verständlicherweise „Die Feier der Ordensprofess", in die wir all die Wünsche und Anregungen aufgrund der Studienausgabe einbringen konnten. Es folgen dann als weitere Teile: Wahl und Weihe des Abtes, Generalkapitel und Visitation, Gebete und Segnungen im Leben

---

lien 1981), II/2, Zweite Jahresreihe, 6.–34. Woche im Jahreskreis (St. Ottilien 1982). Dazu kommen als Separatausgaben der Psalter, die Responsorien des Lektionars und die Dokumente zum Monastischen Stundengebet (1982).

30) Vgl. dazu: Lang O., Welche Anregungen bieten die „Allgemeine Einführung" und die „Richtlinien für das Monastische Stundengebet" für unser Chorgebet? (EuA 57, 1981, 405–415; 58, 1982, 22–32).

31) Vgl. Lang O., „Monastisches Stundenbuch" (wie Anm. 25).

der Klostergemeinde, Krankensalbung und Sterbegebete sowie Beerdiung und Gräberbesuch. Mehrere Anhänge enthalten Gesänge und weitere Texte (wie Fürbitten und Psalmen) für die einzelnen Riten.[32]

Nach diesen Ausführungen zum Umfeld der Einsiedler Liturgie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, soll nun aber endlich von dieser die Rede sein.

Die Einsiedler Liturgie

Nach dieser recht ausführlichen Skizzierung des Umfeldes der liturgischen Erneuerung im Kloster Einsiedeln, will ich mich nun dem umfassenden Reformwerk des Klosters Einsiedeln selbst zuwenden. Als Teilbereiche bieten sich thematisch von selbst gewisse Schwerpunkte an: 1. Messliturgie, 2. Stundengebet, 3. Rituale (Totenliturgie), 4. Tischgebete und 5. Sonderfeiern, die während der vergangenen 40 Jahre besondere Vorbereitung erforderten.

1. Die Messliturgie. Beginnen wir mit dem Hauptelement unserer klösterlichen Liturgie, der Messliturgie. Hier habe ich natürlich die Entwicklung seit dem Konzil persönlich miterlebt und zum Teil mitgestaltet. Dabei wurden sukzessiv die in Faszikeln erscheinenden deutschen Studientexte zum neuen Missale und Lektionar verwendet. Als Erstes wurden die Lesungen in der Muttersprache eingeführt.

An den Seitenaltären wurde aber weiterhin das bisherige lateinische Missale Romano-Monasticum von 1937 mit den Eigentexten des Klosters von 1933 verwendet bis das neue deutsche Messbuch und die Lektionare verfügbar waren.

Aber schon vorher, noch während des Konzils, genauer nach dem Erscheinen des *Codex Rubricarum*[33], also noch vor meinem Studium in Rom, wurden unter Abt Raimund Tschudi die Eigentexte zu Missale und Brevier neu bearbeitet. Ich erinnere mich noch sehr gut, dass ich einen Sommer lang die Texte für die Eingabe in Rom ins Reine schrieb – natürlich alles noch in Latein. Doch wurde damals meines Wissens nur das Proprium für das Stundengebet auch neu gedruckt.[34]

Nach dem Konzil folgten dann Schritt für Schritt die Neuerungen in der Liturgie. Ich nenne hier zuerst die Frage der Konzelebration. Wann genau von der Möglichkeit der Konzelebration[35] in Einsiedeln Gebrauch gemacht wurde,

---

32) Monastisches Rituale. Hrsg. von der Salzburger Äbtekonferenz. St. Ottilien 1988; vgl. dazu: Lang O., Das Monastische Rituale. Ein Werk gemeinsamer liturgischer Bemühungen der deutschsprachigen Benediktiner (SMGB 103, 1992, 73–85); Lang O., Uniformitas? Weshalb gab es kein Monastisches Rituale der Schweizerischen Benediktinerkongregation? Eine „Leidensgeschichte" und ihre Hintergründe (SMGB 104, 1993, 393–422).

33) Codex Rubricarum. Rom 1960; vgl. AAS 52, 1960, 593–740.

34) Siehe unten.

35) Vgl. Ritus servandus in Concelebratione Missae et Ritus Communionis sub utraque specie. Rom 1965.

kann ich jedoch nicht sagen, vermutlich bereits während meines Romaufenthaltes. Sicher praktizierte man die Konzelebration im Konventamt schon vor 1967, allerdings nicht von Anfang an an allen Tagen und zuerst mit Hilfe von einzelnen Blättern für die verschiedenen Hochgebete. Erst später, der genaue Zeitpunkt ist nicht mehr genau festzulegen, ging man dazu über, das Konventamt an allen Tagen in Konzelebration zu feiern, definitiv vermutlich von 1970 an, nach dem Erscheinen des neuen *Missale Romanum* mit der *Institutio generalis* und dem *Ordo Missae*. Die Praxis der Konzelebration im damals noch lateinisch gesungenen Konventamt erforderte dann ein Heft mit den Sanctusgesängen, den verschiedenen Hochgebeten (und den Agnus-Dei-Gesängen). Die erste Auflage mit der Vertonung der deutschen Einsetzungsberichte von P. Daniel Meier (1921–2004) – er vertonte übrigens auch die Präfation des Zweiten Hochgebetes – erschien ohne Titel und Datum in der Klosterdruckerei. Da aber das sog. „Synodenhochgebet"[36] und das Votivhochgebet „Versöhnung"[37] darin enthalten sind, muss die Ausgabe um 1974 erschienen sein.[38] Das Kanonheft einthielt den Römischen Kanon, das Votivhochgebet „Versöhnung", das Hochgebet Synode 72 für die Kirche in der Schweiz, Sanctus-Gesänge sowie die neuen römischen Hochgebete II-IV. Eine 2., bereits erweiterte Auflage erschien 1984, die neben den vier offiziellen Hochgebeten ebenfalls das Hochgebet „Versöhnung" und wiederum die vier Hochgebete für die Kirche in der Schweiz sowie zusätzlich die lateinische Version der Hochgebete II und III, deutsche Sanctus- und nun auch Agnus-Dei-Gesänge enthielt.[39] Nachdem diese Auflage verbraucht und vergriffen war, erschien schliesslich 2004 eine dritte, durch Gesänge bedeutend erweiterte Auflage.[40]

Nach dem Erscheinen des neuen *Missale Romanum* 1970 schuf ich 1971 als ganz private Arbeit eine Vertonung der Präfationen, da das römische Mess-

---

36) Hochgebet Synode 72 für die Kirche in der Schweiz, von der Schweizer Bischofskonferenz approbiert und vom Apostolischen Stuhl bestätigt. Hrsg. vom Liturgischen Institut Zürich 1974; vgl. Die Feier der Heiligen Messe. Messbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Hochgebet für Messen für besondere Anliegen. Einsiedeln/Freiburg 1994.

37) Vier Hochgebete bei besonderen Anlässen. Votivhochgebet „Versöhnung, drei Hochgebete für Eucharistiefeiern mit Kindern. Studienausgabe. Einsiedeln/Freiburg 1975; vgl. Fünf Hochgebete. Hochgebet zum Thema "Versöhnung„, Hochgebete für Messfeiern mit Kindern. Studienausgabe für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes, mit einem Anhang: Hochgebet für Meßfeiern mit Gehörlosen. Approbierter und konfirmierter Text. Hrsg. von den Liturgischen Instituten Salzburg, Trier und Zürich. Einsiedeln/Freiburg 1980.

38) [Kanonheft]. Hochgebete, Sanctus-Gesänge. [Red. P. Roman Bannwart, P. Odo Lang]. Einsiedeln, Klosterdruckerei, o. J. [1975/76]; Das Heft enthielt auch 2 deutsche Sanctuslieder aus dem Kirchengesangbuch.

39) Kanonheft. Hochgebete, Sanctus- und Agnus-Dei-Gesänge. [Red. P. Odo Lang]. Einsiedeln ^{2}1984.

40) Kanonheft. Hochgebete, Sanctus- und Agnus-Dei-Gesänge. [Red. P. Basil Höfliger]. Einsiedeln ^{3}2004.

buch in der *Editio typica* keine Singweisen dafür enthielt, im Tonus sollemnis und Tonus simplex.[41]

Auf der Basis des neuen Kalendariums für die Kongregation und für das Kloster Einsiedeln von 1974 (die Eingabe in Rom erfolgte am 14. Juni 1973, die Approbation wurde am 16. Januar 1974 erteilt) und nach den Normen der *Instructio de Calendariis particularibus*[42] *atque Officiorum et Misssarum Propriis recognoscendis* vom 24. Juni 1970 wurden auch im Kloster die Eigentexte zum Missale sorgfältig überarbeitet und mit zusätzlichen Übersetzungen versehen, so dass auch die Eigentexte 1975 zur Approbation in Rom vorgelegt werden konnten. Hier ist präzisierend hinzuzufügen, dass es uns bei der Überarbeitung in erster Linie um einen guten z. T. neuen deutschen Text ging, während wir der Meinung waren, für die lateinische Version den alten Text unverändert beibehalten zu können. Das hatte allerdings zur Folge, dass sich für die z. T. neuen deutschen Schöpfungen keine Anhaltspunkte in der bisherigen lateinischen Version fanden. Die Gottesdienstkongregation bemerkte das sogleich und verlangte (mit Rücksicht auf die Glaubenskongregation, der die Texte vorgelegt werden mussten, wie Msgr. Noé betonte), dass diese Texte aus dem Deutschen neu ins Latein übersetzt werden müssten, um die bisherigen zu ersetzen, z. B. das Tagesgebet am Hochfest U. L. F. von Einsiedeln, das ganz neu gemacht worden war. Da ich die Eigentexte persönlich während eines Vorlesungszyklus in S. Anselmo bei der Gottesdienstkongregation einreichte, übersetzte ich die fraglichen Texte selbst rasch ins Latein. Die Approbation erfolgte dann aber ohne Schwierigkeiten[43], so dass die deutschen Texte noch im selben Jahr im Druck herausgegeben werden konnten.[44]

Für den Gebrauch in der Klosterkirche, besonders an den Seitenaltären fertigte ich 1977 einen Faszikel mit den lateinischen Texten an (für das Hochfest U. L. F. von Einsiedeln am 16. Juli wurde auch die Übersetzung in andere Sprachen, d. h. Italienisch, Englisch, Französisch und Spanisch aufgenommen).[45]

Jahre später wurden für den Gebrauch in der Klosterkirche (vorab in der Gnadenkapelle) zwei kleinere deutsche Ausgaben geschaffen (Messbuch und Lektionar getrennt), die für die einzelnen Feste und Gedenktage, die nicht im römischen Messbuch stehen, jeweils das volle Messformular mit den Präfatio-

41) Praefationes novi Missalis Romani. (Manuskript). Einsiedeln 1971.

42) Der bisher geltende Kalender stammte von 1964.

43) Am 16. Juli 1975, für die Eigenmesse vom 16. Juli mit den Texten in Latein, Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch am 4. Februar 1976 (nach der Neufassung des lateinischen Tagesgebetes).

44) Die Feier der heiligen Messe. Messbuch. Die Eigenfeiern der Schweizerischen Benediktinerkongregation und der Benediktiner und Benediktinerinnen der Schweiz. Hrsg. im Auftrag des Kongregationskapitels der Schweizerischen Benediktinerkongregation. Einsiedeln 1976.

45) Celebrationes propriae Monasterii B. M. V. Einsidlensis. Additiones ad Missale et Lectionarium Romanum. (Manuskript). Einsiedeln 1977.

nen und zusätzlich den *Ordo Missae* enthalten, so dass man kein weiteres Buch benötigt.[46]

Für die Feier des Konventamtes in lateinischer Sprache stellte ich schliesslich – als gewissen Endpunkt – ein lateinisches Sakramentar[47] zusammen, wobei der Faszikel mit dem *Ordo Missae in Cantu* und den vertonten Präfationen aus der Solesmenser Ausgabe[48] beigebunden wurde.

Die Veränderungen in der Gestaltung des Konventamtes gingen freilich in all den Jahren weiter. Zu den rein lateinischen Formen mit den deutschen Amtsgebeten und Lesungen kamen – zunächst nur im Sommer zugunsten der teilnehmenden Pilger – Ämter mit deutschen Gesängen aus dem Kirchengesangbuch (seit 2002/2003), eine Lösung, die im Ganzen ein gutes Echo gefunden hat und dann mit der zeitlichen Verlegung des Konventamtes vom Morgen auf den späten Vormittag allgemeine Geltung erhielt.

Abschliessend zu diesem Abschnitt muss aber noch ein Wort zu den Gesängen im Konventamt gesagt werden. Wir singen wie früher im Konventamt die lateinischen Gesänge nach dem *Graduale Romanum*.[49] Nachdem 1972 durch die Gottesdienstkongregation der *Ordo Cantus Missae* veröffentlicht wurde,[50] der sich zum Ziel gesetzt hatte, den Thesaurus, d. h. den grossen Schatz der gregorianischen Gesänge dem neuen Missale und Lektionar anzupassen, veröffentlichte Solesmes 1974 das neue *Graduale Romanum*.[51] Das Studium dieser Neuausgaben und der tägliche Umgang mit ihnen liessen mich jedoch bald erkennen, dass die Prinzipien der Neuordnung meiner Meinung nach nicht konsequent genug durchgeführt worden waren. Diese Bemerkung betrifft vor allem die Zwischengesänge nach dem Lektionar, also Graduale und Alleluia sowie die Communio, kann aber auch auf andere Teile des Propriums übertragen werden.

Für die Auswahl der Gesänge im Gottesdienst sind heute die Normen der Allgemeinen Einführung zum Messbuch und der Einführung zum Lektionar massgebend. Der *Ordo Cantus Missae* und die Neuausgabe des *Graduale Romanum* verteilen zwar die Gesänge neu, lassen aber doch noch weitere Freiheiten

---

46) 1. [Die Eigenfeiern der Kongregation und Einsiedelns]. Messbuch, Einsiedeln 1997; Lektionar, Einsiedeln 1998. 2. [Missa] Beatae Virginis Mariae Einsidlensis (Latine, Deutsch, Italiano, Français, English, Espanol, Portugues, Po Polsku, Hvratski). Einsiedeln 1997.

47) Sacramentarium Einsidlense latine. Abbatia B. M. V. Einsidlensis. (Manuskriptdruck). Einsiedeln 1990.

48) Missale Romanum. Auctoritate Pauli PP. VI promulgatum. Ordo Missae in Cantu. Solesmes 1975.

49) Nach den Ausgaben bis 1957; die Bücher sind immer noch in einem guten Zustand.

50) Missale Romanum ex Decreto sacrosancti Œcumenici Concilii Vaticani II instauratum. Auctoritate Pauli PP. VI promulgatum. Ordo Cantus Missae. Rom 1972.

51) Graduale Sacrosanctæ Romanæ Ecclesiæ de Tempore et de Sanctis. Primum Sancti Pii X iussu restitutum et editum. Pauli VI Pontificis Maximi cura nunc recognitum. Ad exemplar „Ordinis Cantus Missæ" dispositum et rhythmicis signis a Solesmensibus Monachis diligenter ornatum. Solesmes 1974.

bei der Wahl der Gesänge.[52] Um im täglichen Konventamt eine noch weitergehendere Variationsbreite zu erreichen, habe ich deshalb versucht, ausgehend vom Lektionar und den dort angegebenen Antwortpsalmen und dem Ruf vor dem Evangelium, nach Möglichkeit für jeden Wochentag die wirklich passendsten Gesänge auszuwählen und zugleich auf gewisse Motive hinzuweisen, die an bestimmten Tagen eine Messe für besondere Anliegen nahelegen. Die von mir zusammengestellten Ergänzungen berücksichtigen deshalb im wesentlichen nur die Festzeiten des Kirchenjahres und den ganzen Zyklus „Im Jahreskreis", dazu eine Reihe von Messen für bestimmte Anliegen und Votivmessen, die im Klostergottesdienst öfters Verwendung finden, sowie die Messen für Verstorbene. Ausser wenigen zusätzlichen Angaben für Feste und Hochfeste von Heiligen habe ich das Proprium und Commune der Heiligen nicht berücksichtigt, weil prinzipiell den Wochentagslesungen der Vorzug zu geben ist. Wesentlich für die differenziertere Auswahl der Gesänge war auch deren Funktionalität innerhalb der Eucharistiefeier.

Massgebend bei der Zusammenstellung waren vor allem zwei Grundsätze: 1. Durch die Auswahl der Gesänge soll der betreffenden Eucharistiefeier eine grösstmögliche Geschlossenheit gegeben werden. 2. Das Hauptgewicht ist den Zwischengesängen beizumessen.

1. Der *Introitus* hat die Aufgabe, die liturgische Feier zu eröffnen. Er soll die Teilnehmer in das Mysterium der betreffenden liturgischen Zeit oder Feier einführen. Seiner Funktion als Prozessionsgesang entsprechend begleitet er den Einzug der Zelebranten und Ministri.[53] In den grossen Festzeiten des Kirchenjahres hat er auch die Aufgabe, gleichsam das „Kopfthema" des Gottesdienstes anzugeben. Ich habe versucht, diese Funktion auch auf die Wochentage auszudehnen, indem ich den Introitus in den Zusammenhang mit der Thematik der Lesungen stellte.

2. Die Thematik einer Eucharistiefeier wird durch die Lesungen bestimmt, die den Kern des Wortgottesdienstes bilden. Die Zwischengesänge, *Graduale*, *Tractus* und *Alleluia*, stehen in einem unlösbaren Zusammenhang zu den Lesungen des Tages.[54] – Das *Graduale* steht dabei anstelle des im Lektionar vorgesehenen Psalmes, der ein wesentliches Element des Wortgottesdienstes dar-

52) „Eadem fere ratione facultas tribuitur eligendi inter cantus ad Proprium de Tempore pertinentes: nam pro textu diei proprio alium textum eiusdem temporis licet pro opportunitate substituere": Ordo Cantus Missae, 8.

53) Vgl. Allgemeine Einführung in das Messbuch, Nr. 25 und 26.

54) „Der Kern des Wortgottesdienstes besteht aus den Schriftlesungen mit den Zwischengesängen ... In den Lesungen ... spricht Gott zu seinem Volk, offenbart er das Erlösungs- und Heilsmysterium und nährt er das Leben im Geist. Christus selbst ist in seinem Wort inmitten der Gläubigen gegenwärtig. Dieses Wort Gottes macht sich die Gemeinde in den Gesängen zu eigen:" Allgemeine Einführung in das Messbuch, Nr. 33; „Auf die erste Lesung folgt der Antwortpsalm (Graduale), der ein wesentliches Element des Wortgottesdienstes ist. In der Regel soll man den im Lektionar angegebenen Psalm nehmen, weil sein Text mit den Lesungen in Zusammenhang steht, denn er ist im Hinblick auf sie ausgewählt": ebd. Nr. 36; vgl. *Ordo Lectionum Missae*, Nr. 9.

stellt, weshalb bestimmt wird, dass man in der Regel den im Lektionar vorgesehenen Psalm nehmen soll, weil sein Text mit den Lesungen im Zusammenhang steht und im Hinblick auf sie ausgewählt wurde. Das *Graduale Romanum* hat diesem Prinzip stellenweise zwar Rechnung getragen, aber eben nur stellenweise, weshalb ich versuchte, diese Norm noch genauer zu befolgen, was vom Thesaurus der gregorianischen Gesänge her durchaus möglich ist. Da bei uns immer nur zwei Lesungen vorgetragen werden, wird die ursprüngliche Funktionalität der einzelnen Zwischengesänge allerdings etwas verwischt. Dafür kann der Bezug zum Psalm des Lektionars besser gewahrt werden, wenn z. B. statt eines Graduales ein Alleluia oder ein Tractus (Canticum) gesungen wird. Ein *Tractus* eignet sich besonders während der Fastenzeit und in den Messen für Verstorbene, kann aber im Einzelfall auch in der Zeit „Im Jahreskreis" Verwendung finden. – Das *Alleluia* ist von seinem Ursprung her eine Akklamation auf den im Evangelium gegenwärtigen Christus (weshalb man ja zum Alleluia aufsteht) und bereitet so die Verkündigung des Evangeliums vor. Wo aber ein Bezug zum Evangelium nicht herstellbar ist, kann durch die Verbindung mit einem Psalmvers zur Lesung die Einheit der Schriftverkündigung verdeutlicht werden.

3. Das *Offertorium* begleitet die Herbeibringung der Gaben und teilweise auch die Gabenbereitung.[55] Auch hier kann durch die thematische Verknüpfung nochmals die Einheit der gottesdienstlichen Feiern unterstrichen werden.

4. Die *Communio* schliesslich begleitet den Gang zur Kommunion. Ihr Thema ist vor allem vom Evangelium her bestimmt, da die Communio eine Verbindung herstellen will zwischen dem Tisch des Wortes und dem Tisch des Brotes. Wo dieser Bezug nicht möglich ist (da sind natürlich vom Thesaurus der Gesänge her Grenzen gesetzt), eignen sich auch Gesänge, die eine thematische Verwandtschaft mit dem „Kopfthema" oder den Zwischengesängen aufweisen.[56]

Aufgrund dieser Prinzipien stellte ich für uns eine Liste der möglichen Gesänge zusammen[57] und verfasste nach einigen Jahren einen Bericht über die Erfahrungen, die wir damit gemacht hatten.[58] Da wir ohnehin der Meinung waren, die bisher im Gebrauch stehenden Gradualien seien noch lange gut genug, um auch weiterhin verwendet zu werden, und auf die Anschaffung des neuen *Graduale Romanum* verzichten zu können, ergab sich die Notwendigkeit und Möglichkeit, durch sogenannte „Wochenzettel" die Auswahl der Gesänge nach den oben genannten Prinzipien in der Praxis zu differenzieren und besonders dem Lektionar besser anzupassen, wofür ich die oben erwähnte Zu-

55) Vgl. Allgemeine Einführung in das Messbuch, Nr. 50.
56) Vgl. Allgemeine Einführung in das Messbuch, Nr. 56 i.
57) Graduale Einsidlense. Ergänzungen zum „Graduale Romanum" (1974). Für den liturgischen Gebrauch im Kloster Einsiedeln. (Manuskript). Einsiedeln 1976.
58) Lang O., Zehn Jahre „Ordo Cantus Missae". Ein Erfahungsbericht (Notitiae 18, 1982, 196–213; Katholische Kirchenmusik 107, 1982, 46–53).

sammenstellung machte (mit den Seitenangaben des alten Graduales).[59] Später habe ich diese Zusammenstellung für jeden Tag der verschiedenen Lesungszyklen eigens ausgeschrieben, was die Zusammenstellung der Wochenzettel wesentlich erleichterte. Nachdem unser Choralmagister P. Roman Bannwart in den ersten Jahren die Wochenzettel schrieb, übernahm ich ab 1974 von ihm als Vizecantor diese Aufgabe. Diese Praxis der Wochenzettel wird heute noch fortgesetzt.

2. *Feier des Stundengebetes.* Die Entwicklung der Liturgie des Stundengebetes seit dem Konzil ist bedeutend vielfältiger und mannigfaltiger als jene der Messliturgie aufgrund der besonderen Situation in unserem Kloster als Wallfahrtsort, die nahelegte, nicht das Monastische Stundenbuch, sondern das römische Stundenbuch für das Choroffizium zu übernehmen mit Rücksicht auf die Teilnahme von Priestern und Pilgern. Das nötigte im Lauf der Jahre zu verschiedenen Ausgaben für das Stundengebet.

Die Situation zur Zeit vor und während des Konzils war die folgende.[60] Im Chor verwendeten wir noch die grossen Breviere von 1677[61] und die Ausgabe der kleineren Handbreviere aus der Einsiedler Klosterdruckerei von 1756 mit beigebundenem (undatiertem) Proprium.[62] Benützt wurde dazu auch ein kleinformatiges Lektionar mit beigebundenem Eigenlektionar für Einsiedeln, der sog. „Chlotz".[63] Dazu kam als neuere Ausgabe das Proprium Einsidlense in einem kleinformatigen Bändchen von 1943.[64] Das Proprium wurde noch während des Konzils, wie oben erwähnt, aufgrund der Normen des *Codex Rubricarum* von 1960 überarbeitet. Die römische Approbation erteilte die Ritenkongregation für die Eigentexte des Klosters am 19. Juni 1964, für jene der Schweizerischen Benediktinerkongregation am 12. Oktober 1965, so dass die revidierten Texte noch 1966 im Druck herausgegeben werden konnten.[65]

---

59) Diese Zusammenstellung war also nur für unser Kloster gedacht, um die früheren Ausgaben des Graduale Romanum weiterverwenden und Neuanschaffungen vermeiden zu können.

60) Vgl. Holzherr G., Monastische Tagzeiten (wie Anm. 20).

61) Breviarium novissimum Monasticum. Pauli V. Pontif. Maximi jussu editum, pro omnibus sub Regula S. P. Benedicti militantibus, in quo Propria Sanctorum Officia novissima, a Summis Pontificibus ab An. 1640 usque ad 1677. tum de præcepto, tum ad libitum, recitari concessa, omnia suis locis, pro maiori recitantium commoditate, ad longum extensa, apposita sunt. Campoduni [Kempten], per Rudolphum Dreher eiusd. Ducalis Monasterii Typographum. Anno Domini M.DC.LXXVII.

62) Breviarium Monasticum de mandato Pauli V. Summi Pontificis editum, et Auctoritate Clementis XII. pro omnibus sub Regula SS. P. Benedicti per universam Germaniam militantibus recognitum, nec non â Sanctissimo Domino nostro D. Benedicto divina providentia Papa XIV. ratificatum. Typis Monasterii B. V. Mariæ Einsidlensis. Per Joannem Eberhardum Kälin. Anno MDCCLVI. – Pars Autumnalis, Hiemalis, Vernalis und Aestiva.

63) Lectionarium monasticum pro Congregatione Helveto-Benedictina; Lectionarium ex Proprio Einsidlensi. Impressum Einsidlæ Typis Monasterii, 1919.

64) Proprium Einsidlense. Einsiedeln, Typis Monasterii, 1943.

65) Officia propria Congregationis Helveto-Benedictinae et Monasterii B. Mariae Virgi-

Für das gesungene Offizium, besonders die Vesper, verwendeten wir weiterhin das Antiphonar der Schweizerischen Benediktinerkongregation.[66]

Besonderer Erwähnung wert ist aber noch, dass im Kloster Einsiedeln, solange die Brüder den Patres rechtlich noch nicht gleichgestellt waren, zwei „Chöre" bestanden. Die Patres verrichteten das Offizium in der Kirche bzw. im Obern Chor der Klosterkirche, während die Brüder ihr Stundengebet in der eigens für sie 1958 eingerichteten „Brüderkapelle" mit dem „Brüderoffizium"[67] verrichteten.

Ein erster, kleiner Schritt in die Zukunft des Stundengebetes war die Neuverteilung der Psalmodie der kleinen Horen nach dem Wegfall der Prim.[68] Dafür wurden eigene „provisorische" Faszikel geschrieben, je für die Terz und für die Kleinen Horen gesamthaft, nur für die Rezitation, nicht für den Gesang bestimmt.[69]

Nach dem Konzil folgte dann von 1972–1987, also durch einen Zeitraum von fünfzehn Jahren die schrittweise Neugestaltung des klösterlichen Stundengebetes. Die erste, einschneidende Neuerung war dabei die Umstellung vom lateinischen Offizium zur deutschsprachigen Rezitation. Diese Umstellung machte es auch möglich, die beiden bisher getrennten „Chöre" zusammenzubringen, so dass jetzt Patres und Brüder gemeinsam das Chorgebet verrichten (nur ein kleiner Teil der Brüder, der an der gemeinsamen Vesper verhindert ist, betet noch die Vesper in der Brüderkapelle mit dem „Kleinen Stundenbuch").

Man kann diese Zeit in gewissem Sinn als Experimentierphase, als Vorbereitung für die künftige definitive Lösung bezeichnen. Das Kloster entschloss sich, zunächst die Psalmenverteilung von P. Notker Füglister nach dem Münsterschwarzacher Brevier zu übernehmen.[70] Dabei wurden die Psalmen jedoch auf zwei Wochen verteilt. Wie würde sich das Experiment anlassen? Im Au-

---

nis Einsidlensis. Jussu D. Raimundi Abbatis edita. Typis Monasterii B. M. V. in Eremo, 1966.

66) Antiphonarium Monasticum secundum traditionem Helveticæ Congregationis Benedictinæ ad Codicum fidem restitutum. 2 Partes. Impressum ad instar manuscripti pro Helvetica Congregatione Benedictina, Typis Monasterii B. M. V. de Monte Angelorum, 1943. Dazu kamen 1968 die Additiones et Variationes in Proprio Congregationis Helveticæ et Monasterii Einsidlensis. Impressum ad instar manuscripti, Typis Monasterii B. M. V. de Monte Angelorum, 1968.

67) Brüderoffizium der Benediktiner-Kongregation von St. Ottilien für auswärtige Missionen. Im Auftrag des Generalkapitels der Kongregation hrsg. von D. D. Dr. Chrysostomus Schmid O.S.B., Erzabt. Erzabtei St. Ottilien, [²1951] mit beigebundemem Proprium: „Eigenfeste der Abtei Maria Einsiedeln", [Engelberg, ohne Jahr].

68) Vgl. Horarum minorum dispositio nova. Salzburg [1967].

69) 1. Horarum minorum dispositio nova. Approbata ad experimentum a S. C. Rituum die 17 martii 1967. Ad Tertiam. (Manuskriptdruck). Einsiedeln 1969. – 2. Horarum minorum dispositio nova. Approbata ad experimentum a S. C. Rituum die 17 martii 1967. Ad Horas. (Manuskriptdruck). Einsiedeln 1969.

70) Monastisches Brevier. Entwurf eines neuen deutschen Stundengebetes. Münsterschwarzach 1971.

genblick mussten für den Gebrauch im Chor jedenfalls eigene Bücher geschaffen werden. Die Redaktion übernahmen Abt Georg Holzherr und der Schreibende. Zugunsten einer praktischen Verwendung schufen wir drei Bücher: 1. Das Vigilbuch für die Mette im Obern Chor,[71] 2. ein Buch für die Laudes und das Mittagsgebet im Untern Chor,[72] sowie 3. ein Antiphonar für die lateinische Vesper und die an Sonn- und Feiertagen lateinisch gesungenen Laudes,[73] unter weiterer Verwendung des *Antiphonarium Monasticum*; weil wir in unserem Kloster die altehrwürdige Tradition des germanischen Choraldialekts, der hier seit dem 11./14. Jahrhundert ununterbrochen im Offizium gesungen wurde, auch künftig beibehalten und weiter pflegen wollten.

Als „Hymnen" für die Mittagshore wurde eine Sammlung von passenden deutschen Liedern für die Zeiten des Kirchenjahres und die Heiligen zusammengestellt, die in erweiterter, zweiter Auflage 1974 als Manuskript gedruckt wurde.[74] In einem eigenen kleinen Heft stellte ich auch die Texte und Melodien für die feierliche Komplet (an Fronleichnam, Herz-Jesu-Fest und an den Herz-Jesu-Freitagen) zusammen,[75] da wir auch bei diesen Anlässen die Tradition der mehrstimmigen lateinischen Psalmodie beibehalten wollten, die sich schon im Cantarium Einsidlense findet[76].

Nachdem dann die offiziellen Ausgaben des Römischen Stundenbuches und des Monastischen Stundenbuches erschienen waren, drängte sich dann auch für unser Kloster eine definitive Lösung auf. Nun galt es allerdings als erstes zu entscheiden, welches der beiden Stundenbücher sich für unsere Gemeinschaft als die bessere Lösung eignen könnte. Die Klostergemeinschaft entschied sich nach eingehender Vorbereitung und Beratung mehrheitlich für die Einführung des Römischen Stundenbuches, vor allem im Blick bzw. mit Rücksicht auf die zahlreichen Gäste und die Teilnehmer aus dem Weltklerus (es sei nur an die jährlichen Priesterexerzitien im Herbst erinnert) sowie auf die übrigen Gottesdienstteilnehmer. So gern ich begreiflicherweise die Übernahme des Monastischen Stundenbuches gesehen hätte und dafür auch eintrat, da so die Experimentierphase gleichsam nahtlos hätte weitergeführt werden können, so konnte ich den Argumenten zugunsten des Römischen Stundenbuches die Berechtigung doch nicht versagen.

Diese Umstellung hatte weitreichende Konsequenzen. Denn nun galt es, die dafür nötigen Bücher entweder zu kaufen oder für unseren Gebrauch überhaupt neu zu schreiben. Was brauchten wir? 1. Ein Buch für die Vigil, 2. ein Antiphonale für die Laudes und die Mittagshore, 3. ein Antiphonale für die Vesper in Latein (sowie für die lateinisch gesungenen Laudes an Sonn-

---

71) Vigil. (Manuskriptdruck). Einsiedeln 1972.
72) Laudes, Mittagshore. (Manuskriptdruck). Einsiedeln 1972.
73) Antiphonar. Laudes an Sonn- und Feiertagen, Vesperteil, Komplet. (Manuskriptdruck). Einsiedeln 1972.
74) Lieder für die Mittagshore. (Manuskriptdruck). Einsiedeln ^{2}1974.
75) Feierliche Komplet. (Manuskriptdruck). Einsiedeln 1972.
76) Cantarium Einsidlense. (Eberle und Kälin) Einsiedeln 1888, 86.

und Feiertagen), auf der Basis der bisherigen Tradition, 4. ein neues Kompletheft.

1. Die Feier der Mette/Vigil. Für die Verwendung im Chor eignete sich die kleine Handausgabe des Stundenbuches nicht. Ein grösseres Buch war folglich nötig und wurde auch geschrieben; die Redaktion lag in den Händen von Abt Georg Holzherr, dem Schreibenden und Bruder Gerold Zenoni. Gedruckt und gebunden wurde es anschliessend im Graphischen Betrieb Benziger.[77]

Grundlegend für die Übernahme des Römischen Stundenbuches war nämlich „gemäss der Rahmenordnung für die Gestaltung des Monastischen Stundengebetes" (Praenotanda) die Verpflichtung für die Feier der Vigil die Ordnung der Psalmodie in einem Zweiwochenschema.[78] Schon allein dieser Umstand verlangte nach einem eigenen Buch. Darin ist der genannten Weisung folgend der Vierwochenpsalter des Römischen Stundenbuches so verteilt: 1. Woche: 1. und 3. Woche, 2. Woche: 2. und 4. Woche. Die Texte für das Vigil-Buch wurden übernommen aus dem Römischen Stundenbuch, einzelne Ergänzungen, besonders für die Heiligenfeste des Ordens, stammen aus dem Monastischen Stundenbuch. Die Melodien dazu übernahmen wir aus dem Antiphonale zum Stundenbuch, dem Antiphonale I-III von Münsterschwarzach und dem Hymnar von Scheyern. Für die Lesungen wird das Monastische Lektionar verwendet.

Obwohl die Feier der Vigil nun, was die Psalmodie betrifft, verglichen mit der Psalmenverteilung nach der Benediktsregel bedeutend verkürzt ist, dauert die Mette heute nicht weniger lang als früher. Das ist besonders auffallend, wenn man bedenkt, dass wir früher nach dem alten lateinischen Benediktinerbrevier mit der Psalmenverteilung nach der Benediktsregel für Mette und Laudes zusammen nicht mehr Zeit benötigten als jetzt für die Mette allein! Und weshalb? Gesungen werden jetzt täglich der Invitatoriumsvers und der Hymnus, an Sonntagen, Festen und Hochfesten die Cantica der 3. Nokturn mit dem Te Deum bzw. Te decet laus. An einigen Hochfesten werden auch der Invitatoriumspsalm und die beiden Responsorien nach den Lesungen gesungen. Besondere Regelungen für die musikalische Gestaltung gelten an Weihnachten, in den Kartagen (Trauermette) und für Pfingsten. Als weiteres Element kommen die beiden ausgedehnteren Lesungen aus dem Monastischen Lektionar hinzu mit einer Schweigepause zwischen Lesung und Responso-

77) Vigil. Zweiwochenpsalter mit Invitatorien, Hymnen, Cantica und Versikeln für die Vigil gemäss Thesaurus Liturgiae Horarum monasticae, Praenotanda 9. (Manuskriptdruck). Einsiedeln 1983.

78) „Wenn eine Gemeinschaft, durch besondere Gründe bewogen, das Stundengebet nach dem römischen Ritus übernehmen will, wird ihr empfohlen, die vornehmlichen Gebetszeiten, die Laudes und die Vesper, ganz zu singen und den Zyklus der Psalmen der Vigil auf zwei Wochen zu verteilen, wie die Kongregation für den Gottesdienst den kontemplativen Gemeinschaften anrät (vgl. Notitiae 8 [1972] 254–258; 10 [1074] 39–40)": Rahmenordnung für die Gestaltung des monastischen Stundengebetes, Nr. 9 (Thesaurus Liturgiae Horarum monasticae, 22; Monastisches Stundenbuch I, 106).

rium.[79] Kurze Meditationspausen werden auch nach den einzelnen Psalmen oder Psalmabschnitten eingeschoben. Dafür bietet das neue Vigilbuch im Wochenpsalter ausser den Psalmtiteln und -überschriften verschiedene „Meditationshilfen" an: 1. Holzschnitte zu jedem Psalm oder Psalmabschnitt mit Szenen aus dem Neuen Testament oder aus apokryphen Schriften und Heiligenviten; diese alle stammen aus dem Liederbuch „Alle Kirchen Gesäng vnd Gebeet".[80] 2. Begleitenden Bibeltexte zu den Bildern wurden meist aus den Evangelien gewählt, für welche die Holzschnitte geschaffen waren und die dem Psalm eine neutestamentlich-christliche Deutung geben. Hinzu kommen 3. kurze Psalmkollekten, die entnommen sind aus „Neues Stundenbuch".[81] Wenn sie fehlten, griff Abt Georg zu einer französischen Publikation.[82] Wo Psalmen geteilt wurden, versuchte er, auch die Kollekten sinnvoll zu teilen bzw. zu ergänzen. Auch diese Kollekten wollen zur Psalmmeditation anregen. Man darf das alles durchaus als deutliche Qualitätsverbesserung bezeichnen.

Andere der zahlreichen Illustrationen des Vigilbuches sind verschiedenen Büchern der Bibliothek entnommen.[83] Die schönen Initialen stammen aus Publikationen der Froschauer Offizin in Zürich und zusammen mit den Vignetten aus der alten Einsiedler Klosterdruckerei. Die ganzseitigen Kupferstiche aber sind dem „Breviarium Monasticum" entnommen, das wir im Chor bis zur Liturgiereform verwendeten.[84]

2. Die Feier der Laudes. Die Feier der Laudes hat wieder ihre eigene Geschichte. Früher, d.h. in der Zeit des alten Benediktinerbreviers, wurden die Laudes gleich im Anschluss an die Vigil gebetet, d. h. rezitiert (gesungen wurden sie nur an Weihnachten nach der Mitternachtsmesse).

Mit Beginn der Experimentierphase 1972 und der Umstellung auf die Rezitation in der Muttersprache wurden die Laudes von der Mette getrennt und gleichzeitig mit der Feier des Konventamtes in Konzelebration verbunden.

---

79) „Verschiedene Empfehlungen der Allgemeinen Einführung in das Stundengebet nach dem römischen Ritus können sehr wohl auch von den monastischen Gemeinschaften beobachtet werden ... Nach klugem Ermessen kann eine Weile des Schweigens gehalten werden (Nr. 193)": Rahmenordnung, Nr. 4 (Thesaurus Liturgiae Horarum monasticae, 21).

80) [Flurheym, Christoph]. Alle Kirchen Gesäng vnd Gebeet des gantzen Jars, von der hailigen Christenlichen Kirchen angenommen, vnd bißher in löblichem brauch erhalten, vom Introit der Mess biß auff die Compplent. Darneben die benedeyung der Liecht, der Palm, des Feürs, des Osterstocks, der Tauff, vnd der Kreütter. In Verb. mit R. Bellm hrsg. von Theodor Bogler. Faks.-Ausg. (der Erstausgabe 1529), Maria Laach 1964; vgl. dasselbe (ohne Bilder), Augsburg 1563.

81) Neues Stundenbuch. Ausgewählte Studientexte für ein künftiges Brevier. Hrsg. von den Liturgischen Instituten Salzburg, Trier und Zürich (Pastoralliturgische Reihe in Verb. mit der Zeitschrift „Gottesdienst"), Einsiedeln etc. 1970.

82) Verbraken P., Oraisons sur les cent cinquante Psaumes. Texte latin et traduction française de trois séries de collectes psalmiques (Lex orandi 42), Paris 1967.

83) Beispielsweise aus: Deutsches Psalterium für die Sonntage und Wochentage des Kirchenjahres. Münster-schwarzach 1970.

84) Breviarium novissimum Monasticum (wie Anm. 61).

Das war zwar eine praktische und praktikable Lösung. Die Psalmen wurden nach dem Introitus und dem Gruss des Zelebranten rezitiert, dann folgten Kyrie bzw. Gloria, das Tagesgebet und der Wortgottesdienst. Nach der Kommunion folgte dann das Benedictus mit Antiphon, lateinisch gesungen.[85] Um es hier schon vorwegzunehmen: Diese Ordnung wurde eingehalten bis zum Beginn des Sommers 1988. Damals wurde die Feier des Konventamtes während der Ferienmonate (Juli-September) vom Morgen in der leeren Klosterkirche auf den späten Vormittag (11 Uhr) verlegt „in favorem peregrinantium", im Blick auf die Pilger also. Diese Neuerung fand allgemein Anklang, vor allem seitens der Gläubigen, die besonders in den Sommermonaten wirklich sehr zahlreich am Konventamt teilnahmen. Schliesslich wurde dann vom Sommer 2003 an das Konventamt generell auf den späten Vormittag verlegt und wird heute das ganze Jahr über um 11.15 Uhr gefeiert (ausser an Sonn- und Feiertagen).

Diese Lösung bot einen doppelten Vorteil: 1. Die Laudes, eine der beiden Haupthoren des Stundengebetes,[86] konnten in der Verbindung mit dem Konventamt, die zwar äusserlich gesehen sehr praktisch war, eigentlich gar nicht mehr als „Angelpunkt des Stundengebetes" erkannt werden. Die Rezitation der Psalmen stellte beinahe eine reine Pflichterfüllung im Sinn des früheren Persolvierens dar! Die Trennung vom Konventamt gab den Laudes ihre besondere Stellung und Bedeutung wieder zurück, so dass sie jetzt wirklich wieder als eine der Hauptgebetszeiten erlebt und gefeiert werden kann. 2. Die Ansetzung des Konventamtes auf den späten Vormittag machte die zahlreichere Teilnahme der Gläubigen – auch im Winter! – möglich, so dass das Konventamt nicht mehr eine rein innerklösterliche Angelegenheit war, sondern wirklich Feier der Gemeinde.

Die Umstellung sodann auf das Römische Stundenbuch mit der neuen Psalmenverteilung verlangte dann freilich die aufwendige Anschaffung neuer Bücher. Das Kloster entschied sich für die deutsche Rezitation der Laudes an Wochentagen für das „Antiphonale zum Stundenbuch".[87] Die heutige Praxis an Wochen- und Gedenktagen ist seither die folgende: Eröffnung und Hymnus werden gesungen, die Psalmen werden rezitiert, vom Responsorium an bis zum Schluss ist alles wieder gesungen. An Sonntagen, Festen und Hochfe-

---

85) Vgl. die Weisung in der Allgemeinen Einführung in das monastische Stundengebet, Nr. 88 (Monastisches Stundenbuch I, 60 f.; Allgemeine Einführung in das Römische Stundengebet, Nr. 94 (Römisches Stundenbuch I, 60* f.).

86) „Die Laudes als Morgengebet und die Vesper als Abendgebet, nach der ehrwürdigen Überlieferung der Gesamtkirche die beiden Angelpunkte des täglichen Stundengebetes, sollen als die vornehmsten Gebetsstunden angesehen und als solche gefeiert werden" (Allgemeine Einführung in das Stundengebet, Nr. 37 (Römisches Stundenbuch I, 48*); vgl. dazu II. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution, Art. 89a; 100.

87) Antiphonale zum Stundenbuch. Hrsg. von den Liturgischen Instituten Trier, Salzburg und Zürich in Zusammenarbeit mit den Mönchen der Abtei Münsterschwarzach. Freiburg/Münsterschwarzach, ²1979.

sten jedoch werden die Laudes – ihrer Bedeutung entsprechend – nach der Einsiedler Choraltradition ganz lateinisch gesungen. Das Singen der Psalmen an Wochentagen ist bei uns aus praktischen Gründen nicht gut möglich, da sonst wegen der Länge der Laudes zeitliche Überschneidungen mit der ersten Schulstunde unvermeidlich und eine Reihe von Mitbrüdern, die an der Schule tätig sind, an der Teilnahme verhindert wären.

3. Die Feier der Mittageshore. Bis 1972 wurde die Terz (nach Abschaffung der Prim) am Morgen vor dem Konventamt lateinisch rezitiert, Sext und Non ebenso lateinisch nacheinander vor dem Mittagessen, zunächst noch mit den herkömmlichen Hymnen, die aber nicht gesungen wurden.[88]

1972 folgte auch für die Mittagshore, die von jetzt an als eine Einheit gefeiert wurde (nicht mehr durch das Aneinanderreihen der beiden Horen Sext und Non, und unter Wegfall der Terz), die Umstellung auf die Muttersprache. Anstelle der traditionellen Hymnen wünschte man zunächst die Einleitung durch ein deutsches Lied, wofür ich eine kleinere Sammlung zusammenstellte, die 1974 in einer erweiterten Fassung erschien, die ich oben schon beschrieben habe.

Dann folgte 1982 auch für die Mittagshore die Umstellung auf das Römische Stundenbuch nach dem Antiphonale zum Stundenbuch. Dazu sangen wir zur Einleitung einen der dort angegebenen Hymnen; denn es hatte sich inzwischen gezeigt, dass die Gemeinschaft mehrheitlich die deutschen Lieder als unbefriedigend empfand. Da aber das Angebot von nur drei Hymnen im Antiphonale auch wieder nicht genügte, stellte ich im Auftrag des Consiliums ein kleines Heft mit 27 verschiedenen Hymnen und Hymnenmelodien zusammen (z.T. auch dem Scheyrer Hymnar entnommen), die eine recht grosse Variationsbreite den Zeiten des Kirchenjahres folgend aufwies.[89] Für die Gäste des Kosters, die auf der Galerie der Mittagshore beiwohnten, stellte ich 1985 die nötigen Texte zusammen.[90] Dieser Faszikel wurde 2002 von der Wallfahrtsleitung in erweiterter Fassung nachgedruckt.[91]

Eine Arbeitsgruppe, bestehend aus Abt Martin und drei Mitbrüdern, zog sich am 13. Mai 2003 zu einer „Klausurtagung" nach Morschach zurück, um sich über eine Neugestaltung des Mittagsgebetes Gedanken zu machen und Vorschläge vorzubereiten. Die Neugestaltung sah vor, dass anstelle der Psalmen im Stundenbuch andere, besonders ausgewählte Psalmen solistisch vorgetragen werden sollten, gefolgt von einer längeren Stille der Meditation und (an Tagen mit einer Statio, wenn das Konventamt um 9.30 Uhr gefeiert wurde) einer ausgedehnteren Schriftlesung. Nach einer weiteren Meditationspause sollten eine Oration und der Angelus folgen; an den Tagen mit Konventamt

88) Siehe oben mit den Angaben zu den Faszikeln.

89) Hymnen zur Mittagshore. Im Auftrag des Consiliums. Klosterdruckerei Einsiedeln 1992.

90) Kloster Einsiedeln. Die Feier des Stundengebetes. Mittagshore. Für Gäste des Klosters. (Ringheft). Einsiedeln [1985].

91) Die Feier des Stundengebetes. Mittagsgebet. (Ringheft). Klosterdruckerei Einsiedeln 2002.

um 11.15 entfiel die Schriftlesung. Verantwortlich für den Vortrag von Psalm und Lesung sollte der jeweilige Kantor der Woche sein. Der Vorschlag wurde dem Konvent in einem ausserordentlichen Kapitel am 21. Juni vorgestellt, eingehend besprochen und am 7. Juli 2003 „ad experimentum" eingeführt. Dabei zeigte sich relativ rasch, dass die Auswahl der Psalmen nicht allgemein befriedigte, so dass dann auf die Psalmen der Mittagshore des Stundenbuches zurückgegriffen wurde. Seither hat sich die Neugestaltung jedoch gut eingelebt, besonders werden die längeren Meditationspausen vor und nach den Psalmen geschätzt. Was nicht ganz befriedigt, ist die manchmal zu subjektive Vortragsweise der Psalmen durch den jeweiligen Kantor, die ein meditatives Mitgehen erschwert.

4. Die Feier der Vesper. Angesichts der Bedeutung der Vesper im Gesamt des klösterlichen Gottesdienstes verdient die Entwicklung der Vesper im Rahmen der nachkonziliaren Liturgiereform eine besonders eingehende Darstellung und Würdigung.

Zunächst jedoch wurde die Vesper weiterhin täglich nach dem *Antiphonarium Monasticum* gesungen. Bei der ersten Umstellung 1972, die ich oben als die „Experimentierphase" bezeichnete, war es meine Aufgabe, zu den Büchern für die Vigil und die Laudes ein Antiphonar zusammenzustellen, das neben den lateinischen Laudes für die Sonn- und Feiertage besonders die Vesper und die vorläufig noch lateinisch gesungene Komplet enthielt.[92] Dabei wurden z. T. bereits „neue" Antiphonen hinzugefügt, z. B. für die neutestamentlichen Cantica der Vesper, vor allem jedoch für die Magnificatantiphonen der Sonntage im Jahreskreis, wobei jedoch noch nicht auf die Differenzierung entsprechend der verschiedenen Leseordnung (Dreijahreszyklus der Sonntage) eingegangen werden konnte, da der *Ordo Cantus Officii* noch nicht zur Verfügung stand. Die Psalmodie war nach einem Zweiwochenschema verteilt, d. h. je zwei Psalmen und das neutestamentliche Canticum (nach der *Liturgia Horarum*). „Neu" heisst, dass diese Antiphonen bisher nicht im *Antiphonarium Monasticum* enthalten waren. Quellen für diese „neuen" Antiphonen waren dabei schon ein erstes Mal die Einsiedler Antiphonarhandschriften des 14. Jahrhunderts, die sogenannten Schwandencodices. Das ergab bereits eine ansehnliche Bereicherung des Antiphonen-Repertoires.

Doch die grosse Arbeit stand noch bevor im Zusammenhang mit der Übernahme des römischen Stundenbuches, der Liturgia Horarum. Und diese Arbeit verdient eine ausführlichere Darstellung.[93] Die Redaktion lag in den Hän-

---

92) Antiphonar. Laudes an Sonn- und Feiertagen. Vesperteil. Komplet. (Manuskriptdruck). Einsiedeln [1972].

93) Antiphonarium Eremi Beatæ Mariæ. Ad Laudes et Vesperas. Secundum Liturgiam Horarum Ordinemque Cantus Officii dispositum. Einsiedeln MCMLXXXVII [1987]. – An der Bereitstellung des neuen Antiphonariums war eine ganze Reihe von Mitbrüdern beteiligt: Abt Georg Holzherr: Gesamtkonzept, Zusammenstellung der Antiphonen usw., der Psalmen und Cantica; P. Roman Bannwart: Musikalischer Teil, Transkription der Antiphonen aus den Handschriften (Schwandencodices), Schreiben der Antiphonen usw., Noten abreiben, Manuskript vorbereiten, Schrei-

den von Abt Georg Holzherr (dem Initiator der Reform) und P. Roman Bannwart, das Layout besorgte Bruder Gerold Zenoni. Den Druck und den Einband übernahm verdankenswerterweise der Graphische Betrieb Benziger.

Die folgende Schilderung entnehme ich weitgehend der Praefatio, die Abt Georg dem Antiphonar voranstellte. Das Kloster Unserer Lieben Frau von Einsiedeln will in den einzelnen gottesdienstlichen Feiern weiterhin jene Singweise bewahren, die in der Schweiz und in Süddeutschland von alters her üblich war und heute noch in unserem Kloster gepflegt wird, d. h. den sogenannten „germanischen" Choraldialekt. Um diese Tradition weiter pflegen zu können, war ein Buch nötig, das die Hymnen, Antiphonen, Responsorien und Psalmen (nach der Ausgabe der Neovulgata) sowie die alttestamentlichen und neutestamentlichen Cantica für die sonntäglichen Laudes und für die Vesper enthält. Das neue Antiphonar ist eingerichtet nach der *Liturgia Horarum* von 1970[94] und dem *Ordo Cantus Officii* von 1983.[95]

Mit Rücksicht auf die Pilger, die das Heiligtum Unserer Lieben Frau aufsuchen, übernahm – wie schon oben erwähnt – das Kloster Einsiedeln das Stundengebet nach der *Liturgia Horarum* und der Nummer 9 der Rahmenordnung für das monastische Stundengebet des *Thesaurus Liturgiae Horarum monasticae* von 1977. Deshalb brauchten wir ein neues Antiphonar, das alle Hochfeste, Feste und Gedenktage des Einsiedler Eigenkalenders enthält (auf der Basis des Allgemeinen römischen Kalenders von 1969, des Regionalkalenders für das deutsche Sprachgebiet von 1971, des Kalenders der Benediktinerkonföderation von 1972 sowie des Kalenders der Schweizerischen Benediktinerkongregation von 1974).

Der Schatz der gregorianischen Gesänge nach der traditionellen „germanischen" Singweise ist darin so geordnet, wie es den Normen der *Liturgia Horarum* und des *Ordo Cantus Officii* entspricht. Ungefähr zwei Drittel der Gesänge konnten aus dem früheren *Antiphonarium Monasticum*, das diese Singweise für die Schweizerische Benediktinerkongregation gewahrt hatte (seit dem Erstdruck des Antiphonars von 1681), übernommen werden. Die übrigen Antiphonen, die in der früheren Ausgabe nicht vorhanden waren, wurden von P. Roman Bannwart aus den alten Handschriften unserer Bibliothek übernommen, d. h. aus dem Cod. 83(76), dem *Breviarium antiquissimum* aus dem 11. Jahrhundert, das noch die alte Neumennotation aufweist, sowie aus den

---

ben der Texte (ausser den Psalmen und Cantica); P. Daniel Meier: Musikalische Beratung, Kompositionen; P. Odo Lang, Beratung und Drucklegung; P. Lukas Helg: Musikalische Beratung; P. Franz Lienhard: Kollation der Schwandencodices; Br. Gerold Zenoni: Montieren des Manuskriptes; Fr. Joh. Baptist Rinke: Bereinigung, Kontrollen und Korrekturen.

94) Officium Divinum ex Decreto Sacrosancti Œcumenici Concilii Vaticani II instauratum, auctoritate Pauli PP. VI. promulgatum. Liturgia Horarum iuxta ritum Romanum. IV tomi. Rom 1971.

95) Officium Divinum ex Decreto Sacrosancti Œcumenici Concilii Vaticani II instauratum, auctoritate Pauli PP. VI promulgatum. Ordo Cantus Officii. Rom 1983 (Notitiae 19, 1983, 244, 245, 357–528).

Antiphonarhandschriften, die im Auftrag des Abtes Johannes I. von Schwanden (1299–1327) kurz vor 1314 geschrieben wurden, den sog. „Schwandencodices": Cod. 610(88), 611(89), 612(90) und 613(340), die bereits in der noch heute üblichen Notation des gregorianischen Chorals geschrieben sind.

Weil aber nach der *Liturgia Horarum* und dem *Ordo Cantus Officii* immer noch eine Reihe von Antiphonen übrigblieb, die in den erwähnten Handschriften nicht vorhanden sind, wurden sie entsprechend der Angabe in den Praenotanda des *Ordo Cantus Officii*[96] durch andere passende Antiphonen aus dem überlieferten Schatz der Handschriften ersetzt. Bisweilen wurden auch weitere Antiphonen hinzugefügt, so dass z. B. im Wochenpsalter je eine Antiphon für die Winter- und eine für die Sommerzeit angegeben ist. In seltenen Fällen, wenn wirklich keine passende Antiphon zu finden war, wurden Antiphonen aus der Solesmenser Ausgabe auf die „germanische" Singweise adaptiert. P. Daniel Meier vertonte neu die responsorial gesungenen Cantica 1 Tim 3,16 (1. und 7. Ton) und Offb 19,1–7 (in allen acht Tonarten). Die übrigen Melodien jedoch für die Hymnen, Psalmen und Responsorien folgen der früheren Ausgabe der Schweizerischen Benediktinerkongregation.[97]

Auch der Schatz der Hymnen für Laudes und Vesper wurde bedeutend vermehrt. Für die Laudes übernahm Abt Georg jene des Zweiwochenschemas der *Liturgia Horarum*. Da die *Liturgia Horarum* für die Vesper nur ein Zweiwochenschema kennt, wurden für die 3. und 4. Woche weitere Hymnen der *Liturgia Horarum* ausgewählt, die dort für das *Officium lectionis* vorgesehen sind, aber auch für die Abendstunde passen, so dass auch hier der Schatz an liturgischen Texten reicher ist.

Das Ergebnis: Der in den alten, vortridentinischen Handschriften enthaltene Schatz der gregorianischen Gesänge wurde nicht weiter vermindert (wie in den nachtridentinischen Antiphonaren), sondern er wurde zu unserer Freude ganz bedeutend vermehrt.[98] Und so möge auch weiterhin die wohlklingende

---

96) „Selectio antiphonarum, quae diversae sunt ab antiphonis Liturgiae Horarum, facta est secundum methodum aequipollentiarum nuncupatum, in *Ordine cantus Missae* iam adhibitam. Nihilominus semper permittitur, loco antiphonarum quae hoc in Ordine proponuntur, aliam seligere antiphonam textus aequipollentis vel antiphonam, cuius textus ad lectiones pertinet diei": Ordo Cantus Officii, Praenotanda Nr. 3.a (Notitiae 19, 1983, 364).

97) Weitere vergleichbare Quellen, die aber im Zeitpunkt der Redaktion bei uns noch nicht verfügbar waren, sind z.B.: Psalterium cum Canticis Novi & Veteris Testamenti iuxta Regulam S. P. N. Benedicti & alia schemata Liturgiae Horarum monasticae cum Cantu Gregoriano. Cura et studio Monachorum Solesmensium. Solesmes 1981; Vesperale monasticum. Secundum schema „D" Thesauri Liturgiae Horarum Monasticae. Congregatio S. Mariae Montis Oliveti Ordinis Sancti Benedicti. Monte Oliveto [1982]. – Für die Teilnahme der Gläubigen stellte die Wallfahrtsleitung ein Heft zusammen: Vesper im Kloster Einsiedeln. Psalmen und Gesänge auf deutsch. Melodien zum Mitsingen. (Manuskriptdruck). Einsiedeln [1992], 3., überarb. Auflage 1998.

98) Die Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil bedeutet infolgedessen keine Verarmung, sondern vielmehr eine bemerkenswerte Bereicherung. Es sei mir

Stimme der Kirche, die ja stets das Wort Gottes selbst wiedergibt, aus dem „Chor der Psallierenden"[99] „im Angesicht der Engel"[100] zu dem emporsteigen, „der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm"[101] und so den „sieben Geistern vor seinem Thron"[102] das würdige Lob darbringen.[103]

5. Die Feier der Komplet. Die Neugestaltung der monastischen Komplet verlief einfacher als die der anderen Gebetszeiten. Ich erwähnte oben bereits das kleine Heft für die feierliche Komplet an Herz-Jesu-Freitagen, das ich 1972 zum leichteren Gebrauch zusammenstellte.[104] An den gewöhnlichen Tagen wurde die Komplet vorerst noch lateinisch aus dem Antiphonar von 1972 gesungen.

In den Zusammenhang mit der Umstellung auf die römische *Liturgia Horarum* in der Muttersprache wurde nun auch die Komplet einbezogen, die fortan im Unteren Chor (mit der Teilnahmemöglichkeit der Gläubigen) deutsch gesungen wird. Wiederum der Einfachheit halber (um das lästige Blättern im Antiphonale zum Stundengebet vermeiden zu können) stellte ich ein Heft zusammen, das Tag für Tag den vollständigen Text der Komplet mit täglich wechselnden Hymnen und zwei Formen des Schuldbekenntnisses bietet, angereichert durch weitere Hymnenmelodien für die Kirchenjahreszeiten, die Heiligenfeste und Gedenktage, sowie die Marianischen Antiphonen.[105] Dieses Kompletbüchlein (in Ringheftung) erschien sodann in einer zweiten Auflage, erweitert im Hymnenteil durch das Lied „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen" für die letzte Woche im Jahreskreis, die feierliche Komplet mit Tantum ergo und Te decet laus sowie dem „Grossen Gebet" für den ersten Sonntag im Monat.[106]

Wenn ich die Entwicklung des Stundengebetes kurz zusammenfassen soll, dann ergibt sich als Resultat: 1. Das Stundengebet weist in unserem Kloster fünf Gebetszeiten auf: Vigil, Laudes, Mittagsgebet, Vesper und Komplet.[107]

---

erlaubt, hier eine kritische Bemerkung zu einem Wort von H. Maier anzubringen. Er schreibt: „Während in den östlichen Kirchen bis heute mehr als tausend Hymnen in Gebrauch sind, ist im Westen der grosse mittelalterliche Vorrat an Hymnen und Sequenzen unter der Gartenschere des Amtes seit dem Konzil von Trient im 16. und erst recht seit dem Zweiten Vaticaunum im letzten Jahrhundert zu einem kärglichen Rest verkümmert": Maier H., Die Kirchen und die Künste. Guardini-Lectures. Regensburg 2008, 14 f. Die nachkonziliare Liturgie ist keineswegs ärmer, sondern bedeutend reicher! Wer einigermassen die neuen liturgischen Bücher kennt, wird mir hier gewiss zustimmen.

99) Benediktsregel, Kap. 43,11.

100) Ps 138,1; Benediktsregel, Kap. 19,5.

101) Offb 5,13.

102) Vgl. Offb 1,4.

103) Holzherr G., Praefatio, in: Antiphonarium Eremi Beatae Virginis Mariae, 5s.

104) Siehe oben.

105) Die Feier des Stundengebetes. Komplet. (Manuskriptdruck). Einsiedeln 1982.

106) Die Feier des Stundengebetes. Komplet. 2., erweiterte Aufl. (Manuskriptdruck). Einsiedeln 1990.

107) Vgl. in der Rahmenordnung: „Bei der Adaptierung des benediktinischen Stunden-

2. Die Dauer der einzelnen Gebetszeiten ist durch eingeschobene Meditationspausen usw. nicht kürzer als vorher. 3. Es wird mehr gesungen als früher: Invitatoriumsvers und Hymnus der Vigil, Eröffnung und Hymnus der Laudes sowie vom Responsorium an bis zum Schluss, Vesper und Komplet ganz sowie an Sonntagen, Festen und Hochfesten die Laudes ganz. 4. Rezitiert werden die Psalmen der Vigil, der Laudes an Wochentagen, sowie (in solistischem Vortrag) die Psalmen des Mittagsgebetes. So darf man wohl zu Recht schliessen, dass die Feier des Stundengebetes durch die Erneuerung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und im Geist der Liturgiekonstitution und der anderen diesbezüglichen Dokumente deutlich an Qualität gewonnen hat. Die mit der Erneuerung verbundenen Mühen haben sich gelohnt, und wir schulden allen Mitbrüdern, die daran beteiligt waren, unseren Dank.

3. Die Totenliturgie. Bei der Darstellung der Totenliturgie unseres Klosters greife ich zunächst auf meine ersten Erfahrungen zurück, die mir seit der Studentenzeit und den Fraterjahren noch in Erinnerung sind, damit auch diese Formen des Totengedenkens nicht völlig in Vergessenheit geraten.

Benützt wurde damals das kleine Büchlein *Oremus pro defunctis*,[108] das jedoch in erneuerter Form bedeutend ältere Traditionen des Klosters weiterführt.[109] Die Totenliturgie umfasste darin verschiedene Teile: 1. Die Übertragung des Leichnams in die Magdalenenkirche, 2. die Beerdigung, 3. das *Libera* am 3., 7. und 30. Tag sowie am 1. Jahresgedächtnis, 4. die Prozession mit dem *Dies irae* an Aller Äbte Jahrzeit, Allerseelen (mit vier Stationen) und an Allerseelen des Benediktinerordens. Im *Vade mecum* kommen noch hinzu: 1. die Spendung der Krankensakramente (bzw. der Sterbesakramente) sowie 2. das tägliche Totengedenken im Kapitelsaal. Für uns Studenten von damals besonders eindrücklich war die Prozession mit dem *Dies irae* in einer vielleicht eintönigen aber umso eindrücklicheren Melodie mit den Responsorien bei den Stationen (bes. bei der grossen Tumba). Diese Prozessionen wurden auch während des Konzils und einige Jahre danach weiterhin gehalten (1968 sind sie letztmals im Directorium erwähnt).

Die Übertragung des Leichnams in die Magdalenenkirche vollzog sich sehr einfach unter dem Gesang der Psalmen *Miserere* und *De profundis* mit abschliessenden Preces.

---

gebetes sind folgende Normen zu beobachten: a) Täglich sollen mindestens drei Gebetszeiten gefeiert werden; überdies wird empfohlen, dass sich die Gemeinschaft täglich vier- oder fünfmal zum liturgischen Gebet versammelt": Rahmenordnung für die Gestaltung des monastischen Stundengebetes (Praenotanda), Nr. 5.a (Monastisches Stundenbuch I, 105).

108) Oremus pro defunctis. Impressum ad instar manuscripti pro Monachis Monasterii B. M. V. Einsidlensis. Einsiedeln (Benziger) 1950.

109) Vgl. beispielsweise: Vade mecum Religiosi Einsidlensis. Pro variis exercitiis, sacrisque functionibus. Specialissime, et unice ejus usui accomodatum. Nova Editio, revisa et aucta. Kempten 1862 (bzw. frühere Ausgaben: Einsiedeln Klosterdruckerei 1744 und 1783), sodann: Cantarium Einsidlense. Einsiedeln 1888.

Die Beerdigung hatte folgenden Ritus. Zuerst wurden die Psalmen *De profundis* und *Miserere* (gravi voce) rezitiert. Beim Betreten der Kirche folgte die Antiphon *Subvenite.* Daran schloss sich die Totenmesse und anschliessend begann der Bestattungsritus mit der Antiphon *In paradisum* sowie dem Canticum *Benedictus* mit der Antiphon *Ego sum.* Der Ritus schloss mit den Preces.

Das Todengedenken am 3., 7., 30. und ersten Jahrestag sah nach dem Requiem die Prozession zur Gruft unter der Weihnachtskuppel vor unter dem Gesang des Responsoriums *Libera me Domine* und anschliessenden Preces.

Noch während meiner Studienjahre in Rom wurde die Totenliturgie neu bearbeitet, z. T. in der Muttersprache, praktisch der erste Schritt in der nachkonziliaren Liturgiereform unseres Klosters. Die Initiative ging, soweit ich mich erinnere, z. T. von P. Johannes Ev. Haymoz aus, der einzelne Teile selbst zusammenstellte. Diese erneuerte Totenliturgie erschien als Manuskriptveröffentlichung und galt bis zur Neuausgabe von 1990.[110] Sie umfasste in einem ersten Teil die Ordnung der Bestattung. Neu an dieser Ordnung war die sogenannte Totenwache[111] im Anschluss an die Übertragunsprozession in die Kirche (Statio im Kreuzgang, Prozession zur Kirche mit Gesang des Psalms 116 *Dilexi* und der Antiphon *Placebo Domino,* die nach jedem solistisch gesungenen Psalmvers wiederholt wurde). Die anschliessende Totenwache war folgendermassen gegliedert: zuerst wurden drei Psalmen gesungen, Ps 130 *De profundis,* Ps 126 *In convertendo* und Ps 138 *Confitebor tibi Domine.* Alle wurden lateinisch mit Antiphon gesungen; dann folgte eine Lesung mit dem Responsorium *Libera me Domine,* sodann das Evangelium und die Preces. Zur Beerdigung wurde der Leichnam unter dem Gesang des Introitus *Requiem* mit Psalm aus der Magdalenenkapelle in die Kirche übertragen und unter der Weihnachtskuppel aufgebahrt. Nach der Communio (mit Psalm) folgte die letzte Anempfehlung und Verabschiedung mit dem Responsorium *Subvenite.* Nach einer Oration folgte die Bestattung unter dem Gesang der Antiphon *In paradisum,* dem Canticum *Benedictus* mit der Antiphon *Ego sum,* Fürbitten, das Vaterunser und die Oration. Der zweite Teil des neuen Ritus enthielt die Gedächtnisfeiern am Vorabend vor dem Siebten, Dreissigsten und der 1. Jahrzeit vor der Komplet im Kapitelsaal. Nach dem täglichen Totengedenken sang man den Psalm 130 *De profundis* mit Gebet. Dann folgten je eine Lesung aus dem Alten oder Neuen Testament, ein Psalm, Fürbitten und die abschliessende Oration.[112]

Diese Neuordnung fand gute Aufnahme und bewährte sich. An der Übertragung und Totenwache nehmen gewöhnlich zahlreiche Gläubige teil.

---

110) Totenliturgie. Manuskriptvervielfältigung. Einsiedeln 1967.

111) Die frühere Praxis sah vor, dass nach dem Eintreffen der Todesnachricht gleich am frühen Nachmittag das Totenoffizium (Mette und Laudes) gebetet und sodann während 30 Tagen im Anschluss an die Tagesvesper die Totenvesper rezitiert wurde.

112) Vor dem Siebten: Lesung Jes 40,1–11 oder 43,1–7 und Psalm 23; vor dem Dreissigsten: Lesung 1 Petr 1,17–25 oder Röm 8,12–23 und Psalm 90; vor der Jahrzeit: Lesung Sir 2,7–18 oder 2 Kor 5,1–10 und Psalm 139.

Eine Neufassung der Totenwache „drängte" sich deshalb nicht eigentlich dringend auf, lag aber in der Linie der Neuordnung des ganzen Stundengebetes, d. h. es ging z. B. bei der Feier der Totenwache um eine Verbindung mit der Komplet, damit diese nicht ganz wegfiel. Die neue Liturgie für die Sterbegeleitung, Bestattung und das Totengedenken gliedert sich dabei in drei Hefte, je nach dem Ort der Verwendung. 1. Im Sterbezimmer: Sterbegebete.[113] Die Texte sind – mit einigen Ergänzungen – dem Monastischen Rituale entnommen, und enthalten folgende Teile: 1. Vor dem Hinscheiden, 2. nach dem Hinscheiden, 3. Gebete an der Bahre. – 2. In der Kirche: Die eigentliche Totenliturgie bestehend aus Übertragung des Leichnams, der Totenwache, der Eucharistiefeier und Bestattung sowie dem *Libera* am Siebten, Dreissigsten und der ersten Jahrzeit.[114] Die Übertragung beginnt mit einer Statio im Kreuzgang und der Prozession zur Kirche, wo der Leichnam unter der Weihnachtskuppel aufgebahrt wird. Zur Statio wurden weitere Texte zur Auswahl hinzugefügt. Die Prozession zur Kirche blieb gleich, also Psalm 116 *Dilexi* mit der nach jedem Vers wiederholten Antiphon *Placebo Domino*. Das neue Büchlein enthält zu allen lateinischen Texten die deutsche Übersetzung. Neu ist, dass die Totenwache im Anschluss an die Übertragung mit einem Hymnus beginnt, *Qui vivis ante saecula*,[115] an dessen Stelle auch das Lied „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen" gesungen werden kann. Die Totenwache ist gleichsam dreigliedrig; im 1. Teil wird sie lateinisch gesungen (eine Art Kompromiss), die Psalmen 126, 103 und 138; darauf folgt eine Lesung aus dem Mess-Lektionar für Totenmessen, gefolgt vom Responsorium *Credo quod Redemptor meus vivit*. Den 2. Teil bildet der deutsch gesungene Psalm 31, gefolgt von einem Evangelium aus dem Mess-Lektionar für Totenmessen. Daran schliesst sich – als Verbindung mit der Komplet – das Canticum *Nunc dimittis* an. Darauf folgen die Fürbitten, das Vaterunser und die Oration. Nach der Marianischen Antiphon wird der Leichnam in die Magdalenenkirche übertragen.

Eucharistiefeier und Beerdigung wurden praktisch unverändert aus dem bisherigen Ritus übernommen, ausgenommen dass für die Osterzeit anstelle des Introitus *Requiem* zum Einzug aus der Magdalenenkirche der Introitus *Venite benedicti* vorgesehen ist, ebenso als Communio für die Osterzeit *Christus resurgens ex mortuis* mit Psalm 15(16). Für die Beerdigung selbst drängten sich keine Änderungen auf.

Das *Libera* schliesslich für den Siebten (inzwischen abgeschafft), den Dreissigsten und die Jahrzeit usw. besteht wie bisher aus dem Responsorium *Libera* und Preces. Für das *Libera* an Aller Äbte Jahrzeit und Allerseelen sind anstelle der kurzen Preces Fürbitten in feierlicher Form vorgesehen (analog zu den Fürbitten am Karfreitag): Gebetesintention, Pause, Oration.

---

113) Sterbegebete. Einsiedeln 1990.

114) Totenliturgie. Übertragung des Leichnams, Totenwache, Eucharistiefeier und Beerdigung, Libera. Einsiedeln 1990.

115) Liturgia Horarum, Officium defunctorum. Ad Officium lectionis (Liturgia Horarum III, 1656s.).

3. Zur Verwendung im Kapitelsaal findet sich in einem eigenen Heft das Totengedenken[116] am Vorabend des Siebten, Dreissigsten und der Jahrzeit. Hier wurde nichts geändert, ausser dass der Psalm 130 für das tägliche Totengedenken sowie die jeweiligen Psalmen nicht einfach rezitiert, sondern deutsch gesungen werden.[117]

Dieser Teil der nachkonziliaren Liturgiereform hat sich sehr gut eingelebt und bewährt sich bis heute.

4. Tischgebet. Bisher wurde das Tischgebet nach den Texten im *Vade mecum*[118] gebetet, auch mit den dort angegebenen Psalmen (die Handhabung mit dem kleinformatigen Vade mecum war sehr praktisch, ausser den Psalmen wurde ohnehin auswendig gebetet) bzw. nach dem *Breviarium Monasticum.*

Dann aber erhielt ich von Abt Georg Holzherr den Auftrag, eine neue muttersprachliche Fassung der Tischgebete für unser Kloster zusammenzustellen. Vorlagen dazu waren aus anderen Klöstern und Kongregationen mehrere vorhanden, die ich aber nur in Auswahl übernahm. Leitende Grundsätze dabei waren beispielsweise: 1. Die Zeiten des Kirchenjahres und die Heiligen sollten besser zur Geltung kommen, und 2. die gemeinsam zu sprechenden Texte (Versikel) sollten so einfach sein und gleichbleibend, dass der Konvent kein Büchlein benötigte, sondern nur der Obere und der Hebdomadar. Diesen Grundsätzen folgend formulierte ich die Texte, und nach eingehender Beratung in der Liturgiekommission des Klosters konnte ich die Texte schreiben.[119] Die neue Fassung der Tischgebete sah infolgedessen je verschiedene Texte vor für Mittag und Abend (Versikel und Oration) für die Wochentage im Jahreskreis, für die einzelnen Festzeiten des Kirchenjahres und die Hochfeste sowie für die verschiedenen Kategorien der Heiligen (Communetexte). Besondere Formulare waren vorgesehen für Agatha (Brotsegen), Stephanus und Johannes Evangelist (Weinsegen) und für die Kartage.

Die neue Form fand allgemein Anklang und hielt sich beinahe 25 Jahre. Dann wurden die Texte auf Wunsch von Abt Martin Werlen von P. Norbert Ziswiler überarbeitet und z. T. neu formuliert. 2003 erschien die erweiterte Fassung.[120]

5. Sonderhefte und Sonderfeiern.

1. Sonderhefte wurden im Zusammenhang mit Sonderfeiern herausgegeben als Begleittexte oder als Texte für die Mitfeier der Gläubigen: 1. Die Heili-

---

116) Totengedenken. Gedächtnisfeiern am Abend vor dem Siebten und Dreissigsten und vor der Jahrzeit. Culpa-Kapitel am Karfreitag. Einsiedeln 1990.

117) Dass in diesem Heft auch das Culpa-Kapitel am Karfreitag enthalten ist, hängt einfach mit der Verwendung des Heftes im Kapitelsaal zusammen.

118) Vade mecum (wie Anm. 109), 51–65

119) Tischgebete. Kloster Einsiedeln. Hrsg. nach Beratung der Liturgiekommission im Auftrag von Abt Georg Holzherr vom 20. Dezember 1978. (Manuskriptvervielfältigung). Einsiedeln 1979.

120) Tischgebete. Kloster Einsiedeln. 2., überarbeitete und erweiterte Aufl. (Manuskriptvervielfältigung). Einsiedeln 2003.

gen Tage (Karwoche).[121] In erweiterter Fassung wurde dieses Heft von der Wallfahrtsleitung neu herausgegeben: Die Heiligen Tage. Palmsonntag, Hoher Donnerstag (mit Kompositionen von P. Daniel Meier für Einzug, Zwischengesang, Offertorium und Kommunion), Karfreitag und Osternacht.[122] 2. Vigil-Laudes. Karfreitag[123] und Vigil-Laudes. Karsamstag.[124] 3. Einsiedler Gebetstage für Geistliche Berufe.[125]

2. Sonderfeiern. Besondere Vorbereitungen verlangten seit dem Konzil grössere „Sonderfeiern" in der Klosterkirche. Ich reihe sie hier einigermassen chronologisch aneinander und beschränke mich auf die wichtigsten Angaben.

1. Die Benediktion von Abt Georg Holzherr. Die erste „Sonderfeier" war die Benediktion bzw. Abtsweihe von Abt Georg Holzherr am Fest der hl. Cäcilia, 22. November 1969. Der Feier stand Kardinal Benno Gut vor, der uns für die Benediktion verdankenswerterweise auch den neuen Ritus aus dem künftigen Pontifikale „ad experimentum" zur Verfügung stellte, der aber zuerst noch ins Deutsche übersetzt werden musste; denn es war der Wunsch des neuen Abtes, die ganze Feier in der Muttersprache mit aktiver Beteiligung der Gläubigen zu gestalten. Das Textheft für die teilnehmenden Mönche und Gläubigen ist erhalten.[126] Als Messformular wurde die Messe von den heiligen Mönchen von Einsiedeln vom 3. August gewählt in der damaligen Fassung. P. Daniel Meier erhielt den Auftrag, Leitverse mit mehrstimmigen Psalmversen und den Kommunionvers mit solistischen Psalmversen zu komponieren. Andere Gesänge (Gloria, Sanctus und Agnus Dei) wurden dem Kirchengesangbuch entnommen. Die folgende Bemerkung ist noch bedeutsam. Bei der Regelübergabe wurde dem Neugeweihten nicht irgendeine neuere Regelausgabe überreicht, sondern das traditionsreiche sog. Meinradsexemplar der Regel, Cod. 236(491), Zeugnis der Verbundenheit der Gegenwart mit dem Anfang und Ursprung des Klosters.

2. Der Papstbesuch in Einsiedeln mit Marien-Laudes und Altarweihe. Die bedeutendste „Sonderfeier" war begreiflicherweise der Besuch von Papst Johannes Paul II in Einsiedeln vom 14.–16. Juni 1984,[127] nachdem der früher für den 1. Juni 1981 geplante Besuch zwei Wochen vorher (ich befand mich gerade in Rom für eine Besprechung der liturgischen Feiern mit der Gottesdienstkon-

---

121) Die Heiligen Tage. Palmsonntag, Karfreitag, Osternacht. (Manuskriptveröffentlichung). Einsiedeln [o. J.].

122) Die Heiligen Tage. Palmsonntag, Hoher Donnerstag, Karfreitag, Osternacht. (Manuskriptveröffentlichung). Einsiedeln ^{2}1989.

123) Vigil-Laudes. Karfreitag. (Manuskriptveröffentlichung). Einsiedeln ^{2}1989.

124) Vigil-Laudes. Karsamstag. (Manuskriptveröffentlichung). Einsiedeln ^{2}1989.

125) Einsiedler Gebetstage für Geistliche Berufe. Hrsg. von der Wallfahrtsleitung: P. Niklaus Mottier. (Manuskriptveröffentlichung). Einsiedeln 1996.

126) Die Abtsweihe. Zur Benediktion von Abt Georg [Holzherr]. (Manuskriptveröffentlichung). Einsiedeln 1969.

127) Vgl. zum Ganzen: Dorn L. A., Begegnungen in der Schweiz. Der Papst im Land der Eidgenossen, 12. bis 17. Juni 1984. Stein am Rhein 1984; Bosshart L. (Hrsg.), Die Papstbesuche in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein. Zwei Medien-Grossereignisse (Öffentliche soziale Kommunikation, 18), Freiburg/CH 1987.

gregation) durch das Attentat auf den Papst vom 13. Mai 1981 abgesagt werden musste. Für den Besuch des Papstes in Einsiedeln wurde eine Informationsbroschüre herausgegeben.[128] Dass die liturgischen Feiern anlässlich des Papstbesuches besonders intensive Vorbereitungen erforderten, liegt auf der Hand. Geplant bzw. vorgesehen waren zwei Gottesdienste in der Klosterkirche: am Morgen die Feier einer Marien-Laudes und am Nachmittag als Höhepunkt die Weihe des neuen Hochaltares im restaurierten Chor der Klosterkirche.

1. Die Feier der „Marien-Laudes" sah folgende Gliederung vor: Nach der Eröffnung begrüsste Abt Georg den Papst als Vorsteher der Laudes: „Heiliger Vater. Die Pilger, die hier versammelt sind, haben heute schon in aller Frühe den Weg nach Einsiedeln angetreten. Einige pilgerten in den ersten Morgenstunden zu Fuss über den Etzel hierher. Der Morgen schenkt uns das neue Licht des Tages. Dieses Licht ist für die Christen aller Zeiten ein Sinnbild für Christus und ein Anlass zu einem Morgengebet gewesen. Auch wir halten miteinander jetzt das Morgenlob zu Ehren Gottes, des Schöpfers, und zu Ehren unseres Erlösers, der das Licht der Welt ist. Der Sonne geht die Morgenröte voraus. Gern haben die Gläubigen Maria als die Morgenröte unseres Heils gepriesen. Denn unser Heiland ist durch das Wirken des Heiligen Geistes aus der Jungfrau Maria geboren worden. So freuen wir uns alle, Einsiedler und Pilger, zusammen mit Ihnen, Heiliger Vater, an diesem Morgen im Gedenken an die Jungfrau Maria das Lob Gottes singen zu dürfen."[129] Dann folgte der lateinische Hymnus *O gloriosa Domina* abwechselnd zwischen Gemeinde und mehrstimmigem Chor[130], die Psalmodie, bestehend aus 2 Psalmen und einem alttestamentlichen Canticum, deutsch gesungen mit Antiphonen aus dem Antiphonale zum Stundengebet, abwechselnd zwischen Gemeinde und Chor, wobei der letzte Psalm besonders feierlich responsorial gesungen wurde, d. h. nach jeder Psalmstrophe[131] wurde die Antiphon wiederholt. Auf die Kurzlesung, Jes 6,1–8, folgte die Homilie des Papstes.[132] Nach kurzer Meditationspause wurde sodann, wieder lateinisch, das Canticum *Benedictus* gesungen[133]. Die Antwort auf die Bitten wurde nach dem Kirchengesangbuch mehrstimmig gesungen. Nach dem Vaterunser und der Oration (vom Hochfest U. L. F. von Einsiedeln) schloss die Feier mit dem Segen des Papstes, der Prozession zur Gnadenkapelle mit dem einfachen *Salve Regina* und einem besonderen Gebet des Papstes zu Maria.[134] Für den Papst und für die Teilnehmer wurden spezi-

128) Papst Johannes Paul II. in Einsiedeln. Einsiedeln 1984.
129) Ansprachen in der Schweiz. Pastoralreise Johannes Paul II., 12.–17. Juni 1984. Hrsg. vom Sekretariat der Schweizerischen Bischofskonferenz. Freiburg 1984, 134.
130) Satz von Giovanni Croce (um 1557–1609).
131) Satz von P. Daniel Meier (1921–2004).
132) Ansprachen in der Schweiz (wie Anm. 129), 134–137.
133) Satz von P. Markus Landtwing (1759–1813).
134) Ansprachen in der Schweiz (wie Anm. 129), 137–139; Dorn, Begegnungen (wie Anm. 127), 127 f.

elle Hefte gedruckt.[135] Der Einführungstext zur Marien-Laudes sei hier im Wortlaut wiedergegeben: Unsere Kirche ist eine betende Kirche (vgl. Apg 1, 14; 2, 42. 46 f.). Das Gebet gehört zu ihren Hauptaufgaben. Die Kirche führt damit weiter, was Christus selber tat, sein Gebet. Das Stundengebet der Kirche ist so die Stimme Christi selber zur Verherrlichung des Vaters; Christus ist als der Herr in der Mitte der Betenden gegenwärtig. Darüber hinaus wird das Stundengebet jedoch auch zu einem Mittel der Heiligung: Heiligung der Zeit, der Betenden, ja aller menschlichen Tätigkeit. Nach Hippolyt von Rom ist es der Sinn des Stundengebetes, „Christus allezeit im Gedächtnis zu bewahren."

Das Stundengebet der Kirche hat seinen eigenen Rhythmus, um zwischen den Betenden und Gott ein echtes Zwiegespräch zu verwirklichen. Den Anfang bildet eine Gebetseinladung, die unseren Blick auf Gott richten soll. Daran schliesst sich ein Hymnus, welcher der Feier ihr besonderes Kolorit gibt. Dann werden Psalmen gebetet, in denen sich unser Gebet an den ehrwürdigen Gebetsworten des Alten Testamentes inspiriert. Wir sprechen aber Gott nicht nur an, wir hören auch sein Wort an uns in der Lesung aus der Heiligen Schrift, das uns in der Homilie ausgelegt wird. In Laudes und Vesper, dem Morgen- und Abendlob der Kirche, preisen wir im Lobgesang aus dem Evangelium unsern Gott, um ihm dann unsere Bitten vorzutragen, auf die das Gebet des Herrn, das Vaterunser, und das Tagesgebet folgen. Den Abschluss bildet der Segen, mit dem die Gemeinde der Betenden entlassen wird.

Die Laudes, zu deren Feier wir uns versammeln, ist das Morgenlob der christlichen Gemeinde. In ihr preisen wir jenen, den wir in der aufgehenden Sonne dargestellt sehen: die am Ostermorgen aus dem Grab aufgegangene Christus-Sonne, wie wir im Lobgesang des Zacharias singen: „Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes, und unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens" (Lk 1,78 f.). Damit verbindet sich die Mahnung des heiligen Paulus an uns, die Finsternis mit ihren Werken abzulegen, das Licht, Christus, anzuziehen und als Kinder des Lichtes zu leben. Wir sollen und können als Christen aus einem österlichen Optimismus heraus leben.

Wir feiern dieses Morgenlob zusammen mit unserem Heiligen Vater, Papst Johannes Paul II., zu Ehren Marias, der Muttergottes, Unserer Lieben Frau von Einsiedeln. Sie ist die schönste Blüte des auserwählten Volkes; sie preisen wir selig, weil sie die Mutter des Erlösers ist. Auf ihn, ihren göttlichen Sohn weist sie uns hin. Darum dürfen wir vertrauensvoll ihre Fürsprache bei Jesus anrufen. Aus diesem Grund ziehen wir am Schluss der Laudes zur Gnadenkapelle,

---

135) Papst-Messbuch Einsiedeln. Marien-Laudes mit Papst Johannes Paul II. Klosterkirche Einsiedeln, Freitag, 15. Juni 1984, 08.00 Uhr. (Manuskript). Einsiedeln 1984; bzw. für die Gemeinde: Papstbesuch in Einsiedeln. Marien-Laudes mit Papst Johannes Paul II. Klosterkirche Einsiedeln, Freitag, 15. Juni 1984. (Manuskriptvervielfältigung). Einsiedeln 1984.

singen das „Salve Regina", und der Heilige Vater wird unsere Bitten der Muttergottes vortragen.

2. Altarweihe und Eucharistiefeier. Diese Feier erforderte besondere Vorbereitung und Organisation, bes. im Blick auf die Direktübertragung durch das Schweizer Fernsehen (die übrigens als eine der besten Direktübertragungen gerühmt wurde). Unter meinen sorgfältig aufbewahrten Unterlagen finden sich nicht nur die Partituren aller mehrstimmigen Gesänge (zusammengestellt für die Medienstellen Radio und Fernsehen), sondern zahlreiche „Regieblätter".[136] Die vollständigen Texte finden sich im Papstmessbuch[137] bzw. im Textheft für die Teilnehmer.[138] Auch hier füge ich die Einleitung zur Feier als erinnernswertes Dokument im Wortlaut an.

Der Heilige Vater, Papst Johannes Paul II. selbst, wird den neuen Hauptaltar unserer Klosterkirche weihen, wodurch die an sich schon grosse Bedeutsamkeit dieses Ereignisses noch mehr betont wird. Was bedeutet es aber für uns, dass hier ein Altar geweiht und auf ihm erstmals die heilige Eucharistie gefeiert wird? Das lässt sich allein von Jesus Christus und unserer Verbundenheit mit ihm her veranschaulichen. Denn Christus ist in seiner Person zugleich Opfergabe, Priester und Altar seines eigenen Opfers. So lesen wir es in den Schriften des Neuen Testamentes (vgl. Hebr 4,14; 13,10; Offb 5,6). Daselbe bezeugen wiederholt die Kirchenväter in ihren Schriften. Und weil Christus, unser Haupt, der wahre Altar ist, deshalb sind auch wir, seine Glieder, gleichsam geistige Altäre, auf denen Gott das Opfer eines heiligen Lebens dargebracht werden soll. Oder, um es nochmals mit einem anderen, ebenfalls den Kirchenvätern vertrauten Bild auszudrücken: Die Christgläubigen, die dem Gebet obliegen und ihre Fürbitten vor Gott tragen, sind die lebendigen Steine, aus denen Christus, unser Herr, den Altar der Kirche erbaut.

Christus stiftete vor seinem Leiden das Gedächtnis jenes Opfers, das er auf dem Altar des Kreuzes seinem himmlischen Vater darbringen wollte, in der Gestalt des Opfermahles und heiligte so den Tisch, um den sich die Gläubigen zur Feier seines Todes und seiner Auferstehung versammeln. Der Altar ist also für uns zugleich Opfer- und Mahltisch. Er ist eine Opferstätte besonderer Art und der Tisch des österlichen Mahles: Er ist eine Opferstätte, weil auf ihm das

136) Probe mit dem Fernsehen; Marien-Laudes: Rollenheft-Zeremonien; Altarweihe; Besuchsprogramm; Tagesordnung 14.–16. Juni 1984; Liturgische Normen für den Papstbesuch (vom Amt für die päpstlichen Zeremonien); Hinweise für die Regie der Fernsehübertragung der Altarweihe; Rollenheft für die Altarweihe (für das Fernsehen); Rollenheft für den Konvent; Themenskizzen für die Ansprachen des Papstes usw.

137) Die Feier der Kirchweihe und Altarweihe. Die Feier der Ölweihen. Studienausgabe. Hrsg. von den Liturgischen Instituten Salzburg, Trier und Zürich. Freiburg 1981, 77–103; Papstbesuch in der Schweiz vom 12.–17. Juni 1984. Altarweihe und Eucharistiefeier. Thema: Spiritualität. Konzelebration. Klosterkirche Maria Einsiedeln, Freitag, den 15. Juni 1984. (Manuskript). Einsiedeln 1984.

138) Papstbesuch in Einsiedeln. Altarweihe und Eucharistiefeier mit Papst Johannes Paul II. Klosterkirche Einsiedeln, Freitag 15. Juni 1984, 15.30 Uhr. (Manuskriptveröffentlichung). Einsiedeln 1984.

Kreuzesopfer durch alle Zeiten auf sakramentale Weise fortgesetzt wird, bis Christus wiederkommt; er ist der Tisch des österlichen Mahles, weil sich an ihm die Glieder der Kirche versammeln, um Gott Dank zu sagen und Christi Leib und Blut zu empfangen. In allen Kirchen ist deshalb der Altar jener geistige Mittelpunkt, auf den hin alle gottesdienstlichen Feiern der Kirche hingeordnet sind. So konnte bei den Kirchenvätern das Wort entstehen: „Der Altar ist Christus".

Die hohe Würde des Altares ist vor allem darin begründet, dass er der Tisch des Herrn ist. Zwar werden seit alter Zeit Gräber von Märtyrern und später auch jene anderer Heiliger dadurch geehrt, dass über ihnen Altäre errichtet werden; um anzudeuten, dass das Opfer der Glieder seinen Ursprung und sein Ziel im Opfer des Hauptes hat, ist es angebracht, über den Gräbern der Heiligen Altäre zu errichten oder ihre Reliquien unter dem Altar beizusetzen (vgl. auch Offb 6,9). Der Altar wird jedoch allein Gott geweiht; denn das eucharistische Opfer wird allein Gott dargebracht.

Die Feier der Altarweihe hat vor allem zwei Schwerpunkte: die Altarweihe selber und die Eucharistiefeier. – Die Weihe des Altares wird eröffnet durch die Litanei, in welcher die Fürbitte der Heiligen angerufen und das Bittgebet der Kirche vor Gott getragen wird. Die darauf folgende Beisetzung der Reliquien des heiligen Meinrad soll deutlich machen, dass alle am Leiden Christi teilhaben, die auf den Tod Christi getauft sind, vor allem die Märtyrer, die ihr Blut für den Herrn vergossen haben. – Dann wird über den neuen Altar ein besonderes Weihegebet gesprochen, um zum Ausdruck zu bringen, dass dieser Altar nun für immer dem Herrn geweiht wird. – Die nachfolgenden Handlungen, Salbung und Beräucherung und Schmückung des Altares, sollen etwas von dem Unsichtbaren sichtbar werden lassen, das der Herr durch die Kirche wirkt, besonders wenn sie die heilige Eucharistie feiert. Durch die Salbung mit Chrisam, mit geweihtem Öl, wird der Altar zum Symbol Christi, des „Gesalbten" schlechthin. Das Verbrennen des Weihrauchs auf dem Altar weist darauf hin, dass Christi Opfer, das auf dem Altar unter heiligen Zeichen fortdauert, wie lieblicher Wohlgeruch vor Gott aufsteigt, aber auch, dass die Gebete der Gläubigen Gott angenehm sind.[139] – Das Auflegen der Tücher weist darauf hin, dass der christliche Altar die Stätte des eucharistischen Opfers und der Tisch des Herrn ist. Deshalb wird der Altar bereitet und festlich geschmückt. Das Anzünden der Lichter schliesslich erinnert wieder an Christus, „das Licht zur Erleuchtung der Heiden"[140], von dessen Glanz die Kirche und durch sie die ganze Menschheit widerstrahlt.

Die Eucharistiefeier schliesslich ist d e r wesentliche Teil der Feier der Altarweihe; denn der eigentliche Zweck, Sinn und Ziel der Weihe erfüllen sich in der Feier des Opfers und werden darin zugleich in eindrucksvollen Zeichen offenbar. Überdies heiligt die Eucharistiefeier nicht nur die Herzen der Gläubigen, sondern auch in gewisser Weise die Stätte der Feier selbst. So sagt der

139) Vgl. Offb 8,3–4.
140) Lk 2,32.

heilige Johannes Chrysostomus: „Dieser Altar ist zu bewundern. Denn von Natur aus ist er ein gewöhnlicher Stein. Er wird aber heilig, nachdem er den Leib Christi aufgenommen hat".[141]

Und hier die Beschreibung der Feier in unserer Klosterkirche. Zum Einzug, bei dem das Haupt des heiligen Meinrad, das unter dem Altar beigesetzt werden sollte, von Erzabt Timothy Sweeney von St. Meinrad (USA) mitgetragen wurde, singt die Schola den Introitus *Protector noster* mit Versen aus dem Psalm *Iudica* (Ps 25[26]). Nach dem liturgischen Gruss des Papstes begrüsst Bischof Henri Schwery als Präsident der Schweizer Bischofskonferenz den Papst: „Heiliger Vater. Sie haben sich den Pilgern angeschlossen, die seit Jahrhunderten – wie in einem endlosen Zug – dieses Heiligtum Mariens aufsuchen: Sie, der Nachfolger des heiligen Petrus, der von Gott zum ersten Hirten des pilgernden Gottesvolkes gesetzt wurde. Mit den Pilgern freuen sich alle in unserem Land, denen das Kloster Einsiedeln lieb und teuer ist, dass Sie hier weilen und dass Sie den Altar dieser Marienkirche weihen. Der Altar ist ja die Herzmitte einer Kirche, weil auf dem Altar Christus selber seine von Herzen kommende Liebe offenbart: seine Hingabe an Gott, seinen Vater, und an uns, seine Brüder und Schwestern. Viele feiern diesen Gottesdienst im Geist mit uns. Ich erwähne besonders jene Benediktinerklöster in Nord-, Mittel- und Südamerika, die von Einsiedeln her eine besondere Verehrung Marias und des heiligen Meinrad mitgenommen haben. Wir bitten Sie, Heiliger Vater, die heilige Handlung zu beginnen. Unser gemeinsames Beten an dieser Stätte stärke in uns die Bereitschaft, nach dem Vorbild der Gottesmutter in der Demut und im Glaubensgehorsam zu wachsen."[142]

Dann folgt die Weihe des Wassers, mit dem der Altar und die Gemeinde besprengt werden, wozu die Antiphon *Vidi aquam* gesungen wird. Gemeinsam wird dann das Gloria aus der *Missa de Angelis* gesungen. Nach dem Tagesgebet wird die Lesung aus der Apostelgeschichte (Apg 2,42–47) von einer Blinden vorgetragen – wie auch für die Blinden, Gehörlosen und Behinderten in der Kirche besondere Plätze reserviert waren, so dass sie alles gut mitverfolgen und aus der Hand des Papstes selbst die Kommunion empfangen konnten. Nach dem Alleluia *Adorabo* trägt der Diakon des Evangelium vor (Mt 5,23–24). Daran schliesst sich die Homilie des Papstes in Deutsch an.[143] Dann folgt das gemeinsame Glaubensbekenntnis (Credo III).

Nach dem Wortgottesdienst folgt sodann die eigentliche Weihehandlung: Allerheiligenlitanei mit Gebet, Beisetzung der Reliquien unter dem Altar, das Haupt des heiligen Meinrad im neuen Silberreliquiar, das dem Papst durch Erzabt Timothy Sweeney von St. Meinrad überreicht wird. Dazu singt der Chor die Meinradsantiphon *Domine Iesu Christe*. Dann folgen das grosse Wei-

---

141) Johannes Chrysostomus, Homil. XX zu 2 Kor 3 (PG 61, 540); Altarweihe und Eucharistiefeier (Textheft) (wie Anm. 138), 3–6.

142) Ansprachen in der Schweiz (wie Anm. 129) 180.

143) Ansprachen in der Schweiz (wie Anm. 129), 180–186; Dorn, Begegnungen (wie Anm. 127), 53–57.

hegebet, die Salbung des Altares, begleitet von der Motette *Dilexisti iustitiam*[144], die Beräucherung des Altares mit dem Gesang der Gemeinde *Geist der Wahrheit* aus dem Kirchengesangbuch, das Entzünden der Lichter am Altar, wozu die Gemeinde das Lied *Lobe den Herren* singt. Damit schliesst die Weihehandlung.

Zur Gabenprozession und Gabenbereitung singt die Schola zuerst das Offertorium *Sanctificavit* und anschliessend der Männerchor die Motette *Domine Deus in simplicitate*.[145]

Die Eucharistiefeier in Konzelebration folgt dem gewohnten Ritus. Während der Kommunionspendung werden vom Chor Psalmen (der Vesper) gesungen. Nach dem Schlussgebet wird das Allerheiligste vom Diakon in den Tabernakel übertragen und das Ewige Licht entzündet. Dazu singt der Chor die Motette *Ave verum*.[146] Die Feier schliesst mit dem päpstlichen Segen. Zum Auszug wird mit grosser Begeisterung das *Te Deum, Grosser Gott wir loben dich* mit Bläserbegleitung gesungen.[147]

Vor dem Kirchenportal spricht der Papst schliesslich noch ein kurzes Grusswort an die zahlreichen Besucher auf dem Klosterplatz.[148]

Damit ist diese ausserordentlich eindrucksvolle Feier beendet, für deren Vorbereitung, Organisation und Durchführung allen Beteiligten in- und ausserhalb des Klosters besonderer Dank und hohes Lob gebührt.

Zum Schluss möchte ich drei „Sonderfeiern" erwähnen, die seither in Einsiedeln gehalten und mit Textheften für die Gläubigen begleitet wurden. 1. die Altarweihe in der neugebauten Unterkirche unter dem Chor der Klosterkirche durch den päpstlichen Nuntius Edoardo Rovida am 3. Mai 1986.[149] – 2. Die Bischofsweihe der beiden Weihbischöfe von Chur, Peter Henrici und Paul Vollmar am Pfingstmontag 1993.[150] Hauptzelebrant war Kardinal Bernardin Gantin, Präfekt der Bischofskongregation in Rom; Mitkonsekratoren waren Bischof Wolfgang Haas von Chur und Bischof Pierre Mamie, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz. – 3. Die Abtsbenediktion von Abt Martin Werlen am 16. Dezember 2001.[151]

---

144) Satz von Johann Evangelist Habert (1833–1896).
145) Satz von Johann Gustav Eduard Stehle (1839–1915).
146) Motette von Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791).
147) Bläsersatz von Franz Höss und Karl Norbert Schmid.
148) Ansprachen in der Schweiz (wie Anm. 129), 187.
149) Altarweihe und Eucharistiefeier mit Nuntius Edoardo Rovida, Titularerzbischof von Taormina. Unterkirche Kloster Einsiedeln, Samstag, 3. Mai 1986. (Manuskriptveröffentlichung). Einsiedeln 1986.
150) Bischofsweihe von Msgr. Peter Henrici SJ und Msgr. Paul Vollmar SM, Weihbischöfe von Chur. Klosterkirche Einsiedeln, Pfingstmontag, 31. Mai 1993. (Manuskriptveröffentlichung). Einsiedeln 1993.
151) Abtsweihe von Abt Martin Werlen OSB. Klosterkirche Einsiedeln, 16. Dezmber 2001. Einsiedeln 2001.

Chronik

Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Schweizer Stiftsbibliothekare am 7./8. Oktober im Kloster Marienberg

Auftakt

Die diesjährige Jahrestagung fand von 7. bis 8. Oktober 2009 im Benediktinerkloster Marienberg (Burgeis/Südtirol) statt. Auch diesmal nahmen wieder zahlreiche Mitglieder an der geschäftlichen Sitzung teil. Als Gastgeber fungierte Prior P. Markus Spanier, der die Teilnehmer im Rahmen einer sachkundigen Führung auf die verschiedenen interessanten Besonderheiten des Klosters Marienberg aufmerksam machte. Die Freskenmalereien in der Krypta der Kirche stiessen bei den Teilnehmern auf grosses Interesse. Das im komplett renovierten Seitentrakt untergebrachte Museum besticht durch sein klares Ausstellungskonzept und macht das Kloster zu einem lohnenden Ausflugsziel.

Zur Tagung

Nahezu alle Mitglieder sind mit der elektronischen Erfassung des Buchbestandes beschäftigt. Grossteils wird diese selbst durchgeführt, mitunter auch als Auftragsarbeit – wie die Retrokatalogisierung an der ZHB Luzern – an eine externe Firma vergeben. Die Einsiedler Klosterbibliothek umfasst bereits 150.000 Titel.

Davon zu unterscheiden ist die Digitalisierung von Handschriften und Drucken, bei der die einzelnen Werke Seite für Seite eingescannt werden. In St. Gallen wurde im abgelaufenen Jahr das bewährte Projekt ‚Codices electronici Sangallenses' (CESG) fortgeführt. Das Interesse an den digitalisierten Handschriften ist riesengross, was kein Wunder ist, wenn Forschungsarbeiten mittels Computer und Internet von jedem Standort der Welt aus möglich sind. Aus der St. Galler Stiftsbibliothek selbst sind im Berichtsjahr weitere 51 Handschriften dazugekommen, diese werden bis Ende 2009 ‚im Netz' verfügbar sein. Auch aus den Klosterbibliotheken Einsiedeln und Engelberg wurde eine Reihe interessanter Handschriften digitalisiert. Hinzugekommen sind ebenso zwei Handschriften aus Beromünster.

Das St. Galler Digitalisierungsprojekt läuft bis 2010. Eine Fortsetzung hängt zu einem grossen Teil von Stiftungsgeldern ab. Es gibt Gespräche mit einer amerikanischen Stiftung über eine Verlängerung der Finanzierung. Das erklärte Projektziel ist die Erfassung aller Handschriften des Frühmittelalters bis 1200, später sollen noch andere wichtige Handschriften folgen. Auffallend ist für den St. Galler Stiftsbibliothekar Prof. Dr. Ernst Tremp der Umstand, dass aufgrund der zunehmenden Verfügbarkeit der Handschriften im Internet weniger Forscher die Stiftsbibliothek vor Ort konsultieren. Die logische Konsequenz ist ein Rückgang der Frequenz im Lesesaal. Auf der einen Seite werden so die Handschriften geschont, auf der anderen Seite wird die Existenzberechtigung der Bibliothek als Forschungseinrichtung etwas in Frage gestellt.

Die neue Jahresausstellung der St. Galler Stiftsbibliothek widmet sich dem Thema ‚Heilkräuter und Gartenanlagen' und lässt neuerlich ein reges Besucherinteresse erwarten. In der Stiftsbibliothek Einsiedeln hat Bibliothekar P. Odo Lang ebenfalls eine interessante Ausstellung über Kirchenväterhandschriften ‚Vox Patrum. Die Stimme der Väter – Kirchenväter in Einsiedler Handschriften' zusammengestellt. Generell hat das Publikumsinteresse insbesondere an den genannten Stiftsbibliotheken in den letzten Jahren stark zugenommen und hat die Grenze des Machbaren erreicht.

Des weiteren berichten einige Mitglieder über das stark gestiegene Forschungsinteresse an Klöstern. P. Dr. Ulrich Faust aus Ottobeuren beobachtet bei weltlichen Studenten ein großes Interesse in dieser Richtung. In Engelberg arbeitet eine Wissenschafterin derzeit an einem Forschungsprojekt über Bibliotheken in Frauenklöstern.

An der ZHB Luzern wird unter der Aufsicht des Kuratoriums für die Katalogisierung der mittelalterlichen Handschriften an der Erschliessung der St. Urbaner Handschriften gearbeitet, vermeldet Peter Kamber. Etwas mehr als die Hälfte wurde bisher erfasst. Im Jahre 2007 wurde der elektronische Inkunabelkatalog mit dem Ziel begonnen, dass alle Inkunabeln im Verbundkatalog zumindest bibliographisch verfügbar sind.

Ein wichtiger Aspekt in der Bibliotheksverwaltung betrifft die Frage, inwieweit es gelingt, die Konventualen der Gemeinschaft für die Belange der Klosterbibliothek zu interessieren. Je nach Gemeinschaft verfügen die Mönche über respektable Privatbibliotheken, sodass von daher keine Notwendigkeit besteht, auf die Gemeinschaftsbibliothek zugreifen zu müssen. Bei der Abwägung der Vor- und Nachteile einer straffen Klosterbibliothek ist zu beachten, dass die Qualität einer Klosterbibliothek nicht nur von der soliden Arbeit des Bibliothekars und der finanziellen Ausstattung abhängt, sondern ebenso von der Kooperationsbereitschaft und der Disziplin jedes einzelnen Mitglieds der Klostergemeinschaft. Individuelle Zellenbibliotheken verlieren nur dann ihre Berechtigung, wenn sie den Zielen einer gut funktionierenden Klosterbibliothek entgegenstehen.

Im Kloster Muri-Gries hat die Zukunft schon begonnen. Im Hinblick auf das Tausendjahrjubiläum 2027 soll die Klostergeschichte neu aufgearbeitet werden. Im Kloster Marienberg beginnt 2010 ein neues Zeitalter, wenn im

Rahmen des Südtiroler EHB-Projektes mit der EDV-gestützten Erfassung der historischen Buchbestände begonnen wird.

Ausblick

Die diesjährige Tagung war ein anregender Informations- und Gedankenaustausch mit interessanten Fragen und Aspekten. Die dabei aufgezeigten Lösungen sind praxisorientiert, sodass die Teilnehmer in ihrem Aufgabenbereich davon profitieren können.

Dr.phil. Otmar Kollmann referierte im Rahmenprogramm über den Marienberger Mönch und Wissenschafter P. Pius Zingerle (1801–1881), der ein bedeutender Gelehrter auf dem Gebiet orientalischer Sprachen und über Jahre als Professor in Rom tätig war.

Ein besonderer Dank für die gute Organisation der Tagung sowie die zuvorkommende benediktinische Gastfreundschaft gebührt Prior P. Markus Spanier. Auch Abt Bruno, P. Pius sowie dem Konvent sei an dieser Stelle gedankt. Die nächste Tagung findet am 12./13. Oktober 2010 im Kloster Fischingen statt.

Dr. Karl Heinz Lauda *Mehrerau*

Jahrestagung der Historischen Sektion der BBA 9.–11. Oktober 2009 im Vinschgau

Schon lange ist es bei der Historischen Sektion der Benediktinerakademie üblich, an verschiedenen Orten auch außerhalb Bayerns die Jahrestagung zu halten. Diesmal war der malerische Vinschgau in Südtirol auserwählt, uns gastlich aufzunehmen. Weil die Zahl der zur Verfügung stehenden Zimmer in der Benediktinerabtei Marienberg nicht ausreichte, haben wir am Freitag und Samstag im Bildungshaus Schloss Goldrain getagt und übernachtet. Das an der Bahnstrecke Mals-Meran, umgeben von Weinbergen, gelegene Schloss bot eine einzigartige Atmosphäre, die schon bei der Begrüßung durch Frau Direktor Dr. Santer zu spüren war. Der Marienberger Benediktiner P. Dr. Martin Angerer brachte uns die uralte Kulturlandschaft des Vinschgaus mit seinem Vortrag im Rittersaal näher. P. Dr. Urban Affentranger, Archivar der Abtei Disentis, war durch seine Salzburger Dissertation ein kenntnisreicher Spezialist für den zweiten Vortrag: „Die frühen Klostergründungen in Rätien und die Bischöfe von Chur." Die Rolle der frühmittelalterlichen Klöster war weniger eine missionarische – das Christentum in der Provinz Raetia war von Süden kommend bereits fest verankert – als eine politisch kulturelle. So wurde Müst-

air für die Bischöfe von Chur als Residenz- und Pfalzkloster von strategischer Bedeutung für den Vinschgau.

Der Abend verlief nach dem üblichen Programm: Essen und gemütliches Beisammensein. Die dazwischen angesetzte Komplet mußte wegen der Kleinheit der Hauskapelle entfallen. Alle Bearbeiter von Bänden der Germania Benedictina hatten schwierige, ja ermüdende Diskussionen über mehrere Stunden zu ertragen ,die ihnen den Abend nicht gerade angenehm machten. Es ist zu hoffen, dass unser größtes Problem (GermBen X) nicht länger durch Unnachgiebigkeit blockiert wird, zumal es in Frau Dr. Monika Lücke eine überaus erfeuliche Hilfe bekommen hat.

Am Samstag setzte Prof. Dr. Klaus Ganzer die Reihe der Vorträge fort, indem er über „Veränderungen der Bistumszugehörigkeit des Vinschgaus" sprach. Der Vinschgau war durch viele Jahrhunderte ein Teil des Bistums Chur. Erst unter dem Fürstbischof Karl Rudolf von Buol-Schauenstein (1794–1833) erfolgte eine Umgestaltung des Bistums. In den österreichischen Teilen (Vinschgau, Voralberg) hielt sich die josephinische Gesetzgebung weitgehend. 1803 wurde das Fürstbistum säkularisiert. Unter der bayerischen Regierung ab 1805 leistete der Bischof Widerstand gegen deren Verordnungen. Bayern verhängte eine Temporaliensperre und wies den Bischof 1807 aus demVinschgau aus. 1809 wurden Teile des Vinschgaus provisorisch, 1816 definitiv Brixen unterstellt. Überaus lebendig schilderte der Referent die Kirchenpolitik im Vinschgau bis in die jüngste Zeit, d. h. bis zur Verlegung der Bischofsresidenz nach Bozen in der heutigen Diözese Bozen-Brixen.

Im Tiroler Urkundenbuch Band I hatte Franz Huter schon 1937 das Bemühen des damaligen Besitzers der Churburg, Gotthard Graf Trapp, um eine Neuordnung des Churburger Archivs gelobt. Es blieb aber noch viel zu tun. Wer war besser geeignet als der derzeitige Betreuer dieses Adelsarchivs, Hermann Theiner, der zu uns über die „Bedeutung des Churburger Archivs für die Geschichte Südtirols" sprach. Zugleich war dies eine gute Einstimmung auf die Exkursion, die uns am Nachmittag zuerst zur Churburg bei Schluderns brachte und damit zu einer der besterhaltenen und durch ihre Waffensammlung bekanntesten Burgen des Landes. Die sachkundige Führung durch den Kastellan fand allgemein Anklang.

Über die Schweizer Grenze ging es nach Müstair, wo uns der Göttweiger Kunsthistoriker Prof. Dr. P. Gregor Lechner die als Weltkulturerbe prämierten Fresken aus karolingischer Zeit erläuterte. Die Pfarrkirche ist zugleich Klosterkirche der Benediktinerinnen. Deshalb haben wir an diesem altehrwürdigen Ort die lateinische Vesper im gregorianischen Choral gesungen. Das von Kaiser Karl dem Großen errichtete Benediktinerkloster Müstair wurde bald nach seiner Gründung das kirchliche Zentrum für den oberen Vinschgau. Anfangs unterstand es direkt dem Kaiser und wirkte als großer Auftraggeber für die Kunst der Region. Müstair, das erst später in ein Nonnenkloster umgewandelt wurde, gehörte auch die um 800 erbaute Kirche St. Benedikt in Mals. Sie war das nächste Ziel unseres Ausflugs. Die Darstellung der Stifter – des Grafen des Vinschgaus und des Abtes von Müstair – weist auf die germanische Verfas-

sung, durch die bestellte Grafen neben der geistlichen Gewalt von Bedeutung waren. Die Fresken St. Benedikts strahlen höfische Eleganz aus und zeigen in den Davidszenen den Versuch der Erneuerung der Antike, wie sie sonst nur noch in der Buchmalerei – soweit sie erhalten blieb – zu finden ist. Der Klostergründer Karl d.Gr. erscheint als Nachfolger Davids.

Am Sonntag verließen wir schon in der Frühe Schloss Goldrain, um uns in Richtung Norden nach Marienberg zu begehen. Die von den Herren von Tarasp 1095 im Unterengadin in Schuls gestiftete und um 1130 mit Mönchen aus dem Hirsauer Reformkloster Ottobeuren besiedelte Benediktinerabtei wurde 1146 zunächst für einige Jahre nach St. Stephan im Vinschgau verlegt. Wegen der ungünstigen Lage (Winde und Wassermangel)fing man ein drittes Mal einen Neubau an der heutigen Stelle in 1334 m Höhe an. Dort erwartete uns P. Phillipp Kuschmann, der im Auftrag von Abt Bruno Trauner die Mitglieder der Historischen Sektion zu den romanischen Fresken in der Krypta und in den spätmittelalterlichen Kreuzgang führte. Beides ist heute nicht mehr allgemein zugänglich. Dankbar waren alle für diese großzügige Möglichkeit, auch den Damen unserer Gruppe einen Einblick in das Innere des Klosters zu gewähren.

Durch den Architekten Dr. Werner Tscholl sind in den letzten Jahren die ehemaligen Werkstätten der Brüder zu einem sehenswerten Museum mit Vortragssaal sowie Gästezimmern mit Seminarräumen umgestaltet worden. All diese Initiativen des Abtes beeindruckten die Besucher. Um 10.30 Uhr nahmen wir an einem Pontifikaltamt in der Klosterkirche teil, bei dem unsere Schola unter Leitung des Beuroner P. Dr. Stephan Petzolt den Choralgesang übernahm. Nach der Verleihung der Medaillen an die neuen Mitglieder und einem Vortrag über die monastische Ausrichtung von Marienbergs Anfängen gab es im Klosterhof noch einen Umtrunk, dem ein Mittagessen auf Einladung des Südtiroler Kulturinstitutes, vermittelt durch Herrn Dr. Marian Cescutti, im Gasthof Gerstl folgte. Dankbar für alle Vorträge und Erlebnisse nahmen wir Abschied vom Vinschgau und dem schön gelegenen Kloster Marienberg.

Ulrich Faust OSB *Ottobeuren*

In Memoriam

Abt Dr. Clemens (Anton) Lashofer OSB, Göttweig / Niederösterreich (1973–2009); Abtpräses der Österreichischen Benediktinerkongregation (1982–2009)

Als am 6. Juli 2009 zur Vesperzeit der Göttweiger Langzeitabt gemäß seinem Wahlspruch „Obviam Christo Domino" sein Leben dem Herrn und Meister zurückgab, ging ein erfülltes Ordensleben zu Ende. „Du guter und getreuer Knecht, ich will dich über vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn" (Mt 25, 23).

Es war wahrlich nicht wenig, über das ihn sein Herr gesetzt hatte: Ab dem 30. Juli 1973 leitete Abt Clemens 36 Jahre die Geschicke der Abtei Göttweig als 64. Prälat und seinerzeit jüngster Abt des Ordens; nahezu 27 Jahre war er ab 1982 Abtpräses der Österreichischen Benediktinerkongregation; von 1990–2001 hatte er das Amt eines Vicarius des Abtprimas für die Slawische Kongregation mit der Sorge für die Klöster in den ehemals kommunistischen Nachbarländern, sieben Jahre (1975–1982) war er Vorsitzender der Superiorenkonferenz der Diözese St. Pölten und führte über sechs Jahre (1988–1994) den Vorsitz in der Salzburger Äbtekonferenz; hinzu kamen weitere Aufgaben in liturgischen und monastischen Kommissionen, insgesamt ein nahezu unbewältigbares Arbeitspensum. Dies alles über Jahrzehnte hinweg zu meistern, war für Abt Clemens selbstverständlich und erforderte eiserne Disziplin und alle seine Kräfte. Es brachten ja auch das Stift Göttweig mit seinen 28 Pfarren und zusätzlichen Seelsorgstellen und Aushilfen weit verzweigte Aufgaben, die an seiner Substanz zehrten. Die Präsenz des Abtes war nicht nur zu Firmungen und Exerzitien gefordert, vielmehr galt es, über Österreich hinaus vitale Kontakte zu pflegen, zumal die Pfarren das Stift stets auch als das Ihrige betrachten. Nicht immer ist es einfach, Pfarrstellen zu besetzen, umso willkommener waren Mitbrüder, welche über den späteren Wiener Kardinal Hans Hermann Groer († 2003) den Personalstand des Stiftes maßgeblich mehrten. Denn die erzwungene Auflösung der Abtei und Kriegsverpflichtungen im Dritten Reich hatten sich derart gravierend ausgewirkt, dass besonders die Gruppe der Priestermönche mittleren Alters nahezu ausgestorben war. Gleichzeitig hatten Kriegswirren, Konfiszierungen, Einquartierungen und Devastierungen beachtliche Spuren hinterlassen, deren Eliminierung durch umfassende Bau- und Restaurierungsmaßnahmen aufzufangen waren.

In Lashofers Amtszeit fiel schließlich auch 1983 das 900-Jahr-Jubiläum seines Stiftes mit zahlreichen Aktivitäten. Eine Ausstellung des Stiftes mit Unterstützung des Landes Niederösterreich markierte mit über 226.000 Besuchern einen zwischenzeitlichen Abschluss an Renovierungs- und Inventarisierungsarbeiten, so dass ab diesem Jahr eine gediegenere Öffentlichkeitsarbeit vonstatten gehen konnte.

Eine spirituelle Erneuerung brachte zudem die Errichtung des Exerzitienhauses St. Altmann im Westteil der Stiftsanlage, weiters die Errichtung 2005 des selbständigen Priorates St. Josef im Göttweiger Wallfahrtsort Maria Roggendorf. Die Umwidmung der Alten Burg 2002 zugunsten der Zentrierung und Verwaltung der Sammlungen und die Inbetriebnahme des Jugendhauses im einstigen Sängerknabenkonvikt im Südtrakt sind weitere Marksteine, gleicherweise die umfassenden Restaurierungen von Stiftskirche mit Krypta, Orgel, Kaiserstiege und ab 1982 des Lapidariums im Rest des mittelalterlichen Kreuzgangs bis hin zur Umgestaltung des Stiftsrestaurants mit Pfortenverlegung auf die Nordseite. Dies hatte auch für den Abt zur Folge, dass er mit diversen Gremien, Institutionen und Unternehmen zusammenzuarbeiten hatte, etwa der Wiener Städtischen Versicherung oder im Bankhaus Schelhammer & Schattera zu Wien.

Trotz allem schaffte er es, sich noch Zeit für die Kloster- und Kirchengeschichte zu erübrigen, was sich in diversen Fachbeiträgen (über 80) über die Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens hinaus niederschlug, war er doch seit 1987 Mitglied der Bayerischen Benediktinerakademie. Das Göttweiger Professbuch bildete eines seiner Hauptanliegen, der geplanten Neuausgabe widmete er bis zuletzt seine schwindenden Kräfte, wobei allerdings finale Korrekturen und Ergänzungen unerledigt bleiben mussten. Immerhin war ihm noch vergönnt, die Edition in den Studien und Mitteilungen, Bd. 120 (2009, S. 321–541), mit den Fachvorträgen zum 925-jährigen Bestehen seiner Abtei anlässlich des viel besuchten Symposions 2008 wenigstens anlesen zu können. Nicht mehr erleben konnte er die vorläufigen Grabungsergebnisse auf der Südkuppe des Göttweiger Berges, welche im September 2009 neue Einblicke in die Göttweiger Frühgeschichte im Hochmittelalter erbringen dürften.

Für Abt Lashofer ist Göttweig nicht nur seine Abtei, sondern vielmehr Heimat gewesen. So ist er am 2. Februar 1941 in der Göttweiger Stiftspfarre St. Veit an der Gölsen zur Welt gekommen. Mit zehn Jahren war er bereits Sängerknabe im Stift, von wo aus er das humanistische Piaristengymnasium in Krems besuchte und dorthin nie seine Kontakte abreißen ließ. Unter Abt Wilhelm Zedinek (1949–1971) wurde er am 2. August 1959 eingekleidet und legte am Patroziniumstag, dem 15. August, 1960 und 1963 die zeitlichen bzw. die feierlichen Ordensgelübde ab. Das Theologiestudium absolvierte er an der ehemaligen Benediktineruniversität Salzburg, die Priesterweihe spendete ihm

am 11. Juli 1965 Nuntius Opilio Rossi in der Stiftskirche zu Lilienfeld. Im Stift übertrug ihm Abt Wilhelm sogleich die Leitung des Sängerknabenkonvikts und das Amt eines Novizen- und Klerikermagisters, die Abtweihe spendete ihm am 14. August 1973 Bischof Dr. Franz Žak von St. Pölten, die Promotion zum Dr. theol. erfolgte bei Prof. Friedrich Hermann OSB am 16. Juni 1982 in Salzburg.

Es ist kein Wunder, dass ihm vor einigen Jahren gesundheitliche Probleme zu schaffen machten, die er herabspielte und mit eiserner Willenskraft wiederholt meisterte, um den Konvent nicht zu verunsichern. Noch zum Pfingstfest zelebrierte er das Pontifikalamt in der Stiftskirche, seine Predigt forderte ihm allerletzte Kräfte ab, so dass der Konzelebrant die Feier zu Ende führen musste. Jetzt erst wurde uns bewusst, dass die bevorstehenden Fest- und Jubeltage ohne Abt Clemens auskommen und wir das Patroziniumsfest der Aufnahme Mariä in den Himmel vielleicht schon mit einem 65. Göttweiger Abt begehen werden.

Uns bleibt das Vorbild eines unermüdlichen, umsichtigen und allseits hoch geschätzten Abtes von äußerster Willensstärke und schier übermenschlicher und ökonomischer Selbstdisziplin aus der Kraft der Regula Benedicti. – Requiescat in pace!

Gregor M. Lechner OSB *Göttweig*

Dr. Theodor Wohnhaas

Theodor Wohnhaas wurde am 4. Juli 1922 in Kirchheimbolanden (Rheinpfalz) geboren und besuchte zunächst in Speyer, dann bei St. Stephan in Augsburg das Humanistische Gymnasium. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs studierte er an der Universität Erlangen Medizin und Musikwissenschaft. 1958 wurde er an der Universität Erlangen mit einer Dissertation über „Studien zur musikalischen Interpretationsfrage" zum Dr. phil. promoviert. Anschließend war er bis zu seiner Pensionierung 1985 am Institut für Musikwissenschaft der Universität Erlangen-Nürnberg tätig, zunächst als wissenschaftlicher Assistent, dann als Konservator (1965) und Oberkonservator (1968), zuletzt als Akademischer Direktor (1972).

Seine besonderen Forschungsgebiete waren die Geschichte der Kirchenmusik, vor allem des mittelalterlichen Chorals, die Geschichte des Musikdrucks und -verlagswesens sowie die Geschichte des süddeutschen Orgelbaus. Unter den zahlreichen gewichtigen Forschungsbeiträgen sind aus jüngster Zeit der Aufsatz über die Orgeln der ehemaligen Benediktinerabtei Irsee zu nennen so-

wie der nachgelassen Beitrag über die Orgeln der ehemaligen Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg, der in der geplanten Festschrift zum Tausendjahr-Jubiläum dieser Abtei 2012 erscheinen wird.

Theodor Wohnhaas war darüber hinaus ein hervorragender Orgelspieler. Unter anderem versah er zeitweilig den Organistendienst in der Pfarrei St. Konrad zu Speyer sowie in den Pfarreien Unsere Liebe Frau und St. Anton zu Augsburg.

1963 erhielt er den Preis der Stadt Nürnberg zur Förderung besonderer Leistungen auf dem Gebiet der Wissenschaft. 1967 berief ihn die Gesellschaft für Fränkische Geschichte zum Wahlmitglied. Seit 1975 war er Mitglied der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft, seit 1984 außerordentliches Mitglied der Bayerischen Benediktinerakademie. Im selben Jahr wurde er in die Vorstandschaft des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte gewählt; ihr gehörte er bis 2001 an, seit 1991 als Zweiter Vorsitzender. Im Jahr 1999 stiftete er mit seiner Gemahlin den Bistumsgeschichtlichen Förderpreis der Diözese Augsburg. Aus den Zinserträgen dieser hochherzigen Stiftung soll in der Regel alle zwei Jahre eine herausragende wissenschaftliche Dissertation, „die sich der Erforschung der Kirchengeschichte Schwabens und Bayerns, mit Vorzug der Augsburger Bistumsgeschichte widmet", ausgezeichnet werden.

Herr Dr. Wohnhaas hat sich als Musikwissenschaftler um die Erforschung der Orgellandschaft Süddeutschlands und – zusammen mit seiner Gemahlin – um den Verein für Augsburger Bistumsgeschichte, aber auch als Förderer des Diözesanmuseums St. Afra und der Augsburger Domsingknaben in außerordentlicher Weise verdient gemacht. Als äußeres Zeichen des Dankes zeichnete ihn Papst Johannes Paul II. 2001 mit dem Silvesterorden aus; 2006 wählte ihn die Mitgliederversammlung des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte zum Ehrenmitglied.

Am 18. März 2009 verstarb er im 87. Lebensjahr nur zweieinhalb Monate nach dem Tod seiner geliebten Ehefrau in Nürnberg und wurde im dortigen Westfriedhof neben seiner Gemahlin bestattet. Ein ehrendes Andenken ist ihm gewiss.

Thomas Groll *Augsburg*

Literarische Umschau

Die Annalen des Klosters Einsiedeln. Edition und Kommentar. Hrsg. von Conradin von Planta, Hannover 2007 (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum in usum scolarum separatim editi, LXXVIII)

Das Kloster Einsiedeln, obwohl im 10. und 11. Jhd. ein bedeutendes Reichskloster, besitzt nur spärliche Quellen zu seiner Frühgeschichte. Umso willkommener ist eine eingehende Untersuchung der an sich spröden Quellengattung der Annalen. Die Einsiedler Annalistik war schon im 19. Jhd. Gegenstand einer (Teil-)Edition in den MGH, die aber gänzlich unzureichend war. Die vorliegende Edition erfüllt damit ein wissenschaftliches Desiderat und bildet einen bedeutsamen Beitrag zur Historiographie allgemein und zur Einsiedler Geschichte im Besonderen.

Die vier untersuchten Texte (Annales Meginradi, Annales Heremi 1 und 2, Annales Einsidlenses) sind alle in Sammelhandschriften erhalten, welche im 14. Jhd. ihre heutige Form bekamen. Es ist somit möglich, dass der codicologische Zusammenhang nicht mehr ursprünglich ist. Anlässlich der Neueinbindung erfolgte eine Bescheidung der Seitenränder, welche Textverluste verursachte.

In der umfangreichen Einleitung analysiert der Bearbeiter zuerst die einzelnen Handschriften und skizziert anschliessend in der Synthese die Entstehung und Entwicklung der Einsiedler Annalistik zwischen dem 10. und 13. Jhd. Die Einleitung dient zusammen mit den sorgfältigen Anmerkungen zu den Annaleneinträgen in der Edition als umfassende Information der Benutzer.

Die präzise Analyse der einzelnen Handschriften erfolgt nach einheitlichem Vorgehen. Zuerst kommt eine eingehende Handschriftenbeschreibung. Dazu gehören die Lagenbeschreibung (einzelne Lagenbeschreibungen sind sehr detailliert), die Identifizierung der zusammengebundenen Werke und ihre eventuelle Zusammengehörigkeit, die paläographische Untersuchung der Schreibhände zu den Notaten. Anhand der sorgfältigen Schriftuntersuchung kann der Bearbeiter die anlegende Hand des Annalisten erkennen. Instruktiv sind 16 schwarz-weiss Abbildungen, bei denen alle vier Texte vertreten sind.

Die Annales Heremi 1 und 2 (AH1, AH2) sind die beiden wichtigsten Texte, beide sind Autographen (wie übrigens auch die beiden anderen Annalen). AH1 und AH2 wurden im letzten Jahrzehnt des 10. Jhds. gegen Ende des Abbatiates von Abt Gregor (964-996), dem dritten Vorsteher des Klosters, redigiert. Obwohl beide Annalentexte etwa gleichzeitig entstanden sein müssen, wurden sie eindeutig unabhängig voneinander verfasst.

Bei AH1 (Berichtszeitraum von 1 – 997) kann von Planta zeigen, dass das Interesse des Annalisten innerhalb des sechsten Weltalters (nach der Weltzeit-

alterlehre die Zeit nach Christi Geburt) hauptsächlich der Geschichte des 9. und 10. Jhds. galt. Seine Ergebnisse konfrontiert der Editor kritisch mit bisherigen Untersuchungen (H. Keller, A. Bruckner, M. Tischler). Die interessante Hypothese Tischlers, dass Wolfgang von Regensburg bedeutenden Einfluss auf die Abfassung von AH1 gehabt habe, wird verworfen. Den weitaus grössten Teil der Notate hat der Annalist aus Regino von Prüm und dessen Fortsetzung übernommen, für die jüngste Zeit verwertete er Reichenauer Material. Enttäuschend spärlich sind die Mitteilungen über das Kloster Einsiedeln.

Die AH2 enthalten einen Berichtszeitraum von 1 – 1024 mit einigen wenigen Nachträgen zum 11. Jhd. Die anlegende Hand des Annalisten, der seine Annalen als Teil einer komputistischen Anlage konzipierte (Kalendar, Zyklen, astronomische Tafeln, Inkarnationsjahretafel), geht bis 991 (wie in AH1). Ganz wichtig für die Einsiedler Klostergeschichte (bzw. deren „kreative" Neudeutung) sind Nachträge für die Jahre 863, 924, 934, 952, 955, 958, 961 und 964, geschrieben von einer Hand des 12. Jhds. Mit einer einzigen Ausnahme sind alle diese Nachrichten aus der Chronik Hermanns des Lahmen übernommen. Sie stehen in einem inhaltlichen Zusammenhang mit der berühmt-berüchtigten Engelweihbulle. Dieses angebliche Privileg Leos VIII. ist eine Fälschung des 12. Jhds., angefertigt auf der Reichenau, nur noch kopial tradiert. Die Ausnahme (zu 964) ist nun aber gerade die brisanteste Notiz. Sie ist Einsiedler Eigengut und stammt nicht aus Hermanns Chronik. Der Eintrag bezieht sich auf die päpstliche Urkunde, welche die wundersame Engelweihe bestätigt. Dass hier ein komplexer Zusammenhang von bewusster klösterlicher Geschichtsbildung vorliegt, beweist der Beizug von Cod. Aug. CLXXV (in Karlsruhe), einer Chronikhandschrift Hermanns, deren Herkunft von Einsiedeln oder der Reichenau strittig ist. Diese Handschrift enthält zu 964 von der gleichen Hand wie in AH2 zu demselben Jahr den genau gleichen Eintrag. Zudem ist für 948 zum 14. Sept. die Engelweihe so erwähnt, dass der Bezug zu 964 mehr als klar ist. Zudem finden sich in AH2 noch fünf Notizen zu Personen, welche in der gefälschten Urkunde als Zeugen auftreten. Wir haben es somit bei AH2 und Cod. Aug. CLXXV mit zwei Dokumenten zu tun, welche für das im 12. Jhd. gefälschte historische Bewusstsein von Einsiedeln von erstrangiger Bedeutung sind. Tischler war der Meinung, dass die mit der Engelweihe zusammenhängenden Einträge des 12. Jhds. genau so wie die gefälschte Urkunde gleichsam von aussen an Einsiedeln herangetragen wurden. Von Planta hingegen insistiert jetzt darauf, dass die fragliche Hand einem Einsiedler Mönch zuzuweisen sei, der zu den wichtigsten Schreibern seiner Zeit gehörte und in mehreren Handschriften nachweisbar ist. Damit wird natürlich nahegelegt, dass die Geschichtsfälschung in Einsiedeln ausgedacht wurde.

In einem minutiösen Vergleich zwischen AH1 und AH2 versucht der Herausgeber, den Quellen der Annalisten für die zweite Hälfte des 10. Jhds. auf die Spur zu kommen. Er kommt zum Schluss, dass hauptsächlich eine heute verlorene Vorlage unabhängig von einander benutzt wurde. Diese Vorlage wird als Fortsetzung der Annales Augienses postuliert und sie ist praktisch sicher in einer oberschwäbischen Reichsabtei entstanden. Falls dies gar in Ein-

siedeln geschehen wäre, und dafür sprechen einige Indizien, schliesst von Planta nicht ganz aus, dass die Notate bis 966 auch mit dem hl. Wolfgang in Verbindung gebracht werden könnten (an der Redaktion der Annalen war er nicht beteiligt). Weitere Quellen (schriftliche oder mündliche) sind rein hypothetisch.

Spezialuntersuchungen gelten der Annalistentechnik, der Latinität der Annalisten und komplexen Problemen der Chronologie.

Der letzte analysierte Text sind die Annales Einsidlenses (AE), welche einen Berichtszeitraum von 746 bis 1280 umfassen, auf 31 Hände verteilt; zudem schrieb eine weitere Hand im 16. Jhd. noch Notizen. Dem Annalentext gehen ein wichtiges Kalendar und nekrologische Einträge aus Einsiedeln voraus, welche die ersten Jahrzehnte des Klosters betreffen. Sie hängen jedoch nicht von Anfang an mit AE zusammen (gegen Keller). Aufgrund einer minutiösen codicologischen und paläographischen Untersuchung kann der Editor plausibel machen, dass die Annalen in der Anlageform um 1039/40 oder ein wenig später entstanden sind. Markant kommt dabei das zeitgenössische Interesse an der Meinradverehrung zum Ausdruck. Am 6. Okt. 1039 erfolgte die Translation der Gebeine von der Reichenau nach Einsiedeln. Acht Tage später (13. Okt.) wurde die neue Klosterkirche geweiht.

Als Quellen dienen bis ins 11. Jhd. hinein die drei anderen Einsiedler Annalentexte. AE kann für den Anlageteil somit als Einsiedler Hausüberlieferung charakterisiert werden, da sie eben nur aus der vorhandenen klösterlichen Überlieferung schöpft und keine Quellen von aussen heranzieht. Für die Zeit um die Mitte des 11. Jhds. können keine Quellen nachgewiesen werden. Man darf hier von naher Zeitgenossenschaft (mündliche Kenntnis oder Zeitzeugen) der Notizenschreiber ausgehen. Für zahlreiche Notate des 12. Jhds. muss mit einer unbekannten, heute verlorenen Quelle gerechnet werden. Ganz generell gelingt es bei den AE aber schwer, eingehendere Aussagen zum Verhältnis von schriftlichen und mündlichen Quellen zu machen. Deutlich können bei den AE die Bemühungen entdeckt werden, die eigene Hausgeschichte zu berücksichtigen, dabei setzt die Quellenlage indes ziemlich enge Grenzen. Mit dem Augenmerk auf die Klostergeschichte treffen sich die AE in einem gewissen Sinn mit den sehr kurzen Annales Meginradi (AM, Berichtszeitraum 918-958, einsiedlisch ab 927), den ältesten Annalen Einsiedelns überhaupt, welche in ihren ultrakurzen Notaten stark auf die Hausgeschichte fokussiert sind. Wir dürfen uns jedoch nicht vorstellen, dass AE und AM von Anfang an gezielt angelegt wurden und bewusst dazu dienen sollten, Einsiedler Geschichte zu schildern. Sie sind offenbar nach und nach entstanden.

Für die Hausgeschichte bedeutsam sind zwei Abtskataloge, verteilt auf die beiden Teile von AE. Im 12. Jhd. fallen die beiden langen Berichte zu den umstrittenen Abtswahlen in den Jahren 1142 und 1173 auf, welche die ausführlichsten Einzelnachrichten zur Hausgeschichte darstellen, die sich in den Annalen finden.

Von Planta kann die Einsiedler Annalistik in seinen Hauptvertretern, AH1 und AH2, zwischen Regino und die Reichenauer Chronistik einordnen. Cha-

rakteristisch ist dafür die Erzählung des sechsten Weltzeitalters von Christi Geburt bis zu Lebzeiten der Verfasser. Reginos Chronik ist in Einsiedeln noch heute erhalten (in Cod. 359, der wohl als direkte Quelle diente).

Im Vergleich ist AH2 doppelt so umfangreich wie AH1. Einen deutlichen Unterschied kann man bei der Stoffbehandlung feststellen. AH1 ist ausgesprochen stark an der Zeitgeschichte und der jüngeren Vergangenheit interessiert (9. und 10. Jhd.). AH2 dagegen verteilt den Stoff viel ausgeglichener mit einer nur leichten Schwerpunktbildung auf die beiden letzten Berichtsjahrhunderte. Der Berichtsraum ist bei beiden identisch, ebenso der Berichtsinhalt der jüngeren Zeitabschnitte mit der überraschenden Kargheit an Mitteilungen zur Klostergeschichte und dessen geistlicher und weltlicher Umwelt. Gattungsmässig möchte der Editor vorschlagen, dass die beiden grossen Einsiedler Annalen als annalistisch-chronikalische Historiographie gelten können, wobei bei AH1 eher die Zeitgeschichte Vorrang hat und AH2 Weltgeschichte darstellt.

Nach 1280 ging die heute noch erhaltene hochmittelalterliche annalistisch-chronikalische Geschichtsschreibung Einsiedelns zu Ende. Ihre Blüte fiel in die letzten Jahre des Abbatiates Gregors (994-996). Unter dem fünften Abt, Embrich (1026–1051), lebte sie nochmals kräftig auf. Wenn man den Blick auf die Geschichte des 934 gegründeten Klosters richtet, berührt die Feststellung eigenartig, wie gering eigentlich das Interesse der klösterlichen Historiographie an der eigenen Frühgeschichte war. Nicht weiter auffallend dagegen ist der Befund, dass Annalen eine sehr beschränkte Wirkungsgeschichte haben. Bloss auf der Reichenau und in St. Blasien ist eine Rezeption erkennbar.

Die Einleitung des Editors endet mit Ausführungen zur Editionsgeschichte und Editionsgestaltung, Abkürzungsverzeichnis, Handschriftenverzeichnis und dem Quellen- und Literaturverzeichnis. Drei kurze Anhänge betreffen einerseits nekrologische Nachrichten zum 10. und 11. Jhd., sowie die wichtigen Einsiedler Nachtragsschichten im Karlsruher Cod. Aug. CLXXV. Der Band schliesst mit dem Namenregister.

Das historische Gedächtnis Einsiedelns hat durch die vorliegende Edition seiner Annalen ein grosses Geschenk erhalten. Die gelehrte und lobenswerte Arbeit von Plantas bietet etwelchen Stoff für die Reflexion über den Umgang eines Klosters mit seiner Geschichte und seine intentionalen Formung der Erinnerung.

Gregor Jäggi OSB *Einsiedeln*

Roth H. J./Wolschke-Bulmahn J./Hauptmeyer C.-H./Schönermark G. (Hgg.), Klostergärten und klösterliche Kulturlandschaft. Historische Aspekte und aktuelle Fragen (CGL-Studies 6) München 2009. 307 Seiten. Ill. ISBN 978-3-89975-167-3

„Das klösterliche Leben in definierten Innen- und Außenräumen [schärft] das Empfinden und Wissen um Zeit und Raum." (293) Mittels der Klostergärten wer-

de eine *„Raumkenntnis"* kultiviert, die in unserer mobilen Gesellschaft ansonsten verloren gehe (s. ebd.). Diese und andere Erkenntnisse sind Resultate einer künstlerischen Exploration, die die Bildhauerin Nele Ströbel in verschiedenen Klausurgärten und bei deren Nutzerinnen vorgenommen hat. Wiewohl das schwächste Stück Prosa in dem anzuzeigenden Band, enthält der Beitrag doch die einfühlsamsten, den Menschen am stärksten einbeziehenden Aussagen in dem sehr facettenreichen Band „Klostergärten und klösterliche Kulturlandschaft". Die übrigen Beiträge widmen sich der Vergangenheit und Gegenwart des klosterbezogenen räumlichen Umfelds, außerdem auch konzeptionellen und planerischen Optionen für dessen Zukunft. Dies geschieht in Form grundsätzlicher Beobachtungen und Überlegungen, vor allem aber in Form von Arbeitsberichten.

Eingangs liefert Inken Formann eine Zusammenstellung *„Zum Stand der Forschung ‚Klostergärten'"* (15 ff.). Sie gibt einen Überblick über Literatur zum Thema, moniert zu Recht, dass Veröffentlichungen über Klostergärten selten über einen weiterführenden wissenschaftlichen Apparat verfügen, und konstatiert, dass ein wissenschaftliches Überblickswerk fehlt, bedingt allerdings durch die ebenfalls fehlende Grundlagenforschung. Einen diachronen Überblick über die klösterliche Gartengeschichte, geschrieben von P. Hermann Josef Roth OCist, findet man weiter unten (49 ff.).

Carl-Hans Hauptmeyer und Manfred von Boetticher tragen *„Historische Aspekte der Forschung zu klösterlichen Kulturlandschaften"* bei (41 ff.). Klostergeschichtlich sind hier vier Themen relevant, die für „Regionalhistoriker" bereitliegen: *„Beiträge zur Erfassung und zum Verständnis der kulturlandschaftlichen Relikte"*, die Erklärung von Veränderungen in der Kulturlandschaft, die *„historisierende"* Bewertung des aktuellen Umgangs mit Kulturlandschaften und die Überprüfung *„leitbildgeprägte[r] Zukunftsmodelle für die Kulturlandschaft auf ihre historischen Wahrscheinlichkeiten"* (42). Ausführungen über *„Das Klosterland als Insel der Nachhaltigkeit"* von Hansjörg Küster (83 ff.) geben einen typologischen Überblick über typisch monastische Gestaltungsweisen von Kulturlandschaft.

Danach folgen Berichte über verschiedene Projekte zum Thema, die wegen der darin enthaltenen Gedanken zur Klostergeschichte auch für Historiker lesenswert sind, vor allem unter dem Aspekt der Vermittlung zwischen Geschichte und Gegenwart, im Hinblick auf das Hineintragen der Geschichte in die Zukunft. Im weitestgehend evangelischen niedersächischen Raum sind es vor allem die Gärten der Damenstifte, aber auch die der nach der Reformation in Herrensitze umgewandelten Klöster, die hier von Rainer Schomann (105 ff.) sowie von Rita Hoheisel und Werner Lemke (129 ff.) vorgestellt werden können. Marcus Köhler berichtet von der Beschäftigung mit klösterlicher Landschaftsarchitektur an der Hochschule Neubrandenburg und geht auf Beispiele wie das Chorherrenstift Grauhof bei Goslar und die Gerlever Neugründung Nütschau ein (151 ff.). Günter Nagel und Joachim Wolschke-Bulmahn referieren über landschaftsarchitektonische Projekte an der Leibniz Universität Hannover (163 ff.). Sie stellen schwerpunktmäßig Arbeiten zu den Zisterzienserinnenklöstern Waldsassen und Sankt Marienthal vor, wovon allerdings Teile der

Waldsassener Ergebnisse bereits 2006 in dem Tagungsband „Res naturae. Die Oberpfälzer Klöster und die Gaben der Schöpfung" präsentiert wurden. Einen Gegenpol zu den nord- und mitteldeutschen Regionen stellt auch *„Das klösterreiche Österreich"* dar, dessen Kulturlandschaftsforschung sich großenteils noch heute bestehenden Klöstern zuzuwenden hat und von Alfred Benesch porträtiert wird (221 ff.).

Den gesamten Band durchzieht mehr oder weniger explizit das Motiv einer „Sehnsucht nach dem Kloster" in unserer Gesellschaft, ein religiöses Potential und eine pastorale Aufgabe, der sich wohl noch nicht alle Konvente mit demselben Problembewusstsein stellen. Hier sind die Gedanken Christian Antz' vom Wirtschaftsministerium Sachsen-Anhalt anregend, der am Modell seines Bundeslandes das (allerdings auch mit Skepsis aufgenommene) Konzept eines *„spirituellen Tourismus"* vorträgt. Als solcher *„wurde geistliches und körperliches Reisen im Christentum definiert, das einerseits die Reise ins Ich (Selbsttranszendenz) und andererseits die Reise an die Grenzen seiner selbst (Heilige Orte) beinhaltet."* (259) Konkretisiert wird dies anhand von Orten, die für vier kirchengeschichtliche Alleinstellungsmerkmale der sachsen-anhaltischen Vergangenheit stehen: Christianisierung (Huysburg), Mystik (Helfta), Reformation (Eisleben, Mansfeld, Wittenberg) und Pietismus (Halle, Gnadau). Was auch immer man von „Spirituellem Tourismus" halten mag – Antz wird man sicher in folgendem Fazit zustimmen können: *„Diese Impulse historischer Spiritualität können für das 21. Jahrhundert durchaus passende und bleibende Antworten liefern, wenn sie von den Anbietern, den Verantwortlichen in den christlichen Kirchen, genutzt werden – die Nachfrage ist auf alle Fälle da."* (267)

Georg Schrott *Sprockhövel*

„Alsatia Monastica". Zu einer mehrbändigen Neuerscheinung über die monastischen Klöster im Elsass.

Im Jahre 2009 erschienen die ersten drei Bände (I, II/1, II/2) des grossen Forschungsprojektes „Les Monastères d'Alsace" (Editions du Signe, Strasbourg). Das gross angelegte Werk – es wird sieben Bände umfassen – ist das Resultat jahrelanger Vorarbeiten und Forschungen des aus dem Elsass stammenden Benediktiners aus der luxemburgischen Abtei Clervaux, René Bornert, und seines Mitarbeiterstabes. Das Erscheinen dieser umfangreichen Monographie über die elsässischen Klöster steht anfänglich in engem Zusammenhang mit der Projektierung der „Germania Benedctina" durch die Historische Sektion der Bayerischen Benediktiner-Akademie. Darum mag in dieser Zeitschrift auch ein etwas ausführlicher Hinweis auf dieses historisch-monastische Unternehmen berechtigt sein.

Zur Vorgeschichte des Projektes

Es gibt relativ viele historische Abhandlungen über elsässische Klöster, aber eine neuere zusammenfassende Darstellung aller monastisch ausgerichteten Klöster im Elsass fehlte. Im Jahre 1966 legte der damalige Dekan der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktiner-Akademie, P. Aegidius Kolb von der Abtei Ottobeuren, den Plan einer umfassenden „Germania Benedictina" vor, der alle Klöster „im gesamten deutschen Sprachgebiet" umfassen sollte. Der Band 6 war damals für das Elsass vorgesehen. Dazu ist vermerkt: „Red(aktion) noch unbestimmt, Bearbeiter benannt", jedoch ohne Namensnennung. Das war Anlass, eine „Alsatia Benedictina" ins Auge zu fassen. 1970 und 1975 erschienen dann bereits die ersten Bände der "Germania Benedictina": Bayern und Baden-Württemberg. Die ersten Erfahrungen mit diesem Grossprojekt verlangten eine Überarbeitung der Editionsrichtlinien, die ab 1976 in Kraft traten. Darin war nun die „Alsatia Benedictina" (wie auch der Band „Bohemia Benedictina") als „Supplement-Band" vorgesehen. Das Projekt lief nun weiter und so erschienen im Laufe der Jahre weitere gewichtige Bände der „Germania Benedictina". Die Supplementbände traten in den Hinterngrund. Doch nachdem nun einmal der Anstoss fürs Elsass gegeben worden war, interessierte sich der Benediktiner René Bornert, damals als Pfarrer in Ebersmünster tätig, für das Elsässer Projekt und leistete erste Vorarbeiten. Er veröffentlichte dann in dieser Zeitschrift (SMGB 92, 1981, S. 289–307) einen „Grundriss einer ‚Alsatia monastica'". Er wies darauf hin, dass zwischen der „Gesellschaft für elsässische Kirchengeschichte", die an diesem Projekt grosses Interesse zeigte, und der „Bayerischen Benediktiner-Akademie" Verhandlungen liefen mit dem Resultat, dass die „Gesellschaft für elsässische Kirchengeschichte" die Trägerin der elsässischen Ausgabe sein werde, aber in enger wissenschaftlicher Verbindung mit der „Bayerischen Benediktiner-Akademie" (S. 289). Er listete die Klöster auf, wobei er sinngemäss auch die vor-, neben- und echt-benediktinischen Männer- und Frauenklöster aufreihte und auf die stattliche Zahl von 44 Männer- und 16 Frauenklöster kam, dazu acht Zisterzienser- und fünf Zisterzienserinnenklöster und eine Kartause.

Inzwischen lief in der Schweiz das monumentale Projekt der „Helvetia Sacra", die in ihrer dritten Abteilung auch die Bearbeitung der Klöster nach der Benediktinerregel vorsah. Damit ergaben sich Überschneidungen mit der „Germania Benedictina", die auch die Schweizer Klöster hätte umfassen sollen. Da sich die beiden Unternehmen in Aufbau und Darstellung (auch im Buchformat) sehr unterschieden, einigte man sich, dass die Schweizer Benediktinerklöster bei der „Helvetia Sacra" behandelt werden sollten und somit aus dem Projekt der „Germania Benedictina" ausschieden.

Mit der vorgesehenen Übernahme der Trägerschaft für die geplante „Alsatia Benedictina" durch die „Gesellschaft für elsässische Kirchengeschichte/Société d'histoire de l'Eglise d'Alsace" bahnte sich auch hier eine Trennung vom deutschen Unternehmen der „Germania Benedictina" an. Damit war aber auch die Sprachenfrage gelöst, da eine so grosse Publikation über das Elsass

französisch sein musste, und zudem eine Integration der „Alsatia" in die „Germania" auch emotional-nationale Probleme hätte schaffen können. Wie sich nun heraus gestellt hat, stieg auch die „Gesellschaft für elsässische Kirchengeschichte" aus dem Projekt aus und der jetzige Hauptverfasser der Bände und seine Mitautoren tragen somit allein die Verantwortung für das gesamte Werk. Die neue Situation brachte aber auch Vorteile. Der Bearbeiter René Bornert hatte nun freie Hand, nach einem für die Verhältnisse im Elsass angepassten Konzept an die Arbeit zu gehen. So nahm er für die einzelnen Klosterartikel Aufbauelemente der „Germania Benedictina", aber auch der „Helvetia Sacra" auf und integrierte spezifische Aspekte, die sich durch die Folgen der französischen Revolution und die konkreten Verhältnisse im Elsass ergaben.

Zum Band 1:

René Bornert O. S. B. Avec le concours d'un goupe d'historiens: Les Monastères d'Alsace. Tome I: Les Etapes Historiques (VIe–XXe siècle). Les Monastères Primitifs (VIe–IXe siècle). Editions du Signe, Strasbourg 2009. 616 S. ill. 49 Euro.

Der erste Band ist als Einleitung ins ganze Werk konzipiert. Nach einführenden Worten zum Werden dieses Projektes, an dem nun 25 Jahre gearbeitet wurde, und einer umfassenden Bibliographie zum Thema, folgt in einem ersten grösseren Abschnitt ein ausgezeichneter Überblick über das monastische Leben im Elsass vom 6. bis zum 20. Jahrhundert. Das Elsass umfasst heute die beiden Departemente Haut-Rhin und Bas-Rhin und bildet zusammen die Diözese Strassburg. Bis zur Französischen Revolution gehörte das Oberelsass zur Diözese Basel und das Unterelsass zur Diözese Strassburg, politisch stand es bis 1648 zu einem grossen Teil unter habsburgisch-österreichischer Vorherrschaft. Als Grenzland zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich ist es seit den frühesten Zeiten den verschiedensten monastischen Einflüssen ausgesetzt. So finden sich auch hier erste Spuren des altgallischen Mönchtums, geprägt vom heiligen Martin von Tours und vom lerinisch-provenzalischen des heiligen Caesarius von Arles. Von den iro-schottischen Wandermönchen stammen mehrere Gründungen, wo neben der Kolumbansregel auch die Benediktsregel Eingang fand, die durch den heiligen Pirmin und seine Schüler in ihren Gründungen fest verankert wurde. Anordnungen der Karolinger förderten in den bereits bestehenden Klöstern einen kulturellen Aufschwung. Durch Gebetsverbrüderungen traten auch Elsässer Klöster in Verbindung mit anderen Klöstern. Cluny konnte sich mit einigen Prioraten im Elsass festsetzen, auch mit einem Frauenkloster (Feldbach), geringer waren die Einflüsse anderer cluniazensisch beeinflusster Bewegungen (u. a. Hirsau). Zur Darstellung kommen auch die Niederlassungen der Zisterzienser, der Wilhelmiten und der Kartäuser bis zur Revolutionszeit. Beachtenswert dürften einige „Einschübe" in diesem Überblick sein, wie z. B. die Gründungen der Etichonen (St. Odilia), die „Mischregelzeit", der Vergleich der beiden Bibliothekskataloge von Murbach und Wissembourg/Weissenburg aus der Karolingerzeit. Ein Un-

terabschnitt befasst sich mit den Klöstern in der Gesellschaft und in der Kirche im Mittelalter. Hier kommen die unterschiedlichen rechtlichen Stellungen der Klöster zur Sprache, wie ihr Verhältnis zu den Bischöfen, Pfarreiübernahmen, Betreuung von Frauenkonventen (auch die Frage der Doppelklöster), aber auch ökonomische Fragen wie ihr Verhältnis zur Umgebung, ihr Einfluss auf Handel und industrielle Anfänge; einige Klöster prägten auch eigene Münzen. Nur Hinweise gibt es auf die konkrete Lebenspraxis in den Klöstern selber und ihre liturgisches Leben; da wäre noch Einiges zu erforschen, denn liturgische Handschriften aus elsässischen Klöstern sind noch vorhanden.

Ein wichtiger Unterabschnitt behandelt die Elsässer Klöster im Hinblick auf die spätmittelalterlichen Versuche zur Verbandsbildungen: Elsässer Klöster nahmen am Kapitel von Petershausen anlässlich des Konstanzer Konzils 1417 teil und im 15. Jahrhundert auch an den Provinzkapiteln von Mainz-Bamberg. Kontakte bestanden aber auch zur Bursfelder Kongregation, die zweimal aufgenommen wurden (1482–1530 und 1600–1624). Das Konzil von Trient verlangte 1563 erneut die Bildung von Klosterverbänden. 1623/24 kam es zur Gründung der Strassburger Kongregation, was aber wegen der Diözesanverhältnisse und dem Kontakt mit Bursfelde und anderen Verbänden (St-Vanne-et-St-Hydulphe) auch wieder Schwierigkeiten verursachte. Auch hier wird wiederum klar, wie die Elsässer Klöster grenzüberschreitend Anschluss und Verbindung suchten. Mit der Behandlung der Strassburger Benediktiner-Kongregation wird ein ergänzender Beitrag zum ersten Band der „Germania Benedictina" geleistet, der den Reformverbänden und Kongregationen gewidmet ist.

Mit dem Anschluss des Elsass 1648 an Frankreich nahm der Versailler Hof Einfluss auf die Klöster, was nicht zuletzt bei den Abtswahlen aktuell wurde, aber auch bei der Besteuerung. Dem gesamten Klosterwesen bereitete die Französische Revolution ein brutales Ende. Es darf festgehalten werden, dass der monastische Geist in den Klöstern relativ gut war und nur wenige Mönche den Verfassungseid leisteten. Auf verschiedenen Wegen fasste im Verlaufe des 19. und 20. Jahrhunderts das benediktinische Mönchtum wieder Fuss im Elsass, insbesondere auch Frauengemeinschaften, die dann in den folgenden Bänden ausführlich behandelt werden. Erwähnt sei hier, dass auf Einladung des Bischofs von Strassburg Beuron in Ebersmünster und in Altorf Neugründungen in Auge fasste, die aber nicht zustande kamen.

Dieser sehr informative Überblick über das gesamte monastisch-benediktinische Klosterwesen im Elsass bis in die Gegenwart hinein liefert die Grundlage für die folgende Behandlung der einzelnen Klöster.

Damit beginnt bereits der zweite grössere Abschnitt. Er behandelt eingehend, soweit dies möglich ist, die so genannten frühen Klöster (monastères primitifs), wohl in Anlehnung an den Benediktinerband der „Helvetia Sacra", der alle vor-benediktinischen Klöster mit dem Begriff „frühe Klöster" umschreibt und den benediktinischen Klöstern vorordnet. Im Elsass fallen neun Männerklöster unter diesen Begriff: Dillersmünster-Reinhardsmünster, das eine Gründung des heiligen Fridolin von Säckingen sein könnte, aber früh

wieder einging; dann die Klöster Haslach, Honau, Lautenbach, St. Amarin, die beiden St. Thomas und St. Arbogast in Strassburg sowie Surburg. Sie alle nahmen schon sehr früh die kanonikale Lebensweise an. Als iroschottische Gründungen fangen die späteren Benediktinerklöster Ebersmünster, Marmoutier/Maursmünster, Münster im St. Gregoriental und Wissembourg/Weissenburg an. Ihre ausführliche Behandlung finden sie im Band II/1 und II/2.

Den frühen Frauenklöstern werden zugerechnet Hohenburg (St. Odilienberg) und Niedermünster, St. Stephan in Strassburg, Erstein und Masevaux. Bei diesen teilweise adeligen Frauenklöstern ist eine sichere Zuweisung zu einer Regel schwierig. Sie wandelten sich im Verlaufe des Mittelalters in Kanonissenstifte um.

Soweit möglich, werden diese frühen Klöster und die in den folgenden Bänden behandelten Klöster nach einem einheitlichen Schema vorgestellt.

Historische Namensformen,
Politische und kirchliche Topographie,
Kloster- und Kirchenpatronate,
Historischer Überblick,
Ökonomische, politische und soziale Situation,
Priorate und abhängige Pfarreien,
Bibliotheksgeschichte,
Architektur und Kunst,
Liste der Äbte/Oberen,
Bibliographie: sie wird sinngemäss unterteilt: Unter den eigentlichen Quellen werden zu den Annalen, Chroniken und Urkunden Regesten geliefert, dazu Hagiographie und Nekrologe. Die Literatur wird unterschieden in
Lexikonartikel, Erwähnungen in allgemeinen Werken, eigentliche Monographien und Archäologie.
Archivbestände,
Alte Ansichten und Pläne,
Numismatik, Sigillographie und Heraldik.

Auf den Exkurs ganz am Schluss sei noch besonders hingewiesen. Er behandelt die Ortsnamen mit dem Element „Zell/Celle". Davon wurden einige zu eigentlichen Klöstern, andere waren sicher von Klöstern abhängige Zellen oder Einsiedeleien, einige wurden zu Wallfahrtsorten.

Ein Register der Personen- und Ortsnamen beschliesst den Band; dazu ein Register der Ortsnamen, wo ein Kloster Besitzungen hatte mit der entsprechenden Zuweisung. Das gilt dann auch für die Bände II/1 und II/2.

Band 2/1 und II/2:

René Bornert O. S. B. Avec le concours d'un groupe d'historiens: Les Monastères d'Alsace. Tome II/1: Abbayes de Bénédictins. Des origines à la Révolution française. Première Partie). Editions du Signe, Strasbourg 2009. 542 S. ill. 49 Euro.

René Bornert O. S. B. Avec le concours d'un groupe d'historiens: Les Monastères d'Alsace. Tome II/2: Abbayes de Bénédictins. Des origines à la Révo-

lution française. Deuxième Partie). Editions du Signe, Strasbourg 2009. 681 S. ill. 49 Euro.

Diese beiden Halbbände erfassen alphabetisch die neun grossen Abteien, die alle durch die Französische Revolution ihr Ende fanden: Altdorf, Ebersmünster, Honcourt/Hugshofen, Marmoutier/Maursmünster, St-Grégoire de Munster/Münster im St. Gregoriental, Murbach, Neuwiller-lès-Saverne, Walburg und Wissembourg/Weissenburg.

Bei der Darstellung der einzelnen Klöster wird dem „Aperçu historique", also der Klostergeschichte von den oft dunklen Anfängen bis zur Revolution, und der Baugeschichte grosse Sorgfalt gewidmet. Gewicht wird auch gelegt auf die Sozialgeschichte; so wird, soweit Quellen dazu vorliegen, die Entwicklung des Konventes durch die Jahrhunderte hindurch graphisch dargestellt. Von besonderem Interesse dürften die namentlichen Listen der Mönche sein bei der Auflösung des Klosters durch das Revolutionsgeschehen. Dort wird auch verzeichnet, wer den Verfassungseid geleistet hat und wohin es die einzelnen verschlagen hat. Nur sehr wenige Mönche haben den Eid geleistet, was trotz Aufklärung und „neuem Geist" auf eine gute religiöse Verankerung der Klöster schliessen lässt. Die Gütergeschichte (samt Quellenangabe) wird ausführlich aufgereiht, übersichtlich nach Regionen, ebenso die inkorporierten Pfarreien, was für die betreffende Lokalgeschichte wertvoll ist. Bei der Bibliotheksgeschichte werden sogar Handschriften und Frühdrucke, soweit ihr Vorhandensein heute nachgewiesen werden kann, aufgezählt; das gibt Einblick in die geistige Situation des betreffenden Klosters. Die Äbtelisten verzeichnen die Daten samt Referenzen, manchmal dazu auch eine wichtige Bemerkung; sie sind also nicht zu Biogrammen ausgefaltet.

Fast alle in den beiden Bänden aufgezählten Klöster hatten Beziehungen zu Reformverbänden oder zu benachbarten Kongregationen, besonders zur Schwäbischen Kongregation. Bei der Behandlung des Klosters Münster im St. Gregoriental kommt auch die Vermittlerrolle dieses Klosters in der Kontroverse zwischen den deutschen und österreichischen Klöstern mit den französischen Maurinern über die Autorschaft der „Nachfolge Christi" zur Sprache, wo es unter anderem um die Rückgabe von ausgeliehenen Handschriften ging.

Die Behandlung der grossen Klöster Maursmünster, Murbach und Weissenburg kann man in Darstellung und Umfang geradezu als eigentliche Monographien über diese Klöster ansehen.

Überblickt man die ersten Bände der „Alsatia Benedictina", ist man erstaunt über das hier verarbeitete Quellenmaterial und die vorhandene Literatur. René Bornert und seine Mitarbeiter verdienen hohe Anerkennung und den Dank aller an der benediktinischen Geschichte Interessierten. Möge das Werk besonders auch in den ans Elsass angrenzenden deutschsprachigen Gebieten Beachtung finden, denn es bestehen zahlreiche Verbindungen und Bezüge der elsässischen Klöster zu diesen Regionen. Auf die folgenden vier Bände, die dann u. a. auch das Wiedererstehen neuer Klöster und benediktinischer Kongregationen im Verlaufe des 19. und 20. Jahrhunderts behandeln werden, darf

man sich mit gutem Grund freuen. Ihre Veröffentlichung ist für das Jahr 2010 vorgesehen.

Lukas Schenker OSB *Mariastein*

SCHRÖR M., Metropolitangewalt und papstgeschichtliche Wende, Husum: Matthiesen 2009 (= Historische Studien 494), ISBN 978-3-7868-1494-8, 289 Seiten.

Zu den selbstverständlichen Elementen der kirchlichen Verfassungsstruktur gehört in der katholischen Kirche auch heute die Zusammenfassung mehrerer benachbarter Bistümer zu einer Kirchenprovinz. An deren Spitze steht gewöhnlich der Bischof der bedeutendsten Diözese dieses Verbandes als Metropolit. Es gibt zwar auch exemte Diözesen, das heißt Bistümer, die keiner Kirchenprovinz angehören, zum Beispiel in der Schweiz; doch dabei handelt es sich um Ausnahmen und nicht um den Regelfall. Trotz ihrer weitgehend flächendeckenden Existenz ist die tatsächliche Bedeutung der Provinzialstruktur in der Kirche heute gering. Als Organe der kirchlichen Gesetzgebung spielen die Provinzialsynoden so gut wie keine Rolle und neue Bischöfe werden längst nicht mehr im Rahmen der Kirchenprovinz bestellt. Dies war nicht immer so, sondern die Metropolitanverfassung bildete in der frühen Kirche ein Strukturelement von erheblichem Gewicht.

Das vorliegende Werk befasst sich mit dem Wandel, welche die Bedeutung des Metropolitenamtes und der Metropolitangewalt im hohen Mittelalter erfahren hat. Es handelt sich um eine Dissertation aus der mittelalterlichen Geschichte, die bei Johannes Laudage (1959–2008) an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf entstanden ist. Der Titel des Werks nimmt mit der Rede von der „papstgeschichtlichen Wende" zur Zeit des Reformpapsttums des 11./12. Jahrhunderts eine Anleihe bei einem Aufsatz Rudolf Schieffers aus dem Jahr 2002.

Das in seinem Umfang erfreulich überschaubare Buch ist in elf Textkapitel gegliedert. Die ersten beiden Kapitel haben einleitenden Charakter (S. 9–15). Sie machen mit dem Ansatz der Arbeit und in aller Kürze mit dem Forschungsstand vertraut.

Eine zum Kern der Studie hinführende Funktion besitzen die als Teil I („Papsttum und Metropolitenamt: Die historischen Voraussetzungen") zusammengefassten Kapitel 3 bis 5 (S. 16–95). Hier wird zunächst ein Überblick zum Amt des Metropoliten in der Spätantike geboten. Die Verbindung mehrerer Bistümer in einem Metropolitanverband (Kirchenprovinz) lehnte sich an staatliche Verwaltungsstrukturen des Römischen Reiches an und ist theologisch als Ausdrucksform bischöflicher Kollegialität zu betrachten. Für die Ergänzung des Episkopates durch die Bestellung neuer Bischöfe spielte das Zusammenwirken der verschiedenen Instanzen einer Kirchenprovinz in der frühen Zeit eine entscheidende Rolle. Ein Primatsanspruch des römischen Bischofs ist in dieser Zeit bei einigen Inhabern des Sitzes nur in Ansätzen erkennbar.

Im Frankenreich erfuhr die eigenberechtigte Gewalt der Metropoliten aus verschiedenen Gründen eine gewisse Minderung. Vor allem war es die Einmischung der merowingischen und karolingischen Herrscher in kirchliche Angelegenheiten, die den Metropoliten zurückdrängte. Die Könige, nicht die Vorsteher der Kirchenprovinzen, beriefen Synoden ein und ließen dort Entscheidungen treffen. Aber auch die zunächst unsystematische Vergabe des Palliums als Zeichen besonderer Anerkennung an einzelne Metropoliten durch den Papst band die Metropolitangewalt stärker an Rom. Auch ein vom Papst besonders legitimierter Missionsbischof wie Bonifatius trug dazu bei, ältere, „von unten" gewachsene kirchliche Strukturen zu schwächen. Erzbischof Hinkmar von Reims (845–882), selbst Vorsteher einer Kirchenprovinz, war darum bemüht, die Stellung der Metropoliten von neuem zu stärken, nach unten gegen die Suffraganbischöfe, nach oben gegen den regionalen Primas; letzterer konnte sich zu Wahrung seiner Ansprüche auf pseudoisidorische Dekretalen stützen.

In ottonischer Zeit sahen sich die Metropoliten insoweit neuen päpstlichen Ansprüchen ausgesetzt, als Rom eine Art Konfirmationsrecht für die Amtseinsetzung beanspruchte, welches in der Verleihung des Palliums den äußeren Ausdruck fand. Auch Bischof Burchard von Worms (1000–1025) trug mit seiner weit verbreiteten und pseudoisidorisches Material aufgreifenden kirchenrechtlichen Sammlung dazu bei, die Stellung des Metropoliten zu schwächen.

Den thematischen Kern des Buches machen die Kapitel 6 bis 10 aus (S. 96–237), die systematisch Bestandteil von Teil II der Studie sind; dieser Teil trägt denselben Titel wie das Buch selbst („Metropolitangewalt und papstgeschichtliche Wende"). Im Einzelnen wendet sich der Verfasser zunächst den Pontifikaten Leos IX. (1049–1054), Nikolaus' II. (1059–1061) und Alexanders II. (1061–1073) zu. Er arbeitet die Vertretung des Primatsgedankens bei Papst Leo IX. und dessen Umsetzung in der Synodaltätigkeit heraus. Das Papstwahldekret von 1059 schwächte die Metropoliten insoweit, als mit der entscheidenden Rolle der Kardinalbischöfe bei der Besetzung des Petrusamtes der Einfluss der anderen Bischöfe zurückgedrängt wurde. Die mit Nikolaus II. einsetzende und unter Alexander II. intensivierte Praxis, häufig päpstliche Legaten zu entsenden oder einzelne Bischöfe durch Verleihung des Palliums als (ständige) päpstliche Legaten auszuzeichnen, trug seinen Teil dazu bei, die eigenberechtigte Stellung der Metropoliten auszuhöhlen.

Kapitel 9 ist das weitaus umfangreichste Kapitel der Studie und es befasst sich mit Papst Gregor VII. (1073–1085) und der Metropolitangewalt (S. 148–213). In der Amtszeit dieses bedeutenden Reformpapstes traten jene Veränderungen ein, die die überkommene Metropolitanverfassung am nachhaltigsten schwächten. Vor allem wurde die Deutung der Metropolitangewalt als Ausfluss der päpstlichen Gewalt vorherrschend, und die Bischöfe erhielten die Möglichkeit, sich in ihren Angelegenheiten direkt an den Papst zu wenden. Das Erscheinen der Metropoliten bei den päpstlichen Generalsynoden wurde zunehmend eingefordert und durch das Legatenwesen konnte die päpstliche Gewalt gleichsam ständig in der ganzen Kirche präsent gehalten werden.

Auch der prinzipielle päpstliche Anspruch, alle Bischöfe und nicht nur jene des eigenen römischen Metropolitansprengels zu weihen, unterstrich den römischen Primatsanspruch zu Lasten der Metropoliten.

In Kapitel 10 (S. 214–237) werden dann noch einige Aspekte des Themas angesprochen, die „am Ausgang der papstgeschichtlichen Wende" bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts bedeutsam sind, etwa Neuerungen bezüglich der Pallienverleihung (obligatorische persönliche Abholung des Palliums und Leistung eines Treueids durch den Metropoliten sowie periodische *visitatio ad limina*) und die wachsende Bedeutung des Kardinalskollegiums, gleichfalls zulasten der Metropoliten. Abschließend wird die Bewertung des Metropolitenamtes in der gregorianischen und frühen klassischen Kanonistik thematisiert, namentlich bei Bonizo von Sutri († 1090) und im *Decretum Gratiani* (1140). Die kanonistischen Autoren festigten entsprechende Ansprüche des Reformpapsttums. Kapitel 11 zieht Bilanz und stellt die wichtigsten Ergebnisse der Studie zusammenfassend heraus (S. 238–241).

Der Verfasser hat in der vorliegenden Studie ein überaus komplexes Thema behandelt und er ist sich bewusst, dass Vollständigkeit bei einem Gegenstand wie diesem nicht erreicht werden kann (vgl. S. 12). In der Tat bietet sich einem Rezensenten mit dem Ehrgeiz, Kritik anzubringen, mancher mögliche Ansatzpunkt für kritische Anmerkungen – von dem kaum berücksichtigten ekklesiologischen Hintergrund der Thematik bis zur Auswahl der kirchenrechtlichen Autoren, die ausgewertet werden. Zweifellos hätte man manches anders angehen können als im vorliegenden Werk geschehen, doch die möglichen Alternativen beeinträchtigen letztlich nicht die Legitimität der von Matthias Schrör gewählten Vorgehensweise. Es gelingt dem Verfasser, einerseits in übersichtlicher Weise und andererseits ohne gewaltsamen Umgang mit der komplexen Materie, die großen Linien der Thematik insgesamt überzeugend herauszuarbeiten. Es wird deutlich, dass in der Periode der „papstgeschichtlichen Wende" die Metropolitangewalt eine entscheidende Beschränkung und Schwächung erfahren hat, von der sie sich bis heute nicht mehr erholen konnte. Die Vorgeschichte und die Umstände dieses historischen Prozesses werden klar ersichtlich. Manches hätte vielleicht etwas breiter entfaltet werden können, ohne den Leser zu ermüden.

Einige Einzelheiten sind dennoch kritisch anzumerken. Die formale Systematik des Buches ist nicht in jeder Hinsicht geglückt. Dies wird zunächst schon daran sichtbar, dass der Haupttitel und der Titel des Teils II übereinstimmen. Unpassend ist sowohl die Zuordnung der in Kapitel 11 vorliegenden Zusammenfassung des gesamten Werks zu Teil II als auch die systematische Behandlung der verschiedenen Verzeichnisse als Kapitel 12 (S. 242–289). Verwunderlich ist, dass unter der Überschrift „Quellen- und Literaturverzeichnis" auch Abkürzungen und Register erfasst werden. Wenn unter dem Abschnitt 8.4 eine Zusammenfassung des Kapitels 8 geboten würde, wäre es angemessen; eine Zusammenfassung der Kapitel 6 bis 8 hätte dagegen systematisch anders eingefangen werden müssen. Sehr häufig nennt Schrör die anonyme Autorengruppe, die die pseudoisidorischen Fälschungen verfasst hat,

schlicht und ohne Verwendung von Anführungszeichen „Pseudoisidor" – eine entweder allzu saloppe oder den Leser verwirrende Sammelbezeichnung (vgl. S. 65, 73, 89 u. ö.). Zumindest missverständlich ist die Feststellung, für eine „rechtsgültige Bischofsweihe" seien mindestens drei Konsekratoren nötig (S. 192). Mehr als eine Ungenauigkeit ist hingegen die Verwechslung des *Corpus Iuris Canonici* (als solches 16. Jh.) mit dem *Codex Iuris Canonici* (1917) (vgl. S. 24, 237). Unzutreffend ist, dass bis 1917 kein päpstliches Recht mit gesamtkirchlichem Anspruch geschaffen wurde (S. 24). Die Dekretalen Papst Gregors IX. (1227–1241) von 1234, auch *Liber extra* genannt, wurden vom Papst promulgiert und können durchaus als erstes gesamtkirchliches Gesetzbuch bezeichnet werden. Nur summarisch sei schließlich darauf hingewiesen, dass auch viele kleine Versehen stehen geblieben sind, die bei einer gründlicheren Korrektur hätten beseitigt werden können.

Der Gesamteindruck des Rezensenten von diesem Buch war freilich trotz der zuletzt gegebenen Hinweise ein positiver. Es liegt ein Werk vor, das Anerkennung verdient, und es ist gut, dass Matthias Schrör sich in dieser Weise des Themas angenommen hat.

Stephan Haering OSB *Metten/München*

Autoren dieses Bandes

P. Dr. Urban Affentranger OSB
Abtei
CH – 7180 Disentis

P. Dr. Martin Angerer OSB
Abtei Marienberg
I – 39024 Mals

Dr. Mechthild Clauss
Unterer Schiedweg 16
D – 74523 Schwäbisch-Hall

Magda Fischer
Lohbauerstr. 4
D – 70597 Stuttgart

Prof. Dr. Klaus Ganzer
Gundelindenstr. 10
D – 80805 München

Dr. Martina Giese
Geschwister-Scholl-Platz 1
D – 80539 München

Dr. Christine Glaßner
Wohllebengasse 12–14, 5. OG.
A – 1040 Wien

Dr. Thomas Groll
Ulmer Str. 199
D – 86156 Augsburg

Didier F. Isel
Jägerweg 1
D – 76337 Waldbronn-Reichenbach

Dr. Robert Klugseder
Westbahnstr. 32/9
A – 1070 Wien

P. Dr. Odo Lang OSB
Stiftsbibliothek
CH – 8840 Einsiedeln

Dr. Erwin Muth
Sonnenleite 1
D – 97723 Wittershausen

Prof. Dr. Max Schär
Löwenstr. 7
CH – 9400 Rorschach

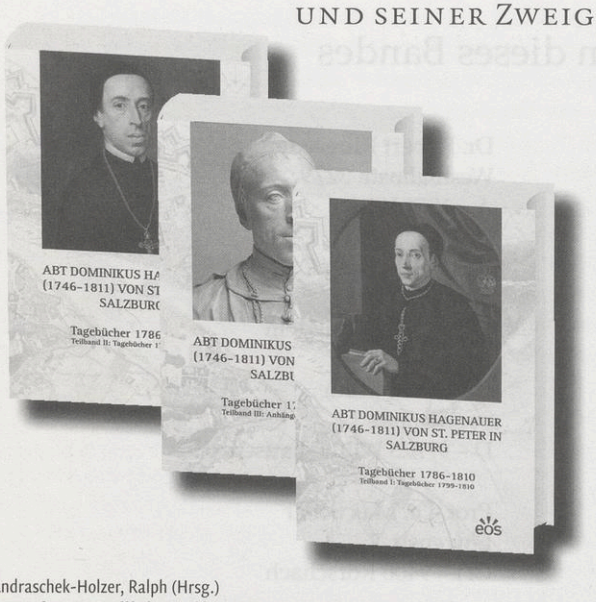
Altabt Dr. Lukas Schenker OSB
Kloster
CH – 4115 Mariastein

Dr. Ernst Schütz
Friedhofstr. 15
D – 94526 Metten

Dr. Alexander Steinhilber
Friedrichsruher Str. 6a
D – 12169 Berlin

Univ.-Doz. Dr. Werner Telesko
Dr. Ignaz Seipel-Platz 1
A – 1010 Wien

STUDIEN & MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES BENEDIKTINERORDENS
UND SEINER ZWEIGE - ERGÄNZUNGSBÄNDE



Abt Dominikus Hagenauer (1746-1811) von St. Peter in Salzburg Tagebücher 1786-1811

bearbeitet und kommentiert von Adolf Hahnl, Hannelore und Rudolph Angermüller

Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 46
3 Teilbände, insgesamt 1656 Seiten, gebunden mit Fadenheftung, € 98,00 mit Farbabbildungen und zwei Lageplänen
ISBN 978-3-8306-7359-0

Andraschek-Holzer, Ralph (Hrsg.)
850 Jahre Benediktinerstift Altenburg. 1144-1994
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 35
462 Seiten, broschiert, € 45,00, ISBN 978-3-88096-734-2

Hangartner, Bernhard
Missalia Einsidlensia
Studien zu drei neumierten Handschriften des 11./12. Jh.
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 36
277 Seiten, gebunden, 17 × 24 cm, € 23,50,
ISBN 978-3-88096-626-0

Telesko, Werner
Göttweiger Buchmalerei des 12. Jahrhunderts
Studien zur Handschriftenproduktion eines Reformklosters
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 37
192 Seiten, gebunden, 24 × 16 cm, € 24,60
ISBN 978-3-88096-627-7

Müller, Eugen
Professbuch des Zisterzienserstiftes Lilienfeld
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 38
594 Seiten, gebunden, € 40,90, ISBN 978-3-88096-628-4

Siede, Irmgard
Zur Rezeption ottonischer Buchmalerei in Italien im 11. und 12. Jahrhundert
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 39
328 Seiten, gebunden, € 57,30, ISBN 978-3-88096-629-1

Walterskirchen, Gerhard (Hrsg.)
Musica Sacra Medievalis
Geistliche Musik Salzburgs im Mittelalter
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 40
142 Seiten, gebunden, € 18,40, ISBN 978-3-88096-881-3

Albert, Marcel (Hrsg.)
Frauen mit Geschichte
Die deutschsprachigen Klöster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 42
606 Seiten, gebunden, 2. Auflage, € 58,00, ISBN 978-3-8306-7171-8

Clauss, Mechthild
Die Engel von Marienberg im Licht spiritueller Deutung
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 43
272 Seiten, Abbildungen, gebunden, € 38,50
ISBN 978-3-8306-7211-1

Raggenbass, Niklas
„Harmonie und schwesterliche Einheit zwischen Bibel und Vernunft"
Die Benediktiner des Klosters Banz: Publizisten und Wissenschaftler in der Aufklärungszeit
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 44
548 Seiten, gebunden, € 58,00, ISBN 978-3-8306-7235-7

Sonnenberg, Beda Maria
Die Abtswahl nach Johannes von Kastl
Untersuchungen und Textedition
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 45
504 Seiten, gebunden, € 58,00, ISBN 978-3-8306-7305-7

EOS Verlag - 86941 St. Ottilien - Tel. (08193) 71 701
mail@eos-verlag.de - www.eos-verlag.de

GERMANIA BENEDICTINA

HRSG. VON DER HISTORISCHEN SEKTION DER BAYERISCHEN BENEDIKTINERAKADEMIE

Das Standardwerk gibt einen Überblick über alle benediktinischen Klöster (Benediktiner, Zisterzienser, Trappisten), die im deutschen Sprachraum bestanden oder noch bestehen.

In dieser Reihe bereits erschienen:

Ulrich Faust / Franz Quarthal (Bearbeiter)
Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum
Germania Benedictina, Band 1
916 Seiten, gebunden, Leinen
24 × 16 cm, € 55,00
ISBN 978-3-8306-6994-4

Ulrich Faust /Waltraud Krassnig (Bearbeiter)
Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol
Germania Benedictina, Band 3,1
844 Seiten, gebunden, Leinen
24 × 16 cm, € 50,00
ISBN 978-3-8306-7029-2

Germania Benedictina, Band 3,2
924 Seiten, gebunden, Leinen
24 × 16 cm, € 55,00
ISBN 978-3-8306-7072-8

Germania Benedictina, Band 3,3
1032 Seiten, gebunden, Leinen,
mit ausführlichem Register
24 × 16 cm, € 60,00
ISBN 978-3-8306-7091-9

Franz Quarthal (Bearbeiter)
Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg
Germania Benedictina, Band 5
845 Seiten, gebunden, Leinen
17 × 24 cm, € 50,00
ISBN 978-3-88096-605-5

Ulrich Faust (Bearbeiter)
Die Benediktinerklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen
Germania Benedictina, Band 6
608 Seiten, gebunden, Leinen
17 × 24 cm, € 50,00
ISBN 978-3-88096-606-2

Franziskus Büll / Friedhelm Jürgensmeier / Regina Schwerdtfeger (Bearbeiter)
Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Hessen
Germania Benedictina, Band 7
1104 Seiten, gebunden, Leinen
16 × 24 cm, € 70,00
ISBN 978-3-8306-7199-2

Rhaban Haacke (Bearbeiter)
Die Benediktinerklöster in Nordrhein-Westfalen
Germania Benedictina, Band 8
671 Seiten, gebunden, Leinen
17 × 24 cm, € 50,00
ISBN 978-3-88096-608-6

Friedhelm Jürgensmeier / Regina Schwerdtfeger (Bearbeiter)
Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Rheinland-Pfalz und Saarland
Germania Benedictina, Band 9
1216 Seiten, gebunden, Leinen
24 × 16 cm, € 70,00
ISBN 978-3-88096-609-3

Ulrich Faust (Bearbeiter)
Die Frauenklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen
Germania Benedictina, Band 11
628 Seiten, gebunden, Leinen
17 × 24 cm, € 50,00
ISBN 978-3-88096-611-6

Ulrich Faust (Bearbeiter)
Die Männer- und Frauenklöster der Zisterzienser in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg
Germania Benedictina, Band 12
912 Seiten, gebunden, Leinen
17 × 24 cm, € 50,00
ISBN 978-3-88096-612-3

In Vorbereitung:

Bd. 2: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Bayern. 3 Teilbände. Redaktion: Helmut Flachenecker, Michael Kaufmann OSB, Wolfgang Wüst

Bd. 4: Die Mönchs- und Nonnenklöster der Zisterzienser in Hessen und Thüringen. Redaktion: Friedhelm Jürgensmeier, Regina Schwerdtfeger

Bd. 10: Die benediktinischen Mönchsklöster in Mittel- und Ostdeutschland. Redaktion: Christof Römer

eos Klosterverlag St. Ottilien
Telefon: 0 81 93 / 71 701
Telefax: 0 81 93 / 71 709
www.eos-verlag.de
mail@eos-verlag.de